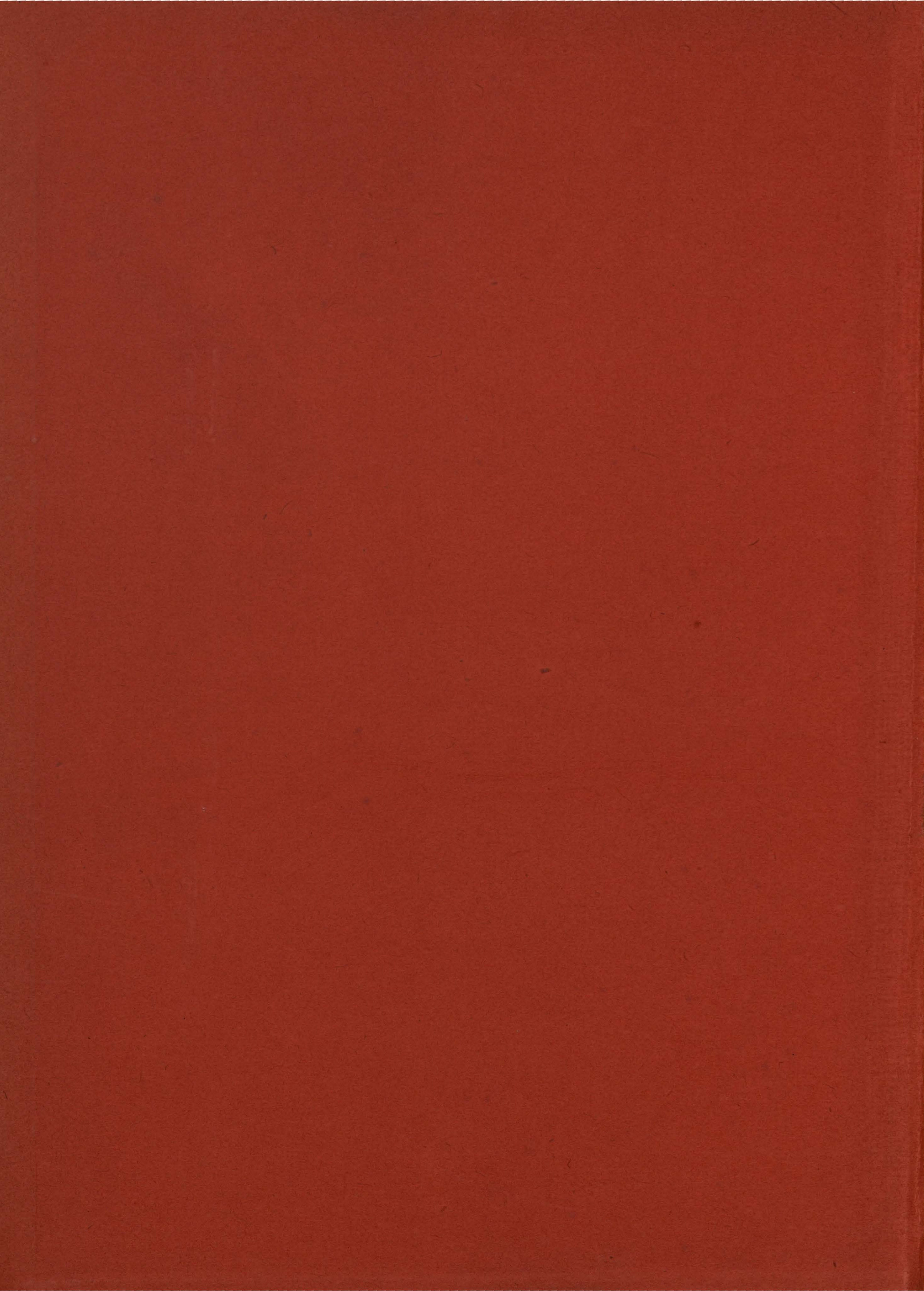
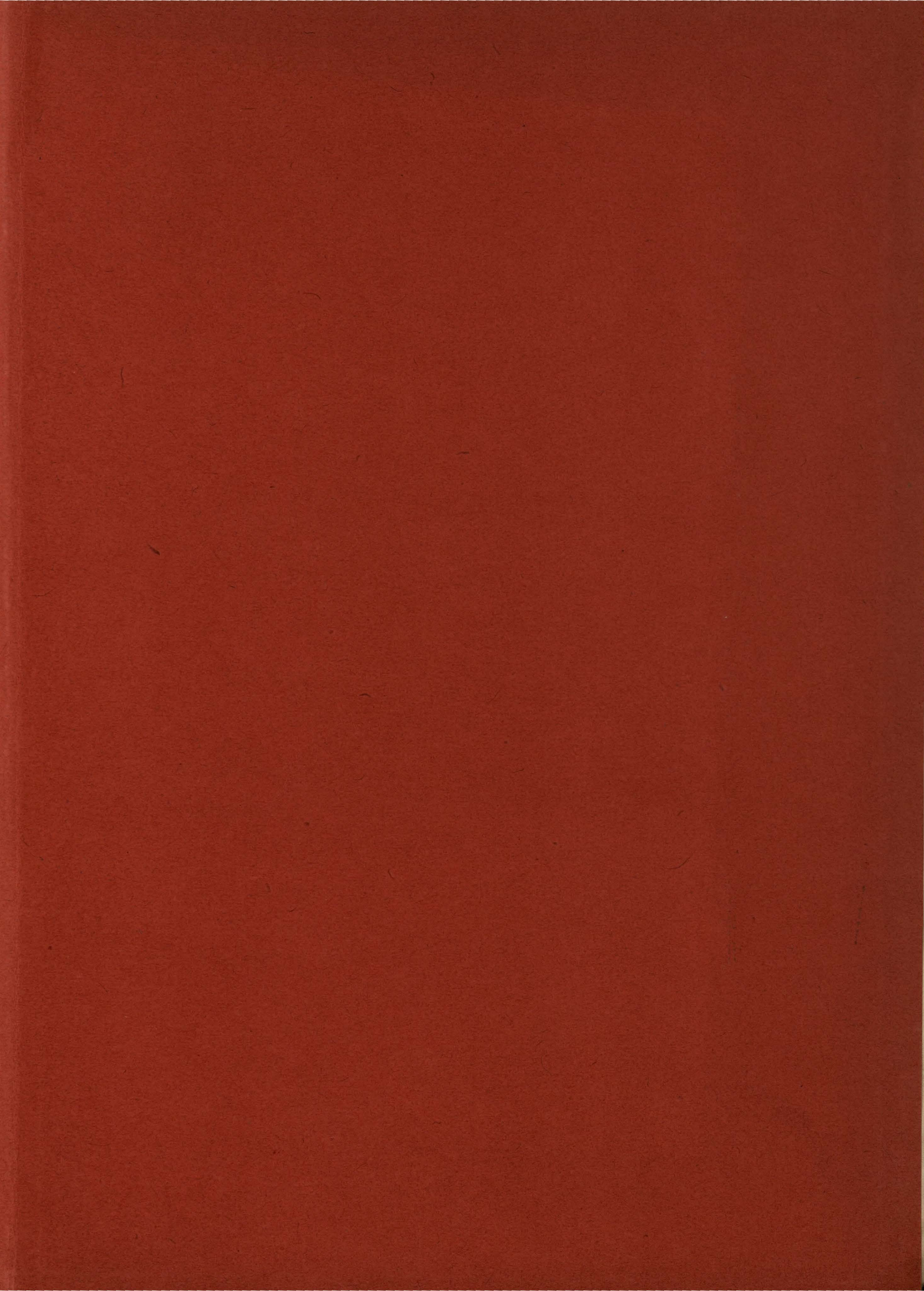
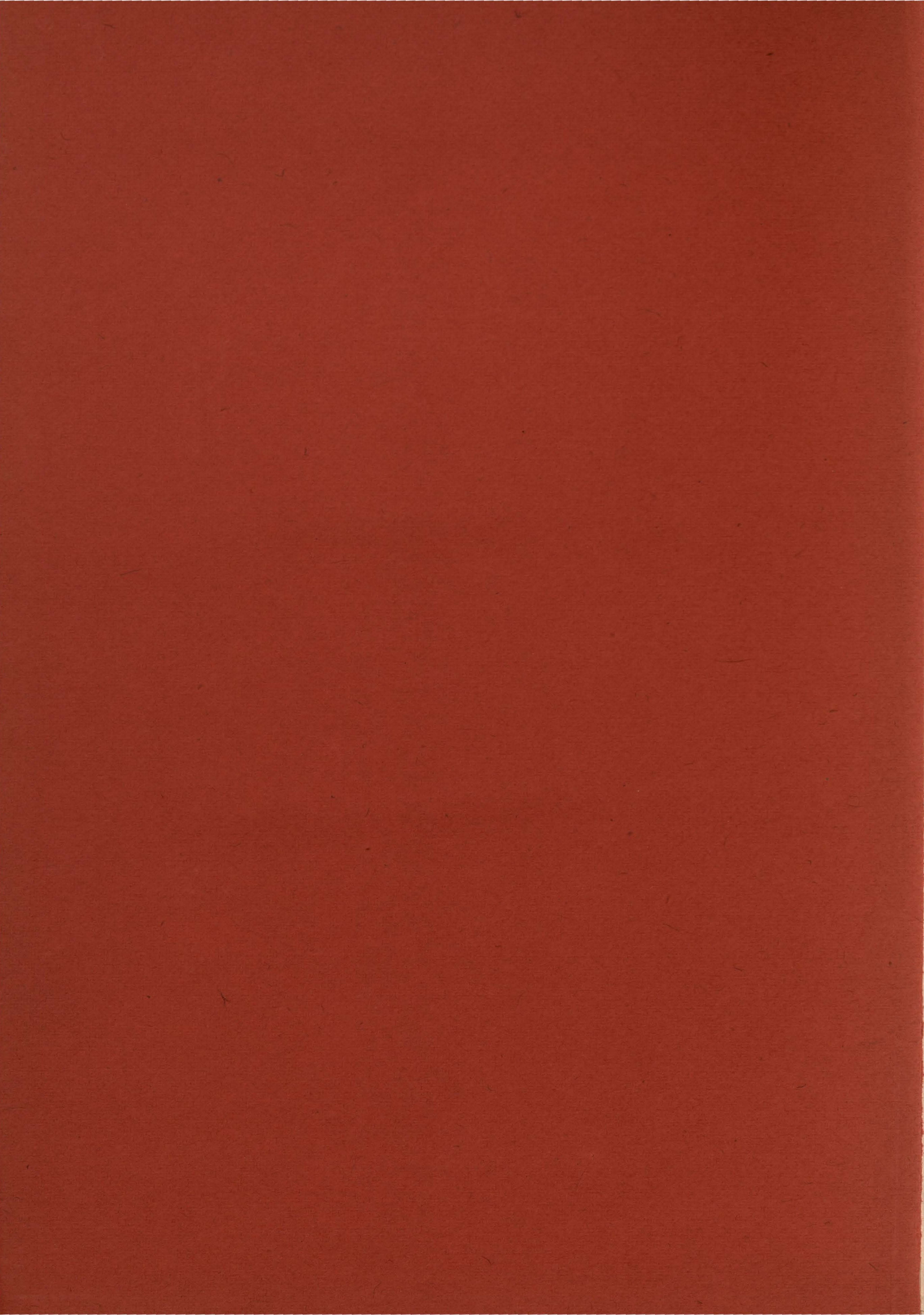
KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA







’ΑΝΘΡΩΠΟΦΥΤΕΊΑ

Jahrbücher

für

Folkloristische Erhebungen und Forschungen

zur

Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral

unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von

Prof. Dr. **Thomas Achelis**, Gymnasialdirektor in Bremen, Dr. **Iwan Bloch**, Arzt für Haut- und Sexualleiden in Berlin, Prof. Dr. **Franz Boas**, an der Columbia-Universität in New-York V. S. N., Dr. med. und phil. **Georg Buschan**, Herausgeber des *Zentralblattes für Anthropologie in Stettin*, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenburg** in Berlin, Prof. Dr. **Anton Herrmann**, Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest, Prof. Dr. **Juljan Jaworskij** in Kiew, weiland Prof. Dr. med. **Bernhard Hermann Obst**, Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig, Dr. **Giuseppe Pitrè**, Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo, Dr. med. **Isak Robinsohn** in Wien, Prof. Dr. **Karl von den Steinen**, in Berlin u. anderen Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Friedrich S. Krauss

in Wien VII/2, Neustiftgasse 12

III. Band.



Leipzig

Deutsche Verlagsactiengesellschaft

1906

Bezugspreis für jeden Band 30 Mk.

Privatdruck:

Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt.

Zahl:

Prof. Dr. Hermann Bernhard Obst,

Gründer und Direktor des Museums für Völkerkunde zu Leipzig verschied am 16. Mai 1906 um $^1/_2$4 Uhr abends zu Leipzig, wo er am 16. Jänner 1837 das Licht der Welt erblickte.

Elf Jahre lang standen wir zunächst nur in freundschaftlichem, brieflichen Verkehr und erst seit den jüngsten sechs Jahren kannten wir uns Aug in Aug. Obst war einer meiner allerbesten Freunde. Mit seiner Güte und Wohlgeneigtheit verschönte er mein Dasein. Seine Freundschaft war von väterlich liebevoller Art. Nur einmal bereitete er mir schmerzlichstes Wehe, da als er sich zum Sterben hinlegte. Als Mitbegründer unserer Jahrbücher erwies sich mir Obst als ein nimmermüder Berater, der aus reichen Schächten seines endlosen Wissens vom Leben und Schaffen der Völkerseelen schürfte. Damit trug er wesentlich bei, um die Anthropophyteia zu einem Quellenwerke für das Studium der menschlichen Gesittunganfänge auszugestalten. Die Früchte seiner redaktionellen Tätigkeit reifen langsam zwar, doch sicher in den weiteren Bänden unserer Jahrbücher heran. Sein großer, die Menschheit umspannende Geist erkannte auf den ersten Blick die Tragweite des Unternehmens und freudig bewegt rief er nach Durchsicht meines Programms und meiner Handschriften aus: ‚Nun werden wir endlich erfahren, was tausende Gegenstände in unseren Museen bedeuten. Die Anthropophyteia wird es uns lehren!‘

So sprach er aus Begeisterung, wohl nur um mich zur Weiterarbeit zu ermutigen. Ich wandte ein, daß ein Eingriff der Staatsanwaltschaft alle seine Erwartungen vernichten könne. Erregt fuhr er vom Sitz auf: ‚Da müßte man doch auch mein Museum, ja, alle Museen gleich sperren!‘ — Seiner gewichtigen Vermittlung verdanke ich es, daß sich die Deutsche Verlagsactiengesellschaft bewegen ließ, die Anthropophyteia zu verlegen; denn er erklärte sich bereit für ihren wissenschaftlichen Wert vor jedem Forum zu sprechen.

‚Stets war er Herr über sich und blieb Sieger in den Kämpfen des Lebens, Schwierigkeiten und Hindernisse überwindend, während

andere unterlagen. Ein Feind jeden Dogmas war er bei reichem Wissen ein scharfer logischer Denker, aber ebenso ein feinfühliges Gemüt, Künstler in seiner ganzen Lebensführung und Lebenshaltung, niemals auch nur die Form verletzend, aber in dieser niemals blendend, nach dem Scheine jagend und in ihr aufgehend, sondern immer gediegen und von hohem Werte, war er ein in jeder Beziehung edler Mensch, dessen Handeln stets mit seiner Überzeugung im Einklange stand, eine gottbegnadete, harmonische Natur.‘

Mit diesen Worten charakterisierte Obst in seiner Gedächtnisrede am 26. Juni 1905 seinen Freund Alphons Stübel und charakterisierte sich selber damit. Merkwürdig, die zwei Freunde sahen einander auch vom Antlitz wie Brüder ähnlich und beide wetteiferten ihr Lebelang miteinander in der Liebe zu ihrer Vaterstadt Leipzig und zu dem Museum für Völkerkunde. Das ist ein Denkmal ihres Erdenwallens!

Vom 25.—60. Lebensjahre war Obst auf den Ertrag seiner Feder angewiesen. Aus seinen Aufzeichnungen erfährt man, daß er während dieser Zeit in Zeitschriften volle zwölftausend gemeinverständliche Aufsätze ethnologischen, kultur- und kunstgeschichtlichen Inhaltes veröffentlichte. Was immer er schrieb, war abgerundet fein, sachlich, stets belehrend und geistvoll. Seine Besprechungen empfand der Besprochene als eine Förderung, ja, als eine Wohltat.

Des Himmels Gnade beschied Obst auf seine alten Tage die höchste Gunst: einen hellen, durchdringenden Verstand, einen jugendfrischen Lebensmut, ein unverwüstliches Gedächtnis und ein grundgütiges Herz rein zu bewahren. Über den Haß, den ihm Neider und Mißgünstige nachtrugen, lächelte er mild versöhnlich wie ein Weiser des Altertums, denn bei ihm war Wissen mit Erkenntnis und Weisheit vereinigt. Er war stark, er war mächtig in der Liebe zur armen, zur elenden Menschheit und zur Menschheitforschung. Für seine Gründung, das Museum, wußte er eine ganze Welt in Bewegung zu setzen und in Atem zu erhalten und zum Überfluß verstand er es, das Museum in den Dienst der Männer der Wissenschaft zu stellen.

Nur der hinfällige, von Krankheit abgequälte Leib eines Obst schied von uns, doch seine Leistungen und Schöpfungen werden auch zukünftigen Geschlechtern Zeugenschaft von der Unsterblichkeit wahren Geistes ablegen. In der Wissenschaft vom Menschen wird der Name Obst neben dem eines Bastian, Bartels, Post stets in Ehren genannt werden, auch wenn wir einst längst verschollen sind, die wir des Glücks seiner persönlichen Freundschaft teilhaftig waren.

Friedrich S. Krauss.

Inhalt.

Die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker.

V. Magyarisches erotisches Idiotikon.

Von Dr. Aladar Rétfalu.

Ich nenne dies Wörterbuch nur einen Versuch, da ich mich dessen wohl bewußt bin, daß es nicht vollkommen ist. Die mir knapp zugemessene Zeit, das Fehlen jeglicher Vorarbeiten auf diesem Gebiete und der Mangel an Gelegenheit, viel ins Volk zu gehen, um speziell für diesen Zweck Forschungen anzustellen, sind schuld daran, daß mir diese Arbeit als etwas Unvollkommenes erscheint..

Um sie trotzdem brauchbar für weitere Forschungen zu gestalten, gab ich mir Mühe, die magyarischen erotischen Ausdrücke in Klammern, wo es sich nur tun ließ, mit wörtlichen Übersetzungen zu versehen, denn nur auf diese Weise ist es möglich, bei Ausdrücken einer fremden Sprache in deren Geist und in die Denk- und Gefühlart eines Volkes einzudringen. Auch war ich bemüht, Redensarten, Flüche, Sprichwörter, Liederverse und sonstige Reime zu den einzelnen Ausdrücken heranzuziehen, um darzutun, wie das magyarische Volk seine erotischen Wörter benutzt.

A.

agglegény (alter Bursche), alter Junggeselle.

ágyas (die in das Bett Gehörende), Beischläferin.

ágyastárs (Bettgenossin), Beischläferin.

ágyaskodni, in wilder Ehe leben.

ágyasság, Kebsehe, Konkubinat.

alá adni magát (sich unter geben [von einem Mädchen oder einer Frau gesagt]), sich zum Beischlaf hergeben. Ne add alá magadat! Gib dich nicht her, verwirf dich nicht!

aldi, Podex.

alfel, Podex; ebhájjal kenték az alfelét (man hat ihm den Hintern mit Hundsfett geschmiert), er hat den Schalk hinter den Ohren.

anya, Mutter, nézd meg az anyát, vedd el a leányát, sieh dir die Mutter gut an, dann heirate die Tochter; eb anyjának kutyó a

leánya, ist die Mutter eine Hündin, so ist ihre Tochter ein Hund; acél anyának tűzkő a leánya, eine Mutter aus Stahl hat den Feuerstein zur Tochter, d. h. wie die Mutter, so die Tochter; még a rossz anya is jámbor magzatot szeret, selbst eine schlechte Mutter liebt ein frommes Kind; anyja hasában sem volt jobb dolga, er hatte es auch im Bauche der Mutter nicht besser.

anyajegy, Muttermal.

anyáca, Spottname für eine zu Fall gekommene Nonne.

anyatej, Muttermilch; a legjobb ételt — az anyatejt—soha asztalra nem teszik, die beste Speise — die Muttermilch — kommt nie auf den Tisch.

árnyékszék (Schattenstuhl), Abort.

asszony, Frau, Weib; házban az asszony helye, das Haus ist der Ort für die Frau; az asszonynak hosszú a haja, rövid az elméje, Weiber haben langes Haar und einen kurzen Verstand; nem jól foly a dolog, hol asszony viseli a gatyát, dort ist's nicht gut, wo die Frau die Unterhosen anhat; a szép asszony és a rongyos köntös mindenütt megakad, eine schöne Frau und ein zerrissener Rock bleiben überall hängen; pénz olvasva, asszony verve jó, das Geld ist gezählt gut, die Frau erst, wenn sie Schläge bekommen hat; ha a hörcsökös[1]) asszonyt meg akarod szelidíteni, járd meg a táncot vele a mogyorósban, wenn du eine geifernde Frau zähmen willst, mache ein Tänzchen mit ihr im Haselstrauch, d. h. laß sie den Haselstock fühlen; jaj annak a háznak, hol tehén bikának jármot vethet a nyakába, wehe dem Hause, wo die Kuh dem Stier das Joch aufhalsen kann, d. h. wo die Frau regiert; könnyebb az asszonyt táncba vinni mint ráncba szedni, es ist leichter eine Frau zum Tanz zu führen als in Falten zu legen, d. h. zu bewältigen; asszonyt és posztót nem jó gyertyánál választani, Frau und Tuch soll man nicht bei Kerzenlicht wählen; harmattal nem kell nézni a füvet, das Gras soll man nicht im Morgentau besichtigen, d. h. ein Mädchen soll man nicht bei Kerzenlicht besehen; részegre, asszonyra, gyermekre, titkot ne bizz, einem Betrunkenen, einem Weibe, einem Kinde vertraue dein Geheimnis nicht; táncos leányból ritkán válik jámbor asszony, aus einem Mädchen, das gerne tanzt, wird selten eine fromme Frau.

asszonyállat (Frautier; veralteter Ausdruck), Frau, Weib.

asszonymell, Frauenbrust.

1) hörcsök, der Hamster, hörcsökös, bissig wie ein Hamster.

asszonyság (Weiblichkeit), Frau, Weib.

atya, Vater; a mint az atyák fujják, a fiak úgy ropják, wie die Väter blasen, so hüpfen (tanzen) die Söhne.

B.

baba, Puppe.

babázás, Niederkunft.

babázni, niederkommen.

babám (meine Puppe), zärtlicher Ausdruck für Geliebte, mein Liebchen.

bába, bába-asszony, Hebamme; sok bába közt elvész a gyermek, bei vielen Hebammen geht das Kind zugrunde.

babug, Brustwarze.

balkörmü, eine mit üblen Nägeln oder Krallen versehene, d. i. ein ausschweifendes Weib, eine Hure; hol jámbor nincs, balkörmü a táncos, wo man keine Züchtigen (Jungfrauen) hat, muß man mit Huren tanzen.

banya, vén (alte) banya, altes Weib, entsprechend dem deutschen „alte Hexe".

bárcás hölgy (eine mit einer Lizenz versehene Dame), Freimädchen, Prostituierte.

baszni, megbaszni, coire, derber, doch sehr häufig gebrauchter Ausdruck, selbst auch in Sprichwörtern und Redensarten angewendet, z. B. a ki haragszik, nem baszik, wer sich ärgert, fickt nicht.

,V-betűben repülnek a darvak,
,Kazal alatt basznak vagy szarnak.

In der Form des Buchstaben V fliegen die Kraniche, — hinter dem (Stroh-)Schober fickt oder scheißt man.

Ganz alltäglich und auch in besserer Gesellschaft wird der Ausdruck gebraucht in Verwünschungen und Flüchen: baszd meg anyádat, ficke deine Mutter; baszd meg öreg apádat, ficke deinen Großvater; baszom a Szűz Mariáját, ich ficke seine Jungfrau Maria; baszom a Krisztusát, ich ficke seinen Christus; baszom az Ur Istenedet, ich ficke deinen Herrgott; baszom a teremtődet, ich ficke deinen Schöpfer; bassza meg az Isten lova, es ficke ihn (sie) das Pferd Gottes; bassza meg Jésus lova, es ficke ihn (sie) das Pferd Jesu; hogy az Isten bassza rád az eget, daß Gott den Himmel auf dich herunter ficken möge; hogy a jó Isten bassza meg azt a keserves kurva anyádat, daß der liebe Gott deine jammervolle Hurenmutter ficken möge; a jó Isten bassza teli az édes anyádat, der liebe Gott ficke deine süße Mutter voll; bassza szamár a seggedet, es ficke ein Esel deinen Arsch; bassza szamár a valagát, ein Esel ficke ihre Fotze.

baszos, hurerisch.

beadni (hineingeben), coire.

bece, beci, das Liebchen.

becérni, liebkosen.
begyer, der steife Penis.
bikapénz (Stiergeld), Geldbuße, die dem Mädchenschänder auferlegt wird.
bille, Penis eines kleinen Knaben.
bitang, sittenlose Person.
bögyörő, Penis.
bordély, Bordell, Hurenhaus.
borék, Hodensack.
bőr, Haut, jő bőr, eine gute Haut.
boszorkány, Hexe, vén boszorkány, alte Hexe, bűbájos vén boszorkány, zauberische alte Hexe.
brügelni (wahrscheinlich vom deutschen „Brügel"), coire.
brügelés, Coitus.

‚Brügelni nem nehéz,
‚Nem is kell ahhoz ész,
‚Csak egy pár jó lökés,
‚S aztán kész a brügelés.

Ficken ist nicht schwer, — man braucht dazu keinen Verstand, — nur ein paar tüchtige Stöße, — dann ist das Ficken fertig.

büdős, stinkend, der Stinkende, die Stinkende; büdős kurva, stinkende Hure; büdős zsidó, stinkender Jude.
buja, geil, der (die) Geile, Liebediener, unkeusch.
bujakór, bujasenyv, Lustseuche.
bujaság, Geilheit; bor és kenyér nélkül fázik a bujaság, ohne Wein und Brot friert die Geilheit (Unkeuschheit).
bujatűz (geiles Feuer), wollüstige Brunst.
bukkéros (jedenfalls vom deutschen ma. „bucken" (ficken), der „Bucker", Penis.

‚A pinanak négy széle hat araszt,
‚Abba veri a bukkérost a paraszt;
‚Mig a pina a bukkérost nyeldeli,
‚Lankadt tőke seggepartját verdesi.

Die vier Ränder der Fotze sind sechs Spannen lang, — darin steckt der Bauer seinen Schwanz; — solange die Fotze seinen Schwanz schluckt, — solange schlagen seine matten Hoden ihren Arsch.

bunkó (Keule), die Eichel des Penis.
burok (Hülle), Nachgeburt; burokban született gyermek (ein in der Hülle geborenes Kind), Glückkind, Sonntagkind.

C.

cafra, Schlampe, Hure.
cafrinka, Hure.
candi, Dirnchen, Lustdirne.
candra, zerlumpter Kerl, zerlumpte Hure.
canga (ein Schaf, dem das Lamm verloren ging), Hure.
cici bimbója (die Knospe der [weiblichen] Brust), Brustwarze.
cimbalomszeg (Cymbelnagel) eine Geschlechtkrankheit.
cinkó, junges Mädchen.
cinkos, Buhler.

cinkoskodni, buhlen.

cirogatni, streicheln, liebkosen.

csábitás, Verführung.

csábitó, Verführer.

csecs, csöcs, Frauenbrust; csecset adni a gyermeknek, dem Kinde die Brust geben; a csecstől elválasztani, von der Brust trennen, entwöhnen; a gyermek a csecstől elvált, das Kind hat die Brust verloren.

csecsbimbó (Brustknospe), Brustwarze.

csecsecske, Brüstchen.

csecselni, säugen.

csecserélni, ein Mädchen oder ein Weib bei der Brust begreifen.

csecsemő, Säugling.

csecses, vollbrüstig.

csecstej (Brustmilch), Muttermilch.

csecstelen (ohne Brust), kleinbrüstig.

csecsesni, sich zieren.

csecshomály (das Brustdunkle), der Warzenring.

cselefendi, Hurenjäger.

csicse, Brustwarze (Kindersprache).

csikló (der oder das Kitzelnde), Klitoris.

csinálni (machen), coire; ki csinált, hogy be nem szegett, wer hat dich gemacht, ohne dich einzusäumen, ganz zu vollenden (wird von einem Ungeschickten gesagt).

csunyít, scheißen; ágyba csunyított, er hat ins Bett geschissen.

cuca, die Geliebte, gem.[1])

curhó, die Hure.

D.

dada, Kinderfrau, Kinderwärterin, Bonne.

dajka, Amme.

dajkatej, Ammenmilch; az anyatej édesebb a dajkatejnél, die Muttermilch ist süßer als die Ammenmilch, d. h. die Amme kann die Mutter nicht ersetzen.

disznó, Schwein, Saukerl; vén disznó (altes Schwein), alte Hure; makkos disznó makkal álmodik, ein mit Eicheln gemästetes Schwein träumt von Eicheln, d. h. womit einer des Tages umgeht, davon träumt er in der Nacht.

disznokodni, schweinigeln, die Sauglocke läuten.

dob (Trommel), Venus- oder Lustbeule.

dobos (einer Trommel ähnlich), schwanger, gem.

domborodik a ház eleje, es rundet sich der Vorderteil des Hauses, wird von einer Frau gesagt, wenn sie guter Hoffnung ist.

doromb, die Maultrommel, das Brummeisen; a házi doromb, der Hausteufel, geiferndes Weib.

dög (Aas), Luder.

dörgöl (reiben), coire.

---

1) gem. = gemein, gemeiner Ausdruck.

E.

ebadta (der vom Hunde Gegebene oder Geborene), Hundling, häufiggebrauchtesgem. Schmähwort.

ebhendi, Hundsfott, Taugenichts.

ébrény (das Erwachende), Embrio.

ebütő (der Hundsbrügel), das männliche Glied, gem.

édelgetni (süßtun), liebkosen.

édesedni (süß werden), sich verlieben.

egerézni járni (Mäuse fangen gehen), auf den Strich gehen.

egybekelés (in Eins treten), Vermählung.

elhajtani a magzatot, die Leibfrucht abtreiben.

elhálas, Beischlaf.

elrezelni, bescheißen; elrezelte magát, er hat sich beschissen.

elütni magát (sich abschlagen), furzen, gem.

elütni a pap tyúkát (das Huhn des Pfarrers abschlagen), furzen, gem.

elvetélés (Verwerfung), Fehlgeburt.

elvetélni, abortieren.

elvetemedni, sich wegwerfen.

elvirult léany, ein verblühtes Mädchen, alte Jungfrau.

emes, brüstig.

emlő, Frauenbrust.

emlőbimbó (Brustknospe), Brustwarze.

emlőbér, Ammenlohn.

emlők, großbrüstig.

epedő, der schmachtend Liebende.

F.

fan, Schamhaare.

fanadzó, Schamhaare bekommend, geschlechtreif.

fancsont, Schambein.

fanos, reich an Schamhaaren sein.

fantaj, Schamgegend.

fantetű, Filzlaus.

far, Podex; nem lehet egy farral két nyerget ülni, man kann nicht mit einem Arsch auf zwei Sätteln sitzen.

farba rugni, den Fuß in den Arsch geben.

farát megrakták, man hat ihm den Arsch verhauen.

fardagály (Arschgeschwulst), cul de Paris.

faros, großarschig.

farpofa, Arschbacke.

fark (Schwanz), Penis, häufig gebrauchte Bezeichnung.

fasz, Penis, landläufige Bezeichnung; tornyos fasz (turmähnlicher Penis), wird gesagt von einem starken männlichen Gliede; mi az apám fasza! was den Schwanz meines Vaters betrifft! (Ausdruck der Verwunderung, zu vergleichen dem Deutschen: Was der Teufel!) Verd a faszad a seggembe! Stecke deinen Schwanz in meinen Arsch! (Schmähwort). Szarok a faszára. Ich scheiße auf seinen Schwanz (Ausdruck der Verachtung). Ne tegye kezét a faszára, hanem inkább a seggére. Geben Sie Ihre Hände nicht

auf den Schwanz, sondern lieber auf den Arsch (wird häufig zu Rekruten gesagt, wenn sie nicht gerade stehen).

fattyázni, ein uneheliches Kind gebären, gem.

fattyú, uneheliches Kind, Hurenkind; futtyút vetni, ein uneheliches Kind werfen, gem.

fehér kor (weiße Krankheit), Bleichsucht.

fehér nép (weißes Volk), Weibsbild.

felcsinálni (auf + machen), schwängern.

feleség (Halbheit, Hälfte), Ehefrau, Gemahlin; malmon, ifjú feleségen minduntalan kell igazítani, an einer Mühle und an einer jungen Frau gibt es immer etwas zu flicken (zu verbessern); jámbor feleséget csak az Isten adhat, eine sanfte Frau kann nur Gott geben.

felgalyabítni (armselig bauen), schwängern, gem.

felhuz (auf + ziehen), coire.

fene, der kalte Brand, Teufel; egye meg a fene! Der kalte Brand fresse dich! Hol' dich der Teufel! (Verwünschung).

fertőzködés (Beschmutzung), Onanie.

fertőzködni (sich beschmutzen), onanieren.

fertőztetés (Beschmutzung), Schändung.

férfiú, férfi, der Mann; férfi, ha szebb ar ördögnél, már elég szép, wenn ein Mann nur schöner als der Teufel ist, ist er schon schön genug; nem illik férfihoz magát csinosgatni, es geziemt sich dem Manne nicht, sich schöner zu machen als er ist.

férfidűh, Männerwut, Männertollheit.

férj, Ehemann, férjem, mein Mann.

férhezadó leány (ein dem Manne zu gebendes Mädchen), mannbares, heiratfähiges Mädchen.

férhez menni (zum Manne gehen), heiraten.

fesel, sich entfalten, sich öffnen.

feslett, liederlich.

feslett életet élni, ein liederliches Leben führen.

feslettség, Liederlichkeit.

fiadzik (Junge werfen), gebären, in verächtlichem Sinne.

figyermek, Knabe; figyermeket szülni, einen Knaben gebären.

fikni, das deutsche: ficken.

fing, Crepitus.

fingani, furzen; elfingani magát, wider Willen furzen.

fityma, Vorhaut.

fiúfertőző, Knabenschänder.

flandra, Hure.

fogantani, empfangen, schwanger werden.

fogantatás, Empfängnis.

folyó kankó, ein fließender Tripper.

fos, dünnflüssiger menschlicher Kot; bucsú után fosás, auf den Kirchtag folgt die Diarrhöe.

fosni, scheißen; fosd össze magadat, bescheiße dich (Schimpfwort).

franc, francia betegség (die französische Krankheit), Lustseuche, Syphilis.

fügesüly, Feigwarzen.

furó (Bohrer), Penis.

G.

galád, nichtswürdig, der Nichtswürdige.

garnyatag, alte Jungfer.

gát, Damm, Mittelfleisch.

gatya, Unterhose; jó helyre tette a gatyáját, er hat seine Unterhose an einen guten Ort gegeben, d. h. er hat sich gut gebettet [durch eine reiche Heirat].

gaz, Unrat, Schurke.

gazda, der Hauswirt; szabad a gazda maga házánál, ha ágy alá fekszik, der Mann ist Herr in seinem Hause, wenn er sich unter das Bett verkriecht; ha szomorú a gazda, gazdasszony az oka, wenn der Mann traurig ist, ist die Frau schuld daran.

gazember, Schurke; terem a gazember, a hol nem is vetik, Schurken gedeihen auch dort, wo man sie nicht säet.

gazfi, Schurke, Halunke.

gazkölyök, Wechselbalg.

gecce, gecci, der männliche Samen.

gecizni, Samen verspritzen, onanieren.

guga, Pestbeule; nöjön faszán guga, es möge auf seinem Schwanze eine Pestbeule wachsen (Verwünschung).

gyászgyermek (Trauerkind), Afterkind.

gyerek, gyermek, Kind; egyetlen egy gyermek akasztani való, ein einziges Kind soll man erhängen; benőtt már a feje lágya, es ist ihm das Weiche des Kopfes schon zugewachsen (er ist kein Kind mehr); gyereket csinálni (ein Kind machen), coire; gyermek csináló sapka (die Kinder machende Kappe), vulva; gyereket szoptatni, ein Kind säugen; gyereket vesztett, sie hat ein Kind verloren.

gyermek-ágy (Kindbett), Wochenbett.

gyermekágyat feküdni, im Wochenbette liegen.

gyermekágyba esni (ins Kindbett fallen), niederkommen.

gyermekágyas (Kindbetterin), Wöchnerin.

gyermekezni (Kinder gebären), niederkommen.

gyermekszülés (Kindgeburt), Niederkunft.

gyermeküzes (Kindvertreibung), das Abtreiben der Leibfrucht.

gyermekvesztés (Kindverlust), das Abtreiben der Leibfrucht.

gyertyázni (mit der Kerze sich reizen, von Mädchen gesagt), onanieren.

gyönnyördomb (Wolllusthügel), Venushügel.

H.

hálni, schlafen, beischlafen; vele hálni (mit ihm [ihr] schlafen), coire.

hálótárs (Schlafgenosse), Beischläfer.

hálótársne, Beischläferin, Kebsweib.

has, Bauch; lágy has (weicher Bauch), Diarrhöe; német has (deutscher Bauch), Diarrhöe; legtöbb gondot ád az embernek a has, der Bauch macht dem Menschen am meisten zu schaffen; nincs füle az éhes hasnak, der hungrige Magen hat keine Ohren [er läßt sich nicht mit Worten abspeisen]; a kövér has lomha, ein fetter Bauch ist träge; könnyű teli hassal a böjtről papolni, es ist leicht mit vollem Bauch vom Fasten zu predigen.

hasas (bauchig), schwanger, gem.

hasasodni (bauchig werden), hoch schwanger werden, gem.

hasfolyás (Bauchfluß), Diarrhöe.

hasmenés (Bauchgang), Diarrhöe.

havadzani, menstruieren; havadzás, Menstruation.

házas (behaust, mit einem Haus versehen, ein Haus [Heim] besitzend), verheiratet, vom Manne gesagt.

házaságy, Ehebett.

hazásélet, Ehestand.

házasember, Ehemann.

házasod (sich ein Haus gründen), heiraten, vom Manne gesagt.

házasok (die Behausten), ein Ehepaar.

házasság, Heirat; tönvénytelen házasság, gesetzwidrige d. i. wilde Ehe; hosszú alkú a házasság, die Ehe ist ein langer Vertrag; ésszel, ne szemmel fogj a házassághoz, heirate nicht mit dem Auge, sondern mit dem Verstande.

házasságrontó (Eheverderber), Ehebrecher.

házasságtörés, Ehebruch.

házasulható (zu verheiratend), mannbar.

here, Hode, Hochzeit; herész, Nachhochzeit.

hersenteni, beischlafen.

heverni, müßig liegen, faulenzen.

heverű, Freimädchen, Hure.

hímfertitő (Knabenschänder), Päderast.

hímnem, das männliche Geschlecht.

hímnő (Mannweib), Hermaphrodit.

hímvessző, männliche Rute, Penis.

hitestárs, hitvestárs (der beeidete Genosse), Gatte, Gattin.

hitvány, nichtsnutzig, der Nichtsnutz.

hódcsúr, Menstruation (dial.).

hölgyrab (Frauensklave), Weiberknecht.

hónapszám, hószám (das Monatliche) Menstruation.

honvénült leány (ein zu Hause alt gewordenes Mädchen), alte Jungfer.

hozos (bringend), schwanger.

hölgyrab, Jungfernknecht.

húd, Urin.

húdcső, Harnröhre.

húdhólyag, Harnblase.

hugy, Urin.

hugyozni, urinieren; az eb se hugyozza meg, nicht einmal ein Hund brunzt ihn an.

huncut (Hundsfott), durchtrieben, durchtriebener Schlingel; mégis huncut a német, der Deutsche ist doch ein Hundsfott, will sagen: ein geriebener Bursche.

hús, Fleisch; vén hús (altes Fleisch), alte Vettel.

I.

idétlen szült (sie hat zur Unzeit geboren), die Leibfrucht ist ihr abgegangen.

imádó (der Anbetende), Verehrer, Geliebter.

izéje, ihr oder sein Ding, verdeckte Bezeichnung für die Geschlechtsteile beider Geschlechter.

J.

jegy (Zeichen, Mal, Merkmal), Brautgeschenk, Morgengabe.

jegyes (der oder die Gezeichnete, Gekennzeichnete [durch den Verlobungring]), der oder die Verlobte.

K.

kacsingatni, liebäugeln.

kaka, menschlicher Kot, Kindersprache.

kakalni, scheißen, Kindersprache.

kamatyolni, coire.

kámpolni, zum Spotte die Zunge zeigen.

kancarugás (Stuten + Stoß, das Ausschlagen der Stute gegen den Hengst), Schlag, mit dem eine Frau den schäkernd zudringlichen Mann entfernen oder abwehren will; kancarugás nem fájos, der Stutenstoß ist nicht schmerzhaft, d. h. eine Ohrfeige von schöner Hand schmerzt nicht.

kanta (Kanne), große Vulva.

kárlátó (den Schaden besehen), der erste Besuch der Eltern bei der verheirateten Tochter.

kas, Korb; teli van a kas (der Korb ist voll), die Frau ist schwanger.

katapila, katuska (kata = Kätchen), Weibmann, verweichlichter Mann.

katonás leány (Soldaten-Mädchen), ein Mädchen, das den Soldaten nachläuft.

kebel, die Brust, der Busen; hideg kéz, meleg kebel, kalte Hand, warme Brust, oder derber: hideg a keze, meleg a szoknyája, kalt ist ihre Hand, warm der Unterrock.

kebles (vollbrüstig), schwanger.

kedves, lieb, angenehm.

kedvesem, mein Liebchen; synonyme Ausdrücke hierfür sind: babám, mein Püppchen; édesem, meine Süße; galambom, mein Täubchen; kicsikem, meine Kleine; rózsám, meine Rose; szivem, mein Herz; lelkem, meine Seele.

kéj, Wollust.

kéjház, Freudenhaus, Bordell.

kéjhölgy (Lustdame), Freudenmädchen, Hure.

kéjleány, Freudenmädchen.

kéjnő, Freudendirne.

kéjtűz, Lustfeuer, Brunst.

kéjvadász, Wollüstling.

kerítő, Kuppler.
kerítőnő, Kupplerin.
kérő (der Bittende), Freier.
kifurni (ausbohren, anbohren), coire.
köldök, Nabel; kutyahájjal kenték meg a köldökét, man hat seinen Nabel mit Hundeschmalz geschmiert, d. h. er ist von Kindbeinen an ein Schelm gewesen.
kölyök (das Junge eines Tieres), Fratz.
kölykezik, Junge werfen, in verächtlichem Sinne auch auf leichtfertige Dirnen angewendet.
konty, Häubchen; konty alá kerülni, *sie kommt unter die Haube*, d. h. sie heiratet; föltették a kontyot, man hat sie unter die Haube gebracht, d. h. sie ist zu Fall gekommen; félre áll a kontya, es steht ihr die Haube schief, d. h. sie ist berauscht.
korcs, Bastard, Zwitter.
korhely, liederlich, der Liederliche; nem akarja holmi korhely embernek leányát odaadni, er will seine Tochter nicht dem ersten besten Lumpen (hingeben) verheiraten.
korhelység, Liederlichkeit.
korpás, Podex.

‚Elől basszon, ne hátulról mint a ló,
‚Hisz a korpás ugy se megbaszni való.

Von vorne ficken Sie mich, nicht von hinten wie ein Pferd, — denn der Arsch ist nicht zum Ficken geschaffen.

koszálni, durch Betasten und Begreifen geil machen.
közösülés (in Gemeinschaft treten), Beischlaf.
közösülni, beischlafen.
kupleraj (aus dem Deutschen: Kupplerei), Bordell.
kupleros (aus dem Deutschen: Kuppler), Bordellbesitzer, Hurenvater.
kuplerosné, Bordellbesitzerin, Hurenmutter.
kurafi, Hurer.
kurgó, Hurenkind.
kurva, Hure; büdös kurva, stinkende Hure, häufig gebrauchtes Schmähwort.
kurvadij, Hurenlohn.
kurvakerítő, Hurenhändler, Kuppler.
kurvalak, Hurenhaus.
kurválkodni, huren.
kurválkodó, Hurer.
kutba esett (er ist in den Brunnen gefallen), er ist verliebt.

L.

lant, Leier, Laute; agg lant (alte Leier), Vettel.
lapos tetű (flache Laus), Filzlaus.
lator (Lotter), Schandbube.
latorkodni, ein verlottertes Leben führen.
leány, Mädchen; vén leány, altes Mädchen, alte Jungfer; szűz leány, Jungfrau; leányt kérni (um ein Mädchen bitten), freien; megérdemli mint a szűz leány, er verdient es, wie die Jungfrau [den Kranz]; nem mind leány,

ki pártában jár, es sind nicht alle Jungfrauen, die Kränze tragen; vén leány mindenre későn érkezik, alte Jungfrauen kommen überall zu spät; könnyebb a leányt felnevelni mint férjhez adni, es ist leichter ein Mädchen zu erziehen als zu verheiraten.

leányháló (das Mädchenschlafen), die Nacht vor der Hochzeit, in der die Freundinnen der Braut bei ihr übernachten, um sie zu trösten.

leánykérés (das Mädchen bitten), Brautwerbung.

leányzó, Mädchen, Dirne, Mamsell.

lebetegedés (Erkrankung), Niederkunft, Entbindung.

lebetegedett, sie hat entbunden.

lepcseskedni, die Sauglocke läuten.

lepcsesség, Obszönität.

lindik, Clitoris.

lotyó, Hure.

lődör, Penis.

lődörög, Pferdezumpt, wird auch auf einen großen Mannespenis angewendet.

lyuk (Loch), Vulva; füstös lyuk (das rauchige d. h. rauchfarbige Loch), Vulva.

M.

máca, Hure.

mádra, Gebärmutter.

mag, der männliche Same.

magömlés, Samenergießung, Polution.

magömlesztés (es zum Samenerguß bringen), Onanie.

magtalan (samenlos), unfruchtbar, impotent, kinderlos.

magtalanság, Unfruchtbarkeit, Kinderlosigkeit.

magzat (Frucht), Leibfrucht; kiviselt magzat, ausgetragene d. i. reife Leibfrucht.

magzathajtó, fruchtabtreibend.

magzatletétel (Fruchtablegung), Früh- oder Fehlgeburt.

magzatmása, Nachgeburt.

magzatos (befruchtet), schwanger.

makk, Eichel am Penis.

makktyú (makk = Eichel), Vorhaut.

manyó, Vettel.

meddő, unfruchtbar.

meddőség, Unfruchtbarkeit.

megcsodálás (Verwunderung), das Verschauen [einer schwangeren Frau].

megesett leány, gefallenes Mädchen.

meggyermekezni, ein Kind bekommen, niederkommen.

meghálni, beischlafen.

meghuzni (ziehen), coire.

megkábulni (betäuben), betören z. B. ein Mädchen durch Geschenke.

megejteni, schwängern.

megszeplősíteni (szeplő = Sommersprossen), beflecken, schänden.

megszeplősítés, Schändung.

megtapogatni, ein Weib begreifen.

megterhesíteni (schwer machen), schwängern.

megy a pápa rómába (der Papst geht nach Rom), coire.

méh, méh-anya, Gebärmutter; egy méhbeli gyermekek (Kinder aus einer Gebärmutter), Kinder einer Mutter.

méhbefogadás (Gebärmuttereinschließung), Empfängnis.

méhébé fogadni (in die Gebärmutter einschließen), schwanger werden.

méh gyümölcse (Frucht der Gebärmutter), Leibfrucht.

mehben hagyott (der in der Gebärmutter gebliebene), Posthumus.

méhhüvely, Mutterscheide.

méhmagzat, ungebornes Kind, Embryo.

méhszáj, Muttermund.

menyasszony (menő + asszony = die [zum Manne] gehende Frau), Braut; elütötte kezéről a menyasszonyát (er hat ihm die Braut von der Hand weggeschlagen), er hat ihm die Braut weggefischt.

méhtestvérek (Gebärmuttergeschwister), Geschwister, von einer Mutter abstammend.

melles, vollbrüstig.

mellesedni, vollbrüstig werden.

menyecske, jung verheiratetes Weib; menyecskés, jungen Frauen nachjagend; világos felhőnek, mosolygó menyecskének nem kell hinni, einer lichten Wolke und einem lächelnden jungen Weibe ist nicht zu trauen.

‚A turóra vizet öntenek,
‚Domikának mondják,
‚A vén leányt férhez adják,
‚Menyecskének hivják.

Gieße Wasser auf süßen Käse, — und fertig ist die Käsesuppe, — bring eine alte Jungfer an den Mann, — so heißt man sie dann junge Frau.

menyegző, Hochzeit.

menyegző éj, Brautnacht.

menyegzői ág, Brautbett.

mézéshát (Honigwoche), Flitterwoche.

meztelen, nackt.

meztelenség, Nacktheit.

mony, Penis.

monyótt, einen großen Penis habend.

möcörögni, lieben, buhlen.

mostoha, Stiefmutter; csak egy mostoha volt jó, abba is belé szeretett az ördög és hamar elvitte, nur eine Stiefmutter war gut, auch in die wurde der Teufel verliebt und hat sie gleich geholt.

N.

nadár, Fruchtwasser.

nadarázni, des Fruchtwassers verlustig werden.

nádra, Gebärmutter; nádradűh, Gebärmutterwut.

nagyfarú, großarschig, der oder die Großarschige.

nagyhasú, großbäuchig, schwanger.

nagymellű, großbrüstig, die Großbrüstige.

nanás, Kuppler.

nehézkes (schwer, beschwert), schwanger.

nehézkesíteni, schwängern.

nehézkesség, Schwangerschaft.

némber (nő + ember, Weib + Mensch), Weibsbild.

néma bűn (stumme Sünde), Onanie.

nő, Weib.

női nem, weibliches Geschlecht.

nők bolondja, Weibernarr.

nőszés (Begattung von Tieren), das Heiraten; könnyű a nőszés, de nehéz a kétszerfőzés, das Heiraten ist leicht, aber das Kochen für Zwei, d. i. das Haushalten, ist schwer.

nőszinger, Begattungtrieb.

nummerát csinálni (eine Nummer machen), einen Coitus ausüben; több nummerát csinálni, den Coitus kurz nacheinander öfter wiederholen.

nyál, Schleim, Speichel.

nyalakodni, lecken, sich schlekken; mindig csak nyalakodnak, sie schlecken (küssen) sich in einem fort.

nyoszolya, Bettstatt; nyoszolyaasszony, Brautführerin; nyoszolya-leány, Brautjungfer.

O.

ocsmány, garstig, unzüchtig.

ocsmánykodni, unzüchtiges Zeug sprechen, unzüchtig handeln.

oda adni (a picsáját), sie gibt hin (ihre Fotze), d. h. sie läßt sich zum Beischlaf gebrauchen.

ó leány, altes Mädchen; ó leány és ó bor nem egy áron kel, ein altes Mädchen und alter Wein gehen nicht um denselben Preis ab.

ondó, der männliche Samen.

önfertőzet (Selbstbeschmutzung) Onanie.

önfertőző, Onanist.

önszeplőtités (Selbstbefleckung) Onanie.

önszeplősitő, Onanist.

orcátlan (angesichtlos), schamlos, unverschämt.

öreg, alt; öreg kurva, alte Hure, Schimpfwort.

öröm-anya (Freudenmutter), Hochzeitmutter.

öröm-atya (Freudenvater), Hochzeitvater.

öröm-leány (Freudenmädchen), Hure.

összepárosodni (sich zusammenpaaren), sich begatten.

P.

pap tyúkja (Henne des Pfarrers), Furz.

parázna, geil, unzüchtig, hurerisch, Hure, Hurer.

paráználkodás, Hurerei; erőszakos paráználkodás (gewalttätige Hurerei), Notzucht.

paráználkodni, Huren, Unzucht treiben.

párnálkodás, unerlaubter Beischlaf.

párta, Kopfzierde ungarischer Mädchen, Jungfernkranz; elejteni

a pártát (den Kranz wegwerfen oder verlieren), zu Falle kommen; fejébe sült a párta (der Jungfernkranz ist ihr an den Kopf gebraten), sie ist eine alte Jungfer geblieben.
pecs, Penis.
pecselni (mit dem Penis arbeiten), coire.
percenteni, furzen.
peselni, harnen.
picsa, Vulva; picsán fordul a világ, um die Fotze dreht sich die ganze Welt, Sprichwort; viszked a picsája, es kitzelt sie die Fotze; nőjjön a picsádon guga! es wachse auf deiner Fotze eine Pestbeule, Verwünschung; szarok a picsád közepébe, ich scheiße in die Mitte deiner Fotze, arger Schimpf; úgy seggberuglak, hogy az anyád picsájába essel, ich stoße dich so in deinen Arsch, daß du in die Fotze deiner Mutter fällst, Drohwort; ménj az anyád picsájába, gehe in die Fotze deiner Mutter, Zurückweisung.
picsalyuk, das Loch der Vulva.
pina, Vulva; man legt ihr folgende Adjektiva bei: a bolygas, die krause; a szőrős, die haarige; a nedves, die nasse; a puha, die weiche; az édes, die süße; a göndörhajú, die kraushaarige; papnak pina panaszos, dem Pfaffen ist die Fotze mißgönnt, Sprichwort.
pina bajusza (Schnurrbart der Fotze); pina szakála (Backenbart der Fotze), Schamhaare des Weibes, scherzhafte Bezeichnungen.
pinaleső, Fotzenjäger, Hurer.
pinalyuk, das Loch der Vulva.
pinázás, Coitus.
pinazni, coire.
pisálni, harnen.
pityközni, coire.
pöc, der männliche Samen.
pöcs, Penis eines Kindes.
poronty, Kinderbrut.
posz, Crepitus.
poszantani, furzen.
poszogni, wiederholt furzen.
pöc, der männliche Samen.
pös, Harn.
puca (Spitzmaus), Penis in der Kindersprache.

R.

rácsodálni (auf + verwundern, erstaunen), sich versehen (eine schwangere Frau).
rengőre hágni (auf eine Schaukel steigen), ehebrechen.
riha, Buhldirne, Hure.
rima, Hure.
rimálkodni, buhlen, Buhlerei treiben.
ringyó, Schandbalg.
ringyrongy, Lumpenkerl.
rittyó, männlicher Same.
rittyázni, polutionieren.
rittyoztatni, beflecken.
Rómaba készül a felesége (seine Frau macht sich bereit, nach Rom zu reisen), seine Frau ist der Entbindung nahe.
ronda, unordentlich, schlampig; ronda asszonynak ronda a

háza, eine schlampige Frau hat ein schmutziges Haus.

rügy, Knospe; rossz rügy (eine schlechte Knospe), verworfenes Frauenzimmer, Hure.

S.

safarni, Kebsweib, Buhlerin.

safarinálkodni, Buhlerei treiben.

safarinság, Buhlerei, Hurerei, Kebsehe.

sandra, Hure.

sandraság, Hurerei.

sankir (aus dem Deutschen), Schanker.

sápadság (Bleichheit), Bleichsucht.

satrafa, Vettel.

segg, Podex; segg oda! der Arsch hin [zur Nase]! wird gesagt, wenn jemand nießt; ugy seggberúglak, hogy hatot hencseregsz, ich stoße dich so in deinen Arsch, daß du dich sechs mal überschlägst, Drohung; nyald ki seggemet, lecke meinen Arsch aus; seggére esett (er ist auf den Arsch gefallen), es ist ihm etwas mißlungen; szúrja zab a seggit (der Hafer sticht ihm den Arsch), es sticht ihn der Hafer, d. h. er ist übermütig.

segglyuk, Arschloch.

seggnyaló, Arschlecker, Schmeichler, Kriecher.

Simon birója (Richter Simons), gebieterische Frau, scherzhafter Ausdruck.

sirató este (der Abend des Beweinens), Polterabend.

stringa, Hure.

suhanc, lustiger, liederlicher Bursche.

suskás, geil, weibisch.

susogó (der flüsternde), Kuppler.

sülledni, sülleszteni, furzen.

Sz.

szabad nő (Freimädchen), Hure.

szajha, Schandbalg, Hure; a tolvaj a kerékre, a szajha a pelengére, den Dieb auf das Rad, die Hure an den Pranger.

szajhálkodni, sich preisgeben, huren.

száj, Mund; eszem a szádat! ich esse deinen Mund! (Kosewort.)

szar, Kot, Dreck; minden szarban kotrászni, in jedem Drecke rühren, d. h. sich um alles kümmern; szarva, hugyva dolgozik, er arbeitet scheißend und pischend, d. h. nachlässig; szar alatt nő a gomba, unter dem Kot wachsen die Pilze, wird von Emporkömmlingen gesagt; kutya is a dombra szarik, auch der Hund scheißt auf den Haufen, d. h. wo Tauben sind, fliegen Tauben hin.

szarházi (Dreckhauser), Dreckkerl.

szarni, szarakodni, scheißen.

,Esik a hó, szarik a ló.
,Esik az eső, szarik a jegyző.
,Esik a jég, seggembe nézz!

Es fällt Schnee, es scheißt das Pferd. — Es fällt Regen, es scheißt der Notär. — Es fällt Eis (es hagelt), schau in meinen Arsch. (Kinderreim.)

szaros, dreckig, der Dreckige.
szarzsák, Drecksack.
száraz dajka (trockene Amme), Kindermädchen.
száraz kankó (trockener Tripper), ein Tripper, der nicht mehr fließt.
szatyor, alte Schachtel, Vettel.
szatyos, Metze, Hure.
szemérem, Scham.
szeméremajak, Schamlefzen.
szemtelen (augenlos), schamlos, unverschämt.
szerelem, die geschlechtliche Liebe; szerelmet és hurutot nehéz eltitkolni, Liebe und Schnupfen lassen sich schwer verheimlichen; szerelem és uraság nem szenvednek társat, Liebe und Herrschaft vertragen keine Gesellschaft; a bölcset is megvakítja a szerelem, die Liebe blendet auch den Weisen.
szerelemdűh, Liebewut.
szerelem gyermeke, Kind der Liebe, uneheliches Kind.
szerelmeskedni, sich der Liebe ergeben, in Liebe tändeln.
szerető (der Liebende), Geliebte.
szerszám (Werkzeug), Penis.
szipa, Vettel.
szipirtyó (dial.), Hure.
szív, Herz; hideg kéz, meleg szív, kalte Hand, warmes Herz.
szotyka, Schlampe, liederliche Person.
szotyó, Vettel.
születni, megszületni, geboren werden.
szülés, die Geburt.
szülni, gebären.
szülő, die Gebärende.
szülők (die Gebärenden), Eltern.
szűz, Jungfrau; szűzet megszeplősíteni vagy megfertőztetni (eine Jungfrau beflecken oder beschmutzen), ein Mädchen entjungfern oder schänden.
szűziesség, szűziség, Jungfräulichkeit.
szűzkor (Jungfrauenkrankheit), Bleichsucht.
szűzőr (Jungfernwächter), Jungfernhäutchen.

T.

tehérbe ejteni (in die Belastung versetzen), schwängern.
teherbe esni (in die Belastung verfallen), schwanger werden, ettől meg ettől teherbe esett (sie ist durch den oder jenen in die Belastung gefallen), sie wurde von dem oder jenem geschwängert.
tehetetlen (unfähig zu tun), impotent.
tehetetlenség, Impotenz.
teherben járni (in Belastung gehen), schwanger sein.
tekerni (drehen), coire.
terhbe-ejtés (Versetzung in die Belastung), Schwängerung.
terhes (belastet), schwanger.
terhesíteni (belasten), schwängern.
terhesités (belasten), Schwängerung.
terhesség (Belastung), Schwangerschaft.

testvér (Leib + Blut), Geschwister.

tilosba jár, er geht auf geheimen Wegen, besonders in geschlechtlicher Beziehung gemeint.

tögy, das Euter; leadta a tőgyit, sie hat das Euter abgegeben, d. h. sie hat angebissen [wird von einem Frauenzimmer gesagt, das der Verführung nachzugeben beginnt].

tök, Hode; egész nap a tökit vakarja, den ganzen Tag kratzt er sich die Hoden, d. i. er tändelt den ganzen Tag, ist ein Faulpelz; nem egy eb rugja a tökit, nicht nur ein Hund stößt ihn an den Hoden, d. h. man greift ihm von allen Seiten unter die Arme.

töketlen (ohne Hoden), der Kastrat.

tökfickó (der Schellenober in den Spielkarten), Dummkopf.

tökös, der mit großen Hoden Versehene, Schimpfwort.

tökösség, töksérv, Hodenbruch.

tökzacskó, Hodensack.

törvénytelen gyermek (ungesetzliches Kind), uneheliches Kind.

toszni, megtoszni (stoßen), coire.

totya, Vettel.

trágár, zotenhaft, unflätig, schlüpfrig.

trágárkodni, Zoten reißen, schlüpfrig reden.

trágyárság, Zotenreißerei.

tripper (aus dem Deutschen), Tripper.

tyúk-ültető (einer, der Hühner zum Brüten ansetzt), Hahnrei, Pantoffelheld.

U.

utcai kurva, Straßenhure.

utógyermek (Nachkind), Posthumus.

ülep, Gesäß, Podex.

V.

vajudás, Mutterwehen.

vajudni, kreißen, in Kindnöten sein.

vajudó, Kreißerin.

vakarcsmagzat (Trogscherling + Kind), Nesthökchen, das zuletzt geborene Kind.

valag, derber Ausdruck für Vulva, bedeutet aber auch Podex; lófasz a valagába [ich wünsche ihr] einen Pferdezumpt in ihre Fotze; lófasz a valagadba, einen Pferdezumpt in deine Fotze, derbe Verwünschungen; auf Männer angewendet: lófasz a seggedbe! einen Pferdezumpt in deinen Arsch! Bassza szamár a valagát! Es ficke ein Esel ihre Fotze! Ausdruck der Verachtung.

valogázni, den Hintern verhauen.

váltott gyermek (gewechseltes, unterschobenes Kind), Wechselbalg.

vásott, liederlich, durchtrieben.

vásottság, Liederlichkeit.

vaszki (dial.), leiblich, von einer Mutter.

vászontáblára kitétetni (auf

die Leinwandtafel aussetzen), geboren werden.

vemhes (bauchig), schwanger, trächtig.

vén, alt in verächtlichem Sinne, z. B. vén banya, altes häßliches Weib, alte Hexe.

vérfertőzés (Blutbefleckung), Unzucht zwischen Verwandten, Blutschande.

vérfertőző, Blutschänder.

vérnáz (Bluthochzeit), Hochzeit zwischen Verwandten.

vértörés (Blutbrechen), Blutschändung.

vetelék (das Verworfene), Fehlgeburt.

vizelet, Urin.

vizelni, urinieren; csalánra vizelett (er hat auf die Nessel gebrunzt), er war übler Laune.

vörönty, Bastard, Bankert.

Z.

zabolatlan, liederlich.

zabgyermek, Schandbalg.

zajha, Vettel.

zsana, Vettel, mürrisches Weib.

Beischlafausübung als Kulthandlung.

Eine Umfrage von Dr. Friedrich S. Krauss.

Die Ausübung des Beischlafs bereitet den Menschen große Wonne und Seligkeit. Die Hingabe ihres Leibes an den Mann bedeutet für das Weib völlige Unterwürfigkeit und damit fordert sie seine Erkenntlichkeit und Dankbarkeit heraus. Frau und Mann wollen aber auch die unsichtbaren Geister, die meist von unberechenbarer Laune sind, zu Dank verpflichten und darum muß sich ihnen die Frau hingeben. Weil jedoch die Geister erfahrunggemäß nicht selber erscheinen, übernimmt ein sterblicher Mann ihre Vertretung und empfängt für sie das Minneopfer zu bestimmten Zeiten. Daraus entwickelt sich unter gegebenen Verhältnissen ein Geisterkult, den folklorefremde Kulturforscher als sittlichen Verfall, als schimpfliche Prostitution, einsichtigere Gelehrte aber artig milde als eine heilige Prostitution brandmarkten.

Die Bezeichnung Prostitution ist in diesem Falle ganz unangemessen, denn es handelt sich dabei keineswegs um eine berufmäßige Ausübung des Geschlechtaktes wider Sitte und Brauch der Gesellschaft, vielmehr um einen frommen, vom Glauben gebotenen, von der Gesellschaft gebilligten, gelegentlichen Opferdienst. Die verschiedenen Formen, unter denen er auftritt, soll unsere Umfrage klarstellen und zugleich alle die Beweggründe seiner Erscheinung an der Hand der Tatsachen enthüllen. Nur weil es mir meine eigenen Erhebungen ermöglichen, mit einigen genauer beobachteten Bräuchen die Einsicht in die ursprünglichen Vorstellungen zu vertiefen, rege ich diesen Vorwurf in unserer Umfrage an, die ich zunächst mit älteren, gut verbürgten Nachrichten einleiten muß, die wieder durch die neueren an Verständnis gewinnen.

I. Herodot berichtet I. 199: ‚Die Babylonier haben ein sehr schändliches Gesetz: Jede Frau, die in ihrem Lande geboren ist, muß sich einmal in ihrem Leben in den Tempel der Venus begeben

und sich daselbst einem Fremden überlassen. Ein Teil von ihnen hält es aber aus Stolz, den ihnen ihr Reichtum einflößt, unter ihrer Würde, sich mit den anderen auf gleiche Stufe gestellt zu sehen und diese lassen sich in geschlossenen Wagen vor den Tempel fahren. Dort bleiben sie sitzen, hinter sich eine große Menge von Dienern, die sie begleitet haben. Die große Mehrzahl aber setzt sich, das Haupt von Schnurenkränzen umwunden, im Tempelgarten nieder. Es ist ein beständiges Kommen und Gehen. Man sieht nach allen Himmelrichtungen durch ausgespannte Seile getrennte Gänge führen, in denen sich die Fremden ergehen und die Weiber erwählen, die ihnen am besten gefallen. Wenn eine Frau einmal an diesem Orte Platz genommen hat, darf sie nicht eher nach Hause zurückkehren, als bis ihr ein Fremder Geld in den Schoß geworfen und mit ihr außerhalb des geweihten Raumes Umgang gepflogen hat. Der Fremde muß, wenn er ihr das Geld zuwirft, dazu sagen: ‚Ich rufe die Göttin Melitta an!‘ Die Assyrier nennen nämlich die Venus Melitta. Wie gering auch die Summe sein mag, niemals darf sie zurükgewiesen werden, das Gesetz verbietet es, denn dieses Geld wird geopfert. Sie muß dem ersten, der ihr ein Geldstück zuwirft, folgen und darf keine Person zurückweisen. Wenn sie endlich durch die Preisgabe ihres Körpers an einen Fremden ihren Verpflichtungen gegen die Göttin nachgekommen ist, kehrt sie nach Hause zurück; und niemals wird sie sich darnach, soviel man ihr auch bieten möchte, verführen lassen. Diejenigen Weiber, die eine schöne Gestalt oder ein schönes Angesicht haben, verweilen nicht lange im Tempel, die häßlichen dagegen bleiben länger, weil sie dem Gesetze nicht bald genügen können, ja, einige bleiben sogar drei oder vier Jahre dort.‘

Wenn Herodot von einem schändlichen oder garstigen Gesetz spricht, so gibt er damit nur seiner Meinung Ausdruck, nicht der der Assyrer in Babylon. Wir besitzen eine um zwei Jahrhunderte ältere Aufzeichnung dieses Brauches vom Propheten Baruch (Kap. 19): ‚Die Frauen sitzen, von Stricken umgürtet, am Wegrande und verbrennen wohlriechende Opfergaben. Wird nun eine von einem Fremden zum Beischlaf aufgefordert, so schmäht sie ihre Nachbarin, daß jene nicht wie sie selber für würdig erachtet worden, von diesem Manne besessen zu werden und die Umgürtung ihrer Schnüre gelöst zu sehen. Jeder, der sich mit einer dieser geweihten Frauen vermischen will, muß die Enden dieser Schnüre ergreifen und so seine Eroberung unter die Bäume fortziehen, die ihren Schatten über die Vollendung der Mysterien breiten.‘

Aus Baruchs Bemerkung geht hervor, daß sich die Vorgänge unter freiem Himmel auf den Feldern abspielten, ähnlich wie bei den Serben, wovon in der Anthropophyteia I. S. 7, Nr. 8 und 9 zu lesen steht. Hier droht der Pope den Leuten, er werde ihnen neun Vögelstätten errichten, falls sie nicht endlich von den Begattungen auf den Feldern (zur Erhöhung von deren Fruchtbarkeit) ablassen. Gesetzt, er hätte seine Drohung verwirklicht und den Leuten unter den Bäumen vor der Kirche die Beilagergelegenheiten eingerichtet, ihnen dazu seinen Segen erteilt und vielleicht auch noch Spenden für die Kirche dafür eingehoben, so würde er nichts anderes getan haben, als seine Berufgenossen, die Priester des Melittaheiligtums zu Babylon. Herodot sah nur mehr den kasernierten oder richtiger templisierten Brauch vor sich, ein Überlebsel des älteren Feldopferkultes, von dem die einheimischen Männer, die Städter, nichts mehr wissen mochten, den jedoch die Frauen als die getreuen Bewahrerinnen des Glaubens ehrenhalber, wenn auch nicht mehr alljährlich, so doch noch einmal im Leben einhielten, so etwa wie die reichen Großstadtjüdinnen einmal in ihrem Erdenwallen das rituelle Bad, die Mikwah, besuchen, um vor der Trauung mit dem Geliebten, noch dem Rabbiner oder dem Gemeindesekretär die Quittung (in Wien über 14 Kronen) über die Leibwaschung im Gemeindebad vorweisen zu können. Der Nachweis über tägliche Hausbäder oder den alljährlichen Besuch eines teueren Modebades genügt den Frommen unter keiner Bedingung.

Auch Paul Lacroix (Pierre Dufour) führt in seiner im J. 1851 erschienenen Histoire de la prostitution diese Stellen aus Herodot und Baruch an und erläutert sie derart unverständig, daß es sich nicht verlohnen würde, darauf hinzuweisen, wäre nicht sein Werk vor vier Jahren durch Adolf Stilles Übersetzung in deutschen Landen zu außerordentlicher Verbreitung und großem Ansehen gelangt. Er sagt: ‚Diese heilige Prostitution, die sich mit dem Kultus der Melitta oder Venus Urania auch auf der Insel Cypern und in Phönizien ausbreitete, ist eine historisch beglaubigte Tatsache, so ungeheuerlich, so wunderbar und unwahrscheinlich sie auch erscheinen mag.‘ — Für den Folkloristen haften ihr weder Ungeheuerlichkeit, noch Wunderbarkeit, noch Unwahrscheinlichkeit an. — ‚Das Beispiel Babylons fand Nachahmung, und der Melittakult verbreitete sich mit der ihn begleitenden Prostitution in Asien und Afrika bis tief nach Ägypten sowohl wie nach Persien. In jedem dieser Länder führte die Göttin einen anderen Namen und mochte auch ihr Kult neue Formen zeigen, so erschien doch die heilige Prostitution immer darunter.‘ — Lacroix hätte vor-

erst den Nachweis erbringen müssen, daß in den anderen Ländern der Brauch vorher unbekannt gewesen. Schon der Umstand, daß er unter verschiedenen Formen und die ‚Göttin' unter verschiedenen Namen auftrat, hätte ihn darauf führen müssen, daß er, der Brauch, international ursprünglich gewesen sei. Ein Tacitus fand die römischen Götter bei den Germanen wieder, ein Lacroix-Dufour würde sagen, natürlich, denn Roms Beispiel fand Nachahmung und der römische Götterkult verbreitete sich unter den Germanen.

Völlig haltlos sind Lacroix's Behauptungen: ‚Man wird einsehen, daß der beständige Anblick der geheiligten Prostitution die Sitten Babylons untergraben mußte. Und in der Tat war diese gewaltige, mit mehreren Millionen Einwohnern bevölkerte Stadt, die einen Umkreis von fast 70 km hatte, bald eine Brutstätte der entsetzlichsten Wollust geworden.' — Das kann man eben nicht einsehen, denn 1. war der Anblick der ‚Prostitution' nicht beständig, sondern nur eine einmal im Jahr bemerkbare Erscheinung, 2. müßte erst bewiesen werden, daß die Sitten Babylons durch die ‚Prostitution' untergraben worden, d. h. ursprünglich antierotischer Art gewesen sind, 3. konnte die babylonische großstädtische, noch immer in Ermanglung einer Industriewirtschaft auf den Bodenertrag angewiesene Bevölkerung innerhalb eines Flächenraumes von 70 qkm schwerlich je mehr als eine halbe Million Seelen zählen und 4. nicht um vieles mehr als die Landbevölkerung der entsetzlichsten Wollust pflegen. Lacroix variiert die biblische Meinung, Gottes Strafe habe die sündigen Babylonier heimgesucht. Das ist die irrige Auffassung, die sich gleich wie ein unausrottbares Erbübel durch die von keiner Staatsanwaltschaft beargwöhnte salonwissenschaftliche Literatur fortpflanzt. Babylon Stadt und Reich gingen in Wahrheit an der Bodenerschöpfung und an den kriegerischen Einfällen ausländischer Eroberer zugrunde, keineswegs jedoch an der Prostitution, mag man sie wie immer heißen.

Hart an der richtigen Erkenntnis des wahren Sachverhaltes bewegt sich Wilhelm Mannhardts Auseinandersetzung, Antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Überlieferung, Berlin 1877, S. 284f., doch auch er kann sich noch nicht vom Bann unserer modernen gesellschaftlichen, verfeinerten oder veredelten Anschauung losmachen und die verworrene Phraseologie der Mythologen aufgeben.

‚Die von Herodot beschriebene babylonische Sitte, daß jede Frau einmal im Leben im Heiligtum der Aphrodite-Mylitta sich dem ersten Fremden zu eigen geben mußte, der ihr ein Stück Geld in den Schoß warf, mag ursprünglich ebenfalls dem Duzifeste [Duzi, Dumuzi, Sohn

des Lebens, der Geliebte der Istar] oder einem entsprechenden angehört haben, von demselben aber nachher abgelöst sein. [Wie hat man sich den Vorgang vorzustellen? Was sollte eine derartige Ablösung veranlaßt haben?] Oder, was wahrscheinlicher ist, fand sie wirklich an einem solchen Feste statt, und war der von Herodot mißdeutete Sachverhalt dieser, daß die Weiber, ohne nach Hause entlassen zu werden, das ganze Fest hindurch ausharren mußten, bis sie einen Liebhaber fanden, und daß die Unschönen oft drei bis vier Jahre hintereinander dies wiederholten, bis sich endlich ihrer jemand annahm? [Daß Herodot den Sachverhalt mißdeutet habe, ist Mannhardts unbewiesene Annahme zur Stützung seiner verschiedenen willkürlichen Vermutungen. Klarheit und Bestimmtheit der Beobachtung zeichnet Herodots Bericht aus.] Mit diesen Festgebräuchen, so widerstrebend dieselben dem geläuterten moralischen Gefühl erscheinen [des deutschen Gelehrten, der von unseren modernen konventionellen Anschauungen befangen ist], vertrug und verband viele ohne Zweifel völlig strenge Keuschheit außerhalb des Festes und in der Ehe. (Vgl. Aelian Var. Hist. IV. 1. Engel, Kypros II. 143ff. 146). Hervorgegangen aus einer Lebensanschauung, welche in bezug auf geschlechtliche Verhältnisse anders war als unsere, waren sie nicht unsittlich im Sinne gemeiner Lust. Sie waren symbolischer und mystischer Ausdruck eines religiösen Gedankens und als göttlichen und geheiligten Ursprungs wenigstens ursprünglich von dem viehischen Sinnenrausch und wilden Taumel fern, zu dem sie und verwandte Begehungen später in dem hier nicht zu berührenden Dienste der Aphrodite Pandemos ausarteten. [Der Dienst der Aphrodite Pandemos hängt nachweislich mit dem Feldopferkult gar nicht zusammen und kann darum nicht als seine Ausartung gelten]. Die ihre Keuschheit opfernden Frauen [Herodot erzählt nicht von Jungfrauen, sondern von Frauen überhaupt, auch nicht von einem Opfer der Keuschheit, sondern einfach von einer Hingabe des Leibes] ahmten das Beispiel der Aphrodite selber nach, welche mit dem wiederkehrenden Adonis sich aufs neue vermählt. Sie handelten als Abbilder, Stellvertreterinnen, Vervielfältigungen der Göttin. [Wo steckt dann das Opfer?!] Der cyprische Kult drückte dies derart aus, daß diejenigen, welche sich in den Kult der Aphrodite in dem von Kinyras erbauten Tempel einweihen ließen, einen kleinen Phallus empfingen und ein Stück Geld ‚mercedis nomine‘ der Göttin selbst in die Hand gaben (Arnob. adv. gent. v. 19. Firmic, de error. prof. rel. p. 425). [Das ist eine Bestätigung für das dargebrachte Opfer]. Stellte aber jedes Weib die Göttin dar, so der F r e m d e, der erschien und ihre Liebe

genoß, folgerichtig den unkenntlich aus der Fremde, dem Totenlande ankommenden Adonis. Ich muß auf die Möglichkeit, vielleicht Wahrscheinlichkeit hinweisen, daß der Fremde hier ebenso aufzufassen ist, wie in dem phrygischen Lytiersesgebrauche, in welchem einst — wie ich jetzt durch zahlreiche, nicht zu mißdeutende nordeuropäische Analogien mit unumstößlicher Sicherheit beweisen kann — der am Erntefelde vorbeigehende Fremdling für den Korngeist genommen, in eine Garbe eingebunden und wirklich oder scheinbar geköpft wurde.'

Die Schlußsätze können als ein Schulbeispiel für die Verdunklung eines klaren Tatbestandes durch Heranziehung entfernt liegender, vermeintlicher Analogien dienen. Das Volk denkt nie gelehrt, d. h. verzwickt, sondern stets einfach, weil sein Sinn nur auf das nächste, das sinnlich leicht Erfaßbare gerichtet ist. Einige wirklich zutreffende Parallelen zu dem babylonischen Brauche gibt Mannhardt selber an anderen Stellen seiner zwei grundlegenden Werke an, ohne ihre Gleichbedeutung mit den babylonischen zu merken. Sie sollen hier unter Zahl II—VII folgen.

II. Bei den Ägyptern hatten diejenigen Frauen, die sich beim Trauerfeste um das Hinscheiden eines Apis die Haare nicht abschneiden lassen mochten, die Pflicht, sich einen Tag lang den auf dem Markte zusammenströmenden Fremden zur Schau zu stellen, einem von ihnen ihre Schönheit preiszugeben, den Erlös aber der Gottheit zu weihen. Lukianos, De dea Syria 6.

III. Bei den Esten auf der abgelegenen Insel Moon begehen die Johannispaare das Beilager. Am 23. Juni oder am 1. Juli (Vorabend des Heu-Marientages) zündet man dort große Feuer an. An diesem heiligen Abend ‚muß der Mooner eine Beischläferin haben'. Während nun die Weiber und Mädchen den Rundtanz um das Johannisfeuer (Heumarienfeuer oder Ledotulli) ausführen, gehen die jungen Kerle um den Kreis herum, beobachten die Mädchen, entfernen sich dann in den Wald und geben einem Trupp kleinerer Jungen den Auftrag, ihnen die Auserkorene zu holen. Einer ruft das bezeichnete Mädchen unter irgendeinem Vorwand aus dem Ring der Tänzerinnen heraus. Die übrigen Jungen, etwa zehn an der Zahl, umringen die Jungfrau und schleppen sie mit Gewalt, der eine vorne am Gurt ziehend, die anderen hinten stoßend über Stock und Stein, über Zäune und Gräben, bis der Zug nach mehrmaligem Fallen und wiederholtem Ringen bei dem Harrenden angelangt ist. Dieser wirft sie nieder, legt sich neben sie und schlägt ein Bein über das Mädchen (diese Zeremonie muß er

durchaus beobachten, wenn ihn das Mädchen nicht für einen Stümper halten soll). Ohne sie weiter zu berühren, liegt er bis zum Morgen neben ihr. Die Mädchen aber, denen solches widerfährt, freuen sich dessen nicht wenig, selbst wenn man ihnen auf dem Transporte das Hemde zerrissen hat (die Moonschen Weiber und Mädchen gehen nämlich im bloßen Hemde, nur wenn sie zur Taufe und Hochzeit gehen, ziehen sie einen Rock an). Die nicht gewählten Mädchen können ihren Neid und Mißmut kaum bezwingen und die Mütter der Bevorzugten erzählen mit Wonne den Ruhm und die Vorzüge ihrer Töchter. — Verhandlungen der estnischen Gesellschaft XII. Dorpat 1872. 2. S. 64—65.

IV. Zu Inverchetin nötigte in der Osterwoche ein Priester die kleinen Mädchen (puellulas) der Gemeine, einen Reigen aufzuführen, dem man auf einer Stange ein Priapusbild (membra humana virtuti seminariae servientia super asserem artificiata) vorauftrug. Der Berichterstatter bringt aus Laodonia ein Zeugnis vom Jahre 1268 bei, wonach beim Notfeuer ein simulacrum Priapi aufgestellt und mit den in Weihwasser getauchten Testikeln eines Hundes das an der Lungenseuche erkrankte Vieh besprengt wurde. — Kemble, Sachsen in England, übers. von Brandes I, 295.

V. „Mann und Weib verbunden wälzen sich auf dem Acker. In England fand der Brauch am Maitag statt. In einem Gedichte May-Day sagt R. Fletcher i. J. 1656:

> The game at best, the girls May rould must bee
> Where Croyden and Mopsa, he and shee,
> Each happy pair make one hermaphrodite,
> And tumbling, bounce together, black and white.

(Translations and Poems, 1856, p. 210 bei Brand, pop. antiqu. ed. Ellis I. 181.)

Zu Ostern und zu Pfingsten pflegten sich junge Paare vom Greenwichhügel herabzurollen (the rolling of young couples down Greenwichhill, at Easter and Whitsuntide). In der Ukraine zieht am St. Georgtage (23. April alt. St.) nach beendigtem Gottesdienst der Geistliche in vollem Ornat mit seinen Kirchendienern und der ganzen Gemeinde auf die ausgesäten und bereits grünenden Felder des Dorfes, um sie nach griechischem Ritus einzusegnen, Den ganzen folgenden Nachmittag bis in die sinkende Nacht bringt darauf der Bauer auf den Feldern zu. Man geht von einem Feld zum andern, begrüßt die Nachbarn und ißt besonders für diesen Tag zubereitete kalte Speisen unter dem gehörigen Zusatz von Branntwein. Die alten Leute mit den Kindern bleiben in der Nähe der Feldwege; die erwachsene Jugend

aber entfernt sich über die Felder, bis sie den Alten in einer Vertiefung aus dem Gesichte verschwinden. Hier stecken sie eine Stange mit einem angebundenen Tuche oder einer Flagge auf, angeblich um den Platz zu bezeichnen, auf dem sie sich vergnügen und zum Zeichen, daß hier die Alten nichts zu suchen haben. Alle legen sich auf die Felder, und wer eine Frau hat, wälzt sich einigemal mit ihr auf dem Saatacker um. Wie man denken kann, folgen diesem Beispiel auch die jungen Leute auf ihrem abseits gelegenen Turnplatze. Man sagt, darnach werde Getreidesegen zum Vorschein kommen. — Den angeführten Frühlinggebräuchen stehen ganz ähnliche Erntegebräuche gegenüber. In Kelbra (Gold. Aue, Kr. Sangerhausen) werden die Schnitter und Schnitterinnen, welche das erste Jahr mit auf Arbeit gehen, Gesicht gegen Gesicht zusammengebunden und unter fröhlichem Gelächter der andern einen Hügel hinabgerollt. In Scharrel (Saterland) sammelten sich früher während des Roggenmähens allabendlich Schnitter und Schnitterinnen nach getaner Arbeit auf dem Grünenwege und dem Langhortesch zu Trunk und Feier. Dann umfaßten die Mädchen die Beine der Schnitter und die Schnitter die Beine der Mädchen und so aneinander geklammert rollte und wälzte man sich herum und nannte das walen (Strackerjan, Abergl. a. Oldenburg II. 78, 361.) In Hessen (Gegend von Rinteln) werden Arbeitleute, welche zum erstenmal ein Erntefeld besuchen, besonders die Männer, die zum erstenmal auf einem Gute beim Roggenmähen beschäftigt sind, auf Frauenpersonen gelegt und ihnen nach dem Takte des Liedes ‚Als Jakob nach der Mühle will fahren' das Hinterteil so lange mit einem Sensenstreicher bearbeitet (‚gebritzt'), ‚bis sie angeloben, etwas zum besten zu geben, was sie je nach Beschaffenheit ihrer Unterlage kürzere oder längere Zeit anstehen lassen.' W. Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, Berlin 1875, S. 480f.

VI. Nach Michael Agricolas Vorrede zum Davidin Psaltari 1551 hat man in Karelien, „wenn die Frühlingsaat gesät wurde, Ukkosschalen getrunken und Ukkos Korb gesucht, so die Magd und die Frau berauscht und viele Schandtaten begangen, die man sowohl hören als sehen konnte." Castrén, finn. Mythol. 317.

VII. Zur Zeit des estnischen Frühlingfestes zu Ehren des Donnergottes Ukkos Paudel mußten sich unfruchtbare Weiber beim Ukkowak einsperren lassen und sich daselbst einer geheimen Zeremonie unterwerfen. Nachdem der Hausherr frühmorgens nüchtern die Grenzen seines Ackers umwandelt, begann ein Bacchanal, bei dem namentlich

die Weiber viel trinken mußten. Verhandlungen d. estn. Ges. zu Dorpat II. 3. 1850, S. 46ff.

VIII. In Peru. Von den alten Peruanern erzählt von Tschudi: ‚Im Monat Dezember, nämlich zur Zeit der herannahenden Reife der Frucht pal'tay oder pal'ta, bereiten sich die Teilnehmer an dem Feste durch fünftägiges Fasten, d. h. Enthaltung von Salz, Utsu (Beißpfeffer, Capsici spec.) und vom Beischlaf darauf vor. An dem zum Anfang des Festes bezeichneten Tag versammelten sich Männer und Weiber auf einem bestimmten Platze zwischen den Obstgärten, alle splitternackt. Auf ein gegebenes Zeichen begannen sie einen Wettlauf nach einem ziemlich entfernten Hügel. Ein jeder Mann, der während des Wettlaufes ein Weib erreichte, übte auf der Stelle den Beischlaf mit ihr aus. Dieses Fest dauerte sechs Tage und sechs Nächte.' Dieses nur vom Erzbischof von Luna Don Pedro de Villagomez in seiner außerordentlich seltenen Carta pastoral de exortacion é instrucction Fol. 47, erwähnte Fest hieß Akhataymita. — Zit. von Ploß-Bartels, D. Weib i. d. Natur- u. Völkerkunde. Lpzg. 1905. I. S. 608, wo noch mehrere Belege aus anderen geogr. Provinzen zu lesen sind.

IX. Unter der Überschrift ‚Absonderliche Beweggründe für die Ausübung des Beischlafs' bemerkt Bartels a. a. O. I. S. 544: „Es muß hier noch einiger absonderlichen Beweggründe gedacht werden, aus welchen bei manchen Völkerschaften der Beischlaf ausgeführt wird. Am leichtesten verständlich ist die Anschauung, daß er überhaupt eine übersinnliche befruchtende Kraft besitze. Dieser Glaube an die sympathische Wirkung des Zeugunggeschäftes auf den Pflanzenwuchs findet sich bei manchen Naturvölkern: So pflegt der Javane nachts mit seiner Frau in den Reisfeldern der Venus zu opfern, um seine Reispflanzungen durch sein Beispiel zu vermehrter Fruchtbarkeit anzuregen (van der Burg). Dasselbe tun die Einwohner der Molukken in ihren Baumpflanzungen in gleicher Absicht (van Hoëvell)[1].

---

1) Richard Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, Berlin 1904, S. 19, bestätigt diese Bräuche: ‚Die Javanen glauben den Ertrag ihrer Reiskulturen dadurch erhöhen zu können, daß sie zur Nachtzeit mit ihren Frauen nackt die Felder entlang laufen und dort ein Linga samt einer Yoni opfern.'

‚Etwas Ähnliches trifft man bei den Bewohnern des zur Gruppe der Molukken gehörenden Eilandes Nussalaut bezüglich der Gewürznelkenkulturen. Wenn nämlich der Stand der Pflanzungen auf eine kärgliche Ernte deutet, dann begibt sich der Mann nachts nach seinen Gärten, tut dort seine Kleider ab und versucht die Bäume fruchtbarer zu machen, indem er, dort stehend, ‚de beweging van den coïtus' macht (Wilken in Gids II, 1192). — S. 12: ‚Man denke sich das überaus feierliche, mehrere Tage währende Soma-Opfer und suche sich dann mit dem Kontraste abzufinden, der darin besteht, daß während-

X. Als ich im Jänner 1885 in der Nähe von Gornja Tuzla in Bosnien Folklore sammelte, lud mich ein etwa 40jähriger Edelmann zu Gast auf sein Gehöfte ein. Er bewirtete mich ausgiebig mit gebratenem Lammfleisch, frischen Brotfladen und Branntwein. Dort traf ich eine etwa 23jährige, hübsche, blonde, blauäugige Čechin an, die sich sehr geschäftig machte und sich angelegentlich mit mir unterhielt. Nach dem Mahl, als ich mit dem Beg allein blieb, erzählte er mir, er könne das verfluchte Weibsbild nimmer los werden und ihretwegen hätte er ständigen Verdruß mit seinen rechtmäßigen Frauen. Im abgelaufenen Sommer wäre sie mit einer čechischen Musikerwandergesellschaft in Gornja Tuzla aufgetaucht, er habe auf sie ein Äuglein geworfen und um zum Ziel zu gelangen, die Gesellschaft zum Erntefest eingeladen. ‚Nach Brauch wälzen sich die Schnitter mit den Schnitterinnen über eine schiefe Ebene hinab und ich lud sie ein, mit mir dem Beispiel der anderen zu folgen. Arglos und etwas angeheitert vom Branntwein, wie sie war, ließ sie sich auf das Spiel ein und bei der Gelegenheit übertölpelte ich sie und brachte sie zu Falle. Sie aber weicht seit der Zeit nicht mehr von mir und behauptet, sie wäre von mir geschwängert. Gewalt darf ich gegen sie nicht gebrauchen, sonst setzen mir die Gerichte zu. Befrei mich von ihr und ich schenke dir einen Dukaten.‘ — ‚Wie könnte ich das?‘ — ‚Übernachte bei mir, ruf sie nachts zu dir, ich überrasche euch und schmeiß euch beide dann hinaus!‘ — Eine Stunde später saß ich bei einem Bauern und schrieb an einem Lied. Ob und wie der Beg die Čechin los geworden, weiß ich nicht, nur den Schnitterbrauch fand ich auch anderwärts bestätigt.

XI. Kad je žito u proleće zeleno i do kolena visoko ali kad je u cvetu, to jest kad cveta, onda muž ide na njivu sa ženom i to po noći i moraju peške ići ali celim putem ćute, ne govore ništa niti se smeju okrenuti na putu. Kad stignu na njivu onda muž ženu jebe u to žito radi boljeg ploda, to jest da bolje rodi. — Erzählt von einem serbischen Bauernmädchen zu Borča in Südungarn.

---

dem ein Paar den Coitus ausüben muß — allerdings in einem umhegten Raume, aber doch auf dem Opferplatze, neben und während einer so heiligen Handlung, wie das Opfer, der Gottesdienst eine ist!‘ —

Dieser Kontrast besteht eben nur für uns, nicht für den Inder, der den Beischlaf in diesem Falle als ein der Gottheit dargebrachtes Opfer betrachtet. Fraglich erscheint mir die von Schmidt aufgestellte Parallele (S. 542) zwischen den Devadāsīs, den Tempeldienerinnen, die sich im Tempelhofe den Fremden preisgeben müssen und den Babylonierinnen. ‚Gerade so wie es ihre Schwestern in Babylon gemacht haben.‘ Das wahre Verhältnis soll unsere Umfrage aufhellen helfen.

Wann das Getreide im Frühjahr grün und bis zu den Knieen hoch ist, doch wann es in Blüte steht, d. h. wann es blüht, alsdann begibt sich der Mann mit dem Weibe aufs Fruchtfeld und zwar bei Nacht und sie müssen zu Fuß gehen, doch sie schweigen auf dem ganzen Wege, sie sprechen gar nichts, auch dürfen sie sich auf dem Wege nicht umdrehen. Sowie sie auf dem Fruchtfeld anlangen, alsdann vögelt der Mann das Weib in dieser Frucht wegen besserer Fruchtbarkeit, d. h. damit sie besser geraten soll. (Hinzuzufügen ist, daß sich das Paar nach verrichtetem Opfer schweigend und ohne sich umzuschauen, wieder geradenwegs heimbegibt.)

XII. Pred Gjurgjev dan kad čovek seje kukuruz na njivu pa gde konj prvi put nogom kopa on to mesto zagradi kukuruzom, to jest, pobaca zrna od kukuruza okolo senke od konja i onda ukloni konja sa tog mesta i na to mesto ženu jebe. To čini zato, da kukuruz bolje rodi. Kad je ženu jebao on na to mesto naloži veliku vatru i u vatru mete sedam zrna kukuruza da izgoru, koje namene za sedam svetaca i kad to sve izgore i u pepeo se pretvori onda on skupi taj pepeo i pobaca po celoj njivi. Tako neki ljudi rade na svakoj njivi. — Erzählt von einem serbischen Bauernmädchen in Dolovi in Südungarn.

Am Georgtage, wann der [Land-]Mann Kukuruz (Mais) auf dem Acker aussät, da umfriedet er die Stelle, an der das Pferd zum ersten Male mit dem Fuße scharrt, d. h. er wirft Kukuruzkörner um den Pferdeschatten hin und dann beseitigt er das Pferd von dieser Stelle und auf dieser Stelle vögelt er sein Weib. Das tut er darum, damit der Kukuruz besser gerate. Nachdem er das Weib gevögelt, legt er auf dieser Stelle ein großer Feuer an und in dieses Feuer legt er sieben Kukuruzkörner zum Verbrennen, die er sieben Heiligen zugedacht und nachdem dies alles verbrannt ist und sich zu Asche verwandelt hat, alsdann klaubt er diese Asche auf und zerstreut sie über den ganzen Acker. So machen es manche Leute auf jedem Ackerfeld. — (Es ist wahrscheinlich, daß die sieben Heiligen in diesem Fall Ersatz für ebensoviel Ackergeister sind, deren Namen das Volk vergessen hat. Es ist jedoch auch nicht unmöglich, daß der Landmann die ihm durch die christliche Lehre geläufig gewordenen Heiligen absichtlich einsetzt, um seinen altenVäterglauben mit der offiziellen Glaubenlehre auszusöhnen. Bis auf einige ihrer Bedeutung nach sehr dunkle Vilennamen sind dem Gedächtnis des Serbenvolkes alle alten Geisternamen entschwunden. Es ist aber auch eine offene Frage, ob es jemals eine größere Anzahl allgemein dem Volke geläufiger Geister- [oder Götter-] Namen gegeben hat. Eine ausgebildete Nomenklatur setzt eine aus-

gebildete Mythologie voraus, für eine solche aber fehlen aus alter Zeit bei den Serben alle Beweise. Was chrowotische Akademiker nach dieser Richtung hin ersonnen haben, ist so hirnrissig, daß es Mitleid erweckt. Tief beklagenswert ist es, daß man ex officio mit derlei Zeug die Jugend straflos verblöden darf, angeblich, weil solche Phantastereien sowohl zur Stärkung des Patriotismus und Nationalismus als zur Abwehr abendländischer Irrlehren dienen. Wer den Sachverhalt aufdeckt, zieht sich den Vorwurf zu, ein Chrowotenfeind zu sein, der das Volk seiner heiligsten Güter berauben will.)

XIII. U proleće u mesecu martu na dan četrdeset mučenika u zoru pre no što se sunce rodi ode domaćin i domaćica u svoj vrt (baštu, voćnjak), jebu se pa onda skupe sav korov i sve što je za gorivo po bašti, i nasred bašte načinu veliku vatru. No pre no što vatra bukne zadimi se ta gomila i ceo vrt dimom okadi a kad dim prestane i vatra počne da gori uvati se u kolo i staro i mlado i muško i žensko, samo iz te kuće i pevaju igrajući oko vatre:

Četrdeset mučenika,
četrdeset pravednika,
pogledajte ovo kolo,
pogledajte naokolo,
podarite voćki cveće,
posle cveća plodove,
punite nam domove!
mi ćemo vas hvaliti
i gladne nahraniti!

Tako pevaju dok vatre traje a kad prestane vatra i opet se zadimi onda se svi zajedno taj dan vesele, časte, piju. — Erzählt von einem Mädchen aus Crepaje bei Pančevo in Südungarn.

Im Frühjahr im Monat März am Tage der vierzig Märtyrer (eigentlich der 42 M., am 6. III. nach altem, am 19. III. nach neuem Stil) begeben sich im Morgengrauen, ehe die Sonne aufgeht, der Hausvorstand und die Hausvorsteherin in ihren Garten (Obstgarten), vögeln miteinander und hernach häufen sie alles Unkraut und allen brennbaren Stoff im Garten auf und fachen mitten im Garten ein großes Feuer an. Bevor jedoch das Feuer auflodert, qualmt dieser Haufe auf und beräuchert den ganzen Garten mit Rauch, wie aber der Rauch aufhört und das Feuer zu brennen anhebt, fängt sich ein Reigen ein, an dem sich so alt als jung, so Männer als Frauen beteiligen, doch bloß Mitglieder dieses Hauses und sie singen um das Feuer herumtanzend:

Ihr vierzig Märtyrer, — ihr vierzig Gerechte, — blickt auf diesen Reigen — blickt in der Runde, — beschenkt den Obstbaum mit Blüten,

— nach den Blüten mit Früchten, — füllt uns die Heimstätten an! — Wir werden euch rühmen — und die Hungrigen sättigen!

So singen sie, solang als das Feuer andauert und wann das Feuer aufhört und es wieder zu qualmen beginnt, hernach ergeben sich alle insgesamt an diesem Tage der Freude, der Bewirtung, dem Trank.

XIV. U oči četrdeset mučenika, to jest tu noć pre toga dana ako mlada ili žena radi bezobrazno, jebedu se tu noć, kažu, rodiće muško dete za celo, i u to mnogi veruju, no žena tu noć ne sme imati maramu na glavi, već mora biti gologlava i sa raspletenom kosom. — Erzählt von einem Mädchen aus Crepaje.

Wenn am Vorabend der vierzig Märtyrer, d. h. in der Nacht vor diesem Tage, eine junge Frau oder ein Weib schamlos tut, sich diese Nacht vögeln läßt, wird sie zuverlässig ein männliches Kind zur Welt bringen, und daran glauben viele, jedoch darf das Weib in dieser Nacht kein Tüchel auf dem Kopf haben, sondern muß barhaupt und mit aufgelöstem Haar sein.

XV. Na Todorovu subotu, koja uvek pada prve nedelje božićnjeg posta svaka udata žena taj dan radi bezobrazno sa svojim mužem i to triput toga dana. To mora da radi, jer vele, ako se žena toga dana ne jebe, poješćedu je veštice a ako čovek ne će, gaziće ga iduće noći besni Todorovi konji. U to se mnogo veruje u Srba i Rumunja i rade bezobrazno taj dan triputa. Udovice, koje nemaju muža, na taj dan kad se ne jebu, ne smeju ništa jesti ni piti dok ne vide zvezde na nebu, to jest, do u večer trpe glad i žegju. — Erzählt von einem Mädchen in Crepaje bei Pančevo in Südungarn.

Am Theodorsamstag, der immer in die erste Woche der Weihnachtfasten fällt, an diesem Tage tut jedes verheiratete Weib mit ihrem Ehegatten schamlos und zwar dreimal an diesem Tage. Das muß sie tun, denn sie sagen, wenn sich ein Weib an diesem Tage nicht vögeln läßt, werden sie Hexen auffressen, wofern sich aber der Mann weigert, so werden auf ihm in der folgenden Nacht Theodors wütige Rosse herumstampfen. Daran glaubt man stark bei den Serben und Rumänen und sie tun an diesem Tage dreimal schamlos. Witwen, die keinen Ehegatten haben, dürfen, wenn sie an diesem Tage nicht vögeln, nichts essen und nichts trinken, ehe sie nicht die Sterne am Himmel erblicken, d. h. sie leiden bis zum Abendanbruch Hunger und Durst. — (Theodor macht mit seinem berittenen Gefolge einen Luftumzug wie bei uns das wütende Heer und hält Abrechnung mit allen jenen, die seine Gebote nicht befolgen. Dieser seltsame Heilige hat gar nichts Christlich-heiliges an sich. Was er fordert, steht nicht in

den christlichen Büchern zu lesen. Über sein Wesen, Tun und Treiben muß ich bei einer anderen Gelegenheit berichten, weil es nicht in den Rahmen unserer vorliegenden Stoffsammlung hineingehört. — Die Mitteilungen von X.—XIV. verdanke ich, wie angemerkt, nur Bauernmädchen, aus deren Munde ich auch viele sehr hübsche Schnaderhüpfel (poskočnice) für unsere Anthropophyteia aufzeichnete. Ich betone nachdrücklich, daß keine einzige von ihnen sittenlos oder auch nur frech war. Sie freuten sich bloß aufrichtig an der ungeheuchelten Teilnahme, die ich für die Volksbräuche bekundete.)

XVI. U Vlaseničkom kotaru kad se napravi nova kuća ne će se u nju preseliti doklen se ne jebe u njoj. Domaćin ili po njegovoj odredbi koji od sinova uzme svoju ženu, odvede u novu kuću, povali i izjebe govoreći: ‚Sva nesreća neka se u ovom jebu svrši! Kako je goda meni drago bilo jebući, tako nam svima ukućanima ova kuća draga bila! Bože daj! Amin!‘ — To najviše starješina doma raditi mora. Zatim on i njegova žena nalože vatru od oni drva i mulja, što je voda gdje nanila, koje su oni već prije pripravili bili a to za oto, da im u novoj kući sve ide u napred, ko da voda donaša. U kuću se najprije unese mliva, soli pa vode. Neki uvate živu pticu pa pušte u kuću pa vele: ‚Kako goda ova ptica letila, onako nam u novu kuću sreća, berićet i napredak doletio!‘ — Erzählt von einem moslimischen Landmann in einem Dörfchen bei Vlasenica in Bosnien.

Hat man im Bezirk von Vlasenica ein neues Haus erbaut, so ziehen die Leute nicht eher ein, bevor darin nicht gevögelt worden war. Der Hausvorstand oder nach seinem Geheiß einer der Söhne, packt sein Weib zusammen, führt es ins neue Haus hinein, wälzt es auf den Boden hin, vögelt es durch und spricht: ‚Jedes Unglück möge in diesem Fick beendet sein! So wie es mir lieblich war beim Vögeln, so soll uns Hausleuten insgesamt dieses Haus teuer sein! Gäbe es Gott! Amen.‘ — Zumeist muß dies der Hausälteste besorgen. Hierauf fachen er und sein Weib ein Feuer mit jenem Holz und angeschwemmtem Reisig an, das vom Fluß [gemeint ist die Drinača] angeschwemmt worden und das sie bereits früher vorbereitet und zwar zu dem Zweck, damit ihnen im Hause alles vorwärts gehe, so wie das Wasser anschwemmt. Ins Haus trägt man zuerst Mehl, Salz und Wasser hinein. Manche fangen einen lebenden Vogel, lassen ihn ins Haus hinein und sprechen: ‚So wie dieser Vogel fliegt, so möge uns ins Haus Glück, Gedeihen und Fortschritt hereingeflogen kommen!‘

Die Schwangere und das Neugeborne in Glauben und Brauch der Völker.

I. Die Geburt in Glauben und Brauch der Deutschen in Oberösterreich, Salzburg und den Grenzgebieten.

Erhebungen von A. M. Pachinger in Linz a/D.

Gerade das wichtigste Moment im menschlichen Leben, die Geburt, umspinnt ein dichter Kranz von gläubischen, uralten Mythen und Gebräuchen. Ich zähle im nachfolgenden eine Reihe auf, wie sie heute noch in Oberösterreich, Salzburg und den umliegenden Gegenden allgemein verbreitet sind.

1. Wenn eine Frau schwanger ist, darf sie in kein unreines Wasser langen, sonst bekommt das Kind häßliche Hände. Mit der Schürze, die sie trägt, darf sie nichts abwischen, sonst bekommt das Kind einen Ausschlag am Kopfe; trägt sie einen Blumenstrauß am Busen, so bekommt das Kind einen übelriechenden Atem. — Hat eine Schwangere besondere Gelüste nach einem Fische, so stirbt das Kind bald oder die Entbindung erfolgt vor der Zeit, auch soll es den vorzeitigen Tod des Kindes bedeuten, wenn die Frau von einem toten Fische träumt oder den Ruf der Nachteule (Schafweigel genannt) hört.

2. Entwendet die Mutter während ihrer Schwangerschaft etwas, so kann das Kind dem Hange zum Stehlen sein ganzes Leben lang nicht widerstehen. Wenn eine Schwangere über ein Feld oder Gartenbeet geht, so wächst etliche Jahre nichts darauf oder das Gewachsene verdirbt. Trägt die Frau schwarze Schürzen, so wird das Kind furchtsam. — Wenn ihr beim Kirchengange zu Beginn des 9. Monats zuerst ein Mann begegnet, soll sie einen Sohn, wenn ein Weib, eine Tochter bekommen. Begegnet ihr niemand, so wird kein Kind mehr nachfolgen. Wenn zwei säugende Weiber miteinander zugleich trinken, so trinkt die eine der anderen die Milch weg. Diese Meinung stimmt mit derjenigen überein, daß man glaubt, wenn zwei Personen miteinander

anfingen und aufhörten zu trinken, einer dem anderen ‚die Farbe abtrinke'.

3. Wenn ein Kind beim Eintritte in die Welt das Gesicht nach oben hat, zeigt es Anlage zu Verbrechen. Bei der Niederkunft soll die Frau etwas von den Kleidungstücken des Mannes anhaben, um die Geburt zu erleichtern.

4. Wenn Weiber während des Geburtaktes in die Stube treten, so müssen sie rasch die Schürzen ablösen und der Gebärenden ein Kreuz auf den Unterleib machen und dann rasch die Schürzen wieder umbinden, wenn sie die Geburt beschleunigen und sich selbst fruchtbar machen wollen; auch sollen sie einige Ruten von dem Besen anzünden, mit dem die Wochenstube ausgekehrt wurde.

5. Beim Abnabeln muß die Hebamme folgendes sprechen: ‚Mein Kind, jetzt schneid ich Witz und Sinn im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.' Die Wöchnerin sagt: ‚Amen!' und muß dreimal in eine rohe Zwiebel beißen und dreimal im Bette aufgehoben werden, wobei sie die Daumen einzieht und einmal in jede Faust bläst. Dies fördert die Nachgeburt und hemmt die Wehen. — Die Nachgeburt muß unter einem grünen Baum eingegraben werden, damit die Frau fruchtbar bleibt. Um allen Anfechtungen des Bösen vorzubeugen, muß die Hose des Mannes im Bett versteckt sein. Aus dem gleichen Anlasse darf die Wöchnerin nicht allein oder bei eintretender Dämmerung ohne Licht gelassen werden.

6. Während der ‚Sechswochen' darf die Kindbetterin nicht spinnen, weil unsere liebe Frau nicht gesponnen. Tut sie es dennoch, so wird aus dem Garn ein Strick, an dem das Kind sein Unglück nachschleift. Wird das Kind, wie es vom Mutterleibe kommt, in einen Pelz gewickelt, so bekommt es gekrauste Haare. Wird das Neugeborene mit der Nachgeburt abgewischt, so verliert es die Muttermäler im Gesicht und am Körper. Legt man in das erste Bad 3 Pfennige, so bleibt das Kind später nie ohne Geld, eine Schreibfeder, so lernt es leicht, ein Ei, so bekommt es eine schöne Stimme. Die 3 Pfennige und das Ei müssen dem ersten Bettler gegeben werden. — Je kleiner der Krug ist, mit dem das Wasser zum Abwaschen bei einem Mädchen in die Wanne geschöpft wird, desto kleinere Brüste bekommt es.

7. Sobald das Kind aus dem ersten Bade gehoben ist, muß die Hebamme dreimal hineinspucken, dann kann der ‚böse Blick' dem Kinde nicht schaden. Dieses Wasser ist dann, ebenso wie die Nachgeburt, unter einen grünen Baum zu gießen. Am dritten Tage nach der Geburt muß der Pate oder die Patin dem Kinde das Weinen da-

durch abgewöhnen, daß sie ihm ein Geldstück in die Wiege stecken. Hört das Kind trotzdem nicht auf, so darf man nur 3 Schlüssel in die Wiege einbetten. Als letztes Mittel stellt man einen Leuchter vor das Fenster, über den man ein Unterlagtuch (Windel) hängt und dabei dreimal ruft: ‚Mein Kind hat das Nachtgeschrei.'

8. Während der ersten 6 Wochen darf die Kindwäsche über Nacht nie auf einer Stange hängen, sonst bekommt das Kind Gliederreißen. Ein Kind darf nicht von der Brust entwöhnt werden, wenn der Acker im Sommer voll Getreide steht oder im Winter mit Schnee bedeckt ist. Wenn das Kind in der Wiege liegt, darf man nichts darüber hinwegholen, sonst bekommt das Kind den ‚Herzspann'. Wenn man das Neugeborene zum ersten Male zu dir bringt, so schenk ihm 3, 6 oder 9 Eier, halte sie ihm dreimal zum Munde und sage: ‚Wenn das Huhn anfängt zu gatzen, so fange du an zum Schwatzen'. Schneide dem Kinde vor dem siebenten Jahre die Haare nicht ab, du schneidest sonst den Verstand weg.

9. Ein neugeborenes Kind soll man zuerst nicht auf die linke Seite legen; es wird sonst linksseitig. Wenn Venus Morgenstern ist bei der Geburt eines Knaben, so bekommt er ein sehr junges Weib umgekehrt ein altes. — Der siebente Sohn ist glücklich, etwas zu heilen oder zu pflanzen.

10. Kinder, die am Sonntag geboren, sind glücklich und können Gespenster sehen. Will das Neugeborene keine Nahrung zu sich nehmen, so füttert man in der Wochenstube einen schwarzen Hund. Wenn das Kind im Sommer während eines Gewitters schläft, so schlägt der Blitz bei ihm nicht ein. Der erste Gang mit dem Kinde muß in die Kirche sein, um es am Altar ‚vorsegnen' zu lassen, damit ihm der Böse ferne bleibt. Von der Kirche weg geht man zum Paten, der dem Kinde eine Semmel, ein Ei und ein Glas Wein schenkt. Mit diesem Ei bestreicht man dem Kinde das Zahnfleisch, damit es seine Zähne leicht bekommt. Bevor die Kindbetterin nicht eingesegnet ist, darf sie kein Kreuz machen, weil sie noch im Stande der Ungnade ist.

11. Besuchende Frauen machen dreimal das Kreuz über sie und das Kind; das schützt vor der Macht des Bösen. Zu dem Einsegnen soll man weder Mittwoch noch Freitag wählen. Die Kindbetterin soll alle Kleider, die sie zur feierlichen Einsegnung anzieht, vorerst an einem Orte zusammentragen, dann hält das Kind sein Lebenlang gute Ordnung.

12. Steigt die Einzusegnende, bevor sie ausgeht, über einen Besen, so bekommt sie keinen Vorfall. Ist die Person, die ihr Licht an der zur Einsegnung gebrauchten Kerze zuerst anzündet, ein Mann, so wird das nächstfolgende Kind ein Knabe. Beim Gegenteil ein Mädchen. Legt die Eingesegnete ihre Kleider auf das Kind, so wird es diesem nie an schönen Kleidern fehlen. Eine ‚Sechswöchnerin' gehe nicht in ein Brauhaus, weil sonst das Bier umschlägt; nicht an den Brunnen, weil sie das Wasser trübt; nicht in den Weinkeller, weil der Wein verdirbt; nicht in das Backhaus, weil das Brot schlecht wird. Auch schneide sie sich in dieser Zeit die Haare nicht und lasse sich nicht frisieren, weil im ersten Falle die Haare nicht wieder wachsen, im letzteren aber ausgehen. Soll ein Nußbaum sehr fruchtbar werden, so soll eine schwangere Frau die ersten Nüsse daran heruntertun. — Wenn eine Kindbetterin stirbt, so muß man ihr Schere, Nadelbüchse, Zwirn und Fingerhut ins Grab mitgeben, sonst kommt sie wieder und holt es. Wenn eine schwangere Frau Wäsche wäscht und stürzt gleich darnach die gebrauchten Gefäße um, so bekommt sie eine leichte Niederkunft.

13. Solange eine Frau im Wochenbette liegt, darf gar nichts aus dem Hause verliehen werden, denn in dieser Zeit haben die Hexen Gewalt darüber. Wenn jemand nach dem Befinden der Kindbetterin oder des Kindes frägt, so muß die antwortende Person allemal dazu setzen: ‚Gott wolle sie behüten' — oder ‚unberufen' —, denn es könnte die fragende Person eine Hexe sein, die nur auf diese Art zu entwaffnen ist.

14. Wenn in dem Zimmer, in dem die Wöchnerin liegt, über der Stubentür ein Messer gesteckt wird, in dessen Klinge 9 Kreuze eingegraben sind, so kann die Frau nicht behext werden. Glaubt eine Kindbetterin von Hexen beunruhigt zu sein, so stecke man über das Bett oder die Wiege einen Degen oder ein Messer mit der Spitze nach aufwärts, damit die Unholdin, wenn sie über die Frau oder das Kind herfällt, sich anspießen möge. Wenn eine schwangere Frau einem Pferde unter dem Halse durchkriecht, muß sie das Kind ein Jahr lang tragen. Diesen Bann kann sie brechen, wenn sie ein Pferd aus ihrer Schürze fressen läßt.

15. Hat eine Schwangere besondere Gelüste, so muß sie ihre Fingernägel oder das Firmament ansehen oder sich an einen ‚gewissen Ort' greifen, damit das Kind kein Muttermal bekäme. Wenn eine Schwangere einem Leichenzuge folgt oder ganz schwarz gekleidet geht, so gebärt sie ein furchtsames Kind. In der Oberlausitz geht folgende Sage:

‚Wenn eine ‚Sechswöchnerin' begraben wird, gibt man ihr in die eine Hand einige Geldstücke, die das ‚Opfer' heißen und soviel ausmachen, als sie dem Pfarrer, Kantor und in die Armenbüchse gegeben haben würde. Sonst kann die Verstorbene nicht ruhen. In die andere Hand bekommt sie ein Buch von Holz oder weißem Papier. In einigen Dörfern soll man dort sogar durch 6 Wochen für die Tote ein Schüsselchen und einen Löffel aufs Bett legen, damit sie, wie man sagt, ihr Recht haben und ruhen könne. Man meint eben, daß sie unsichtbar dasein und essen könne. Ebendort war der Glaube, daß keine schwangere Frau unter einer Wagendeichsel durchkriechen sollte, weil sonst ihr zu erwartendes Kind in die Hände des Scharfrichters falle.

16. Wenn eine Frau unfruchtbar ist und keine Kinder bekommt, soll man sie mit bloßem Leibe in ein Tischtuch wickeln, das bei einer Taufmahlzeit gedient hat.

17. Man soll ein Kind vor dem ersten Jahre nicht anregnen lassen, weil es sonst Hautflecken, sogen. Sommersprossen, bekommt.

18. Wenn die Gevattern ein Kind zur Taufe tragen, sollen sie beim Verlassen der Stube sagen: ‚Einen Heiden bringen wir hin, und einen Christen bringen wir wieder.' Am Tauftage müssen die Paten frische Hemden umgewendet anziehen, dann kann keine Hexe dem Kinde beikommen. Bei der Taufmahlzeit müssen die Paten von allen Speisen essen, sonst bekommt das Kind einen Abscheu vor den ausgelassenen Gerichten. — Ein Kind, das nach der Taufe nicht nochmals eingesegnet wird, stirbt bald. — Stirbt ein neugetauftes Kind, so besucht es nach dem Tode denjenigen, den es im Leben am liebsten hatte.

19. In Italien werden fein geschliffene Glasfläschchen verkauft, in denen sich, in Goldfiligranarbeit gefaßt, ein Splitter vom Sarge des Franziskus Xaverius befindet. Diese Fläschchen gibt man einer Gebärenden in die Hand, auf daß das Kind leicht zur Welt komme. Hält sie das Fläschchen in der Rechten, so wird es ein Mädchen, in der Linken ein Knabe. Dieser Brauch ließ sich auch im Salzburgischen des öfteren beobachten und auch in Wiener Patrizierfamilien sah ich unter dem Familienschmucke wiederholt derartige Fläschchen, die in feiner Arbeit eines gewissen Kunstwertes nicht entbehren.

20. Die Nachgeburt soll 24 Stunden unter dem Bette der Wöchnerin stehen bleiben, das hindert den Eintritt eines starken Blutflusses. Im Pinzgau im Salzburgischen wirft man die Nachgeburt sofort, ohne dem Falle nachzusehen, von einer Brücke aus in fließendes Wasser.

21. Eine Kröte in einem verschlossenen Gefäße in den ersten Tagen unter das Bett der Wöchnerin gestellt, hindert das Großbleiben des Unterleibes.

22. Das neugeborene Kind erhält sofort, nachdem es abgenabelt und in einen Hader gewickelt ist, drei leichte Schläge und wird unter den Tisch gelegt. Damit soll das Kind leicht die Lebensunbilden ertragen lernen.

23. Ein Taschenmesser, in dessen Klinge sich eine ungerade Zahl von Kreuzen eingraviert findet, soll, unter das Bett gelegt, das Kind dem Einflusse der bösen Geister entziehen.

24. Nach jeder Wehe macht die Hebamme das Kreuzzeichen über den Nabel der Gebärenden, damit die Trude die Wehen nicht ‚unterbinden' könne.

25. Während der Wehen bindet sich das Weib ein Stückchen Malachitstein unter den Nabel, das erleichtert nnd befördert die Geburt.

26. Eine schwangere Frau soll sich hüten, zu Gericht zu gehen oder zu schwören, sonst hat das zu erwartende Kind viel gerichtliche Händel im Leben.

27. Wenn eine Frau schwanger ist, soll sie in den ersten drei Monaten täglich früh Mandeln essen, die in Honig eingemacht sind.

28. Wenn das Kind im Mutterleib schwach ist, soll die Frau eingemachte ‚Quittenschnitz' essen. Darauf fängt das Kind sich stärker zu bewegen an.

29. Wenn die Frau keine Kindbewegung mehr fühlt, so soll sie eine Schnitte Roggenbrot nehmen, diese wohl bähen und Muskatmus drauf schaben. Dieses so heiß wie möglich auf den Nabel binden. Wenn das Kind wirklich schon tot ist, so kommt es am dritten Tag darauf aus der Mutter.

30. Wenn eine Frau in schweren Geburtnöten liegt, soll sie von einem Hirschschwamm ein erbsengroßes Stück nehmen, von diesem die Hälfte kauen und mit der anderen Hälfte den herausgetriebenen Nabel einstreichen. Dann gebärt sie das Kind ohne große Arbeit.

31. Daß eine Frau leicht niederkommt, gib ihr von einer anderen Frau süße Milch zu trinken, ohne daß sie es weiß. — Wenn eine Frau nicht gebären kann, so binde ihr einen Adlerstein unter das linke Knie, oder gib ihr in einen Löffel voll Wein etwas Abgeschabtes von dem Steine zu trinken. (Adlerstein ist ein Rundstein aus Eisenoxyd, der innen hohl ist und beim Schütteln klappert.) In gleichem Falle hilft von einer tönernen geweihten Altöttinger Muttergottes abgeschabter Ton in Wein genossen.

32. Den Adlerstein kann man auch auf den rechten Schenkel binden. Sobald aber das Kind kommt, tue den Stein wieder weg.

33. Wenn einer Frau die Geburtswehen vergehen, lege ein Stück Agatstein auf die Scham. Das zieht die Wehen.

34. Bei harter Geburt feile den dritten Teil eines ungarischen (Muttergottes-)Dukaten und ein ganzes Hirschen-Kreuzlein ganz fein zusammen und gib es der Frau im Wein gelöst langsam zu trinken.

35. Wenn eine Frau in allerhöchsten Kindesnöten liegt, so soll man die Frau rasch überpurzeln. Da überwirft sich das Kind im Mutterleibe auch und kommt in die rechte Lage.

36. Wenn ein Kind eine schlechte Lage zur Geburt hat, binde der Frau die Klaue eines Ellentieres auf den Leib.

37. Wenn eine Frau nach der Geburt so starken Blutfluß hat, daß sie zu vergehen scheint, binde ihr die Arme am dicksten Teil und beide Goldfinger mit einer roten Seidenschnur. Diese ist bald nachzulassen, bald anzuziehen.

Desgleichen hilft, wenn man der Frau drei Tropfen ihres Blutes in warmer Hühnerbrühe zu trinken gibt.

38. Desgleichen hilft, wenn man der Frau eine gebratene halbe Muskatnuß auf den Nabel bindet.

39. Desgleichen hilft, wenn die Frau an den Ringfinger der linken Hand einen aus rotem Carneol geschnittenen Ring (sog. Blutring) trägt.

40. Wenn eine Frau den Kindbettfluß zu stark hat, soll man einen Dukaten glühend machen und ein paarmal im Wasser ablöschen. In dieses Wasser schabt man etwas Gold ab und gibt dieses der Frau zu trinken.

41. Daß einer Kindbetterin die Brust schön bleibt, legt man frische Nußblätter darauf oder im Winter getrocknete Nußblätter in rotem Wein erweicht.

42. Im Salzburgischen trugen schwangere Frauen bis vor kurzem Ketten um den bloßen Leib, die aus Gliedern von Zink- und Kupferdraht bestanden. Der dadurch erzeugte galvanische Strom sollte fördernd auf die Geburt einwirken. Gleiche Ketten hing man den Kindern um den Hals um das Zahnen zu erleichtern. Im Volksmunde wurden diese galvanischen Ketten Gicht- oder Krampfketten genannt.

Reime beim Fensterln (Gasselreime) aus Steiermark.

Der Gasselreim, Gasselspruch, auch Fensterlreim genannt, hat eine dreifache Bedeutung, er ist entweder ein Liebes-, ein Lob- oder ein Spottreim (Schmeller-Frommann, Bayr. Wörterbuch, I. [1872] 945; J. Pommer, Zeitschrift des deutsch. u. österr. Alpenvereins, XXVII. [1896] 110), je nachdem der Bursche Liebe sucht oder sich für eine Abweisung rächen will. Er wird vor dem Fenster des Mädchens gewöhnlich mit verstellter Stimme herabgemurmelt, aber auch gesungen (Schmeller-Frommann I. 945; A. Werle, Almrausch [1884] S. 483) und je länger er ist, für desto schöner gilt er (L. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstentums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik. Salzburg 1796, S. 392). Die Hauptsache ist der Witz (H. Fraungruber, Das deutsche Volkslied. I. [1899] 35; F. von Andrian, Die Altausseer [1905], S. 102), bleibt er aus und wird der Bursche langweilig, so kann er auch eilends vom Fenster abziehen. Der Bursche verknüpft daher die merkwürdigsten Dinge miteinander und altbekannte Motive der älteren Lügendichtung, wie wir sie aus verschiedenen Volksliedern kennen (vgl. C. Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen [1881] S. 11 ff., 88 ff.; L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III. [1866] 223 ff.), treten uns entgegen und verfehlen auch hier ihre Wirkung nicht. Zum Witz gesellen sich dann scharfe und beißende Satire (Hübner 688), Ironie (H. F. Wagner, Die Volksdichtung in Salzburg [1882] S. 13) und derbe Anzüglichkeiten allerart (H. Fraungruber, a. a. O. I. 35). Die Sprache, so meint wenigstens Hübner (392, 688), ist mysteriös und hyperbolisch, doch läßt sie andererseits an Klarheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, besonders bei den Gasselreimen, die geschlechtliche Dinge behandeln, obwohl gesagt werden muß, daß auch hier gewisse Dinge, so besonders die Geschlechtsorgane, meistens nicht direkt genannt, sondern umschrieben werden. Auf einen logischen Zusammenhang innerhalb des Spruches kommt es, wie schon Fraungruber (a. a. O. I. 35) andeutete, nicht an, was darin seinen Grund haben mag, daß

der Bursche seinen Reim aus Bestandteilen anderer Reime, die als für sich bestehend Sinn und Vernunft haben, zusammenstoppelt, um ja nicht stecken zu bleiben, andererseits kann aber auch die beabsichtigte Wirkung des Gegensatzes Ursache dieses Nichtzusammenhangs sein.

Die Gasselreime sind weit verbreitet. Die ältesten uns erhaltenen stammen aus Salzburg und Tirol (L. Hübner, a. a. O. S. 392, 687 ff., 731 f.). Seither sind eine größere Anzahl solcher Reime veröffentlicht worden und zwar aus Kärnten (M. Lexer, Die deutschen Mundarten V. [1858] 99 f. und Kärntisches Wörterbuch [1862] S. 109 f.; Pogatschnigg-Herrmann, Deutsche Volkslieder aus Kärnten I. [1869] 215 f., Nr. 955 f. = I.² [1879] 243, Nr. 1165 f.; Tschernigg, Das deutsche Volkslied I. [1899] 16) Steiermark (Werle a. a. O. S. 335 f.; J. Pommer a. a. O. XXVII. [1896] 110; J. G. Seidl, Almer. I. [1850] 62 ff.; II. [1850] 64; III. [1850] 72 f. = Gesammelte Schriften IV. [1879] 104 f., 120, 135 f.; Andrian a. a. O. S. 171 ff.; Th. Unger und F. Khull, Steirischer Wortschatz [1903] S. 269; H. Fraungruber, Das deutsche Volkslied I. [1899] 35; Tobias Höll, ebd. VII. [1905] 151), Salzburg (M. V. Süß, Salzburgische Volkslieder [1865] S. 161 ff.), Oberöstereich (Robert Klein, Das deutsche Volkslied I. [1899] 72; II. [1900] 9, 36; Josef Deutl, ebd. IV. [1902] 74; Anna Höll, ebd. VI. [1904] 168; K. Kronfuß, ebd. VII. [1905] 40) und dem Böhmerwald (A. Schacherl, Geheimnisse der Böhmerwäldler [1900] S. 120 f.).

Auch die deutsche Schweiz kennt die Sitte, beim Fenster des Mädchens Sprüche herzusagen und Lieder (Kiltlieder) zu singen (L. Tobler, Schweizerische Volkslieder I. [1882] S. CXXVII). E. L. Rochholz hat uns einen solchen Kiltspruch aus dem Aargau überliefert (Alemannia IV. [1877] 5 f.).

Ganz in gleicher Weise stoppeln die moslimischen Serben ihre Makamen beim Fensterln zusammen (F. S. Krauss, Anthropophyt. I. [1904] 54 ff.). Über die Verbreitung des Kiltganges vergl. man F. Liebrecht, Zur Volkskunde [1879] S. 378 f.

Im nachstehenden bringe ich 23, hauptsächlich erotische Gasselreime aus Steiermark, von denen 21 bisher unbekannt waren. Die Reime Nr. 1—22 sind der Handschrift Nr. 871 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz entnommen, stammen aus ca. 1850 und wurden von Fr. Küschall in Pöls (Gb. Judenburg, Nordsteiermark) gesammelt. Der Reim Nr. 23 ist aus der Handschrift Nr. 1419 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz und wurde 1861 von Aegyd Luidold in Donnersbachwald (Bh. Gröbming, Gb. Irdning in Nordsteiermark) aufgezeichnet.

1.

[13b] Grüß enk Gott, Menscha,
Is wohl då enka Fensta?
I wünsch enk an guten Åbend und an schean Gruaß.
Hañ, Menscha, sågt's ma aussa ba enkern Fensta, wia i åñfenstern muaß.
5 Åñfenstern tat i gern hübsch und schöñ,
Wånn's ma hålt aufmåch'n a tats gehñ.

Beinahe gleichlautend Werle 336: 3.

2.

I bin her von unten und von oben, von Berg und von Tal,
Hört's, Menscha, heunt kim i za enk a einmal;
He, Menscha, draht's enkern Årsch gegen der Sunn, dås Gsicht gegen den Schatten!
Hört's, Menscha, heunt war'n wohl Buam då, dö's enk taten.

Zu 1, 2 vgl. Andrian 175; Hübner 688.

3.

Gottssakra Maus!
Ba enkern Fenster schaut's åba aus,
Is dås a Gåll,[1]
Voll Spinnawitt'n[2] überåll;
5 Gebt's ma aussa an Besen,
Dås i wegkehr'n kånn dås Graffl[3] und Wesen[4]),
War ma load um mein Huat,
Is no af ålle Sunn- und Feiaschta guat;
Hört's, Menscha, war ma load um meiñ Gsicht,
10 Wånn i enk öppa a hålsen mißt.

Beinahe gleich mit Werle 336: 4. — Zu 2—6 vgl. Süß 164: 3.

4.

[14a] I bin af an Luxen daher gritten, af an jungen und af an Ålten,
Hañ, Derndl, möchst mi net a oañmål ghåltn, mi und mein Ålten[5])?
I håñ oan voll Filzen[6]) und Schirpen[7]);
Wir derfat'n[8]) net lång probier'n, wurd's dir glei bliaten[9]),
5 Wurd'n voll Bleamla[10]) und 's Lallach[11]) a nåß.
Hañ, Derndl, wås war öppa dås?
Wås wurd meiñ Muatta såg'n, wånn i ihr gab die Pfoad[12]) zan wåsch'n,
Sie wurd mir glei 's Kapitl lesen[13]),
Sie wurd såg'n, hañ Bua, wo bist du denn nachten[14]) ba für a Sau gwesen.
10 Wånn a Mensch so guat war,
Der ma's aussaschnitt[15]) a
Und feiñ zsåmmrieb,
Af'n Sunnta unter die Knödl schnitt,
He, Menscha, då wurden wir gehñ kreisten[16]),
15 Beim Futknödl speisen.

---

1) Ist das zum Ärgern. 2) Spinnweben. 3) Plunder. 4) Zeug. 5) Penis. 6) ganz verfilzt. 7) Schuppen. 8) dürften. 9) bluten. 10) Blumen. 11) Leintuch. 12) Hemd. 13) den Kopf waschen, mich ausschelten. 14) gestern Nacht. 15) herausschneiden würde. 16) ächzen, stöhnen vor Anstrengung.

5.

I bin gwesen af'n Kirta z' Öbswanz,
Hå̃ ma kaft an Korb voll Schwanz,
I hå̃ an hiñklaubt, hå̃ an herklaubt;
Hört's, Menscha, håbt's a an gseh'n, der enk taugt?
5 Unt'n af der Brucken
Liegt a Madl af'n Rucken,
Sie håt mi gfrågt, ob i's kå̃,
Åft håb i ihr's tå̃,
Åft is 's mir går mit 'n Schwånz davoñ.

6.

Gelobt sei's kriagts nix,
In Ewikeit håbt's nix,
Büchs [1]), Buschn [2]), Hemmabänk [3]),
Hört's, Menscha, hoaßt's då ba enk!

7.

[14b] I geh aussi af Frohnleit'n [4]),
Huckt a-n-ålter Kapuziner af der Seit'n,
Håt a lustige Mess' gles'n,
Bin eahm a a Weil in seiñ Kutt'n gsess'n,
5 Åft hå̃ i eahm sein Schwånz åbgmess'n,
Ghåbt håt er drei Zoll und a Drüml [5]),
Hört's, Menscha, schaut's aussa auf den Lüml.

vgl. Süß 165.

8.

Unt'n in Simbürgn [6]) is an ålt's Weibl in krepier'n [7]),
Koañ Dokta und koañ Båda kå̃'s net kurier'n;
Biñ hålt a dabei gwesen,
Hå̃ ihr mein Artikel vorglesen,
5 Åft gib i ihr sieben pår Wiederhorn [8]),
Ein ålten Weiberzorn [9]),
Dånn is dås ålte Weibl wieder kuriert word'n.

9.

Luckstutten [10]) af der Rennbrucken,
Kocht's enk af an gut'n Morgensupp'n,
Zwei Hennfutlåpp'n und zwei Årschbåcken
Und der Schinter von Bretstein [11])
5 Wird enka Aufträger sein.
Und 9 Monat und 21 Minut'n

---

1) vulva. 2) Schamhaare. 3) Hemdstock. 4) Bh. Graz, Gb. Frohnleiten. 5) ein kleines Stück. 6) Siebenbürgen. 7) im Sterben. 8) Widderhörner. 9) Epilobium spicatum. 10) Lochstute = Frauenzimmer. 11) Bretstein, Ortschaft (Bh. Judenburg, Gb. Oberzeiring).

Bin i ghång unter meiner Muater ihr'n Tutt'n[1]),
Åft håm sie mi åba ågspent[2]),
Åft håm sie mi af's Menschabuck'n[3]) gwent, —
10 Åft bin i kemen von Wåchsen
Und bin blieb'n a spåñlånger Påzen[4]),
Åft sågn's Gugu,
Wås bist du für a Kreatu[5]),
Viel zu gschmeidi
15 Und zu weni zeiti[6]),
An Bauch åls wia-r-a zweñ[7]),
Dast[8]) weit leichter kugeln åls gehñ
Und so håm's mir's gmåcht,
Wia ma d' Låppen[9]) båcht.
20 I geh auffi af d' Wånd,
Kugel åba zan Lånd,
Åft is's mir endli glungen,
Is meiñ großer Bitterling[10]) aufgsprungen.
Hiaz Weiberleut,
25 Hiaz kimmt d' zåhlende Zeit,
Um an Schuchneßl[11])
Låssen's hiaz an jeden Döstel.[12])
[15a] Åls a spånnlånger
Bin i für den rauhen Ofen[13]) gånga;
30 Um a Glasl Bråntweiñ is enka Jungfrauschåft feil!
Hiaz Weiberleut, denkt's enkern[14]) Teil.

10.

I bin her von Zerfen
Über Stock und Sterfen[15])
Mit 2 Ochsen, mit an Jungen und mit an Ålten.
Hörst, Derndl, mögst mi net a a Nachtl ghålten,
5 Mich und mein Gspåñ[16]),
Den i in da Hosen drin håñ?
Kimm i her af Paller,
Leg i mi af a zinners Taler[17]),
Håt si glei bog'n,
10 Hört's, Menscha, mit enk trauet i mi a no z'wåg'n.[18])
Kimm i her af Bålthausen,
Dort tut's Wåssa sakrisch rausch'n,
Kimm i her af'n Tålnbruck,
Leit[19]) a Mensch af'n Ruck
15 Und da Bua af'n Bauch,
Hañt's Menscha, is's ba enk a a so der Brauch?
Kimm i her af d' Wuzelleiten,

---

1) Brüsten. 2) abgewöhnt. 3) coire. 4) dicker Kerl. 5) Kreatur. 6) zu wenig ausgereift. 7) zwei. 8) tätest. 9) Narren, Tölpeln. 10) Körper. 11) Schuhriemen. 12) Tölpel. 13) Vulva. 14) euern. 15) Strunk. 16) Genosse, hier Penis. 17) Teller. 18) würde ich es mir auch noch zu tun getrauen. 19) liegt.

Hâñ meiñ Kraxel af der Seiten,
Kraxel reißt mi hiñ, reißt mi her,
20 Reißt mi gâr zan sakerlots Derndl her.
Ban sakerlots Derndl is's gânz verwest[1]),
Âls wenn heuer 's gânze Jâhr koañ Gasselbua war gwest.
Wânn i an Besen und an Brântweiñ tat kriag'n,
Wollt i enk d' Spinnawitt'n von Fenster wegkiehr'n,
25 Âft tat's die Gasselbuam a leichter kriag'n;
Wânn i meiñ Kraxe tat aufmâchen,
Dâ wurd'n die Leut schauñ und lâchen,
I hâñ âllerhând dreiñ, a bisserl an Kloañbreiñ[2]),
A bisserl a Bamöl, a weni Brântweiñ
30 Und Krânawitöl und añ bisserl an Deriaks[3])
Und von dem Graffel wird enks beißen schoñ vergehñ zwischen der Hax.

Zu 3, 4 vgl. Werle 335: 2; Andrian 171. — 21—24 vgl. Seidl I. 62: 1. = IV. 104: 1.

11.

[15b] Unter der Hütt'n, ober der Hütt'n
Tat der Bua um die Nâchtherbig bitt'n,
Nicht nur um die Nâchtherbig allein,
Wohl um dieselbe auch zwischen die Bein.

12.

Kimm i her von Renten,
Hâñ a Mensch kaft mit 5 Zenten,
Wägt 1 Tuttn 5 Pfund,
Hört's, Menscha, dâs war âba rund.[4])

13.

Kimm i her von Östreich und von Pirn,
Grâd her in Grab'n die Menscha probier'n,
Kimm her af den Untertauern,
Dort sent große Bauern,
5 Die Bauern sent große Ochsen, die Ochsen große Herrn,
Hört's, Menscha, mögt's wohl a a Hândwerk lern[5]);
A Schuster, a Schneider, a Schmied,
Die tângeln die Füt,
Die rauhen und die bloßen,
10 Hört's, Menscha, mögt's enk wohl a amâl tângeln[6]) lâssen.

Zu 3—6 vgl. R. Klein, Das deutsche Volkslied. I. 72.

14.

Âft kim i her af'n Hohentauern,
Begegnen mir 2 nâckende Bauern
Und eine ausgehâarte Bäuerin.

---

1) unordentlich. 2) Hirsebrei. 3) Theriak. 4) lustig. 5) lernen.
6) coitieren.

Hört's, Menscha, möget's wohl a amål arbeit'n für's feiern![1])
5 Kimm i aussa af Johånn[2]),
Läut'n's just za da Vesper z'såm,
Bin grennt und gsprung,
Is mir a Påzen in d' Hosen entrunn[3]),
Håñ i a Weil putzt und gramt[4]),
10 Daweil håñ i die Vesper a vasamt.[5])

15.

Unt'n ban Lånd sent ani[6]) Kirchnan mit Kupfer deckt,
Hört's, Menscha, håbt's es nöt går auffa gschmeckt[7]),
Håt a rupfener[8]) Pfårrer a reistene[9]) Meß glesen,
Hört's, Menscha, seid's nia dabei gwesen?
5 I bin dabei gwesen, håñ 5 Vaterunser bet für mein Våter, meiñ Mutter,
Bruder und Schwester und für dås, meiñ Hansl, dås bei Tåg in da Wieg'n leit[10])
Und ba Nåcht auf d' Menscha steigt.
Kimm i her af Rotturn[11]),
Håñ a Roß kaft von an Jud'n,
[16a] 10 Kimm i auffa af Tålhåm[12]),
War's ma båld neama nåchgång,
Kimm i auffa af Enzersdorf[13]),
Geaht's wieder mentisch[14]) stårk,
Kimm i auffa zan Såndwirtbrunn,
15 Dort fållt's ma wieder um,
Geh i her af Winden[15]),
Dort fång i åñ zu schinden[16]),
I kimm her af d' Maut,
Håñ i nix mehr åls die Haut,
20 Kimm i her af die Brucken,
Dort håt's mi gworf'n af'n Rucken.
Geh i eina ne(b)man Brånd,
Dort håt a kohlschwårze Kuah dånazånt[17]),
Kimm i her af d' Möderbrucken,
25 Dort liegt a ålt's Weibl af'n Rucken,
Sie håt mi gebitten und betten,
I sollt ihr helfen 2 hoamlati[18]) Schnecken eiñwetten[19])
Und dawal ma den ersten håm eiñgwetten,
Håt mi der åndri zan Zauñ zuchi treten;
30 Åft bin i wieder herfüra krochen,
Håt mi der åndri Schwånz zan Zauñ zuchigstochen,
Hiaz håt mi dås Ding so vadross'n,
Håñ i mir a kålt's Wåssa af'n Årsch auffigoss'n

---

1) um dann rasten zu können. 2) am Tauern, Gb. Oberzeiring, Bh. Judenburg. 3) entronnen, gegangen. 4) geräumt. 5) versäumt. 6) einige. 7) herauf gerochen. 8) flächserner. 9) leinwandene. 10) gemeint ist der Penis. 11) Rotenturm im Gb. Judenburg. 12) Thalheim, Gb. Judenburg. 13) Enzersdorf, Gb. Judenburg. 14) überaus. 15) Gb. Oberzeiring. 16) das Pferd zu martern. 17) hervorgesehen. 18) heimliche. 19) zwei Schnecken (Kosewort für Mädchen) ins Joch spannen, d. h. coitieren.

Und dås Wåsser af'n Årsch håt åñgfången zu sied'n,
35 Håt's Weibl mit die Schnecken wieder åñgfången zu krieg'n.[1]
Åft geh i eina neben der Moschen,
Schaut einer umma mit der lången Goschen[2],
Geh i eina nåch 'n Tål,
Schind't a Bauer a Roß mit'n Nåhl[3],
40 Sind drei Jungfrauen dabei gsessen,
Håm frei Lungenmuß g'essen.
Hañt's Menscha, seid's a dabei gwesen?

Zu 1—4 vgl. Seidl, III. 72 Nr. 2. = IV. 136 Nr. 2.

16.

Åft kimm i her zan Schüttner af's Lånd,
Håt a gscheit's Mandl von Adlach aussazånt,
Håt sich hiñgneigt, håt sich hergneigt,
Der håt mir den rechten Steig zan Menschafensta åñzeigt.
5 Wånn dås der rechte Steig zan Menschafensta net is,
So woaß i's, daß dås a kloañvalognes[4]) Mandl is.

17.

[16b] I kimm her von Auner af die Zistl,
Dort håm's mit ånderthålb Ochsen baut,
Håñ i a wieda a Weil zugschaut,
Åft håt mi dås Zuschauñ vadrossen,
5 Bin i aschlings[5]) durch den Zauñ umigschloffen,
Håñ mi hiñgschmuckt[6]), håñ mi hergschmuckt,
Håñ a maustot's Mäusl dadruckt
Und dås tote Mäusl war guat zan benützen,
Wånn an ålte Goas net kinnt kitzen[7])
10 Und wånn a reine Jungfrau net möcht niederkemm,
Von hålben a Süppl kochen,
Von hålb'n a Sträubl[8]) båchen,
Då wurd's glei ba da Luken aussakem.

18.

Ich geh her über den Ånger,
Begegnet mir a kurzer und a långer,
Einer tut trummeln, einer tut pfeifen,
Einer gråd bei die Menscha ummigreifen;
5 Greift eini unter d' Hüll[9]),
Frågt sie wohl gschwind, wås i will;
Wås i will, håñ i ihr glei gsågt, wenn's ihr net tat vadrießen,
A bissel auf ihr Scheiben[10]) derfat schießen.
Åft håñ i wohl gschossen
10 Und gschwind schwårz getroffen,
Hebt's åñ z' låchen und zu schmutzen[11]),
He Bua, sågt sie, håst wohl an sakrisch guten Stutzen.[12])

---

1) kämpfen. 2) Mund. 3) Ahle. 4) lügenhaftes, lügnerisches. 5) rückwärts. 6) hingebogen. 7) ausschütten. 8) Kuchen. 9) Hülle, Bettdecke. 10) Vulva. 11) lächeln. 12) Penis.

19.

Geh her über d' Leiten,
Begegnen mir 3 Bauern nåch der Seiten,
Der eine håt mit der Mistgåbl gstrickt,
Der åndre håt Fensterscheiben gflickt,
5 Der dritte, der håt mich zu enkern Fenster hergschickt.
Sö låssen enk grüßen und frågen,
Ob i går net bei enk kunnt a Nåchtherbi håben.
Åft geh i über den Ånger,
Begegnet mir a kurzer, a långer,
10 Einer a rothaariger und oana mit bleierne Horn,
Hört's, Menscha, håltet's enkere Buam a auf der Woad'n [1]).
Kimm i her zu da untern Tür,
Steht der Bauer mit dem Stecken für,
Kimm i nåcha zu da ober'n Tür,
15 Steht die Bäurin mit dem Türriegl für,
[17a] Hiaz hañ i net gwißt, sollt i sie grüßen oder b'schließen [2])
Oder sollt i den Teufl mit'n Türriegl daschießen.

20.

Dixbuschen, Daxboschen,[3])
3 Kreuzer ist a a Groschen,
Håbt's mi net hörn daher tuschen [4])
Mit mein sakrischen Federbuschen?
5 Menscha, tut's enk richten,
I möcht mir no a 2 oder 3 Gaßlsprüch zsåmmdichten,
I sollt voñ enkere Buam a gute Nåcht ausrichten,
I sollt fråg'n, wie es wär und wie es ist,
Hört's, Menscha, is's wohl richti so gwiß?

Zu 1—4 vgl. Pommer 110: 8—10; Andrian 171; Werle 335: 2.

21.

Menscha, steht's gschwind auf, kimmt der Schneider von Oberlånd,
Er måcht enk a neugs Suntagwånd,
Er måcht's enk net z' kurz und net z' lång,
Just daß's enk über's Britscherl [5]) åhi glångt [6]).
5 Higam! Hogam!
Wånn i na heut amål åñkam [7])
Und wenn i net åñkimm, is's mir auch oañ Ding,[8])
Åber oañ Kåmeråd [9]) war hålt saggrisch gern drin.

22.

I bin von Ischel und Laufen,
Hört's, Menscha, gib mir a amål deiñ Katzerl [10]) z' kaufen,
I gib dir 1 Gulden zwei Groschen drañ,

1) Weide. 2) zuschließen, einschließen. 3) Nadelholzzweig. 4) dahertappen. 5) Vulva. 6) hinabreicht. 7) ankäme, dazu käme. 8) alles eins. 9) Penis. 10) Vulva.

Besser bringst es ninnerscht mehr åñ,
5 Weil a so nix nuz[1]) mausen kåñ, wird's dir eh schoñ ålt und eisengrab[2])
Und vahungern müaßt's dir a, weil's koan Zåhnt in der Goschen håt,
Sie måg nix beißen als den Schwånz allein,
Weil er ist lauter Fleisch und går kein Bein.

23.

[8] Menscha, håbt's ghört,
Hoia[3]) wia fert,[4])
Fert so wia hoia,
Gebt's mir außa a Tabakfoia.
5 Hañt's Menscha, liegt enk da Bua af'n Mågn
[9] Oda mögt's vor Hochmut nix såg'n,
Menscha, seid's denn går so stolz,
Enka Bett is jå a glei von Holz,
Åwa dås meinige is von Såmmet und Seid'n,
10 Måg dennoh koañ Nachtl dahoam bleib'n.
Znakst bin i ausgången, is da Regen kumma,
Då kam i zua-r-a Håslnußstauden, dort wårn 2 dabei,
Då fråg i dås Mandl um d' Håslnuß.
Dås Mandl sågt då drobn,
15 Då fråg i dås Weibl, dås Weibl sågt då drunten,
Då drunten håñ i koane Håslnuß nit gfunden.
[10] Dånn geh i wieda weiter,
Då kam i zu 3 Häuser,
Bei'n ersten håb'n's Båchscheiter ghachelt,
20 Bei'n zweiten håb'n's Küahmilch gspunna,
Bei'n dritten wår niemånd dreiñ,
Åft geh ma auffi auf Vikår,
Låß'n uns zsåmmgebn auf'n Schår,[5])
Sprechet båld jå,
25 Åft is's glei wieda går,
Åft gehñ ma hoam
Und leg'n uns recht schöñ zsåmm.
I steh auf und geh aus ins Wirtshaus,
Du bleibst dahoam wåschen und båchen
30 Und den Knechten schöñ foast[6]) kochen.
[11] Und kema ma då von Haus,
So is's erst no nit aus,
Nåcha gehñ ma ins Oberlånd betteln aus.
Du bettelst Schmålz und i bettel Mehl,
35 Du nimmst den Binkl und i nimm d' Wiagn,
Dånn werd'n wir dås Sålzburgalandl schöñ durchaliagn[7]).

Zu 7—10 vgl. Andrian 172; Schacherl 121: 7; Lexer Wb. 110; R. Klein, Das deutsche Volkslied. II, 9; Anna Höll, D. d. Volkslied. VI, 168.

---

1) nicht gut. 2) ganz grau. 3) heuer. 4) voriges Jahr. 5) Pflug. 6) fett, schmalzig. 7) uns durchlügen.

Wien, im April 1906. E. K. Blümml.

Magyarische Erotik.

II. Reime und Lieder aus dem Eisenburger Komitate.

Gesammelt von Bartol Keszthely.

1. Dörög az ég,
Baszik a pék.

Es erdröhnt der Himmel (es donnert), — es fickt der Bäcker.

2. Huncut a paraszt,
Fasza hat araszt.

Ein Hundsfott ist der Bauer, — sein Zumpt ist sechs Spannen lang.

3. Was ist das? Kanászfasz;
Engem kerget, téged basz.

Was ist das? Der Zumpt eines Schweinehirten; — mich treibt er, dich fickt er.

4. Nem baj, ha egy kicsit ragyás,
Te vagy a szeretőm, nem más.

Es tut nichts, daß du ein wenig blatternarbig bist, du bist meine Geliebte und keine andere.

5. Sej, huj, leveles a nád;
Fő, hogy szőrös a pinád.

Hujuhu, das Schilf ist belaubt; — die Hauptsache bleibt, daß deine Fotze behaart ist.

6. Csak azért szeretlek, kedves,
Mert a lábad között nedves.

Nur darum liebe ich dich, Liebchen, — weil du zwischen den Beinen naß bist.

7. Nárád,
Megittad a pinád árát.

Nárád (Ortsname), — du hast den Preis deiner Fotze vertrunken.

8. Keléd,
Ott árulják a pina pelyhét.

Keléd (Ortsnamen), — dort verkauft man den Flaum der Fotze.

9. Sárga répa, petrezselyem, zeller,
Ezt a kis lányt lenyomta a kellner.

Gelbe Rübe, Petersilie, Zeller, — dieses kleine Mädchen hat der Kellner niedergedrückt (gefickt).

10. Ez a kis lány csöcsösül,
Hasa vége gyöpösül.

Dieses kleine Mädchen bekommt Brüste, — am Ende des Bauches wächst Rasen (das Schamhaar).

11. Három a pille feje,
Szőrös a leány eleje.

Dreierlei(?) ist die Eichel des Zumptes, — haarig das Vordere des Mädchens.

12. Mikor a pina göndörödik,
Olyan mint a vaj;
Aki azt jól megtossza,
Soha meg nem hal.

Wenn die Fotze sich zu kräuseln beginnt, — ist sie wie Butter; wer sie gut fickt, — stirbt nie.

13. Kert alatt lakik a Sári,
Beh szép hozzá botorkálni,
Az ágában heverészni,
Lába között egerészni.

Unterhalb der Gärten wohnt Sara, — ach, wie schön ist es, zu ihr zu schlendern, —

in ihrem Bette zu faulenzen, — zwischen ihren Füßen Mäuse zu fangen.

14. Megismerni, ki a szajha,
Magas a cipője sarka,
Reng a csöcse, reng a fara,
A huszárnak odadja.

Man kann (leicht) erkennen, wer eine Hure ist, — die Absätze ihrer Schuhe sind hoch, — es schlottern ihre Brüste, es wackelt ihr Arsch, — dem Husaren gibt sie (ihre Fotze) hin.

15. Gyere alá Baranyába,
Jó természet van a lánybb,
Maga mondja a legénynek,
Szoritsa a tüskét a kertnek.

Komme hinunter in das Baranyaer Komitat, — dort haben die Mädchen eine gute Natur in sich —, sie selbst sagen den Burschen, — daß sie den Dorn an den Garten drängen sollen.

16. Tegnap elött, csötörtökön,
Láttam egy kis lányt a gyöpön,
Láttam leülni pisálni,
Kezdett a pillém fölállani.

Vorgestern, am Donnerstag, — sah ich ein kleines Mädchen auf dem Rasen, — ich sah es sich setzen, um zu pischen, — da begann sich mein Zumpt aufzurichten.

17. Bor, bor, bor!
A lányoké mind bongyor,
Asszonyoké mind sima,
Mert le vagyon gurgatva.

Wein, Wein, Wein! — die (Fotze) der Mädchen sind alle kraus, — die der Frauen alle glatt, — weil sie abgefickt sind.

18. Katona bácsi, nagy tökű,
Elmaradt a többitű'.
Ha megütik a tökit,
Majd eléri a többit.
Aki nem lép egyszerre,
Nem kap pinát estére.

Bruder Soldat, der mit den großen Hoden, — ist hinter den anderen zurückgeblieben. — Wenn er auf die Hoden geschlagen wird, — wird er die anderen schon einholen. — Wer nicht im Schritt schreitet, — bekommt abends keine Fotze.

19. Csicsóné csinos asszony,
Ne kivánd, hogy ingyen tosszon.
Csicsóné asszonyság,
Lába között az ujság.
Csicsóné lába között
Fekete disznó röfögött.
Csicsó bácsi oda lökött
Akkor többet nem röfögött.

Frau Csicsó ist eine nette Frau, — verlange nicht, daß sie umsonst fickt. — Frau Csicsó ist eine Dame, — zwischen ihren Füßen hat sie die Neuigkeit. — Zwischen den Füßen der Frau Csicsó grunzt ein schwarzes Schwein. — Onkel Csicsó hat hingestoßen, — da hat das Schwein nicht mehr gegrunzt.

20. ‚Jó estét, barna menyecske,
Hová ilyen késő este?'
„Jegyző úrhoz jöttem, kérem,
Örülök, hogy itthon érem."
‚Menjünk hát az irodába,
Kész már az instanciája.
Nincsen annak más hibája,
A pecsétet üssük rája.'
„Jaj, de sötét a szobája,
Talán nincs is tejgyertyája?"
‚Dehogy nincsen, szivem Máris,
Kezemben a kalamáris.'
„De vastag a ceruzája,
Tán már soknak irt alája?"
‚Szivem Maris, ne csodálja,
Kilenc község ezt használja.'

‚Guten Abend, braunes junges Weibchen, — wohin so spät am Abend?' — „Zu Ihnen, bitte, Herr Notar, bin ich gekommen, — ich freue mich, daß ich Sie zu Hause treffe." — ‚Gehen wir also in die Kanzlei, — Ihre Bittschrift ist schon fertig, — es fehlt nichts mehr daran, — nur das Petschaft müssen wir noch darauf drücken.' — „Ach, aber Ihr Zimmer ist dunkel, — besitzen Sie nicht vielleicht eine Milly-Kerze?" — ‚Wie sollte ich keine haben, Mariechen, mein Herz, — in meiner Hand halte ich (auch schon) das Tintenzeug.' — „Ach, wie dick ist Ihr Bleistift, — Sie haben (damit) wohl schon vielen unterschrieben?" — ‚Mariechen, mein Herz, verwundern Sie sich nicht, — neun Gemeinden gebrauchen ihn.'

21. A tizenkét hónap.
Die zwölf Monate.

Január. Január az első holnap,
Hideg van nagyon.
|: Probáld pajtárs, mily jó
Baszni a hideg fagyon. :|

Jänner. Der Jänner ist der erste Monat, — es ist sehr kalt. — Probiere, Kamerad, wie gut es ist — zu ficken auf dem hartgefrorenen Schnee.

Február. Februárban menj a bálba,
Táncold ki magad,
Verd a lányokba a faszad,
Hogy ha megdagad.

Februar. Im Februar geh' auf den Ball, — tanze dich aus, — schlage deinen Zumpt in die Mädchen, — wenn er dir anschwillt.

Március. Márciusban már meleg van,
Elolvad a hó.
A ki ilyenkor nem baszik,
Jaj, de nagy bohó.

März. Im März ist es schon warm, — es schmilzt der Schnee. — Wer um diese Zeit nicht fickt, — oh, das ist ein großer Narr.

Aprilis. Aprilis a tavaszholnap,
Itt a kikelet.
Tökmagot ültess a lányba
Ott majd megered.

April. Der April ist der Frühlingsmonat, — der Lenz ist da. — Setze Hodensamen in die Mädchen, — er wird dort Wurzel fassen.

Május. Május a szerelem holnapja,
Kizöldül a fű.
Kivirágzok a töködön
A lapos tetű.

Mai. Der Mai ist der Monat der Liebe, — das Gras grünt. — Auf deinen Hoden ist aufgeblüht — die Filzlaus.

Junius. Junius a nyár kezdete,
Itt vannak a fecskék.
Szapodnak a gyümölcs fák
Meg a menyecskék.

Juni. Der Juni ist der Anfang des Sommers, — die Schwalben sind (schon) da. — Es safteln die Obstbäume — und die jungen Frauen.

Julius. Juliusban az aratás,
Pönög a kasza.
Ilyenkor van a pinának
Legnagyobb haszna.

Juli. Im Juli ist die Ernte, — die Sichel erklingt. — Um diese Zeit ist die Fotze — von größtem Nutzen.

Augusztus. Augusztusban takarulás.
Lányak, legények!
Egerésznek a küpűben
A pina meg a tök.

August. Im August ist die Grumeternte. — Mädchen, Burschen! — Es fangen Mäuse im Butterfasse — die Fotze und der Hoden.

Szeptember. Szeptemberben jönnek meg
Az asszonyok a fürdőről.
Ilyenkor kell ám a fasznak
A jó kötőfek.

September. Im September kommen — die Frauen von den Bädern. — Um diese Zeit braucht der Zumpt — eine gute Halfter.

Oktober. Oktoberban itt a szüret,
Hulik a falevél.
A szőlőbe toszik, baszik
A vincelér legény.

Oktober. Im Oktober ist die Weinlese da, — die Blätter fallen von den Bäumen. Im Weingarten fickt und fegelt — der Winzerbursche.

November. Novemberben rövid a nap,
Hosszú az éjszaka.
A pinának meg a fasznak
Most van jó dolga.

November. Im November ist der Tag kurz, — lang ist die Nacht. — Die Fotze und der Zumpt — haben jetzt ihre beste Zeit.

December. Decemberben tél az idő
Sivít a zord szél
Most mindig fűtik a füstos lyukat,
Mig megint tavász ér.

Dezember. Im Dezember ist Winterzeit, — es pfeift der rauhe Wind. — Jetzt heizt man fortwährend das rauchige Loch (die Fotze), — bis es wieder Frühling wird.

III. Volksreime aus dem Großwardeiner, Gömörer und Nógráder Komitate.

Aufgesammelt von Julius Fohn.

Die nachfolgenden Volksreime bilden die letzte Auslese aus dem handschriftlichen Nachlasse, den die Angehörigen Julius Fohns nach seinem Tode dem Herausgeber dieser Jahrbücher übermittelten. Sie bilden daher eine Ergänzung zu den ‚Magyarischen Reigenliedern aus der Großwardeiner Gegend', die in Bd. *II* der ‚Anthropophyteia' erschienen. Man mag daselbst die ‚Vorbemerkung' nachlesen. Wie aus dem Manuskripte hervorgeht, stammen auch die folgenden Volksreime zum großen Teil aus der Gegend von Großwardein, viele jedoch aus dem Gömörer und dem Nógráder Komitate. (Die Red.)

Gúnyversek. — Spottreime.

1. Bőrpicsa, bableves,
Az apád fasza hat öles.

Ledervoze, Bohnensuppe, — der Zumpt deines Vaters ist sechs Klafter lang.

2. Felszaladt a nyul a fára,
Szarok az apád faszára;
Mennél jobban szalad rája,
Annál jobban szarok rája.

Der Hase lief auf den Baum, — ich scheiße auf den Zumpt deines Vaters; je mehr er hinaufläuft, — desto mehr scheiße ich auf ihn.

3. A hidason egy csikó,
Anyádon egy vén zsidó.

Im Stalle ist ein Füllen, — auf deiner Mutter ist ein alter Jude.

4. Egyiptomban megy az aratás,
Két vén zsidó az első kaszás,
Két vén asszony a kéveszedő,
Fia toll-, bőr-, rongyszedő.

In Ägypten findet die Ernte statt, — zwei alte Juden sind die ersten Mäher, — zwei alte Frauen die Garbenträgerinnen, — ihr Sohn ist ein Federn-, Häute- und Lumpensammler.

5. Hej! szivem Zsuska,
Pinalyuka puska,
Pinalyuka tüzet ád,
Segge lyuka fujja.

Hei, Suschen, mein Herz, — dein Vozloch ist eine Flinte, — dein Vozloch gibt Feuer, — dein Arschloch bläst es aus.

6. Egyszer volt egy ember,
Szakála volt kender.
Szőribe, szakálába
Üsd az orrod a valagába.

Es war einmal ein Mann, — dessen Bart war aus Hanf. — In seine Haare, in seinen Bart, — stoße deine Nase in seinen Arsch hinein.

7. Baszott apád, mikor csinált,
Akkor kapott egy kis pinát.

Dein Vater fickte, als er dich machte, — Da bekam er ein kleines Vözchen.

8. Anyád ette meg retket,
Apád basza meg segget,
Apád basza meg cipót,
Apád basza meg csikót.

Deine Mutter aß Rettich, — Dein Vater ficke einen Arsch, — dein Vater ficke ein Brötchen, — dein Vater ficke ein Füllen.

9. A kutágas végig vasas
A te faszad végig varas.

Der Brunnenbalken ist bis zum Ende mit Eisen beschlagen, — dein Zumpt ist bis zum Ende mit Geschwüren bedeckt.

10. Télen csúszik a faszán,
Ritka madár a szűz lány.

Im Winter gleitet der Holzschlitten, — ein seltener Vogel ist ein jungfräuliches Mädchen.

11. Nyul szalad a réten,
Szart ezen a héten.

Ein Hase läuft auf der Wiese, — Dreck (erhältst) du in dieser Woche.

Dalok. — Lieder.

12. Ucczu, pina vagy te,
Szoros helyen laksz te,
Simogatlak, kefélgetlek,
Megis boglyas vagy te.

Heißa, eine Voze bist du, — an einem engen Orte wohnst du, — ich streichle dich, ich bürste dich, — doch bleibst du immer struppig.

13. A kert alatt jártam,
Felállott a farkam.
Ucczu édes komám asszony,
Könyörüljön rajtam.

Unter den Gärten ging ich, — Mein Zumpt begann zu stehen, — Heißa, liebe Gevatterin, — erbarmen Sie sich meiner.

14. Ha meghalok, meghagyom,
Árulják el a faszom;
Kössenek ra pántlikát,
Minden szálra száz pinát.

Wenn ich sterbe, so verordne ich, — daß mein Zumpt verkauft werden möge; man binde Bänder daran, — an ein jedes hundert Vozen.

15. Hej, már én többet nem bizok legénynek,
Két szive van, mint a nyárfa levélnek,
A szőkének piczi szája,
A barnának nincsen párja,
De minek is fáj úgy a szivem utána?

Ach, ich glaube dem Burschen nicht mehr, — Er hat zwei Herzen wie das Blatt der Espe. — Der Blonde hat einen kleinen Mund, — Der Braune hat keinen seinesgleichen, Doch warum schmerzt mich mein Herz so nach ihm?

16. De baszd meg azt a sárga czipős anyádat,
Engem szeress, nem azt a vén anyádat,
Engem szeress, nem anyádat,
Én hajtom fel a szoknyádat,
Én baszom meg a picsádat,
Én baszom azt a ringycs-rongyos anyádat.

So ficke doch deine gelbbeschuhte Mutter, — Mich liebe und nicht deine alte Mutter, — Mich liebe, nicht deine Mutter, — Ich hebe dir deinen Unterrock auf, — Ich ficke deine Voze —, Ich ficke deine lumpige, zerfetzte Mutter.

17. Vesd meg, babám,
Nyoszolyádat
Egész a falig!
Veled hálok
Kivilágos
Viradtig.

Bette, mein Püppchen, — Dein Bettchen — Ganz bis an die Mauer! — Mit dir schlafe ich — bis zum leuchtenden — Morgenrot.

18. Sárga csikó a patakot ússza.
A pinának göndör a bajusza.
Azt is tudom, hogy mért olyan göndör,
Egy ejtszaka ötször — hatszor dörgöl.

Ein gelbes Füllen durchschwimmt den Bach. — Die Votze hat einen gekrausten Schnurrbart. — Ich weiß auch, warum er

so kraus ist, — weil sie in einer Nacht sechs- bis siebenmal fickt.

19. Ez a kis lány farát
Falnak dülesztette,
Purker-baka a faszát
Bele illesztette.
Hej, pina tarisznya,
Uti alamizsna!
Azért adtam egy garast,
Galandot végy rajta,
Galandozd ki a picsát,
Jobban kapnak rajta.
Azért adtam tizest,
Hogy lábad jól szét vesd,
Azért adtam huszast,
Hogy lábad szét huzzad.

Dieses kleine Mädchen lehnte — Seinen Arschbacken an die Wand, — Der Infanterist (vom Regimente) Purker steckte seinen Zumpt — in sie hinein. — Hei, Voze, Schnapssack, — Almosen am Wege! — Ich gab dir einen Groschen, — daß du dir dafür Bänder kaufest, — Schmücke damit deine Voze, — Man begehrt sie dann mehr. — Ich gab dir einen Zehner, — damit du die Füße besser auseinander streckest, — Ich gab dir einen Zwanziger, — Damit du deine Füße auseinander ziehest.

Kurvadal. — Hurenlied.

20. Van nekem egy kis bundam,
A lyukam kereste.
Köszönöm lyukamnak,
Lyukam járásának,
Göndörhajú pinácskám
Göndör bajuszának.

Ich habe einen kleinen Pelz, — mein Loch hat mir ihn verdient. — Ich verdanke ihn meinem Loche, — dem Treiben meines Loches, dem krausen Schnurrbarte — meines kraushaarigen Vözchens.

Különbözők. — Verschiedenes.

21. Nem messze van ide Rákos,
Ott a picsa túrós-mákos.
Nem messze van ide Kőrős,
Ott a picsa igen szőrős.

Nicht weit von hier ist Rákos (eine Stadt), Dort ist die Voze mit Käse und Mohn bestreut. — Nicht weit von hier ist Kőrős (eine Stadt), — Dort ist die Voze sehr haarig.

22. Csehi, Buz, Perága,
Ott a picsa nem drága.

Csehi, Buz, Prag (Städte), — Dort ist die Voze nicht teuer.

23. Szőrős szita, vak ablak,
Szaladj picsa, megbaszlak.

Haarsieb, blindes Fenster, — Laufe, Voze, sonst ficke ich dich.

24. Szőrhúzó, vonogó. —
Szőrős picsa volna jó.

Haarzieher, Heuzieher. — Eine haarige Voze wäre gut.

25. Kerekes pina, tornyos fasz,
Engem kerget, téget basz.

Rundliche Voze, turmartiger Zumpt, — Mich treibt man, dich fickt man.

26. Leveles az erdő lapúja.
Baszd meg a pinámat, jó puha.

Belaubt ist die Distel des Waldes. — Ficke meine Voze, sie ist gut weich.

27. Nem azért van a faszom,
Hogy a borjuba rothadjon.

Nicht dazu habe ich einen Zumpt, — daß er in einem Kalbe verfaule.

28. A mint mendegéltem,
Gödörre találtam;
Lány volt a gödörbe,
Sári volt a neve.
A gödörbe mentem,
Sárit megtekertem.
Ugy-e, lelkem, Sára,
Elég lesz ez mára?
Ha nem elég mára,
Lesz még a gatyába.

Wie ich so dahin schlenderte, — Stieß ich auf eine Grube. — In der Grube war ein Mädchen, — Sara war ihr Name.. —

Ich ging in die Grube, — Fickte Sara. — Nicht wahr, Sara, meine Seele, — Für heute wird dies genug sein? — Sollte es für heute nicht genug sein, — So wird noch etwas in der Unterhose sein.

29. Lyuk, lyuk, lyuk,
Be-dug-juk.

Loch, Loch, Loch, — wir stopfen es zu.

Hirdetés. — Kundmachung.

30. Vasárnap és minden éjjel
A vallagvár ostroma,
A fanuraknak gyorsfutása,
A pinavár hős ostromlása,
Elölről egy forint,
Hátulról nyóczlvan krajczár,
Földön fekve husz krajczár,
Felállva tiz krajczár,
Katonák és deákgyerekek
Felét fizetik.

Sonntag und jede Nacht — Belagerung der Vozburg, — Wettrennen der Hurer, — Heldenmütige Erstürmung der Futburg, — Von vorne einen Gulden, — Von hinten achtzig Kreuzer, — Auf dem Boden liegend zwanzig Kreuzer, — Stehend zehn Kreuzer, — Soldaten und Studenten — zahlen die Hälfte.

Párbeszédek. — Zwiegespräche.

31. ‚Hol voltál, te Kató lányom?'
„Fonházba, anyám asszony."
‚Mit adtak ott, Kató lányom?'
„Kolbászt, hurkát, anyám asszony."
‚Hová tetted, Kató lányom?'
„Lábam közé, anyám asszony."
‚Mit csinált ott, Kató lányom?'
„Toszolt, baszott, ányam asszony."

‚Wo warst du, Kätchen, meine Tochter?'
„Im Spinnhaus, meine Frau Mutter."
‚Was gab man dir dort, Kätchen, meine Tochter?'
„Eine Blutwurst, eine Leberwurst, meine Frau Mutter."
‚Wohin tatest du sie, Kätchen, meine Tochter?'
„Zwischen meine Füße, meine Frau Mutter?"
‚Was hat sie dort getan, Kätchen, meine Tochter?'
„Gestoßen, gefickt, meine Frau Mutter."

32. ‚Hol voltál, te édes lányom?'
Bimbelebumbum [1]).
„A kert alatt, édes anyám."
‚Mit láttál, édes lányom?'
„Baka faszát, édes anyám."
‚Milyen volt az, édes lányom?'
„Kivül szőrös, belül nedves,
A lányoknak igen kedves."
‚Mit csináltál, édes lányom?'
„Lefeküdtem, ő rám feküdt, belém dugta,
Ugy szuszogtam mint a kutya."

‚Wo warst du, mein liebes (süßes) Mädchen?' — Bimbelebumbum [1]). — „Unterhalb der Gärten, liebe Mutter." — ‚Was sahest du, mein liebes Mädchen?' — „Den Zumpt eines Infanteristen, liebe Mutter." — ‚Wie war dieser, liebes Mädchen?' — „Außen haarig, innen feucht, — Den Mädchen sehr angenehm." — ‚Was tatest du, liebes Mädchen?' — „Ich legte mich nieder, er legte sich auf mich und steckte ihn in mich, — Ich schnaufte wie ein Hund.

33. ‚Oh! édes anyám,
Nincsen panasz rám,
Felhányhatja minden baka
A fodros szoknyám.'

‚Te büdös kurva,
Te büdos kurva,
Lakatot veretek
Füstos lyukadra.'

1) Wird nach jeder Zeile wiederholt. — Diese Nummer wird auch gesungen.

‚Oh! süße Mutter, — Du kannst über mich nicht klagen, — Jeder Infanterist hebt — meinen faltigen Unterrock auf.‘

‚Du stinkende Hure, — Du stinkende Hure, — Ich lasse ein Schloß schlagen — auf deine rauchige Voze.

Rímes elbeszélések. — Gereimte Erzählungen.

34. Szuró honap hatodikán
Elindult a fekete sereg
Szőrvár ellen.
És itt a szőrvárat
Ostrom alá vette.
De azt Tököli obeszter
Nem engedte.
Bunkos generális
Agyba lövést kapott,
Ugy hogy a veleje
Rögtön kifutott.
A Geczi tábornok
Fogságba esett,
Ugy hogy kilenc hónap mulva
A leghíresebb palotábúl
Kieresztetett.

Am sechsten des stechenden Monates — Zog die schwarze Schar — Vor die Haarburg. — Und hier nahm sie die Haarburg — Unter Belagerung. — Aber Oberst Tököli (tök, die Hode) — Gab nicht nach. — General Kolbig — Bekam einen Kopfschuß, — So daß ihm das Mark — Ausrann. — General Geci (gece, der männliche Same) — Geriet in Gefangenschaft, — So daß er erst nach neun Monaten — Aus dem berühmtesten Palast — Freigelassen wurde.

35. Édes anyám, minapába
Hogy megjártam.
Egy legénynyel véletlenül
Vele háltam.
Isten tudja, hogy mije volt,
Jaj, de jó volt!
Belém tette, belém nyomta,
De vastag volt!
Hasam is fajt, seggem viszkett,
Pedig nem ittam rossz vizet.
Majd el jön még holnap este
Az a legény,
Majd meg kérem még egyszer,
Tegye belém.

Liebe Mutter, dieser Tage — Bin ich schön angekommen. — Ganz zufällig schlief ich — mit einem Burschen. — Gott weiß es, was er hatte, — Doch, ach, es war gut! — Er steckte es in mich, drückte es in mich, — Aber es war so dick! — Mein Bauch tat mir weh, mein Arsch kitzelte mich — Ohne daß ich etwa schlechtes Wasser trank. — Morgen abends kommt er wieder — der Bursche, — Dann werde ich ihn noch einmal bitten, — Er möge ihn wieder in mich hineinstecken.

36. János és a kisasszony.

Sirva sétál az udvaron János,
Kerdi tőle a kisasszony:
‚Mi baj, szivem, János?‘
„A kisasszony megengedné,
A szobába bemehetnék?“
‚Lehet, szivem János.‘

Sirva sétál a szobába János,
Kérdi tőle a kisasszony:
‚Mi baj, szivem, János?‘
„A kisasszony megengedné,
Hogy az ágyra lefekhetnék?“
‚Lehet, szivem, János.‘

Sirva fekszik fent az ágyon János,
Kérdi tőle a kisasszony:
‚Mi baj, szivem, János?‘
„A kisasszony megengedné,
Hogy a gatyát lelökhetném?“
‚Lehet, szivem, János.‘

Sirva fekszik még az ágyon János,
Kerdi tőle a kisasszony:
‚Mi baj, szivem, János?‘
„A kisasszony megengedné,
Hogy a pendelyt felemelném?“
‚Lehet, szivem, János.‘

Sirva tartja már a pendelyt János,
Kérdi tőle a kisasszony:
‚Mi baj, szivem János?‘
„A kisasszony megengedné,
Hogy egy kicsit belé tenném?“
‚Lehet, szivem, János.‘

Sirva tartja benne János,
Kérdi tőle a kisasszony:
‚Mi baj, szivem, János?'
„A kisasszony megengedné,
Hogy egy kicsit billegetném?"
‚Lehet, szivem, János.'

Sirva billegeti még benne János,
Kérdi tőle a kisasszony:
‚Mi baj, szivem, János?'
„A kisasszony megengedné,
Hogy egy kicsit kivehetném?"
‚Nem engedem János.'

Johann und das Fräulein.

Weinend spaziert Johann im Hofe, — da frägt ihn das Fräulein: — ‚Was fehlt dir, Johann, mein Herz?' — „Würde das Fräulein nicht erlauben, — daß ich in das Zimmer gehe?" — ‚Es ist erlaubt, Johann, mein Herz.'

Weinend spaziert Johann ins Zimmer, — da frägt ihn das Fräulein: — ‚Was fehlt dir, Johann, mein Herz?' — „Würde das Fräulein nicht erlauben, daß ich mich auf das Bett lege?" — ‚Es ist erlaubt, Johann, mein Herz.'

Weinend liegt Johann oben auf dem Bette, — da frägt ihn das Fräulein: — ‚Was fehlt dir, Johann, mein Herz?' — „Würde das Fräulein nicht erlauben, — daß ich die Unterhose wegwerfe?" — ‚Es ist erlaubt, Johann, mein Herz.'

Weinend noch immer liegt Johann auf dem Bette, — da frägt ihn das Fräulein: — ‚Was fehlt dir, Johann, mein Herz?' — „Würde das Fräulein erlauben, — daß ich ihr Hemd aufhebe?" — ‚Es ist erlaubt, Johann, mein Herz.'

Weinend hält Johann schon das Hemd, da frägt ihn das Fräulein: — ‚Was fehlt dir, Johann, mein Herz?' — „Würde das Fräulein erlauben, — daß ich ihn ein wenig hinein tue?" — ‚Es ist erlaubt, Johann, mein Herz.'

Weinend hält ihn Johann drinnen, — da frägt ihn das Fräulein: — ‚Was fehlt dir, Johann, mein Herz?' — „Würde das Fräulein erlauben, — daß ich ihn ein wenig hin und her bewege?" — ‚Es ist erlaubt, Johann, mein Herz.'

Weinend bewegt ihn drinnen Johann hin und her, — da frägt ihn das Fräulein: — ‚Was fehlt dir, Johann, mein Herz?' — „Würde das Fräulein erlauben, — daß ich ihn ein bischen heraus nehme?" — ‚Dies ist nicht erlaubt, Johann.'

Felköszöntők. — Toaste.

37. Elérkezett neved napja,
Ugy halottam, kis leány.
Hogy a faszom verje szét a picsát,
De az ilyen nőket bajos felköszönteni.
Bassza szamár a segged a neved napján.
Vendégeid járjanak az éjen rendelt sorba.
Lapostetű, száraz-folyó kankó essen picsádba.
Ez még nem fáj, s nem igen nagy csuda,
Nőjjön a picsádon jó nagy guga.
Irja fel az ördög a neved egy tökre,
Ereszenbe Lökre,
Ebadta nagy ökre.
Hallod-e, te kis lány, neked szól az irás,
Mire visszatérek, légy nehéz nyavalyás.
Hurcoljon téged a pesti talyigás,
Mikor pedig Kassafelé visznek kötözve,
Fosd össze a vármegye kapuját féltedbe.

Dein Namenstag ist angekommen, — So hörte ich, mein kleines Mädchen. — Daß mein Zumpt deine Voze auseinander schlagen möge, — Doch solchen Damen ist es schwer zu toastieren. — Der Esel ficke deinen Arsch an deinen Namenstage. — Deine Gäste mögen in der Nacht in geordneter Reihe zu dir kommen. — Filzläuse und fließender und trockener Tripper mögen in deine Voze fallen. — Das schmerzt noch nicht und ist auch kein großes Wunder, — es wachse auf deiner Voze eine sehr große Pestbeule. — Es schreibe deinen Namen der Teufel auf eine Hode, — er lasse dich hinein nach Lök (Ortsnamen) —, Du von einem Hunde geborener großer Ochse. — Hörst du, kleines Mädchen, zu dir spricht diese Schrift, — Bis ich zurückkehre mögest du epileptisch

werden. — Es zerre dich ein Pester Schubkarrenschieber, — Und wenn man dich gebunden gegen Kaschau bringt, — So bescheiße aus Angst das Tor des Komitathauses.

38. Fröstököt legyen édes tej,
A kit a vén asszony a vén emberből kifej.
Ebéded legyen csomorika,
A kitől a szived a kigyó mardossa.
Vacsorád legyen hörcsög,
A kitől rázgassanak a görcsök.
Keserű lapúból bokrétás kalap a fejedbe,
Holmi dirib-darab lófasz a seggedbe.

Dein Frühstück sei süße Milch, — Die eine alte Frau aus einem alten Manne gemolken. — Dein Mittagmahl sei Wasserschierling, — Durch den eine Schlange dein Herz benage. — Dein Nachtmahl sei ein Hamster, — Durch den dich Krämpfe schütteln sollen. — Ein Hut, geziert mit einem Strauße aus Spitzampfer, sei auf deinem Haupte, — Verschiedene größere und kleinere Pferdezumpte in deinem Arsche.

39. Azt izente Putuski,
Hogy a szemed fusson ki,
Szarka, varjú ássa ki,
Fű-fa ágra fossa ki.
Ha valami hibát találsz a köszöntésemben,
Verd a faszad a seggemben.

Putuski (ein Familienname) ließ sagen, — Daß deine Augen ausrinnen sollen, — Elster und Rabe sollen sie ausgraben, — (Und) auf den Ast von Gras (und) Baum ausscheißen. — Wenn du einen Fehler in meinem Wunsche findest, — So schlage (stecke) deinen Zumpt in meinen Arsch.

Die Jungfräulichkeitprobe.

Eine Umfrage von William Godelück.

Nach einer alten Überlieferung, welche sich in einzelnen Vogesendörfern des französischen Sprachgebietes erhalten hat, mußten einstmals Mädchen, deren Leumund in sittlicher Beziehung zu wünschen übrig ließ, vor einem Kruzifix ihre unversehrte Geschlechtehre feierlich bezeugen.

Wie in so vielen Fällen ist auch hier der Begriff ‚einstmals' vorläufig gar nicht mehr festzustellen. Vielleicht mag es aber auf dem Wege einer allgemeinen Umfrage doch gelingen

a) die Zeitepoche genauer zu erkunden,

b) diese Leumundprobe für weitere Gebiete, Völkerschaften festzustellen.

L. F. Sauvé gibt in seinem mit einiger Vorsicht zu gebrauchenden Werke: ‚Le folk-lore des Hautes Vosges', Paris 1889, folgenden weiterer Erörterungen würdigen Tatbestand:

‚Autrefois, à Dommartin-les-Remiremont, il n'était pas sans exemple qu'une jeune fille fût appelée à faire la preuve de sa virginité, soit comme condition d'un mariage projeté, soit par ce qu'elle avait à se défendre d'une accusation portée contre son honneur. Il lui était alors enjoint de passer, en présence de ses parents et de témoins choisis parmi des personnes de son sexe sous le grand christ de l'église et de rester agenouillée, pendant dix minutes environ — [wie wurde dieser Zeitverlauf gemessen, sind Minuten im modernen Sinn darunter zu verstehen?] — dans l'ombre que la croix projetait sur les dalles. Si au moment où elle se revelait, le flux menstruel n'apparaissait pas, alors même qu'elle en eût souffert la semaine précédente, elle était réputée impure et sa honte éclatait à tous les yeux'. Pag. 100/101.

Welche juristische Folgen hatte ein derartiges Ordale?

Sind etwa kirchliche oder staatliche Maßregeln bekannt, welche verändernd diese Jungfrauschaftprobe beeinflußten?

Dr. Ploss und Dr. Bartels erwähnen in ihrem Standardwork: ‚Das Weib' als Keuschheitprobe in Bayern [nach Lammert]. ‚Wenn ein Mädchen einen Topf kochenden Wassers vom Feuer hebt und er hört auf zu kochen, so hat es die Jungfrauschaft verloren. — Gibt man einem Mädchen das Pulver von verbrannten Efeuwurzeln ein, so vermag es, wenn es nicht mehr Jungfrau ist, seinen Urin nicht zu halten.'

Erzählungen von Magyaren aus der Großwardeiner Gegend.

Aufgezeichnet von Julius Fohn.

1. Der Zumpt, die Voze und die Hode.[1])

Es war Winter. Der Zumpt, die Voze und die Hode gingen in den Wald, um Holz zu sammeln. Der Zumpt und die Hode hatten schon genug beisammen, nur die Voze nicht, sie war zu schwach.

Da rief sie: ‚O, Zumpt und Hode, sammelt auch für mich, ich werde Euch dafür erwärmen.‘

Der gutmütige Zumpt kam dieser Bitte nach und sammelte Holz für sie, die faule Hode aber tat dies nicht.

Als sie nach Hause kamen, da ließ die Voze den Zumpt in sich hineinkriechen, auf daß er sich erwärme, die Hode aber mußte draußen bleiben.

Da rief die Hode: ‚O, Voze, lasse auch mich hinein, es ist mir so kalt!‘

Die Voze aber antwortete: ‚Weil du mir nicht Holz sammeltest, darfst du nicht hinein, um dich zu erwärmen.‘

Dabei blieb es, und seither kann die Hode nicht in die Voze hinein.

2. Der Frosch und die Maus.

Der Frosch und die Maus unternahmen einmal zusammen eine Reise. Da überfiel sie die Nacht und sie suchten eine Herberge. Der Frosch fand ein feuchtes Loch und sagte: ‚Ich werde in diesem feuchten Loche übernachten.‘

Die Maus mußte auch nicht lange suchen. Sie fand in der Nähe ein zweites Loch und blieb daselbst die Nacht hindurch.

---

1) Diese und die vier nachfolgenden Nummern waren im handschriftlichen Nachlasse Julius Fohns in deutscher Sprache niedergeschrieben, es finden sich im Manuskripte jedoch Spuren, daß sie aus dem Magyarischen übertragen sind.

Als sie morgens erwachten, fragte die Maus den Frosch: ‚Nun, Kamerad, wie hast du geschlafen?‘

‚Ich,‘ sagte der Frosch, ‚ich schlief recht gut, nur um Mitternacht kam ein Türke mit einer roten Kappe und einem schwarzen Pelz zu mir, der stieß und stach mich eine Zeitlang ganz unverschämt, dann begann er sich so stark zu erbrechen, daß ich davon bald erstickte. — Und wie hast du geschlafen, liebe Maus?‘

‚Ich, Kamerad, konnte auch von Mitternacht an nicht schlafen. Die ganze Zeit hindurch klopfte man so gewaltig an der Pforte meiner Höhle, daß ich keine Ruhe finden konnte.‘

Erst als es ganz hell geworden war, bemerkten die beiden, daß der Frosch in der Voze und die Maus im Arsche übernachtet hatte.

3. Der Rotz und der Dreck.

Der Rotz lebte auf dem Lande, doch wurde ihm dort das Leben mit der Zeit recht unangenehm. Der Dreck hingegen lebte in der Stadt, doch auch ihm wurde der Aufenthalt daselbst verleidet.

Beide beabsichtigten daher ihren Wohnort zu verändern und wanderten aus. Vor der Stadt kamen sie zusammen, da fragte der Rotz den Dreck: ‚Warum bleibst du nicht in der Stadt?‘

‚Ei,‘ antwortete der Dreck, ‚da führe ich ein gar gefährliches Leben. Man wirft mich ganz einfach vom vierten Stock herab, und wenn ich dann zur Erde falle, so zerplatze ich in tausend Teile. Deshalb gehe ich jetzt auf das Land. — Doch sage, was führt dich in die Stadt?‘

‚Mir‘, sagte der Rotz, ‚erging es auf dem Lande nicht besser als dir in der Stadt. Man ergriff mich dort mit zwei Fingern, drückte mich erst recht fest zusammen und dann schleuderte man mich zu Boden, daß ich auch in tausend Teile zerfiel. Darum gehe ich in die Stadt.‘

Beide trafen es mit dem Wohnungswechsel ganz gut. Der Dreck wurde auf dem Lande sorgsam gesammelt, dann auf einen Wagen geladen und hinausgefahren auf die Wiese. Dort streute man ihn behutsam auf das Gras und so hatte er nichts zu leiden. Den Rotz aber tat man in der Stadt in ein feines Sacktuch und verbarg ihn so in der Tasche.

4. Das kalte Fieber und der Floh.

Einmal begegneten sich das kalte Fieber und der Floh. Beide waren mit ihrer Lage unzufrieden und klagten einander ihr Leid.

Das kalte Fieber sagte: ‚Ich wohne bei einem Bauern. Ich begab mich zu ihm, weil ich glaubte, bei ihm ausruhen zu können. Doch

der Bauer ist sehr stark. Ich schüttelte ihn zwar tüchtig, doch es half nichts. Er legte sich nicht ins Bett, sondern geht seiner Arbeit nach, pflügt und mäht, so daß ich keine Ruhe finde.'

Der Floh klagte: ‚Mir geht es auch nicht besser. Ich wohne bei einem reichen Herrn und in einem sehr schönen Bette. Wenn ich aber um Mitternacht beginne, ihn zu stechen, so macht er Licht, sucht mich zu erhaschen, und meine Ruhe ist dahin.'

‚Weißt du was?' sprach das kalte Fieber, ‚wir wollen tauschen, du gehst zu meinem Bauern und ich zu deinem reichen Herrn, so werden wir beide Ruhe finden.'

Wie gesagt: so getan. Und wirklich, der Bauer kümmerte sich wenig um den Floh. Besonders in der Nacht, wenn der Bauer vor Müdigkeit recht tief schlief, konnte der Floh nach Herzenslust von seinem Blute saugen und hatte ein gutes Leben. Und als das kalte Fieber zum reichen Herrn kam und ihn nur wenig zu schütteln begann, so ließ er seine Arbeit stehen und legte sich ins Bett. So hatte auch das kalte Fieber die Ruhe gefunden, die es suchte.

5. Rätselhafte Grabschrift.

Hier liegt begraben:
der Bruder mit seiner Schwester,
das Weib mit seinem Manne,
der Vater mit seinem Kinde.

Es hat den Anschein, daß diese Inschrift auf die Ruhestätte von Personen hinweist. Dem ist jedoch nicht so. Die Geschichte dieser Grabschrift ist die folgende:

Der Sohn einer Familie entbrannte in heftiger Liebe zum Stubenmädchen und wollte sie ficken. Das Mädchen war dem jungen Manne nicht abgeneigt und so verabredeten sie denn eine Zusammenkunft für die nächste Nacht. Das Stubenmädchen soll sich in einem festgesetzten Zimmer zu Bette begeben und er werde dann kommen. Je näher jedoch die Nacht kam, desto banger wurde dem Mädchen, denn es war noch keusch. In ihrer Angst erzählte sie ihrer Frau, was deren Sohn mit ihr vorhabe.

Diese sagte zum Stubenmädchen, es möge ruhig in das Bett gehen, wo es immer schlafe, es werde alles gut gehen.

Die Nacht rückte heran, und die Frau ging in das verabredete Zimmer und legte sich dort in jenes Bett, in das sich das Stubenmädchen hätte legen sollen. Der Sohn kam, als es dunkel geworden war, legte sich zu seiner Mutter ins Bett und fickte sie.

Als der Sohn nach einiger Zeit erfuhr, daß er seine eigene Mutter gefickt hatte, lief er aus Angst über die ruchlose Tat in die weite Welt. Der unnatürliche Beischlaf blieb jedoch nicht ohne Folgen, die Mutter gebar ein Mädchen, das mit den Jahren zur Schönheit erblühte.

Nach langer Zeit kehrte der Sohn endlich nach Hause zurück. Die Mutter war schon längst dahin geschieden, und ein schönes Mädchen, welches das ganze Vermögen geerbt hatte, war die Gebieterin des Hauses.

Der Heimgekehrte verliebte sich bald in das schöne Mädchen und vermählte sich mit ihm. Sie lebten durch Jahre glücklich miteinander, bis endlich der Mann erfuhr, daß er seine eigene Tochter geheiratet habe. Er verschwieg jedoch diesen Umstand seiner Frau, so daß sie hievon selbst bis zu ihrem Tode nichts erfuhr. Als er selbst seinen Tod nahen fühlte, bestimmte er, daß die oben angeführte Grabschrift auf den Grabstein des gemeinsamen Grabes kommen solle. Nur die, welche mit den Verhältnissen bekannt waren, konnten sich die Inschrift deuten und wußten, daß nur zwei Personen unter dem Grabsteine ruhten.

Deutsche Bauernerzählungen.

Gesammelt im Ober- und Unterelsaß von F. Wernert.

Im nachstehenden gebe ich eine Auslese von kleinen Geschichten, welche sich die Leute Männer und Frauen aller landwirtschaftlichen Schichten unterschiedlos bei den mannigfachsten Gelegenheiten am Abend, während der Heuernte, im Herbst, wenn die Weinlese gehalten wird, oder bei der Kirchweih, hier Kilbe und Meßti genannt, erzählen. Sie sind fast durchweg sehr derb erotisch, denn Schnurren, welche der Erotik entbehren, erscheinen dem Bauer einfach nicht als lustig, höchstens müßte es sich um Sauf- und Freßgeschichten handeln. Süffe, Fresse führt aber in nächster Nähe zum geschlechtlichen Moment. Die Furzgeschichten stehen in der Mitte zwischen anständig und nicht. Wenn wir diese Derbheit der elsässischen Bauern feststellen, so dürfen wir nicht vergessen, daß Elsaß ein von Natur reich gesegnetes Weinland ist. Beim Wein lösen sich aber die Zungen und noch schneller beim Edelschnaps, der von Kirschen, Weintrauben, Quetschen, Himbeeren, Heidelbeeren, Mirabellen im Elsaß in reichen Quantitäten gebrannt wird.

Was Trinkfestigkeit anlangt, stellt der Elsässer seinen Mann, der die Güte des Tröpfchens wohl zu beurteilen vermag.

Norddeutschen Kartoffelschnaps nennt er Giges oder noch bezeichnender Katzeseckelgeischt. Das bedeutet Geist aus Katzenblasen oder, was dasselbe ist, Katzenurin. Der Spruch sine Baccho et Cerere friget Venus, trifft also für das Elsaß nicht zu, denn an Wein ist Überfluß.

Wenn wir Elsässer eine sehr derbe Erotik haben, so wolle man nicht denken, wir seien etwa sittlich tiefstehender als andere Bewohner. Nichts wäre irriger! Der Elsässer war stets ein guter Soldat, er stellt sehr viele Glaubensboten für überseeische Länder. Die ideale Saite klingt in seinem Charakter stark.

Ursache unserer Erotik mag neben der Güte des Bodens folgender Umstand sein. Einmal wird unser Land vom Rhein und von den Vogesen umgrenzt. Zwei Faktoren, welche den an und für sich seß-

haften Bauer in seiner vollen Eigenart zu erhalten geeignet sind, da sie abschließend wirken. Zum anderen darf man nie vergessen und das muß immer wieder nachdrücklich unterstrichen werden, bei uns im Elsaß hat sich infolge der politischen Ereignisse mehr denn anderswo die mittelalterliche naive urwüchsige Derbheit zu konservieren vermocht. Kein Wunder, daß wir dem formgewandten Franzosen in den Zeiten, da wir noch französische Bürger waren, als barbarische Querköpfe, ungehobelte Menschen erschienen und jetzt dem gebildeten Deutschen gegenüber als ungemein derb geschildert werden.

Gewiß, wir können ein kräftig Wörtlein sprechen und mit demjenigen, der uns erzürnt hat, vermögen wir grobkörnig zu reden, aber in diesem Falle ‚redde mir emol dytsch mitenander.' Dytschrede heißt ‚dreckig' sprechen. Unsere Bauern sind aber bildungfähig wie unser ganzer Stammschlag und wir nehmen es getrost auf, darin in Wettbewerb zu treten mit anderen deutschen Stämmen, ja wir hegen die feste Zuversicht als Kleinbauern par excellence in nicht ferner Zeit bahnbrechend in wirtschaftlicher Hinsicht ähnlichen Arbeit- und Wirtschaftbetrieben vorzuarbeiten.

Wenn wir sonach große Adaptionfähigkeit haben, möchte man doch wünschen, daß uns im Laufe der kommenden Zeiten unsere Derbheit nicht abhanden komme, denn mit ihr vereint sich eine Naivetät, die man nicht missen möchte. Lieber derb und ungehobelt, als gemein sittlich verkommen. Wir reden manchmal ‚dytsch herüs, awer derno sin mir gueti Burjer wü uff e ordentli Familielawe s'meischt fidüz han.'

Unter Würdigung all dieser Gesichtpunkte müssen die nun folgenden Geschichtchen betrachtet werden und wir haben das hohe Zutrauen, daß wir in den Augen der Folkloristen, die ja bedeutend schärfer und geübter sind als jene des Politikers, nicht verkannt werden, wollen wir doch nur des wissenschaftlich und darum ernsthaften Zweckes halber einen ungefärbten Blick in das wirkliche konkrete Geistesleben ermöglichen.

1. Furzfluch.[1]

Wenn man eine Person unendlich verächtlich machen will, so wirft man ihr eine dunkle Herkunft vor mit den Worten: ‚Dich het e Esel an d' Wand gefurzt.' Es muß schon sehr schlimm stehen, wenn dieser massive Ausspruch angewendet wird.

---

1) Schimpfworte, in welchen der Ausdruck furzen vorkommt, dürften auch andere Dialekte und Sprachen aufweisen. Von folkloristischem Interesse wäre eine bezügliche umfassende Zusammenstellung gewiß und darum erwünscht.

2. Eine schwere Bedingung.

Ein Bursche ging mit seinem Schatz abends aus dem Dorf spazieren. Die laue Nacht und die Umstände ergaben es, daß der Bursche sein Mädchen bat, es profitieren (bedeutet: beschlafen) zu dürfen. Das Mädchen tat gar nicht unwillig und sagte: ‚Ja wenn wir daheim sind, aber du mußt zu mindestens dreimal vorher einen ziehen lassen.‘ (Crepitus). Der Bursche war damit einverstanden. Siehe da, er mußte sich auf dem ganzen Wege furchtbar anstrengen und brachte es trotzdem nicht ein einziges Mal fertig. So hatte das sich halb totlachende Mädchen sich aus der Situation gewunden.

3. Er droht anzufangen.

In einer Gemeinderatsitzung ging es stürmisch zu. Nachdem sich die Erregung etwas gelegt hatte, begann auf einmal einer der im Gemeinderat sitzenden Bauern einen ziehen zu lassen. ‚Ah dü machsch Opposition‘, sprach sein Nebenmann. ‚Das sin mini Sache.‘ ‚Uf dini Sache isch g'schisse‘, erklärte ein anderer und ließ dabei gleichfalls einen ziehen. ‚*Millione! Millione*, Ihr Krízĕnŭndĕdiés[1]), fuhr da ein fernerer Gemeinderatmann auf, ‚wenn ihr mit dem Gefurz nit ufhöre ze fang i an und furz euch alli züam Tampel nüs.‘

4. Das ganze Spiel.

Vier Herren vom Rat saßen an einem Abend zusammen. Eine Seuche des üblen Wohlgeruchs steckte sie an. Kaum hatte der eine begonnen, so übertrumpfte ihn der andere. So ging es der Reihe nach und wurde zuletzt lebhafter bis auf einmal der alte Haim schrie: ‚Ihr Herre halte, ich hab's ganze Spiel in de Hose.‘

5. Er traut nicht.

Im Unterricht, c'est à dire Katechismusstunde, läßt der kleine Natzel X einen ziehen. Herr Pfarrer frägt: ‚Wer war's?‘ Alle sprachen: ‚der Natzel‘. ‚Was ist das?‘ versetzte der Pfarrer unwillig. ‚D'r Schüah het gekrackst‘, entschuldigte sich der Betroffene. ‚Zeig, loß 'ne noch emol krackse‘, drohte der Pfarrer. ‚I träu nit, i fürcht, s' geht in d' Hose.‘

6. Sich grösser hören lassen als man ist.

s' Marie hets Kind gehütet. Bym Spazieregehen trifft es Bekanntschaft. s' Marie bliet lang stehe in ere Unterredung. Uf emol wicht

---

1) Beliebter Ausruf im Elsaß, der nicht eigentlich einen Fluch bedeutet und zusammengesetzt ist aus Kreuz und Nom du Dieu.

so e unerwarteter von ihm. Doch s' Marie weiß sich ze helfe und es meint züam Kind: ‚Awer, Jeanne, dü läsch di größer höre wie de bischt.'

7. Chorrumpler.[1])

Beim Herrn Pfarrer kommt Frau Fischer, klagt sich über ihre Sünden. Bei dem Gottesdienst entwich ihr ein Pforz geschwind. Und bittet, durch ein gutes Werk zu vergüten dieses Übel. Herr Pfarrer, der gerne weiße Käse ißt, der spricht, ‚so schlimm ist dies nicht; geben Sie für diesen Scheiß zwei Käse weiß. Mir ist im Chor schon oft passiert, daß mir einer hat gebrummt.' Es vergingen einige Tage und Frau Fischer hat ihr Versprechen auch vergessen. Beim Heimgehen aus der Kirche ruft Herr Pfarrer zuwinkend: ‚Fischere'. Die gute Frau verstand ‚Schissere' und ganz entrüstet ruft sie zurück: ‚Chorrumpler, Chorrumpler.' —

8. Höfliche Leute.[1])

Der Peterle darf im Herrn Pfarrer ein Geschenk bringen, soll sich höflich benehmen. ‚Guten Morge, weiser Herr Pfarrer! Da beschickt 'ne die Muetter einen schwarzen Kas; wenn die Scheißhausbirnen zeitig sind, bekommen Sie auch Scheißhausbirnen. Wenn die Mutter s' hintere Loch aufmacht, bekommen Sie auch Rüben.'[2])

Herr Pfarrer dankt für den schönen Spruch und bittet die Mutter selbst zu sprechen. Die Mutter erfährt die ungehobelte Rede von den Scheißhausbirnen und geht dann zum Herrn Pfarrer in einer Wut, ‚Herr Pfarrer, Sie müssen halt verzeihe. Der Büa isch noch jung, ich hab ne aber g'haue, daß er Bolle het g'schisse wie zall Ding uff Euerem Deller.' Der Herr Pfarrer aß nämlich gerade Servila (Zervelatwürstchen) [zall = jenes].

9. Ein Dukaten wert.

Ein geiziger Bauer war krank. Während der Untersuchung durch den Arzt ließ er einen kräftigen ziehen. Der Doktor meinte: ‚Der ist ein Dukaten wert.' ‚Eh bien, Herr Doktor', meinte der Bauer, ‚neme Sie ne drum, Herr Doktor.'

---

1) Wir bringen diese Fassung unverändert, um Philologen eine Probe zu geben, wie im ehemaligen französischen Sprachgebiet die hochdeutsche Sprache Aufnahme findet.

2) Gemeint war das hintere und letzte Loch auf dem Acker, wo die Rüben überwintert werden.

10. Grad het er.

Der Steinhauer David isch krank gewen und bekümmt Bsüach vum Herr Pfarrer. Do wurd allerlei geredt un üweremol frogt der Herr Pfarrer: ‚Hat Er auch schon Stuhlgang gehabt?' — ‚Nein, mir sin armi Lytt, awer grad Herr Pfarrer het er g'schesse', versetzte die Frau.

11. Er geht noch.

Ein in der Weberei Jacquelle arbeitendes Mädchen fühlt sich krank und unwohl. Der Arzt wird gerufen und er frägt: ‚Na habet Ihr guten Stuhlgang?' Verwundert schaut die Kranke den Arzt an und sagt dann: ‚Der eine geht noch so einigermaßen, auf dem anderen hab ich halt einen schlechten Zettel. (Das Mädchen arbeitete mit zwei Webstühlen und konnte das Fremdwort Stuhlgang[1]) nicht begreifen.)

12. s' geht alles.

Ein Jude brachte einen Bauer um sein Vermögen. Eines Tages rief der Bauer den Juden mit seinem Schmuser zu sich und sprach er wolle einen Handel abschließen. Sobald beide in der Wohnung waren, verschloß der Bauer die Türe, holte die bereit gehaltene Axt, nahm eine drohende Haltung an und schrie: ‚Wenn ihr zwei Hallunken nicht meinen Anordnungen nachkommet, geht keiner lebendig mehr hinaus.' Dann zu dem einen sich wendend versetzte er: ‚So, Schmuser, setze dich auf den Tisch und — scheiß!' ‚Nü ich kann nit', jammerte der Betroffene. ‚Dein Tod ist sicher', brüllte der wütende Bauer. Endlich vor Schrecken ließ der Schmuser etwas von sich. ‚So du bist erlöst', meinte ruhiger der Bauersmann, ‚jetzt aber Jud kommst du daran und so schnell, wie du kannst, schleckst du das auf dem Boden auf.' ‚O ich kann doch das nit', wehklagte der Bedrohte. ‚Willst du wohl oder nein?' ‚Nein, ich kann gewiß nicht! Alles awer das gewiß nicht; Pardon, Pardon!' ‚Das gibt's nicht' erklärte grob der geprellte Bauer. Da stellte sich der Schmuser dicht an den Juden heran und sagte ermunternd: ‚Nu zwing dich! Isch hab misch auch gezwunge!'

13. Sie zürnt dem Teufel.

Der Ortpfarrer machte von der Kanzel herunter einer Familie seiner Gemeinde Vorwürfe wegen des unsittlichen Lebenswandels der

---

1) Es ist festzustellen, daß der Einsender den Ausdruck „Stuhlgang" selber als Fremdwort bezeichnet.

Töchter, die im Kaninchenstall herumkröchen und sich von Burschen die Kutten[1]) aufheben ließen. In der Woche traf der Geistliche die Frau, über deren Familie er alle Schande gesagt hatte. ‚Na, Ameiel, gelt, Ihr sin jetzert bös üwer mich‘, meinte der Pfarrer vorsichtig. ‚Nei, ganz un gar nit üwer Euch‘, antwortete die Frau, welche weiter hinzufügte, ‚awer üwer de Deifel bin ich wütig, daß er Euch nit hole will.‘ Sprach's und ließ den über alle Maßen verdutzten Seelsorger stehen.

14. Kleine Bedingung, grosser Lohn.

Am Johannistage in Niederhaslach[2]) war ein Knecht und eine Magd aus Düttlenheim — zwischen Molsheim und Straßburg gelegen — im Festorte erschienen. Die Sälmele, so hieß nämlich das Mädchen, war recht bescheidener Natur und suchte alle Geldausgaben möglichst zu vermeiden. Nachmittags wurde aber die Magd gelüstig nach einer Knackwurst. Hans, ihr Schatz, hatte sich manches Schöpplein gegönnt und wollte für den Heimweg noch etliche Groschen aufsparen. So zeigte sich der Bursche den Bitten Sälmeles gegenüber taub, bis endlich das Mädchen sprach: ‚Höns käuif mar a Wurscht. Dü derfsch mar a d' Seich reiche, wo do bits of Densa.‘ [Ins Hochdeutsche übersetzt lautet dieser Satz: ‚Hans, kauf mir eine Wurst, du darfst mir an die (Vulvam) greifen von hier bis nach Dinsheim.‘ Dieses Dorf liegt etwa fünfviertel bis anderthalb Stunde von Haslach.]

15. Lebhafter Traum.

Zwei Handwerkburschen kamen müde in eine Herberge und baten um Nachtquartier. ‚Ja‘, sagte der Wirt, ‚wenn ihr euch nit fürchtet, könnt ihr eine Schlafkammer bekommen, aber da ist es nicht geheuer drinn. Wollt ihr bleiben, bon (gut), dann soll die Herberg, was das Schlafen anlangt, nichts kosten!‘ Gegenseitig fragten sich die Burschen: ‚fürchtest du dich?‘ — ‚Nein.‘ Gut, so packten sie denn noch einen Liter Wein und gingen alsdann in die angewiesene Kammer.

Kaum lagen sie einige Zeit, da öffnete sich die Türe und eine weiße Gestalt schwebte durch das Gemach. Der eine sagte zum

1) Weiberrock.

2) Niederhaslach ist ein Wallfahrtort zu Ehren des heiligen Florentius im Breuschtal. Das Hauptfest ist St. Florentiustag im November. An diesem Tag werden die Reliquien, über deren Echtheit seit der Reformation gestritten wird, in feierlicher Prozession durch den Ort getragen. An diesem Tage wie am Johannisfest entwickelt sich ein kleines Jahrmarkttreiben. Bemerkenswert ist, daß am Johannisfest viele Liebespärchen nach Niederhaslach kommen. Der Bursche kauft seinem Schatz allerlei Leckereien, besonders verzuckerte Mandeln.

anderen: ‚Hast du nichts gesehen?‘ — ‚Ja.‘ — ‚Na warum hast du nichts gesagt?‘ ‚Warte nur, s' kommt schon wieder durch das Gemach.‘ Richtig, abermals schwebte die Gestalt einher. Rasch sprang der eine Bursche auf, doch noch rascher schwebte das Gespenst zur Türspalte hinaus. Der Bursche nicht faul, reißt die Tür auf und sah die Gestalt, eine schöne Frau, schon auf der halben Treppe gehen. ‚Was macht Ihr da‘, rief der Bursche. Die Gestalt blieb stehen, wendete sich um und sprach: ‚So jetzt bin ich erlöst. Schon lang mußt ich wandern. Als Lohn nimm den Schatz, der an der Stelle liegt, wo du eben stehst.‘ Der Bursche war ebensowohl erschrocken als erfreut und um die Stelle zu bezeichnen, hob er sein Hemd auf und pflanzte einen ordentlichen Haufen, indem er dachte, dieses Zeichen würde keiner verwischen. Doch wie er am glücklichsten ist, fühlt er sich plötzlich gepackt. ‚Dü Söikaib‘ (Du Schweinehund) tönt es an seine Ohren, ‚schiß mer in min Hem‘ (machst mir in mein Hemd). Bei diesen groben Worten erwachte der glückliche Träumer aus seinem Märchenglück und flog unsanft aus dem Bette.

[Diese Erzählung ist psychologisch wie physiologisch von hoher Bedeutung, da sie für das Traumleben wichtig ist. Siehe dazu Bd. IV, Roman. Meistererzähler Nr. 130, Seite 103!]

16. Seltsame Meinung.

In Mühlbach — zwischen Molsheim und Schirmeck im Breuschtal liegend — lebte ein Ehepaar wobei die Frau das Regiment führte. Beide Eheleute versprachen eine Wallfahrt nach Mariental bei Hagenau. Sie machten sich bald nach diesem Versprechen auf den Weg, da der Verkehr mit der Eisenbahn damals noch nicht war. Als sie Dorlisheim — bei Molsheim — passierten, fing es an zu regnen und da die Frau keinen Schirm ihr eigen nannte, schlug sie nach alter vielverbreiteter Gewohnheit die Röcke von hinten nach vorn über den Kopf. Die Frau ging vor dem Mann und betete. Alle Leute, welche den Aufzug sahen, schlugen entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen. Allgemach bemerkte die Frau, daß die Leute auf der Straße etwas Außerordentliches an ihr wahrnahmen. Sie drehte sich also nach ihrem armen Ehemann um und fragte, was die Leute zu ‚wundern‘ hätten. ‚Ei‘, sprach der Pantoffelheld, ‚die Menschen wundern sich, daß du auch das Hemd mit in die Höhe gezogen hast.‘ — ‚Tauber Kerl‘, entgegnete die Frau, ‚warum hast du mir's nicht schon früher gesagt?‘ — Ja i ha g'meint du hasch's a so versproche.‘ [1])

---

1) Die Schnurre ist schon sehr alt, vergleiche Jakob Frey: Gartengesellschaft.

17. A Mirakel!

Der alte Kapp, Maurer von Heiligenberg im Breuschtal, war dem Juden Motschel in Mutzig Geld schuldig und verdiente durch Facharbeiten die Summe ab. So war er dabei, das Wohnzimmer zu reparieren. Die Jüdin machte einen Geschäftgang und damit nichts in der Zeit entwendet würde vom alten Kapp schloß sie aus Vorsicht überall ab. Nach einiger Zeit kam den Kapp die Not an, er wußte sich, da alles zugeschlossen war gar nicht zu helfen. Nach einigem Sinnen aber kam ihm ein erlösender Gedanke. Er hob den in der Wiege liegenden Säugling und pflanzte einen kräftigen Haufen hinein. Ruhig schaffte er dann weiter, auch als die Hausfrau wiederkam. Die Jüdin war ganz verblüfft über die Luft im Zimmer und ging gleich an die Wiege. Wie sie nun den kleinen Stammhalter aufhob und die Bescherung sah, rief sie: ‚Gereschter! Allmäschtischer! Es eß a Miragel! Hot dos Kind gemacht Erbsin und trinkt die pure Muttermilch.‘ [1])

[Siehe dazu die folgende Variante, aus der sich ebenfalls ergibt, daß man sich Israeliten gegenüber manche überderben und rohen Streiche erlaubte.]

18. Das Wunder.

Eine junge jüdische Ehefrau hatte ihr 14 Tage altes Söhnchen einem christlichen Jungen am Schabbes zu hüten gegeben. Der Junge, welcher Linsen zum Mittagessen bekam, verspürte einige Stunden hernach ein Bedürfnis. Niemand war im Hause, das Kind schrie und der Bursche begann wütend zu werden, daß er nicht mal abgelöst werde. Da blitzte dem kleinen Filou ein toller Gedanke durchs Gehirn. Denken und Tun war eins. Der Bursche nahm das Kind aus der Wiege, legte es für etliche Augenblicke auf den Boden und dann macht er sich als Drucker seßhaft. Dann wurde das Kind wieder in sein Bettchen gelegt und darauf entfernte sich der Bursche. Nicht lange hernach erschien die junge Mutter und war bestürzt, ihr Kind so schreien zu hören. Rasch zog sie sich um, damit sie dem Kind zu trinken geben konnte. Als sie endlich den Stammhalter aus dem Bettchen hob, drang ihr ein penetranter Geruch in die Nase. Flugs legte die ahnungreiche Ahnunglose ihr Kind auf den Tisch, um das Getüch zu wechseln. Wie sie nun aber näher in die Wiege sah, war

1) Gehört zu den verbreitetsten Erzählungen. Auffällig erscheint, daß sie meist eine jüdische Familie als Voraussetzung des Schauplatzes hat.

sie vor Verblüffung fast sprachlos. Endlich schrie sie, die Hände zusammenschlagend:

,Großes Wunder,
,Was e Plunder,
,Was e Geschiß und Gekack,
,For e Kind von 14 Dag[1]).'

19. Ein Rätsel.

Ein Schlawack[2]) war wegen seiner guten Witze im Dorfe bekannt und jedesmal, wenn er sich zeigte, mußte er neue machen. Einmal kam er in das Wirtshaus, wo Burschen und Mädel wild tanzten und johlten. Unser Schlawack übersah die Situation und ließ sich herbei, einen Witz zu machen, weil alle Anwesenden solches wollten. Vorsichtigerweise bat er aber vorher um das Trinkgeld, weil sonst nichts abfalle. Die vom Wein und Bier erhitzte leichtsinnige Jugend ließ manchen Sou[3]) in die Kappe des Schlawacken fallen. Nach dem finanziellen Rundgang hieß der Rätselaufgeber die Burschen in die eine Ecke des kleinen Wirtzimmers treten und die Mädchen in die andere. Nun mußten vier Burschen mitten in das Zimmer gehen. ,So, meine Herren', sagte der Schlawack, ,sie sehen, dös sein vüer [vier] Herren. Jetzt müssen sich kommen auf andere Seiten dazu vüer [vier] Damen.' Wie gewünscht traten vier Mädchen dazu. ,Gut is, ganze gut', erklärte eifrig der Schlawack und meinte dann: ,jetzt muß Türe aufigemacht werden.' Damit trat er in die Haustüre und begann dann laut zu lachen. ,Verdammter Kaib, was gibt's zu lachen', fragten die Burschen. ,Weil is Scheißhaus an Wiener Bahnhof', lachte der Schlawack, zeigte auf die 8 Stillstehenden: ,vüer Herren, vüer Damen (für Herren, für Damen) und Tür steht auf, weil stinkt.' Damit verschwand der Schlawack im Dunkel der Nacht, während die acht Gefoppten für den Spott nicht zu sorgen brauchten.

20. Hat er gepfiffen?

Der Kostel hat die Sarah geheiratet. Im Schlafzimmer standen die Betten weit auseinander und da die Sarah Angst hatte, der Kostel

1) Diese Schnurre ist vom Niederrhein in das Elsaß hineingelangt und zwar, soweit sich feststellen ließ, über Mainz, Oppenheim, Worms, Weißenburg, Straßburg. Alle diese Städte weisen sehr alte jüdische Ansiedelungen auf.

2) Slovake = Mausefallenhändler, Bärentreiber, die man im Elsaß von den Zigeunern wohl zu unterscheiden weiß.

3) Sou = 5 Centimes = 4 Pfennig französisches Geld, das ehemals im Elsaß zirkulierte.

könne sich erkälten, sprach sie: ‚Nu, Kostel, du brauchst nicht aufzustehen, wenn du hast besoin for mich, du pfeifst!‘ Am selben Abend, da Kostel schlief, wurde er geweckt. Die Sarah steht vor ihm und fragte: ‚Nuu, host du mich gepfiffen?‘ ‚Ich hab nich gepfiff!‘ Nu und du hast doch gepfiffe, denn isch wäre nicht gekommen sonst zu dir. [Ähnlich der von Dr. Krauß: Anthropophyteia Bd. I, Seite 389 gebrachten Erzählung: ‚Ob du gepfiffen oder nicht‘ . . .]

21. Böse Neuigkeiten.

‚Nu, Ette, isch weiß ebbes, awer isch derf's nit sage‘, mit diesen Worten begrüßte ein Sohn seinen Vater. ‚Männel,‘ sprach der Vater, ‚sag mer's nur.‘

‚Un isch dörf's nit sage.‘ ‚Nu du bekommst ein Sträm Äpfelisch.‘

‚Ette, isch kann nit.‘ — ‚Un du bekommst zwei Sträm Äpfelisch.‘

Endlich als dem Jungen drei Sträm Äpfelisch zugesagt waren, rückte der Wissende mit seinem Wissen heraus. ‚Kennsch dü denne große Jud von Zwatzene[1])?‘ — ‚Isch kenne‘, erklärte der Vater, worauf der Sohn weiter erzählte. ‚Wie du bist gewesen fort, is er kommen, hot die Memme geschuabt aufs Bänkel. Hot er dann a grause raute Wurm us de Hosen gemacht, hot's ere ins Brunzlöchel gesteckt, daß sie gefarzelt hot.

22. Mein oder unser?

Ein Kutscher, der längere Zeit bei einer elsässischen Fabrikantendame in Diensten stand, gewöhnte sich an, alle Sachen, die er zum Fahrdienste gebrauchte, mit mein zu benennen. So sagte er meine Kutsch, meine Rösser usf. Besuche, die da kamen, machten die Hausdame auf diese Unart aufmerksam und so meinte sie: ‚Na Hans, Ihr müsse nit allewil züa allem mein sage. Sage unser, dies isch artlicher, also denke dran.‘ — Hans schrieb sich das hinter die Ohren und versprach artlicher zu werden. Wenige Tage nach diesem Vorfall fuhr die Fabrikantin aus. Plötzlich hielt der Kutscher. ‚Fehlt ebbes‘, fragte die Dame besorgt zum Wagenfenster hinaus. ‚Nai‘, erklärte Hans, ‚awer jetzt welle mer a mol brunze mit unserem Brunzer.‘ Trotz der peinlichen Situation mußte die Dame lachen.

23. Das Nachtgeschirr.

Eine geizige Fabrikantin aus Mülhausen im Elsaß fuhr mit ihrer Kutsche abends in ein Konzert. Der Kutscher hatte mit Rücksicht

1) Quatzenheim, Dorf westlich von Straßburg mit Judengemeinde.

auf die festliche Gelegenheit dem Pferd das bessere Geschirr angelegt. Kaum war man zum Hoftor hinausgefahren, da begann es zu regnen. Die Dame fürchtete für das schöne Pferdegeschirr, riß also das Wagenfenster auf und schrie: ‚Jean, fahre zurück, nehme s' Nachtg'schirr, Nachtg'schirr!' ‚Kutscher, d' Madame brücht s' Nachtg'schirr,' utzten die Passanten und noch lange mußte sich die Fabrikantin die Neckerei gefallen lassen.

24. Vorgesetzte kommen zuerst.

In einem Gebirgdorf erregte der schön bepflanzte Garten des Schulmeisters den Neid des Ortpfarrers. Heimlich fragte einmal der Pfarrer etliche Volksschüler, ob sie etwa nach dem Unterricht für den Lehrer Gartenarbeiten verrichten müßten. ‚Nein', erklärten die Schuljungen. ‚Tiens, tiens', meinte der Pfarrer, ‚s' isch doch absunderli, daß der Schülmeischter s' größt Krüt, de grünschste Salat, d' schönste Gagummere (Gurken) hat.' — ‚Ja, Herr l'abbé', versetzten daraufhin etliche Burschen, ‚zell isch ken Wunder. Um zehn Ühr derfe mir nit ufs Schißhus, mir hocke uns in de Garte.' — ‚Ah so raucht's', bemerkte der Pfarrer belehrt, ‚ja wann's eso üssieht, isch's schü ken Wunder.' — Wenige Tage darauf bekam der Schulmeister vom Pfarrer, der Mitglied des Ortschulvorstandes ist, ein Schreiben mit dem Bemerken: ‚In Zukunft haben sich die Schulkinder bereits nach der ersten Schulstunde im Garten des Herrn Pfarrers einzufinden. Nach der zweiten Schulstunde kann der Garten des Herrn Lehrers wie bisher weiter gepflegt werden.'

25. Was sie sucht.

Der Amtrichter ging über Land von einer auswärtigen Sitzung heim und sah — es war Frühling —, wie sich eine Frau emsig auf den Wiesen zu schaffen machte. ‚He da', rief er, ‚liebe Frau, was sucht denn ihr für Blumen?' — ‚Bettbrunzersalat', tönte es zurück. ‚Waa—as?' versetzte betroffen der Fragesteller. ‚Pisseaulitsalat.' Nun war es dem Richter zu bunt und er ging in der Meinung, die Frau wolle ihn foppen, auf das Weib los, ließ sich den Salat zeigen, nahm eine Probe mit und dachte bei sich, ‚der werde ich's stecken.' Beim Bürgermeister des Ortes trat er rasch ein, zeigte ihm den Salat und fragte: ‚Was ist das für 'ne Sorte?' — ‚Pardon, das ist Bettseichersalat', erklärte das Dorfoberhaupt. Nun gab sich der Richter für überführt, doch kopf-

schüttelnd schied er, da ihm eine solche Bezeichnung noch nie vorgekommen war.[1])

26. Gestörte Liebe.

Das Weilertal im Elsaß ist wegen seines Kirschenreichtums bekannt. Als es wieder mal ein kirschenreiches Jahr gab, machte sich in einer warmen Julinacht ein Fabrikarbeiter daran, tüchtig die Bäume zu plündern. So kam er an einen Baum, der in der Nähe eines Bächleins stand. Die feinen krachigen Kirschen mundeten dem Burschen, als er plötzlich unter sich die Stimmen eines Liebespärchens vernahm, das auf einem zusammengerechten Heuhaufen süßer Liebe pflegen wollte. Da es sehr heiß war, schlug der Liebhaber vor, man solle sich ganz ausziehen, da man nachher gleich im Bächlein baden könne. Das Mädchen war damit einverstanden, da niemand an eine Störung dachte. Der Kirschendieb hatte sich ganz mäuschenstill verhalten, aber die Kirschen, welche er mit den Kernen verschluckt hatte, begann zu wirken. Wohl oder übel zog der Kirschendieb die Hosen vom Gesäß und pfladderadautsch ging eine Ladung auf den Körper der nackt daliegenden Maid. Mit dem Ruf: ‚dü verschißst mich‘, sprang sie auf. Der Liebhaber beteuerte seine Unschuld, aber darüber bekam auch er eine Ladung auf sein Haupt. Unter Verwünschungen gingen beide an das Bächlein, um sich zu reinigen, indessen der Dieb so schnell als möglich den Baum hinabeilte und fortlief. So bewahrte ein Scheißdreck dem Mädchen die Jungferschaft.

27. Das soll nichts sein?

In der Dorfschule entstand während der letzten Unterrichtstunde am Nachmittag in den hinteren Bänken plötzlich eine große Unruhe, so daß der Lehrer fragte: ‚Was ist denn los?‘ ‚Der Charles hat in d' Hosse gemacht‘, schrie es von den letzten Bänken her. ‚Ah das ist nichts‘, bemerkte der Lehrer, um die Schüler die wenigen Minuten, die es vor Schluß der Stunde waren, wieder aufmerksam zu machen. Kaum aber hatte er ‚Ah das ist nichts gesagt‘, da bückte sich einer der Schüler nach vorn über, fuhr mit der Hand seinem Vordermann den Rücken hinunter und präsentierte unter tollem Hallo dem Lehrer

---

1) Die ersten Triebe der Löwenzahnpflanze werden im Elsaß als Salat, der blutreinigend wirkt, überall gegessen. Der Salat ist im Volk nur als Bettbrunzersalat bezw. Pisseaulitsalat bekannt. Kein Mensch nimmt an dieser Bezeichnung Anstoß, das beweist ein Gang über die Märkte in Straßburg, Mülhausen oder Colmar. Nur der Fremde und Neuling findet den Namen unschicklich.

zwei Gegenstände von zweifelloser Herkunft. ‚Nu das soll nix sein‘, meinte dabei der Knabe.[1])

28. Es ist dasselbe.

Als es noch keine Eisenbahnen gab, fuhr ein Bauer in der Diligence nach Besançon, um seinen daselbst Soldatendienst verrichtenden Sohn zu besuchen. In der Diligence befand sich dem Bauer gegenüber eine dicke und anspruchvoll auftretende weibliche Person. Der Bauer aß seinen Landkäse und trank seinen Landwein, die Frauenperson hob sich dabei die Nase zu und steckte ein Stück Kampfer in den Mund zur Verhütung von Krankheitansteckung. Bald schlief der Bauer, bald die rundliche Dame. Mit einem Male entfuhr dem Bauer ein starker Wind. ‚Fi donc‘, rief entrüstet die Frauenperson, ‚und mit solchem Plebs muß man voyagieren.‘ — ‚Excusez, Madame‘, sprach der Bauer ganz ruhig, ‚die ganze Zeit schnarcht Ihr mit dem Gesicht und stinkt aus dem Mund und jetzt darf mein Arsch auch mal schnarchen.‘ Bei diesen Worten wollte die Gegnerin fast ohnmächtig werden, doch hört, in ihrer Aufregung entfuhr ihr selber einer. ‚So isch's erecht‘, frohlockte der Bauer, ‚hätte Ihr's nur früher gesagt, so hätte Ihr Euerem Ärschel brüche ken Zwang anzutuen.‘

29. Sie verstehen's nit.

Als die Panduren (Chrowoten) anno 1744 in das Elsaß fielen, deren Andenken voll Entsetzen bei den Elsässern fortlebt [die Panduren schändeten Weiber, schlitzten ihnen den Bauch auf und setzten lebende Katzen hinein, auch zertraten die Unmenschen mit ihren Stiefeln den Neugeborenen die Schädel], kam eine Abteilung nach der Umgegend von Weißenburg. In einem Wirtshaus übernachteten etliche Offiziere und sie verlangten, daß man ihnen die Stiefel ausziehe. Die Magd des Wirtshauses tat es auf Geheiß. Da die Offiziere aber ihren Mutwillen mit der Magd trieben, gelang es dieser fast kaum, die Stiefel wegzunehmen. Auf einmal bei ihrer Arbeit entfuhr ihr ein starker Wind. ‚Schämst dü dich nit‘, meinte der Wirt, ‚vor diesen Herrn zu furzen.‘ — ‚Worum‘, fragte die Magd erstaunt, ‚die verstehn unseri Sproch [= Sprache] doch nit.‘[2]) [Sehr berüchtigt waren aus jener Zeit auch die Dragoner von Nadastij, dann eine Bande Ungarn unter

---

1) Diese Geschichte wird in fast gleicher Fassung auch in Württemberg erzählt unter dem Titel „Heierle schmeck au“.

2) Fast überall und zu allen Zeiten findet sich diese Erzählung.

Mentzel, alle übertrafen aber die Panduren unter ihrem Befehlhaber Franz von Trenck, der für diese Truppen dreihundert ehemalige Zuchthäusler angeworben hatte.]

30. Wahrgesprochen.

Ein Bauer, der viele Birnen gegessen hatte, mußte beim Pfarrer eine Sache erledigen. Während des Gespräches fingen die Birnen an zu wirken — man weiß wie Birnen blähen. — Der Pfarrer tat zuerst als ob er nichts merke, dann aber, als die Sache zu arg wurde, meinte er: ‚Awer, awer wie kann mer nur!' — ‚Herr l'abbé', entgegnete der Bauer, ‚was welle—n— Ihr. S' isch der Wind, wü d' Bire schüttelt.' [Wü d' Bire = welcher die Birnen.]

31. Sodbrennen.

Bei einem Pfarrer arbeitete ein Gärtnerbursche. Da es Fasttag war, gab's Brotsuppe, Käs und weiße Bohnen. Mittags verspürte der Ackergärtner ein Gefühl, als solle er zum Luftballen (Luftballon) werden und jeden Augenblick mußte der Bursche einen ziehen lassen. Endlich wandte sich der Pfarrer, welcher in der Nähe des Gärtners stand, zu dem Sünder um und fragte, was denn mit ihm los sei. ‚Herr Pfarrer, noch dem Käs und denne truckete (trockene) Bohne, stoßt's mim Arsch süer uf.'

32. Auf Geheiss.

Eine einfältige junge Magd mußte vom Knecht hören, er könne sie furzen machen. Die Magd widersetzte sich dieser Behauptung, worauf der Knecht seine Worte aufrecht hielt. ‚Eh bien', meinte die Magd, ‚nit emol wenn dü mir in de Arsch blose tätsch, so tät i furze.' ‚Was gilt d' Wett', fragte der Knecht. ‚E Liter alter Wyn oder e großer Labküache am Meßti', versetzte die Magd. Da warf der Knecht im Augenblick das Mädchen im Kuhstall auf den Boden und indem er die Magd versohlte (kohabitierte) mußte sie kräftig farzeln. ‚Furz d' jetzt oder nit', fragte der Knecht. ‚Dü bisch a wohrer Deifel, daß dü mi doch hesch furze mache', erklärte die wütende Magd.[1])

---

1) Psychologisch ist die Gedankenreihe bei dieser Erzählung eigenartig. Über den Koitus wird ganz flüchtig weggegangen, nur um zu dem Gegenstand der Wette zu gelangen. Vielleicht zeigt dieses Beispiel deutlich den Unterschied zwischen derb erotischer Sinnlichkeit von Naturmenschen und der Obszönität im eigentlichen Sinne.

33. Abhilfe.

Der Pfarrer eines Dorfes hatte eine dicke, nicht üble Haushälterin, welche treulich dem Hause vorstand und guten Bescheid in Küche, Garten und Keller wußte. Der Pfarrer hatte gar nichts an ihr auszusetzen, als einzig, die Haushälterin war über alle Maßen schnell und oft mit Winden geplagt. Zwar gab sie sich alle Mühe, um dieser lästigen Sache abzuhelfen, aber vergeblich. Im Winter, wenn der Pfarrer studierte, furzte ihm die Haushälterin alle Augenblicke ins Studieren, denn sie schlief im selben Bett wie der Herr Pfarrer, ohne daß die beiden aber sich sonst fleischlich vergangen hätten. Die Magd hatte nur das Bett mit ihrem Leibgewicht zu wärmen. Im ersten Schlaf war das Gefarzel am ärgsten. Vergeblich kroch der Pfarrer in das Bett und deckte mit seinen eiskalten Füßen die Windfangstelle zu. Die Magd wachte zwar stets dabei auf, zuckte zusammen, aber farzte einschlafend um so ärger. Endlich fand der Pfarrer das Heilmittel. Er kaufte eine kleine Signalpfeife mit schrillem Ton und am selben Abend, als die Magd zu Bett war und einschlief, steckte er ihr die Pfeife in den Hintern. Bald pfiff es schrill, die Magd schreckte auf, schlief ein, weckte sich selber wieder und so ging es fort und fort. Am nächsten Tag ging die Magd zum Doktor und ward bald von ihrem Übel befreit.

34. Hilfe gegen Wespenstiche.

An einem heißen Sommertage machte eine Stadtmamsell mit ihrem Liebsten eine Partie auf das Land. Die Sonne brannte und man mußte sich mit Bier und Wein stärken. Unterwegs kam die Mamsell ein menschliches Bedürfnis an und sie schlug sich seitwärts in die Büsche. Der Stadtfitzer wartete. Auf einmal hörte er seine Liebste schreien und schon kam sie auch weinend gelaufen. ‚Was ist?‘ — ‚Ich bin gebissen oder gestochen worden, ich weiß nicht wovon.‘ — ‚Um Himmelswillen wo.‘ — ‚Ich kann's nicht sagen‘, klagte die Mamsell, die sich die Röcke vom Hintern hielt, so daß der Bursche Bescheid wußte. Überdem schreit die Mamsell abermals. ‚Man muß nachschauen, es könnte gefährlich sein‘, sagte der Bursche. ‚Ja‘, meinte die Mamsell, ‚aber du darfst nur dahin schauen und keine bösen Gedanken haben.‘ Mühsam ging man bis an einen großen Nußbaum. Da hob das Mädchen die Röcke und der Bursche sah drei dicke rote Beulen zwischen den Arschbacken seiner Liebsten. Was machen? Die Beulen werden stets größer und röter. Ist es Gift? Man weiß es nicht, der

Bursche bläst Kühlung. Die Mamsell heult, weil sie sterben müsse. ‚Was mache ihr denn da', fragte plötzlich ein junger Bauer, der ungesehen an die beiden trat. Die Jungfer erschrak so, daß sie die Röcke über ihren Liebsten fallen ließ. Als der Bauer über die dreckigen Stadtleute schimpfte, da nahm sich das Mädchen ein Herz und klärte die Sache auf. Als der Bauer alles hörte, lachte er und sprach: ‚Jungfer zeige emol dis Weh, am End kann mer helfe.' In Herzensangst für ihr Leben hob die Jungfer die Kleider. Mit Wohlgefallen sah der Bauer den rundlichen Hintern. ‚Das sin Wesplestich', erklärte er, ‚da müaß mer drüwer brunze.' Und sofort stellte er sich in Positur und wässerte die Mamsell. Darnach mußte der Liebhaber die Wasserkur fortsetzen. ‚So, Mamsell, jetzt scheißt ihr eins und dann setzt ihr euch eine halbe Stunde mit der wunden Stelle in den Haufen, dann wird's besser', sprach der Bauer und zog für sich lachend weiter.

35. Er macht Wind.

Ein Armenpfleger im Elsaß hielt Visitation. Vater und Mutter waren weg, nur ein Mädchen von 12 Jahren war daheim. ‚Wo ist denn dein Bett', fragte der Pfleger. ‚Ei do' und damit zeigte es auf ein schmales Bett, welches den einzigen Raum, der Küche, Wohn- und Schlafstube war, einnahm. ‚Bei der Hitze könnt ihr aber doch nicht in einem Bette schlafen?' — ‚Warum denn nitt? Der Vater liegt üwer der Mütter und zieht s' Lintuch üwer sich. No lottelt er uff und ab, daß es Wind gibt und kühl wird.'

36. Sonntagvergnügen.

Die Schulkinder sollten beschreiben, wie sie die Nachmittage am Sonntag verbrächten. Nachdem der Lehrer allerlei Antwort erhalten hatte, erfuhr er von einem unschuldigen Jungen: ‚Wenn wir am Sonntag zu Mittag gehabt haben (= gegessen haben), legt sich der Vater auf die Ofenbank auf den Bauch und haut sich auf den Arsch, daß das Essen besser rutscht. Wir Kinder stehen drum herum und freuen uns.' [1])

37. Kein Tröpfchen darf verloren gehen.

Sälmel [2]) war ein rüstig Bauernweib, das zwar erst dreißig Jahre, aber bereits sieben Kinder hatte und dabei stets gerne unter dem

1) Diese Geschichte wird von verschiedenen Orten als durchaus glaubhaft erzählt.
2) Sälmel = Salomea.

Manne schlief. Jedesmal wenn stierige Lust beide zusammengebracht hatte, strich Sälmel das letzte Tröpfchen vom Kindermacher ihres Mannes, um sich auch dieses Restchen zu sichern. ‚Do derf ken Dröpfele verlore gehe, es wär' e Sünd und e Schand', lautete Sälmeles Entschuldigung.

38. Die gute Milch.

Ein Jude, Handelsmann von Beruf, kam matt und müde des Weges daher, denn die Augustsonne drückte. Unterwegs trat er in ein allein stehendes Wirtshaus. Nur die Wirtin war daheim geblieben wegen ihres Säuglings, alle übrigen Leute schafften draußen auf dem Acker. ‚Gebt mir ein Glas Milch', bat der Jude. ‚Hab selber keins', meinte die Wirtin, eine faule Schlappe.[1]) ‚Nu isch besahls eich doch', bat jetzt abermals der Jude. ‚D' Milch isch awer knapp by dere Truckete.'[2]) ‚Nu un isch besahl finf Sü (fünf Sous = 20 Pfennige) for e Glas.' — Da machte sich die Wirtin auf, ging in die Küche, legte den Säugling nieder und da sie viel zu faul war, in den Stall zu gehen, gab sie ein Glas voll Milch aus ihrer eigenen Brust. Das brachte sie dem Juden, welcher die Milch trank mit den Worten: ‚A so a güti Milch haw isch meiner Lebdestag nisch gedrunge.' So war beiden gut und schnell geholfen.

39. Nahe beieinander.

Zwei Bürgermeister im Breuschtal waren arge Schelme, die sich gegenseitig durch gute Streiche überboten. Der eine stellte einmal seinem Freunde, nachdem man gut gezecht hatte, in einer schönen Flasche Brunz vor. Der andere tat als merke er nichts, nur sagte er nach dem ersten Schluck: ‚Himmel, da fällt mir ein, daß mein Knecht noch was zu besorgen hat.' Auf das hin nahm er Abschied und putzte sich beim nächsten besten Brunnen unvermerkt das Maul. Wart, alter Fuchs, dich bekomm ich auch, war sein Gedanke. Wenige Tage nach jenem Vorfall trafen sich beide wieder auf dem Felde. Da es sehr heiß war, beklagte man, nichts Trinkbares mehr bei sich zu haben. ‚Ah du', meinte nun der erstmals Gefoppte, wenn du dich mit einem Schick[3]) zufrieden geben willst, kann ich dir aushelfen.' — ‚Aber ganz natürlich nehme ich dein Anerbieten an.' Der andere hielt ein Döschen mit recht appetitlich aussehenden Stückchen Kautabak hin und fand einen willigen Abnehmer, da sofort zwei Stückchen auf einmal

1) Schlappe = unordentliche Person.
2) Es gibt wenig Milch bei dieser trockenen Witterung.
3) Kautabak.

genommen wurden. Flugs steckte jener den feinen Bissen in das Maul. Kaum aber drückte er ihn an den Backen, da zerging der Schick: ,O dü verdammter Hüreseckel! Din Schick isch jo veritawler Scheißdreck', prustete und kotzte der diesmal Gefoppte mühsam hervor. In der Tat war der Schick sorgfältig mit Kot gefüllt. Doch was sagte der Spender? ,Hör emol', ließ er sich vernehmen, ,z' letzscht[1]) hesch dü mir e absunderlicher Win ze süffe gen! Weisch[2]) du was? Min Düwack[3]) isch ganz in der Nähe von dim Rebstück gewachse.'

[Diese Geschichte klingt an Poggio Bracciolini an. Vergleiche Romanische Meistererzähler Bd. IV, Seite 70.]

40. Aschermittwoch.[4])

Der gute alte Ortpfarrer war gestorben. Da die Fastenzeit vor der Türe stand, hielt es schwer, bis zur Neubesetzung der armen Gebirgpfarrei einen Stellvertreter zu bekommen. Endlich fand sich ein welscher junger Vikar, welcher bis zum Aschermittwoch zu bleiben hatte. Die deutsche Sprache machte ihm große Beschwerden, doch gedachte er den Fastenbrief vorlesen zu lassen. Wie aber den Aschermittwoch ankündigen? Die ganze Kirche würde sich ja vor Lachen wälzen, wenn er dieses schwer zu behaltende Wort unrichtig sprach; dazu hatte er gehört, daß man diesen Mittwoch in der Volkssprache noch anders nannte. Alle Redeübungen bei ihm wohlwollenden Leuten halfen nichts. ,Wie ick bihalt so swere Wort?' jammerte er. ,Monsieur l'abbé', meinte ein kecker junger Mensch, ,wenn Sie die Köchin fragen, was sie hinten am Bauch hat, geht es wohl?' Der Geistliche wies das mit Entrüstung zurück, obwohl der junge Bursche

1) Kürzlich. 2) Weißt du. 3) Tabak.

4) Diese Erzählung ist historisch erst denkbar, nachdem das Elsaß französisch geworden war und die Sprachgrenze sich verschoben hatte. Im allgemeinen steht die elsässische katholische Geistlichkeit auf einer anerkennenswerten Stufe von Geistesbildung und in den allerletzten Jahren — seit Bestehen der katholischen Fakultät an der Universität Straßburg macht sich das Bestreben bemerkbar, die Höhe, auf welcher die wissenschaftliche Bildung evangelischer Theologen steht, ebenfalls allgemein zu erklimmen. — An verschiedenen Lesarten bezw. Darstellungarten ist gerade bei dieser Geschichte kein Mangel. Bald begnügt man sich mit dem ,Habsvergeß', so daß der Pfarrer den Habsvergeßmittwock' verkündet und das Aschenzeichen das ,Habsvergeßzeichen' bezeichnet. Bald sagt die Köchin ,e Seichloch', dann ,Hoor am Büch'. Kurzum je nach dem Kreis der Anwesenden wechselt der Grad von Derbheit.

Für die Naivetät der Volksanschauung spricht, daß man auch nicht im geringsten Anstoß nimmt an derartigen Geschichtchen. Man will nur die Sprachunkenntnis des Gebildeten verspotten. Mit dem Maßstab der Logik darf man freilich solche Volkserzählungen nicht messen wollen.

in bester Absicht dem Hilfbedürftigen ein Arschermittwoch für die Zunge leichter zu machen hoffte. Der böse Tag nahte, endlich in seiner Not fragte der Vikar doch die Köchin: ‚Sag Sie mir, was habb Sie an Bauk?' — ‚Awer, Herr l'abbé', versetzte die Gefragte verblüfft und verschämt. ‚Non, sag Sie mir, was Sie habb an Bauk?' — ‚Ah das kann ich jo gar nit sage! S'isch jo schimpfli.' — ‚Ick muß wissen absolument', drängte der Sprachunkundige. ‚Hab's vergesse', wehrte die Köchin. — ‚Nix habb vergeß', drängte ungestüm der Vikar. Endlich sprach die Köchin: ‚A Fotz, wenn Sie's wisse wolle! Kann mer awer so froge wie a Säuipelz?' — ‚Bon! A-Fotz! Merci!' In der Kirche machte der Vikar nur wenig Worte und sprach: ‚Ame Mittwock is Afotzemittwock! Alle soll komm Afotz zu holen! Surtout Männer soll komm das zu hol.' Man kann sich kaum vorstellen, wie diese Worte aufgenommen wurden. Die Weiber taten entrüstet, ebenso die Männer, viele mußten aber später doch lachen.

41. Diebgelüste. [1]

Kirchendiebe, sogenannte Opferstockräuber, die mit Leimruten aus den Opferstöcken das von mildtätigen Gläubigen gestiftete Geld herausziehen, statteten auch der Synagoge einen Besuch ab. Bei der Dunkelheit mußte man vorsichtig vorgehen. Nach nicht langem Suchen fand man zwei große Gefäße mit Wein. Beide Räuber taten sich an dem Fund gütlich und mehr als ihnen zuträglich war. Dann suchten sie in allen Räumen und Kästen nach Habseligkeiten. Auf einmal kam man an ein Schränkchen, das wohl verschlossen war. Aha, da mußten Wertstücke drin sein. Kräftig hämmerten die Kerle an dem Schloß herum und so laut, daß dem einen bangte, man werde auf der Straße schließlich doch aufmerksam werden. Licht durfte beileibe keins gebrannt werden, da die Lage zu gefährlich war. ‚Ich will mal scheißen gehen, denn das halt ich nicht aus', sprach der eine und setzte sich in einen Winkel, um einen Haufen zu pflanzen. Der andere wühlte in den im Schrank befindlichen Schubladen und stieß plötzlich auf eine Schublade mit sonderlichem Inhalt. ‚Verklemmi! ich

1) Wir bringen auch diese nach verschiedenen Richtungen bemerkenswerte Erzählung, die im Elsaß in christlichen Kreisen umläuft. Erzählt wurde sie in dieser Fassung in Colmar im Oberelsaß. Ob die Geschichte auch anderswo bekannt, entzieht sich näherer Kenntnis. Der Folklorist kann es nur mit Freuden begrüßen, Material zu bekommen, um daran untersuchen zu können, welcher Art die Erzählungen bezw. Anschauungweise von christlichen und nichtchristlichen Konfessionen sind. Es wird nicht das uninteressanteste Kapitel in der Folklore sein, welches davon handelt, was eine Religiongemeinschaft der anderen andichtet und zuschreibt, namentlich was Erotik betrifft.

gläuib, do gibt's ebbes z' frasse! S' sen (= sind), schint's käuischere Griawle vu gschächte Gäns.' Damit langte er in die Schublade und stopfte sich eine Portion in den Mund. ,Na wie schmacke se', fragte der aus dem Winkel kommende Kumpan. ,E bitzi alt, awer net schlacht', lautete die Antwort. Beide aßen, als ob sie sieben Tage gedroschen hätten und soffen Wein dazu, bis die Räuber mit schwerem Kopfe niederfielen und einschlummerten. Am anderen Morgen erschien frühzeitig wie gewöhnlich der Synagogendiener. Voller Verwunderung und mit Traurigkeit sah er, wie Einbrecher sich in dem Tempel zu schaffen gemacht hatten. Kaum kam er indessen in den Nebenraum, da drang ihm ein pestilenzialischer Geruch in die Nase. Vorsichtig leuchtete der Diener, sah den Haufen und nicht weit davon die beiden Kerle, welche schwer schnarchten. Rasch schloß der Diener ab, lief zu dem Rebbe und zu den Schulältesten, dann auf die Gemeindewache. Vereint zog man in den Tempel und begann eine Untersuchung. Wie man aber an die beiden Verbrecher kam, wurden die stierig Dareinblickenden gefesselt. ,Do de Schublade sein leer', jammerte plötzlich einer der Schulältesten. ,Nü, wo habt ihr Kerle denn den Inhalt hingebracht?' ,Gasse ho mar's' [gegessen haben wir es]. ,Allmäschtischer graußer Gott, haben se gefresse die Vorhäut vun de ganze Gemand', schrie entsetzt der Frager und alle Schulältesten wie der Diener stimmten in die Klagen ein.

42. Die Schellen.

In Winterzeit fuhr ein junger Bauernsohn im Schlitten ins Gebirg. Gegen Abend kam man in ein Dorf, dessen Wächter dem Pferd in die Zügel fiel. ,He da, wo habt ihr eure Schellen? Wisset ihr nicht, daß man im Winter ohne Schellen nicht fahren darf? Ich muß euch melden.' ,Was, ich hab keine Schellen?' meinte der Bauernsohn. ,Schaut da zum Teufel, ob das keine Schellen sind', damit nestelte er seine Hosen vorne auf und zeigte sein Geschirr. Darüber war der Wächter noch zorniger und meinte: ,Ihr vexieret mich nicht umsonst, jetzt geht ihr sofort mit zum Bürgermeister.' Wohl oder übel mußte der Bauernbursche samt dem Schlitten zum Ortvorsteher. Dieser war aber nicht daheim und so zwang der Wächter den Bauernsohn auf die Gemeindewache, nachdem das Fuhrwerk untergebracht war.

Nun hatte der Wächter ein schönes, sauberes, wohlausstaffiertes Töchterlein von zwanzig Jahren. Die hat Mitleid mit dem in kalten Gemach frierenden Bauern. Die Dirne ging, nachdem der Wächter spöttisch gemeint hatte: ,Schaut nur zu, daß eure Schellen vor Kälte

nicht läuten‘, heimlich zum Bauern, brachte ihm eine warme Suppe und Brot, ja als der Wächter, ihr Vater, fort war, schloß sie die Tür auf und holte den Bauernburschen in das warme Zimmer. Nicht lange dauerte es und unser wieder heiter gewordener Bauer griff dem Mädchen am Hintern, am Bauch, an den Schenkeln herum, so daß die gute Dirne einen ganz wirren Kopf bekam, sich auf die Bank legte und mit den Beinen um Liebe betete. Der Bauernbursch ließ sich nicht zweimal heißen, sondern schmiedete sein Eisen. Überdem kommt der Wächter, sucht den Bauern vergebens im Loch und fand ihn doch in einem Löchle. Das gab ein tüchtig Schelten und Fluchen, aber es war zu spät. Die Schellen hatten geläutet, wie sich der Wächter kaum ein Jahr später überzeugen konnte.

43. Er zieht an der Schelle.

In einem Zigeunerkarrich war ein Weib niedergekommen und weil das Kind schwach war, wollte man's schnell taufen lassen, um sich gut mit dem Ortpfarrer zu stellen. Man schickte einen dummen Kerl in das Dorf. Dieser fragte nach der Pfarrerwohnung. Die Bauern wiesen ihm mit dem Finger den Weg. Als er nun bis an das Haus gekommen war, wußte er nicht, wie hinein kommen. ‚Zieh doch an der Schelle, dann kommt der Pfarrer gleich‘, riefen ihm etliche Burschen zu. Unser Tollpatsch nicht faul, macht seine Hosen auf und zieht kräftig an seinem Krispines.[1]) Über dem geht die Türe auf, denn der Pfarrer hatte den Lärm gehört und so böse der Pfarrer anfangs war, mußte er doch kräftig laut lachen, als er den Zusammenhang erfuhr.

44. Sie brauchen keine Tinte zu kaufen.

Die Heidelbeerzeit gibt einzelnen Gebirgdörflern Gelegenheit zu hübschem Geldverdienst.[2]) In einem dieser Orte bat der Ortvorsteher (Maire) die Leute, welche die gefüllten Körbe zur Bahn brachten, einen Krug Tinte mitzubringen. Kaum hatten die Männer das Geld, so gingen sie in ein Wirtshaus und taten sich mit dem Geld einen kühlen Schluck. Dann erbaten sich die Trinker einen leeren Krug und zogen spät abends heim. Dort mußte die Tochter des einen sich über die im Laufe des Tages gepflückten Heidelbeeren hermachen bis sie nicht mehr konnte. ‚So jetzt han mer unseri Tinte‘, meinte der Vater, ‚mir brüche ken Tinte ze käufe, mir schisse sie selber.‘

---

1) Krispines häufige Bezeichnung im Elsaß für Membrum virile.

2) Die meisten Heidelbeeren aus dem Elsaß gehen nach England.

45. Mamsell vergesse 's nit.

Ein Bauer war bei vornehmen Leuten in der Stadt eingeladen worden. Als er sein Bedürfnis verrichten mußte, fand er am Erleichterungort Wasserspülung. Nach der Sitzung schoß das Wasser in die Kachel und der Bauer meinte schmunzelnd: ‚Lüag do, jetzt kann mer sich do auch noch wäsche', und wirklich er wusch sich Gesicht und Hände, welche er an dem im Kämmerlein hängenden Handtuch abtrocknete. Im Herbst lud der Bauer diese Familie zum Schlachtfest zu sich. Nichts steckte ihm aber mehr in der Nase, als sich den Leuten als aufgeklärter fortschrittlicher Bauer zu zeigen. Die Abortverhältnisse auf dem Hofe waren nun sehr primitiv und in nichts besser als jene des Gemeindehirten. Ein Querbrett und fast zwei Meter tief darunter die Senkgrube. Licht und Luft von allen Seiten. Um es den Stadtleuten wenigstens gleich zu tun, hieß der Bauer seinen Knecht mit einer gefüllten Waschschüssel so unter dem Sitz Platz zu nehmen, daß er die den Ort besuchenden Personen leicht bedienen konnte. Kurzum der Knecht bekam seine Instruktionen. Der Tag nahte und die Familie erschien nebst zwei jungen Damen. Der Bauer fuhr Speck und Wein auf, daß es eine Art hatte. Es traf sich, daß eine der Damen zuerst in die Stille mußte. Der Knecht verfolgte von seinem Standort die Sachen und als die Dame wieder fort wollte, hob er schnell das Wasserbecken in die Höhe und rief durch das Sitzloch: ‚Mamsell, wäsche Euch! Mamsell vergesse 's nit.'[1])

‚E Schißhüs ische Schißhüs un wann's noch so vornehm isch.'

Dieses Wort erinnert an Fischarts Geschichtklitterung, Gargantua: ‚Ein Scheißhaus ist ein Scheißhaus, wann man es schon wie ein Altar bauet.'

46. Meinetwegen stoss zu.

Gretel, das 17jährige Mädchen, stach mit seinen roten Haaren und der weißen Hautfarbe jedem Burschen in die Augen, besonders da man sich erinnerte, welche Waden das Ding schon gehabt hatte als es noch kurze Röcke trug. Gretel wurde aber sehr streng gehalten daheim und ließ sich Sonntags nicht auf dem Tanze sehen. Im Herbst war allgemeine Leutenot und Gretel durfte bei der Weinernte mithelfen. ‚Laß dir aber nicht an den Bauch greifen', warnte die Mutter und sagte, ‚besonders laß dir nicht in den Bauch stoßen.' Das Mädchen

---

1) Diese Erzählung kommt mit allerlei Varianten im Elsaß wiederholt vor. Wie sie sich modernisiert, zeigt obige Fassung.

versprach dem Gebote nachzukommen, denn es hatte von der schamhaften Mutter gehört, daß aus dem Nabel die Kinder kämen, wenn Bursch und Mädchen sich in den Bauch stoßen. Der Herbst war gut, darum die Freude bald groß, denn der Weingutbesitzer ließ es am Getränk nicht fehlen. Gretel war gegen Abend ziemlich angedudelt (angeheitert), denn ein hübscher Bursche hatte sich der rothaarigen Maid tagsüber angenommen. Siehe da, der Bursche wurde immer zudringlicher und pfetzte das Mädchen allerorten. ‚Meinetwegen mach alles', sagte Gretel, das sich zuerst vergeblich gegen den Burschen verteidigte, ‚nur stoß mir nicht in den Nabel und Bauch.' — ‚Ah, woher denn', damit packte der Bursche die Willige, legte sie hinter der Weintrotte zu Boden und löschte Gretels Jungfernschaft. Gretel war fröhlicher Dinge, denn der Bursche begnügte sich, nur zwischen den Beinen hinauf zu stoßen und ließ den Nabel uneingestoßen. Wer ist da schuldiger, die törichte Mutter oder das unwissende Teufelchen? [1], [2]

47. Ehefreuden.

Fritzel von Gebweiler im Oberelsaß hatte geheiratet. Überaus freute er sich auf die Hochzeitnacht, denn Luise oder Lüwis, wie die Frau hieß, hatte nichts vom Zusammenschlafen vor dem Hochzeittag wissen wollen. Wie ein hungriger Löwe wartete also Fritzel auf Befriedigung seines tiefsten Sehnens. Wie Fritzel nun auf seine Lüwis hopfen will, gut Nacht, da ist Lüwis so kitzelig, daß die Hochzeiterin förmlich im Bett aufblitzte. ‚Oho', meinte Fritzel, ‚deine Fotz wird rabiat. Ja, die wird gleich ausgejäscht haben [3]), und Fritzel versucht es wieder. Schau da, Lüwis blitzte wieder empor und sagte dann: ‚Awer Fritzele, du mußt bigott nit gar so wild mache.' Fritzele versuchte es jetzt mit Milde, doch damit war es gar nichts. Kaum hatte er Lüwis erreicht, da zuckte diese mit dem Bauch und den Beinen derart empor, daß Fritzele einen Augenblick in der Luft schwebte und dann mit furchtbarem Gepolter aus dem Bett zu Boden geschleudert wurde. ‚Fritzele, Fritzele! Herrjemine, Fritzele', jammerte die Frau entsetzt, als sie sah, wie ihr Mann am Boden besinnunglos liegen blieb. Rasch schleifte sie den armen Fritzele im Hemd vors Haus in die frische

1) Vergleiche hierzu eine ähnliche Erzählung ‚Von einem Mädchen, das seine Ehre behütet', Seite 361, Anthropophyteia Bd. I.

2) Sonderbarerweise kann man sogar häufig hören, daß der Nabel den Mädchen angegeben wird als Ort, daraus die Kinder kommen. Diese Irreführung rächt sich natürlich manchmal böse.

3) Ausgetobt haben.

Luft. Verdutzt sahen die Leute die nackte Frau neben ihrem nur mit Hemd angetanen Mann. Gut, daß es schon spät am Abend war, sonst hätte es wohl Spektakel gegeben. Wer war glücklicher als Lüwis, wie endlich Fritzele wieder zu sich kam. Für diese Nacht hatte aber unser Hochzeiter gerade Ehefreuden genug. Unwillig schlief er ein und erwachte mit einem verbeulten Kopf. Wann Fritzele wieder zum Bett nausstürzte, hat niemand erfahren können.[1])

48. Die unersättliche Virginie.

Die vierundzwanzig Jahre alte Virginie ist ein ausgetriebenes Mädchen, das sich viel mit Burschen abgegeben hat. Jüngst hat sie ihre Gunst dem Theophil geschenkt. Als dieser das schwarze Mädchen nachts bearbeitete, meinte Virginie: ‚Dü tauwer Kaib.[2]) Allewyl kummsch mit dym Wadel numme uff d' link Sit! Stoß doch auch bissel uff d' ander Sit, daß i doch au ebbs rundrum dervun hab.‘ Theophil konnte in jener Nacht das gelüstevolle Mädchen nicht befriedigen, wie er anderen Tages seinen Kameraden müd und matt vorjammerte. Die Kameraden lachten ihn dazu obendrein aus und sprachen: ‚Alli mir Bursch z'samme däte diss Lüder vun Virginie in einem Zug[3]) nit z'friede stelle.‘

49. Er begnügt sich mit der Fleischsuppe.

Zola lernte eine rotblonde Jungfer kennen und wollte diese ficken. ‚Es kostet 500 Francs, wenn ich mich bis auf das Hemd ausziehe!‘ — ‚Ich bezahl's‘, sagte Zola. ‚Mein Herr, es kostet nochmals 500 Francs, wenn Sie mich nackt sehen wollen.‘ — ‚Ich bezahl's.‘ Die Jungfer zog sich aus und Zola hatte noch nie so feste Brüste, so weißes Fleisch und so wenig Haare an der Fick gesehen. Als er nun die Person vögeln wollte, sagte diese: ‚Hélas! das kostet jeder Stoß 100 Francs extra oder 2000 Francs ungezählt.‘ — Der Preis schien Zola doch zu unverschämt und er sagte, indem er auf den Brunzhafen zeigte: ‚Bitte, brunzen Sie in den Hafen! Es kostet nichts!‘ Verwundert tat das endlich die nackte Jungfer und kaum hatte sie ausgebrunzt, so zog er aus der Hose seinen Jungfernmörder und tauchte ihn in die warme Brunz mit den Worten: ‚Tiens, wenn das Fleisch doch zu teuer für

---

1) Diese Erzählung kommt mit vielen Varianten ziemlich häufig vor.
2) Tauwer Kaib = dummer Kerl.
3) Alle zusammen auf einmal würden das Mädchen nicht befriedigen können.

mich ist, so sollst du doch dich wenigstens an der Brüh von diesem Fleisch regalieren. Sauf Fleischbrüh.‘

Anmerkung. Der überaus interessante, aus dem Breuschtal stammende Beitrag zeigt, wie sich Erzählungen lokalisieren und an bedeutende Männer anknüpfen. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß der Name des bedeutenden Romanciers nur als Vorwand dient, um eine unsaubere Erzählung an den Mann zu bringen. Seltsam ist es, wie die Volksphantasie gerade die schmutzigsten Dinge mit dem Namen des großen Realisten verbindet.

Auch vom ‚alten Fritz‘ erzählt man sich im Volke derb erotische Sachen. Die Namen der großen Geister entgehen der Volkserotik nach keiner Seite und es wäre eine kulturhistorisch dankbare Aufgabe, gelegentlich einmal zu erforschen, welche Männer mit der Erotik in Verbindung gebracht werden und was der Volksmund ältester, alter, mittelalterlicher und neuerer Zeit davon zu berichten weiß.

50. Es gibt eine Missgeburt.

Fränzel von Rosheim, eine junge Person, feierte Hochzeit. Es war nun allgemach Zeit für in das Bett geworden. Fränzel sprang also in die Schlafstube und zog sich blößig aus. Nicht lange hernach kam der Mann, welcher übermäßig am Weine sich erfreut hatte. Nachdem Fränzel sich eine Zeitlang hatte pfetzen und kitzeln lassen, sprang sie in das Bett. Der Mann taumelnd ihr nach und auf einmal fängt der Hochzeiter an zu kotzen. Fränzel, in Ehesachen unerfahren, hob die Beine und steckte den Kopf ihres Mannes an — nun, man weiß schon wohin. — Wie der Mann aber auf einmal keine Luft mehr hatte, kotzte er ganz erbärmlich. ‚Na, na,‘ jammerte Fränzel, ‚wenn das all in meinen Bauch nein soll, gibt das ein Riesenmensch.‘ Nach einer Weile kam der Berauschte wieder etwas zu sich, er erhob sich und legte seine Kleider ab. Dann versuchte er torkelnd zu seiner Frau zu liegen. Es dauerte nicht lang mit dem Zusammenstoß und der Mann war kraftlos und schläfrig. ‚He, he‘, sprach da Fränzel bestürzt, ‚du hast kaum angefangen, mir die Bäbb (Brei) in den Bauch zu stoßen! Da liegt noch so viel, da kann's kein Kind geben.‘ Der Mann aber schnarchelte schon und mit dem Ruf: ‚Es gibt eine Mißgeburt‘, schloß auch Fränzel in dieser Nacht ihre Augen.

51. Festgehaltene Hoden.

Bärbel war eine dicke runde Magd von 18 Jahren und jeder Bursch schielte sehnsüchtig nach ihren Dütteln und den breiten Hinter-

backen. Endlich fand einer Gnade bei ihr. Alle Abend gingen die beiden in der milden Juninacht die Bergmatten hinan und erzählten sich von glücklicher Liebe und ewiger Treue. So war es denn bald so weit, daß der Bursche dem Mädchen an den Bauch und die Bärbel dem Burschen an den unruhigen Wurm fassen durfte. Den Burschen leckerte es nun, sich in Bärbels Bauch zu kühlen. Das unaufgeklärte Mädchen war damit auch einverstanden, nur fürchtete es, irgendwie Kinder zu bekommen. ‚Ach das ist dummes Ding,' sprach der Bursche, ‚solange meine Steine [1]) nicht in deinen Bauch rumpeln, gibt es keine Kinder.' Das hörte Bärbel mit Freuden und legte sich auf das duftende Heu, welches den Wiesenboden bedeckte. Während der Bursche am Stoßen und Scharren war, hielt das Mädchen mit seinen Fingern die Steine fest, damit sie nicht hinausrumpelten. Aber scheint's vergaß Bärbel aufmerksam zu sein, denn es gab doch einen prächtigen Knaben.

52. Wie man sich bezahlt macht. [2])

Der ‚Schrienerfranz' hat sich infolge einer Erkältung eine Lungenentzündung zugezogen. Da der Kranke stark fieberte und zudem über Hartleibigkeit klagte, ordnete der Arzt Klistiere an. Ein Hebamme wohnt aber nicht in unserem kleinen Ort. Da erinnerte sich die ‚Schrienerfranzern', daß die im Hinterhof wohnende ‚Besegret' ein solches Instrument besitze. Sie ging denn zu ihr und bat darum. Da sagte die Gret: ‚I geb des Ding nit gern arüs. Wisse, s'esch a Erbstück von minere Mueder seli; awer for Euich a G'falle zu mache, gew is i doch. Awer, was ich i saa, gen m'r acht dazu und b'halte m'r se net zu lang.' Mit diesen Worten wickelte sie das ‚Ding' aus den Lumpen und gab es der Nachbarin. Zwei Stunden vergingen und das ‚Erbstüeck vun d'r Mueder seli' war noch nicht zurückgebracht. Da ging die Grete selber zu den Nachbarleuten hinüber. Da lag das Instrument, das eben seine Pflicht erfüllt, auf dem Tische. ‚Sen ihr ferti?' fragte die Gret. ‚Ja, ja', antwortete die ‚Schrienerfranzern', ‚i hätt se grad erewergebrocht; warte nuer, Nochbere, i will se noch a bissel putze, un nu kenne ehr se glich widder mitnehme.' ‚S'esch nit notwendi,' entgegnete die Gret, ‚i b'sori des selwer; ihr han ohnedies viel Arweit.' Mit diesen Worten nahm die Gret das ‚Erbstüeck vun d'r Mueder seli' an sich und ging fort. Um Weg abzuschneiden, ging sie durch die Küche. Auf dem Herdfeuer

1) Steine = Hoden.

2) Diese Geschichte ist der katholischen Tageszeitung ‚Der Elsässer' entnommen, siehe Nr. 5, Samstag, 6. Januar 1905.

sang die Bouillon im Topfe. Ein blitzschneller Gedanke! Die Spitze von der Spritze stak im Topfe; der Stöpsel bewegte sich zurück und die bauschige Spitze füllte sich mit dem edlen Naß. Schnell huschte die Grete davon. In ihrer Stube angekommen, spritzte sie die gute Brühe in eine Tasse, und während sie sie behaglich schlürfend leerte, meinte sie: ‚Dis isch nichts Unrechts, wie i do hab gemacht. M'r derf sich doch bezahlt mache.' Bon appétit, Gret!

53. Es beisst.

An einem Aprilmorgen ging ein Mädchen in der Gegend von Still — im Breuschtal — Futter für die Kühe am Weg entlang holen. Das Mädchen schnitt kräftig Gras auf fremdem Eigentum ab und wurde von dem Bannwart dabei überrascht. Um nun einem Strafbefehl vorzubeugen, meinte das Mädchen zum Bannwart: ‚Buschour' (= bon jour), dene Morje bißt's [1]) (es war nämlich ein wenig Frost eingetreten). Der Bannwart, ein älterer Mann, meinte: ‚I kann der leider net halfe! I bin salwer krank.'

54. Wörtlich aufgefasst.

In Mühlbach [2]) ging der Johann X. zur Beichte, um e Grumbeeresack [3]) voll Sünde abzuladen. Unter anderem kam er an das sechste Gebot, bei dem er gewöhnlich lang Station halten mußte. Unter anderem sagte er auch: ‚Ich bin bei der Nachbarin gewesen.' — ‚So so! Wisset Ihr nicht, wie es heißt in den zehn Geboten: Du sollst nicht begehren Deines nächsten Weib?' — ‚Ho wenn's halt e so isch, gehn mir von jetzt an ein Häus weiter', brummte Johann vor sich hin, als er seine Buße, die keine Buße war, gebetet hatte.

55. Die Schlafkameraden.

Zwei Reisende trafen spät in einem Hotel ein. Der Hotelier bedauert sehr, daß alles besetzt ist, nur noch ein Zimmer mit einem Bette wäre frei, wenn sich die Herren zusammen bequemen wollten. Nach kurzer Unterredung einigten sich die beiden und begaben sich auf ihre Stube. Nachdem sich der Jüngere ausgezogen, holte der sein sehr langes Nachthemd aus seinem Reisewalise hervor, zog das über, nahm eine Sicherheitnadel und gab sie

1) Bißt = beißen. Wenn Mädchen geschlechterregt sind, gebrauchen sie den Ausdruck: s' bißt mi. Übrigens beruht diese Geschichte auf einer Tatsache.

2) Ein Dorf mit Fabrikindustrie im Breuschtal zwischen Molsheim und Schirmeck.

3) Grumbeeren = Grundbeeren = Kartoffelsack.

seinem Begleiter, nachdem er vorher das lange Hemd mit einem Zipfel von vorn nach hinten durchgezogen. ‚Bitte, wollen Sie mir vielleicht das Hemd hier feststecken?‘ Das geschah und der gute Herr fragte, warum auch das geschähe. — ‚Verzeihen Sie mir, ich muß ihnen gestehen, ich kann nachts die Not nicht halten und damit ich sie nicht schmutzig mache, muß ich die Vorrichtung treffen.‘ — Der gute Herr dankte für den Schlaf im Bette und bequemte sich auf einen Stuhl, während der junge Mann geräumig Platz im Bette hatte.

56. Die Pisswasserprobe.

Zwei Junggesellen wohnten und lebten längere Zeit zusammen.[1]) Einer erkrankte einmal. Nach längerem Hin- und Herreden kamen sie auf den Gedanken, den Urin durch einen Wasserschauer untersuchen zu lassen. Der Gesunde machte sich auf den Weg mit dem Wasser in einem Fläschchen und der dachte, das wäre doch nur Mumpitz, ging an einer Weide vorbei und bekam zufällig den Urin von einer Kuh. Nun war er gespannt, was da für ein Rezept herauskäme. Der Künstler sah die Flasche nach allen Seiten durch und gab dann gute Antwort: ‚Betreffende ist in Hoffnung und muß kräftig genährt werden.‘ — Mit der Antwort zu Haus angekommen, erklärte ihm der Kranke: ‚Na, hab ich's nicht schon lange gesagt, mit der Arschfickerei kann's nicht mehr weiter gehen!‘

Vgl. Anthropophyteia II, S. 427 f. und Roman. Meistererzähler IV, S. 93, Nr. 111.

57. Mach hügogo!

Das vierjährige verwöhnte Töchterchen eines jüdischen Handelmannes schlief bei Vater und Mutter im Bett. Eines Nachts mußte das Kind aufgehoben werden, wollte aber lange nicht das ‚Räuschelein‘ machen. ‚Liebele mach e Rüschele‘, sagte die ungeduldig werdende Mutter. Das Kind starrte vor sich hin und das Räuschlein wollte nicht ertönen. ‚Ah was, Rachel, komm inzwische e bissel zu mir‘, bat der Ehemann seine Frau, die sich das nicht zweimal sagen ließ, denn der Mann war ziemlich enthaltsam in diesem Punkte. ‚Babbe, was machsch denn du‘, fragte zum Verblüffen der überraschten Eheleute

1) In Schwindratzheim im Unterelsaß besteht wie in mehreren anderen elsässischen Ortschaften der Brauch in der letzten Mainacht vor dem Hause zweier zusammenlebender Männer Spreu zu streuen. Ebenso wird zwischen den Behausungen zweier Männer, die sich in besonders auffälliger Weise oft treffen, Spreu gestreut. Man deutet damit auf mannmännliche Liebe. Spreu wird auch zwischen den Häusern eines Liebespärchens gestreut. Am 1. Juni 1906 waren 8 Wege mit Häckerling gestreut. Siehe dazu: ‚Straßburger Post‘ Nr. 636, 7. Juni 1906.

das Kind. ‚Nu hügogo', erklärte die Mutter, während der Vater, um kein böses Beispiel zu geben, rasch von der Frau ging. ‚Jo, Babbe, mach noch emol hügogo.' ‚Nein, das geht nit grad so', erklärte der Vater. Da hub das Kind an zu schreien, denn der Vater sollte noch mal hügogo machen. Endlich sprach die Frau: ‚Nu, Mann, mach dem Kind die Pläsier un mach noch emol hügogo.' So verdankte die Frau dem Kinde eine abermalige Erfreuung.

58. D' verschissene Arschschmeckere.

In der Gegend von Weißenburg lebte eine reiche, doch sehr geizige Bäuerin, die sich über nichts mehr ärgern konnte, als über die Naschlust der Mägde. Namentlich Rahm, Butter und Bibbeleskäs [1]) war vor den knapp gehaltenen Mägden nicht sicher. ‚Wenn ich nur wüßte, wie die Diebin fassen?' — ‚Ach', sagte der Dorfschäfer, gebt den Mädeln nur süß und sauer abends zu trinken; welche den Käs oder die Butter gefressen hat, die muß am meisten furzen.' Die Frau befolgte den Rat, der leicht auszuführen war, weil die Mägde im Wohnhaus, die Knechte über den Ställen schliefen. Nachts ging die Frau heimlich in die Magdstube, steckte die Nase unter die Bettdecken und roch jeder Magd eine Zeitlang am Arschloch. Das tat sie etliche Abende, bis es die Mägde natürlich merkten. Eine lustige tüchtige Magd sagte nun zu den zwei übrigen: ‚Na wenn die Alte heute abend kommt, soll sie was erleben! Ihr aber deckt euch nicht fest zu, s' ist ja auch wahrlich heiß genug.' Gesagt, getan. Pünktlich erschien die Frau und da sie die Mägde alle unbedeckt fand, hob sie ihnen das Hemd und steckte die Nase in die Arschkerbe. Die lustige Magd machte nun mit dem Munde, als ob sie furze und rasch war die ihrer Sache nicht gewisse Frau auch an dem Arsche der beargwohnten Magd. Kaum aber roch die Frau ins Loch hinein, da ließ die Magd, welche ein gelindes Laxiermittel genommen hatte, die lang verhaltene Ladung dem Geizhalz in das Gesicht. Mit einem Aufschrei nahm die Bäuerin Reißaus, während die Mägde sich vor Lachen nicht mehr halten konnten. Seit jener Zeit hieß die Bäuerin d'verschissene Arschschmeckere.

59. Ihr habt kalte Hände heute.

In einem Gebirgdörflein, das den Heckenwelschen [2]) zulag, mußte die Magd des Pfarrers im Herbst stets Heidelbeeren und Himbeeren

1) Bibbeleskäs = Quarkkäse.

2) Heckewelsche. Spitzname für die Bewohner armer Gebirgdörfer an der deutsch-französischen Grenze.

sammeln, weil der Geistliche daraus gute geistige Getränke zu brennen verstand. Alle Mittage machte die Magd sich auf und bekam dann von ihrem Herrn und Gebieter das z' Owenesse[1]), bestehend in Brot, Käse und Wein, in den Wald gebracht. War die Magd weit im Wald, so pfiff der Pfarrer bis die Magd Antwort gab. Allez gut denn![2]) Die Sache war bald bekannt im Dorf und Emil, ein lustiger Bursche, dem die dicke, gar nicht häßliche Magd gut gefiel, machte sich das zunutzen! Eines Tages, als die Magd beim Heidelbeersuchen war, machte sich Emil an die am Boden kniende Magd heran. Das war leicht, weil der Waldboden sehr weich war. Rasch hob Emil der Pfarrerköchin die Röcke über den Hintern auf und klopfte ihr den Blanken.[3]) ‚O Herr l'abbé, Ihr hätte(t) mich fascht verschreckt!' meinte, leise zusammenfahrend, die Magd und fügte ohne aufzublicken hinzu: ‚Ihr han awer hitt güet kalti Händ.' Da konnte sich Emil nicht mehr halten und platzte vor Lachen laut aus. Rasch flog nun die Magd auf und schrie wütend: ‚dü verdammter Söikaib![4])

60. Schlag die Eier auf!

Der Batzedorfer[5]) Fritzel war allen Jungfern sehr gefährlich. Beim schwarzen Lüwisel sollte er aber doch etwas erleben. s' Lüwisel war auch vom Fritzel drangebracht worden[6]), aber Lüwisel wollte Bescheid haben über all die merkwürdigen Dinge, welche Fritzel wie andere Männer am Bauch hängen hatte. Fritzel erklärte: ‚Ein Röhrel, ein Pelzsäckel und zwei Eier darin.' Lüwisel gab sich damit zufrieden und Fritzel machte sich wie ein Wilder über die schwarze Jungfer her. Bald war's geschehen. ‚Bisch dü denn schun fertig?' fragte verwundert das Mädel und setzte hinzu: ‚ja eso haw ich's nit gemeint! Dü hesch nur s' Röhrel leer gemacht.' Rasch griff sie nach Fritzels Hoden und versetzte: ‚Schlag nur au d' Eier uff.' Was wollte Fritzel machen? Er versuchte nochmal, nochmal. Lüwisel wurde unzufriedener und unzufriedener und fuhr ihn endlich an mit den Worten: ‚Gelt, du meinsch, dü derfsch dini Eier für besseri Maidle als wie ich uffhebe? Nei, dies gibt's doch nit.' Dabei wollte das wütende, eifersüchtig werdende Mädchen dem Fritzel die ‚Eier' zerdrücken. Der schrie erbärmlich und mußte gar noch zum Doktor laufen.

---

1) z' Owenesse = zu Abend essen, damit bezeichnet man im Elsaß das Vesperbrot, das einige Stunden vor dem Nachtessen eingenommen wird.

2) Allez gut denn; beliebte Floskel bei lebhaften Erzählungen.

3) Podex. 4) Söikaib = Saukerl. 5) Batzedorf liegt im Unterelsaß.

6) drangebracht, d. h. zum Geschlechtverkehr.

61. Netter Trost.

Derselbe Batzedorfer Fritzel, welcher schließlich den Spitznamen Kindelemacher bekam, hatte es einst mit einem Mädchen zu tun, das gerne ‚innere Wohltaten' hatte, doch fürchtete, ein Kind zu bekommen. ‚Na, weil du es bist, will ich dir keines machen und weil du ernstlich keines willst, bekommst du auch keines,' tröstete Fritzele das Mädchen. ‚Awer for sicher', bat die schon Liegende. ‚Damit du es glaubst, fühl hierher; wenn du fühlst, daß die zwei harten Dinger in meinem Säckel weich werden oder sich verkleinern, dann gibt es ein Kind, sonst nicht.' Da gab das Mädel recht sorgfältig acht und freute sich schon fast klüger zu sein als andere Leute, doch bald zeigte sich's, daß es nichts war mit dem Trost.

62. Holla! Ich bin dein Vater.

Im unterelsässischen Weinorte Wangen sahen die Bauern mit Erstaunen eines Tages eine nie gesehene Erscheinung. Am Boden auf einem unbeachteten Misthaufen fand man eine gelbe Kugel. Man riet hin und her, was das doch sein könne. Ein kluger Mann aus dem Nachbarorte meinte, es könne ein Kürbis sein, doch war er seiner Sache nicht völlig gewiß. Gelehrte hätte man schon gerne gefragt, aber man fürchtete die hohen Gelder für das Gutachten, sowie die Möglichkeit, daß die Gelehrten den seltenen Gegenstand nicht leicht herausgeben würden, wenn man das Wunderding mal weggegeben habe. Glücklich traf sich's da, daß ein Kräuterdoktor durchs Dorf kam. Dem zeigte man das Wunder und fragte, was es sei. ‚Ho, wisset ihr das nicht? Es ist ein Eselei!' — ‚Ein Eselei?' Allgemeines Erstaunen des Gemeinderates und geheimes Bewundern des großen Wissens dieses Kräuterdoktors. — ‚Also, meine Herre vum Gemeinerot,' sagte der Bürgermeister in der nächsten Sitzung des Gemeinderates, ‚das Eselei ist auf Grund und Boden, welcher der Gemeinde gehört. Wir bekommen denn also, wenn das Ei ausgebrütet ist, einen Gemeindeesel. Wer soll es aber ausbrüten?' Lange wurde darüber hin und her disputiert, bis man endlich zu einer geheimen Abstimmung kam. Weil es das erste Mal war, daß ein Eselei ausgebrütet werden konnte und durfte, mußte man diese Ehre natürlich dem Herrn Bürgermeister lassen. — Nach allgemeinem Beschluß wurde das Eselei in den Wald gebracht und sofort mußte der Bürgermeister sich leicht darauf setzen. Bald gingen alle Gemeinderatmänner hinweg, denn alle sechs Stunden wollte man wiederkommen, Essen bringen und Proto-

kolle aufnehmen. — Dem Bürgermeister wurde das Hocken bald höllenmäßig schwerfällig, aber er hielt aus, bis ihn die Not drängte, ein Bedürfnis zu verrichten. Wie er aber aufsteht, kommt das Eselei ins Rollen und fliegt den Abhang hinunter. Entsetzt und beschämt schaut der Bürgermeister dem Ei zu und hofft, er werde es unversehrt wieder aufraffen können. Da flog aber das Ei plötzlich an einen Baumstrunk und zerschellte. Ein Häslein, welches am Baumstrunk geruht hatte, sprang vor dem Ungeheuer angstvoll hinweg. Unser Bürgermeister im Glauben, das sei die schon von ihm ausgebrütete Substanz, pfeift und ruft mit einem Male: ‚Holla! Do her! Kennsch dü mich nit? Ich bin jo dinere Vater!' Der junge Esel oder auch, wenn man's wahr sagt, das Häslein, lief schnell, unbekümmert um den angstvoll rufenden Ausbrüter, hinweg. Der Maire zog bekümmert heim und wurde vom Gemeinderat gründlich durchgehauen, wegen unachtsamer Behandlung von Gemeindesachen.[1])

Anmerkung: Die Bebrütung von Kürbissen als Eseleiern, zuweilen Pferdeeiern ist einer der weitverbreitetsten Stichelschwänke. Siehe: L. Adam, Les patois lorrains 1881, p. 445. Aurbacher: Ein Volksbüchlein 2, 187 (1880): ‚Weilheimer Stücklein'. Bartsch, Sagen aus Mecklenburg 2, 474 Nr. 671. Baumgarten, Aus der volksmäß. Überlieferung der Heimat 2, 96 (= Linzer Musealbericht f. 1864, 172). Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes 1, 92 (Dittis) und Sagenschatz des Thüringerlandes 4, 122 (1838 und 1862). Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben 1, 436. 443. 445. Bladé, Contes pop. de la Gascogne 3, 130 (1886). Busch, Deutscher Volkshumor S. 69. Chapelot, Contes balzatois 1871 p. 43 L'oeuf de jument. Decourdemanche, Sottisier de Nasr-eddin 1878 Nr. 84. Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen 1885 s. 115. 138. Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee 1895 S. 118. Hovorka, Zs. f. österr. Volkskunde 1, 342 (Maultiersamen, dalmatisch). Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen 1881, S. 93ff. Knoop, Sagen aus der Provinz Posen 1893, S. 208. Krauss, Sagen der Südslaven 2, Nr. 114. Kuhn, Westfälische Sagen 1, 226 (1859). Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen 1848, S. 330 Nr. 6. Brugman-Leskien, Litauische Märchen S. 359. Mélusine, 2, 423. — Mouliéras, Si Djeh'a 1892 Nr. 39. Rivière, Contes popul. de la Kabylie 1882, p. 173. Rolland, Faune populaire de la France 4, 202. Schöppner, Sagenbuch der bayrischen Lande 2, 625. 921, 1 [1852]. Schneller, Märchen aus Wälschtirol 1867 Nr. 60, 1. Sébillot, Contes pop. de la Haute Bretagne 2, 255 Nr. 48 La citrouille. Meier, Sagen aus Schwaben 1852; Nr. 104, Die Rottweiler Esel. Vartan: Choix de fables, trad. par St. Martin 1825 Nr. 41. (Diese Literaturnachweise nach Boltes Frey-Ausgabe zusammengestellt.)

63. Endlich gefangen.

Linel war trotz seiner 17 Jahre ein ganz bubentolles Mädel. Es hatte, als ihm die Ringelhaare am Schneck zu wachsen anfingen, große Angst, am ganzen Bauch so zu werden. Darum schnitt sich das Mädchen sorgfältig die Härlein ab, doch stets dichter und schwärzer

1) Wangen gilt in mancher Beziehung als elsässisches Schilda oder Schöppenstedt.

wuchs das Niederwäldle, in dem sich bald die Burschen tummeln durften. Kein Bursche im ganzen Dorf konnte so hoch und so weit brunzen wie diese schwarze Krabb. Mancher hatte 1 Franken gewettet und doch brunzte Linel weiter als alle, indem es sich mit einem Finger die Schnecke ein wenig zuhielt und dann losdrückte. Emil aus dem Steinbruch von Greßweiler war sein Hauptliebster geworden und das sahen die anderen Burschen ungerne, seitdem sie Linel nicht mehr an den Arsch und Bauch nach Belieben greifen durften. Was machen? Lange sann man auf Gelegenheit, sich zu rächen. Endlich fand diese sich. Im September wurden die Kirschen gebrannt und Linel saß in Emils Brennhütte. Beide hatten mehr wie genug schon Schnaps probiert und, da die Liebe auch ermattet, waren beide in der Brennhütte aufeinander eingeschlafen. Das bemerkte ein Bursche. Schnell holte er seine Kameraden. Die knöpften dem Emil die Hosen auf, hoben dem Linel die Röcke in die Höhe und verknüpften Linels lang geringelte Schamhaare mit jenen Emils. Zum Überfluß machte man Linels Zopf auch auf und band das Haar an Emils männlich Glied. Kaum war dies geschehen, so riegelte man die Brennhütte auf und alle wischten hinaus, um nach wenigen Minuten laut johlend wiederzukehren. ‚Ha, der Emil brennt Schnaps! Do welle mir au e Schluck! Emil! Emil!‘ Mit diesen Worten drang man in die Hütte und sah zwei aneinander gekettete Menschlein, die sich blödsinnig dumm ansahen und kaum voneinander loskonnten. ‚E Gott verzieh' mer! Was mache denn ihr zwei?‘ schrieen die Kumpane. Linel riß und zerrte und mußte in jener Nacht noch manches Haar lassen.

64. Seltsame Art zu freien.

Jeanne war zwar ein robustes dickärschiges Bauernmädchen aus der Gegend von Thann im Oberelsaß, aber nachts hatte es Angst hinaus zu gehen, um in dem im Gärtchen stehenden Abort ihre Sachen zu verrichten. Alle Morgen um zwei Uhr stand das vierundzwanzig Jahre alte Weibsbild aus dem Bett auf, öffnete das kleine niedere Fensterchen, stieg auf das Fensterbrett und schiffte hinaus, dann drehte sich Jeanne herum, hob 's Hemd auf und schiß. Das geschah mit größter Regelmäßigkeit. Im August war's so heiß, daß Jeanne nackt im Bett lag und so auch nackt am Fenster saß. Das hatte dem Nachbar sein Sohn Nicolas schon lange gefallen. Heimlich stieg er in den Garten und wartete. Richtig, um 2 Uhr ging das Fensterchen auf, und es rauschte hinaus kristallklar, dann eine Wendung und es donnerten die Fladen. Kaum aber war die Sitzung aus, da sprang

der an die Wand sich drückende Nicolas in die Höhe, fuhr mit dem Kopf Jeanne zwischen den Beinen am Bauch in die Höhe. Jeanne war so erschrocken, daß sie einen Moment die Arme losgelassen hatte und so saß die Dickärschige auf den Schultern Nicolas. Mit einem Ruck stellte dieser die Nackte vor sich. ‚So, Jeanne, wann ich zu dar lege darf, esch's güt, sunscht kummsch mer nemmi in dini Kammer.' Jeanne war noch ganz entsetzt, sagte aber bald zu, wenn Nicolas sie heiraten wolle. ‚E grad wage dam bin i ja ku. Sunscht dat i doch net tröije za froge', sagte ehrlich Nicolas. Beide leben lustig und froh. So wurde ein scheißendes Mädchen Hochzeiterin.

65. Der geschwollene Schang.

Im Haseltale lebten drei ledige bejahrte Geschwister beieinander in großer Eintracht und Ehrbarkeit. Einmal am Patrontage war Unkel Schang (Onkel Jean), wie er genannt wurde, so stark betrunken, daß er über dem Wasserabschlagen am heimischen Misthaufen einschlief. Lange dauerte es, bis die Schwestern unruhig wurden über das Ausbleiben Schangs. Endlich ging die ältere einäugige Schwester hinaus und fand ihren Bruder am Misthaufen schlafend angelehnt. ‚Jessas, Theres,' schrie sie und lief in das Haus hinein, ‚Theres kumm schnell 'erüs, der Schang hat d' Scham hüsshänge.' Sofort kam die andere Schwester auch gesprungen. Rasch nahm jede Schwester ein kleines Stöckchen von einem Besenreis und nun versuchten sie unter frommen Gebeten die Scham ihres Bruders in die Kleider zu bringen. Je weniger sie sich mit den Fingern daran getrauten, um sich nicht zu verunehrbaren, desto schlimmer wurde die Sache, die Scham wurde widerspenstig und begann sich drohend zu recken. ‚Theres, Theres, der Schang wurd krank! Syni Scham g'schwillt.' Flugs nahm eine der Schwestern ein wenig Grund, feuchtete diesen mit Mistlache an und umgab das Glied ihres Bruders damit und band endlich ihr kleines Halstüchlein darum, damit die Hitze vertrieben würde. So nahmen sie dann schließlich zum hellen Ergötzen einzelner Beobachter den geschwollenen Schang in das Haus. (Soll wirklich vorgekommen sein.)

66. Vorm Hitzschlag bewahrt.

Alfons war ein zwanzigjähriger Holzhauer aus Oberhaslach, der die Woche über am Breitberg zu arbeiten hatte und Samstags heim kam. Sein Schatz, die 18 Jahre alte Marie, war eine schwarze Hexe, die Pilze und Waldbeeren sammeln half, welche ihre Mutter nach der

Stadt verkaufte. Einmal in einer furchtbar heißen Augustwoche besuchte Marie ihren Schatz und brachte Bier mit. Man scherzte, wie das so zu gehen pflegt. Alfons trank mit Marie das Bier, und endlich ging das Mädchen noch Pilze holen oder auch Beeren. Das Bier hatte Alfons ganz schlapp gemacht, denn bei dem weiten Weg war es warm geworden; auch war Alfons nicht gewöhnt, bei der Arbeit Bier zu trinken. Die Hitze und das Bier machten unseren Holzhacker ganz kaput und er fürchtete fast, einen Hitzschlag zu bekommen, denn die Zunge klebte ihm mehr am Gaumen als je zuvor. Marie erschrak sehr, als sie wiederkam vom Beerensuchen. ‚Wann i nur e Tröpfele Wasser hätt',' klagte Alfons. Ringsum war kein Tropfen und bis an das nächste Rinnsal mochten es gut fast zwei Stunden sein. ‚Brunz tät i süffe', jammerte er; da kam dem Mädchen ein Gedanke und in großer Nächstenliebe fragte es: ‚Wottsch dü mini Brunz?' — ‚E natürli', versetzte Alfons. Da nahm Marie die Flasche und suchte sie zu füllen. ‚S' lauft jo mehr darnewe als nin un üsschwenke müasch sie au noch', ließ sich Alfons hören. Als der Verlust stets größer zu werden drohte, bat er: ‚Loß mi direkt süffe'. Marie nicht geizig, gestattete es und nie mag ein Mensch gieriger Wasser getrunken haben als Alfons von seinem über ihm knienden Schatz. Das Wasser in der Bierflasche schüttete Alfons sich über den Kopf und vertrieb die Hitze.

67. Nicht verdammt.[1])

Moritz und Schmeies zwei Knechte gruben an der Kirche Löcher für Bäume. Über der Arbeit kommt die junge kräftige Pfarrerköchin Wasser holen. Wie sie sich bückte, hingen ihre Dütteln stark vor. Da spricht der Schmeies: ‚Moritz, s' Maykätel müss eini han, s' tät sie ken Metzgerhund uf em Is furtschleife.' Diese Worte hörte der Pfarrer vom Zaune her und droht: ‚O Schmeies, verdammt, verdammt in alle Ewigkeit!' ‚Ich nit, Herr Pfarrer,' schrie der Schmeies, ‚der Moritz het's g'sait.'

68. Zuerst ich.[1])

Auf dem Forsthause Entenpfuhl klagte der Förster über starke Holzdiebstähle. ‚Na, ich werd den Kerlen schon aufpassen,' sagte er seiner Frau. Eines Nachts lagen Förster und Försterin zu Bette. Mit einem Male spürt die Försterin kalt. Sie wacht auf und sieht gerade, wie ihr Mann, um nach keiner Seite hin den Dieben Mißtrauen

1) Sind wahre Vorgänge, die allgemein bekannt und im Breuschtal erzählt werden.

einzuflößen, sachte durch das Fenster stieg. ,Wü anne (= wohin) willsch dü,' fragte besorgt die Frau. ,Auf die Holzdiebe! Denk dir, s' isch e Maidle drunter, dem wur ich's stecke.' — ,Was stecke? Do gehsch dü her und machsch 's Fenschter züa,' befahl zornig die Försterin. ,Do stecksch dü mir 'ne 'nin.' Damit zeigte sie auf ihre Pimpernuß und wohl oder übel mußte der Förster zuerst seine mißtrauische Frau abfertigen.

69. Er soll wieder Geschmack bekommen.[1])

Der Förster vom Forsthaus Schweinspferch hatte einen alten Jagdhund, welcher nicht mehr recht auf den Schweiß war. Eines Tages hatte der Förster einen Hasen geschossen und nun nahm er den Hund zwischen seine Beine und rieb um dessen Schnauze den blutigen Hasen. ,Was machst denn du?' fragte die hinzukommende Ehefrau. ,Ach der Kerl soll wiederum Geschmack bekommen,' erklärte der Mann.

Nicht lange darauf, es mochten zwei oder drei Monate verflossen sein, da lag der Förster im Schlaf, aber ihm träumte schwer. Immer schwerer drückte etwas auf ihn, und schier glaubte er ersticken zu müssen. Plötzlich schreckte er auf, schlaftrunken wie er war, wollte er sich orientieren, doch ging es kaum. Warm lag etwas Haariges ihm im Angesicht. Beherzt greift der Jäger um sich und hat zwei Arschbacken in den Händen. ,Zum Himmeldonner! Gottverdeckel, was ist denn los,' fluchte er, indem er seine Nase in etwas Feuchtwarmes geraten fand. Endlich flog die Person beiseite. ,Ach, Männele,' jammerte das hübsche Jägerweiblein, ,verzeih mir doch! Schon zwei Monat hast du nichts mehr von meim Fötzle wissen wollen. So hab ich dir deine Nas drein gesteckt und dran gerieben, wie du damals den Hund am Häsle, damit du wieder Geschmack bekommst?'

70. Verbrannte Schuh.

In Oberhaslach wuschen die Weiber am Brunnen und rätschten (plauderten) natürlich endlos und ewig wie lebende Entenärsch. Plötzlich kreischt eine junge rothaarige Frau: ,Jessas, ich hab d' Schüah vun mim Mann am Offe stehen züam Trockne. Wann der am Samstig heimkummt und am Sunntig d' Stiefel will, schläht er mich tot.' ,Ah dü tauwes Lüder,' meinte eine alte Person, die nur die Furzkachel genannt wurde, ,do isch noch güt Zitt! D' ganze Wuche sin d' Manns-

1) Wahrer Vorgang, der im Breuschtal allgemein bekannt und erzählt wird.

litt ja drüsse wit hinte im Wald! Folg dem, was ich dir noch sage wur.' So ließ sich die rothaarige Frau zwar trösten, aber nichtsdestoweniger sah sie dem Sonntag mit einigem Schrecken entgegen. Am Samstag kam der Mann abgemüdet von der Wochenarbeit heim und legte sich bald in das Bett. Frühzeitig stand am Sonntag die Frau aus dem Himmelbett auf, machte Feuer und stellte die Schuhe draußen in der Küche an den Ofen. Mit Wohlgefallen hörte der aufwachende Mann, wie schafflustig seine Frau war. Ziemlich lärmvoll trat die Frau hernach wieder in die Stube und sprach nicht allzu leise vor sich hin: ‚So, jetzt haw ich mich au schun ganz gewäsche. Jetzt will i e frisch Hemd anlege, der Charles schloft jo noch.' Damit ließ sie alle Hüllen fallen und stieg auf den am Fußende des Bettes liegenden Bettrand. Von da aus griff sie nach der über dem Himmelbett befindlichen Schachtel usw. Der Mann, welcher gut ausgeruht hatte, war erfreut, daß seine Ehefrau ihn schlafend wähnte. Mit wachsender Lust sah er den weißen, sauber gewaschenen Körper seines Weibes. Die roten Haare am Bauchende begannen ihm vor den Augen zu flimmern und rasch entschlossen erhob sich Charles im Bett und griff nach den Schenkeln seines Weibchens, welches mit dem Ruf: ‚Jessas, Charles, ich schäm mich jo vor dir,' auf das Bett fiel. ‚Allez, Fränzel, dü brüchsch dich nit ze schamme! Ich bin jo dinere Mann.' Leise wollte sich die Nackte noch sträuben, doch der Charles zog sie auf sich, schlang seine Beine um die Fränzel, daß sie nicht los konnte. Endlich litt es die Frau, daß sie oben und der Mann von unten stieß. Mitten in der süßen Arbeit sprang die Frau auf. ‚Was isch denn,' meinte der erst halb verzückte Mann. ‚Jessas, dini Stiefel stehn am Offe und könnte verbrenne.' ‚Loß sie zum Deifel züe verbrenne', tröstete der Mann, welcher sein weißes Weibchen wieder an sich zog, um seinem vor Erregung rotköpfigen Gesellen Unterschlupf zu gewähren. Als er sich ausgetobt hatte, sprang die Frau rasch, nackt wie sie war, aus dem Bett, fuhr in die Küche und brachte die vor vier Tagen verbrannten Stiefel herein. ‚Do! haw ich's nit g'sait?' So zeigte sie die Stiefel und war überglücklich, dem Rate der alten Furzkachel gefolgt zu sein.

71. Was ist es.

Drei Nonnen stritten sich darum, was denn eigentlich die Männer am Bauche hätten. ‚S' ist ein Stückchen schwammig, Fleisch,' sagt die Erste. — ‚Nein', sprach die Zweite, ‚es ist knorpelig.' — ‚Ach was,' versetzte die Dritte, ‚s' ist ein Knochen! So oft ich solche Knochen in die Hand bekam, sah ich das Mark herausspritzen.'

72. S' ist doch ein Genuss.

Der Xavier hatte die Florentine, eines ziemlich reichen Bauern Tochter, zum ehelichen Weibe bekommen. Alles war schön verlaufen und die Brautleute lagen im Bett, um das Kätzchen zu fangen. Das gelang auch; reichen Leuten gelingt ja alles. Da meinte Xavier, nachdem er sich vom ersten Angriff ein wenig verschnaufte: ‚Florentine, s' isch doch e Genuß, s'allererstmol züam e frische süfere Maidel ze schlupfe.' ‚Tiens, dies het unser Knecht d'zelemols[1]) au g'sait,' wischte es Florentine heraus und so gern sie sich auf den Mund gehauen hätte, es war geschehen. Nun Xavier war bezahlt, denn woher wußte er den Genuß abzuschätzen?

73. Schöpfungbericht.

Als Eva erschaffen wurde, glich sie vollkommen dem Körper nach ihrem Mann, dem Adam. Wie nun der Teufel das Weib verführt, was machte er? Er warf ihr zwei Äpfel an die Brust, denn Eva mußte sich erst überzeugen, daß der Wurf nicht wehe täte, also daß es auch nichts Verbotenes sei. Siehe da, die Äpfel blieben an Evas Brust hängen. Adam, der den dritten Apfel halb mitgegessen hatte, bekam Lust nach den zwei anderen und seit jener Zeit steckt es in der Erbsünde, daß die Männer nach den Weiberäpfeln langen. Adam hatte gerade noch zwei Apfelstücklein übrig, als Gott rief: ‚Adam, wo bist du.' Adam erschrak und wäre an den Bissen fast erstickt, aber rasch nahm er sie aus dem Mund und steckte sie zwischen die Beine. Seit jener Zeit haben die Mannsbilder Hoden.[2])

74. Warum die Zunge begehrlich ist.

Es saßen mal Holzhacker beieinander und da ging es bald ans dreckig erzählen. ‚Weißt du, warum die Weiber so geschwätzig sind,' fragte der eine. Man riet hin und her, aber ohne Erfolg. ‚Ach', sagte der Sprecher, ‚sie haben die Hoden in den Brüsten und das schlägt auf die Zunge.' — ‚Ah so', meinte der zweite Holzhacker, ‚jetzt weiß ich doch auch, warum mein Wadel alleweil aufbegehrt. Dem schlagen die Hoden darauf! Der Wadel hat's aber schlimmer wie die Zunge.' — ‚Warum das?' fragte der erste Holzhacker. ‚Eh dummer Kaib!

1) d'zelemols = damals.

2) Diese und die folgende Schnurre ‚Warum die Zunge begehrlich ist' scheint fast städtischen Charakters zu sein. Immerhin ist möglich, daß sich Anschauungen von Stadt und Land darin vermischen, wie denn manche elsässische Bauernerzählung von ehemaligen französischen Soldaten erst in das Land gebracht worden sein mag.

Weil die Zunge schon im Maul ist, der Wadel aber die Zunge ist für das Bauchmaul der Weiber'. — ,Ah, ja du hast recht', versetzte der andere, ,das gleicht sich alles, und das Weib wäre keine Schwatz, wann es das En vom Schwanz hätte.'[1])

75. Wasserfragen.

Zwei Bauernweiber bekamen wegen der Bodenabwässer Streit. Die eine Partei, durch deren Eigentum seit alten Zeiten die Abwässer der Beklagten liefen, wollte dies mit einem Mále nicht mehr leiden. Schließlich ging man an das Gericht. Der Richter versuchte mit guten Worten, den Streit zu schlichten, aber trotz all der dringlichen Ermahnungen predigte er tauben Ohren. Schließlich frägte er die Widerspenstige, ob sie sich denn nicht dazu verstehen könne, das Wasser in ihren Garten zu richten? ,Niemols, Herr Richter,' versetzte das Weib, ,myn Wasser läuft jetzt schun fünfefuffzig Johr vorne nüß, un for die kurze Zytt, wü ich noch ze lewe hab, loß ich myn Wasser nimme hinte nüßlaufe. Dis isch mir ganz unmögli!'[2])

76. Der kranke Finger.

Eine kaum zwanzig Jahre alte hübsche Jungfer, die prächtiges Holz vorm Haus hatte[3]), litt an einem Umlauf des Zeigefingers. Der Schmerz raubte ihr viele Nächte allen Schlaf. Glücklicherweise begegnete ihr eines Nachmittages der Herr Pfarrer, ein lustiger, behäbiger, doch frommer Herr. ,Lenel, wo fehlt's denn, daß m'r dich gar nit in der Wuch in der Kirch g'sieht?' fragte er. Lenel klagte ihr Leid. ,Also Wühwüh han mer! Ja, wo denn, wann mer froge derf?' Das Mädchen schilderte das Weh. — Nachdem der Pfarrer längere Zeit aufgehorcht hatte, sagte er: ,Lenel, ich wüßte doch noch e Mittel! Helft es nix, so schad't es doch au nix. S'isch nur e bissel difficil for es ze sage.' — ,Sage es numme, Herr Pfarrer, ich hab e so Weh, daß ich uf dies Difficile weniger geb, als daß myn Weh vergeht.' ,Na in alle Ehre ze sage, dü müsch dene böse Finger unte an de Büch hebe.' ,An de Büch', erkundigte sich leise rotwerdend Lenel. ,Versteh mich recht, unte in d' Scheid! Wenn der Finger beständigi Fychtigkeit und

1) An der elsässisch-pfälzischen Grenze gehört.

2) Weitverbreitete Schnurre. Nach der ,Straßburger Bürgerzeitung' Freitag, 23. März 1906 Nr. 70, erstes Blatt, hat diese Schnurre bei einem Prozeß in Bischweiler sogar eine tatsächliche Wiederbelebung erfahren.

3) Holz vorm Hüs = dicke Brüste.

Wärme het, loßt der Schmerz bol noch.' Das Mädchen schied dankend und befolgte das Mittel. Noch waren keine vierzehn Tage vergangen, da war Lenel wieder völlig gesund. Dankerfüllt zog sie mit einem Korb, gefüllt mit Eiern, Butter und Speck, nach dem ziemlich hoch gelegenen Pfarrhause. Der Pfarrer hatte gerade sein Mittagschläfchen gehalten und blickte zum Fenster hinaus, als er unten das Lenel heraufkommen sah. Nun hatte der Pfarrer stets das Bild mit dem prächtigen Holz vorm Haus vor Augen, so daß es kein Wunder blieb, daß der Pfarrer gelüstig und wollüstig wurde, als er der strammen Dirne ansichtig wurde. Da schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf, wie er es fertig bringen könne, dem Mädel mal unten an den Bauch zu reichen. Schnell verband er einen Finger so gut er konnte, da die Pfarrköchin in die Stadt gegangen war. Kaum war er damit fertig geworden, so schellte auch schon Lenel. Der Pfarrer öffnete und war erfreut über den Dank. ‚Ja, Lenel, dü bisch geheilt, awer jetzt hab ich ze lyde.' ‚Awer, Herr Pfarrer, Ihr düere mich! Mer g'sicht's Euch an, daß er Fiewer han', sprach Lenel, welche die vom Mittagschläfchen verursachte Röte des Hauptes als von Fieber herrührend ansah. ‚Herr Pfarrer, ich wott garn helfe, wenn ich Euch güt genü wär.' — ‚Herzlich gern', ließ sich der Pfarrer ächzend vernehmen. Lenel hob unschuldig Röcke und Hemd empor, so daß dem Pfarrer die Schenkel gewaltig in die Augen stachen. ‚Lenel, dreh dich erum, und stand ans Fenschter, daß i kein böser Gedanke bekumm', mahnte der Pfarrer, und Lenel stellte sich an das Fenster und schaute zum Garten hinaus. Im Nu hob der Pfarrer der kaum zwanzigjährigen Jungfer die Röcke über den Arsch auf und geriet beim Anblick der gewölbten Arschbacken in solche Erregung, daß er jetzt nicht mehr Lenel an den Bauch greifen wollte, sondern seinen elften Finger kühlen mußte. Geschwind raffte er seine Soutane auf und fuhr mit seiner Stehwurzel im Galopp Lenel zwischen den Arschbacken hinein. ‚Nitt do, Herr Pfarrer, Ihr sin letz', rief Lenel, aber gleich darnach ‚so jetzt sin Ihr drin. Noch e bissel witter! Noch e bissel meh! O, Herr Pfarrer, Pfarrer — Pfaärer! Wie isch Euer Finger gschwolle, viel meh als myner! Ah, Herr Pfarrer, Pfarrer, wittersch nin! D' Materi[1]) kummt. Jessas was Materi, teri, teri.'[2])

---

1) Materi = Eiter.

2) Die elsässische Fassung dieses allgemeinen Schwankes ist für den Folkloristen wegen mancher Einzelheit von Interesse, darum ward die Geschichte aufgenommen.

77. Zu klein.

D'r Albèr^{t} isch e^{i}n armer Mann, awer er het e Wischel[1]) King.
Der Albert ist ein aber a ein Büschel Kinder
Üs lütter Aengschte no mih ze bekumme, will d'r Albèr^{t} syni Fröi
Aus lauter Angst noch mehr seine Frau
nimmi veijle. Jetzert isch awer s' Ernestine e hitzig Wibsmansch
nicht mehr vögeln Jetzt ist aber
gewan un het schtats welle geveijelt were. ‚Na ich sää nit nei', meint
gewesen stets sage
andli d'r Albèr^{t}, ‚awer i geh an's hingere Loch.' Güeat s' Ernestine
hintere
isch äui mit ingverschtande. Wia awer d'r Albèr^{t} mit sy^{ne}m dicke
einverstanden.
Wurscht in d'r Orsch will, brialt s' Ernestine: ‚Uh Albèr^{t}, i^{ch} glöib
brüllt Oh glaube
ming Loch isch ze kleen für die Dicke.' ‚Jo, alleweg', meint d'r Albèr^{t},
mein klein
‚weisch s' vorder Loch isch äui z' erscht ze kleen gewan.' Nimm doch an,
gewesen.
dü schiß'st brüni Würscht, wü zweimol dicker syn as ming wißi Fleisch-
als meine
wurscht. Wann zelli nüs könne, müaß mini ning.' Un batabing[2]) isch sie äui
Wenn jene heraus muß meine hinein. Und plötzlich
ning gedruckt gewan. (Erzählt in der Gegend von Tränheim Unterelsaß.)
hinein gewesen.

78. Ein Häpperlein.

's Marickel isch wohl erscht vierzeh un dreiviertel Johr gewan,
Das Mariechen ist wohl zwar nur erst 14 und $^{3}/_{4}$ Jahr alt gewesen,
awer die roti Hax isch e kaiwe Lüder. Do z'letscht isch es im Rab-
aber die rothaarige Hexe ist ein tolles Mädchen. Da zuletzt (neulich) ist es im Reb-
stück gewan for Gras ze schniede. S'isch schu gege halwer sewe
stück gewesen, um Gras zu schneiden. Es ist schon gegen halb sieben Uhr
gange un kei Mensch isch meh drüsse in de Rabstücker gwan.
gegangen und kein ist mehr draußen in den Rebstücken gewesen.
's Marickel isch zwar kei Ferchtbutz[3]), awer wia es so alleinig isch,
Das Mariechen ist zwar kein Furchtbutz, aber wie es so allein ist,
fangt's an ze singe. Üwer emol kummt d'r Schangi zwische de
fängt es an zu singen. Über einmal kommt der Johann zwischen den
Steck vere. ‚Lüag do 's Marickel.' s' düert nit lang, un s' Marickel
Rebstöcken hervor. ‚Schau da das Mariechen.' Es dauert nicht lang und da ließ sich M.
loßt si antätsche, denn es isch nit massik.[4]) ‚Dü', macht uf emol d'r
läßt sich anrühren, denn es ist nicht massik. ‚Du', sprach plötzlich

---

1) Wischel = Büschel = viele Kinder.

2) batabing ein aus dem Französischen herübergenommener Ausdruck.

3) Furchtbutz. In dem Ausdruck Butz liegt Bezeichnung einer Schreckgestalt.

4) Massik = ein Mädchen, das nicht gern sich an den Beinen, Brüsten herumgreifen läßt; auch ein Pferd, das leicht ausschlägt, heißt man ‚massik'.

Schangi, ,i hab Bumbum im Hossesäckel, lang d'rs nüs.' Un für wohr,
Johann, ,ich habe Bonbons im Hosensack, hole dir's hinaus. Und wirklich,
der Kaib het Bumbum anglais im linke Hossesäckel g'het. ,So
der Kerl hatte sauersüßes Zuckerzeug (eigentl. engl. Bonbons) in der linken Hosentasche. ,So
jetzert reich au in de rechte Hossesäckel.' Küm het awer 's Marickel
nun lange auch in die rechte Hosentasche.' Kaum hat aber das Mariechen
ningereicht, so zuckt's zeruck und sait: ,O dü verdammter Söikaib!
hineingelangt, so zuckte es die Hand zurück und sagt: ,O du Schweinekerl!
dü Hüresäckel! Het der Kaib s' Hossefüetter eweg.' D'r Schangi
du Hurensack! Hat der Kerl das Hosentaschenfutter. Der Johann
kittert, aß er fascht verknellt. Do meint 's Marickel liesli: ,Ich glöib,
lacht, daß er fast zerspringt. Da sprach das Mariechen leise: ,Ich glaube,
dü hesch e ganz hooriger Wadel.' ,Wott'sch 'ne lüeje', sait d'r Schangi,
du hast einen ganz haarigen Penis. ,Wolltest du ihn sehen', sagte Johann,
un ohne ze warte, langt er denne Wadel. — ,Uh, was e Mummel',
und zu langt er den Penis hervor. ,Oh, was für ein Riesenkerl',
sait 's Marickel, wü sich ganz verlüejt. ,Eh awer der isch jo ganz glatt
sagt das Mariechen, welches gänzlich verguckt. ,Na aber der ist ja ganz glatt
und blott und i ha doch so viel hoor g'spürt.' ,Kumm an d' Hecke
und kahl und ich habe doch so viele Haare gespürt.' ,Komm an die Hecken
dert', sait der Schangi. Die Zwo sin hingange, for ganz unbelüschtert
dort', sagt Johann. Die Zwei sind hingegangen, um unbelauscht
ze sin. Jetzert loßt min Schangi d' Hosse na und hurt sich an der
zu sein. Jetzt ließ mein Johann die Hosen hinab und setzte sich an den
Bode. 's Marickel kneijt em zwische d' Bei und isch ganz verruckt,
Boden. Das Mariechen kniete ihm zwischen die Beine und ist ganz verrückt,
fir so Ding's ze sehn. ,M'r meint, s'isch e Häpperle; s'isch doch e bitzi
solche Geschlechtsachen zu sehen. ,Man meint, es ist eine Häpperle; s'ist ein wenig
andersch as bi de kleine Biawle', sait's Marickle, und do druff sait d'r
anders als bei den kleinen Bübchen
Schangi: ,Jo 's isch e Häpperle! Blos emol nin, de wursch ebbs
Blase einmal hinein, du wirst etwas
g'sehn.' Uff dies hin nimmt 's Marickel de Wurscht ins Müül und will
sehen.
blose. O verklemmi! Küm het's ang'fange ze wurd der Wurscht
Oh! Zum Kuckuck!
lawendig und g'schwillt an. ,Uh! Was isch denn dies? 's Säckle wurd
immer kleiner und die Wurscht immer dicker und styffer.' ,Ja, Marickel,
du müasch feschter blose.' Eh bien 's Marickel blost und müaß es
Müül stats höcher und größer mache un uff emol fahrt em ebbes
Nasses in de Rache. 's Marickel schluckt und schluckt, awer fangt
demo glich an ze spitze. ,Äh, was isch denn dies?' — ,Ah, dies häsch
spucken. Pfui, was ist denn das? ,Ah das hast
dü nin geblose, s'isch Trumpetwasser.' — ,Na dies isch awer e ab-
du hinein geblasen, s'ist Trompetenwasser.' ,Na das ist aber eine ab-
sunderli Happerle', sait 's Marickel. ,Ja', macht d'r Schangi, ,gewöhnli
sonderliche Happe', sagte das Mariechen. ,Ja', lachte der Johann, ,gewöhnlich

wurd 's Säckel uffgeblose, awer do bi uns geht der Wind ins Röhrel,
wird das Säckchen aufgeblasen, aber da bei uns geht der Wind in das Röhrchen
und worum? Die zwei Eier im Säckel sin ze schwar.'
und warum? sind zu schwer.'

Anmerkung. Dieses letztere Stück spielt in einem Rebstück zwischen dessen erster und zweiter Bearbeitung. Man holt das in dem Rebgelände sproßende Gras als Kuhfutter bei der Stallfütterung. Gewöhnlich wird das mit der Handsichel abgemähte ‚Rebstück' Grünfutter in ein Tuch eingepackt und als Kopflast von den Mädchen und Frauen heimgetragen.

Schangi ist ein gut beobachteter Schürzenjäger, der die Mädchen mit Süßigkeiten an sich zu fesseln weiß.

Häpperle = Huppe, in vorliegendem Falle wird das Membrum virile + dem Hodensack verglichen mit jenen mißtönenden Lärmblasen, die man auf den Jahrmärkten kauft. Bläst man in das Holzröhrchen, so bläht sich am anderen Ende die rote, grüne oder weiße Luftblase, aus der beim Absetzen des Röhrchens vom Munde ein schriller, kreischender Ton entweicht.

Marie steht gerade im Alter, da die sinnliche Erregung beim weiblichen Geschlecht am leichtesten für Perversitäten von schamlosen Burschen ausgebeutet werden kann. — Die ganze Erzählung, so unsauber sie auch klingt, ist gleichzeitig ein Stück Aufklärung für die Bauernmädel, wie sie es nicht machen sollen.

Der Dialekt ist ein Mischmasch von Unter- und Oberelsässisch, wie sich denn in der verkehrbewegten modernen Zeit die bisher ziemlich scharf abgegrenzten Dialektgebiete zu mischen beginnen. Die Knechte dienen bald im Ober-, bald im Unterelsaß. Bauerntöchter heiraten über das nächste Dorf hinaus, beim Militär gleichen sich Dialektverschiedenheiten der einzelnen Landsmannschaften weiter aus.

79. Umsonst.

Schleime war ein armer, doch grundehrlicher Hausierer, der jung geheiratet und jung viele Junge (Kinder) bekommen hatte. Wie diese all mit dem bissel Verdienst ernähren, wo dazu die Frau noch so hitzig war? ‚'s geht nit andersch, i muß den Apothiker froge', dachte eines Tages Schleime, als er ins Städtchen auf den Markt gezogen war. Bon. Er geht hinein und klagte sein Leid. ‚Bon', sagt der Apotheker, ‚do laßt sich helfe' und verkaufte ihm ein Gummiüberzügel für den ‚Weibertrost'. Glückselig kommt Schleime heim und meint: ‚Nü, Mamme (Koseform für Frau), jetzt sollst de habe dei Freid im Bett an mir un kein Kinderleid mehr.' Wie das die Frau hört, war sie neugierig wie alle Weiber, und Schleime mußte das Gummimäntele an und austun, so daß das Zügel über dem Hin- und Herziehen einen Riß bekam. ‚Sixt's (siehst du es), jetzt sitzt's', meinte die Frau überstolz auf ihren Kunstverstand. Am Abend war die Sache im Gang und die Probe mit dem zerrissenen Gummizeug gefiel der Mamme fast noch besser als die frühere Übung, weil es jetzt allerlei Reibung absetzte. Das ging so einige Monate lang bis auf einmal; ‚auh weih!'

die Mamme wurde uff emol dickspeckig über 's Bäuchel und kurz und gut, schwanger. ‚Deine Natur geht durch die dickste Wänd,' jammerte die Frau. ‚Au wei, do helft mir nit emol an Überzügel aus Blech', klagte auch Schleime.

80. Schaut nit in meine Karten.

Zu einem bettelarmen Juden kam im Winter einmal ein aus Rußland geflohener Jude. Der bat über Schabbes bleiben zu dürfen, was ihm auch verwilligt wurde. Es war kalt und der Jude hatte kein zweites Bett. ‚Nu er kann zu uns ins Bett liegen', sprach die Frau. Gut! Man ging, um Holz zu sparen, oder weil man kein Feuer machen wollte, früh zu Bett, und da spielten die drei, damit man keine andern dummen Sachen machte, Karten. Auf einmal mußte die Memme aufstehen, um zu wässern. Wie sie nun über die Mannsleut kletterte, blieb das Hemd irgendwie hängen, und plötzlich sah man allerlei Raritäten. In demselben Augenblick rief aber die Memme, welche ihre Karten weggelegt hatte: ‚Schaut mir nit in meine Karten'.

81. Eine Spinnhudel.

Bärbel war das dickste Weibsmensch im ganzen Dorf und dabei erst dreiundzwanzig Jahre. Dieses blonde, kugelrunde, stets lustige Jüngferlein wäre manchem Burschen mehr wie für eine Nacht lieb im Bett gewesen. Am meisten hatte der schwarze Leo, ein dreißigjähriger alter Bursch, Augen auf dieses Weibsmensch geworfen. Eines Mittags waren die Eltern vom Bärbel[1]) ins angrenzende Dorf gegangen, um bei einer Bodenversteigerung einige Stücke zu steigern. Das hatte Leo erfahren, und kaum waren die Eltern zeitig fort, da eilte Leo, als ob er von nichts wisse, zum Hof, der Bärbels Eltern gehörte. Es war sehr heiß, als Leo ungesehen zum Hoftor hineintrat. Sonderbarerweise war die Haustür zu und Leo konnte das Mädel nicht überraschen. Wie er nun so verstohlen ums Haus strich, sah er plötzlich in einem Zimmer Bärbel, das bis an die Hüften nackt dastand und sich wusch. Leise drückte da der Bursche im Nebenzimmer das Fenster auf, stieg in die Stube und stand ungesehen bald hinter dem Mädchen, das sich feste wusch. Wie nun Bärbel sich vornüberneigt, hob Leo ihr rasch die Kleider auf. Bärbel kreischte auf und schlug um sich, doch Leo

---

Anmerkung. Ob beide Erzählungen (Nr. 79, 80) nicht etwa städtischen Ursprungs sind, konnte ich nicht ermitteln.

1) Vom Bärbel, elsässische Konstruktion.

nicht minder flink, riß ihr die Kleider ganz vom Leib und trug das Mädchen aufs Bett. ‚Mach mir nix, Leo', bat Bärbel, als es den Burschen wahrnahm. ‚Ah woher denn', wehrte Leo und rieb mit beiden Händen die schwabbeligen Brüste aneinander. Bald waren beide durch das Fingerln so wollüstig, daß auch Bärbel gelüstig wurde. ‚Mach mer numme ken Kind', bat die kugelrunde Dirn. ‚Ah wüher denn! Lüag i nimm a Spinnhudel und die legsch dü salwer uff mine Wadel, derno bisch de ganz sicher, daß dir nix arriviert' sprach Leo und ging eine Spinnhudel (Spinngewebe) holen.[1]) Bärbel legte das Spinngewebe behutsam um Leos Glied und war überzeugt, daß Spinnhudeln nicht nur Blutungen, sondern auch die ‚Natur' stillen. So konnte Leo Bärbel damals profitieren[2]) und darnach so häufig, daß es wundernehmen muß, wie Bärbel nicht eigentlich schwanger wurde. Bärbel war aber zu dick, und so kam Leo nur auf den Speck, nicht auf die Wollustnerven.[3])

82. Der Lichtstumpen.

An einem nebelreichen Tage war Treibjagd. Einer der Treiber mußte nun abseits sitzen, um im Gebüsch seine ‚große Not' zu verrichten. Wie er so dasaß, meinte ein weitstehender Jäger, im Gebüsch stehe Wild und er drückte los. Mit einem Schrei blitzte der Scheißende auf und hielt sich seinen Schwanz. Ein Streifschuß hatte ihm die Schwanzspitze weggeschlagen. Man eilte zum nächsten Doktor und ließ ihn verbinden. Über Nacht regnete es und am anderen Morgen fand ein des Weges kommendes Mädchen die Schwanzspitze vom Regen ausgewaschen. ‚Tiens, da hat jemand ein Stück Kerzenlicht verloren,' sprach es, nahm das Stück mit nach Hause auf seine Kammer, zog einen Wollfaden durch und wollte das Licht abends anzünden. Nun konnte man das Licht absolut nicht zum Brennen bringen, und ärgerlich warf das Mädchen schließlich den schlechten Talgstumpen auf die Straße. Dort fand ihn die Schulschwester. Auch diese hob die Schwanzspitze auf und als Person von großer Sparsamkeit brachte sie diesen Lichtstumpen in die Kirche, wo der Küster schließlich das Licht auf einen Altarleuchter steckte. Weil diese Kerze aber gar nicht brannte, klagte der Pfarrer gegen den sonstigen Lichtverkäufer. So erregte die Schwanzspitze auch als Lichtstumpen noch genug Unruhe.

---

1) ging holen, elsässische Konstruktion.

2) profitieren = cohabitare.

3) Eine ziemlich verbreitete Ansicht, daß man bei dicken Mädchen keine Schwangerschaft zu befürchten habe, weil die Wollustnerven nicht getroffen werden.

83. Im Finele si Stickle.
Dem Josefinchen sein Stückchen.

E natt Büremaidle isch's g'si s' Finele. Aigle wie Kohle, Backle
Ein nettes Bauernmädel ist gewesen das Josefinchen. Äuglein wie Kohlen, Bäcklein
wie Äpfel un e Milele wie Kirsche. Also natt; awer dumm, unschuldig
wie Äpfel und ein Mäulchen wie Kirschen. Also nett; aber
wie 'ne Kalwele wu frisch uf d' Walt' kunnt. Wenn m'r em g'sait hätt',
ein Kälbchen, welches eben auf die Welt kommt. Wenn man ihm gesagt hätte,
d' kleine Kinder kumme üs dem Pfarrhüs, s' hätt's gläuibt. Am e
die kleinen Kinder kommen aus dem Pfarrhaus, es hätte es geglaubt. An einem
schene Tag sait si Müetter, as mießt uf Milhüse in e Platz. S' Finele
schönen Tag sagt seine Mutter, es müsse nach Mülhausen in eine Dienststelle. Das Josefinchen
isch furtgereist in da Platz als Kindsmaidle un s' hat em, schint's,
ist fortgereist in den Platz als Kindermädchen und es hat ihm, scheint es,
racht güet g'falle. Jetz awer e paar Monet druf kunnt mi Finele
recht gut gefallen. Jetzt aber ein paar Monate darnach kommt mein
wieder heim. Awer wie! In dáne paar Monet müeßt's famos viel
Aber wie? In den paar Monaten muß es überaus
Spack g'asse ha, denn e Bichle hat's g'macht, wie 'ne kleiner Rentier,
Speck gegessen haben, denn ein Bäuchlein hat es gemacht, wie ein kleiner
so ass em d'r Rock vorne e halwer Meter z' kurz g'si isch. ‚O Jessas
so daß ihm der Rock ein halber zu gewesen ist. ‚O Jesus
Maria', hat d' Müetter g'schräuie, ‚was isch mit dir arrewiert? Wie
Maria', hat die Mutter geschrien, was ist mit dir geschehen? Wie
kunnsch dü mir heim?' S' Finele anstatt e Antwort z' gah, hat an-
kommst du s' zu geben, hat an-
fange grine wie 'ne Schloßhund. ‚Wer isch da Wackes, da Verfiehrer?' —
gefangen zu greinen ‚Wer ist der Kerl, der Verführer?' —
‚Ich weiß es nit', sagt's Finele. ‚E Herrgottninevierzig', hat d' Müetter
‚Ei Herr Gott! Neunundvierzig', hat die Mutter
g'spetakelt, wer sett's drno wisse.' — s' Finele hat noch ärger g'hile.
spektakelt, wer sollte es darnach wissen. — geheult.
‚Zeig', macht d' Muetter, ‚verzehl m'r die G'schichte.' — ‚Eh ich —
‚Zeig an', sagt die Mutter, ‚erzähle mir die ganze Sache.' — ‚Ei ich —
weiß nit.' — ‚Bisch allewil allei g'schlofe?' ‚Ja allewil! — Nur e einzig
weiß nichts.' — ‚Bist du stets allein geschlafen?' ‚Ja stets! ein
Mol nit. Ich bin schu im Bett g'lage, un ha g'schlofe, do kunnt uf
Mal Ich lag schon im Bett, und habe geschlafen, da kommt auf
eimol ebber nawe mich ku schlupfe. Ich bin z erscht ganz verschrocke,
einmal jemand neben mich zu schlüpfen. zuerst erschrocken,
denn s' isch so finschter g'si. Awer die Person hat g'sait, ich brüchtigt
denn es ist so finster gewesen. Aber gesagt, brauchte
kä Angscht ha, se wott m'r nit weh mache. Un s' isch wohr, se hat
keine Angst zu haben, sie wolle mir Und s' ist wahr, sie hat

Diese Schnurre brachte auch ‚D'r Himéri' Nr. 98, Samstag, 19. XI. 1904. Das humoristische derbe Wochenblättchen ist im Frühjahr 1906 wegen der geringen Zahl von Lesern, denen der Dialekt oberelsässischer (Sundgauer) Mundart geläufig war, eingegangen. Als Fundgrube für die Folkloristik ist der Himéri von höchster Bedeutung.

m'r o nit weh g'macht.' ‚Ja isch's o e Wibsbild g'si oder gar e Manns-
mir auch nicht weh gemacht.' ‚Ja ist es auch ein gewesen ein Manns-

karle?' ‚Eh ich ha 's jo nit kenne wisse, ar hat jo kä Bart ha. Awer
kerl?' ‚Ei ich habe es ja nicht können wissen, er hat ja keinen Bart gehabt. Aber

z' morge, wu m'r ufg'stande sin, han i wohl g'sah, ass es e Mann isch.' —
zum Morgen, wo wir aufgestanden sind, habe ich wohl gesehen, daß es ein ist —

‚Ja, an was hasch's g'sah?' ‚Eh Müetter, sin ihr denn so dumm! I
an was hast du es gesehen?' ‚Ei Mutter, seid ihr Ich

hätt jo miesse blind si, ar hat jo sine Hose ag'legt. Un d' Wiwer
hätte ja müssen blind sein, er hat ja seine Hosen angelegt (angezogen). Und die Weiber

trage doch kä Mannerhose.
tragen doch keine Männerhosen.

84. Michel mit dem Schmalz.

D'r Michel isch Kütschner by 'me Doktor. Myn Michel het jetzt
Der Michel ist Kutscher bei einem Doktor. Mein hat jetzt

schun e Zitt lang moläschtes mit sym Wadel, denn alle byzitte steht
schon eine Zeitlang Beschwerden seinem Penis, denn alle Augenblicke

im der Kaib. Andli geht 'r züam Patron un kläuijt im die Sach.
ihm Kerl. Endlich geht er zum Herrn und klagt ihm Sache.

‚S' macht nix, schmier d'r's mit Schmalz', saijt d'r Patron. Güet! D'r
‚Es macht nichts, schmiere dir es sagt der Herr. Gut. Der

Michel geht jed'smol, wann im d'r Wadel steht, in d' Kuche un heischt
Michel jedesmal, wann ihm der Penis die Küche und fordert

vu der Caroline e bitzi Schmalz. Diss isch so e paar Dür gange,
von ein bischen Dies ist so einige paar Touren (= etlichemal)

awer andli fercht s' Caroline, d'r Schmalzhafe kennt rein vum Michel
aber endlich fürchtet das Caroline, der könnte allein vom

üssgebrücht were un so geht s' es d'r Madame kläuije. ‚Köche', sait
ausgebraucht und so geht sie es der klagen. ‚Köchin', sagt

d' zelli, ‚ja was macht d'r Michel denn mit dem Schmalz?' — ‚Ich bin
die, ‚ja ‚Ich bin

'm nochg'schliche, er geht uf sin Kammer, läijt sich ufs Bett un juckt,
ihm nachgeschlichen, er auf seine legt auf das

awer sunscht kann i nix dur s' Schlisseloch erlüschtere.' — ‚Na, wann
aber sonst nichts durch das Schlüsselloch erlüstern (erblicken).

'r widder Schmalz verlangt, gen 'm, awer riafe mi glych', saijt d' Madame.
er wiederum gebet ihm, aber rufet mich gleich', sagt die Madam.

S' währt nit lang un schun kummt d'r Michel widder. ‚Caroline, lang
Es dauert nicht lange und schon kommt der wieder. ‚Caroline, gib

m'r e bitzi Schmalz, i brüch's notwandi', jomert d'r arm Trüeli un
mir ein wenig ich brauche es notwendig', jammert der arme Tropf und

wajer gitt 'm s' Caroline glych e Portion. Küm isch d'r Kütschner
wirklich gibt ihm das gleich eine Portion. Kaum ist der Kutscher

züa d'r Kuche nüs, so läujft s' Caroline züa d'r Madame. Die isch 'em
zu der Küche hinaus, läuft zu der Die ist dem

Michel uf em Füaß noch un find dene Burscht, wie er sich im Bett
auf dem Fuß nach findet den Burschen

d'r Wadel schmiert. ‚Michel, was isch mit eich‘, fröijt d' Madame ganz
den ist euch‘, fragt die sehr

anmütig. Do het 'ere d'r Michel sin Leid gekläuijt. ‚Nit hyle, Michel‘,
angelegentlich. Da hat ihr der sein geklagt. ‚Nicht heulen,

tröschtet d' Madame dene arme Kaib un sait: ‚s' kann noch alles guet
tröstet die Madam diesen armen Kerl und sagt: ‚es gut

were. Lohn mich e mol die Sach ansähn.‘ Üwer dem reicht d' Madame
werden. Laßt einmal Sache ansehen.‘ Darüber greift die

em Michel an de Wadel un stricht ganz liesli, derno blost sie au derzüe
dem an den Penis strich leise sanft, darnach bläst sie auch darüber

un meint: ‚Wie macht's, Michel?‘ — ‚O diss isch lind! So bekumm i
und meint: ‚Wie macht das, ‚O dies ist lind! bekomme ich

e bitzi Rüej.‘ Un do druf hin macht d'r Michel d' Aue e bissel züa.
ein wenig Ruhe.‘ Und darauf der die Augen ein bischen zu.

Do hebt d' Madame d' Röck uf, blitzt ufs Bett un stoßt denne fuehricht
Da hebt die ihre Kleider auf, springt auf das und stößt den furchtbar

starke Wadel in ihr Löchel, wu schun lang so Dings g'süacht het, um
das schon lange solch gesucht hat, um

die innerli Hitz ze vertriewe, denn d'r Mann, d'r Herr Doktor, isch
innerliche zu vertreiben, der der ist

kalt vun Geblüat g'sin. Enfin d' Madame het denne stiffe Wadel mit
kalt von Natur gewesen. Endlich u. kurz u. gut die Madame hat diesen steifen

ihrer eijeni Fotz geriewe, un so isch 's em Michel doch bal besser
eigenen gerieben, und so ist es dem bald

worre. Er het si vielmols bedankt, daß d' Madame eijefotzig ihne in
geworden. hat sich die eigen- ihn in

d' Kur g'numme het. ‚Brüche m'r gar nit ze danke‘, sait d' Madame,
die Kur genommen hat. ‚Braucht mir nicht zu danken‘, sagte die

‚s'isch eifach 'ne Werk chrischtlicher Nachschteliab g'sin, un du reste,
‚es ist einfach ein Nächstenliebe gewesen und [du reste (französisch)],

wann er widder ebbes so brüche, will i garn halfe.‘ — ‚Ja, Madame‘,
wenn ihr wieder etwas derartiges braucht, will ich gerne helfen.‘

meint do d'r Michel, ‚ihr han mine herte Wadel wieder weich gebrocht,
da der ‚ihr habt meinen harten gebracht,

wotte —n— Ihr nit so güt sin un au e bitzi warte?‘ Uf diß hin geht
wolltet — Ihr nicht so gut sein und auch ein bischen warten?‘ Auf dies hin geht

d'r Michel un langt üß sym Kaschte e Paar alti herti Stieffel.
der Michel und holt aus seinem Kleiderkasten ein alte lederharte Stiefel.

‚Wotte —n— Ihr mir die nit au mit Eierem Dings weich riewe?‘
‚Wolltet Ihr mir diese nicht auch mit Eurem Dings weich reiben?‘

85. Ich habe schon lange nichts gesehen.

Zwei Mädchen gingen in die Stadt, um zu dienen. Jedes bekam den gleichen Lohn und beide gaben ihn redlich an ihre Eltern ab. Das eine Mädchen hatte jedesmal, wenn es mit der Freundin zusammentraf, ein neues Kleid, einen neuen Hut oder sonst ein neues Stück an. ‚Saa emol,‘ bat da die mißmutig werdende andere Maid, ‚wia kummsch
‚Sag einmal‘, ‚wie kommst

dü züa sonige Kleider?‘ — ‚Ei dü müasch mit de Büawe hinters Dor
du zu solchen Kleidern?‘ — ‚Ei du mußt mit den Burschen hinter das Tor

gehen.‘ So ging also die Belehrte mit den Burschen wiederholt hinter das Tor, aber sie verdiente dabei kein Kleid. Bei Rücksprache mit der Freundin meinte sie: ‚Ich bin schun e paarmol hinterm Dor g'sin, hab' awer nix bikumme.‘ — ‚Ei dü müasch die Büawe au e bissel an din Brunzloch reiche lon.‘ — Güat, se het sie dran gelon und wurd
lassen.

heidebitsch (im Umsehen) schwanger. So kläuijt sie 's em ander,
So klagt sie es der anderen,

doch d' zell sait: ‚Dummer Daifel‘, haw i dir nit g'sait, ‚wie er d' Aüije
doch jene sagt: ‚Dummer Teufel‘, habe ich dir nicht gesagt, sowie er die Augen

verdräijt, müasch ne eweg stoße?‘ — ‚Ja, wie er d' Aüije verdraijt het,
verdreht, mußt du ihn hinweg stoßen?‘ — ‚Ja, wie er die Augen verdreht hat,

haw i schun lang nix meh g'sahn.‘ [1])
habe ich schon lange nichts mehr gesehen.‘

86. Brüchsch dich au noch ze verstecke.

E propper Maidele isch am Meßti uf de Tanzplatz gange un
Ein sauberes Mädel ist am Kirchweihfest auf den gegangen und

het sich mit de Büwe bitzt z' Morjes am viere rumgetriewe. Wil 's'
hat sich den Buben bis zum Morgen um vier Uhr umhergetrieben. Weil es

awer het am halwer fünfe müan in de Stall gehn melke, het 's eifach
aber hat um halber fünf Uhr müssen in den um zu melken, hat es einfach

d' Kleider üston. Jetzt het's g'schpiart, aß es Hem ganz naß vorne
die Kleider ausgetan. Jetzt hat es gespürt, das Hemd

gsi isch. So het's denn au s' Hem schanschiert. Blott het's sich's im
gewesen ist. So hat es denn auch das Hemd gewechselt. Nackt hat es sich

kleine Spiajel betracht, un derno buckt es sich un will au sin Schlüderle
Spiegel betrachtet, und dann bückt und auch seine Vagina

zwische de Bein e bitzi betrachte. Do awer iwer em bucke isch diß
bischen betrachten. Da aber über dem Bücken ist dies

Schlüderle natirli geje hinte zwische de Bein verschwunde. ‚Brüchsch
Schleuderchen (Vagina) natürlich gegen hinten ‚Brauchst

dich äu noch ze verschtecke‘, meint do diß Maidele züam Schlüderle.
auch zu verstecken‘, da das Mädel zu dem Schleuderchen.

›Dir wurd der Meßti gedenke bitzt am Morjes am Vier.‘ [2])
›Dir wird das Kirchweihfest gedenken bis am Morgen um vier Uhr.‘

87. Probates Mittel.

Der alte Mathieu von Urmatt im Breuschtal lag schwer krank darnieder, und der Arzt hatte ihn bereits aufgegeben. In der Angst suchte man noch allerlei kundige Leute und eine alte Frau sagte,

1) Vorderes Breuschtal. Die Schnurre wird auch von Mädchen erzählt.

2) Aus dem Breuschtalort Greßweiler (Unterelsaß).

Mathieu müsse Urin von sich trinken, um die Hitze innerlich durch den Urin wegzutreiben.[1] ‚Hör emol', meinte Mathieus Frau, ‚diß kann doch absolüt nit güet mache! Krank bisch de und din Wasser isch au verhitzt, dunkel und dick! Dü bekummsch de Verrecker (Tod) ganz an de Hals! Weisch dü was? Trink dü vu mim Wasser! I bin, Gott
Weißt du was?
Low e Dank, ewe g'sund. Min Wasser isch klor und prowiere kannsch es immer.' — ‚Jo denn', sait d'r Mathieu, wü[2]) liawer g'sund isch als krank. So nimmt denn d' Frau 's' Potschamberle un brüst enin.
Nachttopf braust hinein.
Wia 's awer d' Wiebslitt han, loßt sie iwwer —m— Brüse e g'sun-
Wie es aber die Weibsleut haben, läßt über dem Brausen einen tüchtigen
dar ziehen. ‚Aeh fi Daifel', jommert jetzert d'r Mathieu, ‚ich soll dyni
Crepitus. ‚Ach pfui Teufel',
Brunz trinke, un jetzert schißsch dü mir gläuw i au no drin!' ‚A
scheißest ‚Ach
bah! Wüher? I blos jo numme d'r Schüm[3]) eweg.'
was! Woher? Ich blase ja nur den Schaum hinweg.'

88. Gewonnene Wette.

(Dialekt aus der Gegend von Straßburg.)

E luschtige Farceur het emol kaan Silwergröschel meh im
Ein lustiger Witzemacher hat einmal kein Silbergroschen (= 10 Pf. in Nickel) mehr im
Hossesack g'het. Wie —n— er so uf der Stroß furtwalzt, gsicht er
Hosen gehabt. Wie er so auf sieht er
e Büa, wü grad schisse will. ‚Männel', riaft 'm d'r Farceur züa, ‚wart
einen Buben, welcher eben will. ‚Männchen', ruft ihm der züa, ‚wart
e bissel un schiß dü mir in myni Hosse.' Afä 's Biawel isch ver-
und du in meine Enfin das Bübchen ist
wundert g'sin, awer het dem Typ synere Wunsch erfillt. D'r Farceur
gewesen, aber hat seinen erfüllt. Der
zieht d' Hosse 'na' un loßt sich drin schisse. ‚So, Männel, jetzert kumm
hinab und läßt darein jetzt komm
dü nure mit, wann de in ere halwe Stund e Fünflivres-Stickel verdiane
du nur wenn du einer halben ein Fünffranken-Stück verdienen
witt.' Bref, beidi walzen ab un kehre im e fine Gaschthof in. Do han
willst.' Kurz, beide und kehren in einem feinen
e Paar Herre g'sesse, wü güeti Mümpfele gepickt han. Nit füel hocke
welche gute Speisen aufgepickt = gegessen haben. Nicht faul setzen

---

1) Die Verwendung von Menschenurin zu Heilzwecken ist nach den im Volk geltenden Ansichten durchaus statthaft und auch wertvoll. Frischer Menschenkot wird als Schutzmittel den Säuglingen manchmal auf die Brustdrüse gebunden, damit kein Schreckgespenst daran sauge.

2) D'r Mathieu wü liawer = der Mathieu wo [(in der Bedeutung) welcher] lieber.

3) Die Anwendung des Nominativs statt des Akkusativs im Dialekt bitten wir als eine Dialekteigentümlichkeit zu beachten.

sich die Zwei derzüa, un d'r Farceur b'stellt e guets Winokele. Küm
dazu ein gutes Weinchen.

isch diß Fläschel gepäckelt g'sin, so will d'r Farceur noch aans pfetze.
ausgetrunken gewesen, eines leeren.

Iwwer dem verbreit sich awer in d'r Stubb e hirnwüeti G'schmäckel.
hirnwütig (= entsetzliches) Geschmäcklein.

,Allons', maant aaner vun denne Herre, ,do mifzt 's nit üwel. Nom
meint einer von den Herren, ,da stinkt es wirklich stark.

de Nom! Cré bougre, diß halt kaan Deihenker üß.' D'r Wirt kunnt
Sacré bougre, kein Teufel aus.'

an de Tisch un fahrt au mit der Hand an d' Nas: ,O matin, excusez,
auch ,O matin (etwa = alle Wetter)

diß heißt mer schu nimm schön', un er macht sich an de Farceur:
man schon nicht mehr schön', und eilt

,Dites citoyen, mache, daß er furtkumme.' ,Ich?' maant verwundert
,Sagt Gefährte, macht, daß ihr fortkommt.' meint

d'r Farceur, ,worum.' — ,Worum? Isch denn diß au —n— Art mit ver-
,warum'. Ist denn das auch eine mit

schisseni Hosse doher ze kumme?' — ,Excusez, ich hab nit in d' Hosse
daher ,Entschuldiget, ich

g'schisse.' — ,Allez! Halte 's Müel züam Deihenker, s' kummt jo durch
Haltet das Maul zum Teufel, es kommt ja

d' Hosse.' ,Ich hab nit in d' Hosse g'schisse', b'haupt der Farceur.
Mantenire doch so Dings nitt', riaft d'r Wirt un alli Gäscht briale iwwer
(Maintenire) = aufrecht erhalten brüllen über

so e verlöjene Typ. ,I wett um 50 Livres, ich hab nit in d' Hosse
solch einen verlogenen Kerl.

g'schisse und säüije 's jetzt nit noch emol', b'haupt d'r Farceur. Afä
saget es jetzt nicht noch Enfin

alli han die Wett ang'numme. D'r Wirt will e bissel dem Farceur
haben Wette angenommen.

syni Hosse nabzeije, do awer steht d'r Farceur uff, wend sich züam
seine hinabziehen, da auf, wendet

Biawel un saat: ,Männel, wer het mir in d' Hosse g'schisse?' — ,Ich
bin's g'sin', saat d'r Büa. Do hets verstünti Gsiechter gen, awer wie
bin es gewesen, sagt der Da hat es erstaunte Gesichter gegeben, aber wie

d'r Farceur die Sach verzählt, han alli g'lacht un die verlore Wett
der die haben

bezahlt.

89. Einig.

(Unterelsässisch.)

E Witwiwele hätt gern d'r Knecht geb'halte, wil er süfer un e
Eine Witfrau hätte gern den behalten, weil er sauber und ein

famos strammer Burscht g'si isch. Jetz d'r Bursch het waije —n— m
tüchtiger Bursche gewesen ist. Jetzt der hat wegen dem

Lohn nit welle bliewe. D'r Knecht het welle im Lohn gebessert sin
nicht wollen bleiben. Der Knecht hat wollen im Lohn besser gestellt werden

un züdem drei Paar Hosse un vier Hembder im Johr. Lang sin se
und außerdem Hosen und Hemden Jahr. Lange sind sie

nit eini wore. D'r Knecht sait: ,Afä i geh üs em Platz.' So han se
nicht einig geworden. Der Knecht sagt: ,Enfin ich verlasse den Dienstplatz. So haben sie

allezween noch e Wil gedischpetiert un andli meint d' Madame: ,Ich
allezwei noch eine Weile disputiert und endlich die Madame: ,Ich

gibb i jetz sechs Hemder züam Lohn, wam 'r mit de Hosse 'nabgehn.
gebe euch jetzt Hemden zu dem Lohn, wann ihr mit der Hosenforderung hinuntergeht.

,Eh mit Fraide', sait d'r Knecht un streift d' Hosse, wün 'r angha het
,Eh nun mit Freuden', sagt der und streift die Hosen, welche er angehabt hat

nunter. ,So', meint d'r Knecht, ,jetzt gehn mit d'm Hembd awer au
hinunter. ,So', der ,jetzt geht mit dem Hemd aber auch

in d' Höh, aß es e Sach isch.' Uf d' zell hin, isch d' Madame numme
in die Höhe, daß es angemessen ist. Auf dieses hin, ist die Madame nur

mit einem Hembd in d' Höh gange, awer bi kurzer Zitt sin die zwei
mit die Höhe gegangen, aber bei Zeit sind die zwei

eini wore. So isch mit eim Hembd, wü in d' Höh gange isch un eim
einig geworden. So ist einem Hemd, welches in die Höhe gegangen ist und einem

Paar Hosse, wü m'r abgelon het, Friedde worre, un nit lang het d' Madame
Paar Hosen, welche man abließ, Friede geworden, und nicht lang hat die Madame

an dem Knecht e güeter Kütschner g'het.
an diesem einen guten Kutscher gehabt.

90. Küehflade.

E Büer isch in der Stadt inglade gewen, do het's bim Asse Binetsch
Ein Bauer ist eingeladen gewesen, da hat's beim Essen Spinat

mit Eier druf gen. D'r Büer het fascht kotze müan, wü er diß Dings
darauf gegeben. Der Bauer hat fast brechen müssen, als er dieses Zeug

gasse het, denn er isch's nit gewohnt g'sin. ,Eich krizverhagelt Chores
gegessen hatte, er ist es nicht gewohnt gewesen. ,Euch kreuzverhageltes Chor

verwitsch i au', sait d'r Büer un ladt die G'sellschaft zu sich ufs Land.
erwische ich auch', sagte der Bauer und ladet aufs

Do het's under anderem au Binetsch gen. Awer alli han dummi
Da hat's unter auch Spinat gegeben. Aber alle haben

G'sichter g'macht un kotze müan. Do het d'r Büer g'lacht: ,Hawi i!
Gesichter gemacht und sich brechen müssen. Da hat der Bauer gelacht: ,Habe ich euch!

Z'letzt (= neulich) han ihr mich dran gebrocht, jetzt kenne er d' Küeh-
Zuletzt habet mich daran die Küh-

flade absitt las.' ,Küehflade', briale do alle, un fange grieserlich noch
flade abseits lassen.' ,Kuhdreck', brüllen da alle, und fangen grauenhaft noch-

e mol ze gerwe an. (Der Bauer hatte den Spinat als Kuhdreck an-
mals zu gerben (= erbrechen) an.

gesehen und setzte also seinen Gästen ebenfalls Kuhexkremente vor.)

91. Stets parat.

(Oberelsässisch.)

Zwei Geischtlige, wu spaziere go, g'sahn e Fräui am Wag stehn
Zwei Geistliche, welche gehen, sehen eine Frau Wege stehen

un battelt. ‚Güete Fraui, treschte eich, lüega, Kindersage isch Gottes-
und welche bettelt. ‚Gute Frau, tröstet euch, luget (= schauet), Kindersegen ist Gottes-

sage', meint der eint, un der ander frogt: ‚Was macht eier Mann?'
segen, meinte der eine, und der andere fragt: ‚Was macht euer Mann?'

— ‚Ich bi nit g'hirote (verheiratet). Do dewert der Pfarrer: ‚Was nit
— ‚Ich bin nicht geheiratet Da tobt ‚Was nicht

g'hirote? So 'ne Lüederlawe fiehre ihr? Awer sahn er, Gott isch
verheiratet? So ein Luderleben führet ihr? Aber seht ihr, Gott ist

g'racht. Die viele Kinder, das isch e Strof Gottes.'
gerecht. Die vielen Kinder, das ist eine Strafe Gottes.'

92. Güet getüscht.
Gut getauscht.

(Oberelsässisch.)

Em e Pfarrer isch e Küeh un d' Magd kurz noch enand g'storwe.
[In] einem Pfarrer ist eine Kuh und die Magd nacheinander gestorben.

Jetz hätt er jo boll e andere Küeh g'ha, denn ar hat in sine liewe
Jetzt hat er ja bald eine andere Kuh gehabt, denn er hat seinen lieben

Pfarrkinder vo jehar allewil warm an s' Harz g'legt, aß se ihre Wohl-
Pfarrkindern von jeher alleweil warm an das Herz gelegt, daß sie ihren

stand nur im liewe Gott z' verdanke han un aß es wage dam nur
nur dem lieben zu verdanken haben und daß es wegen dem

racht un billig isch, wann se im Herr Pfarrer in dam wu ene bim
recht und billig ist, wenn sie dem Herrn jenem, welcher ihnen beim

liewe Gott e güet Wort ilegt, ebbis vo ihrem Iwerfluß lehn züe-
lieben ein gutes einlegt, etwas von ihrem Überfluß lassen zu-

kumme. Also kurz g'sait, Gald isch do g'si. Awer das Gald hat 'ne
kommen. Also gesagt, Geld ist da gewesen. Aber das Geld ihn

'dürt. Ganz grauisam 'dürt.
gedauert. grausam gedauert.

Am e schene Tag kunnt s' Ammereile, e Wittwiwele vo ebbene
An einem schönen kommt das Annemariechen, ein Wittfrauchen von etwa

drißig Johr ku bichte. Wu se fertig g'si isch mit ihre Sinde — un se
Jahr, zu beichten. Wo sie gewesen ist ihren Sünden — und sie

hat nit wenig g'ha, b'sunders im sechste Gebot, d'r Pfarrer hat ganz
nicht wenig gehabt, besonders der

g'schwitzt vor Ufregung, hat se ne g'frogt, eb se nit kennt bi ihm
geschwitzt Aufregung, hat sie ihn gefragt, ob sie nicht könnte bei ihm

Magd ware.
werden.

‚Ja Ammereile', sait d'r Pfarrer, ‚das isch jo scho racht, un i hat
‚Ja sagt der ist ja schon recht, und ich hätte

o nit izwande gege di, awer sieh'sch, dü bisch halt do e rachte
auch nichts einzuwenden gegen dich, aber siehst, du bist halt doch eine rechte

Sündere, un in mim Hüs derftigt ich eigentlig so 'ne Person nit uf-
Sünderin, und in meinem Haus dürfte ich eigentlich so eine nicht auf-

namme, das kasch d'r wohl danke. Awer d'r liab Gott hat m'r e Ge-
nehmen, kannst du dir denken. Aber der liebe mir einen Ge-

danke igah. De waisch, aß m'r mi Küeh g'storwe isch. E bäh, wenn
danken eingegeben. Du weißt, daß mir meine Kuh gestorben ist. Eh bien! wenn

de m'r e Küeh mitbringsch als Büeß, so kasch bi m'r itrate.' — ,Iver-
du mir eine Kuh mitbringst Buße, so kannst du bei mir eintreten.' — ,Ein-

stande! I will's e so mache!' sait 's Ammereile.
verstanden. Ich will es so machen!' sagt das

E paar Tag druf kunnt 's Ammereile mit ere Küeh, das isch eine
Ein paar Tage darauf kommt das mit einer Kuh, das ist eine

g'si, wu wohrschinlig scho bim Noe sinere Gand kä Liebhawer meh
gewesen, welche wahrscheinlich schon beim Noë seiner Versteigerung keinen Liebhaber mehr

g'funde hat. D' Rippe sin ere vom Lib g'stande, aß m'r g'meit hat,
gefunden hat. Die Rippen sind ihr Leib gestanden, daß man gemeint hat,

se heig Faßreif g'frasse, un e Uetter hat se g'ha wie ne laarer Tüwak-
sie habe Faßreif gefressen und ein Euter sie gehabt wie einen leeren Tabak-

sack. Trotzdam hat d'r Pfarrer die zwei neie Hüsgenosse agnumme.
beutel. Trotzdem der Pfarrer zwei neuen Hausgenossen angenommen.

D'r erschte Owe no em z' Nachtasse, do hat mi Ammereile miesse
Den ersten Abend nach dem zu Nachtessen, da mein müssen

zum Herr Pfarrer hocke, un wahrend aß er si Kaffee trunke hat[1]),
sitzen, und während daß er seinen getrunken

fangt er a, im Ammereile so um Taille un am Corset ume z'griffe.
fängt an, dem so um die und am Mieder herumzugreifen.

Natirlig hat sich 's Ammereile halt miesse verwundern. Danke doch
Natürlich das müssen verwundern. Denket

so 'ne heiliger Mann.
solch einen heiligen

,Ja Ammereile', hat der Pfarrer g'sait, ,ich ha vorhar e —n— alte
gesagt, ,ich habe vorher eine

Magd, awer d'rfir e junge Küeh g'ha, an dare isch e bitzi mehr z'
aber dafür eine junge Kuh gehebt, an dieser ist ein wenig zu

griffe g'si aß an dinere. Jetz hasch mir e-n alte Küeh brocht, wu m'r
greifen gewesen, als an deiner. hast du mir eine Kuh gebracht, wo man

sich d' Finger blessiert, we m'r will lüege eb se feist isch, d'rfir bisch
die Finger wenn man schauen ob sie fett ist, dafür bist

awer dü um so besser g'muntiert!'[2]) 's Ammereile hat nit meh g'sait.
aber du gemontiert!' Das nichts mehr gesagt.

Glich druf sin se in's Bett. Awer d'r andere Morge bringt se —n— em
Gleich darauf sind sie in das Aber den anderen sie ihm den

d'r Kaffee, un lacht halt wie ne Schelm. ,Wurum lachsch, Ammereile?'
den und lacht wie ein Schelm. ,Warum lachst du

's Ammereile sait nit, awer fiehrt d'r Pfarrer in d'r Stall. Dert steht,
sagt nichts, aber führt den den Stall. Dort

o Wunder, e prachtige süfere Milchküeh abunde, wu e Handler erscht
eine prächtige saubere angebunden, welche ein Händler erst

---

1) Kaffee mit Milch und Brot darein gebrockt ist ein beliebtes Abendessen der anspruchslosen Bevölkerung.

2) G'montiert sein wird von vollbusigen, starkhüftigen, korpulenten Frauenspersonen gesagt.

frisch brocht g'ha hat. ,Do Herr Pfarrer', sait 's Ammereile, ,jetz
eben gebracht gehabt ,Da sagt das ,jetzt
chennet er wieder zu d'r Küeh geh schlofe, fir aß d'r nit üs d'r G'wohnet
könnt ihr der Kuh schlafen gehn, damit daß dir nicht aus der Gewohnheit
chemme, denn wisset er, ich ha o lieber e jung Roß, aß e alte
kommt, ihr, habe auch ein als eine
Schindmahre.'
Schindmähre.'

Dieses Stückchen brachte auch ,D'r Himeri' in der Nummer 100.

93. Wunder.

Zwei ältere Eheleute wurden wegen der ehelichen Pflichten nicht recht einig. Die Frau sagte stets: ,Ich hab der Schwanz nit in mir'. Der Mann dagegen behauptete: ,Un ich hab 'ne drinne so wit as es geht.' Die Streitigkeiten kamen fast alle Wochen vor. Endlich rief man 'mal die Magd herbei. ,Zaij, Augüstinel, kummt sie doher! Bring
,Zeige, komme sie daher! Bringe
sie 's Liecht her un jügier (gesprochen: schüschier) sie'. Das Mäd-
das Licht und urteile sie.'
chen brachte das Licht, leuchtete und betrachtete, nicht ohne warm zu werden, wie ihr Herr auf der nackten Madame lag. ,Haw i e
,Habe ich ein
Stickel Fleisch vu myne Mann in mir?' — ,O doch, Madame, ihr han
Stückchen von meinem in mir?' ihr habet
jo zwei drinne! Eins gückt enin un 's ander gückt erüs.' (Erzählt in
ja darin. Eines schaut hinein und das andere schaut heraus.'
Urmatt.)

94. Auskunft.

In Barr klagte einer seinem Freunde: ,Jetzert haw i schu 5 Maidele! S' isch mer vergunnt [1]), e Junger fertig ze bringe.' — ,O diß isch doch nit schwer', versetzte der Freund. — ,I hab's schun uf alli Arte versücht. Es [2]) isch uff mir geläije, ich hab's 'm vu hinte gemacht, ich
gelegen, ich habe es ihm (= der Frau) von
bin rühwig gebliewe un es het gejuckelt.[3]) Afin 's will mer nit ge-
ruhig geblieben
linge.' — ,Na ich will d'r e Mittel ange^{b}n. Jetzert gehsch mit dinere
Fräu uf e scheen Suntivergniaje. Dü derfsch d'r Fräu nix abschla.
auf ein schönes Sonntagsvergnügen. abschlagen.
Zowes hilf'sch schun bym Üstün. Reich ere and Düttle, kitzel se,
Zu Abend hilfst du schon beim Auskleiden. Reiche ihr an die Brüste,

1) Vergunnt = vergönnt in der Bedeutung mißgönnt.

2) Es = die Frau.

3) Gejuckelt = hin und her jucken, stoßen.

gib 're Schmitz[1]) uf d' Düttle, uf de Büch, uf d' Fotz, zwische d' Bei,
die Beine,
uf den Arsch, afin, daß sie wirkli veritawel ufs höchscht gereizt wurd.'
kurz, daß
‚Ja un derno?' — ‚Derno? Ja derno riafsch mi schnell, i will derno
und darnach?' rufst du mich
dynere Fräu de Wunsch schu erfille.' Bon, der dumm Kaib[2]), macht's
deiner den Gut, Kerl,
au e so. Syn Ami hüpst uf dies nackede famos hitzige Wiwele; der
Sein Freund hüpft auf dieses nackende
Mann lüejt derzüe; un wia die Zitt rum isch g'sin, het 's — e Maidel
schaut dazu; wie Zeit herum ist gewesen, hat es ein
gen.' (Wird vielfach erzählt, um die Männer von Barr zu necken.)
gegeben.

95. Gehn — eweg, ihr han Nümero null.
Packt euch, ihr habt Nummer 0.

E Büersmann, wü schun ziemli viel Kinder ghet het, isch in d'
Ein Bauersmann, welcher schon ziemlich gehabt hat, ist die
Stadt g'fahre. Syn Wiwele isch namli hitzi g'sin wia d'r Deifel, un
gefahren. Sein Eheweibchen ist nämlich hitzig gewesen wie der Teufel,
myn gumbère (eigentlich compère) het si g'fercht, 's könnt noch e
mein hat sich gefürchtet, es könnte ein
Wischel Kinder gen. Afin, in d'r Stadt isch r, wia 's der Barrickes
Wisch (= Haufe geben. Kurzum, in der Stadt ist er, wie es der Haarschneider (Barbier)
d'heim g'sait het, in e Gummilade nin gange. Do isch numme
daheim gesagt hat, in einen mit Gummiartikeln handelnden Laden hineingegangen. Da ist nur
d' Madame do g'sin. D'r Büer sait, was 'r will. ‚Ja welli Nümero han
die da gewesen. Der Bauer sagt, was er welche Nummer habet
ihr?' fröijt d' Madame. ‚Zall könnt' i i jetzert nit grad säuije', meint d'r
ihr?' fragt die Madame. Das könnte ich euch jetzt nicht eben sagen', der
Büer, un isch bigolle rot worre wia —ne Jimpferle. D' Madame isch
Bauer und ist bei Gott (bi Gott) geworden wie ein Jümpferchen. Die ist
ziemli g'fräßi uf so Dings, wyl sie —ne alte Kracher het; un der Büer
ziemlich eßlustig nach derartigen Sachen, weil sie einen alten Ehekracher hatte;
isch süfer g'sin. ‚Allons hajo', meint d' Madame un macht d' Dhier for
sauber
d' Newetsstubb uf. ‚Do wenn m'r e mol schnell lüeje, welli Nümmer
Nebenstube ‚Da wollen wir einmal schauen, welche
ass 'r brüeche.' Se läijt si ufs Fodell, langt 'm Büer an de Lade.
das (= als) ihr brauchet. Sie legt sich auf den Fauteuil, reicht dem Bauer Hosen.
Afin d'r Büer müeß d' Madame brettle. Jetzt wie —n—r grad dene
Kurzum der Bauer muß die Madame geschlechtlich gebrauchen. Jetzt wie er gerade den
Stepp mache will, rißt 'm d' Madame s' Ding weg un meint züam
Koitus beenden will, reißt ihm die Madame das Ding weg (id est e vagina) und meint zu dem
ganz vertschockelte Büerelälli: ‚S'isch güt! Weg! Ihr han Nümero Null,
ganz von der Leidenschaft durchwühlten Bauernkerl: ‚S'ist gut! Weg! Ihr habt Nummer o,

---

1) Schmitz = Schmütze = Küsse. 2) Kerl.

der kleinscht Nümero.'[1]) (Erzählt in Molsheim, Dorlisheim, Oberehn-
die kleinste Nummer.'
heim, Barr und Stotzheim, jedenfalls auch sonst noch weitverbreitet.)

Anmerkung des Herausgebers der Anthropophyteia. Zur Weihnacht 1905 waren es gerade 28 Jahre daher, als ein aus Paris nach Wien heimgekehrter reicher Spediteur in einer feinen Gesellschaft, an der ich als Student teilnahm, den neuesten Pariser Witz erzählte. Ein Herr betritt ein Geschäft, um Preservatifs zu kaufen. Der Kaufmann sagt ihm höflichst: ‚Bemühen Sie sich gefälligst in den ersten Stock hinauf, im Gang letzte Türe rechts!' Der Herr rennt hinauf, klopft an und auf das Entrez! tritt er in ein wundervolles Boudoir ein, wo auf schwellender Ottomane splitternackt eine herrliche junge Dame ruht, die ihn schmachtend anblickt und ihm mit der Hand auf ihre Voze weist. Er ganz außer sich, stürzt auf sie hin und rammt ihr seinen Zumpt in den Leib hinein. Plötzlich kriegt er von ihr einen Stoß, daß er zu Boden kollert. Sie ruft aus: ‚Nr. 7!' — ‚Was soll das heißen?' ruft er bestürzt aus. — ‚Das heißt, daß Sie Preservatifs von Nr. 7 brauchen. Ich bin hier die Probiermamsell zur Bequemlichkeit unserer Kunden!' —

Die Schnurre machte damals die Runde durch ganz Wien und, wie die Wernertische Fassung lehrt, auch im Elsaß, allwo sie eine bäuerliche Prägung erfuhr. Sie beweist uns nur das eine, daß nun auch der harmlose, unverdorbene Landmann soweit ist, sich die Segnungen moderner städtischer Kultur ganz anzueignen und daß sich der Unterschied zwischen Stadt und Land immer mehr verliert.

96. Guter Tausch.

In früheren Zeiten gingen aus den Klöstern die Kapuziner in das Land von Ort zu Ort und bettelten für ihre Mitbrüder. So kamen die Abgesandten monatelang nicht zum Kloster zurück. Weil sie jedes Jahr fast dieselbe Tour machten, waren die Mönche ziemlich bekannt. Ein junger Kapuziner war auch 'mal auf der Bettelei; es war Samstag und er ging an einem Grasgarten vorbei, wo Wäsche zum Trocknen aufgehängt war. Halt, dachte er, hier kann ich bei dem schönen Wetter mein Hemd am besten ungestört wechseln. Gedacht, getan. Er zog seinen Kapuzrock aus und ebenso das Hemd. Wie er eben das Hemd über den Kopf zieht, meinte er, die Gartentüre gehe auf. Blind tappte (-griff) er zu, tappte ein Hemd, das mit feinen Spitzen versehen war, und zog in der Eile rasch seinen Kapuziner darüber. Dann legte er ein Geldstück für Wäschelohn auf sein Hemd und ging weiter.

Am Abend erzählte er gewohnheitgemäß seine Erlebnisse in der Herberge und teilte allerhand Heiligenbilder aus. Die Quartierleute

---

1) Diese Selbstpersiflage bäuerlicher Einfalt gehört zu den köstlichsten Eigenschaften ländlicher Erzählungkunst. Gleichzeitig versetzt der Bauer damit dem Städter einen kräftigen Seitenhieb, indem man alle weiblichen Wesen in der Stadt als geschlechtlichen Wünschen der Männerwelt willfahrend hinstellt. Ob da nicht zuweilen die ländliche Vorstellungweise auf die städtischen Kreise vom Bauer übertragen wird?

schüttelten die Köpfe über das, was der Kapuziner sagte; doch da es schlichte gemeine (= biedere) Leute waren, mußte der Kapuziner beim Hans schlafen. Das 18jährige Gretel wollte zwar sein Bett dem frommen Manne überlassen und auf dem Dielenboden schlafen; doch das nahm der Kapuziner nicht an.

Die Bauersfrau hatte die Gewohnheit, bevor sie zu Bette ging, machte sie einen Rundgang durch Scheune, Stall; afin (= enfin = kurzum) durch jedes Zimmer. So kam sie auch durch das Zimmer vom Hans. Sie leuchtete auf das Bett, betrachtete den Kapuziner, welcher anfangs der zwanziger Jahre sein mochte, langes blondes Lockenhaar und ein gesundrotes Aussehen, dabei keinen Bart hatte. Mit dem Spitzenhemd sah der Schlafende wie ein Maidel aus. Die Frau schüttelte den Kopf und wie sie zur Tür gehen will, fährt ein Gedanke in sie. Was gilt's, das ist eine verkleidete Hur, die mir meinen sauberen Hansel verführen will. Sie kehrt schnell um, packt den Kapuziner an dem lange nicht mehr geschnittenen Haar, riß ihn aus dem Bett, gab ihm einen Tritt hinten hinein und rief: „Heraus aus dem Bett! Du Puttel, du Hur! Du willst mir meinen Hans verführen. Pack dich schnell aus dem Zimmer hinüber zum Gretel. Hur das du bist! Nicht mal Haar hast du an den Beinen! Wenn's nicht Nacht wäre, wajer (= wahrhaftig) du müßtest mir naus."

Ganz erschreckt aus dem süßen Schlaf, schlüpfte der arme Kapuziner ins dunkle Zimmer zum wachenden Gretel. Als alles ruhig war, und Gretel schon meinte, der Kapuziner schlaf, schob sich das Maidel ein bissel vor, um eigentlich den Kapuziner beim Mondlicht, das hell leuchtete, zu betrachten. Dabei rutschte die Decke hinab. Gretel wollte sie rasch holen und begann über den Kapuziner zu steigen. Der wachte auf und sah über sich zwei weiße, runde Schenkel. ‚Gott beschütze mich', rief entsetzt der Kapuziner im halben Schlaf, ‚was ist das?' — Vor Schreck fiel Grete da in die Kniee und natürlich direkt dem Kapuziner auf den Bauch. Das kurze feine Damenspitzenhemd, welches der Klostermann unbewußt trug, das Nachthemd von Gretel, beide waren dünn, und der Kapuziner war ein gut genährter Mann, dabei Gretel 18 Jahre. So war's kein Wunder, daß beide warm wurden, und der Kapuziner, wenn auch etwas erschrocken, Untersuchungen anfing. Er tastete Gretel unter das Hemd und kam an die Brüste. ‚Was ist denn das', fragte er ganz erstaunt. ‚O das sind zwei Türmchen', erklärte Gretel, die Sache umschreibend. Er tastete weiter über den Nabel, den glatten Bauch bis an eine haarige Gegend. ‚Was ist das', erkundigte er sich schüchtern. ‚Das ist eine Kapelle,

die am Wald steht'. Er tastete noch weiter hinab zwischen die Beine: ‚Was ist das?' — ‚Das ist die Türe zur Kapelle'. Der Mönch begann zu schwitzen und meinte: ‚Na ich hab ein Heiliger für hinein. Wollen wir ihn in deine Kapelle machen?' ‚Wenn er sich stellen läßt', meinte's Gretel. ‚Na probier's, ob der sich etwa nicht stellen läßt.' Sie machten ihn so gut wie's ging hinein und wie er so am schönsten auf dem Wege war, rief auf einmal 's Gretel: ‚Gib 'm noch a Stoß, daß er bits evor ins Chor fahrt.'

Diese Geschichte erzählte eine gut aufgelegte Bauersfrau aus Still im Breuschtal, eine nicht bigotte, aber gut katholische Person.

97. Geringer Wert.

Ein Witwer verheiratete sich mit einer jungen Frau. Sie war eine rassige[1]), und bald konnte der Mann im Bett nachts nichts mehr schaffen. Er ging zum Doktor und fragte den um Rat. Der sagte:

‚Ja liawer Mann, nemme —n—e Schnür un binde euere Wadel gege
‚Ja lieber nehmet eine Schnur und bindet euren Penis gegen

hinte zü hoch'. — ‚Awer Herr Dokter, derno schiß i ja uff migne eijene
hinten zu ‚Aber dann beschmutze ich ja meinen eigenen

Wadel'. — ‚Zall isch wohr, awer er isch au nimmi mehr wert'.
Penis'. ‚Das ist wahr, aber er ist auch nichts mehr wert'.

(Erzählt im protestantischen Dorf Goxweiler.)

98. Noch zwei Meter.

Im Mittelalter het m'r d' Hosse noch nit g'kennt. D' Männer han
hat man die Hosen noch nicht gekannt. Die haben

numme Üwwerröck g'het, bitz daß nochhere d' Hosse ufkumme sin.
nur Überröcke gehabt, bis daß nachher die Hosen aufgekommen sind.

In zellere alte Zytt het e g'fitzter junger Burscht eme nette Maidel
jener alten Zeit hat ein feiner junger Bursche einem netten

üs 'm Nochbersdorf s' Hirote propeniert. D'r Burscht het awer welle
aus dem Nachbarsdorf das Heiraten proponiert (vorgeschlagen). Der Bursche hat aber wollen

---

1) Rässigi = rassig. Rassig heißt mer e Wibsmensch, wü von unte her bits unter
man ein Weibsmensch, welches von unten bis unter
d' Düttle hoorig isch. Derartige Weiber gelten selbst bei wenig potenten Männern als
die Brüste haarig ist.
gewaltig aufregend. Selbst ältere Männer werden nach ziemlich verbreiteter Meinung bei derart ausgestatteten weiblichen Personen leistungfähig, wenn die Männer mit den Lippen vom Unterleib des weiblichen Individuums nach oben sich durch die Haare muffeln.

Gleichzeitig gelten ‚rassige' als fähig, auch männliche Kraft zu erschöpfen, propter nimiam libidinem coeundi. Das zeigt z. B. obiges Geschichtchen. Solche Weiber ‚süge eim 's Mark durch de Wadel' oder ‚ritte de Mann kaput'.

scheen angedon sin un loßt sich do derfor Hosse mache. Er het
schön angetan sein und läßt sich da dafür Hosen machen. hat
e Stick Tuech g'kauft un vu dem sin noch eppene zwei mètre üwrig
ein Stück Tuch gekauft und von dem sind etwa Meter übrig
gebliewe. Grad die zwei mètre Rescht het 'r im Kleiderkaschte ver-
geblieben. Eben die Rest hat er Kleiderschrank
wahrt. Küm sin d' Hosse g'macht gwen, ze isch 'r am Sundaa druff mit
Kaum sind die Hosen gemacht gewesen, so ist er am Sonntag darauf mit
'm Üwwerrock üwer d' Hosse uf d' Liebschterei. Üs Fraid, einer vun
dem Überrock über den Hosen auf die Liebschaft. Aus Freude, einer von
den — erschte, e Paar Hosse ze han, het d'r Burscht 'n ordentliche
ersten, ein Hosen zu haben, hat der Bursche einen tüchtigen
Schoppe getrunke un isch derno mit allerderhand fröhliche Gedanke
Schoppen getrunken und ist darnach allerhand fröhlichen Gedanken
'm Maidel züa. Uf emol kummt ne d' groß Not an. Der neij Mode
dem Mädel zu. Auf einmal kommt ihn die große Die neue
isch 'm unbekannt gewe'n, un so het 'r sich abghöselt un het die Hosse
ist ihm gewesen, und so hat er die Hosen völlig ausgezogen und hat die Hosen
an e Baum ufg'hängt. Derno het 'r s' Röckel gelüpft, un e satte Hüffe
einen aufgehängt. Darnach hat er das Röckchen gehoben und einen kräftigen Haufen
gemacht. Mit 'me bissel Gras het 'r sich gereint, het derno d'r Rock
einem bischen Gras hat er sich gereinigt, hat darnach den Rock
felle lon, un isch ohne Hosse wittersch gange. By sym Schätzele het 'r
fallen lassen, und ist ohne Hosen weiter gegangen. Bei seinem hat er
sich so g'stellt, für aß es het solle glych d' Hosse sehn; s' Schätzel
sich so gestellt, für daß es hat sollen gleich die Hosen sehen; das
het awer nit könne Gedanke lese. Andli sait 'r: ‚Lissel, siehsch nit?'
hat aber nicht können Gedanken lesen. Endlich sagt er: ‚Elisabeth, siehst du nichts?'
— ‚Eh, was soll i sehn?' — Do het 'r der Rock bitz an d' Kniee gelüpft:
‚Ei, ich sehen?' Da hat er den bis die gehoben:
‚Siehsch noch nix, was d'r uffellt?' — ‚Ja was soll i denn sehn?' —
‚Siehst du nichts, dir auffällt?' ich sehen?'
Jetzt het 'r s' Kleid bitz under d' Ärm ghowe. ‚Siehsch noch nix'.
hat er das Kleid bis unter die Ärme gehoben. ‚Siehest du nichts'.
‚Doch', sait s' Lissel, un bekummt e rot Köpfel, ‚jetzt g'sieh i eppes!'
‚Doch', sagt das und bekommt ein rotes Köpfchen, sehe ich etwas!'
— ‚Na vu dam haw i noch zwei mètre im Kleiderkaschte hänge'. —
von dem habe ich noch Meter im Kleiderschrank hängen'.
‚Jesseß nei! Do will i di halt doch nit'. Un mit d'r Hochzytt isch's
‚Jesus nein! Da ich dich halt doch nicht'. Und der Hochzeit ist es
üs gewe'n. Stotzheim (Unterelsaß). Vergl. die niederösterreichische
aus gewesen.
und die chrowotische Fassung von Krauss, Anthropoph. I. Nr. 98,
S. 121 f.

99. Mümmle.[1])

In Marle[2]) hat e Büer Knacht un Mäuid ’nüs g’schickt, d’ Rawe
Marlenheim hat ein Bauer Knecht und Magd hinaus geschickt, die Reben

ze riahre.[3]) Diß Dings hat meh as e Wuch gedüert, un d’r Büer het
zu rühren. Dieses Ding hat mehr als eine Woche gedauert, und der Bauer hat

gar nit g’wüeßt, wia ’s mögli könnt sin, aß ’s Rawe riahre in dam Johr
gar nicht gewußt, wie es möglich könnte sein, daß das Reben rühren in dem (= diesem) Jahr

solang währt. ‚Ich müeß emol salwer schäuie‘, meint d’r Büer. ‚Hitt
solange währe. ‚Ich muß einmal selber schauen‘, der Bauer. ‚Heute

Midda gehn ’r andli d’ Rawe ferrig mache, ich geh ins Fald‘, sait d’r
Mittag gehet ihr endlich die Rebarbeiten fertig machen, ich gehe zur Feldarbeit‘, sagt der

Büer. Ar isch awer ins Rabstick gange, isch e Kirschbäuim, wü im
Bauer. Er ist aber in das Rebstück gegangen, einen Kirschbaum, welcher im

Stick steht, nuff gegrottelt un het gewort. Noch ere Wyl kumme andli
Stück steht, hinauf gekrabbelt und hat gewartet. Nach einer Weile kommen endlich

Knacht un Mäuid. D’ Mäuid schtellt’s Körwel mit ’m Z’oweasse an
Knecht und Magd. Die Magd stellt das Körbchen mit dem Vesperbrot an

de Kirschbäuim. ‚Zai Schosseff, m’r welln —n bitzi mümmle, d’ Arweit
den Kirschbaum. ‚Zeige Josef, wir wollen ein bißchen Stier spielen, die Arbeit

geht derno viel besser‘. — ‚Ich bin nit d’rwidder‘, macht d’r Knacht,
geht hernach ‚Ich bin nicht dawider‘, macht der Knecht,

‚m’r sin jo allei, un jetzert kunnt ke Mensch‘. — ‚Ich ha ficelle, do
‚wir sind ja allein, und jetzt kommt kein Mensch‘. — ‚Ich hab Schnur, da

bing mich a‘, sait d’ Mäuid. Also im e Rung het d’r Knacht d’ Mäuid
binde mich an‘, sagte die Magd. Also in einem Nu hat der Knecht die Magd

um de Hals erum an de Kirschbäuim gebunge.[4]) Derno het d’ Mäuid
um den Hals herum an den Kirschbaum gebunden. Darnach hat die Magd

d’ Röck in d’ Höche g’numme un fangt an ze trätte wie —ne Küeh,
die Röcke in die Höhe genommen und fängt an zu treten wie eine Kuh,

wann d’r Stier kummt. D’r Schosseff isch parat wie —ne Stier, nimmt
wann der Stier kommt. Der Josef ist bereit wie ein Stier,

en Anläuif un will wie verruckt uff d’ Mäuid. S’ Küaihle het si awer
einen Anlauf und will wie toll auf die Magd. Das Kühlein hat sich aber

g’wehrt, un baddabing het d’r Schosseff e massiver Tritt bikumme.
gewehrt, und pardautz hat der Josef einen kräftigen Tritt bekommen.

‚Krizenun dedié‘, brialt d’r Schosseff, ‚Sophie, du hesch m’r bigolle a
‚Kreuz nom du Dieu‘, brüllt der Josef, ‚Sophie, du hast mir bei Gott einen

---

1) Mümmele = tun, spielen wie ein Stier; aufgeregt losstürzen.

2) Marle = Marlenheim, unterelsässischer Weinort, bekannt wegen seines edlen rotbraunen Weines ‚Vorlauf‘ und ‚Clevener‘.

Erwähnt sei hierbei, daß viele Elsässer Weine nach der Mosel wandern, um mit den billigen Moselsorten verschnitten als feinste Tisch- und Luxusweine in den Handel zu kommen.

Elsaß-Lothringen nimmt im Deutschen Reich als Weinland nach der Gesamtproduktion in Hektolitern den ersten Platz ein. Durchschnittlich jährliche Gesamtproduktion 724000 hl. Elsaß baut dabei fast ausschließlich Weißwein, Lothringen dagegen Rotwein.

3) Reben rühren = das zweite Rebhacken, welches nach der Rebenblüte vorgenommen wird.

4) Um den Hals, damit sie desto gefügiger wäre.

harzwüetige (d. h. schrecklichen) Tritt gen, hör, ich ha g'nüa vu dem
herzwütigen Tritt gegeben, höre, ich habe genug von dem
mümmle.' — ,O liawer Schosseff, zeij, ich will ganz still bliewe. Nimm
Stier spielen.' ,O du lieber Josef, zeige, ich will ganz regungslos bleiben. Nimm
noch e Renn, weisch, s' macht uns beidi besser'. Do het sich s' Sophie
noch einen Anlauf, weißt du, es macht uns beiden besser.' Da hat sich das Sophie
ganz rühwig anegestellt, het d' Bei üs enanderg'stellt un uff die Stöß
ruhig hingestellt, hat die Beine gespreizt und auf die Stöße
vum Stier gebaßt. D'r Schosseff kummt wieder ze springe, plotscht
von dem Stier gepaßt (= gewartet). Der Josef kommt wieder zu springen, platscht (derb
uf 's Sophie. Ar schnuffelt mit 'm Kopf in d' Luft, uff emol sieht 'r
hinfallen) auf das Sophie. Er schnüffelt mit dem Kopf nach oben, auf einmal sieht er
uf 'm Kirschbäuim de' Büer hocke. ,Stoß doch, Stier! Mümmel!' riaft
auf dem Kirschbaum den Bauer sitzen. ,Stoß doch zu, Stier! Mümmele!' ruft
's Sophie, awer mynere Knacht isch haidebritsch, was gisch was hesch
das Sophie, aber mein Knecht ist flugs, was gibst du was hast du
los, nix wie los. s' Sophie het ganz verstümt 'm Knacht noglüaijt. ,Ah,
los, nichts wie los. Das Sophie hat ganz erstaunt dem Knecht nachgeschaut. ,Ach
eso schaffe —n— ihr in de Rawe', tont uff emol vum Bäuim e Stimm.
so schaffet ihr in den Reben', ertönt auf einmal vom Baum eine Stimme.
,Jesses Maria! D'r Meischter', brialt's Sophie un loßt jetzert ererscht
,Jesus Maria! Der Meister', brüllte Sophie und läßt jetzt erst
d' Röck iwer de Nawel 'na. ,Na, ich will d'r mümmle', sait d'r Meischter
die Röcke über den Nabel hinab. ,Na, ich will dir mümmlen', sagt der Meister
un grottelt vum Bäuim, nimmt e Rabstacke, hebt 'm Sophie d' Kutt
und krabbelt vom Baum, nimmt einen Rebstecken, hebt dem Sophie das Kleid
iwer de Arsch nuff un het's versohlt bis d'r dick Arsch vum Sophie
über das Gesäß empor und hat es verhauen bis der dicke Podex von dem Sophie
hoch uff gange isch.[1])
hoch hinauf gegangen ist (anschwoll von dem Prügeln).

Vergl. die serb. Fassung aus dem Herzogtum, bei Krauss, Antropoph. I. Nr. 147. S. 179f.

100. Windfäll.

E Pärel isch im Wald spaziere gange. D'r Georges isch e ve-
Ein Pärchen ist im Wald spazieren gegangen. Der Georg ist ein er-
schrockener un ferchtsamer Burscht. S' Sophie dergeje isch e hitzi
schrockener sich fürchtender Bursche. Das Sophie dagegen ist ein hitziges
Düttele gewe'n. ,Georges', sait uf emol 's Sophie, ,dü hesch e grossi
Düttele gewesen. ,Georg', sagt auf einmal das ,du hast eine große
Gewalt üwer mi! Wann de numme an mich blossch, ze fall i um'.
Gewalt über mich! Wann du nur an mich bläsest, so falle ich um'.

---

1) Diß Schnirkel isch, wia so mang anders, wo verzehlt worre isch, schon dirr Läub.
Dieses lustige Geschichtchen ist, wie so manch anderes, wo erzählt worden ist, schon dürres Laub.
Damit wird gesagt, daß die Mehrzahl der Erzählungen sehr bekannt und so alt ist, wie dürres Laub. Der Vergleich ist so hübsch, daß wir diesen Satz nicht unterdrücken wollten. Schnirkel auch Schnerchel bedeutet dasselbe wie Schnurre.

D'r Georges versüacht diß, un véritawel s' Sophie isch zeruck uf de
Der Georg versucht das und wirklich das ist zurück auf den

Bode g'fahre un het d' Bai in d' Lifte g'schtreckt. Do isch's em Georges
Boden gefahren und hat die Beine in die Lüfte gestreckt. Da ist's dem

awer andersch worre, un 'r het welle ufs Sophie, awer do isch d'r
aber anders geworden, und er hat wollen auf das Sophie, aber da ist der

Ferschter, e junger Mann, kumme, wü dam G'dings züa g'schäuit het
Förster ein junger gekommen, welcher dem Vorgang zu geschaut hat

g'het, un do het d'r Ferschter züam Georges g'sait: ,Windfäll in dam
gehabt und da hat der Förster zum gesagt: ,Windfälle in diesem

Revier sin in erschter Linie for mich'. (Epfig.)
sind in erster Linie für mich.'

101. Ein Missgriff.

Eine Frau von Ottrott wollte in Straßburg auch die Münsteruhr sehen und wartete bis um 12 Uhr die Uhr im Gange war. Da rief wie gewöhnlich einige Minuten vor 12 Uhr der Kirchenschweizer: ,Achtung zu eueren Portemonnaies'. Die Frau faßte in ihre Tasche zurück, um nach ihrem Portemonnaie zu fühlen. Bei diesem Griff kam sie wegen des Menschengedränges in den Hosenschlitz eines jungen Mannes, der hinter ihr stand. ,Uh lüa do! Do hett m'r epper a Wurscht
,Oh schau da! Da hat mir jemand eine Wurst

in mina Sack g'steckt'.
in meine Tasche gesteckt'.

Anmerkung. Ottrott ist ein am Fuße des Odilienberges (siehe darüber auch Goethe: Wahrheit und Dichtung) liegender Weinort mit vorzüglichen Sorten von Rotwein. Wie in allen elsässischen Weinorten, neckt man auch hier die Frauen als Weinsäuferinnen. In gewisser Hinsicht trifft das auch zu, da die Weinbauern den Tagelöhnern und Löhnerinnen ziemlich erhebliche Quantitäten Wein verabfolgen müssen, um Arbeitkräfte zu erhalten. Morgens beim ,Zehnuhrbrot' wird Wein verabreicht etwa 2—3 Glas, mittags 4—5. Nachmittags zum Vesperbrot und abends beim Abendessen ebenfalls, sodaß auf den Kopf für den Tag 1½—2 und mehr Liter Wein gerechnet werden müssen. ,Sie blost' = die und die weibliche Person trinkt (Wein bezw. Alkoholika), hört man im Elsaß ziemlich häufig und besonders von Witfrauen oder unglücklichen sog. unverstandenen Ehefrauen.

Im innigen Zusammenhange mit dieser Weinfrage steht nach Ansicht vieler Leute die Dienstbotenfrage. Die meisten Mädchen dienen im Lande oder in Frankreich, während über den Rhein nach Deutschland nur ausnahmweise mal ein Mädchen dienen geht. Man sagt: der Lohn in Frankreich ist höher, ferner die Behandlung sei besser, endlich das Mädchen bekomme in Frankreich mittags und abends wenigstens sein Glas Wein, während in Deutschland das nur Ausnahmen seien. — Wir halten es für angebracht, diese nun einmal bestehenden Anschauungen in diesem Zusammenhange bekannt zu geben.

102. A Recapt = ein Rezept.

For Biawele ze mache, müaß m'r d' Fräui so lang reize, bis sie
Um Knaben zu zeugen, muß man die Frau

im höchschte Geil isch. Derno hücht m'r in d' Fotz (Vagina), schlaad
im höchsten Grad geschlechtlicher Erregung ist. Darnach haucht man in die schlägt

mit d'r flach Hand druf, aß d'r Hüch 'ninfahrt. Derno geht s' brettle
der flachen darauf, daß der Atem hineinfährt. Darnach geht der Coitus
im e hajo wittersch. D'r Hüch vum Otme bild't d'r Sack. So isch's
in raschem Tempo weiter. Der Hauch von dem Atem bildet den Hodensack. So ist es
am lichschste, 'ne Junge ze mache. (Mutzig.)
am leichtesten, einen Knaben zu zeugen.

103. Nicht ausgefüllt.

E Wittfrau hirot sich mit 'm zweite Mann. Bym z'sammeschlofe
Eine Witfrau heiratet einem Beim Zusammenschlafen
merkt d'r Mann, aß 's tont. ‚Was isch denn diß? Wühar kummt's?' —
der daß es ein Geräusch gab. ‚Was ist denn dies? Woher kommt's?'
‚Weisch', sait do d' Wittfrau, ‚myner erscht Mann het e Wärzel am
‚Weißt du', sagt da die ‚mein erster Mann hat ein Wärzchen am
Schwanz g'het un durch die vielig Fickerei het's by mir nadirli an
Penis gehabt und durch die häufigen Geschlechtsakte hat es bei mir natürlich an
dam Plätzel, wü d' Warz in d'r Scheid isch g'schtande, en Erbreiterung
dem Plätzchen, wo die Warze in der Vagina stand, eine Erweiterung
gen. Jetzt wann dü e Stepp mit mir machsch, kannsch dü nadirli
gegeben. Wenn du jetzt einen Coitus mit mir machst, kannst du natürlich
die Stell nit usfille.'
die Stelle nicht ausfüllen.'

104. Schnapplustig.

Unter 'm alde Napoleon isch e jedweder Soldat, wü in ere Schlacht
Unter dem alten (= 1. Napoleon) ist ein jeder Soldat, welcher in einer
verunglückt isch, wann irjed menschemögli so g'heilt oder operiert
ist, wenn irgend menschenmöglich so geheilt
worre, aß 'r si het könne noch als Mensch zeije. Im e Soldat isch
worden, daß er sich hat können zeigen. Einem Soldaten ist
emol züam Exampel s' Owerlippel eweg g'schosse worre; im Lazaret
einmal zum Beispiel das Oberlippchen weggeschossen worden; im Lazarett
het m'r 'm d' Wahl g'stellt, ob 'r Bibbelefleisch oder Menschefleisch
hat man ihm die Wahl gestellt, ob er Hühnerfleisch oder Menschenfleisch
will nemme lon. ‚Liawer Menschefleisch', sait d'r Soldat. E güatherzi
will nehmen lassen. ‚Lieber sagt der Ein gutherziges
Wibsmensch het si präsantiert un het 'm Soldat d' Wahl gelon, wühar
Frauenzimmer hat sich dargeboten und hat dem die Wahl gelassen, von wo
er s' nöti Stickel Fleisch nemme wott. ‚Isch sie mir nit bös', meint
er das benötigte Stückchen nehmen wolle. ‚Sein' Sie mir nicht böse', meint
d'r Soldat, ‚wann's Ihre nix üsmacht, möchtigt ich e Stickel vu de
der Soldat, ‚wann es Ihr nichts ausmacht, möchte ich ein Stückchen von den
Schamleffze han; do d'rmit dät ich glych äu myn Schnurres han.'
Schamlippen haben; da damit täte ich gleich auch meinen Schnurrbart haben.
Allons bref, s' isch bewilligt worre. D' Operation isch gelunge, un
Wohlan denn, das ist bewilligt worden. Die Operation ist gelungen und
wie —n—r wieder g'heilt isch g'sin, het 'r sich's g'schmecke lon bym e
wie er wieder geheilt ist gewesen, hat er sich's schmecken lassen beim

Schöppele. Awer tiens, was isch denn diß for daub Ding g’sin?
Schöppchen. Aber sieh da! was ist denn das für dummes Zeug gewesen?

Bym Wasserablscha uf ’m Pissoir sin anderi Mannslitt do g’sin, un vum
Beim Urinieren auf dem Abort sind noch andere Mannsleute da gewesen und von dem

G’schmack[1]) un vum Anlüija vu danne villige fremde Wädel het ’m
Geruch und vom Anschauen von den vielen fremden Penis hat dem

Soldat syn angepaßt Lippel allerderhand Zuck un Ruck gemacht,
Soldat sein angepaßtes Lippchen allerhand Zuckungen

grad as wott s’ Lippel noch ’me Wadel schnappe. (Hohgöft.)
gerade als wollte das nach einem Penis schnappen.

Sehr alte und weitverbreitete Erzählung, welche angeblich Soldaten Napoleons I. mitgebracht haben.

1) Geschmack sagt der Elsässer auch für Geruch; z. B. es riecht gut = s’ schmeckt güet.

Beiträge zur Sprichwörterforschung.

II. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus dem Elsaß.

Nachstehend kommt eine Sammlung von elsässischen Redensarten und Sprichwörtern zur Kenntnis eines weiteren Gelehrtenkreises. Einen Teil derartiger Sprüche enthält bereits das für die Forschung hochbedeutsame Wörterbuch der elsässischen Mundarten, das Prof. Dr. E. Martin und Lienhart herausgegeben haben. Soweit unveröffentlichte Reden in Betracht kommen, habe ich Herren Pfarrer Müller, Buchhändler Ch. Meyer in Straßburg, Kunstexperten Karl Meurer, Lehrer Hoffmann usw. für die freundliche Mitwirkung besten Dank zu sagen. Wer sich für Dialektproben und eine Bibliographie der Dialektliteratur interessiert, der sei auf das ‚Elsässer Schatzkästel' Straßburg 1877, verwiesen. Bemerkt sei, daß die elsässische mundartliche Literatur sich erst im 19. Jahrhundert voll entwickelt hat. Das von G. D. Arnold 1816 verfaßte Lustspiel ‚Der Pfingstmontag' kann, wie Goethe treffend sagte, ‚ein lebendiges Idiotikon' genannt werden, soweit es Straßburger Mundart betrifft.

Immer klarer tritt dem Forscher vors Auge, daß der elsässische Wortschatz ungemein reichhaltig ist, da sich im Elsaß sehr viele alte deutsche Wendungen frisch und lebendig erhalten haben; außerdem sind etliche französische Ausdrücke aufgenommen worden.

Manche Redensart wirkt, ich möchte fast sagen, wie ein alter Holzschnitt, der bei aller Grobheit und derben Auffassung doch sehr zart empfundene Stellen aufweist.

1. Üs ^eine^me verschrockene Arsch kummt ken herzhafter Scheiß.
2. E verhebter (angehaltener) Furz kann der Tod were (kann zu schwerer Krankheit führen).
3. Den Israeliten sagt man den Spruch nach: Ein gutes Frühstück hält den ganzen Tag, eine gute Ernte hält das ganze Jahr, eine gute Heirat hält und isch fürs ganze Leben.

4. Klage: Ich un meini Alti han's gar üwel, ich scheiß ins Butterfaß un sie in der Küwel.

Einige Bauern- und Holzhackersprüche:

5. Bums, Bums, Bums
Heb' d' Nase zua
Der Furz der loßt mir a mol kein Ruah.
6. Besser in d' große Welt als im enge Büech (Bauch), sagte ein Mann, als es auch schon stank wie im Schweinestall.
7. ‚I müaß gehn scheiße', meint zum Bua der Meischter, do sin sie gange zuam Schmied mit em Eise (sonst Ise).
8. Besser a Schiß gelon, aß (als) uf der Doktor verlon.
[Besser einen Schiß gelassen, als auf den Doktor verlassen.]
9. Besser a güater Schiß aß a schlachter Biß.
[Besser ein guter Schiß, als ein schlechter böser Biß.]
10. Zwei Gretle un zwei Anne
Könne der Deifel üs der Hölle banne.
11. Schisse isch ken Künscht, awer b'schisse.
[Scheißen ist keine Kunst, aber bescheißen, d. h. bemogeln, betrügen.]
12. Dem Hürevöjel g'hört s' Hirn erüsgebohrt un drin g'schisse, oder
13. Mach nit oder ich schiß dir zwische Lung und Lawer (Leber), daß dir's Herz im Drack schwimmt. — Diese im ganzen Vogesengebiet bekannte Redensart erfährt noch eine Verschärfung in der Gegend von Rappoltsweiler. Dort heißt es:
14. Ich scheiß dir zwische Lung un Lawer, daß 's Milz im Drack verstickt. [Ein Milzkranker soll nach dem Volksglauben sich gerne das Leben nehmen.]
14a. Ich scheiß dir in den Kragen. (Sehr gebräuchlich.)
15. Der horcht grad wie e Mohr (Schwein), wü in de Bach brünzt. (Von einem scharf aufpassenden Menschen gesagt.)
16. G'schisse isch nit gemolt, sunscht könnt e jeder Hund mole. (Wenn einer Winde läßt.)
17. Do bätte d' Pfarrer allewyl uff d'r Kanzel für d' Witwe un Waise, awer nit for d' Tochtermänner. (Schwiegersöhne sind übel daran.)
18. Do kummt e Fuhrmann ohne Schelle. (Wird gebraucht, wenn eine weibliche Person den Fuhrmann spielt. Schelle = Hode.)
19. S' juckt mich am Loch. (Häufig gebraucht als Zeichen, daß das Wetter sich ändern wird.)
20. S' tut mir so wohl, wie wenn mir ein Bibbele (Küchlein, eben aus-

geschlüpftes Huhn) am Loch pickt. (Wenn einer seine große Not verrichtet hat.)

21. Der kann nit schisse, d' Hühner müan 's ihm nüspicke.
Der kann nicht die Hühner müssen es ihm herausholen.

22. Ich bin so wütend gewesen, daß ich eine Gribbelnuß mit dem Arsch hätte aufkrachen können. (Wenn jemand überaus wütend ist.)

23. Was will davor sein, wenn's Hemd weg ist? (Nichts.)

24. Um ein Loch zurück ist man im Arsch.

25. ‚Euh la la Mahra', hat der Schulz (Bürgermeister) von Dahlenheim gesagt, wie er von der Magd herab fiel (Mahra = Mähre).

26. Ah s'isch a 'zell! (So, das ist es also.)
‚Ja wenn's d' Schall isch, so het der Bock au en Ütter.'
‚Ja wenn es die Hode ist, so hat der Bock auch ein Euter.'

27. Was isch am beschte ze mache, wenn e Maidel schwanger isch?
Antwort: Mer macht grad noch eins vorne dran.

28. Worum kumme d' Kinder nackt uf d' Walt?
Antwort: Wil nün Monet ken Schnyder im Hüs isch g'si.
Weil neun Monate kein Schneider im Haus gewesen ist.
(Schnyder = Schneider im Elsaß, Umschreibung für Menstruatio.)

29. Fröij: Was vor e Unterscheid isch zwische —n—ere Fawel un e—me Prinz der Realität.
Frage: Was für ein Unterschied ist zwischen einer Fabel und einem Prinzen der Wirklichkeit.
Antwort: In de Fawel wurre d' Prinze verwandelt un in der Realität d' Wand verbrinzelt.
Antwort: In den Fabeln werden die Prinzen verwandelt und in der Wirklichkeit die Wand verprinzelt (= verpißt).

30. S' macht in kem Maidel ke Kind.
[Das macht keinem Mädel ein Kind = eine ganz harmlose, unschädliche Sache.]

31. Sitz uff s' Loch, aß dir d' Miesken Stroh drin trage. Setze dich auf den Hintern, daß dir die Mäuse kein Stroh darein tragen. (Aufforderung an unruhige kleine Kinder.)

32. Die het e Bämacher. Diese weibliche Person hat einen großen Podex.

33. Ziemlich häufig wird der Ausdruck ‚übervoll' umschrieben mit: ‚G'schisse voll wie Wächters Brünzkachel.

34. Gerade zu klassisch derb, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen dürfte, ist die Behauptung: ‚Wenn ich soviel Eisen (Geschwüre) am Arsch hätte, wie Reue im Herzen, könnte ich nicht mehr sitzen'.

35. Wer an Durchfall leidet, hat ‚Arschfieber' oder verblümter ausgedrückt ‚Lochfieber'. Pendant dazu ist bei Männnern das ‚Stange-

fieber oder Geisbockgedanken, was man technisch aber noch nicht mit eigentlichem Priapismus erklären darf.

36. Eine Abweisung kleiden die Bewohner von Hindisheim in die Redensart: ‚Geh heim un leg dich in die Asche, daß die Mücken dich nicht verscheißen.

37. Jemanden übers Ohr hauen, ihn am Narrenseil führen, wird ziemlich oft wiedergeben mit: ‚Epper verseiche‘.

38. Wer Sommersprossen hat, von dem heißt es im Oberelsaß: ‚Er hat mit dem Teufel Schißdreck gedroschen‘.

39. Sehr derb bezeichnen die Bewohner von Heidweiler den Krebsgang in Vermögenverhältnissen mit: ‚Der und der geht d' Scheißgasse‘.

40. Jemand, der trotzig ist und gern mit dem Fuß aufstampft: ‚Het nix im Kopf, awer im Arsch‘.

41. Hat ein Kaufmann Bankrott gemacht, so sagt das Volk: ‚Er hebt den Arsch zum Fenster 'raus‘.

42. Ist etwas entzwei, kaput dann ist es ‚am Arsch‘. Z. B. Eine Liebschaft ist zu Ende = ‚die Liebschterei isch am Arsch‘. oder meine Stiefel sind kaput = Myni Stieffel sin am Arsch. Der Teller is am Arsch.

43. Ein großes Quantum wird häufig umschrieben mit ‚e ganzer Arsch voll‘.

44. Wer in höchster Angst ist, dem ‚geht d'r Arsch mit Grundys [Grundeis].

45. ‚Ich lang nit emol an der Arsch‘, bedeutet, die Sache kümmert mich absolut nicht.

46. Ein sehr verliebter Bursche ist ‚verliebt ins Gretel wie d'r Arsch in e alt Paar Hosse‘.

47. Einem langsamen Arbeiter ruft man in der Gegend von Ensisheim im Oberelsaß zu ‚Lahm-Arsch‘.

48. Es isch so g'fräßig, daß es im Daifel syne Milewinkes brücht‘. In Geschlechtdingen sehr anspruchvolle weibliche Person.

49. ‚E süfer Maidel isch's bescht Kristier for e Mann‘, ein sauberes Mädchen ist das beste Klistier für den Mann, heißt es in der Gegend von Straßburg und besagt: Ein blitzsauberes Mädchen macht lebensfroh.

50. Dis isch e—n alter Mönch = ein bejahrter Frauenjäger. ‚München‘ heißt die Kastration von Pferden und Stieren.

51. ‚Komm, Kindele, hyt gitt's Lochsüppel‘, sagt die Mutter, wenn sie dem Kind ein Klistier geben will.

52. ‚Ich hab d'heim Kuttelsupp', spricht der Ehemann und meint damit ‚meine Frau liegt daheim im Wochenbett'.
53. Ochsefleisch und Kalbfleisch gerote nit = Alter Mann und junges Weib passen nicht zusammen.
54. Kalbfleisch han = mit einer weiblichen Person Geschlechtverkehr haben. Kalbfleisch bedeutet die weibliche Scham.
55. Der het Bibbelefleisch g'het = der hat an einem Kind unter 14 Jahren Notzucht verübt.
56. S' Brot uff 'em Rücke verdiene = eine Weibperson läßt sich den Geschlechtverkehr bezahlen, um davon zu leben.
57. Bi dere siecht m'r der ganze Kürbs [Kürbis]. Eine Frau, welche ihre Kleider zu straff über das Gesäß zieht.
58. Die hat Äpfel wie e Kindskopf = große Brüste, in gleicher Bedeutung ‚Die hat d' Flasche voll'.
59. ‚Erbse kotzen', ein Mädchen, welches von mehreren in einer Nacht ausgeübten Beischlafakten derart erregt ist, daß es sich erbrechen muß.
60. Es schisst 'me nackige Mann in de Hossesack = lügenhaftes Weib.
61. Wenn sich jemand erbrechen muß, namentlich nach einer Zecherei, sagt man ‚er schißt durch d' Zähn'. Ist der sich Übergebende noch humoristisch genug aufgelegt, so ruft er vielleicht: ‚Ich verkauf au min Füdle [oder Arsch oder Hintern], denn min Mül schißt. ‚Dein Scheiß schluck ich noch lang nit'. Deinen Kot schluck' ich noch lange nicht = von dir nehme ich dies und das noch lange nicht an.
62. Der het gut schisse, wenn ihm d' Alte s' Nest gemacht han = wenn die Eltern für ihn gesorgt haben, hat er es gut.
63. Von einem, der lang auf dem Abort bleibt, sagen die Leute: ‚Er schisst Näz', Näz bedeutet Bindfaden. Er het kenn Näz meh, besagt eigentlich, er hat keinen Bindfaden mehr, bedeutet aber auch, er hat keine Zeugungkraft mehr, wegen ausschweifenden Lebens.
64. Menschenkot umschreibt man zuweilen mit Mispes.
65. Stellt sich jemand bei der Arbeit ungeschickt an, so sagt man in Katzental wohl: ‚Der geht an d' Arweit, mer meint, es isch ihm in d' Händ g'schisse'.
66. Von einem, der seinen Vorteil zu wahren weiß, sagt man: ‚Der weiß, wie man den Hund schisse führt. — ‚Gehn in einem s' Genick brechen' bedeutet, auf den Abort gehen. Bodenwüchsig, urderb ist der Ausdruck ‚den Affe melken', d. i. urinieren.

67. Viele Bauern behalten im Elsaß immer wenigstens einen Pfennig in der Tasche, damit, wie sie angeben, der Hund sie nicht anpisse. D' Hund seiche ne an = die Hunde pissen ihn an, heißt es von einer Person, die kein Geld hat.
68. Einem geschlechtlich ausschweifenden Burschen gibt man den Spitznamen ‚Hengst'. Schindmähre ist in Illkirch die Bezeichnung für ein heiratsfähiges Mädchen.
69. ‚S' muß einer e schlechter Hengst sin, wenn er ken Mährestreich vertrage kann', sagen sehr bezeichnenderweise die Mädchen, wenn sie im Mutwillen bei losen Streichen einen Burschen schlagen.
70. Läßt sich ein Mädchen nicht an den Busen oder an die Beine bezw. Schenkel greifen, so sagen die Burschen ‚Dies Maidel isch massik'.
71. Er hat eine Menscherei angefangen, bedeutet, eine Liebschaft beginnen. Menscheren heißt verliebten Umgang pflegen, wobei meistens die Grenzen des sittlich Erlaubten überschritten werden.
72. Junge Burschen ‚nudeln' die Mädchen, wenn sie sie hin- und herkneifen und drücken.
73. ‚Sie sin dreimol ums Stroßburjer Münster gange', heißt es von einem in wilder Ehe lebenden Pärchen.
74. ‚E gattigs Maidel' ist ein strammes für jeden Burschen begehrenwertes Bauernmädchen, das auch tüchtig im Haushalt und Feld schaffen kann.
75. Känstermurke ist ein altes trockenes Brotstück, das im Wandschrank liegen geblieben ist. Übertragen sagt man von einer alten sitzen gebliebenen Jungfer, sie ist ein ‚Känstermurken'. In ähnlicher Bedeutung ‚die bliet egerde' = die bleibt brach, bringt keine Früchte — ein sitzengebliebenes Mädchen.
76. ‚Dreh den Finger lang im Arsch herum' besagt, sich lange besinnen, ehe man etwas ausführt.
77. Nicht minder derb klingt die Redensart: ‚Das kannsch dir am Arsch ohne Klavier abfingere' = das versteht sich doch von selbst.
78. Daran liegt mir nichts, wird umschrieben mit ‚kannsch mer in de Hals schisse'.
79. ‚Lon de Hammel brunze' bedeutet: wartet ab bis sich eine Gelegenheit bietet.
80. ‚Still und red, wenn d' Hühner brunze' bedeutet: halte deinen Mund überhaupt.

81. ‚Es lauft in der Kammer rum wie e Lüs im Pelz‘ bedeutet: das Mädchen läuft unbekleidet im Zimmer umher [häufige Redenart, wenn die Burschen abends ein Mädchen belauschen, das sich Flöhe fängt]. In zahlreichen elsässischen Ortschaften erregt eine erleuchtete Stube im Sommer bei den spät auseinandergehenden Burschen Argwohn, falls man nicht weiß, daß in jener Stube eine kranke Person liegt. Gewöhnlich heißt es: ‚die und die sucht sich Flöh‘ und dann schleicht man behutsam an das betreffende Haus, um den Tatbestand festzustellen.
82. Wer in der Verlegenheit ist, sagt: ‚Jetzt lecks' Bärwel [Barbara] im Loch, bis s' ander Esse gekocht ist.‘
83. Er schloft uf d'r Feldmatratz = er verkehrt mit herumstreifenden Dirnen.
84. Er geht uf d' Mützring = er geht auf Buhlschaft bezw. zum Liebchen. Mützring scheint mit Möitz = Vulva zusammenzuhängen. Möitz ist die neuzeitliche Form des spätmittelalterlichen Ausdruckes Mauze.
85. Arschbackenverklemmer = Geizhals.
86. Um e halwe Sou (= 2 Pfennige) rißt der sich de Nawel erus (= Geizhals).
87. Schmalznawel = Dickwanst (Scheltwort).
88. Rindsnawel = Dummkopf (Scheltwort).
89. Siewegetüpfelter Gründintenawel (Kräftiges Schimpfwort, in dessen Länge der Scheltende seinen ganzen Zorn ausdrücken kann.)
90. Er geht newe d' Schul (= er schwänzt die Schule; im übertragenen Sinne bedeutet diese Redensart ‚obwohl er verheiratet ist, gibt er sich geschlechtlich mit anderen weiblichen Personen ab‘.
91. Neweskind = Hurenkind.
92. Newle wie d' riche Judde = rauchen und zwar guten Tabak rasch qualmen wie das angeblich reiche Juden zu tun pflegen.
93. S'isch e Kloschternonn, das ist eine Scheinfromme, welche es mit der Sittlichkeit und der persönlichen Keuschheit nicht genau nimmt. Dieser Ausdruck gilt auch von Mädchen, die sich mit Onanie abgeben.
94. Wenn d' Wiewer nit im Geld erumnüele könne (herumwühlen können) wie d' Hühner im Dreck, so sin sie nie zefriedde (zufrieden).
95. Er hat d' Rotznas, er leidet an Syphilis.
96. 'S scheißt mir keiner ins Nescht. Diese in Mutzig im Breusch-

tal übliche Redensart besagt: Es schaut mir niemand in die Rechnung, wenn ich meine Tochter verheirate oder verheiraten will.

97. D' Maidle welle hirote ebb sie trucke sin under der Nas.
Die Mädchen wollen heiraten bevor trocken sind unter der Nase.

98. D' Büwe welle hirote ebb sie trucke sin hinter de Ohre. Warum dieser Unterschied gemacht wird, vermochte niemand glaubwürdig anzugeben.

99. Stillsitzernestle (= menschlicher Kothaufe). In Oberbergheim sagen die Burschen zu einem Unwissenden oder Dummen, den sie zum besten halten wollen:

100. ‚Ich weiß e Nestle voll Stillsitzerle, kumm, ich will dir's zeige'. Fällt der Aufgeforderte herein, so zeigt man ihm einen Haufen menschlicher Exkremente.

101. S' isch ander Wetter bi—n—ihre = Frau, die unwohl oder
Es ist ander Wetter bei ihr
schwanger ist.

102. Hesch schun e Jumpferenawel g'sehn? = Hast du schon einen Nabel einer Jungfrau gesehen? Diese Redensart bedeutet aber: hast du schon blühenden Steinbrech, Saxifraga umbrosa, gesehen.

103. Scherzfragen: Willst du e Nuß? Steck d'r Finger ins Loch un[d] loß der Dume (Daumen) duß (daraus).

104. Es brunzt Knöchle = gebärt unehelich (französisch = pisser des os!)

105. Ze Düppje zaije d' Maidle de Büwe Düttle züam Fenschter
Zu Düppigheim zeigen die Mädchen den Burschen Düttle zum Fenster
nüs. Düttle hat zweierlei Sinn: 1. die Brüste, 2. bedeutet Düttle
hinaus.
das Dorf Düttlenheim, zwischen Straßburg und Molsheim gelegen.

106. D' Hose umkehre (höflicher Ausdruck für auf den Abort gehen).

107. Vorhuse (= vorhausen Synonym, für die Zukunft arbeiten, besonders: eheliche Freuden vor der Trauung genießen. Dieser Ausdruck ist weit verbreitet im Oberelsaß, der schweizer Grenze zu bis nach Banzenheim.

108. Es isch e Goldaff; sie ist ein putzsüchtiges Weibsbild.

109. Dü müsch noch 's Linlache trockene: Du mußt noch das Leinwandlachen trockenen — bedeutet einen Bettnässer.

110. Uf der Krätz gehen = auf Buhlschaft gehen, im schlimmen Sinn.

111. Sie leben wie d' Vögel im Schißdreck [statt Hanfsamen].

112. D' Wurmlöcher stopfe, d. h. gehörig essen, so daß alle Körperöffnungen und Lücken zugestopft sind.

113. Sie han Verlochung; scherzhaft für Verlobung.

114. Er fangt Nachtkütze (Nachteulen) = Lustdirnen, in Gebweiler gebräuchlicher Ausdruck.

115. Er geht uf d' Filzmucke = er geht auf die Jagd nach Dirnen.

116. S'isch e Juddeväterli, wü's mit de Blechmaidle het (Heidolsheim). Er ist ein Mann, der viele Schulden hat, welcher sich obendrein mit Huren (= Blechmaidle) abgibt.

117. Er isch uff d' Herzkirsche, bedeutet allgemein, er liebt Herzkirschen; in Obersteinbach hat der Ausdruck die Nebenbedeutung: er geht schönen Mädchen nach; in Mutzig (Breuschtal) besagt die Redensart = er ist vernarrt, sein ganzes Sinnen und Trachten steht nach weiblichen Brüsten.

118. Witt d' Kirsche = willst du Kirschen; häufig gebrauchter Ausdruck, wenn die erregten Burschen in Hochfelden (Unterelsaß) ihren Mädchen die Eichel des männlichen Gliedes zeigen.

119. 's Maidel isch nit käuscher = Mädchen, das menstruiert.

120. Wann d'r Kopf eweg isch, het s' Loch Firowe (wenn der Kopf verloren ist, dann tritt der Verdauungsapparat nicht mehr in Tätigkeit, dann bleibt der Anus in Ruhe) (Geberschweier).

121. D'r Mann kummt, wo der Kopf under'm Arm het un 's Füdele (Podex) im Schnappsack; ist eine Drohung für Kinder, deren tiefere Bedeutung ich noch nicht völlig erfaßt habe.

122. Er nimmt Müßdreck for Mackkümmi. Er sieht Mäusedreck als Wiesenkümmel — Carum carvi — an bedeutet, er ist dumm.

123. Sie han e Kind under's Kisse begrawe; das kleine Kind, das ihnen gestorben ist, wird rasch durch ein anderes bereits empfangenes ersetzt sein.

124. E kusperig Düttele = ein flinkes Mädchen. Düttele = weibliche Brust. Also Pars pro toto.

125. Manschette am Hals un Bolle am Loch. Dieser in Hindisheim übliche Ausdruck bedeutet: Das Mädchen (Frauensperson) hält viel darauf, Manschette [= einen großen weißen Frauenkragen, der bis zu den Schultern reicht], zu tragen, die übrige Kleidung wird vernachlässigt und ist schmutzig wie der Anus. Dasselbe bedeutet der hochdeutsche Ausdruck: ‚Oben hui und unten pfui'.

126. Dü kannsch gehn schisse, wo's gemäjt isch (wo gemäht ist), derbe Abweisung.

127. Er steht bi de Schlitzhusare, obszöne Redensart besagt: Beim Anblick großer starker Frauenpersonen ist der Penis erigiert: Statt Schlitzhusar sagt man auch in Steinburg und Mütttersholz: ein gespaltener Husar, zu jedem strammen Mädchen.
128. Hus = weibliche Scham.
129. roti Kambus = Dirne mit roten Haaren, der man einen besonders aufregenden Geschlechtverkehr zuschreibt.
130. Kanalie (Kanai) = liederliches Weib, wildes Mädchen.
131. Kanastje = ränkevolles Weib.
132. Spatzekind = leichtsinniges Mädchen.
133. Köche (Köchin) heißt vielfach eine dicke stramme Person, die gerne Wein trinkt, sich küssen und betasten läßt. — Im Taufbuch zu Hohatzenheim vom 19. IX. 1676 ist Köchin eine liederliche Person, die schon vor der Heirat gravida war. Noch heute bezeichnet man mit dem Satze: ‚S' isch ze Paris un lehrt koche = Sie ist in Paris und lernt kochen', ein Mädchen, das aus dem Elternhaus wegen unehelicher Niederkunft nach Paris gefahren ist.
134. Kilwehammel bedeutet eine Frauensperson, die den Kirchweihfesten nachzieht.
135. Do wurd nit gehattelt = hier wird nicht umhergezerrt und unanständiges Zeug getrieben.
136. Die het jo schun gekälwert = Mädchen, das schon geboren hat.
137. 's kummt ihm wie [d]em Bock d' Milch = es kommt ihm wie dem Ziegenbock die Milch = einer wartet lange vergeblich.
138. D' Schißkrall tüet m'r weh = der letzte Steißwirbel schmerzt mich.
139. Es isch e Hüen, wü gaxt, awer nit läjt, übertragen bedeutet
Sie ist ein Huhn, welches gackert, aber nicht Eier legt,
das eine Weibsperson, die schwanger zu sein glaubt, aber in Wirklichkeit es nicht ist.
140. gäxen = gackern (nach einer Fehlgeburt). Sie het gegäxt, aber nit geläjt.
141. Do gegäxt do gelajt = hier gegackert und auch gelegt! (Aufforderung, daß der Käufer einer Sache gleich bezahlen soll.)
142. gixen = ein Mädchen, das gleich aufschreit, wenn man es anrührt, aber auch in der Bedeutung: ein Mädchen beschlafen.
143. ‚E kalter Büer fitze (oder auch) klopfe = onanieren. Der Ausdruck ist in Ingweiler und Dürrenzen üblich.

144. Von einem Trägen sagt man in Banzenheim: ,Mer meint, ihr han
,Man habet
ken Gleich as im Füdele'.
kein Gelenk als Hintern'.
145. Kumm m'r welle harze (Oberelsaß).
Komm wir wollen den Beischlaf ausüben.
146. 's geht alles in de Herbscht, alles ist im Herbst erlaubt, d. h. man nimmt es bei der Weinlese, besonders wenn sie gut ausfällt, mit Grobheiten, erotischen Scherzen nicht so genau.
147. ,As loßt sich fußle', es läßt sich an Brüste und Geschlechtteile tasten.
148. As isch gefluppt worre = genotzüchtigt worden (in Ensisheim[1])
Es ist worden
üblicher Ausdruck).
149. Dis isch e Jenzer = das ist ein Wollüstling (Ingweiler, Unterelsaß).
150. Dis isch e Jenzerle = das ist ein Schürzenjäger.
151. Jenze bedeutet im Oberelsaß in Kolmar und Ensisheim begatten und zwar besonders im Freien entweder bei der Heuernte oder in der Kornernte oder im Wald. Diese Spezialbedeutung verdient alle Beachtung der Sprachforscher.
152. fummeln zeigt meist einen hastig, gewöhnlich im Stehen ausgeübten Coitus an.
153. Müeß ich dir an d' Münz gehen? Drohung. Muß ich dir an die Münz = Hodensack gehen? d. h. einen Tritt in diese Gegend geben.
154. Was het dis Maidel for e Butterärschel (Butterärschel = fein glänzender, fleischiger, glatter, leicht rötlich schimmernder Podex).
155. Lochlecker = Schmeichler.
156. Leck mich, wo ich hübsch bin
157. Leck mich, wo ich keine Nase habe } derbe Abweisungen.
158. Dü kannsch mich hinte umme lüpfe = du kannst mich hinten herum haben; eine in Oberbergheim übliche, stark erotische Abweisung.
159. Auf die Abweichung: ,Leck mich am Arsch', wird vielfach geantwortet ,ich leck keine Sau [oder Hund] am A.'
160. Die het Lämpe, sagt man im Dorf Dürrenenzen, östlich von Colmar, von einer weiblichen Person mit Hängebrüsten.
161. Es het e Lins'l uf em Brettel; sie hat eine kleine Linse auf

1) Ensisheim ist die ehemalige Hauptstadt der Habsburgischen Besitzungen im Elsaß.

dem Brettchen, besagt, ein Mädchen hat gar keine entwickelten Brüste, so daß die Brust sich nur wie eine Linse über ein Brettchen erhebt.

162. Lippe wie —n— Abtrittdeckel; wer große Lippen hat.
163. ‚Müesch luntle' mußt du cacare?
164. Lusi [im Oberelsaß], eine feile Dirne ordinärster Art.
165. Es isch e Luntsch; sie ist eine feile Dirne, kommt wohl von dem Verbum luntschen = nachlässig, träge auf einem weichen Lager sitzen, ruhen, liegen.
166. Dis Maidel het in de Lumpe, dieses Mädchen hat in den Lumpen, bedeutet, sie ist schwanger; ähnliches besagt der Ausdruck ‚sie ist hops' oder ‚Dis Maidel het ze viel Büewewädel gelullt' = dieses Mädchen hat zu viel Bubenpenis gezullt, ohne daß hier gedacht würde an Berührung des Membrum virile durch weiblichen Mund.
167. Die Frau isch am verliere; die Frau steht in den Wechseljahren, Klimakterium.
168. Er (oder es) het e Wäjschießer; er bezw. ein Mädchen (kurzum eine Person) hat einen Wegscheißer. Unter dieser drastischen Ausdrucksweise versteht man ein Gerstenkorn, welches sich an das Augenlid setzt. Viele Leute bezeichnen jedes kleine Knötchen oder Eiterbläschen als ‚Hürefotzegedings'. Z. B. ‚Was haw i wieder for Hürefotzegedings ins Gesicht bekumme', hier wird gar nicht an einen etwaigen Zusammenhang mit dem urderben Ausdruck gedacht.
169. Müeter, gib mir Lämpläm i bit mi Del net; heißt eigentlich Mueter, gib mir Lämpläm, i biß mi Seel' nit; bedeutet, Mutter, gib mir deine Brust, ich beiße dich meiner Seel' nicht (Lämpläm = Mutterbrust). Man gebraucht diese Redensart bei einem noch nicht entwöhnten großen, im Sprechen noch stark zurückgebliebenen Knaben.

Anm. All diese kecken, derben, oft äußerst rohsinnliche Redensarten atmen einen förmlich mittelalterlichen Geist von ausgelassener Lebensauffassung. So roh und höchst gemein einzelne dieser Redewendungen lauten, dürfen wir darnach die Elsässer doch nicht als ‚ungehobeltes, vulgäres Pack' behandeln, wie das oft Politiker des Tages wünschen. Gerade diesen Politikern sollte das Ergebnis der folkloristischen Forschung die Augen öffnen, daß der Elsässer im Grund des Herzens völlig deutsch geblieben ist.

William Godelück.

170. Sprichwörtlich gebraucht man folgende Zeilen, die wohl einem Liede entstammen und jedenfalls nicht elsässisch sind: An des Nilesstrande sitzt ein Krokodil, wedelt mit dem Schwanze, weiß nicht, was es will; doch ne jede Frau weiß ja ganz genau, was das Krokodil mit dem Schwanze will.

171. Zungenübungen: Hier ist ein Scheit, ein Schleißscheit, ein wohlgeschlissenes Schleißscheit. Das schickt aus Schleiz die Frau Weiß und läßt dabei sagen, daß sie die wohlgeschickteste Scheitschleißerin sei. Ihr Mann, der Herr Weiß, sitzt hinterm Haus und schleißt und wenn er alles fertig geschleißt und geschlissen, dann hat er auch alles zerfetzt und zerrissen.

172. Hirsch heißt mein Vater.

Beide Schnellsprechübungen werden in Süddeutschland in den besten Gesellschaften, bei Tanzkränzchen, Ausflügen der Tanzstundenschüler usw. erprobt. In Baden-Baden erlustigten damit verschiedene Offiziere der Garnison Straßburg i. Elsaß die Teilnehmer von an und für sich exklusiven Familienabenden.

Mitgeteilt von F. Wernert.

III.

173. Große Hörner und nicht stoßen können, das ist traurig. Hörner = Zumpt. — Bad Salzbronn.

174. Wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert, sagte die Köchin, da legte sie sich einen Bleisoldaten ins Bett. — Bad Salzbronn.

Dr. Konop.

IV.

175. Var wūs konn men de Pürge nischt dagrintiwin? Wal mi schikt nōr dim Klānen arān. (Weshalb kann man die Voz nicht ergründen? — Weil man blos den Kleinen hereinschickt). — Der Kleine, vulgär für Zumpt, trivial Poz. Für Pürge (Voz) sagt man vulgär ‚die Gischeft‘ = das Geschäft, das Ding. Das Wort Pürge dürfte vom polnischen pirog herstammen. Pirogen sind eine Art großer Taschkerln, eine zweiklappige Teighülle mit Kartoffelpurée und Grammeln (Grieben) gefüllt oder mit Kaszu (Heidegrütze) und Grammeln.

Das Sprichwort aus Ostgalizien. Dr. Isak Robinsohn.

V. Magyarische Sprichwörter. — Példabeszédek.

1. Papnak pina panaszos. Dem Pfaffen ist die Voze mißgönnt.
2. A ki haragszik, nem baszik. Wer zornig ist, fickt nicht.
3. Hideg a keze, meleg a szoknyája. Kalt ist ihre Hand, warm der Unterrock.
4. Egész nap a tökével játszik. Er spielt den ganzen Tag mit seinen Hoden. (Wird von einem Faulenzer gesagt.)

Szójárások. — Redensarten.

5. A pinának drombja volt,
Elől verték, hátul szólt.
Die Voze hat eine Trompete gehabt, —
Vorne schlug man sie, hinten hat sie gesprochen (geblasen).

6. Már nincs egyéb hátra,
Tegyen a picsám a szádra.
Es bleibt nichts anderes übrig, —
Tun Sie die Voze auf Ihren Mund.

7. Nem messze van ide Nánás,
Jól esik ott a pinázás.
Nicht weit von hier liegt Nánás (Ortname), —
Dort tut das Ficken wohl.

8. Ma seggel keltél fel. Heute bist du mit dem Arsche aufgestanden. (So pflegt man zu einem Mißlaunigen zu sagen.)
9. Imperfectum, futurum, Lefektetem, kifurom. Imperfectum, futurum, — Ich lege sie nieder, ich durchbohre sie. (Wortspiel, von Studenten gerne gebraucht.)
10. Pipadohány, kostököt, Reggelre jó fröstököt! Pfeifentabak, Widderhoden, — Zum Morgen ein gutes Frühstück (wünsche ich).
11. Ugy megbasznám, hogy vért peselne. Ich möchte sie so ficken, daß sie Blut pische.

12. Messze innét Budapest, mégis ide látszik. Weit ist von hier Budapest, dennoch kann man es sehen. (Wird gesagt, wenn ein Kind zufällig die Schamspalte sehen läßt.
13. Segg oda! Den Arsch hin (zur Nase)! (So ruft scherzweise einer dem andern beim Niesen zu.)
14. Ugy seggbe ruglak, hogy az anyád picsájába esel. Ich stoße dich so in den Arsch, daß du in die Voze deiner Mutter fällst (Drohung).
15. Menj az anyád picsájába! Gehe in die Voze deiner Mutter! (Im Ärger gebrauchte Abweisung.)
16. Mi az apám faszát! Was den Zumpt meines Vaters! (Ein Ausdruck der Verwunderung, wie: Was der Teufel!)

Zungenübungen.[1])

17. Kertem alatt öt zabasztag. Unter meinem Garten sind fünf Haferschöber.
    Schnell gesprochen: Kertem alatt összebasztak. Unter meinem Garten haben sie zusammen gefickt.
18. Hordó közepén a lynk. In der Mitte des Fasses ist das Loch.
    Schnell gesprochen: Hordó köze pina lynk. Zwischen dem Fasse ein Vozloch.

---

1) Im Magyarischen gibt es hierfür keinen Terminus technicus.

Großwardein. Julius Fohn.

VI. Französische Sprichwörter und Redensarten.

Nachfolgende Sammlung entlehnen wir der Bibliotheca Scatologica. (Bei Ignaz Bernstein, Catalogue des livres parémiologiques, Warschau 1900, I. S. 77, Nr. 249 vermerkt), deren vollen Titel wir weiter unten in der Vorbemerkung zu den Abschnitten XXV—XXVIII der südslav. Volküberlieferungen anführen. Der ungekürzte Neudruck wird allen Paroemiologen höchst willkommen sein, da das Original fast verschollen ist. Wir erbitten uns von unseren Mitarbeitern weitere Beiträge, um womöglich den hierher gehörenden französischen Sprichwörterschatz in der Anthropophytie vollständig zu sammeln. Die Verfasser der B. S. beschränkten sich hauptsächlich auf skatologische Sprichwörter, die eigentlich erotischen sind daher noch in Menge nachzutragen. Auch die Erläuterungen sind mitunter allzu knapp geraten, doch findet man sich bald zurecht, wenn man ihre Sprichwörter mit unseren im II. Bd. und hier angeführten deutschen vergleicht. Von einer Verdeutschung der franz. Sprw. sehen wir ab, weil wir aus unserer Abonnentenliste wissen, daß alle Fachgenossen, die die Anthr. beziehen, auch der franz. Sprache genug mächtig sind.

Memento scatoparémiologique, catalogue de sentences, proverbes, Dictons, locutions, expressions etc.

1. Peut-être devrions-nous commencer cette énumération proverbiale par une sentence pleine de sagesse et de bon goût: Les paroles ne puent pas.
2. Stercus cuique suum bene olet.
3. Plus on remue la merde, plus elle pue.
4. On ne peut pas chier au goût de tout le monde.
5. Aux cochons la merde ne pue pas.
6. On en prend plus avec le nez qu'avec une pelle.
7. . . . . de merde. — Au figuré, pour exprimer le mépris: Voilà de beaux rumeurs de merde! (Scarron).

8. Merde à votre gorge, marchand de Paris. Voyez, sur cette singulière imprécation du duc de Savoie, les Illustres proverbes. [Vrgl. Bernstein, a. o. O. II. Nr. 2743—2745, S. 100f.]
9. Rêver de merde, cela porte bonheur. [Nach dem Völkerglauben im allgemeinen wohl, doch im besonderen auch Unglück. Vrgl. Artemidoros aus Daldis, Symbolik d. Träume, übersetzt v. F. S. Krauss, Wien 1881, S. 136.]
10. Bon! voilà ma boule qui roule dans la merde, dit un joueur de cochonnet, cela me portera bonheur.
11. Il y a de la merde au bâton, ou au bout du bâton, se dit d'une affaire dans laquelle il y a quelque chose de honteux.
12. Robe d'argent brodée de merde. C'est un excellent livre accompagné d'un mauvais commentaire. [Oben hui! unten pfui! oben der Glanz, unten der Tanz! — De gnä Frau is a Drecksau!]
13. Il est bon à vendre une vache foireuse, se dit d'un homme qui dit sérieusement des choses plaisantes.
14. Il fait des yeux comme un chat qui foire dans la braise. Les Espagnols appellent un mignard petit foireux cagaduello.
15. Un homme dit d'un autre qui l'a trompé: Il a chié dans ma malle. Quelques uns ajoutent: Jusqu'au cadenas. [Bei uns sagt man: einem in den Suppentopf scheißen, bei den Serben: posro mu se u kapu, er hat ihm in die Kappe geschissen.]
16. Serrer les fesses quand on a chié au lit, c'est prendre trop tard ses précautions.
17. Aimer quelq'un comme une bonne envie de chier.
18. Il m'aime comme un clou à son cul.
19. Il est gravé dans mon coeur comme mon cul dans ma culotte.
20. Faire une révérence à cul ouvert.
21. On dit d'un homme auquel on espère survivre: Je chierai sur sa fosse. [Vrgl. späterhin die südslav. Übung der Grabentweihung eines Feindes.]
22. Napoléon disait de certains hommes de sa cour, à la fois élégants et méprisables: C'est da la merde das un bas de soie. [Ein Scheißdreck auf goldener Schüssel].
23. Chier sur la besogne, c'est ne rien faire qui vaille.
24. Quand on est riche, on dîne deux foix, l'une de viande et l'autre de merde.
25. D'un homme sans importance, on dit qu'il parle comme un cul. [Die Serben sagen von einem, der eitles Gewäsche als seine

autoritäre Meinung anderen aufnötigen möchte, poprduje = er farzelt.] C'est dans ce sens que Montaigne cite un passage de Sénèque, rapportant que Démétrius, philosophe cynique du temps de Néron, disait plaisamment de la voix du peuple qu'il ne faisait non plus de cas de celle qui lui sortait par en haut que de celle qui lui sortait par en bas: ‚Eleganter Demetrius noster solet dicere eodem loco sibi esse voces imperitorum quo ventre redditos crepitus: Quid enim, inquit, mea refert sursum isti an deorsum sonent. (Senec. Epist. 9. sub fine.) Le même Sénèque dit encore en parlant de la fragilité de l'homme: Non ad ictum tantum exagitamur, sed ad crepitum. (Epist. 74.)

26. D'un homme qui possède des champs, on dit que c'est un cul serreux. (Avere il culo terroso.)
27. Glorieux ou hardi comme un pet.
28. Il lupo non caca agnelli. Pour dire que d'une mauvaise affaire il n'en sort pas une bonne.
29. On dit d'un homme qui n'a pas long-temps à vivre: Il a chié plus de la moitié de sa merde. [Der hat ausgeschissen!]
30. D'un homme qui a échappé à une grave maladie, on dit qu'il a fait un pet à la mort. Les Italiens disent: Fare il peto al lupo.
31. Faire un pet à la lune, c'est faire mauvaises affaires.
32. Toute femme qui pette, n'a pas la mort au cul.
33. Faire des soupirs gros comme des pets de vache.
34. D'un homme mort on dit: Il ne pètera plus. [Der hat ausgefarzt.]
35. Péter, c'est ouvrier sa tabatière, ou encore: lâcher une tubéreuse.

   Pour vivre sain et longuement,
   Il faut donner à son cul vent.[1])

36. D'un homme dur à la desserre, on dit qu'on tirerait plutôt un pet d'un âne mort.
37. On dit du même: Il me laissera son cul pour faire un sifflet, ou
38. Il me laissera la peau de son cul pour me faire un masque.
39. D'une chose qu'on méprise, on dit qu'elle ne vaut pas le pet d'un âne mort, ou le pet d'une p . . . .

---

1) Einige moderne Ärzte behaupten, die Blinddarmentzündung rühre von der Gewohnheit her, die Winde zurückzuhalten.

40. Pet à vingt ongles, c'est l'enfant dont une fille accouche.
41. C'est un pet de maçon, le mortier est au bout.
42. C'est un pet de boulanger, la pâte le suit.
43. S'il pleut de ce vent, gare la merde!
44. Péter comme un roussin, ou, comme une vieille bourrique.
45. On dit généralement et proverbialement: Pète qui a peur. Nous croyons que ce dicton vient d'une observation d'histoire naturelle. Il existe un genre d'insecte du nom de brachyn, dont deux espèces, le brachyn pétard (crepitans) et le brachyn pistolet (sclopeta) ont un singulier moyen de défense: lorsqu'ils se croient en danger, ils laissent échapper de leur corps un gaz qui fait explosion et s'accompagne d'une vapeur blanche et acide. Souvent même les insectes de même genre, qui sont voisins, répondent à ce bruit, et on entend de tous côtés les décharges de ces petits volcans. [Die Erklärung ist zu weit hergeholt, denn bekanntlich bescheißt sich auch der Mensch vor Angst, wie man bei uns sagt oder prdi od užasa, er farzt vor Entsetzen, wie die Serben behaupten. Prdljivac, Farzer, nennen sie einen Feigling.]
46. Vesser comme un daim.
47. On dit à un homme qui pète: Il y a un cochon dans votre culotte, je l'entends grogner.
48. D'un homme qui fait beaucoup de vents, on dit qu'il a mangé oeufs de fourmis.
49. Chantez à l'âne, il vous fera des pets.
50. Péter plus haut que le cul, prendre des airs au dessus de sa condition.
51. Dies dem Quitten in den Bart, disent les Allemands quand ils pètent; ce qui veut dire: Voilà pour la barbe de celui qui ne doit rien. [Die Chrowoten sagen: svjedoku govno, dem Zeugen ein Dreck.]
52. Wer an Drohungen stirbt, muß mit Fürzen begraben werden (celui qui meurt de menaces doit être enterré avec des pets).
53. Qui le premier le sent, du cul lui descend.
54. Péter à la sourdine, être dissimulé.
55. Dans le même cas, on dit: Qui parle en arrière, parle à mon cul.
56. Les Grecs disaient bēksanti pordēs, tussis pro crepitus, par allusion à la toux bruyante et volontaire de ceux qui veulent dissimuler un pet.

57. Mieux vaut péter en compagnie que crever tout seul.
58. Se sauver comme un péteux.
59. On l'a chassé comme un péteur d'église. [Der südungar. Deutsche droht einem die Strafe für eine Ungehörigkeit so an: Ich wer dich lernen, in der Kirch'n forz'n!]
60. D'un homme logé haut, on dit: Il entend les anges péter.
61. Mingere cum bombis res est gratissima lumbis. [Steht im Handbuch der Ärzteschule zu Pavia aus dem XV. Jahrh.]
62. Pisser sans péter, c'est aller à Dieppe sans voir la mer.
63. Faire péter la goule, bavarder, discourir.
64. Il faut que la goule du juge en pète, se dit à propos d'une affaire qui ne peut s'arranger.
65. D'un douillet on dit qu'il crie pour la moindre vesse.
66. Le trou de bise, le cul Rabelais a dit: ‚Parcequ'il est continuellement éventé des vents du trou de bise.' (L. 1.)
67. On dit d'un sot qui par hasard a dit un bon mot: C'est un vesseur qui a pété. (Proverbe russe.)
68. On emploie le mot oeil pour le trou du cul: ‚Un jeune homme qui venait la lance en arrêt pour lui crever l'oeil.' D'Ablancourt, Dial. de Lucien, 2. p.

> Une vieille un jour confessoit
> Ses offenses à frère Jean,
> Et cette vieille ne cessoit
> De vessir de crainte e d'ahan.
> Le pauvre frère disoit: ‚Bran!
> Vertu sans bien! voici merveille!
> Dépêchez-vous.' — Lors dit la vieille:
> ‚Conseillez moi, mon père en Dieu!' —
> ‚Parbieu! dit-il, je te conseille
> D'aller vessir en autre lieu!'
>
> Menagiana, Paris 1715, t. I. p. 9.

69. Aller au grenier sans chandelle et prendre de la vesse pour du foin, c'est vesser.
70. Problème:

> Les pigeons mangent des vesces
> Et ne font pas d'z haricots.
> Quand moi j' mange d'z haricots,
> Pourquoi donc qu' j' fais des vesses?

71. Merde se dit quelquefois: Son de farine, boue de blé.
72. On l'a aussi appellée de la plus fine:

> Et dit-on que de la plus fine
> Son brun visage fut lavé. (Cab. Sat.)

73. Sentir son cas merdeux, c'est être dans son tort.
74. Surtout, vive l'amour, et bran pour les sergents!
75. Bran de vous! Terme de mépris.

Adieu vous dy, maistre Clément
Bran de vous et de vos clystères.

76. Toujours truie songe bran.
77. Truie aime mieux bran que roses.
78. Le porc a tout bon, fors la merde.
79. On ne chie pas sans bran.
80. On dit encore de nos jours, comme on disait au XVI[e] siècle: Chiez des yeux, pour pleurer. ‚Pleurez donc, et chiez bien des yeux, vous en pisserez moins', est-il dit dans le moyen de parvenir.
81. On dit d'un homme actif: Il y va du cul et de la tête.
82. D'un homme qui agit mollement: Il n'y va que d'une fesse.
83. D'un homme qui a la foire, ou dit qu'il a perdu la clé.
84. De celui qui est sujet, on dit, qu'il a le bazar (foire perpétuelle), ou encore qu'il foire comme un geai.
85. Pour: aller aux latrines, aux privés, aux lieux, aux aisances, aux commodités, etc., etc., on dit: Aller où le roi va à pied.
86. Aller où on ne peut envoyer personne à sa place.
87. Faire son grand tour.
88. Lâcher l'aiguillette. L'Espagnol dit: Andar del cuerpo.
89. Faire son cas, ses besoins, ses nécessités, aller à ces necessités, etc.
90. Se vider de ce qui ne peut sortir par la transpiration.
91. Chier de peur.
92. Chier du musc, sentir mauvais.
93. On dit d'un homme qui vient de chier: Il a gagné cinque sous (c'est ce qu'on donne pour vider un cochon).
94. Faire une omelette sans beurre dans sa culotte, c'est y chier.
95. Chargé à cul, se dit d'une voiture dont la charge est en arrière, ou d'un homme qui a besoin d'aller. [Er hat den Arsch voll Geschäfte.]
96. Quand les sergent du guet menaient un homme prisonnier, on disait: Ils le tiennent au cul et aux chausses.
97. D'une femme vaniteuse on dit: C'est une vesse. (Duez).
98. D'un homme simple on dit, qu'il a l'esprit où les poules ont l'oeuf.

99. On dit d'un homme méprisable: C'est la chiasse du genre humain.
100. Des mauvaises raisons on dit, que ce sont des merderies.
101. De même on dit: Merdaille, pour exprimer le mépris.
102. On nomme un usurier un fesse — Mathieu (Molière). Voyez, sur l'origine curieuse de cette locution, les illustres proverbes.
103. On dit dans le même sens: Un fesse-maille.
104. D'un avare on dit: Pour un peu il mangerait sa merde. [Ein Dreckfresser.]
105. D'un homme, qui a fait quelque sottise, on dit: Il s'en est donné tant dans les fesses.
106. A un homme ennuyeux on dit: Parle à mon cul, ma tête est malade.
107. On dit aussi: Tu me fais chier en remontant.
108. Être entre deux selles le cul par terre. (Avere il culo su due scanni.)
109. Le cul tout nu et les manches de même, se dit d'un homme peu vêtu.
110. Il est à cul, pour dire, sans ressources.
111. Il n'y a pas à tortiller du cul.
112. On dit à un maladroit: mon âne est plus adroit que toi, car il a le trou du cul rond, et il chie des crottes carrées. On le dit, aussi des mulets d'Auvergne.
113. Cul-de-jatte, se dit d'un homme estropié.
114. Cul-de-plomb, se dit d'un homme lourd, ou d'un homme assidu au travail.
115. On dit d'un homme lent: C'est un dort-en-chiant.
116. Dans le même cas, on dit qu'il couve son caca.
117. On dit encore qu'un homme a mangé de la filasse, et qu'il chie de la corde.
118. D'un homme constipé on dit, qu'il a mangé des carottes.
119. D'un homme triste on dit, qu'il a un visage de constipé, ou une mine foireuse.
120 D'un homme qui va vite, on dit, qu'il a le feu au derrière. [Er hat eine rote Paprika im Arschloch.]
121. La tête a emporté le cul, quand on tombe d'une fenêtre.
122. A un homme sujet aux migraines, on dit: Recommande ta tête à ton cul (tiens-toi le ventre libre).
123. A un homme qui se plaint du mal de tête, on dit: C'est bien loin du cul quand la bête est longue.

124. On disait d'un homme condamné à être pendu ce que Villon a dit de lui-même dans son épitaphe:

Or d'une corde d'une toise
Saura mon col que mon cul poise.

125. On dit d'un poltron: Il a montré le cul.
126. Couper la robe au cul, expression outrageante. C'était le traitement qu'on faisait subir aux femmes de mauvaise vie.
127. D'un homme qui marche mal, on dit qu'il a le cul rompu.
128. D'un étourdi, on dit: Il prendra un derrière pour une tasse.
129. On dit de même: Prendre son cul pour ses chausses.
130. On dit d'un miteux: Ses yeux font la cire, et son derrière l'encens.
131. Ou: Il a la larme à l'oeil et la crotte au cul.
132. D'un homme qui a l'haleine mauvaise, on dit qu'il a une chaise percée dans l'estomac, ou qu'il est contrefait, qu'il a le cul dans la bouche.
133. On dit d'un grondeur: Il s'est levé le cul devant.
134. D'un homme hargneux: C'est un bâton merdeux, on ne sait par où le prendre.
135. D'un joueur: Il perdrait son cul s'il ne tenait.
136. On dit d'une ouvrière qui tire l'aiguille pour vivre: Elle pousse le cul pour avoir la pointe.
137. D'une mauvaise raison, on dit qu'elle n'a ni cul ni tête.
138. Être poussé à bout se dit: En avoir dans le cul, ou plein le cul.
139. Se tirer d'une mauvaise affaire, c'est tirer son cul de la presse.
140. Baiser le cul de la vieille, perdre une partie sans faire un point.
141. Mourir au cul de la princesse, c'est échouer au port.
142. Mettre de cul (Rabelais), pour surpasser.
143. Mettre à cul, dans l'impossibilité de reculer.
144. Crotté jusqu' au cul.
145. Donner du pied au cul.
146. Avoir quelqu'un dans le cul, en être las.
147. Couper cul, quitter le jeu.
148. Brûler le cul, se retirer sans mot dire. [Sich den Arsch verbrennen = schlecht bei einer Sache abschneiden.]
149. A cul levé, quand celui qui perd quitte la partie.
150. Faire une chose à écorche-cul, faire une chose à regret.
151. Le nez est un passe-partout à cul. (Vadé, Soirées de la halle).

152. Arrêter quelqu'un sur le cul, l'arrêter court.
153. Faire le cul de poule, faire la moue.
154. Mangeur de culs de poules. Sobriquet usité entre les soldats.
155. Cul rouge, nom injurieux donné par les jeunes soldats aux vieux invalides qui se mêlent à leurs jeux.
156. Baiser le cul a quelqu'un, faire des bassesses. [Einem in den Arsch hineinkriechen.]

Si l'empereur faisait un pet.
Geoffrey dirait qu'il sent la rose,
Et le Senat aspirerait
A l'honneur de prouver la chose.

157. On dit d'un homme dupé: On lui a fait baiser les deux soeurs (fesses).
158. On dit d'une femme qui a les hanches larges qu'elle est renforcée sur la culasse.
159. Aller au devant par derrière, c'est employer des détours.
160. S'en torcher le derrière, expression de mépris. [Er ist ihm zu gering = er wischt sich an ihm das Arschloch nicht aus.]
161. S'en battre les fesses, estimer peu.
162. On dit d'un homme qui renonce á sa profession qu'il a chié sur son métier.
163. Chier dans son bonnet et se le mettre sur la tête, équivaut à: Crachez en l'air, et cela vous retombe sur le nez.
164. On dit d'un homme à cheval qu'il a le cul sur la selle. Se dit aussi d'un homme à son aise.
165. D'un homme malingre on dit qu'il a toujours au derrière quelque paille qui l'étrangle.
166. On dit d'un homme qui a réparé une faute avec de l'argent: Il s'est sauvé par le cul de sa bourse.
167. On dit d'un postérieur volumineux que c'est un cul de ménage.
168. On dit d'une face large: Visage gros comme le cul d'un pauvre homme.
169. Noir comme le cul à Pilate, ou comme le cul de la poële.
170. La dame blanche a le cul noir. Terme de jeu d'échecs.
171. Laid comme un cul. [Gemeint ist wohl ein Schlapparsch].
172. On dit d'un laquais enrichi: C'est un ci-devant derrière.
173. Assis sur son cul comme un singe.
174. D'un homme mal vêtu, on dit qu'on lui voit le cul.
175. Mal est caché à qui le cul appert.

176. D'une coterie on dit: Ils se tiennent tous par le cul comme des hannetons.
177. De deux hommes qui vont toujours ensemble, on dit: Ce n'est qu'un cul et une chemise.
178. D'un imbécile on dit· Il est bête comme la chemise qui baise son cul.
179. Se servir de la chemise d'autrui pour lui torcher le cul, c'est être libéral au dépens de celui qu'on oblige.
180. Hausser le cul, se dit d'un bon buveur qui vide souvent son verre.
181. D'un petit homme on dit: C'est un bas du cul, ou un bout de cul. On dit encore: Il a six pouces de jambes et le cul tout de suite, ou bien: Il est né à l'île de Cuba (Cul-bas). [Der ist aus dem Arschloch herausgefallen, sagt man bei uns von einem, der sich auf seine hohe Geburt oder seinen angeborenen Adel zu viel einbildet.]
182. D'un homme pauvre: Il n'a que le cul.
183. On appelle cul plat un personnage de peut d'importance.
184. Tirer le cul en arrière, faire quelque chose de mauvaise grâçe.
185. Tortiller du cul, pour une femme qui a des prétensions; souvent aussi on le dit pour hésiter.
186. Tortiller le derrière, cela fait chier rondement.
187. Cul sur pointe (Montaigne), sens dessus dessous. — On trouve dans le Dictionnaire de Cotgrave cul sur pointe, cul sur tête, deux expressions synonymes rendues par l'expression anglaise topsy turvy, la quelle répond exactement à notre sens dessus dessous.
188. Les enfants ont un jeu d'épingles qu'ils appellent cul contre pointe.
189. Buter du cul, c'est la même chose que culbuter.
190. Les Flammands nomment cul tourniant le jeu que nos enfants appellent culbute.
191. Lever le cul, se sauver, s'enfuir.
192. Gratter son cul au soleil, soufrir avec patience.
193. Qui ne châtie culot ne châtie culasse, pour: Il faut corriger les enfants tant qu'ils sont jeunes.
194. D'un homme qui a éprouvé une déconfiture, on dit qu'il a été à la foire aux nez.
195. L'Italien dit: Non trovi culo da tuo naso, d'un homme qui n'effraie personne avec ses bravades.

196. Dans le même cas on dit à un homme qui menace: Que feras-tu? Tu me feras porter le cul derrière, ou encore: Tu me mettras le nez au cul pour m'étrangler.
197. D'un homme qui a peur les Italiens disent que les fesses lui font taf taf (il culo gli fa lape lape). Nous disons, qu'il a chaud aux fesses.
198. A mal pasteur le loup chie laine (mange les moutons).
199. Tandis que le loup chie la brebis s'enfuit, ou encore: Tandis que le chien pisse le loup fuit, pour dire que l'occasion favorable s'échappe facilement.
200. Péter ou foirer dans la main, se dit d'un homme sur lequel on comptait et qui manque à sa parole.
201. On dit familièrement d'un bon compagnon que c'est une fesse tondue.
202. Il culo alla ortica! Je te connais, méchante herbe, je ne suis pas dupe.
203. Surprendre, attraper un homme qui se cache, c'est le prendre aux fesses.
204. Dal del culo nella pietra, faire cession, parce que l'on donnait du cul sur une pierre.
205. Un homme amoureux des servantes est un fesse-chambrière.
206. On dit d'un écrivailleur que c'est une fesse-cahier.
207. Un grand mangeur s'appelle fesse-pain ou fesse-miche.
208. Un grand buveur est un fesse-pinte.
209—211. D'un homme bien portant qui se plaint qu'il ne peut manger, on dit: Il mange peu, mais il chie prou, ou bien: Il mange comme un oiseau et chie comme un limousin; ou encore: Il mange comme un poussin et chie comme un roussin.
212. On dit dans le patois du Midi que les meilleures choses que l'on mange ne sont que de l'arribe aou quion (arrive-au-cul).
213. On dit en patois: Lous estrouns cans soun pas de les miques (petits pains).
214. Hai mangiato merda di civetta, se dit d'un homme qui ne sait rien taire.
215. D'un mauvais buveur on dit: Une vesse de rigneron le grise.
216. D'un prêtre qui lit précipitamment son bréviaire: il fesse son bréviaire.
217. S'enivrer se dit: Fesser ses poules.
218. Frapper sur le cul, c'est battre le boulanger. Dans le même cas on dit: Frapper à la huche, au buffet.

219. Fesser le gigot, c'est en manger souvent à son ordinaire.

220. Quante merde! dit l'Italien pour: que de façons! que d'embarras!

Bredi, breda, bredi, breda,
Le cul deçà, le nez delà. (Poisson.)

221. D'un homme qui donne une grande importance à de petites choses, on dit qu'il fait d'un étron un pain de sucre.

222. Qu'on me fesse si . . . manière d'affirmer.

223. On dit que ceux qui ont du coeur mangent de la merde, pour exprimer qu'on abuse de ceux qui ont de la loyauté.

224. Montrer son cul pour un sou et brûler pour six liards de chandelle, se dit des gens qui font de fausses spéculations.

225. Un proverbe italien dit dans le même cas: Ha tolto da confettar stronzi.

226. On dit: Briller comme un étron dans une lanterne. [Er schießt herum, wie ein Furz in der Laterne.]

227. Quand il fait froid, on dit: Il fait chaud ce matin, les étrons fument.

228. On dit à propos d'étrons: Tout ce qui fume ne brûle pas.

229. Etron volant, stronzo in un foglio di carta gittato dalla finestra, dit Duez. Nous recommandons le procédé aux délicats qui craindraient de se refroidir.

230. On demande la difference qui existe entre un champ de bataille et un omnibus? C'est que sur le champs de bataille il y a vainqueurs et vaincus (20 coeurs et 20 culs), et que dans l'omnibus il n'y en a que seize de chaque.

231. On dit que le houx est le bois le plus noble, parce qu'on ne s'est jamais torché avec ses feuilles.

232. Au plus élevé trône du monde si ne sommes assis que sur notre cul (Montaigne).

233. L'uniformité du sublime dégoûte. On ne doit pas couvrir son cul de diamants comme sa tête. (Voltaire). [Frauen, die auf Männerfang ausgehen, tun es trotzdem immer. Hesiod warnt vergebens vor der gyne pygostolos]. Dans les manuscrits de la Bibliothèque nationale, ancien fonds n⁰ 7218, on trouve, sous le titre de l'Apostoile, une liste de locutions, proverbes et dictons populaires aux XIIIe et XIVe siècles, reproduits par Crapelet en 1831. [Der volle Titel bei Bernstein a. o. I. S. 186. Nr. 701.] Nous y avons rencontré quelques expressions qui nous appartiennent.

234. Aux dictons de Normandie on cite les culs tors de Brionne (probablement à cause du travail des manufactures).
235. Les foireux de Conches (p. 49).
236. Page 122, on cite les culs d'Angleterre, variante du Dict des pays joyeux, pièce imprimée en caractères gothiques au commencement du XVI[e] siècle [vrgl. Duplessis, Bibliographie parémiologique, Paris 1847, p. 241, einen Nachdruck mit verändertem Titel, Bernstein, a. o. O. S. 197, Nr. 829] qui dit: Les gros culs sont en Portugal.
237. A la fin de l'Apostoile on trouve une espèce de mercuriale qui ne manque ni de concision ni de justesse. En voici deux sentences.

Li quaresme cunchie (gâte) l'an
Et la menoison (la foire) les braies.

238. Le cul, en patois du Midi, se disait cuou, témoin ce proverbe: A cuou pounchut las brayos di toumboun (à un cul pointu les culottes lui tombent).

Volkswitz in Rätseln.

II. Rätsel und Rätselfragen aus dem Elsaß.

1. Wie lang gibt's schon Fürze? Seitdem Eva den Apfel aß mit Adam; denn seitdem waren beide aufgebläht und glaubten zu sein und zu werden sicut Deus.

2. Ein Holzgefäß ist's und trägt einen Deckel von Fleisch? Lösung. Eine Person auf dem Abort. — Dieses Rätsel heißt in den zu Frankreich gehörenden Teilen der Vogesen: „Marmite de bois, couvercle de viande, bon fricot dedans."

3. Welches ist das letzte Loch an einem Pflug im Feld. Es ist das Loch der Person, welche den Pflug führt.

4. Wer trägt eine Sichel im Arsch? Der Hahn, denn er hat Sichelfedern.

5. Wie fängt man Hasen? Man häkele (krümme) den Finger und stecke ihn in das Loch.

6. Was tut der Geizige, wenn er farzt? Er ärgert sich über die unvernünftige Verschwendungsucht seines Arschs.

7. Was macht ein Farzer? Er bläst aus dem letzten Loch.

8. Wann mausern sich die Frauen? Wenn der Mann stirbt, dann verlieren sie den Schwanz.

Gesammelt von F. Wernert.

III. Magyarische Rätsel.

Talányok. — Rätsel.

1. Két part között mi jár ki?
   Neked adom, találd ki! (Fing).
   Was geht zwischen zwei Ufern durch?
   Ich gebe es dir, errate es! (Der Furz.)

2. Miért ér a picsa 300 forintot? —
   1. Nagyokat nyel és még sem fulad meg;
   2. nedves helyen van és nem rothad el;
   3. erdőben lakik és nem fél.

   Warum ist die Voze 300 Gulden wert? —
   1. Sie schluckt große Stücke und erstickt nicht;
   2. sie befindet sich an einem nassen Ort und verfault nicht;
   3. sie wohnt im Walde und fürchtet sich nicht.

3. Hány ize van a picsá nak? —
   Három:
   1. ha baszod, édes,
   2. ha szagolod, büdős,
   3. ha nyalod, sós.

   Wie vielerlei ist der Geschmack der Voze? —
   Dreierlei:
   1. wenn du sie fickst, ist sie süß,
   2. wenn du sie riechst, ist sie stinkend,
   3. wenn du sie leckst, ist sie salzig.

4. Hány krajcárt ér a pina? —
   1 krajcár a béresnek, hogy kibarázdálta;
   1 krajcár a szabónak, hogy kiszabata;
   1 krajcár a szűcsnek, hogy megprémelte;
   1 krajcár a piktornak, hogy kipnigalta;
   1 krajcár a lakatosnak, hogy pecket csinált bele;
   1 krajcár a kerékgyártónak, hogy kifurta;

1 krajcár az öndögnek, hogy egy kanál mézet tett bele;
azaz hét krajcár.

Wie viel Kreuzer ist die Voze wert? —
1 Kreuzer erhielt der Ochsenknecht, daß er sie ausfurchte;
1 Kreuzer erhielt der Schneider, daß er sie zuschnitt;
1 Kreuzer erhielt der Kürschner, daß er sie verbrannte;
1 Kreuzer erhielt der Maler, daß er sie bemalte;
1 Kreuzer erhielt der Schlosser, daß er sie schmiedete;
1 Kreuzer erhielt der Wagner, daß er sie ausbohrte;
1 Kreuzer erhielt der Teufel, daß er einen Löffel Honig hinein gab;
Das sind sieben Kreuzer.

5. Alig várom, este lenne,
A két szőrős össze menne.
Kaum erwarte ich, daß es Abend wird, — damit die zwei Haarigen zusammen kommen können.

6. Két szőrős hösött egy mesztelen hentereg. Mi az?
Zwischen zwei Haarigen wälzt sich ein Nackter. Was ist das?

Gesammelt in der Umgebung von Großwardein von Julius Fohn.

IV. Französische Rätselfragen.

Im II. Bd. der Anthropophyteia S. 26—53 brachten wir 363 Rätselfragen niederösterreichischer Stadtleute. Das Wort Stadtleute ist zu betonen, denn dem deutschen Bauernvolke sind die Rätselfragen, die mit der Wendung ‚Welcher Unterschied ist . . .‘ anheben, so gut wie fremd von altersher. Auch die Slaven kennen sie erst aus neuerer Zeit und zwar so gut wie ausschließlich nur in Städten, wohin sie durch die deutschen Einwanderer und die in deutschen oder französischen Universitätstädten ausgebildeten Beamten verpflanzt worden sind. Einen Fingerzeig, der auf die Quelle, oder doch auf eine der Quellen der deutschen Rätselfragen hinweist, gibt uns die Bibliotheca scatologica mit der Mitteilung auf S. 86, unter Nr. 233, die wir hierher setzen wollen, indem wir unsere Mitarbeiter ersuchen, dem verschollenen Werkchen sowohl als anderen gleichartigen Schriften nachzuspüren.

Plusieurs demandes ioyevses, en forme de quolibet, S. L. ni D. (vers 1530), in — 16. goth. de 8 ff. (Réimprimées à Rouen, par Nic. Lescuyer, vers 1580).

C'est là-dedans qu'il y en a! sans préjudice de drôleries pleines de gaillardises, mais beaucoup, trop épicées pour ne pas les laisser au logis. Sans être absolument musquées, celles que nous citons ici n'ont pourtant rien de choquant au point de vue scatologique.

1. Quelle différence a entre pet et peletier? — La response est que le peletier souffle le poil dedans et le pet dehors.
2. Qu'est-ce à qui le poil vient premier que la peau? — C'est un estron floury.
3. Quelle chose est-ce qui est la plus joyeuse quant elle naist? — C'est un pet: car dès qu'il naist il se prent à chanter et ne cesse jusque à la mort.
4. Qui fit le premier pet à Rome? — Ce fust le cul.
5. Qui est le pire arbalestrier qui soit? — C'est le cul: car il prent sa visée aux talons et va frapper au nez.

6. Quelz gens sont-ce qui n'ont mestier de procureur ne d'advocat? — Ce sont gens foireux: car leur matière est toute cière.
7. Qu'est-ce que tant plus ou le boute et tant moins entre? — C'est un estron quant on le chie.
8. Quelle feuille de bois est la plus nette entre toutes les autres? — C'est la feuille du houx: car nul ne s'en oze torcher le cul (vgl. oben das 231. Sprw.).

Il y a vraiment de quoi rire dans ce livret plein de . . . joyeusetés. Mais où se le procurer? Nous en connaissons deux exemplaires, l'un en caractères gothiques, l'autre, plus moderne, en lettres rondes. Le troisième, s'il existe, est encore à retrouver.

Krauss.

Liebezauber der Völker.

Eine Umfrage von William Godelück.

II. Im nachfolgenden gebe ich aus meiner Sammlung vorläufig einige noch ungedruckte Belege aus dem serbischen Sprachgebiete, die den Gebrauch von Blut und Dreck als Zaubermittel zur Erweckung von Liebe oder Gegenliebe erhellen. Wie sonst bei den Erzählungen lasse ich auch hier der Übersetzung den slavischen Wortlaut vorangehen.

1. Kad žensko dobije pranje a želi da je ko od muških voli, valja da umoči parče šećera u krvavu pizdu pre no što krv obriše kad iz pizde pogje pa taj šećer u jelu ili ma kako da dā onome muškom koga želi, da pojede pa će on ludovati za njom. — Mitgeteilt von einem Landmann aus der Šumadija (Waldland) in Serbien.

Wann ein Frauenzimmer die Reinigung bekommt und es wünscht, daß irgendeines von den Mannsbildern zu ihr Liebe faßt, so muß sie ein Stück Zucker in die blutige Voze eintunken, ehe sie noch das Blut wegwischt, wann es aus der Voz zu fließen anfängt und diesen Zucker in einer Speise oder wie immer sonst jenem Mannsbild beibringen, den sie zu haben wünscht, damit er ihn (den Zucker) aufesse und dann wird er nach ihr (vor Liebe) tollen.

2. Kad devojka oće muškog da zaludi, ona uzme od njene perijode t. j. od njene krvi i sipa nekoliko kapi u crnoj kavi i on to sam mora popiti. Kada momak to popije on onda trči za tom devojkom kao lud i ondą obično kažu: ‚Zaludila ga devojka te je pamet izgubio!‘ — U to devojke veruju i mnoge to čine. — Mitgeteilt von der Tochter eines Grobschmieds in Pančevo, Südungarn.

Will ein Mädchen ein Mannsbild in sich liebetoll machen, so nimmt sie von ihrer Periode, d. h. von ihrem Blute, und schüttet davon einige Tropfen in schwarzen Kaffee und er muß dies allein austrinken. Hat

dies ein Bursche ausgetrunken, dann rennt er wie ein Verrückter diesem Mädchen nach und dann sagt man gewöhnlich: ‚Das Mädchen hat ihn vertollt und so hat er den Verstand verloren!' Daran glauben die Mädchen und viele tun das.

3. Kad devojka oće momka da zaludi ona zakolje slepog miša sa naprstkom i iscedi tu krv i zatim kupi od rode (štrka) masti i to dobro izmeša, naime krv i mast i tim namaže momku aljinu ili pantalone i onda taj za njom luduje. — Mitgeteilt von einem Mädchen aus Crepaje in Südungarn.

Will ein Mädchen einen Burschen toll verliebt machen, so schlachtet sie mit dem Fingerhut eine Fledermaus ab und seiht dies Blut aus und kauft hernach Storchenfett und mengt dies tüchtig durcheinander, nämlich das Blut und das Fett, und beschmiert damit dem Burschen das Gewand oder die Pantalonen und der tollt dann nach ihr.

Anmerkung. In sehr vielen serbischen und chrowotischen Apotheken bekommt man Schlangen-, Vogel-, Hunde- und sogar Drachenfett zu kaufen. Apotheker sagten mir im Vertrauen, sie gäben unter den verschiedenen Namen stets Schweinefett ab.

4. Na drugi način: Kad devojka oće momka da zaludi ona kupi slepog miša i zakolje ga i tom krvlju namaže bombone i kad se iste osuše dâ momku da pojede i taj onda ide za njom kao ćorav. — Von demselben Mädchen aus Crepaje.

Auf eine andere Weise: Will ein Mädchen einen Burschen toll verliebt machen, so kauft sie eine Fledermaus und schlachtet sie ab und bestreicht mit diesem Blute Bonbons und wann sie trocken worden, gibt sie sie dem Burschen zu essen und der steigt ihr dann wie blind nach.

Anmerkung. Slepi miš = blinde Maus = Fledermaus. Vgl. Nr. 6.

5. Ili: Kad devojka slepog miša zakolje, onaj drob iz njega izvadi i to umoči u razbijeno jaje i uvalja u zemičkene mrve ili brašno i to ispeče u vrelu mast i momak to pečenje mora sam pojesti. I onda trči kao lud za njom. — Von derselben ebenda.

Oder: Wenn ein Mädchen eine Fledermaus abschlachtet, so nimmt sie aus ihm jene Eingeweide heraus und taucht sie in ein zerbrochenes Ei ein und wälzt sie in Semmelbrösel oder Mehl und dies bäckt sie in heißem Fett aus und der Bursche muß dies ausgebackene Zeug allein aufessen. Und alsdann rennt er ihr wie verrückt nach.

6. Velika devojka, koja obično muškog želi da zaludi, da za njom ide kao slep, to nosi uvek ispod pazuha sleve strane slepoga miša. — Mitgeteilt von einem Bauernmädchen aus Dolovi in Südungarn.

Ein großes (erwachsenes) Mädchen, das (wie) gewöhnlich den Wunsch hegt, ein Mannsbild liebetoll zu machen, damit er ihr wie blind nachsteige, das trägt immer unter der Achsel linker Seite eine Fledermaus.

7. Kad žena ne živi dobro sa mužem, ako ih ko omrazio pa da se spase od toga, onda radi ovako: kad čuje da je gde umrlo kopilče (nebračno dete kakve devojke) odnese jednu jabuku i mete tom umrlom detetu u ruku, da tu jabuku prenoći i onda dâ tu jabuku svome mužu da pojede i posle je muž voli i poštuje i onda žive u slozi i ljubavi. — Erzählt von einer Bäuerin aus einem Dörfchen bei Neusatz — Ujvidék-Novi Sad.

Wenn ein Weib mit ihrem Manne nicht gut lebt, wenn einer das Ehepaar verzwistet hat, hernach tut sie also, um sich vor dem Übel zu erretten: Wenn sie hört, daß irgendwo ein Bastardlein (das uneheliche Kind irgendeines Mädchens) verstorben, so trägt sie einen Apfel hin und legt ihn diesem verstorbenen Kinde in die Hand, damit er da über Nacht verbleibe und hernach gibt sie diesen Apfel ihrem Ehegemahl, damit er ihn aufesse und später liebt und ehrt sie der Gatte und dann leben sie in Eintracht und Liebe.

8. Kad čovek i žena ne žive dobro, ako ih neko omrazio, onda žena da se spase, skuva u jelo malo pogani od rode, naimre govno od štrka i dâ mužu da pojede a kad ovaj to pojede, onda je voli i ljubi, onda postane drugi čovek i izmegju njih vlada sloga i ljubav. — Erzählt von derselben ebenda.

Wenn Mann und Weib nicht gut miteinander leben, wenn einer zwischen ihnen Zwist gestiftet hat, alsdann kocht das Weib, um [den Ehefrieden] zu retten, in die Speise ein wenig Storchenunflat ein (nämlich Dreck eines Storches) und gibt ihn dem Gatten zu essen, und wenn der das aufgegessen, alsdann ist er ihr wohlgeneigt und liebt sie, alsdann wird er ein anderer Mensch und zwischen ihnen herrscht Eintracht und Liebe.

9. Kad žena oće, da je muž zdravo voli, da je lud za njom, ona uzme jedno jaje, koje je snela crna kokoška prvi put, t. j. prvo jaje i to jaje je spolja krvavo. Ona to jaje nosi sedam dana ispod leve pazuhe, i u noći nikako ga ne sme dirati. Osmi dan žena uzme to jaje i sa drugim dobrim jajima isprži u vrelu mast i dâ mužu da pojede.

Onda je voli i ide za njom kao lud. — Erzählt von einer Bäuerin aus Borča bei Pančevo, Südungarn.

Will ein Weib [erzielen], daß ihr Ehegatte ihr herzlichst zugetan sei, daß er [wie] toll nach ihr sei, so nimmt sie ein Ei, das eine schwarze Henne zum erstenmal gelegt hat, deren erstes Ei, und dieses Ei ist von außen blutig. Sie trägt dieses Ei sieben Tage lang unter der linken Achsel, und bei Nacht darf sie ihn [den Gatten] unter keiner Bedingung [wollüstig] berühren. Am achten Tag nimmt das Weib dieses Ei und bäckt es mit anderen guten Eiern in heißem Fett aus und gibt es dem Ehegatten zum Aufessen. Alsdann ist er ihr wohlgeneigt und folgt [ihren Spuren] wie ein Verrückter.

Wien. F. S. Krauss.

Erotische Volkslieder aus Österreich. II.

Wilhelm Rudeck (Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland. Jena 1897. S. 96 ff.) hat auch das Volkslied in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, ist jedoch bei dem ungenügenden Material, das ihm vorlag, zu keinerlei irgendwie beachtenswerten Resultaten gelangt, denn die Lieder, die er heranzog, besingen das Geschlechtliche keineswegs in der Weise, wie es notwendig ist, um sie zu rein erotischen Liedern zu stempeln.

Welcher Schatz solcher Lieder noch im Volke lebt und zu heben ist, hat mich die kurze Zeit gelehrt, die seit dem Erscheinen des ersten Teiles meiner erotischen Lieder aus Österreich und der Zusammenstellung nachfolgenden Beitrages verstrichen ist. Durch Rücksichtnahme auf das erotische Element bei einigen meiner Volksliedausflüge (nach Natschbach, Steinakirchen am Forst und Getzersdorf, sämtlich in Niederösterreich), durch gütige Mithilfe einer Anzahl Freunde, durch Ausholen von Bekannten und durch Heranziehung von bisher ungedruckten Handschriften in öffentlichen Bibliotheken ist es mir gelungen in verhältnismäßig kurzer Zeit (6 Monaten) ein äußerst reichhaltiges Material zusammen zu bringen, das trotz seiner Urwüchsigkeit größtenteils nicht gemein wirkt, sondern alles humoristisch auffaßt.

Ich habe an dieser Stelle den Verwaltungen der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München und des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz für gütige Überlassung von Handschriften zu danken, ebenso den lieben Freunden Dr. Friedrich S. Krauss, Prof. Hans Wagner, Lehrer Raimund Zoder, Lehrer Karl Sotolar, Lehrer Ignaz Černy, Lehrer Sepp Karner, Lehrer Frz. Wasmer, Ingenieur Hans Mekiska, Lehrer Alois Kleckmayr, cand. ing. Rudolf Braun, Josef Tittrich, Theodor Puchta, Hans Scholz, Hermann Krämer, weiter den Herren Dr. K. Nemeth, Dr. A. M. Pachinger, Ing. Wenzel Hruschka und meinen lieben Vereinsbrüdern Hermann Stöhr, Eduard Krimmer und

Johann Pilz, sei es für Überlassung eigener Aufzeichnungen oder für gütige Mitteilung solcher Lieder.

An dieser Stelle will ich zum I. Teile meines Aufsatzes (Anthrop. II. 70ff.) noch einige Literaturnachweise geben:

1. Vierzeiler:

Nr. 9. E. Meier, Schwäbische Volkslieder. [1855] 24 Nr. 123.

Nr. 10. H. Dunger, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande. [1876] 218 Nr. 1169.

Nr. 11. Vgl. Pogatschnigg-Herrmann, Deutsche Volkslieder aus Kärnten. I. [1869] 242 Nr. 1077 = I^2 [1879] 268 Nr. 1273.

Nr. 14. J. N. Vogl, Schnadahüpfln. [1850] S. 1 Nr. 3; E. Meier, 6 Nr. 22; V. M. Süß, Salzburgische Volkslieder. [1865] 182 Nr. 75; L. Tobler, Schweizerische Volkslieder I. [1882] 213 Nr. 22; Pogatschnigg-Herrmann. I. 31 Nr. 147 = I^2 34 Nr. 170.

Nr. 21. Vgl. Vogl 95 Nr. 64; Pogatschnigg-Herrmann I. 245 Nr. 1089.

Nr. 23. Vgl. Pogatschnigg-Herrmann I^2 293 Nr. 1396; J. G. Seidl, Gesamm. Werke. IV [1879] 42 Nr. 87; L. Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen. [3][1894] 135 Nr. 379; Frz. Frdr. Kohl, Echte Tirolerlieder. Erste Nachlese. [1900] 28 Nr. 20:3.

Nr. 24. F. P. Piger, Zeitschr. f. österr. Volkskunde. IV. [1898] 24; E. Langer, Deutsche Volkskunde aus dem östl. Böhmen. III. [1903] 62 Nr. 23:1.

Nr. 36. Vgl. F. Andrian, Die Altausseer. [1905] S. 182b.

Nr. 41. Pogatschnigg-Herrmann I. 132 Nr. 601.

Nr. 42. Hruschka-Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen. [1891] 319 Nr. 435; Vernaleken-Branky, Spiele und Reime der Kinder in Österreich. [1876] 121 Nr. 39.

Nr. 49. Hruschka-Toischer 289 Nr. 151; — vgl. Piger 23; Langer III. [1903] 70 Nr. 30; Will. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren. [1893] S. 409.

Nr. 50. Vgl. Pogatschnigg-Herrmann II. 93 Nr. 412.

Nr. 58. Vgl. Hruschka-Toischer 373 Nr. 927; M. Urban, Frohe Klänge aus der Rockenstube. [1889] S. 44b:3.

Nr. 64. Vgl. A. Birlinger, Schwäbische Volkslieder. [1864] 130 Nr. 351.

Nr. 65. Andrian 178b.

Nr. 70. Vgl. Seidl IV. 47 Nr. 3; Hörmann 44 Nr. 123; Süß 201 Nr. 306; Pogatschnigg-Herrmann I^2. 157 Nr. 770.

Nr. 71. Vgl. Süß 189 Nr. 155.

Nr. 81. Vgl. Pogatschnigg-Herrmann II. 65 Nr. 270; I^2 295 Nr. 1404:2.

Nr. 83. Andrian 178b.

Nr. 84. Greinz-Kapferer, Tiroler Schnadahüpfeln. II. [1890] 129.

Nr. 85. Vgl. Birlinger 130 Nr. 355.

Nr. 87. Hruschka-Toischer 327 Nr. 520; F. Gundlach, Tausend Schnadahüpfln. [1892] 90 Nr. 380.

Nr. 89. Andrian 182a; F. F. Kohl, Echte Tirolerlieder. [1899] 150 Nr. 100:1.

Nr. 99. Vgl. Pogatschnigg-Herrmann I. 251 Nr. 1120.

Nr. 102. Pogatschnigg-Herrmann I. 20 Nr. 101.

Nr. 103. Pogatschnigg-Herrmann I. 261 Nr. 1165 = I^2 292 Nr. 1389.

Nr. 106. A. Werle, Almrausch. [1884] S. 17:4; H. Neckheim, 222 echte Kärntnerlieder. I^2 [1899] 39 Nr. 31:2; Pogatschnigg-Herrmann I. 245 Nr. 1094 = I^2 276 Nr. 1314; R. H. Greinz, Schliersee'r Schnadahüpfeln. I. [1894] 15.

Nr. 107f. Pogatschnigg-Herrmann II. 222 Nr. 719; I^2 275 Nr. 1309f.

Nr. 111. Pogatschnigg-Herrmann I. 25 Nr. 122 = I^2 29 Nr. 138.

Nr. 120. Seidl IV. 58 Nr. 53a; Werle 139:5.

Nr. 125. Vgl. Hruschka-Toischer 332 Nr. 566; A. Huschak, Almbleameln. [1870] S. 141:4.
Nr. 131. Vgl. Süß 245 Nr. 853; Neckheim II. 179 Nr. 128:2; 180 Nr. 129:2; 182 Nr. 130:2; Werle 193:5; Pogatschnigg-Herrmann I. 49 Nr. 224; = I² 53 Nr. 262; II. 209 Nr. 645.

2. Lieder:

Nr. XXXI. M. Urban, As da Håimat. [1894] 75 Nr. 80.
Nr. XXXIV. Hruschka-Toischer 257 Nr. 281.
Nr. XXXVII. Str. 2. Süß 207 Nr. 379.
Nr. XLIII. Vgl. J. Pommer, 444 Jodler und Juchezer. [1902] 260ff. Nr. 270.

1. Lieder.

LII. (Melodie 47.)

1. Pfui, ach lassen Sie mich gehen,
Lassen Sie, man kann uns sehen,
Jeder schaut beim Fenster ein,
Ach, so lassen Sie's doch sein.

2. Geh'n Sie mit den tollen Streichen,
Geh'n Sie mit Ihresgleichen;
Machen Sie das Fenster zu
Oder lassen's mich mit Ruh'.

3. Nein, das kann ich nicht verzeihen,
Weg die Hand, sonst muß ich schreien.
Wie? Aufs Bett? Das wäre schlecht,
Ja, da kommen Sie mir recht.

4. Ach, wie schmerzlich Sie mich drücken,
Geh'n Sie weg, ich muß ersticken,
Weg die Hände, weg von mir!
Schließen Sie doch zu die Tür'.

5. Wie, Sie wollen, wie ich glaube?
Schonen Sie doch meine Haube,
Bleiben Sie mir auch vom Schoß,
Ach, Sie sind ja gar zu los.

6. Nun, wozu soll das Vexieren?
Seh'n Sie, wie Sie's Bett verschmieren,
Geh'n Sie weg, es wird nichts draus;
Zieh'n Sie doch die Schuhe aus.

7. Ach, es geht jemand in dem Gang,
Machen Sie doch nicht so lang,
Zieh'n Sie doch den Vorhang bei,
Hören Sie doch, die Frau, ich schrei'!

8. Wahrlich sollten Sie sich schämen,
Mir mein Röckchen aufzunehmen;
Pfui, ach pfui, was ist denn das?
Glauben Sie denn sonst so was?

9. Nein, wenn Sie mir gar nichts schenken,
Dürfen Sie nicht daran denken.
Wie nicht mehr als eine Kron'?
Nun, jedoch jetzt will ich schon.

10. Also nur geschwind und munter,
Schieben Sie ein Kissen unter,
Seh'n Sie, ich lieg' gar zu tief,
Schieben Sie doch nicht so schief.

11. Langsam, sein Sie doch von Sinnen,
Ach, er ist ja noch nicht drinnen,
Langsam, nur nicht so geschwind,
Machen Sie mir nur kein Kind.

12. Nur kein Kind, ich bitt', ich schwöre,
Schonen Sie doch meine Ehre,
Das wär' mir ein' große Schmach,
Langsam, doch ich werd' schon schwach.

13. Langsam, doch etwas geschwinde,
Hurtig, nur etwas gelinde,
Ach, es kommt, es spritzt schon 'raus,
Lieber, ach, ich halt's nicht aus.

14. Besser zu, ich bin recht böse,
Nur geschwind noch ein paar Stöße,
So, jetzt kommt mir's auch, ha, ha, ha,
Noch einmal, ich sterbe ja.

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz, S. 5—12 Nr. 2.)

LIII. (Melodie 48.)

1. Buema, wer dreschen kann,
Jetzt geht das Dreschen an,
Geh ma[1]) ins Nachbarnhaus,
Dreschen den Habern aus;
Gelt, du drescht a?
Halt ja, i man[2]) a,
Ei, dasti[3]) halt a.

2. Die Bäurin hat zwe[4]) Dirn,
Tamas[5]) in Stadl führ'n,
Die Brüst' seind hoch erhoben,
D' Buema tan's selbst loben;
Gelt, du etc.

3. G'sichter seind kugelrund
Und in[6]) Leib frisch und g'sund,
Kurze Füß', dicke Wadl,
Die taugen just recht in d' Stadl;
Gelt, du etc.

4. D' oan, die rührt sich recht
Unter uns Bauernknecht,
Sie arbeit um in [da] Streu,
Farzt[7]) wie a Sau dabei;
Gelt, du schmeckst ['s] a? etc.

5. D' oan, die ist recht nett,
Sacht[8]) alle Tag ins Bett,
Oft[9]) kommt ihr hint was aus,
Buema, das war a Schmaus;
Gelt, du möchst a? etc.

6. Buem, drescht nur brav drauf,
Hebt's nur die Drischln auf,
Schlagt es recht tief hinein,
Das Stroh muß sauber sein;
Gelt, du drescht a? etc.

7. Buema, jetzt tummelt's eng[10]),
Oft[9]) tama[11]) no a weng,
Oft[9]) wann ma eilfi läut',
Da ist zum Fressen Zeit;
Gelt, du frißt a? etc.

8. Buema, jetzt läuten's schon,
Habt's acht, daß ma's hören kann,
Jetzt sama[12]) alle froh,
Werft's d' Dreschl hin aufs Stroh;
Gelt du wirfst a? etc.

9. Hiesel[13]) hat a so g'schwitzt,
I hab' mich recht erhitzt,
'S Hemmet[14]) beim Arsch ist naß,
Geh, sei so gut und blas';
Gelt, du blast a? etc.

10. Jakel[15]), geh' gschwind, wo bist?
Da scheiß' i auf'n Mist.
D' Suppen steht auf'n Tisch!
Wart', bis ich's Loch auswisch';
Gelt, du wischt a? etc.

11. Buema freßt's, was eng schmeckt,
Der Hund ist erst verreckt[16]),
D' Bäurin hat'n heiß abg'sotten,
Freßt darzu Semmelknoten[17]);
Gelt, du frißt a? etc.

12. Aft kriegt's an Millireis,
San Kern wie Bettlersläus',
An Saufleisch a dazue,
Aft[9]) homa[18]) g'fressen gnue[19]);
Gelt, du frißt a? etc.

13. An sauern Ochsenfuß,
Kitscher[20]) im Überfluß,
Der schaut so grauslich her,
Als ob er g'spieben wär';
Gelt, du speist a? etc.

14. Aft kriegt's an hassen Brein,
Da scheißt die Bäurin drein,
A groß Trum Butterührn[21]),
Da könnt's in Arsch einschmiern;
Gelt, du schmierst a? etc.

15. Leber und Kudlfleck[22]),
So gschmach[23]) wie Kälberdreck,

---

1) Gehen wir. 2) meine. 3) freilich. 4) zwei. 5) tun wir sie. 6) den. 7) farzen = pedere. 8) sachen = mingere. 9) hernach. 10) euch. 11) tun wir. 12) sind wir. 13) Matthias. 14) Hemd. 15) Jakob. 16) hin geworden. 17) Semmelknödel. 18) haben wir. 19) genug. 20) Bohnensuppe mit Rollgerste, Speck- und Selchfleisch, Erbsen und Linsen. 21) großes Stück Butter. 22) zerschnittener Rindsmagen. 23) wohlschmeckend.

Arbes [1]), wann's gschissen wer'n,
Gelt Bruder, dö frißt gern;
Gelt, du frißt a? etc.

16. Blunzen und Tudlsäck [2]),
Ang'füllt mit Bauerndreck,
Geh, beiß das Würstel an,
Hat's ja der Hund erst tan;
Gelt, du beißt a? etc.

17. Buema, jetzt kriegt's nix mehr,
D' Schüsseln san alle leer,
Wer nicht gnua g'fressen hat,
Friß sich in Kühdreck satt;
Gelt, du frißt a? etc.

18. Buema, sauft's Kletzenmost [3]);
Hiesel, hast schon an kost?
Saure Milch vor den Zwang [4]),
Da scheißt ma ellenlang;
Gelt, du scheißt a? etc.

19. Buema geht's, leert's eng g'schwind
Von vorn und hint,
Tragt's [ös] ham [5]) in engern [6]) Hut,
Auf d' Nacht is's wieder gut;
Gelt, du tust's a? etc.

20. Buema, i bitt' eng schön,
Laßt's nur koan Bissen stehn,
Wann i in Arsch was hätt',
I eng's vergunna [7]) tät;
Gelt, du bapst [8]) a? etc.

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz, S. 13—26 Nr. 3.)

LIV. (Melodie 49.)

1. Sagt Hanschen zu Hannchen:
Du hast schöne Augen!
Die Augen sind deine,
Das Schauen drauf ist meine,
So schauen wir die ganze Nacht,
Bis alles ist vollbracht.

2. Sagt Hanschen zu Hannchen:
Du hast ein' schönen Mund!
Der Mund, der ist deine,
Das Küssen drauf ist meine,
So küssen wir etc.

3. Sagt Hanschen zu Hannchen:
Du hast eine schöne Brust!
Die Brust, die ist deine,
Das Greifen drauf ist meine,
So greifen wir etc.

4. Sagt Hanschen zu Hannchen:
Du hast ein' schönen Bauch!
Der Bauch, der ist deine,
Das Liegen drauf ist meine,
So liegen wir etc.

5. Sagt Hanschen zu Hannchen:
Du hast ein' schönen Wald!
Der Wald, der ist deine,
Das Jagen drein ist meine,
So jagen wir etc.

6. Sagt Hanschen zu Hannchen:
Du hast ein' schönen Teich!
Der Teich, der ist deine,
Das Fischen drauf ist meine,
So fischen wir etc.

7. Sagt Hanschen zu Hannchen:
Du hast ein schönes Vogelhaus!
Das Vogelhaus ist deine,
Das Vögerl drein ist meine,
So vögerln [9]) wir etc.

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz S. 27—30 Nr. 4.)

---

1) Erbsen. 2) Weiberhemden. 3) Birnmost. 4) Stuhlzwang. 5) nach Hause. 6) euern. 7) vergönnen. 8) ißt. 9) coire.

LV. (Melodie 50.)

1. Znagst[1]) bin i in der Stadt drin g'west,
Das ist dir a sagrisches Nest,
Hab mir a Blunzen kaft[2]),
Die hat mi narrisch z'raft[3]),
Bin kaum drei Häuser weit g'fahrn,
So ist mir schon 's Scheißen not wor(d)n.

2. Da geh i halt aufi auf die Bruck
Und setz' mi dort nieder und druck,
Wie i d'weil g'schissen han[4]),
Leg i mein Hosen an,
Denk' i dann, jetzt war's schon guet,
Da kommt der Soldat, nimmt mir 'n Huet.

3. I wollt' nach den Huet nichts frag'n,
Wenn i nur mein Schmerkappel[5]) könnt' hab'n;
Muß i da auf der Wacht
Bleiben die ganze Nacht,
D' Wacht hätt' mir auch schon noch g'fall'n,
Aber hab' fürs scheißen an Gulden müss'n zahl'n.

4. Da sag' i, welch sagrisch G'sicht
Hat so an Kaufschilling eing'richt,
'S Bier kost drei und an halb'n,
Für d' Wurst mußt i an Batz'n zahl'n,
Das war eng billig und g'wiß[6]),
Aber a Gulden ist z'viel für an Schiß.

5. Drum geh' i eng nimmer in d' Stadt,
Weil mir's znagst so bös gangen hat,
D' Blunzen war schuld daran,
Daß i dort g'schissen han,
Bei uns in Dorf ist kein Ziel[7]),
Ein jeder scheißt hin, wo er will.

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz S. 31—33 Nr. 5. — Vgl. Nr. XCVIII.)

LVI. (Melodie 51.)

1. Unter dem grünen Baum
Laßt sich ein Jungfrau schau'n.

2. Sie ißt ja Mandelkern,
Laßt sich auch schieben gern.

3. Einmal ist's gar nicht viel,
Zweimal ist's Kinderspiel.

4. Dreimal ist's eben recht,
Viermal kann's unser Knecht.

5. Fünfmal geht's auch noch an,
Wohl der's noch sechsmal kann.

6. Siebenmal mit allem Fleiß,
Achtmal ist's Jungfraupreis.

7. Neunmal geht's recht in d' Höh',
Zehnmal das Hemd in d' Höh'.

8. Zwölfmal ein Meisterstück,
Drauf wird erst's Bäucherl dick.

9. Dreizehnmal geht's gar zu hoch[8]),
Kann's nicht aushalten noch.

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz S. 34—38 Nr. 6.)

LVII. (Melodie 52.)

1. Bin a frisch Bauernbue,
I steh' auf in der Frueh
Und geh das dangeln[9]) an,
Weil ich's guet kann.

2. Mi[10]) aber kennt ma[11]) schon,
Daß i guet dangeln kann,
Dirnal bring's her zu mir,
I dangel's dir.

---

1) Neulich. 2) gekauft. 3) hergerichtet. 4) wie ich fertig bin. 5) Käppchen unter dem Hut. 6) sicher. 7) Vorschrift. 8) wird es mir zu viel. 9) dengeln, hier coire. 10) mich. 11) man.

3. Hans, so ist mein Nam',
Bin von an gueten Stamm,
Z'dangeln trau' i mir viel,
Wann i nur will.

4. Wann i in der Frueh aufsteh
Und grad zum dangeln geh,
D' Menscher bringen's alle her,
D' Bäurin voneh [1]).

5. Der Bäurin g'fallt's recht wohl,
I dangl ihr's, wie's sein soll,
Sie sagt, mein lieber Bue,
Dangel nur zue.

6. Dangeln, das is mein Freud',
Dangeln tan alle Leut',
Der nit guet dangeln kann,
Ist übel dran.

7. Mein Mann, der dangelt wohl,
Aber nit wie's sein soll,
I han zu ihm kuan [2]) Freud',
Er hat kuan Schneid.

8. Wann er a dangelt drån,
Weiß ich's in voraus schon,
Es ist umsonst sein Müeh,
Er kann halt nie.

9. Unser Dirn schreit in Stall,
Dangel mi a oanmal [3]).
Aber ganz in der Still' [4])
Und nit gar z'viel.

10. Gib aber nur fein acht,
Daß 's mir kan Schaden macht,
Denn i bin noch ganz jung,
Doch lust's [5]) mi drum.

11. Gelt Bue, du waßt es schon,
Wie ma znagst [6]) hab'n getån,
Mach mir nomal [7]) die Freud'
Und sei fein g'scheidt.

12. Wann erst der Hausknecht kimmt [8])
Und er sein a mitbringt,
Er geht die Bäurin ån,
Sie kennt ihn schon.

13. In der St. Veiter Pfarr
Han i danglt a añ Paar,
Droben in Gönstingertal
Fast überall.

14. Bin weiter nit mehr jung,
Danglt han i um und um,
Mein Hammer [9]) is schon z' alt
Und weni z' kalt. [10])

15. 'S dangeln war einst mein Freud',
Danglt han i weit und breit,
Aber izt wird's mir z'viel,
Dangel wer will.

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz S. 45—52 Nr. 8.)

LVIII. (Melodie 53.)

1. Hausknecht, weck's Mensch auf!
O Herr, i lieg selber drauf,
Von hint und voran,
Daß i recht zuchi [11]) kann.

2. Pfui Teufel, Bue, scham di,
Das ist dir a Schand,
Das tu mir fein nimmer,
Sonst mußt aus'n Land.

3. Und wann i mich scham,
So scham i mich in d' Augen,
O Herr, es ist gut g'west,
Du kannst es nit glauben.

4. I han mi verschlafa
Beim Dirnal im Bett,
Oft ist der Bauer kema [12])
Und hat mi aufg'weckt.

5. Oft [13]) sag i's zum Dirnal,
Soll's Kitterl anleg'n [14]),
Soll's Törl [15]) aufmacha,
Daß i aussi han mög'n.

---

1) vorher, früher. 2) keine. 3) mich auch einmal. 4) im geheimen. 5) habe ich Lust darnach. 6) neulich. 7) noch einmal. 8) kommt. 9) Penis. 10) hat keine Hitze mehr. 11) hinzu. 12) gekommen. 13) hernach. 14) anziehen. 15) Türe.

6. Oft bin i's halt glücklich
Noch aussi kema,
Han mein' Schüehler[1]) anglegt
Und fang an zu renna.

7. Wie is ham bin kema,
Steht der Bauer im Stall,
Oft sagt er, du Schlangel,
Bist da mehr amal.

8. Ei ja, hab' i's g'sagt,
Aber weiter nigs mehr,
Han mein Schüehler abzogen
Und steh nebens Bett her.

9. I wollt' mich a bissal
Ins Bett einileg'n,
Oft schreit der Bauer,
Auf, zu der Arbeit anheb'n.

10. Du narrischer Bauer,
Mußt selber erkenna,
I bin so viel müd
Von dem hamarenna[2]).

11. Du narrischer Bue,
Wer hat dir's denn g'schafft,
Daß d' gar a so geisterst[3])
Und springst bei der Nacht.

12. Du narrischer Bauer,
Mögst selber wohl moan[4]),
Wenn du kan Weib häst,
Bliebst a nit daham.

13. Izt geh i zum Seiler
Und kauf mir an Strick,
Bind's Dirnal aufs Kraxal,
Trag's überall mit.

14. Oft is mir der Schirg[5])
A glei unterkema,
Han g'mant, will mir's Kraxal
Und's Dirnal nehma.

15. Oft hat er mi g'fragt,
Was i trag' für a War,
Oft hab' i's glei g'sagt,
Han an türkischen Haar[6]).

16. Oft sagt er, i sollt' ihm
Halt a añ Pfund geb'n,
O na, hab' i's g'sagt,
Tun nit vonant wäg'n.

17. Du tausendschön's Dirnal,
Was hast dir denn tan,
Daß dir dein Kittal
So kurz wird voran.

18. Du Teufelsbue, i geh'
Grad auf und davon,
Von hint schneid i'n ab
Und voran stuck[7]) i'n ån.

19. Du tausendschön's Dirnal,
Was tut dir denn weh?
Du Schliffel, du Schlangel,
Du waßt es ja eh[8]).

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz S. 53—62 Nr. 9. — 13—16 vgl. J. G. Seidl, Werke IV [1879] 24f.; Allgemeines Liederbuch für fröhliche Gesellschaften. [1828] Anhang S. 8f. — 17, 18 vgl. Pogatschnigg-Herrmann I² [1879] 296 Nr. 1407.)

LIX. (Melodie 54).

1. Die Graz'rischen Menscher
Hab'n alli an Sinn
Und d' Haxen vonander
Und flux[9]) is er drinn.

2. A rupfernes[10]) Kitterl,
A Zwarerbandl,
Is in Grazerischen Menschern
Ihr Hochzeitg'wandl.

3. A Spann unters Nabl
Da is der Bauch aus
Und da sitzt a schwarz Katzerl[11])
Und paßt auf a Maus.

---

1) Schuhe. 2) nach Hause rennen. 3) herum rennst. 4) glauben. 5) Scherge. 6) Flachs. 7) stückle. 8) so. 9) gleich. 10) aus grober Leinwand. 11) Vulva.

4. I hab's halt wohl g'sagt
Und i sag' es wohl noch,
Je kleiner das Madl,
Je größer das Loch.

5. I hab's halt wohl g'sagt
Und die Leut' sagen's a,
Die Köchin is schwanger
Und's Kuchelmensch a.

6. Mein Schatzerl is schwanger,
Mein Schatz is net g'sund,
Der Bauch hat zwa Zentner,
Die Tuteln zwölf Pfund.

7. Leg' di schön zuher[1]),
Die Hand um an Hals
Und das Füeßerl schön anchi[2]),
Es gruselt[3]) schon als.

8. Mein Schatz laßt sich vögeln,
Das Ding tut ihr wohl
Und es kost ihr kan Kreuzer,
Der Bauch wird schon voll.

9. Unter mein Unterstock[4])
Is a Kapell'n[5]),
Der mir zwa Kreuzer gibt,
Laß i rebell'n.[6])

10. Mein Schatzerl is schwanger,
Wer hat ihr's denn tan?
Zwa ung'salz'ne Nockerln,
A Nudl voran.

11. Greif ma net auf die Tutl,
Greif ma lieber auf'n Bauch,
Du sakrischer Schneider,
Du waßt ja kan Brauch.

12. Was hat denn die Täubin,
Daß gar a so billt[7]),
Der Tauber hat's pledert[8]),
Jetzt is sie fuchswild.

13. Übern Steg bin i's ganga,
Übers Bachl, Bachl,
Is ma's Hemad ausg'hängt
Und der Klachl, Klachl.[9])

(Anfang des 19. Jhdts.; aus Maria-Trost in Steiermark. — Hds. Nr. 983 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz S. 63—69, Nr. 10. — 3. Meyer 110 Nr. 150. — 10. vgl. Meyer 81 Nr. 4. — 12. Meyer 88 Nr. 40.

LX.

1. Wir gingen einst spazieren, hm, hm,
Mit meiner Allerliebsten, ha, ha!

2. Sie sagt', sie sei vom Adel, hm, hm,
Ihr Vater führt die Nadel, ha, ha!

3. Und als wir so gegangen, hm, hm,
Da hatt' ich ein Verlangen, ha, ha!

4. Sie sagt', ich sollt' sie küssen, hm, hm,
Doch niemand soll es wissen, ha, ha!

5. Drauf setzten wir uns nieder, hm, hm,
Ich löste ihr das Mieder, ha, ha!

6. Und was wir weiter taten, hm, hm,
Das wird die Zeit verraten, ha, ha!

(Steiermark ca. 1840. — Aus einer Handschrift im Besitze A. M. Pachingers in Linz. — Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort II [1893] 360 Nr. 533.)

LXI.[10])

1. Jüngst ging ich zu Lisette,
Sie führte mich zu ihrem be—, be—,
Besten Wein im Keller;
Wer war wohl da auch schneller,
Als ich in ihrem Keller.

2. Sie saß auf einer Kotze
Und wies mir ihre vo—, vo—,
Vollen Säck' mit Schätzen,
Ich sollt' mich dran ergötzen
An ihren vollen Schätzen.

1) herzu. 2) hinzu. 3) juckt. 4) Hemdstock. 5) Vulva. 6) coire. 7) schreit. 8) coire. 9) Penis. 10) Ein Vexierlied, vgl. Blümml, Anthropophyt. II. 112 Nr. 51.

3. Es fing mich an zu lüsten,
Ich griff nach ihren bri—, bri—,
Brillantenschnallen,
Die zierten sie vor allen,
Die Brillantenschnallen.

4. Sie fing mich an zu greifen
Und sagt', du hast ein' sta—, sta—,
Starken Stock zum wehren,
Wann uns wollt' jemand stören,
Ein' starken Stock zum wehren.

5. Sie führt' mich in die Kammer
Und griff nach meinem ha—, ha—,
Hammer in der Taschen,
Den glaubt sie zu erhaschen,
Den Hammer in der Taschen.

6. Ich führte sie zum Tanze,
Sie griff nach meinem schwa—, schwa—,
Schwarzen Bart und Haaren,
Die schön gekräuselt waren,
Dem schwarzen Bart und Haaren.

7. Dazu da kam ihr Bruder
Und sagt' zu ihr, du lu—, lu—,
Lustiges Vergnügen,
Warum willst du mich betrügen,
Du lustiges Vergnügen.

8. Drum merket euch die Regeln,
Wenn ihr wollt sicher ve—, ve—,
Fest und sicher gehen,
So laßt es niemand sehen,
Wenn ihr wollt sicher gehen.

(Steiermark ca. 1840. — Aus einer Handschrift im Besitze A. M. Pachingers in Linz.)

LXII. (Melodie 81.)

1. |: I hålb dir's oft schon g'sågt,
Kimm zu mir auf d' Nåcht :|
Um hålber, hålber neuni;
Wånn der Haushund hängt
Und der Våter schlåft,
Låss i di eini[1]).

2. |: I wår schon zwamål durt,
Mueß ållweil wieder furt :|
Um hålber, hålber neuni;
Kimm i hin zu der Tür,
So is der Riegel für,
I kånn net eini.

3. |: Dås wår a b'sundrer[2]) Fåll,
Geh, kimm zum drittenmål :|
Um hålber, hålber neuni;
Jå, mein Kämmerlein,
Dås wird schon offen sein,
Du kånnst schon eini.

4. Mit der Zither kimm i
Neuli[3]) vor dås Haus,
Klopf' åns Fenster ån,
Då schaut der Våter 'raus
Um hålber, hålber neuni,
I påck' mein Klampfl[4]) zsåm
Und fång' zun renna ån
Und dås recht schleuni[5]).

5. Du bist a Håsenfuß
Und willst für mi nix wågen,
Kånnst nur keglscheib'n,
A bißl Zithern schlågen
Um hålber, hålber neuni,
Doch in dås Kämmerlein
Eines Mägdelein
Traust di net eini.

6. |: Is net der Våter z' Haus
Und bist alloan[6]) in Haus :|
Um hålber, hålber neuni,
So ist der Haushund då,
Der fångt mi Solo å[7]),
I kånn net eini.

7. Naxten[8]) kimm i auf d' Nåcht,
Håt der Schnee so kråcht,
'S friert mi wia an Hund,
Låßt mi stehn a Stund
Bis hålber, hålber zehni,
Endli måchst mir auf,
A Stund drauf schiebst mi 'naus,
Dås wår mir z'weni[9]).

(Steiermark ca. 1840. — Aus einer Handschrift im Besitze A. M. Pachingers in Linz.)

1) herein. 2) besonderer. 3) neulich. 4) Klampfe = Zither. 5) schleunig. 6) allein. 7) ab. 8) unlängst, neulich. 9) zu wenig.

LXIII.

's Nudlbrettl.

1. I woaß[1]) nit, wås i wer'n soll,
Es fållt ma nit gschwind eiñ,
|: Hiaz geh' i in die Stådt hineiñ,
A Köchin möcht' i seiñ. :|

2. I woaß schoñ, wås i måch'[2]),
I woaß schoñ, wås i tua[3]),
|: Hiaz richt' i mir in ålla Fruah[4])
A Nudlbrettl zua. :|

3. Da Hausknecht in da Fruah,
Der schleicht si hiñ und her,
|: Er suachat[5]) hålt meiñ Nudlbrett,
I leich[6]) ihm's nimmamehr. :|

4. Und leicht ma˜ 's[7]) amål her,
Åft påtzen's an drauf um,
|: Warum sollt ihm gråd i mein's geb'n,
I wissat[8]) nit warum. :|

5. Meiñ Muatta is schoñ bei Jåhr'n,
Sie håt schoñ viel erfåhr'n,
|: Sie sågt, ihr hätten's a recht oft
Ihr Nudlbrett[9]) vadorb'n. :|

(Donnersbachwald in Nordsteiermark; 2. Hälfte des 19. Jhdts. — Handschrift Nr. 1414 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz S. 40.

LXIV.

D' Linzer Köchin.

1. Weil mi meiñ Muatta z' haus nimma will lei(d)n,
Hiaz geh' i davoñ und åft[10]) wird sie's bereu'n,
Weil i hålt går so gern furtroas'n[11]) möcht',
Åft is d' Muatta alloañ dahoam, gschiacht[12]) ihr schoñ recht.

2. Håm[13]) soviel Madl auf Wean åwitråcht[14]),
Hiaz måch' i's hålt a so, wia's åndre håm g'måcht,
Hiaz schnür' i meiñ Binkerl, nimm Åbschied und geh'
Und dås Kochen, dås woaß i schoñ, das i's vasteh'.

3. Morg'n steh' i åls Köchin eiñ, i håb' schoñ an Herrn,
Wånn i recht willi bin, håt a mi gern,
Då muaß i hålt höfli seiñ, fleißi und g'schwind,
Weil i's Jåhr fufz'g Gulden Zwanz'ger håñ[15]) und a kloans Kind.

4. Wia mi meiñ Muatta siacht[16]), sågt 's glei zu mir,
Wås håst denn du åñg'stellt, wås is's mit dir,
Du führst di sauwa[17]) auf, sågt's, dås is wåhr
Und sie hoaßt[18]) mi a Luada und gibt ma—r—a Påar.

5. Schaut's na[19]) meiñ Muatta åñ, wia's mi hiaz schlågt,
I woaß ma nit z' helfen mehr, biñ schoñ vazågt,
Soll i ihr d' Wåhrheit såg'n und bring's nit z'såmm
Und na˜[20]), na˜, i trau' mi nit, weil i mi schåm'.

---

1) weiß. 2) mache. 3) tue. 4) zeitig. 5) sucht. 6) leihe. 7) man es. 8) wüßte. 9) Vulva. 10) hernach. 11) wegreisen. 12) geschieht. 13) haben. 14) nach Wien getrachtet. 15) habe. 16) sieht. 17) sauber. 18) heißt. 19) nur. 20) nein.

6. Hörn's nur von puffen auf, hâm's nur Geduld,
Da Herr, wo i Köchin biñ, der is drâñ [1]) schuld,
Ob'n in zweiten Stock, draußt auf'n Gâng,
Dort is a—r—a weng [2]) bei mir g'west, âwa nit lâng.

7. Hiaz frâg' i'n Dokta, wâs weita wird g'scheg'n [3]),
Er sâgt, hâb' Geduld, meiñ, wirst es glei seg'n [4]),
Richti, i gspür schoñ wâs von dera G'schicht [5])
Und hiaz bind i ma's Schürzerl fest, das mañ's nit sicht.

8. Hiaz kriagt [6]) mi meiñ Herr sobâld nimma drâñ,
Na˜, na˜, es g'schiacht nit, wânn's nit leicht seiñ kâñ,
Erst gestern Âbends spât [7]) is a ma begegn't
Und i hâb' glaubt, er schenkt ma wâs, Schneck'n hât's g'regn't [8]).

(Aus Donnersbachwald in Nordsteiermark; 2. Hälfte des 19. Jhdts. — Handschrift Nr. 1414 des Steierm. Landesarchivs in Graz S. 66f.)

LXV.

1. Ei, wâs mâcht die Erste?
Die Erste lâßt sich bürsten
Für Grâfen und für Fürsten.
Schieb hinein, schieb hinein,
Schiebe nicht daneben,
Bin ein armes Bauernmädchen,
Muß vom Schieben leben.

2. Ei, wâs mâcht die Zweite?
Die Åndre muß wândern,
Lâßt einen wie den ândern.
Schieb hinein etc.

3. Ei, wâs mâcht die Dritte?
Die Dritte hât's in der Mitten,
Hât jeden Stoß erlitten.
Schieb hinein etc.

4. Ei, wâs mâcht die Vierte?
Die Vierte hât 's gezieret,
Wie's einer Fut gebühret.
Schieb' hinein etc.

5. Ei, wâs mâcht die Fünfte?
Die Fünfte hât's vernünftig,
Hât jeden Burschen zünftig.
Schieb hinein etc.

6. Ei, wâs mâcht die Sechste?
Die Sechste hât die beste Årt,
Hât Hâare drauf wia—r—a Bârt.
Schieb hinein etc.

7. Ei, wâs mâcht die Siebente?
Der Johann spânnt die Ochsen eiñ,
Sâgt, die Fut muß g'fâhr'n seiñ.
Schieb hinein etc.

8. Ei, wâs mâcht die Åchte?
Die Åchte hât's vermâcht
Mit einer Zuckerschâchtl.
Schieb hinein etc.

9. Ei, wâs mâcht die Neunte?
Die Neunte lâßt sich dehnen
Von Lâxenburg bis Bremen.
Schieb hinein etc.

10. Ei, wâs mâcht die Zehnte?
Die Zehnte hât's von Strudltach [9]),
Wer's feg'lt, den steht der Schwaf [10])
Schieb hinein etc.

11. Ei, wâs mâcht die Elfte?
Die Elfte hât dâs Elfenbein
Und añ Drümmerl [10]) drein.
Schieb hinein etc.

12. Ei, wâs mâcht die Zwölfte?
Die Zwölfte mâcht dâs Dutzad [11]) voll,
Wer's fegeln will, der wird toll.
Schieb hinein etc.

(Steinakirchen am Forst, Bg. Scheibbs, N.-Ö.)

1) daran. 2) ein wenig, kurze Zeit. 3) geschehen. 4) sehen. 5) Geschichte. 6) kriegt. 7) spät. 8) Umschreibung für: nichts. 9) Strudelteig. 10) Penis. 11) Dutzend.

LXVI. (Melodie 55.)

1. Im Jåhre fünfundneunzig
Då is ma wås passiert,
Då håm's[1]) mi ohne Umständ'
Ins Findelhaus neiñg'führt.

2. Auf Zimma 75 bin i kumma,
O je, då håw i g'schaut,
Då steht da Spekuliertisch,
Då håm's mi schoñ åñg'schaut.

3. Dö Wärt'rin mit da Spritz'n,
Da Dokta mit da Scher',
Dös Maderl håt dö G'spitzt'n[2])
Und d' brat'n[3]) noñ[4]) viel mehr.

4. Åm Tisch bin i aufigstieg'n,
Ui je, då håw i zåhnt[5]),
Da Dokta zwickt dö G'spitzt'n,
Dö Wärt'rin måcht in[6]) Verbånd.

5. Üwa d' Stiag'n[7]) bin i åwagånga,
Vergelt's Gott håw i g'sågt,
Jetzt håt meiñ klane Lottl[8])
An Feldzug mitgemåcht.

(Wiener Hetärenlied. — Unvollständig bei Ostwald II [1904] 73.)

LXVII. (Melodie 56.)

Fiakerlied.

1. Dreitausendundvieri
Is's Numra von Wåg'n,
Geh, Schakerl, fåhr vüri,
I muaß da wås såg'n.

2. Geh, führ mi in Pråta
Oda irgend wohiñ,
Denn's Geld von da Muatta
Is eh schoñ båld hiñ.

3. Kan'n[9]) Fiaka, den möcht' i net,
Der tuat an[10]) glei schlåg'n,
Der sågt glei: Kanailli,
Wåsch ma mein Wåg'n.

4. Da Wåg'n, der is g'wåsch'n,
Dö Radl san g'schmiert,
Jetzt håt mi der Pülcha
Ins Findelhaus g'führt.

5. In Findelhaus drinnat,
Då war'[11]) i båld gstur(b)m[12]),
Då sågt da Herr Dokta:
Sö kriag'n an klan Buam.

6. An klan Buam, den måg i schoñ,
Den håb' i so gern,
Der muaß, wånn a groß is,
A Fiaka wer(d)n.

(Hetärenlied aus Wien 1905.)

LXVIII. (Melodie 57.)

1. Der Bauer, der håt an anzig'n[13]) Suhn[14]),
Der wår net g'scheit, åber a net dumm.

2. Der Håns, der geht zur Gretl hin:
‚Åber Gretl, steh auf, du bist jå drinn!'

3. Die Gretl hebt in Årsch zum Fenster 'naus,
Der Hansl druckt schnell a Busserl drauf.

4. ‚Åber Gretl, du håst a platschert's[15]) G'sicht,
I find' jå heut deiñ Nås'n nit.

5. Die Gretl, die låßt an leis'n Wind[16]),
Der Hansl frågt: ‚Wås seufzst, meiñ Kind?'

6. ‚Åber Gretl, du stinkst so sehr vom Maul
Oder is dir eppa's[17]) Zåhnfleisch faul?'

---

1) haben sie. 2) Geschwüre vom Fluß. 3) Syphilis. 4) noch. 5) geweint. 6) den. 7) Stiege. 8) Vulva. 9) keinen. 10) einen. 11) wäre. 12) gestorben. 13) einzigen. 14) Sohn. 15) breites, dickes. 16) Ventus tacitus. 17) etwa.

7. ‚Åber Gretl, zu dir geh' i nimmer her,
Denn deine Seufzer, die stink'n so sehr.'

8. Die Gretl låßt an [1]), daß ålles kråcht,
Der Hansl versteht, 's war ‚guate Nåcht'.

9. Die Gretl, die sacht [2]) bein Fenster heraus,
Der Hansl mant [3]), es regn't schoñ draußt.

(Grundlsee in Nordsteiermark. — Von Herrn Professor Hans Wagner erhalten.)

Das Lied findet sich auch in Niederösterreich, wo ich es zu St. Johann am Steinfelde (Gb. Neunkirchen) 1905 aufzeichnete:

1. Da Baua håt an oañzig'n Suhñ,
Er is so ålt und no˜ [4]) so dumm.

2. Er geht zu's Nåchbern Mirzl hiñ
Und klopft schöñ stad [5]) bein Fensterl åñ.

3. Die Mirzl, die reckt 'n Årsch heraus,
Da Hansl gibt a Bußl drauf.

4. ‚O Mirzl, du håst a g'spoaßig's [6]) G'sicht,
Då g'spürt ma går koañ Nås'n nicht.'

5. ‚O Mirzl, du stinkst so sehr von Mäul [7])
Oda is denn går deiñ Zåhñfleisch fäul?'

6. Die Mirzl låßt an leis'n Wind,
Da Hansl sågt: ‚Wås seufzst, meiñ Kind?'

7. Die Mirzl låßt an, daß 's dunnert und kråcht,
Da Hansl versteht ‚a guate Nåcht.'

Die älteste Fassung dieses Liedes findet sich ca. 1820 in Bayern und ist im Anhang unter Nr. XCV mitgeteilt.

LXIX.

Zur Åbwechslung oañmål [8]) von hint,
Daß da Kålte üwer'n Årsch åwarinnt [9]),
Dånn zwisch'n dö Tutl [10]) hineiñ,
Då fegelt ma noñmål [11]) so feiñ;

Und wird dånn dås Madl recht geil,
So steckst ihr die Nudl [12]) ins Mäul,
Sie suzlt [13]) dås Mårk aus'n Bañ [14]),
Dås is in Weana seiñ Schañ.

(Gaming, Gb. Gaming, N.-Ö. — Wird nach der Melodie des seinerzeit äußerst beliebten Gassenhauers: ‚Dås is in Weana seiñ Schañ' gesungen.)

LXX. (Melodie 58.)

Der Pater in Österreich.

1. Es war ein Pater in Österreich,
Hei, juchhei!
|: Der wollte hinüber nach Frankenreich,
Valleri, vallera! :|
|: Mit seinem klings, klangs gloria,
Bumms vallera, :|
Ora pro nobis!

2. Da kam er vor 'ne Klostertür',
Da schaut 'ne kranke Nonn' herfür,
Mit ihrem klings, klangs gloria etc.

3. ‚Ei, Pater, was ist das für 'n Ding,
Das zwischen euren Beinen hing'.
Mit einem klings, klangs etc.

---

1) einen. 2) sachen = mingere. 3) meint. 4) noch. 5) leise, sachte. 6) spaßiges, sonderbares. 7) Mund. 8) einmal. 9) herabrinnt. 10) Brüste. 11) noch einmal. 12) Penis. 13) saugt. 14) Bein, hier = Penis.

4. ,Das ist ein Patientenstab,
Mit dem ich kranke Nonnen lab',
Mit ihrem klings, klangs etc.

5. Drauf gingen sie auf den Klosterboden
Und trommelten[1]), daß die Balken stoben.
Mit ihrem klings, klangs etc.

6. ,Ei, Pater, es hat wohlgetan,
Nun fangen wir wieder von vorne an,
Mit unserm klings, klangs etc.

(Plan in Westböhmen. — Von Herrn Professor Hans Wagner erhalten.)

LXXI. (Melodie 59.)

Der sanfte Heinrich.

Heinrich.

1. Bring ma-r-a Wåssa, såg' i,
Geh, du dumme Lisl,
Geh, du g'foppte Lisl,
Bring ma oañs[2]).

Lisl.

2. Jå in wås soll i da-r-a Wåssa bringa,
Du liawa Heinerich,
Du sånfta Heinerich,
Geh, såg in wås.

Heinrich.

3. No˜ in ran[3]) Kruag, såg' i,
Geh, du dumme Lisl,
Geh, du g'foppte Lisl,
Bring ma oañs.

Lisl.

4. Åwa wånn da Kruag a Loch håt?
Du liawa Heinerich,
Du sånfta Heinerich,
Geh, såg in wås.

Heinrich.

5. No˜ so muaßt hålt du dås Lo[4]) zuastopfa,
Geh, du dumme Lisl,
Geh, du g'foppte Lisl,
So stopf's na[5]) zua.

Lisl.

6. Åwa wånn hålt dås Stroh z' lång is,
Du liawa Heinerich,
Du sånfta Heinerich,
Geh, såg mit wås.

Heinrich.

7. No˜ då muaßt hålt du dås Stroh åhåcka[6]),
Geh, du dumme Lisl,
Geh, du g'foppte Lisl,
Håck's na å.

Lisl.

8. Jå mit wås soll i denn dås Stroh åhåcka,
Du liawa Heinerich,
Du sånfta Heinerich,
Geh, såg mit wås.

Heinrich.

9. Mit an Hackl[7]), såg' i,
Geh, du dumme Lisl,
Geh, du g'foppte Lisl,
Bring ma oañs.

Lisl.

10. Jå, wånn hålt dås Hackl koan Stiel nit håt,
Du liawa Heinerich,
Du sånfta Heinrich,
So såg mit wås.

Beide.

11. No˜ då muaßt hålt du zu 'n Wågna gehñ,
Låßt da-r-an Stiel einmåcha,
Der recht fest tuat stehñ.

(St. Martin am Ybbsfeld im Bezirk Ybbs, N.-Ö. — Vgl. H. F. W. Raabe, Allgemeines plattdeutsches Volksbuch [1854], S. 174f.;

1) trommeln = coire. 2) eines. 3) in einem. 4) Loch. 5) nur. 6) abhacken. 7) Hacke.

G. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern [1902] 61 Nr. 454 und 162 Nr. 454; Lahrer Kommersbuch Nr. 662; R. Köhler, Kleinere Schriften III [1900], 352f.)

LXXII. (Melodie 60.)

Der Maler.

Ein durchreisender Maler kündigt an, daß er nach Angabe der Eigenschaften die betreffende Person malen könne. Ein Herr gibt ihm eben die Beschreibung seiner Geliebten. Der steirische, etwas schwerhörige Jågl horcht zu und nimmt sich vor, auch seine Mirzl malen zu lassen. Das Lied läßt beide sprechen.

Herr.

1. O Maler, o male mein Liebchen,
O male ihr holdes Gesicht,
O mal, wenn sie lächelt, die Grübchen,
O Maler, nur das vergiß nicht!

Jågl.

2. O Måla, o mål' ma meiñ Mirzl,
Mål ihr z'rissen's [1]) G'sicht,
Mål ihr dö Wångan [2]) voll Krätz'n,
O Måla, nur dås vagiß nit!

Herr.

3. O Maler, o mal ihr rosige Wangen,
Mal ihren herzigen Mund,
Male, o welch ein Verlangen,
O mal ihr den Busen schön rund.

Jågl.

4. O Måla, o mål ihr Wångan voll Fleck'n,
Mål ihr a Gosch'n [3]) dazua,
Mål ihr an Kopf zun daschreck'n
Und a påar Tuteln [4]) wia-r-a steirische Kuah.

Herr.

5. O Maler, o mal ihr Stellung und Leben,
Mal ihr den Fuß, der so fein,
Mal sie von Göttern umgeben,
O male sie nur nicht zu klein!

Jågl.

6. Mål ihr ihr G'stell [5]) so recht wåmpert [6]),
Mål ihr dö Hax'n [7]) gånz krump [8]),
Måch ihr dö Kloada [9]) recht schlåmpert,
O mål 's recht bucklat und plump!

Herr.

7. Male den Amor daneben,
Mal ihr Cupido auch hin,
Male, wie sie beide umschweben,
O male sie ernsthaft und kühn!

Jågl.

8. Mål ihr an Esel daneb'n,
Mål ihr a Kaibl [10]) a her,
Mål, wie sie's beide umschweb'n
Und mål ihr a Bråtz'n [11]) wia Bär!

Herr.

9. O Maler, dann mal mich voll Schmerzen,
Mal mich als Gatte dazu,
Mal, wie sich unsere Herzen
Lieb'n; dann Maler hast Ruh'!

Jågl.

10. Måla, tua di nur nit valetz'n,
Mål mi åls Ox'n [12]) dazua,
Mål, wia's 'n Pudl tuat hetz'n,
Måla, hiaz håñ i schoñ gnua.

(Groß-Klein, Bh. Leibnitz, Steiermark ca. 1850.)

---

1) zerrissenes, verwittertes. 2) Wangen. 3) Mund. 4) Brüste. 5) Unterkörper mit den Beinen. 6) dick. 7) Füße. 8) krumm. 9) Kleider. 10) Kalb. 11) Hand. 12) Ochsen.

LXXIII. (Melodie 61.)

Und auf da Linzabruck'n
Liegt a Madl åm Ruck'n,
Låßt ihr eini schaun bis aufs Bañ,
Då muaßt a Liacht åñzünd'n,
Mågst net einifind'n,
Denn dås Loch is viel zu klañ.

(Lied beim Pilotenschlagen, gehört in Wien I. Teinfaltstraße von R. Zoder 1904. — Vgl. K. Reiskel, Anthropophyteia II [1905] 6 s. v. ainidruck'n.)

LXXIV. (Melodie 62.)

1. Meiñ Våda håt m'r g'sågt,
I soll meiñ Lisl nimma liab'n,
Er will m'r ålle Tåg
A påar Sexerl [1]) beischiab'n [2]).
Hollari und hollarå,
Hollari und hollarå,
Er will m'r ålle Tåg
A påar Sexerl beischiab'n.

2. I scheiß' auf die påar Sexerl,
I nimm sie net åñ,
I liab hålt meiñ Lisl,
Solång i nur kåñ.
Hollari etc.

3. Und wenn a meiñ Våda will,
Daß i's Lisl net brauch',
I steig' auf meiñ Lisl
Und brunz' [3]) ihr in Bauch.
Hollari etc.

(Franzenstal bei Semlin in Slavonien. — Vgl. K. Weinhold, Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark IX [1859] 80^{b}; A. Werle, Almrausch [1884] S. 248 Nr. 2; A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge^{2} [1891] 130 Nr. 13; Will. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren [1893] 209 Nr. 4.)

LXXV. (Melodie 63.)

1. O schwårzbraune Muatta,
Dås braune Bier war' [4]) guat,
Der Weiñ, der war' viel bessa,
I schlåf' bei meina Schwesta,
Jaho, so, so,
Schöñ's Madl, wås willst då?

2. I geh' ins Wirtshaus 'neiñ
Und trink' a Hålbe Weiñ,
D' Frau Wirtin gab' [5]) ma's imma recht,
Wånn i meiñ Zech' bezåhl'n möcht'.
Jaho etc.

3. I geh' aus'n Wirtshaus 'raus
Und håb' an mordstrum [6]) Rausch,
Wem triff i auf da Gåss'n åñ?
A Maderl, håt koañ Hemad [7]) åñ.
Jaho etc.

4. Dås Madl schåmt sich sehr,
Sie hålt dö Hånd då her;
Åls ich mit meinem Bruada [8]) kam,
Håt sie dö Hånd glei weggetån.
Jaho etc.

---

1) Zehnkreuzerstücke. 2) geben. 3) brunzen = mingere. 4) wäre. 5) gäbe. 6) sehr großen. 7) Hemd. 8) Penis.

5. Meiñ kloana Bruada der,
Der wåg'lt[1]) hiñ und her,
Er fürcht't si vor dem rauhen Nest[2]),
Weil er no nia då drinn is gwest.
Jaho etc.

6. Meiñ kloana Bruada der,
Der wåg'lt hiñ und her,
Der traut si nit in d' Festung 'neiñ,
Er glaubt, es san[3]) Franzos'n[4]) dreiñ.
Jaho etc.

7. Åwa i håw' a Ding, dås muaß,
Dås steht und håt koan Fuaß,
Es ißt koañ Fleisch und trinkt koan Weiñ,
Wås muaß dås für a Låndsmåñ seiñ.
Jaho etc.

(Natschbach, Gb. Neunkirchen, Niederösterreich. — Vgl. Blümml, Anthropophyteia II [1905] 101f. Nr. 39.)

LXXVI. (Melodie 64.)

1. Meiñ Lenerl håt a Kåtz[5]),
Dråñ[6]) hängt meiñ Leb'n,
Åwa da schlimme Fråtz,
Will ma's nit geb'n, bei da Nåcht,
Jå, jå, jå, jå,
Will ma's nit geb'n.

2. I wirf's ins Bett hineiñ,
D' Haxerl spreitzt's[7]) aus,
'S Mauñzerl[8]) küßt's Schnauzerl[9]),
'S Göscherl[5]) reißt's auf, bei da Nåcht,
Jå, jå, jå, jå,
'S Göscherl reißt's auf.

3. Wia's a so griß'n håt,
Wåglt meiñ Råtz[10]),
Mauñzerl küßt's Schnauzerl
Und schnåps, håt's da Råtz, bei da Nåcht,
Jå, jå, jå, jå,
Und schnåps, håt's da Råtz.

4. Und wia's a so wurln[11]) tuat,
Wird ihr nit guat,
I ziag's mein Råtz glei aus,
Glei is's wieda guat, bei da Nåcht,
Jå, jå, jå, jå,
Glei is's wieda guat.

(Natschbach, Gb. Neunkirchen, Niederösterreich.)

LXXVII. (Melodie 65.)*

1. Und da Nåchba, jå, der håt an Suhñ[12]),
Der zählt erst åchtzehn Jåhr,
Der håt jå schoñ a Maderl gliabt,
Wås 's Nåchbern Töchterl wår.
Dö jungen Leut', dö wår'n valiabt,
Dö ålt'n, dö håm's kennt,
Den ålle Tå(g) is's Mensch[13]) auf d' Nåcht
Mit 'n Buam in Gårt'n g'rennt.

2. ‚Hörst, Nåchba', fångt der oani åñ,
‚Dir muaß i heut wås såg'n,
I siach[14]), dås Ding, dås tuat koañ guat,
I muaß dein Buam vaklåg'n;
Meiñ Mensch, dås is a Teuflsviah,
Åwa Nåchba deiñ Bua a,
I såg' da hålt, soviel i siach,
Sie toan[15]) uns ålle zwa.'

3. ‚Geh, geh', sågt der åndre, ‚und hör ma-r-auf
Und plausch[16]) mi nur nit åñ,
Sunst geh-n-i hoam und nimm mein Buam,
Den schlå-n-i[17]), wås i kåñ.'
‚Geh, geh', sågt der oani ‚und hör ma-r-auf,
Daschlåg'n, dås tuat koañ guat,
Ma muaß eahna wås von Teufl såg'n,
Damit ma's schrecka tuat.'

---

1) wackelt. 2) Vulva. 3) sind. 4) Syphilis. 5) Vulva. 6) daran. 7) spreitet sie. 8) Katze, hier das Mädchen. 9) Schnurrbart. 10) Penis. 11) kitzeln. 12) Sohn. 13) Mädchen. 14) ich sehe. 15) tuen = coire. 16) plaudere. 17) schlage ich.

4. Der oani, der wår da[1]) so g'schwind:
,Åwa Katerl hiazt nur her,
In unsern Ort is oana, der 'n Teufl håt,
Wås glaubst hålt wer?
'S Nåchbern Hånsiagl[2]) dås is der,
Mir hå[b]ma schoñ datåppt[3]),
Dås is da weltvalåss'ne Bua,
Der 'n Teufl bei eahm[4]) trågt.'

5. Der åndre, der sågt a a so:
,Hånsiagl, du bleibst dahoam bei mir
Und håbst[5]) ma mit da Katerl nix,
Sie håt dö Höll' bei-n-ihr.'
Dö ålt'n Leut', dö håm sö g'freut,
Dåß hiazt mehr går nix gibt,
Hiazt kånn jå mehr går nix g'scheg'n[6]),
Dås is jå gånz gewiß.

6. Auf oañmål geht da Hånsiagl eiñ
In Gårt'n zu dö Birn,
Då siacht a draußt bei'n Zweschpnbam[7]),
Dö Katerl hint'n knian[8]).
,Hörst, Katerl, geh her, i såg' da wås,
Schenier di net vor mir,
Meiñ Våda håt ma neuling[9]) g'sågt,
Du häst[10]) dö Höll' bei dir.'

7. ,Geh, geh', sågt sie, ,und hör ma-r-auf,
Sunst muaß i dir wås såg'n,
Meiñ Våda håt ma-r-a wås g'sågt,
Daß du den Teufl håst.'
Dö Katerl håt si niedag'legt
Und tuat 'n Rock vonånd[11]):
,Wånnst richti du 'n Teufl håst,
So wird a hiazt vadåmmt.'

8. Dö Nåchbern wår'n i'n Ståd1[12]) draußt
Und wia's dås Ding håm g'seg'n[13]),
Då håt hålt glei an iad'n[14]) graust,
Sö såg'n, hiazt is's schoñ g'scheg'n[15]).
Hiazt schreit da Våda: ,Vafluachta Bua,
Gehst ma-r-eina auf da Stell'[16])!'
Sågt da Hånsiagl: ,Våda, schaut's her amål[17]),
Hiazt muaß a gråd in d' Höll'.'

(Natschbach, Gb. Neunkirchen, Niederösterreich.)

LXXVIII. (Melodie 67.)

1. Als Uhrmacher zog ich
Von Hause zu Haus
Und putze den Madeln
Die Uhren fein aus.
Ich putze sie sauber,
Ich putze sie lång
Und auf einmal geht's tingltangl
Und die Uhr wår in Gång.

2. Då kommt eine Nonne
Mit Schwårzwäldler Uhr,
Ich sollt' ihr sie richten
Von sechs auf åcht Uhr.
Ich häng' meiñ Perpendikl[18]) eiñ,
Da wår's sogleich g'scheg'n
Und auf einmal ging's tingltangl
Und die Uhr wår in Gång.

3. Då kommt eine Ålte
Mit grisgrauem Haar,
Ich sollt' ihr sie richten
Von ans[19]) auf hålb zwa;
I häng' meiñ Perpendikl eiñ,
Doch sah ich, ach, gar bald,
Sie konnt' nicht mehr tingltangl,
Denn die Uhr war zu alt.

(Wien. — Ein anderes Uhrmacherlied, Blümml, Anthropophyteia II. 108f. Nr. 46).

---

1) dir. 2) Hansgeorg. 3) erwischt. 4) ihm. 5) hast. 6) geschehen. 7) Zwetschkenbaum. 8) knien. 9) unlängst, neulich. 10) hättest. 11) auseinander. 12) in der Scheuer. 13) gesehen. 14) jeden. 15) geschehen. 16) sogleich, sofort. 17) einmal. 18) Penis. 19) eins.

LXXIX. (Melodie 68.)

1. Ein Weib, ein Weib, dås wollt' zum Tånze gehñ,
   Dås konnt' ihr ålter Schåfskopf schoñ wieda nit vastehñ.
2. O Weib, o Weib, wånn du zum Tånz willst gehñ,
   Mußt du deiñ Rutschiputschile[1]) z' Haus' låssen stehñ.
3. Dås Weib, dås Weib, dås geht in Gårten 'naus
   Und holt sich a kloañs Vögerle[2]) 'runter von an Strauß[3]).
4. O Måñ, o Måñ, o du meiñ liawa Måñ,
   Håñ i meiñ Rutschiputschile ins Schachterl einitåñ[4]).
5. Da Måñ, da Måñ, der mącht dås Schachterl auf,
   Då fliagt dås Rutschiputschile bei'n offan[5]) Fensta 'naus.
6. O weh, o weh, o tausendmål o weh,
   Håñ i meiñ Rutschiputschile zun letzt'nmål geseh'[6]).
7. Dås Weib, dås Weib, dås kummt vom Tånz nåch Haus',
   Hiazt hålt da ålte Schåfskopf seiñ Nås'n glei darauf.
8. O Måñ, o Måñ, o du meiñ liawa Måñ,
   Is mir meiñ Rutschiputschile schoñ wieda g'wåx'n[7]) åñ.
9. So, so, jå, jå, hiazt bin i wieda froh,
   Dås i meiñ Rutschiputschile auf oañmål wieda hå(b).

(Grundlsee in Nordsteiermark. — Zum Motiv vgl. F. S. Krauss, Anthropophyteia I [1904] 243f. Nr. 197.)

LXXX. (Melodie 69.)

Vexierlied.

1. Und unsa ålta Fri-, Fra-, Frånz,
   Der håt an groß'n schwi-, schwa-,
   Schwårzen Frack, der ihm guat steht,
   Wånn er in dö G'sellschåft geht.
2. Und unsa ålta Vi-, Va-, Veitl,
   Der håt an groß'n Bi-, Ba-,
   Peitsch'nsteck'n muaß ma hå(b)m,
   Wånn ma will mit Oxen fåh(r)n.
3. Und unsa ålte Fri-, Fra-, Frau,
   Dås is a große Si-, Sa-,
   Sauwa putzt und schöñ g'mål'n,
   Daß an iad'n Herrn tuat g'fåll'n.
4. Und unsa ålte Li-, La-, Lena-,
   Dö låßt an iad'n ri-, ra-,
   Reinschberg is a schöne Stådt,
   Die 36 Häusa håt.

(Randegg, Gb. Gaming, Niederösterreich.)

LXXXI. (Melodie 70.)

1. |: Was ist am Menschen 's Best'? :|
   Daß er den Arsch nit hat im Kopf,
   Sonst b'schüss' sich selbst der arme Tropf,
   |: Das ist das Allerbest'. :|
2. Was ist das Gräuslichste?
   Ein altes Weib beim Nudelbrett,
   Der d' Nase trieft, wenn's Nudeln dreht,
   Das ist das Gräuslichste.

---

1) Vulva. 2) Vöglein. 3) Gesträuch. 4) hineingetan. 5) offenen. 6) gesehen. 7) gewachsen.

3. Was ist das Allergröbst'?
Ein' Mucke, wenn's auf d' Nase sitzt,
Zugleich ein schwarzes Dreckel schwitzt,
Das ist das Allergröbst'.

4. Was ist das Rareste?
Ein Weiberhemmat ohne Flöh',
Ein kalter Winter ohne Schnee,
Das ist das Rareste.

5. Was ist das Höflichste?
Ein Fürzel, wenn es reisen muß,
So legt es ab ein' feinen Gruß,
Das ist das Höflichste.

6. Was ist das Heikleste?
Der, so das Fürzel hat gehört,
Gleich d' Nase mit Toback versperrt,
Der ist der Heikleste.

7. Was ist's Natürlichste?
Der ungeschickt aufs Häusel geht
Und sucht wie's in den Hosen steht,
Der findt 's Natürlichste.

8. Was ist recht brüderlich?
Der lachet, wenn er zörnen soll
Und sitz'n bleibt, wenn d' Hosen voll,
Das ist recht brüderlich.

9. Was ist das Säuberlichst'?
Der seinen Arsch am Finger putzt
Und selben schleckt, bis nichts mehr
Das ist das Säuberlichst'. [schmutzt,

10. Was ist's Geduldigste?
Ein Fräulein, wenn's bei 'r Tafel sitzt
Und stechen's d' Flöh', daß immer
Das ist's Geduldigste. [schwitzt,

11. Was ist das Allerbest'?
Ein gut's Gewissen, sündenfrei,
G'schwind spornstreichs in Himmel nei,
Das ist das Allerbest'.

(Salzburg 1777. — In der F. M. Gölleschen Liederhandschrift der k. k. Hofbibliothek in Wien, Hds. 19029, S. 85[a b].)

LXXXII. (Melodie I.)

1. Ich lieg' im Bett und schwitze,
Mein Mann, der ist eiskalt,
Er hat keine Hitze,
Ist zum Pudern[1]) viel z' alt.

2. Ich koch' ihm täglich Eier,
Auch Zeller[2]) und Salat,
Vergebens ist die Mühe,
Er steht ihm niemals grad.

3. Ich tu mich öfters spielen
Mit seinem Schneckenhaus[3]),
Vergebens ist die Mühe,
Der Schneck kommt nicht heraus.

4. Drum Mädchen, ich rat' allen,
Nehmt euch keinen alten Mann,
Viel lieber einen jungen,
Der recht gut pudern kann.

(Getzersdorf, Gb. Herzogenburg, N.-Ö. — Aus einem geschr. Liederbuch.)

LXXXIII. (Melodie I.)

1. Ei, Mutter, verschaff' mir einen Mann,
Sonst fange ich zum huren an,
Geh' auf der Gasse auf und nieder
Und leg' mich gleich vor jedem nieder.

2. Mutter, es muß gevögelt sein,
Sonst kommen mir die Schaben drein,
Die fressen mir die Haare weg,
Was mach' ich mit dem nassen Fleck?

(Getzersdorf, Gb. Herzogenburg, N.-Ö. — Aus einem geschr. Liederbuch.)

---

1) coire. 2) Sellerie. 3) Penis.

LXXXIV.

1. Ist denn Pudern ein Verbrechen,
Darf man keine Hure sein,
Nicht von schönen Schwänzen sprechen
Und sich des Pudern freu'n?

2. O, dann reut es mich von Herzen,
Dann beschwör' ich die Natur,
Hab' ich denn meine Fut zum Anschau'n
Oder gar zum Brunzen nur.

3. Mädchen, b'halte deine weisen Lehren,
Reichliche Erfahrung spricht,
Scheißt auf die Jugend,
Denn sie taugen beide nicht.

4. Jubelt, fegelt, laßt euch pudern,
Bis die Fut auf Franzen geht,
Denn nur mit einem ausgeführten Pudern
Hab' ich ein Glück auf der Welt.

(Getzersdorf, Gb. Herzogenburg, N.-Ö. — Aus einem geschriebenen Liederbuch. — Str. 1 und 2 nach Hölty's ‚Ist denn Liebe ein Verbrechen'.)

LXXXV. (Melodie 71.)

1. Fünf Guld'n zåhl'n dö reich'n Leut',
Drei Guld'n d' Advokaten,
An Guld'n zåhlt da Offizier,
Fünf Kreuza dö Soldaten.
Schieb hinein, schieb hinein,
Schiebe nicht daneben,
Bin ein armes Bauernmadl,
Muß vom Schieben leben;
Druck nur zua, druck nur zua,
Wird's a Maderl oder a Bua,
Druck nur zua, druck nur zua,
A Maderl oder a Bua.

2. Doch wir Pülcha, wir sind frei,
Zahlen, was wir wollen,
Wånn die Fut auf Frånz'n geht,
Soll's da Teufl holen.
Schieb hinein etc.

3. Wünscht der Herr es an der Wand
Oder in dem Bette,
Bin zu allem gern bereit,
Bin die fesche Grete.
Schieb hinein etc.

4. Napoleon Bonaparte sprach
Einst zu seinem Sohne:
Solång' der Schwånz dås Szepter is,
Bleibt die Fut die Krone.
Schieb hinein etc.

(Gaming, Gb. Gaming, Niederösterreich.)

LXXXVI. (Melodie 72.)

1. Åwa a Kohlbau'nbua bin i's,
Bin auf Wean einig'fåhr'n, jaho,
Und wia-n-i' eini bin kemma,
Håw i's d' Aug'n aufg'riss'n, jaho.

2. Und då håm's gråd aus an Wirtshaus
Zwoa aussag'schmiss'n, jaho,
Åwa då håw i's låcha miass'n[1],
Åwa då håw i's låcha miass'n, jaho.

3. Åwa hiazt bin i's schöñ långsåm
Von Wean wieda 'raus, jaho,
Då begegn't ma meiñ Schåtzerl,
Dö låcht mi jå aus, jaho.

4. Und dö håt ma jå g'sagt
Und wås måchst du in Wean? jaho,
Zwoa schwårzaugate Dirnderln,
Dö håm ma hålt g'fåll'n, jaho.

5. Åwa i håb's jå glei g'sågt,
Setz di auffa[2]) auf mein Wåg'n, jaho,
Hiazt fåhr' i's von da Weanastådt
Jå glei wieda å, jaho.

6. Hiazt san ma voñ Wean heraußt,
Då liegt uns nix dråñ, jaho,
Und då setz' i's meiñ Stånga åñ
Und fåhr'n hiazt glei åñ, jaho.

---

1) müssen. 2) herauf.

7. Jå, jå, setz nur åñ
Und mir liegt jå nix dråñ, jaho,
Und sunst geh-r-a di åñ
Und dås woaß i heunt schoñ, jaho.

8. Åwa du kånnst mi schoñ åñgehñ,
Då liegt ma nix dråñ, jaho,
Åwa nur nit voñ hint,
Åwa voñ vurn' kånnst jå schoñ, jaho.

(Natschbach, Gb. Neunkirchen, Niederösterreich.)

2. Vierzeiler.

LXXXVII. (Melodie 73.)

136. 'S Dirndl håt ma ålls åñg'foalt 1),
Jå, sogår 's Bett
Und i kauf' ihr nix åb,
Bin koañ Håndlsmånn net.

*

137. 'S Dirndl håt sich zuwag'måcht
Und håt ma schöñ dåñ 2),
Sie håt ma a Arbeit g'schåfft,
Die i nit kåñ.

*

138. 'S Dirndl in da Ålbhütt'n
Schickt ma an Gruaß,
I soll kem mit an Pflåsta
Auf ihr(n) wehdant'n 3) Fuaß.

*

139. 'S Dirndl ist kloañboanig 4)
Und da Bua groß
Und er mång ihr nix toañ, moañ i;
Wås war den dås?

*

140. Die Finga voll Ring,
Den Huat volla Schling 5),
Den Årsch volla Kretz'n,
Ist a sagarisch Ding.

*

141. Der Draxler 6) håt's draxelt
Und der Tischler håt's g'mål'n
Und der Kürschner håt's eiñbramt 7),
Dås Ding håt mir g'fåll'n.

*

142. Gigerti, gågerti,
'S Mensch håt a nåkati 8)
Pudelhaub'n auf
Und a Håhñfeder drauf.

143. 'S Dirndl hebt in Fuaß auf d' Höh'
Und die oañ Hax,
Daß 's da Kråma 9) untersuach'n kåñ
Mit seina Krax.

*

144. Die Gamsln tuan pfeif'n,
Die Hirschln tuan röhr'n,
Die Buema tuan greif'n,
Die Dirndl hå(b)m's gern.

(vgl. Blümml, Anthro. II. 105 Nr. XLIII Str. 2).

*

145. Auñ und åbi
Und wieder davoñ,
Dås håt mir meiñ Bual 10)
Viel dutzendmål tåñ.

(Vgl. Nr. 75).

*

146. Heut is der Herr nit z' Haus,
Heut gehñ ma ins Grås hinaus,
Heut sañ ma gånz alloañ,
Heut läßt si 11) wås toañ.

(Vgl. Nr. 131.)

*

147. 'S Dirndl håt a Guldhaub'n 12) auf
Und a weiß Kload
Und hiaz wåchst ihr da Schnittlastock 13)
Unter der Pfoad 14).

*

148. 'S Dirndl håt 'n Lumpen 15)
Und der Bua håt an Krumpen 16)
Und i woaß schoñ, wia's geht,
Wånn der Krump amål steht.

---

1) angeboten. 2) getan. 3) wehen. 4) zart. 5) Geschlinge. 6) Drechsler. 7) eingebrämt. 8) nackte, kahle. 9) Krämer. 10) Liebhaber. 11) sich. 12) Goldhaube. 13) Schnittlauch; für Vulvahaare. 14) Hemd. 15) Vulva. 16) krummen.

149. Daß du meh gå(r) nit kimmst
Und so selten,
Geh, Bua, greif her a weng,
I möcht' schoñ schelten[1]).

*

150. Dirndl, wo håst's denn,
Daß i dir's nit find',
Håst es z'weit vorn
Oder håst es z'weit hint'.

*

151. Wenn die Dirndl so kitzli war'n,
Åls wia die Gams,
Wås taten die Buama åft[2])
Mit eani . . . . Holladri.

152. Dort unt' bei der Hollastaud'n,
Dort håt's ma schier graust,
Doscht sitzt a ålt's Weib
Und kampelt[3]) sich's aus.

*

153. I' und meiñ Måñ
Håb'n gestern erst tåñ[4])
Und wenn er heut wieder möcht',
War's mir a wieder recht.

*

154. Du alte Rumpumpel,
Du g'schmierte Låtern',
Wo muaß i denn greifen,
Wo håst es denn gern.

(Donnersbachwald in Nordsteiermark, 2. Hälfte des 19. Jhdts. — Aus der Hds. Nr. 1414 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz.)

LXXXVIII. (Melodie 74.)

155. Wenn's liab'n a Sünd' war',
Wia die Geistlanan[5]) såg'n,
Åft derfat[6]) da Pfårra
Seiñ Köchin nit håb'n.
(Pogatschnigg-Herrmann I. 84 Nr. 368; I² 92 Nr. 442; II. 55 Nr. 216.)

*

156. A so håt er g'sågt,
Der St.-Pauler Pater,
Beim Dirndl därfst lieg'n,
Åba weggedrahter[7]).
(Pogatschnigg-Herrmann I. 85 Nr. 373 = I². 93 Nr. 446.)

*

157. Der Pfårrer auf der Kånzel
Håt's dreimål verkündt,
Ba-n-an schean[8]) Dirndl lieg'n
Is sei˜ lebta[9]) ka˜ Sünd'.
(Pogatschnigg-Herrmann I. 85 Nr. 374=I² 93 Nr. 447.)

*

158. Da Pfårrer liabt die Köchin,
Der Kåplåñ liabt die Dirn
Und die Ministranten, die Spitzbuam,
Wollens a schoñ probier'n.

159. Der Pfårrer håt g'sågt,
'S brenteln[10]) war' Sünd'
Und die Köchin moant's ånders,
Weil's håt a kloañs Kind.
(Weil der Pfårrer zu ihr kimmt.)
(Pogatschnigg-Herrmann II. 56 Nr. 219.)

*

160. Der Pfårrer tuat predin[11]),
'S liab'n war' Sünd'
Und der Köchin tuat's wundern,
Daß er so oft zu ihr kimmt.
(Pogatschnigg-Herrmann II. 56 Nr. 220.)

*

161. 'S Dirndl håt's g'freut,
Weil i's nieder håñ keit[12]),
Wia i's auflåssen håñ,
Håt's an Juchezer tåñ.

*

162. Dirndl, wennst mi willst liab'n,
Muaßt's Kitterl aufischiab'n,
D' Håar müassen g'schneggerlt seiñ,
Åften g'hörst meiñ.
(Vgl. Nr. 16; 227.)

*

163. Fix ån der Geig'n
Und's Mensch ohne Feig'n[13])

---

1) schimpfen. 2) hernach. 3) kämmt. 4) coitiert. 5) Geistlichen. 6) dürfte. 7) weggedreht. 8) schönen. 9) ist nie. 10) gehen zum Dirndl. 11) predigen. 12) weil ich sie niedergeworfen habe. 13) Vulva.

Und der Bua ohne Schwånz[1]),
Is a trauriger Tånz.

*

164. Wenn der Bua amål Gustl[2]) hoaßt,
Åft is's schoñ g'fahlt[3]),
Weil er auf d' Weiberleut
So gern aufikralt[4]).

*

165. Bin kirchfåhrt'n[5]) gången
Weit aufi ins Tirol,
Bin in ka˜ Kirchen nit kema,
Åba in a Mentscherbett wohl.

*

166. Dirndl, hoho,
Unterm Bauch sitzt a Floh
Und i treib' dir 'n schoñ weg,
Åber picken därft[6]) net.

*

167. Dirndl, he ha,
Hiez gehñ ma in d' Strah[7]),
Åft zoag i dir 'n Ramlzeug[8])
Und an Tånz a.

*

168. 'S Dirndl håt an Brunn,
Wåchst a Mias[9]) ummadum,
Reiß i 'n aus, tuat's ihr weh,
Låß i 'n stehñ, wåchs'n d' Flöh'.
(Meyer 101, Nr. 107.)

*

169. 'S oañmål zupfen mi d' Wånzen,
'S oañmål beiß'n mi d' Flöh',
'S oañmål steigt mir
Der ver . . . . . in d' Höh'.
(Vgl. Meyer 106, Nr. 133.)

*

170. Oañmål[10]) is koañmål[11]),
Is neuñmal nit viel
Und wennst zehñmål nit mågst,
Håb[12]) i oañmal nit still.

(Donnersbachwald in Nordsteiermark; 2. Hälfte des 19. Jhdts. — Aus der Handschrift Nr. 1414 des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz.)

LXXXIX. (Melodie I.)

171. Dort dromat åm Berg
Steht a hilzerne[13]) Kuah
Und wånn da Wind a weng geht,
Waht er 's Lo[14]) auf und zua.
(Vgl. Nr. 274.)

*

172. Unta da Hollastaud'n
Sitzt a Krowåt,
Der traut si net füra,
Weil er d' Hos'n voll håt.
(Vgl. K. Reiskel, Anthrop. II. 119, Nr. 16.)

*

173. Und oañs woaß i no˜[15]),
Dås muaß no˜ füra,
I bin hålt mein Dirndl
Ihr Raukfångkihra[16]).

*

174. Trinkt's amål umi[17]),
Dånn kimmt's auf mi a[18]),
D' Frau Wirtin is schwånga,
'S Kellnamensch[19]) a.
(Vgl. Meyer 114, Nr. 175).

*

175. Da Ehnl[20]) håt g'åckert
Und d' Ahnl[21]) håt g'eggt,
Da Ehnl håt an Schoaß tåñ
Und d' Ahnl håt'n g'schmeckt[22]).

*

176. Meiñ Våda, der Essimåñ,
Håt's meina Muadern tåñ,
Unta dö Of'nbänk
Håt er's z'såmmg'rennt[23]).

*

177. Då dromat åm Berg
Is a Birastutz'n[24])
Und in Wåldhausern eahnere[25]) Menscha
Toan Bix'n[26]) putz'n.

---

1) Penis. 2) Gustav. 3) gefehlt. 4) hinaufklettert. 5) wallfahrten. 6) hängen bleiben darfst du nicht. 7) Streu. 8) Geschlechtsorgane. 9) Moos. 10) einmal. 11) keinmal. 12) halte. 13) hölzerne. 14) After. 15) noch. 16) Rauchfangkehrer. 17) herum. 18) auch. 19) Kellnerin. 20) Großvater. 21) Großmutter. 22) gerochen. 23) coitiert. 24) Birkenstutz, abgehauener Birkenbaum. 25) ihre. 26) Vulvæ.

178. Z' Línz auf da Bruck is a Jága vazuckt,
Er schóißt auf koañ Haserl, er schóißt
auf koañ Reh,
Er schóißt nur auf d' Máderl,
Dös túat jå net wéh.

*

179. Dort drunt'n in Gråb'n
Is a Rebhenn dafro^r^n[1])
Und in Wåldhausern eahne Menscha
Håm d' Ho^d^na[2]) hoamtråg'n.

*

180. 'S Dirnderl håt Nuß in Såck,
Håb's schoñ griffa,
Håt an kloan Buam in Bau(ch),
Håt schoñ pfiffa.

*

181. 'S Dirndl in der Au
Håt an schneeweiß'n Bau(ch)
Und in da Mitt' håt's an Stern,
Das ma narrisch kunnt wer(d)n.

*

182. Unsa Dirn und's Nåchbern Dirn
Wår'n mitanånd in da Reia[3]),
Unsa Dirn, dö håt si's Ding vabrennt,
'S Nåchbern Dirn schreit Feua.

*

183. Auf der Ålm is's guat pumpern[4]),
Då greint[5]) an neamd aus,
Da Küahbua, der sågt nix
Und sunst is neamd z'Haus.

(Vgl. Nr. 285.)

*

184. 'S Liadl is aus, 's Tanzl is aus,
'S Mensch is ban Raukfång aus
Und da Bua schreit ihr nå(ch):
D' Pudlhaub'n[6]) låß då.

(Vgl. Nr. 72.)

*

185. 'S Liadl is g'sunga
Und 's Tanzl is aus,
'S Hoserl is z'riss'n
Und 's Schwanzl[7]) hängt aus.

*

186. 'S Dirnderl håt g'sågt,
I sollt' öfters kemma
Und i sollt' ihr a größ're
Lucka[6]) stemma.

*

187. Maridl, Maridl,
Wer håt da 's denn tåñ?
Da Jaga mit'n Pecka[7]),
Dort steht a hiedåñ[8]).

*

188. Schöñ hoch is da Låschberg,
Schöñ greañ is da Wåld,
'S Dirndl liegt beim Jaga,
Weil's ihr går a so g'fållt.

*

189. 'S Dirndl is winzikloañ,
Sitzt auf'n Tenglstoañ,
Tengln[4]) tat's gern,
Wånn's nur größa kunnt wer(d)n.

(Vgl. Meyer 102, Nr. 113.)

*

190. E-c-h g'schiss'n,
Daß's Loch z'såmmag'friert,
Wia wird's denn då stink'n,
Wånn's auflahnat[9]) wird.

*

191. Und da Wirtin in der Au
Wåxt a Mia[10]) auf'n Bau(ch)
Und da Wirt håt's nit kennt,
Håt'n Petasil[11]) g'nennt.

*

192. Mit da Hånd tuat ma'n eini,
Mit'n Årsch druckt ma-r-åñ,
Dånn låßt ma'n drinn woak'n[12]),
Daß a ausbliat'n[13]) kåñ.

*

193. Da Bischof von Påssau
Sågt zum Erzbischof von Nåssau,
Is denn 's Fegeln a Sünd'?
Pfiat di Gott, wånn i kinnt[14]).

*

194. Üwasee, Awasee,
Üwa St. Iringhöh'[15]),
Liegt a Dirn denkahänd[16])
Drob'n auf da Höh'.

*

195. Znáxt[17]) håm ma tånzt,
I und d' Fétz'nkadl und da Tút'nfrånz

1) erfroren. 2) Hoden. 3) Gasse zwischen zwei Häusern. 4) coire. 5) schimpft. 6) Vulva. 7) Penis. 8) seitwärts. 9) aufgeht, auftaut. 10) Moos. 11) Petersilie. 12) aufweichen. 13) ausbluten. 14) könnte. 15) Georgshöhe. 16) links. 17) unlängst.

Und d' Fótz'ngredl und da Hånswurst,
Åft håm ma a weng púglt[1]), åft san
ma fuáscht[2]).

*

196. 'S Mensch sitzt åm Glanda[3]),
Scheißt åwi in Båch,
In Buam påckt dö Sehnsucht,
Er schwimmt in Dreck nåch.

(Vgl. Nr. 94; 134; K. Reiskel, Anthrop. II. 119, Nr. 15.)

*

197. Da Pfårra z' Måxglaun̄
Håt an Untakidl ån̄
Und untern Untakidl
An Prügl[4]) und an Påck[5]) drån̄.

*

198. Simazwoanz'g, åchtazwoanz'g,
Neunazwoanz'g, dreiß'g
Und wås denn's Mensch g'fress'n håt,
Daß's går a so scheißt.

*

199. 'S pudern[6]) is guat,
Wånn ma-r-aus und ein̄tuat,
Wånn da Någl[4]) aufsteht,
Das da Batz[7]) außageht.

(Vgl. Nr. 3.)

*

200. Zwisch'n zwoa Håwasäck
Håt's oani fürag'reckt[8]),
I håw ihr'n einig'steckt,
Dås håt ihr g'schmeckt.

*

201. Då drob'n auf'n Bergerl
Sitzt a Mensch in dö Wänd',
Håbt[9]) d' Hax'n vonånd
Und putzt si dö — Zähnd.

*

202. Mein̄ Frau håt an Tschanka,
In Trippa håw i
Und so håm ma ålle zwoa
Wehweh åm Wiwi.

*

203. Da Pfårra von Grinzing,
Der håt an kloanwinzing,
Dö Köchin jedoch
Håt a drummächtigs Loch.

(Meyer 131, Nr. 260.)

*

204. Såkrament, mein Oad[10]),
Håt da Ledrabua g'soat[11]),
Håt's Mensch decht vanoaht[12]),
Dåß ihr's Årschloch auschnoart[13]).

*

205. Ös Buama, geht's zun Bachl
Und wåscht's enk enkre Klachl[4])
Und ös Mentscha, ös geht's mit
Und wåscht's enk enkre Füt.

*

206. Du bratårschats Dirndl,
I håb' di so gern
Und i kunnt weg'n deina
A Scheißhäusl wer(d)n.

(Meyer 113, Nr. 169.)

*

207. Gestern håw i g'schiss'n,
Heut' scheiß' i a,
Morg'n scheiß' i wieda
Und üwamorg'n[14]) a.

(K. Reiskel, Anthropophyt. II. 119. Nr. 20.)

*

208. Neulich auf d' Nåcht,
Då håw i g'låcht,
Håb' d' Duchat[15]) aufg'hob'n,
Is a Schaß aussag'flog'n.

*

209. Gut'n Morgen, Herr Pfårra,
Wås måcht der Kaplån̄?
Er sitzt bei der Köchin
Und greift ihr drån̄[16]).

*

210. Auf'n Stådlfirst[17]) ob'n
Håw i's mein̄ Ålte g'schob'n[18]),
Is ma da Baidl[19])
Åm Tenn åwag'flog'n.

*

211. Spritzbüx'nhax'n,
Zaun̄raun̄kats[20]) Viah,
Håst Håar auf da Büx'n[21])
Und kamp'lst[22]) da 's nia.

---

1) coitiert. 2) fort. 3) Geländer. 4) Penis. 5) Testikeln. 6) coire. 7) Sperma. 8) hervorgereckt. 9) hat. 10) Beteuerungsformel. 11) gesagt. 12) vernäht. 13) aufspringt. 14) übermorgen. 15) Tuchent. 16) daran. 17) Scheunenfirst. 18) coitiert. 19) Penis. 20) sehr mager. 21) Vulva. 22) kämmst.

212. Gestern hå̃n i g'schiss'n,
Drei Nudelwålga [1]) dick,
'S Loch håt's ma nit z'riss'n,
Dås wår meiñ Glück.

*

213. Da Pfårra von Didlau
Håt a Nudl wia-r-a Sau
Und seiñ Köchin, dö Trud,
Håt a eselsdrum [2]) Fut.

*

214. D' Zwetschk'n san saua
Und d' Kerschen san siaß,
Scheißt ma-r-in Stiefl,
So stinkan dö Fiaß.

*

215. Moanst [3]) lei i hätt' di gern,
Stinkate Stållåtern [4]),
Rinnaugats Ådlfåß [5]),
I scheiß' da wås.
(Meyer 86, Nr. 28. — Vgl. oben Nr. 257.)

*

216. Ån Sånd und ån Stein
Leid't da Pfårra z' Seewies,
So daß 's G'wisch [6]) von seina Köchin
Gånz auspflåstert is.

*

217. Jazt håt oana g'sunga
Mit ana wundaschön' Stimm',
'S håt gråd a so klunga
Wia-r-in Scheißhäusl drinn.

*

218. Du Spritzbüx'nhax'n,
Du z'såmmg'ståmpfta Årsch
Und du g'schaftiga Stelz'n,
Du leckst mi in Årsch.
(Vgl. Nr. 231.)

*

219. Da Bräut'ga und d' Braut
Toant hålt ållweil låcha,
In dreiviertl Jåhr
Toan's eahñ Zutzl måcha.

*

220. Du dålkata Bua,
Håst di a a weng brennt,
Håst's Mensch bein Årsch g'håls'n,
Håst's nit amål kennt.
(Vgl. Meyer 132, Nr. 266).

*

221. Meiñ Mensch, dös hoaßt Zilla [7]),
Dö gab ma's glei willa [8]),
Dö gab ma's gånz a,
Wånn's zun åschraufa war.

*

222. Meiñ Mensch, dös hoaßt Lis
Und dö gab ma's gånz g'wiß,
Dö gab ma's gånz a,
Wånn's zun åschraufa war.

*

223. Da Pfårra z' Sånkt Gållen
Is ins Scheißhäusl g'fåll'n,
Wia-r-a aussa is g'stieg'n,
Håt a si Dreckmandl g'schrieb'n.
(Vgl. Meyer 99, Nr. 95.)

*

224. Da Pfårra z' Sånkt Michêl,
Der håt a rupfana Seel'
Und wås da Pfårra nit kå̃n,
Dås tuat da Kåplå̃n.
(Vgl. Pogatschnigg-Herrmann II. 55 Nr. 217.)

*

225. Da Pfårra z' Gengen
Håt einen lången
Und zum Angedenken
Läßt er'n åwihängen.

*

226. Meiñ Schåtz is a Bäcka,
Den braucht ma net z' wecka [9]),
Håt ma's Dampfl eiñg'rührt,
Hå̃n's dreiviertl Jåhr g'spürt.
(Vgl. Süß 184 Nr. 98; Pogatschnigg-Herrmann I. 29 Nr. 140; I² 32 Nr. 160.)

*

227. Dirndl, wånnst mi willst liab'n,
Muaßt d' Tuttl [10]) auffischiab'n,
Deiñ Håar muaß g'schnecklad seiñ,
Sunst g'hörst net meiñ.
(Vgl. Nr. 16; 162.)

---

1) Nudelwalker. 2) sehr große. 3) meinst. 4) stinkige Stallaterne. 5) Jauchenfaß. 6) Vulva. 7) Cäcilia. 8) willig. 9) aufwecken. 10) Brüste.

228. 'S Mensch, dös ißt Kersch'n,
Dö Kersch'n san siaß[1]),
Wisch da dein Bằckabằrt
Zwisch'n dö Fiaß.
(Vgl. Meyer 107, Nr. 136.)

229. Ebide, Kua(d)lkraut[2]),
'S Mensch hằt mi auf d' Nudl[3]) g'haut,
I hằb' ihr d' Fut vadraht[4]),
Heut' is ma lad[5]).

171—188 Waldhausen, Gb. Zwettl, N.-Ö. — 189, 190 Winterberg im Böhmerwald, Böhmen. — 191—194 Mondsee in Oberösterreich. — 195—203, 229 Gaming, Gb. Gaming, N.-Ö. — 204 Schwaz, Hall in Tirol. — 205—208 Wien. — 209 Botenwald im Kuhländchen, Mähren. — 210, 211 Grafenberg, Gb. Eggenburg, N.-Ö. — 212 Bruck a. d. Leitha, N.-Ö. — 213 Ried im Innkreis, O.-Ö. — 214, 215 Mauerkirchen im Innviertel, O.-Ö. — 216 Naßwald, Gb. Gloggnitz, N.-Ö. — 217—220 Steinakirchen am Forst, Gb. Scheibbs, N.-Ö. — 221—228 Randegg, Gb. Gaming, N.-Ö.

XC. (Melodie 75.)

230. Dằs i nit sauwa bin,
Dằs dằnk' i mein Gott,
Dằ brauch' i nix beicht'n
Von sechsten Gebot.

*

231. Du zwigschpitzte[6]) Zweschp'n,
Du Bằchstelzenằrsch,
Du zaun̄dürre[7]) Klesch'n,
Jetzt leckst mi in Årsch.
(Vgl. Nr. 218.)

*

232. Unsa Kằplằn̄
Hằt an Kidl ằn̄,
In 'n Kidl hằt a-r-an Prügl[3])
Und den spreizt er ằn̄.

*

233. Wằnn i amằl heirat',
So heirat' i zwo[8]),
Koan̄ Weanerin mằg i nit,
Dö hằt a schwằrz Lo[9]).

*

234. Åm Himmel steht a Wetta,
Åwa dunnern tuat's net,
Steig eina bein Fensterl,
Åwa ein̄schlằg'n därf's net.
(Vgl. Meyer 100, Nr. 99.)

235. I bin dein̄, du bist mein̄,
I bin dein̄ Kind,
I greif' di ằn̄ wodawöll[10])
Bist budalind[11]).

*

236. Wudl wudl wudl[12])
Auffi wo's Fiaßerl is
Und wudl wudl wudl eini,
Wo's aufg'sprunga is.

*

237. 'S Nudl und dö Fut
Is a schöne Sằcha,
Wằnn d' Nudl exaziert,
Muaß d' Fut recht lằcha.

*

238. D' Fut steht vorm Spiegl
Und kampelt si d' Hằar,
Da Schwằnz sitzt ằm Fensta
Und lằcht wia-r-a Nằar.
(Vgl. 22; 116.)

*

239. Mein̄ Mensch is a Hur',
Is a jeda ihr Bua,
Is a jeda ihr Mằn̄,
Der's fidel[13]) pudern kằn̄.

*

240. Unser Knecht und Nằchbers Dirn,
Dö san a rar's[14]) pằar Leitl,

---

1) süß. 2) Thymus vulgaris L. 3) Penis. 4) verdreht. 5) leid. 6) zweispitzige. 7) sehr mager. 8) zwei. 9) Vulva. 10) wo immer. 11) butterweich. 12) schlüpfe rasch. 13) lustig, gut. 14) köstliches.

Sie hât a recht a zodats[1]) Ding
Und er an rauch'n[2]) Beutl.

*

241. Dâ dromat âm Bergl,
Dâ fegelt a Jud,
Dâ klâppert da Beutl
Und zittert dö Fut.

*

242. Dâ dromat âm Bergl,
Dâ steht a Bam kâhl,
Dâ führ'n 's ane scheiß'n
Mit an Sunnparasol[3]).

*

243. Von Wâld geh-r-i außa
Durchs enge Gaßl,
Meiñ Mensch hât an Bau(ch)
Wia-r-a Emafaßl[4]).

*

244. Åwa herassa Protikol,
Den Menschern tuat's pudern wohl,
Wânn's eahñ nit so wohl tat,
Hâltat'n 's nit stad[5]).

*

245. 'S Dirnderl hât a Laus âm Bau(ch),
Weil's âllweil[6]) scherrt dö Sau,
Fâhrt âllweil auf und â
Auf ihr'n Popo[7]).

*

246. Unsa Dirn und 's Nâchbern Dirn,
Dö toan anânda trutz'n,
Unsa Dirn hât Hâar âm Bau(ch),
D' oañ hât Stutz'n[8]).

*

247. Zwidiwitschkerl, Zwidiwitschkerl,
Åwa heirat'n tat i gern,
Mi beißt meiñ Zwidiwitschkerl[9]),
Daß i narrisch kunnt wer(d)n.

*

248. Und da Fux und dö Füxin
Is a nit âll's oañs,
Da Fux hât a Schwaferl,
D' Füxin hât koañs.

249. Mein Vâdern seiñ Fux[10])
Is in da Vorreit[11]) nix nutz,
Bei da Muadern ihr'n Bett
Reißt a d' Strang[12]) âlle weg.

*

250. Jetzt hâw i's mein Dirndl
Schoñ âchtzehnmâl tâñ,
Wia's ihr's neunzehntmâl kimmt,
Tua i's zwoanzigstmâl schoñ.

*

251. Wânn d' Hâslnuß zeiti[13]) san,
Wer(d)n d' Staudna[14]) z'ritt[15]),
Wânn d' Menscha trauri san,
Wer(d)n's dick um d' Mitt'.

*

252. Meiñ Vâta, da Lux,
Hât ma's Zweckerl[16]) âgstutzt,
Hiazt bin i zun Pudern
Hâlt a nix mehr nutz.

*

253. 'S Dirndl hât g'sâgt,
I soll's krâcha lâssa,
Wânn's Bettstatl bricht,
Muaß sie's mâcha lâssa.

'S Bettstatl hât dreimâl krâcht,
Bis i'n hâb' einibrâcht[17]),
Wia-r-i'n hâb' drinnat g'hâbt,
Dâ hât's hâlt g'lâcht.

*

254. Wia kânn i denn rauka[18]),
Wânn's Pfeiferl net geht,
Wia kânn i denn fegeln,
Wânn's Nudl net steht.

*

255. 'S Dirndl is kloañwunzi kloañ[19]),
Lâßt ihr bein Stehñ nix toañ,
Åwa bein Lah'n[20]) und Lieg'n
Is's ihr a Ding[21]).
(Vgl. Nr. 270; — vgl. Meyer 122 Nr. 211.)

*

256. Hiazt bin i so guat g'west
Und hâw ihr's hâlt tâñ,

---

1) haariges. 2) rauhen. 3) Sonnenschirm. 4) Eimerfaß. 5) still. 6) immer. 7) Podex. 8) abgeschnittene, gestutzte Haare. 9) Geschlechtsorgan. 10) Penis. 11) als Vorspann. 12) Stränge. 13) reif. 14) Stauden. 15) licht vom Blätterfall. 16) Penis. 17) hineingebracht. 18) rauchen. 19) sehr klein. 20) lehnen. 21) ist es ihr gleich.

Hiazt fångt ma dös Luada
Zun dick wer(d)n åñ.

*

257. Åwa Dirndl mi häst[1]) gern,
Z'såmmg'scherte Mistlåtern,
Rinnaugats Wåssaschåf,
Dir scheiß' i wås.
(Vgl. Nr. 215; Meyer 86, Nr. 28.)

*

258. Åwa 's Dirndl hat ihr a Sexerl g'stohl'n,
Kaft si an Rahm,
Schmiert ihr dö Bix'n[2]) eiñ,
Daß's bessa gang[3]).

*

259. Åwa hiazt is's aus, hiazt is's aus,
I håb's schoñ g'seg'n[4]),
Da Pfårra is ba da Köchin g'leg'n,
Is ihr wås g'scheg'n[5]).

*

260. Wånn i's mein Dirnderl tua,
Druckt's ihre Äugerl zua,
Tuat, wia wånn's schlåfa tat,
Hålt si schöñ stat.

*

261. Und wånn eahñ koañ Bua nia kimmt,
Wird's eahñ brummat,
Då steht's eahñ vonånd[6]),
Wia-r-a Eselskummat.

*

262. Håb' a Mensch g'håbt, håb's gern g'håbt,
Håb's dreimål bein Bärn[7]) g'håbt,
Håb's hoamtrieb'n, håt's g'rehrt[8]),
Håt's glei wieda bärt[9]).

*

263. Dreimål ums Kellereck,
Dreimål ums Haus,
Wånn da Bua heunt Nåcht nit kimmt,
Reiß a ma's aus.

230—263 Getzersdorf, Gb. Herzogenburg, N.-Ö.

XCI. (Melodie 76.)

264. Steig auf'n Bám[10]) auffi, håck an Ást åwa
Mit da Héugåbl, daß's klíngt,
Steig aufs Ménsch auffi, stich's in Báuch eini,
Daß's Fúrtabandl[11]) aufspríngt.

*

265. Unsa ålte Meckerle,
Dö tuat ma ålles guat,
Dö greift ma-r-an meiñ Zweckerle[12]),
Daß i låcha muaß.

*

266. Auf Linz bin i g'fåhr'n
Mit an gläsern Schubkårr'n,
Håb' ma'n Årschbåcka g'frert[13]),
Dös håbt's a no˜ nia g'hört.

*

267. Und Zwíflnandl nimm di wóhl in åcht,
Das da Kuóflhansl nix hintan Fúrta[14]) måcht,
Da Schwåmmahiasl håt schoñ víel vaführt,
Håt d' Baúdexkatl åñg'schmíert.

*

268. An brinnrot'n Åpfl,
A båzwoache Fut
Und hiazt kånn i meiñ Nudl
Nit kriag'n von da Fut.

*

269. Und Hólzhåckalisl, Bámschablgredl,
Nímm an bei da Nudl, báidln[15]) åm Schedl,
Nágl ihm a Bredl[16]) áuffi aufs Nudl,
Hált's oda hált's nít.

*

270. 'S Dirndl is winzikloañ,
Låßt ihr bein stehñ nix toañ,
Åwa bein loahñ[17]) und lieg'n,
Håt sie'n gern drinn.
(Vgl. Nr. 255.)

---

1) hättest du. 2) Vulva. 3) ginge. 4) gesehen. 5) geschehen. 6) da steht sie ihnen auseinander. 7) beim Mann. 8) geschrien. 9) wollte sie gleich wieder den Bären. 10) Baum. 11) Schürzenband. 12) Penis. 13) erfroren. 14) Schürze. 15) beutle ihn. 16) Brett. 17) lehnen.

271. 'S Dirndl mit da rupfan Pfoad[1])
Hålt si in d' Tåsch'n g'soacht[2])
Und da Bua möcht' ihr's toañ,
Geht nit alloañ[3]).

*

272. Meiñ Dirndl hoaßt Kadl,
Hålt schneeweiße Wadl,
Hålt schneeweiße Knia,
Åwa seg'n[4]) läßt sie's nia.
(Vgl. Nr. 87.)

*

273. Mir tuat meiñ Bau(ch) so weh
Und meine Glieda
Und wånn's ma koañ Schaffl bringt's,
So scheiß' i nieda.

264—273 Steinakirchen am Forst, Gb. Scheibbs, N.-Ö.

XCII. (Melodie 77.)

274. Då dromat åm Bergl
Steht a hülzerne[5]) Kuah
Und bål da Wind a weng geht,
Reißt sie's Lo[6]) auf und zua.
(Vgl. Nr. 171.)

*

275. Åwa Dirndl, du, du,
Steig nur eina lulu;
Håst ins Bett eini g'wischlt[7]),
Du Sauweible, du.

*

276. Bei da Gígaritsch'n, bei da Gågaritsch'n,
Bei da Wírtin z' Råb'nstóañ
Und dö låßt ihr bei da Gígaritsch'n[8]),
Bei da Gågaritsch'n[8]) nix tóañ.

274—276 Steinakirchen am Forst, Gb. Scheibbs, N.-Ö.

XCIII. (Melodie 78.)

277. Und dö heutige Braut,
Dö tuat går betriabt schauñ,
Bis in a dreiviertel Jåhr
Hängen d' Windl åm Zauñ.

*

278. Und unsa Knecht, da Veitl,
Der liegt in Bett und schwitzt
Und kråtzt sich seinen Beutl,
Daß's Bluat davoñspritzt.

*

279. Unser Knecht und 's Nåchbers Dirn,
Die schuben mitsåmmen Kegl,
Er stack ihr den Schwånz hineiñ,
Sie hieß ihn groba Flegl.

*

280. Und i håb's amål g'åckert
In a Menschakåmma
Und då is ma meiñ Grindl[9])
Z' tiaf einigånga.
Wånn i wieda amål åcka
In da Menschakåmma,
Då wir i mein Grindl
Viel seichta eiñspånna.

*

281. Und da Pfårra X. X.
Håt seiñ Köchin recht g'wixt[10])
Und da Herr Kåplåñ
Håt ihr's går nåchat[11]) tåñ.

*

282. Und dö Fut is ins Häusl g'fåll'n
Und bricht si dås G'nack[12])
Und da Schwånz geht åm Tandelmårkt
Und kaft si an Frack.

*

283. Da Pfårra von Grinzing,
Der sitzt im Kongreß
Und der fegelt seiñ Köchin
Hint' åm Kaleß.
(K. Reiskel, Anthropophyt. II. 118 : 3.)

---

1) grobleinenen Hemd. 2) soachen = mingere. 3) allein. 4) sehen. 5) hölzerne. 6) After. 7) wischeln = mingere. 8) Vulva. 9) Pflugbaum = Penis. 10) geschlagen. 11) hernach. 12) Genick.

284. In Berwerta Grå̊b'n
Wird nix graft und nix g'schlå̊g'n
Und nix g'scholt'n und nix bet't,
Åwa g'fegelt wird recht.

285. Auf da Ålm is guat pudern,
Då greint an neamd aus,
Da Küahbua is a Locherl
Und sunst is neamd z' Haus.
(Vgl. Nr. 183.)

277—285 Randegg und Perwarth, Gb. Gaming, N.-Ö.

XCIV. (Melodie V.)

286. Da Pfårra von St. Veit,
Der feg'lt allañ
Und wånn a net kåñ,
Tuat da Kaplåñ.

*

287. Geh, gib mir a Busserl,
Tu net so gespreizt,
I håb' mir mein Nås'n
Erst unlängst geschneuzt.

*

288. A Ammeis[1]) kriecht unta
Mein Måidl sein Rock,
Wånn's wißt'n, wie's schön wär',
So käm' a gånz Schock.

*

289. Då drauß'n ejm[2]) Walde,
Då sitzt ej Uhu,
Er wackelt mit'n Hintern,
Måcht's gråd so wie du.

*

290. Da droben am Bergla,
Da steht a Krowåt (Soldåt),
Wackelt mit'm Arsch
Und schneid't Gurkensalåt.

286 Wien. — 287, 288 Egerland. — 289 Kunnersdorf bei Schluckenau in Nordböhmen. — 290 Troppau in Österr.-Schlesien.

Anhang.

Lieder und Vierzeiler aus Bayern.

XCV.

1. Es hat a Bauer an oanzinga Knecht,
Der auf der Gredl ihr Kammerfenster geht.

2. D' Gredl reckt 'n Arsch zun Fenster 'raus,
Das sáh mein Hiesel, es war a Graus.

3. Hañ Gredl, du hast a brátschets[3]) G'sicht,
Daß man bei dir koan Nasen net sicht.

4. Gredl, du hast an stinkenden Mund,
Bist du vielleicht auf'n Herzen net g'sund?

5. Gredl, du hast a haarig's Maul,
Wie unser alter Sattelgaul.

6. Die Gredl, die tát an stillen Wind[4]);
Was seufzest du, mein liebes Kind?

7. Die Gredl fangt zun brunzen[5]) an;
Du woanst, was hab' i dir denn tan?

---

1) Ameise. 2) im. 3) dickes, breites. 4) Ventus tacitus. 5) mingere.

8. Die Gredl tát an Schoaß[1]), daß's kracht,
Da vastánd mein Hansel, gute Nacht.

9. Und wer mit an solchen Lieb wird b'schissen,
Dem sollt' man d' Zähn' mit Dreck auswischen.

(Aus Bayern ca. 1820. — Im Nachlasse J. A. Schmellers, Schmelleriana 72 Bl. 74 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München. — Vgl. oben Nr. LXVIII.)

XCVI. (Melodie 79.)

Hansel und Gredl.

1. Dirndl, wie hab'ma's denn iez mitanand?
Willst, so versprich [ma's] noñ glei bei da Hand,
Willst net, so laß i di dechten[2]) glei weg
Und nimm an andre und du hast an Dreck.

2. Was nutzt mi dein Branx'n[3]), was nutzt mi dein Toan,
A so bleib' i lieber mein Lebtag alloan,
Niks als versprechen, haltst denna koan Wort,
Heunt mueß 's no g'schehan, sunst drahl[4]) i mi fort.

3. Was hast denn, mein Hansl, iez für a Getös,
Warum denn auf oanmal so zorni und bös'?
I hab' ja decht[2]) allmal dein'n Willen no g'macht,
Moanst, du mußt's wissen, so kimst halt auf d' Nacht.

4. Aber, mein Hansl, schau dechten[2]) umher,
Daß di da Bauer net find't auf da Ster[5]).
Wenn er di findet, so schlüeg er brav drein
Und du wurst, mein Hansl, wohl z' neiden[6]) net sein.

5. Ah so? du mein Gredl, da Bauer schlüeg grad mi,
I mirk[7]) schon, der g'rumpelte[8]) Hiesel war i,
Nán[9]), brauch' niks z' wissen, da Bauer kan da's toan,
Schlagt er, so schlagt er sein Gredl alloan.

6. Da Bauer is freili an erzloser[10]) Mån,
Aber, mein Hánsl, du kehrst di net drån,
Laß 'n nur keman, so sag' i ihm glei,
Hast då niks z' toan, geh du zu dein Wei.

7. Nán, brauch' niks z' wissen! Wer's Fleisch g'fressen hat,
Freß nur a d' Boana, dem sán's nimma schad[11]),
Därfst du dös sag'n, so kennt da Bauer di,
I will niks mehr hör'n, an andre nimm i.

(Aus Bayern ca. 1820. — Im Nachlasse J. A. Schmellers, Schmelleriana 72 Bl. 76 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.)

---

1) Ventus tacitus. 2) dennoch. 3) zieren, zaudern. 4) trolle. 5) im Haus, bei mir. 6) zu beneiden. 7) merke. 8) betrogene. 9) nein. 10) überaus lose. 11) dem schaden sie nicht mehr.

XCVII. (Melodie 80.)

Profana.

1. So dick, so dick
Is's Pfeiferl[1]) g'wes'n,
Aber iez is's so dünn,
Hängt wie a Reg'nwürmel drinn,
So dick, so dick
Is's Pfeiferl g'wes'n.

2. So voll, so voll
Is's Beuterl[2]) g'wes'n,
Aber daß 's Gott dabarm,
Iez is's wie a g'schlaister[3]) Darm,
So voll, so voll
Is's Beuterl g'wes'n.

3. So schön, so schön
Is's Dirnel g'wes'n,
Aber iez is's a Graus,
Schaut wie a kalter Bauer[4]) aus,
So schön, so schön
Is's Dirnel g'wes'n.

4. So fest, so fest
Sind d' Brüsteln g'wes'n,
Aber iez san's so schlapp,
Hängen wie mei˜ Tabaksbeutl 'rab,
So fest, so fest
Sind d' Brüsteln g'wes'n.

5. So eng, so eng
Is's Britscherl[5]) g'wes'n,
Aber iez is's a Loch
Wie a ganz Bruckenjoch,
So eng, so eng
Is's Britscherl g'wes'n.

6. So gut, so gut
Is's Mopseln[6]) g'wes'n,
Hab' ma's übers Bett 'neing'legt,
Ihr 'n brav tiaf einig'steckt,
So gut, so gut
Is's Mopseln g'wes'n.

(Aus Bayern ca. 1820. — Im Nachlasse J. A. Schmellers, Schmelleriana 72 Bl. 75 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München. — Die Vierzeiler sind in Cyrill-Lettern geschrieben.)

XCVIII.

Die strenge Polizei vulgo Plunzen.

1. Letzt bin i in der Stadt drina g'west,
Bue, dås war mir a sakrisch Nest,
Ha[b]ma a Plunzen kafft[7]),
Die hat mi sakrisch z'rafft[8]),
I bi˜ kam drei Häuser weit g'fahr'n,
So is ma zan scheißen not worn.

2. Da war i halt kreuzübel[9]) drå˜
Und i wußt net, wo aus und wo å˜,
Drah mein Rock um, um, um,
Kunnt halt koan Platzel zun
Scheißen unmügli net hab'n
Und wenn i glei 's Teufels war worn.

3. Iez ging i halt außi auf d' Bruck
Und hock mi da nieder und druck;
Wie i g'nue g'schissen hå˜,
Zieg i mein Hosen å˜
Und hå˜ glabt[10]), iez war's all's guet,
Da kimmt a Saldat, nimmt ma'n Huet.

4. Hätt' i nur mein Schmerkappel g'habt,
I hätt' weiter nach'n Huet niks mehr g'fragt;
Mueßt mit ihm auf die Wacht
Und bleib'n die ganze Nacht,
Mueßt i fürs Scheißen an Gulden zahl'n.

5. Iez fahr' i nimmer eini in d' Stadt,
Weil's ma z'nachst[11]) so bös' gang hat;
D' Plunzen is schuld drå˜,
Daß i dort g'schissen hå˜,
Bei uns im Dorf hat's koan Ziel,
A jeder scheißt hin, wo er will.

---

1) Penis. 2) Scrutum. 3) ausgestreifter. 4) Sperma ejaculatum. 5) Vulva. 6) coire. 7) gekauft. 8) hergerichtet. 9) sehr schlecht. 10) geglaubt. 11) neulich, unlängst.

(Bayern ca. 1820. — Aus J. A. Schmellers Nachlaß; Schmelleriana 72 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Bl. 104. — Vgl. oben Nr. LV.)

XCIX.

1. So sollt' i haißen kli-, kla-, Klara,
Da ließ ich einen fi-, fa-,
Fahren auf der Schneckenpost
Is fürwahr a schlechte Kost.

2. I möcht' wohl ains wi, wa-, wissen,
Wer mi möcht' hinten ki-, ka-,
Kieselstein und grüne Ruh'
Sind dem Boten seine Schuh'.

3. I möcht' dir ains wi-, wa-, weisen
Und dir aufs Maul eins schi-, scha-,
Scheib'n schießen is mein' Freud',
Wann es g'schicht auf grüner Haid'.

4. I will wohl ains li-, la-, losen,
Ob's net kracht in der hi-, ha-,
Hollipen [1] esset ich recht gern,
Wenn sie schön neubachen wär'n.

5. Iez hab' i brav gi-, ga-, guraschi,
Leck mi mein Wei in i-, a-,
Arti haißt mein Durathe,
Sie sitzt im Bett und fangt die Flöh'.

6. I ha mi net recht befli-, fla-, flissen,
Hätt' bald in d' Hosen g'schi-, g'scha-,
G'scheidaweis' davon g'redt,
Hätt' bald eppes wüests [2] vazett [3].

7. I kauf' mir a Pli-, pla-, Pluntzen,
Davon mues man bri-, bra-,
Brunnenwasser Sommerszeit
Trinken gern die Arbeitsleut'.

8. I hab' an schön zi-, za-, Zobel,
Blas du mir in mein hi-, ha-,
Hopsasa bin nicht mehr krank,
Sag dem Dokter schönen Dank.

9. Dort unten bei der i-, a-, Aichen
Tun d' Mäd'ln recht viel si-, sa-,
Saitenspiel und Vogelg'sang
Lautet schön und wird [4] net lang.

10. Laß dir an Zahn ausri-, ra-, reißen
Und dir in d' Luka eini schi-, scha-,
Scheiter klieb'n, in Ofen schieb'n,
Daß ma-r-a warmes Stübel krieg'n.

11. I gib dir an gri-, gra-, Groschen,
I schmeiß' [5] di auf die gi-, ga-,
Gori haißt mein G'vatterman,
Der für zwanzig saufen kan.

12. I gib dir an bi-, ba-, Batzen,
Tue mir den Arsch recht kri-, kra-,
Kramwitvögel sind mein Speis',
Wollt' sie essen dutzendweis'.

13. Unser Nachber vi-, va-, Veitl
Hat an großen bi-, ba-,
Peitschenstiel, a Gaisel drån,
Daß er glei recht schnalzen kån.

(Bayern ca. 1820. — Aus J. A. Schmellers Nachlaß; Schmelleriana 72 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Bl. 107.)

C.

1. Da Pfarra hat d' Köchin gern,
Hupperl heu he!
Kummt z' nachts oft ohne Latern',
Dum didl dei de!

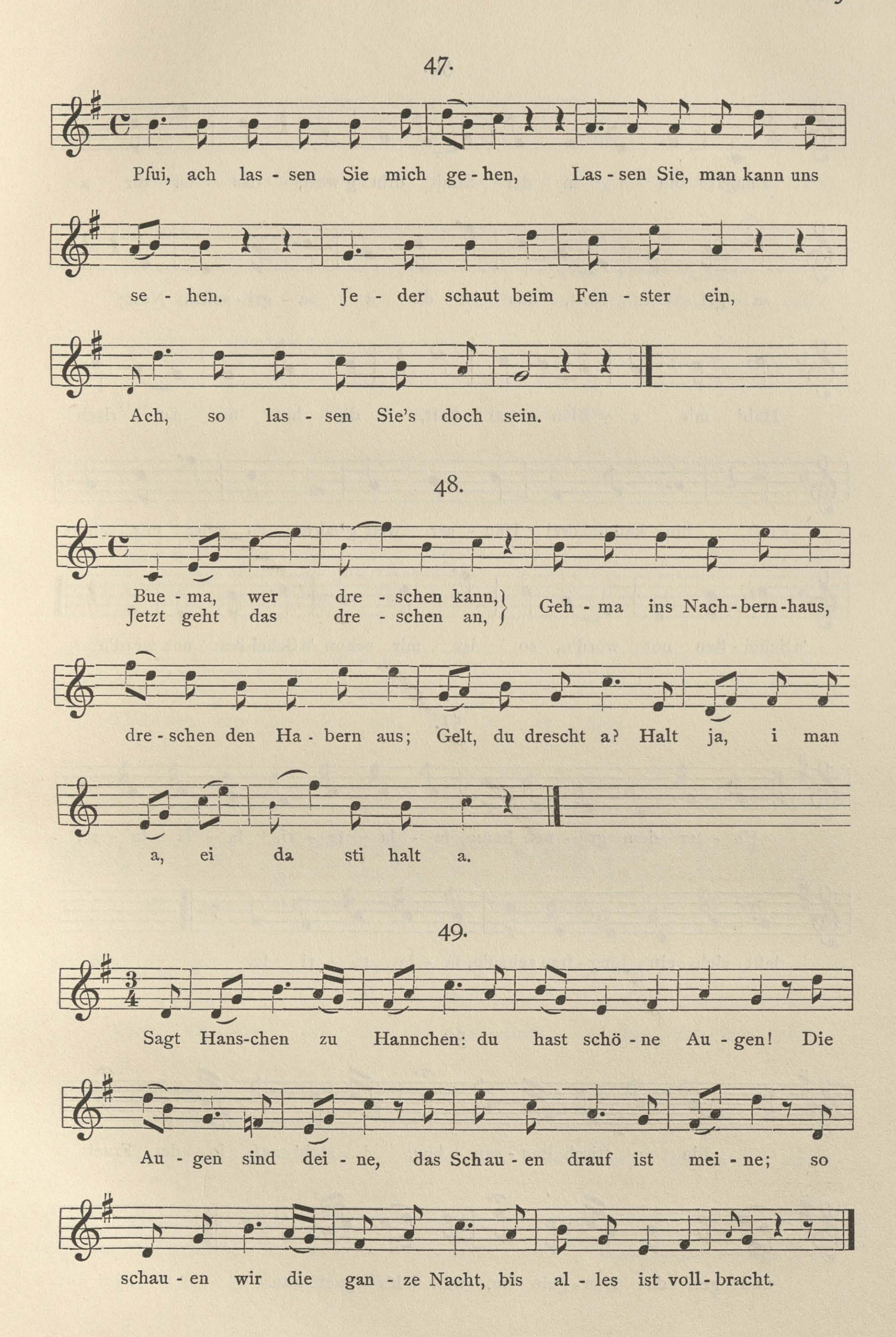
2. Da Pfarra hat a Hupperl [6] g'macht,
Hupperl heu he!
D' Köchin hat nimma g'lacht,
Dum didl dei de!

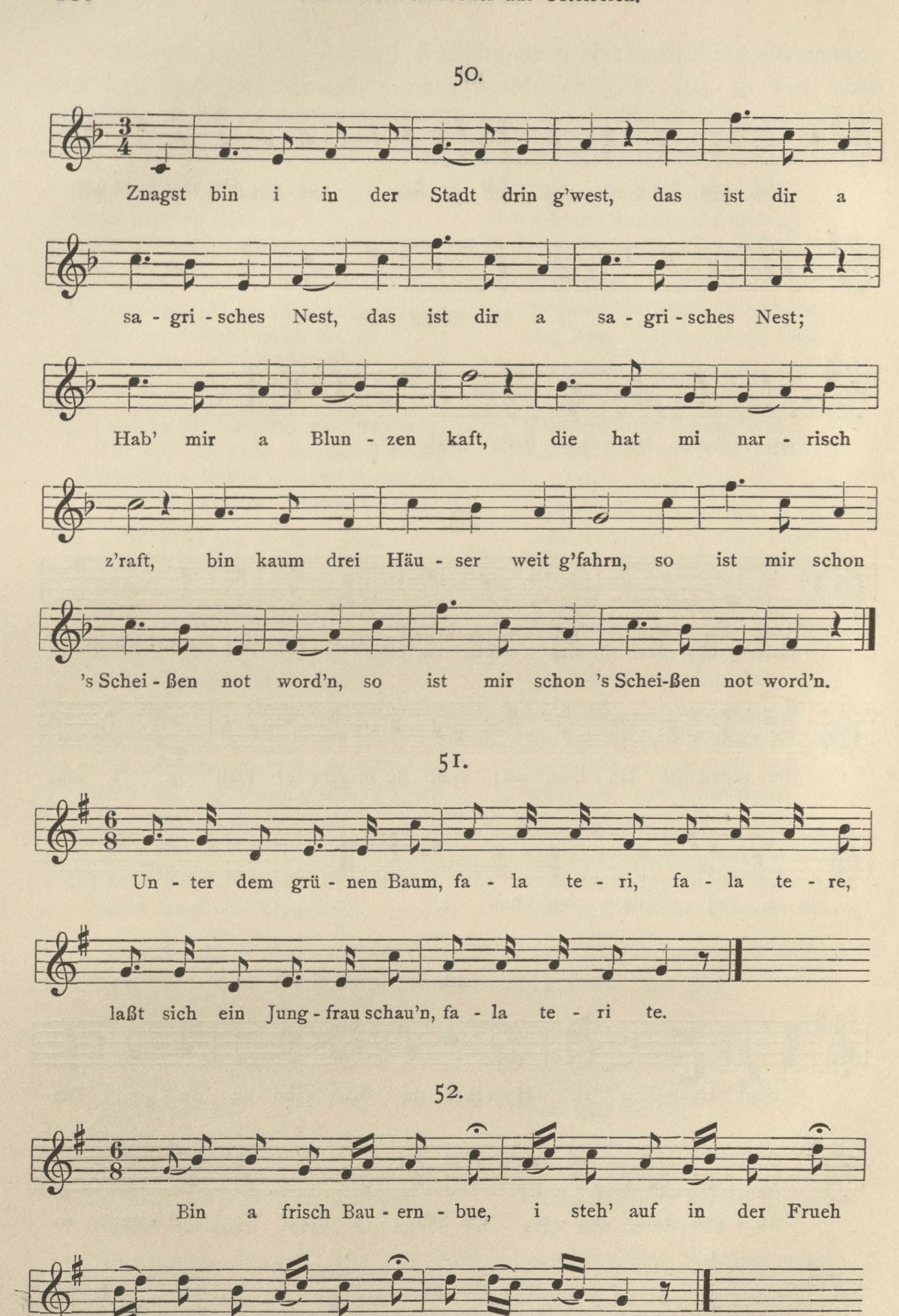
3. Köchin håt a Baucherl kriegt,
Hupperl heu he!
Da Pfarra hat 's Kinderl g'wiegt,
Dum didl dei de!

(Bayern ca. 1820. — Aus J. A. Schmellers Nachlaß; Schmelleriana 72 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.)
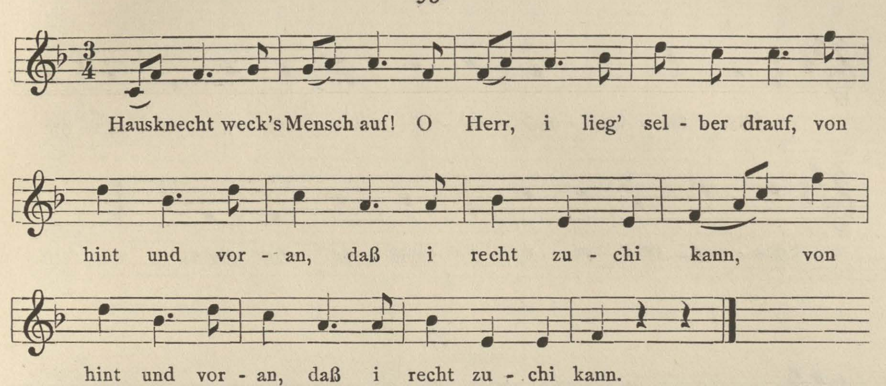
---

1) Backwerk. 2) garstiges, häßliches. 3) verstreut. 4) währt. 5) werfe. 6) Hüpfer.

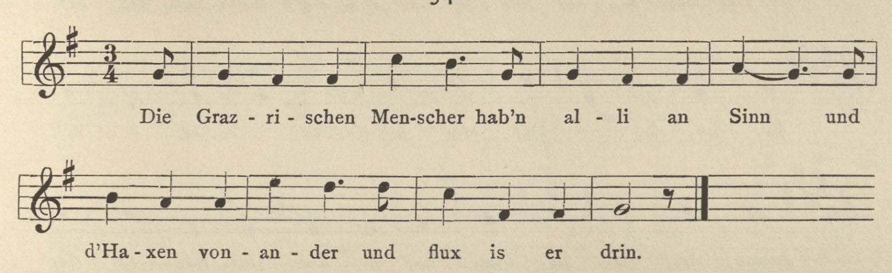

47.
Pfui, ach las - sen Sie mich ge - hen, Las - sen Sie, man kann uns
se - hen. Je - der schaut beim Fen - ster ein,
Ach, so las - sen Sie's doch sein.
48.
Bue - ma, wer dre - schen kann,
Jetzt geht das dre - schen an,
Geh - ma ins Nach - bern - haus,
dre - schen den Ha - bern aus; Gelt, du drescht a? Halt ja, i man
a, ei da sti halt a.
49.
Sagt Hans-chen zu Hannchen: du hast schö - ne Au - gen! Die
Au - gen sind dei - ne, das Schau - en drauf ist mei - ne; so
schau - en wir die gan - ze Nacht, bis al - les ist voll - bracht.


50.
Znagst bin i in der Stadt drin g'west, das ist dir a
sa - gri - sches Nest, das ist dir a sa - gri - sches Nest;
Hab' mir a Blun - zen kaft, die hat mi nar - risch
z'raft, bin kaum drei Häu - ser weit g'fahrn, so ist mir schon
's Schei - ßen not word'n, so ist mir schon 's Schei-ßen not word'n.
51.
Un - ter dem grü - nen Baum, fa - la te - ri, fa - la te - re,
laßt sich ein Jung - frau schau'n, fa - la te - ri te.
52.
Bin a frisch Bau - ern - bue, i steh' auf in der Frueh
und geh' das Dan - geln an, weil ich's guet kan.

53.



54.



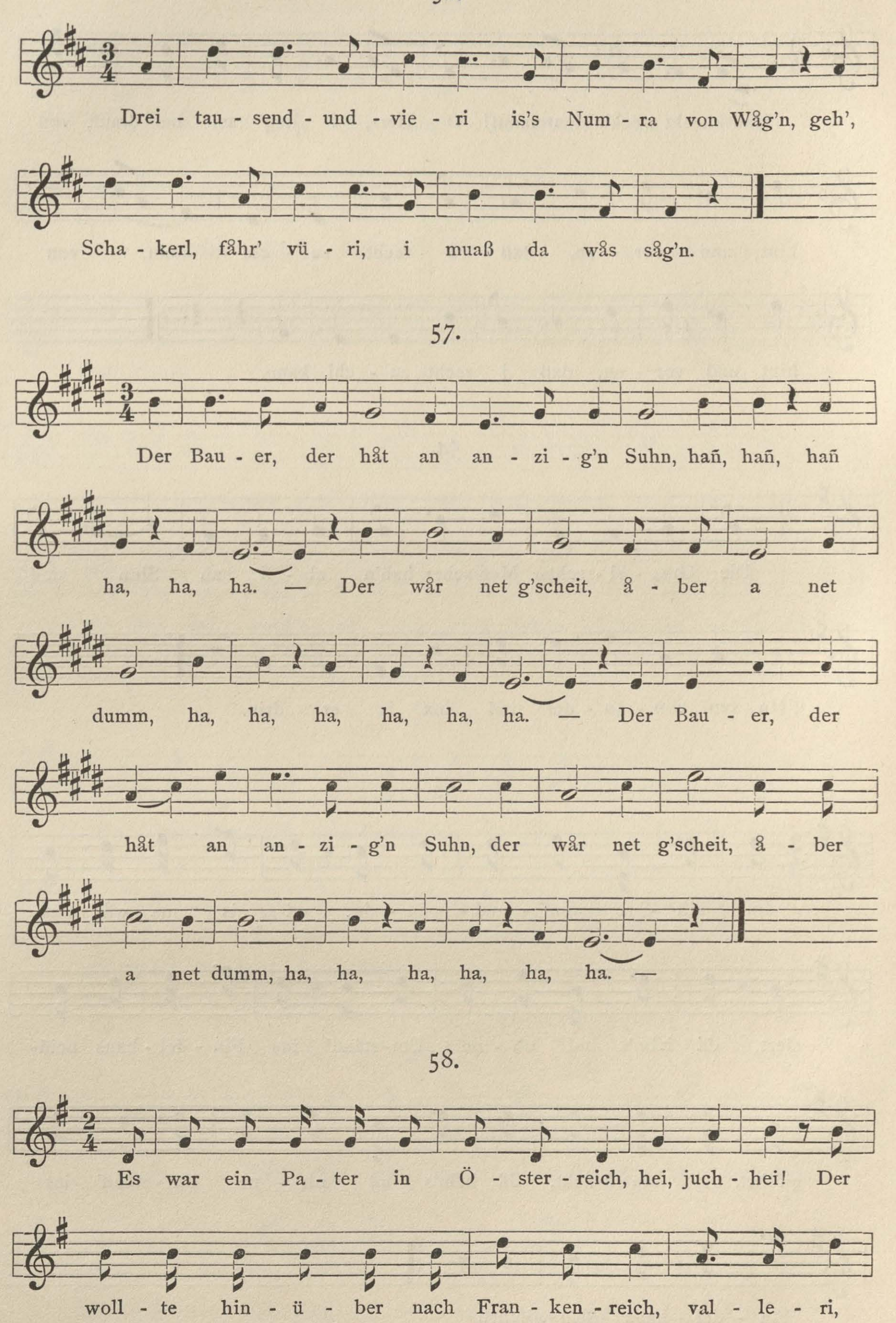
55.

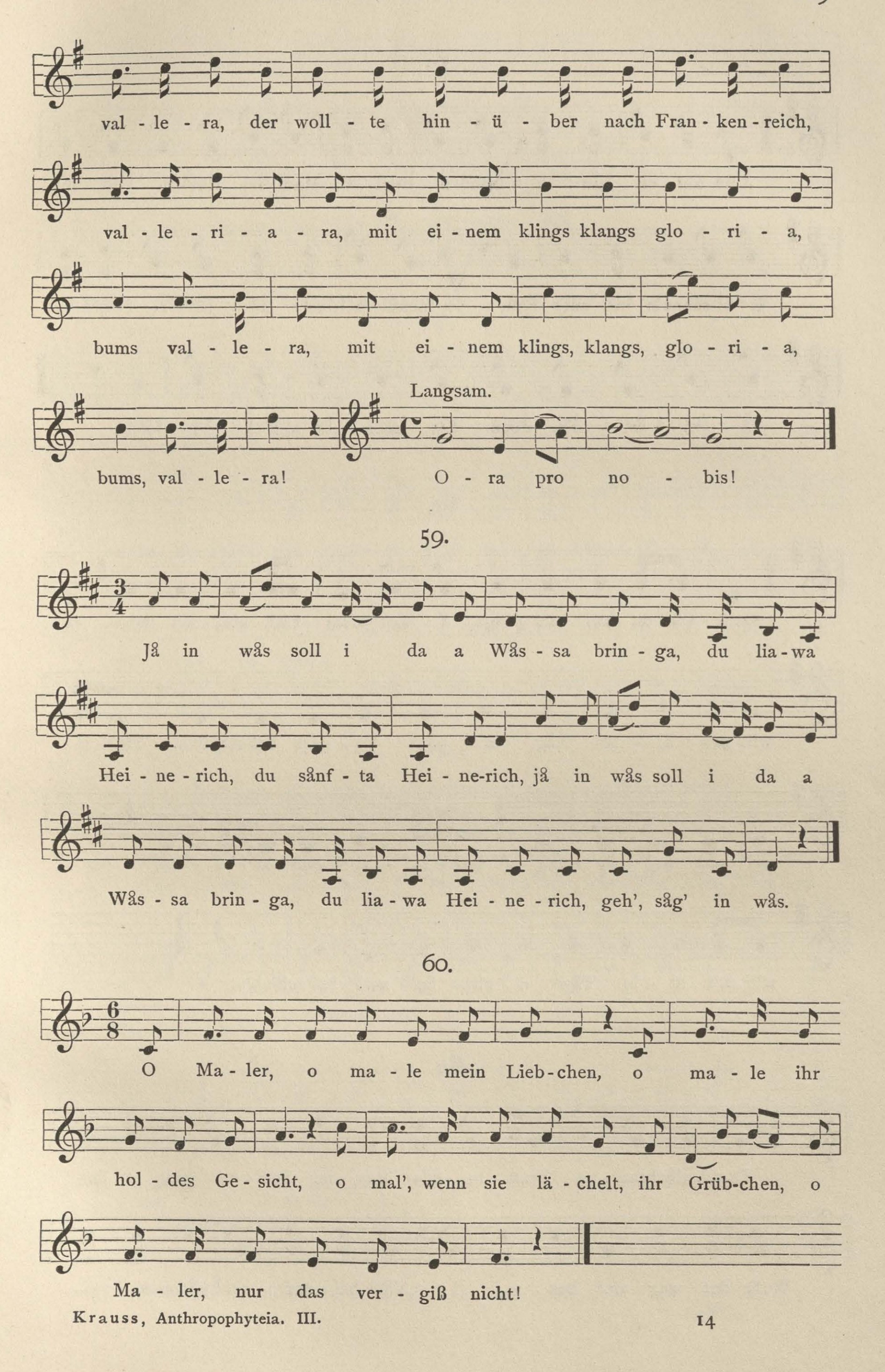
Im Jåh - re fünf - und - neun - zig, då is ma wås pas-

siert, då håm's mi oh - ne Um - ständ' ins Fin - del - haus neiñ-
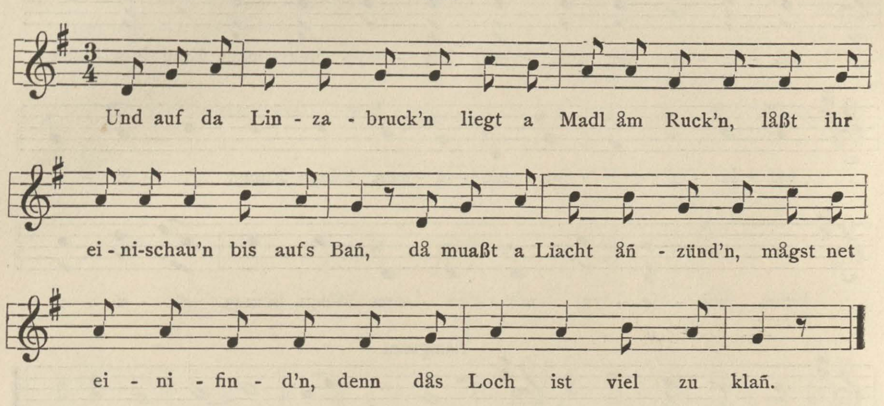
g'führt, bei da Nåcht, då håm's mi oh - ne Um - ständ' ins

Fin - del - haus neiñ - g'führt.

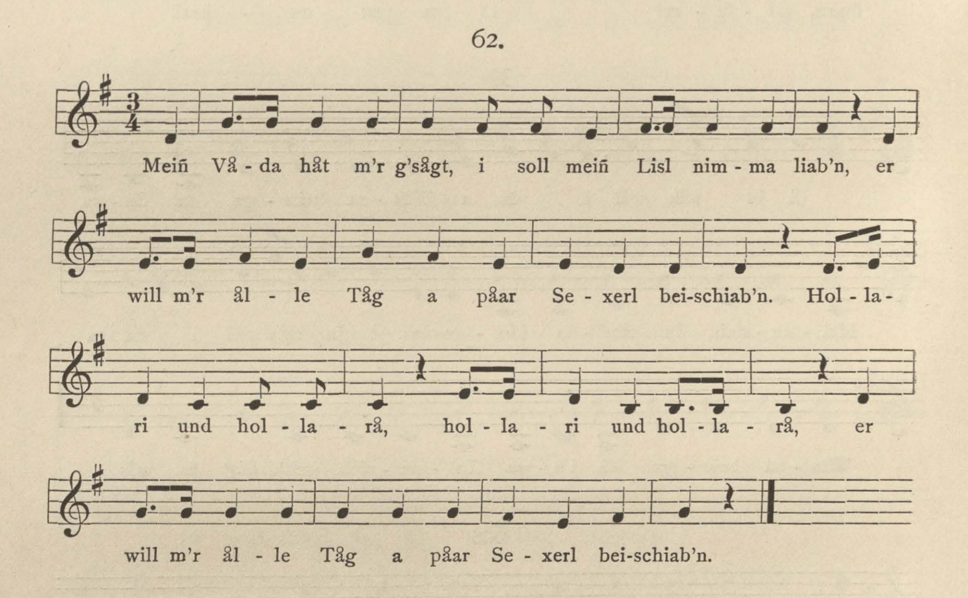

56.
Drei - tau - send - und - vie - ri is's Num - ra von Wåg'n, geh',
Scha - kerl, fåhr' vü - ri, i muaß da wås såg'n.
57.
Der Bau - er, der håt an an - zi - g'n Suhn, hañ, hañ, hañ
ha, ha, ha. — Der wår net g'scheit, å - ber a net
dumm, ha, ha, ha, ha, ha, ha. — Der Bau - er, der
håt an an - zi - g'n Suhn, der wår net g'scheit, å - ber
a net dumm, ha, ha, ha, ha, ha, ha. —
58.
Es war ein Pa - ter in Ö - ster - reich, hei, juch - hei! Der
woll - te hin - ü - ber nach Fran - ken - reich, val - le - ri,


val - le - ra, der woll - te hin - ü - ber nach Fran - ken - reich,
val - le - ri - a - ra, mit ei - nem klings klangs glo - ri - a,
bums val - le - ra, mit ei - nem klings, klangs, glo - ri - a,
Langsam.
bums, val - le - ra! O - ra pro no - bis!
59.
Jå in wås soll i da a Wås - sa brin - ga, du lia - wa
Hei - ne - rich, du sånf - ta Hei - ne-rich, jå in wås soll i da a
Wås - sa brin - ga, du lia - wa Hei - ne - rich, geh', såg' in wås.
60.
O Ma - ler, o ma - le mein Lieb - chen, o ma - le ihr
hol - des Ge - sicht, o mal', wenn sie lä - chelt, ihr Grüb - chen, o
Ma - ler, nur das ver - giß nicht!
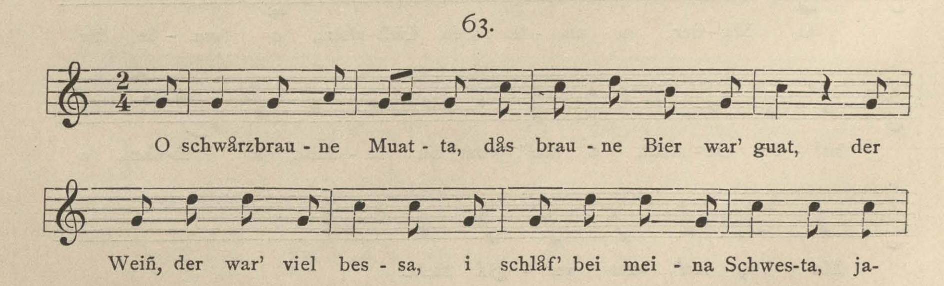
61.

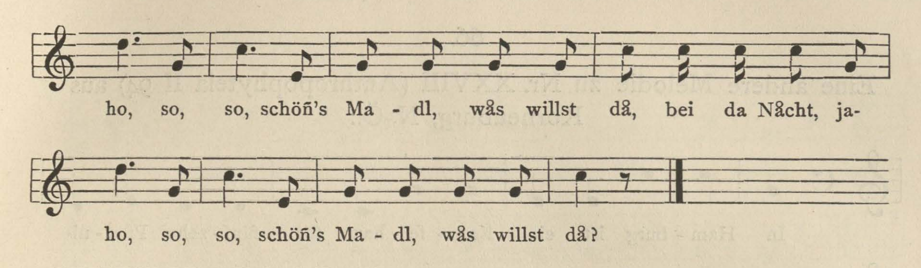

Und auf da Lin - za - bruck'n liegt a Madl åm Ruck'n, låßt ihr
ei - ni-schau'n bis aufs Bañ, då muaßt a Liacht åñ - zünd'n, mågst net
ei - ni - fin - d'n, denn dås Loch ist viel zu klañ.

62.
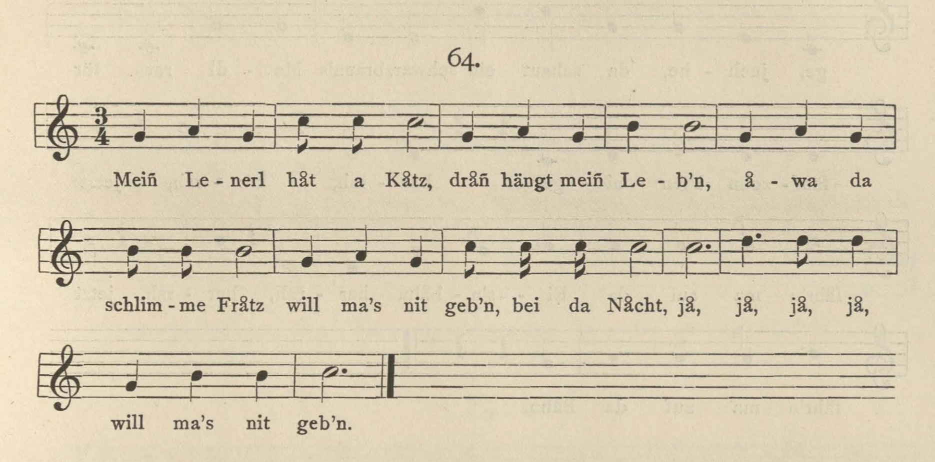

Meiñ Vå - da håt m'r g'sågt, i soll meiñ Lisl nim - ma liab'n, er
will m'r ål - le Tåg a påar Se - xerl bei-schiab'n. Hol - la -
ri und hol - la - rå, hol - la - ri und hol - la - rå, er
will m'r ål - le Tåg a påar Se - xerl bei-schiab'n.

63.

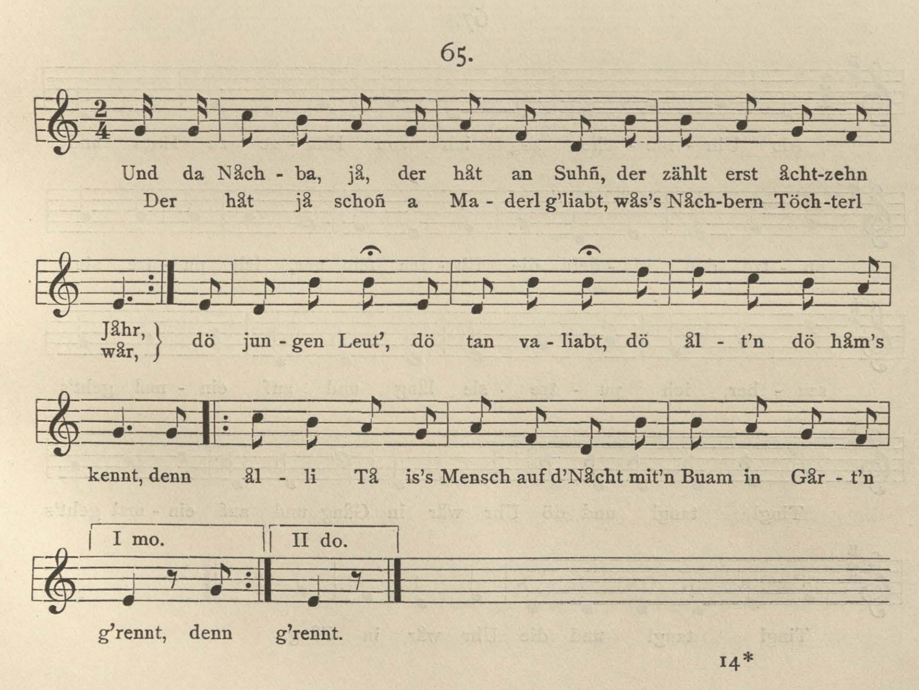

O schwårzbrau - ne Muat - ta, dås brau - ne Bier war' guat, der
Weiñ, der war' viel bes - sa, i schlåf' bei mei - na Schwes-ta, ja-


ho, so, so, schöñ's Ma - dl, wås willst då, bei da Nåcht, ja-
ho, so, so, schöñ's Ma - dl, wås willst då?

64.
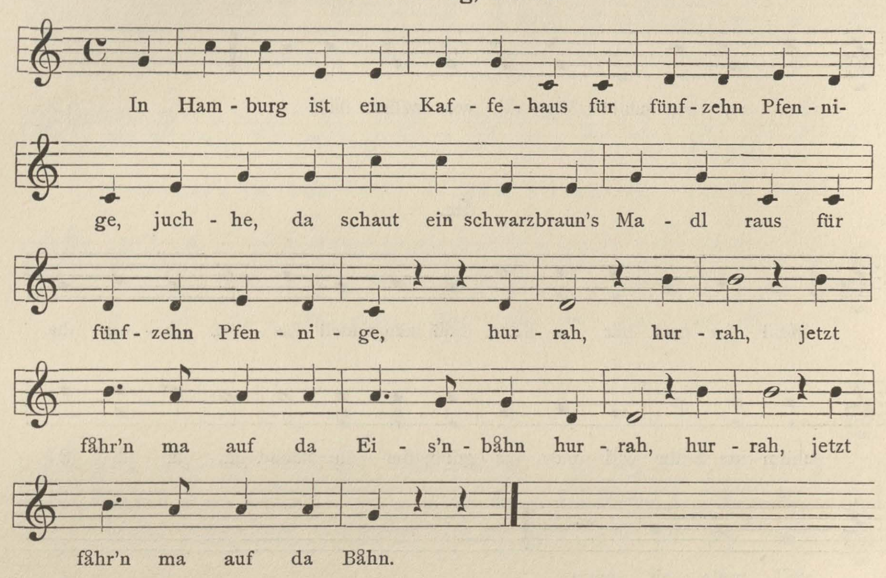

Meiñ Le - nerl håt a Kåtz, dråñ hängt meiñ Le - b'n, å - wa da
schlim - me Fråtz will ma's nit geb'n, bei da Nåcht, jå, jå, jå, jå,
will ma's nit geb'n.

65.

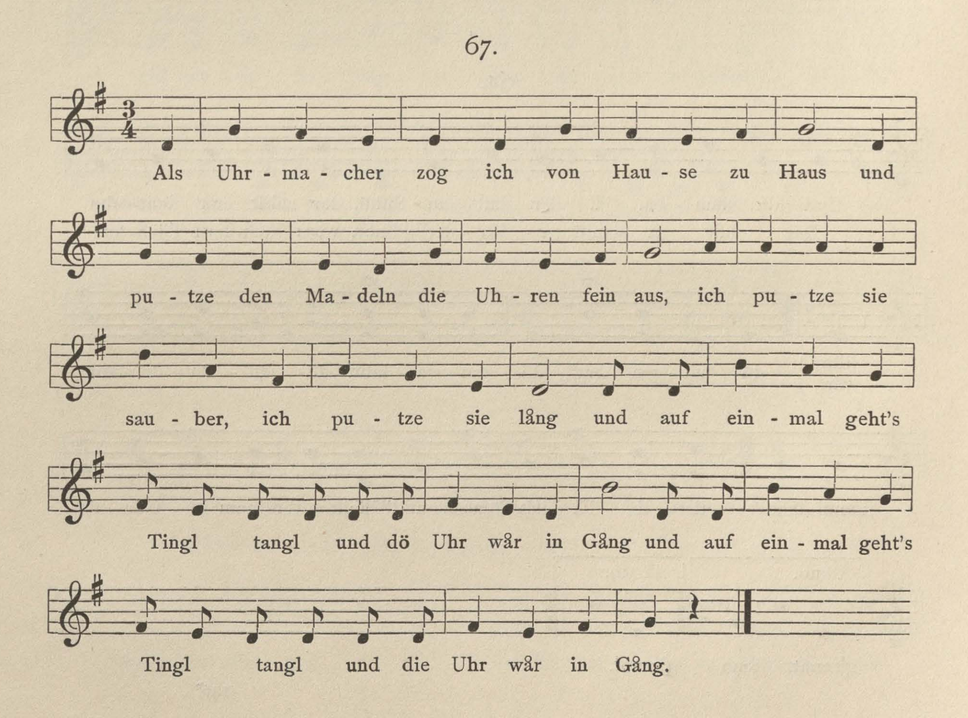

Und da Nåch - ba, jå, der håt an Suhñ, der zählt erst åcht-zehn
Der håt jå schoñ a Ma - derl g'liabt, wås's Nåch-bern Töch-terl
Jåhr,
wår,
dö jun - gen Leut', dö tan va - liabt, dö ål - t'n dö håm's
kennt, denn ål - li Tå is's Mensch auf d'Nåcht mit'n Buam in Går - t'n
I mo.
II do.
g'rennt, denn g'rennt.

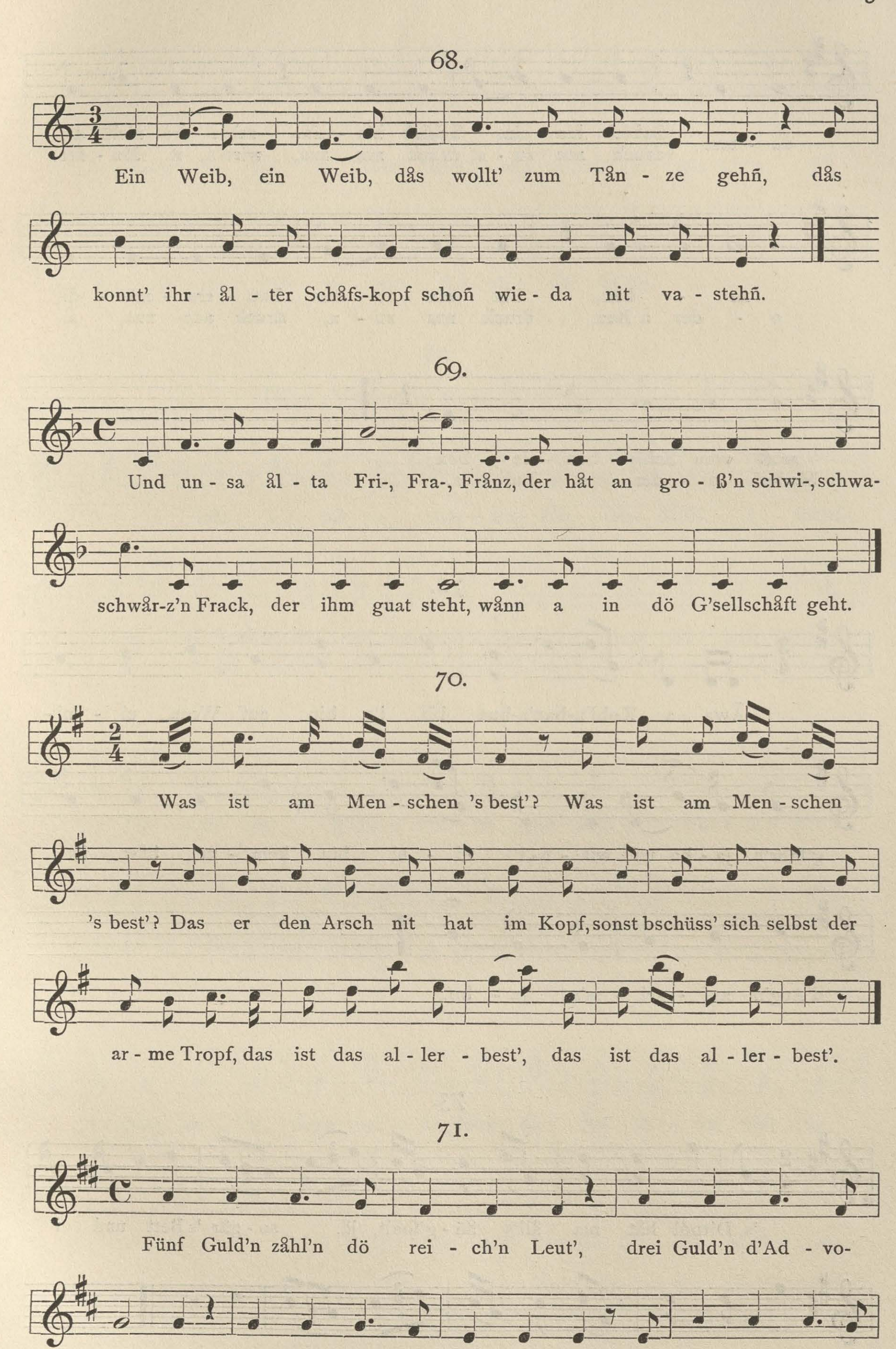
66.
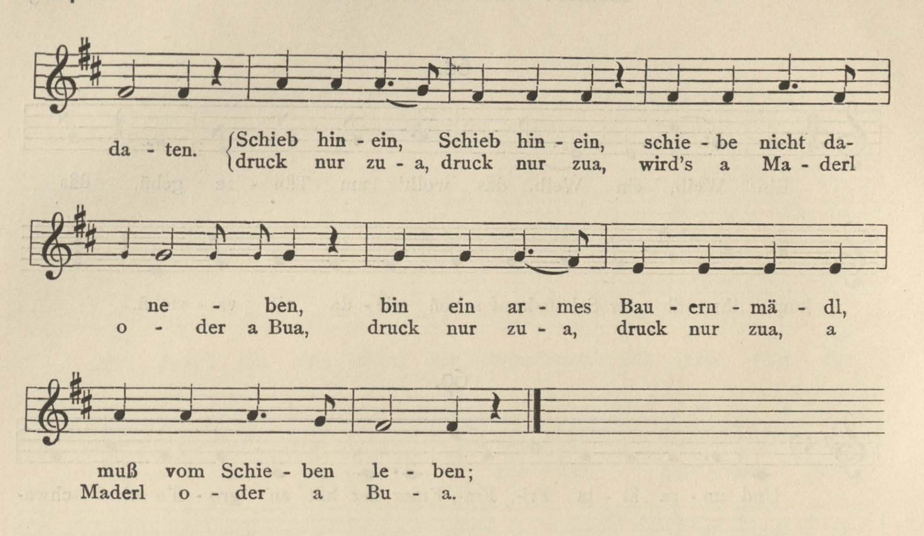
Eine andere Melodie zu Nr. XXVIII (Anthropophyteia II 94) aus Korneuburg, N.-Ö.:
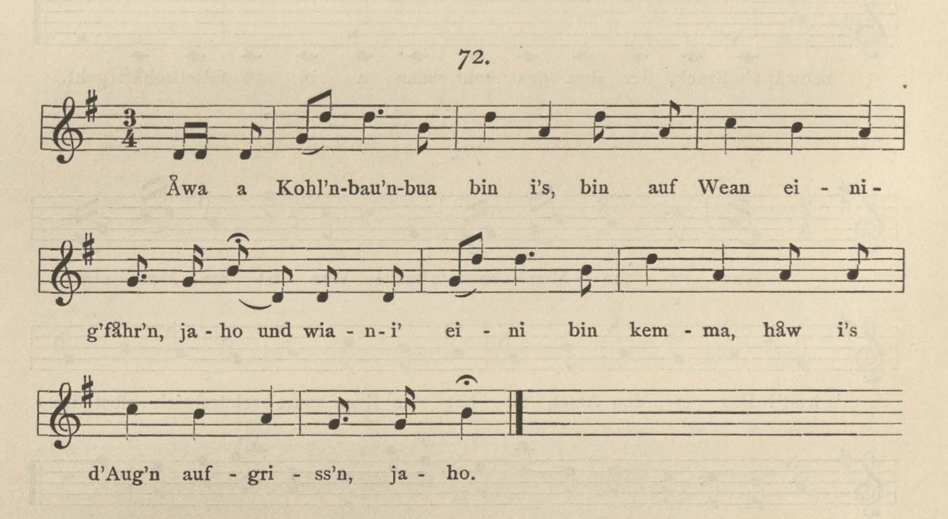


67.
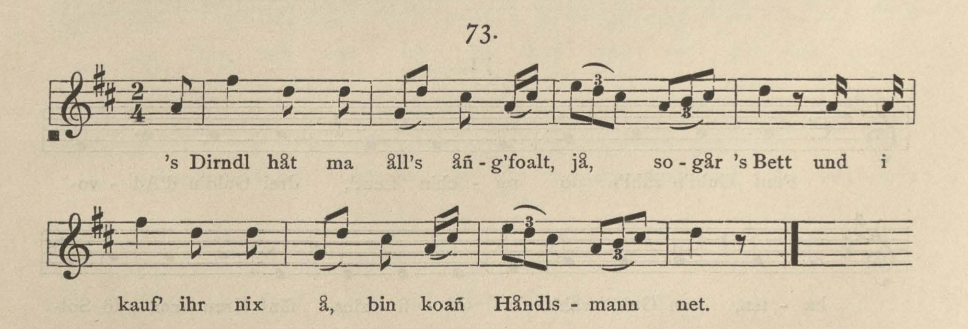



68.
Ein Weib, ein Weib, dås wollt' zum Tån - ze gehñ, dås
konnt' ihr ål - ter Schåfs-kopf schoñ wie - da nit va - stehñ.
69.
Und un - sa ål - ta Fri-, Fra-, Frånz, der håt an gro - ß'n schwi-, schwa-
schwår-z'n Frack, der ihm guat steht, wånn a in dö G'sellschåft geht.
70.
Was ist am Men - schen 's best'? Was ist am Men - schen
's best'? Das er den Arsch nit hat im Kopf, sonst bschüss' sich selbst der
ar - me Tropf, das ist das al - ler - best', das ist das al - ler - best'.
71.
Fünf Guld'n zåhl'n dö rei - ch'n Leut', drei Guld'n d'Ad - vo-
ka - ten, an Guld'n zåhlt da Of - fi - zier, fünf Kreu - zer dö Sol-


da - ten. {Schieb hin - ein, Schieb hin - ein, schie - be nicht da-
{druck nur zu - a, druck nur zua, wird's a Ma - derl
ne - ben, bin ein ar - mes Bau - ern - mä - dl,
o - der a Bua, druck nur zu - a, druck nur zua, a
muß vom Schie - ben le - ben;
Maderl o - der a Bu - a.

72.


Åwa a Kohl'n-bau'n-bua bin i's, bin auf Wean ei - ni-
g'fåhr'n, ja - ho und wia - n - i' ei - ni bin kem - ma, håw i's
d'Aug'n auf - gri - ss'n, ja - ho.

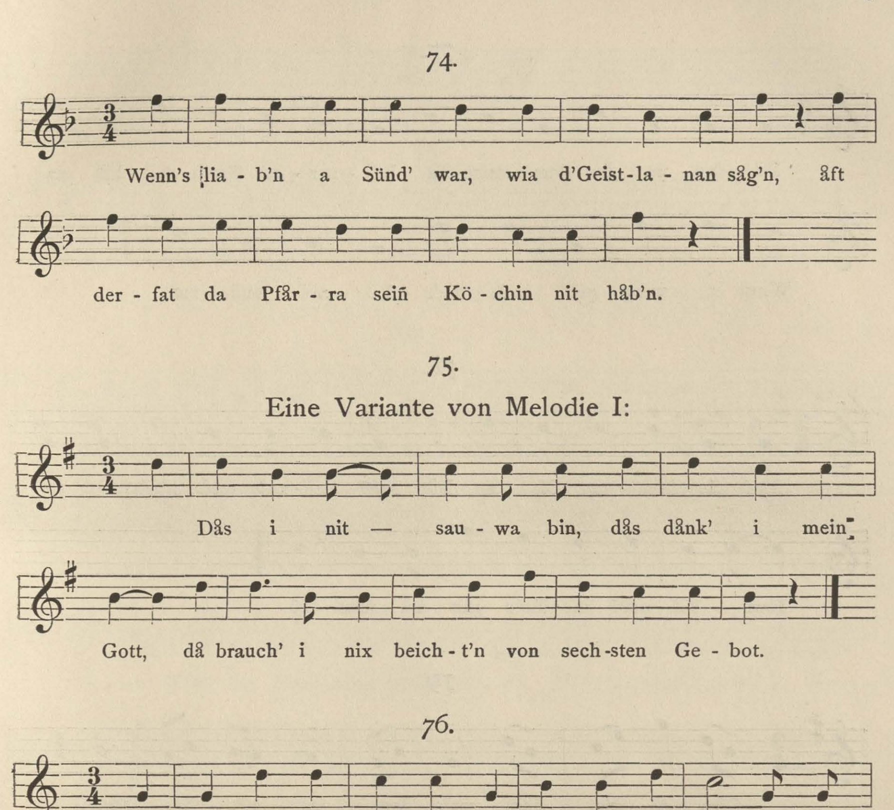
73.


's Dirndl håt ma åll's åñ - g'foalt, jå, so - går 's Bett und i
kauf' ihr nix å, bin koañ Håndls - mann net.
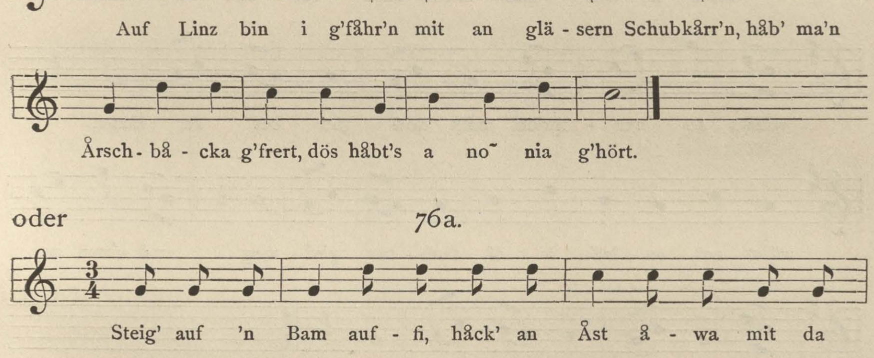
74.

75.

Eine Variante von Melodie I:
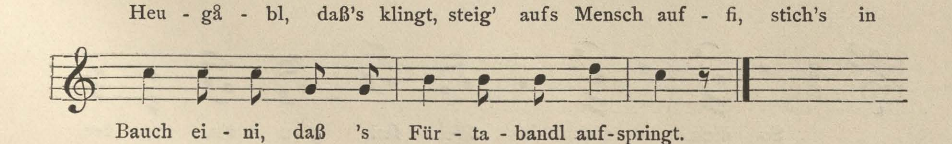


76.



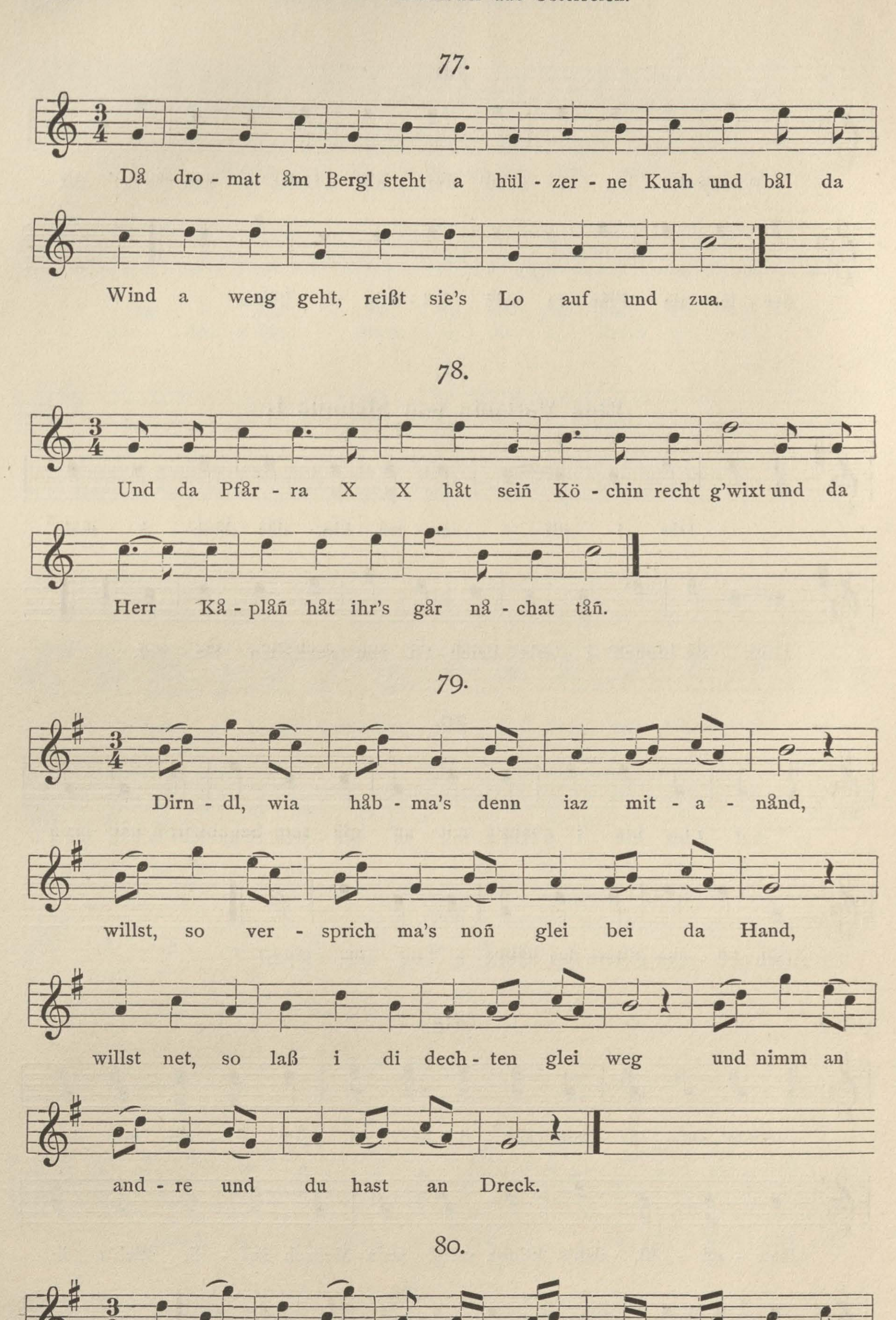
oder

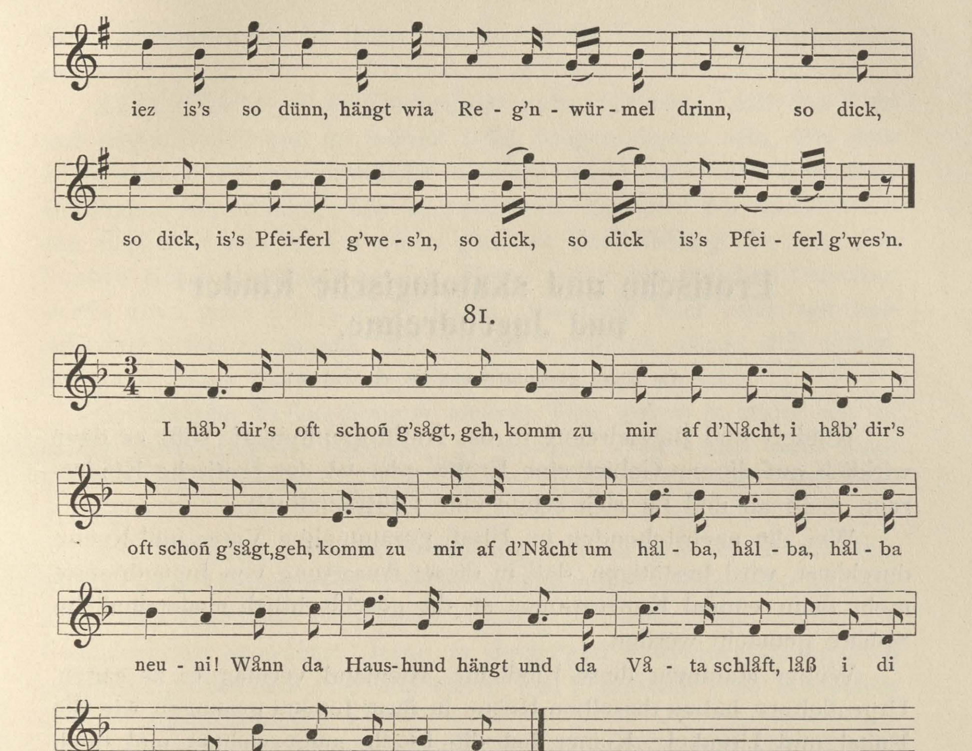
76a.

Steig' auf 'n Bam auf - fi, hâck' an Âst â - wa mit da



Bauch ei - ni, daß 's Für - ta - bandl auf - springt.


77.
Då dro - mat åm Bergl steht a hül - zer - ne Kuah und bål da
Wind a weng geht, reißt sie's Lo auf und zua.
78.
Und da Pfår - ra X X håt seiñ Kö - chin recht g'wixt und da
Herr Kå - plåñ håt ihr's går nå - chat tåñ.
79.
Dirn - dl, wia håb - ma's denn iaz mit - a - nånd,
willst, so ver - sprich ma's noñ glei bei da Hand,
willst net, so laß i di dech - ten glei weg und nimm an
and - re und du hast an Dreck.
80.
So dick, so dick is's Pfei - ferl g'we - s'n, a - ber



(Aflenz in Nordsteiermark. Aus A. Werles Nachlaß im Steierm. Landesarchiv zu Graz, Fasz. V, Heft 16.)

Wien, im Mai 1906. E. K. Blümml.

Erotische und skatologische Kinder- und Jugendreime.

Im Elsaß gesammelt von W. Godelück.

Kinder- und Jugendreime in der Anthropophyteia? Gibt es denn wirklich auf diesem Gebiet eine Erotik oder ist der erotische Kinderreim nicht an und für sich schon eine Contradictio?[1])

Wer die nachstehenden im Elsaß gesammelten Verse und Reime durchliest, wird bestätigen, daß in dieser Ausartung von Jugendpoesie mehr denn einmal Konzessionen an die geschlechtlich niedersinnliche Sphäre gemacht werden.

Woher stammen diese Liedlein? Niemand vermag es zu sagen. Urgroßeltern haben dieselben Reime in ihrer Jugend gesungen wie die Enkel und Urenkel. Keiner hat die Liedle aufgezeichnet und doch sind die Weisen lebendig. Freilich mancher Text mag im Laufe der Zeiten umgeformt, derber, oder auch feiner geworden sein, so daß man mit dem vorhandenen Material noch schwer wissenschaftlich arbeiten kann. Hoffentlich werden aber diese Zeilen unsere Sprachforscher Folkloristen und die Weltreisenden veranlassen, ihre Aufmerksamkeit einem bisher so gut wie völlig vernachlässigten Gebiete zuzuwenden. Hunderte von Reisewerken kann man durchfliegen, bis man wirklich einem einzigen Kinderlied geschweige einem erotischen Jugendreim begegnet.

Den vielen Forschungreisenden ist alles wissenswert gewesen, nur der Psychologie der Kinderwelt von Naturvölkern hat man fast ausnahmlos den Rücken gewendet. Möge ein guter Stern geben, daß

---

1) Die Frage ist die eines deutschen Folkloristen, der ständig im Kreise einer hochgesteigerten Kultur lebt und strebt, dem daher von Haus aus die volkstümlichen Äußerungen der Erotik fremd waren. Seine Sammlung ist unzweifelhaft eine wertvolle Bereicherung der deutschen Folkloreliteratur, inhaltlich ist sie jedoch ebenso gewiß sehr zahm. In den nächsten Bänden der Anthropophyteia werden wir kurios andere, saftigere Kinderreime und Kinderspiele aus anderen geographischen Provinzen mitteilen, die das alte Sprichwort bekräftigen: Wie die Alten brummen, so die Jungen summen.

Krauss.

die Forschungen der nächsten Jahre rasch die Versäumnis wieder gut machen.[1])

Es ist ja leicht gerade Kinderlieder aufzuzeichnen. Laßt das Kind sich nur austollen und ihr werdet stille Zeugen dessen sein, was dem Kindermunde für das kindliche Gemüte meist unbewußt bleibende Derbheiten entströmen. Die überwiegende Mehrzahl der nachstehenden Proben verdanke ich einer genauen Beobachtung der auf den Straßen sich tummelnden Kinder. Keine dieser jugendlichen Personen wurde etwa nach erotischen Liedern ausgefragt oder auch nur aufgefordert etwas zu singen. Ein solches Verfahren würde sich sicherlich nach keiner Seite hin irgendwie rechtfertigen lassen.

Gerichtliche Verhandlungen unserer Tage geben ja leider nur zu häufig unwiderlegbare Beweise, in welcher Weise man dem kindlichen Denkvermögen Geschlechtvorgänge delikatester Art suggeriert.

Für Lüstlinge und pervers veranlagte Naturen scheinen die dem Munde einer jugendlichen Person entfließenden schamlosen Redensarten eine Eigenheit zu besitzen, welche sich zum Stimulans für die Geschlechtlust auswächst, wenn es derartigen Individuen gelingt, ein möglichst großes Maß von Sinnlichkeit und Obszönität dem kindlichen Gehirne aufzupfropfen.

Es ist das unzweifelhaft eine Gradatio derjenigen Stufe, bei welcher der mit ungezügelter niederer Sinnlichkeit affizierte Mann Befriedigung findet, wenn ihm ein weibliches Individuum mit möglichst obszönen Reden einen Ohrenschmaus traurigster Art bereitet.

Dieses psychopathologische Gebiet müssen wir einer medizinischen Feder überlassen, mir kommt nur zu, das folkloristische Moment auf diesem Felde hervorzuheben.

Einige Bemerkungen allgemeiner Art aber sollen gerade bei diesem Gegenstand nicht unterlassen werden.

Wer unsere Großstadtjugend still beobachtet, wird mehr denn einmal geradezu erschrecken über die Lieder und Weisen, welche das junge Volk singt.

Infolge der Wohnungnot, des Schlafgängerwesens, der Prostitutionfrage, wie der Beteiligung am frühzeitigen Erwerb lernt das Kind Vorgänge auf geschlechtlichem Gebiet kennen, die zur sinnlichen Grübelei und vorzeitigen Reife führen.

---

1) Die Quellen zur Erforschung des Kinderliedes usw. vermerkt Krauss, Allg. Methodik d. Volkskunde, Erlangen 1899, S. 68 und, Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902, S. 152ff.

Nach der Schulentlassung kommt das zwölf- bis dreizehnjährige Mädchen, ein eben vor der oder in der Hauptentwicklung begriffenes Kind, in das Nähatelier. Putzsucht und Genußsucht wird hier dem Mädchen förmlich systematisch anerzogen und die steigende Zahl, welche die Putzmacherinnen, Kleidernäherinnen in der Rubrik Prostitution ausmacht, zeigt, welche Sphäre in vielen jener Ateliers herrscht.

Unstreitig unterliegen diese Mädchen im Wirtschaftkampfe eher als die Fabrikarbeiterinnen.

Frühzeitig wie die Fabrikarbeiterin verlernt auch das Nähateliermädchen die wenigen Volkslieder, welche auf der Schule — freilich nicht immer mit glücklicher Auswahl — gesungen wurden. Gassenhauer, Tingeltangellieder finden dafür mehr Anklang. Aus den Fabriken, aus den Ateliers kommen diese Lieder in die Familien. Das ist einer der Wege, — selbstverständlich nicht der einzige — auf welchem der Jugend die geistlosesten Tingeltangellieder und unzüchtigsten Gassenhauer zugänglich gemacht werden. Wir müssen grade diesem Wege einige Beachtung schenken, weil es das Weib, die zukünftige Mutter, ist, welche sich zur Verbreitung dieser Unarten hergibt und den edlen Schatz schöner Volkslieder unbeachtet läßt.

Man hat den Vorschlag in der Tagpresse gemacht, durch die Kinder den Unverstand der Eltern zu bekämpfen, welche sich ja manches Mal geradezu freuen, wenn der Bub oder das Mädel viel Alkohol vertragen oder mit lachendem Gesicht Obszönitäten plappern.

Wie diese Bekämpfung stattfinden soll, das wird freilich nicht genau angegeben und doch hängt gerade davon alles ab. Jeder halbwegs gesund empfindende Mensch muß wünschen, daß dem Kinde die goldene Zeit wahrer Kindlichkeit möglichst lange erhalten werde und möglichst viele der hemmenden Einflüsse beseitigt zu sehen. Ohne Belehrung der Eltern geht das nicht, und die Schule allein kann den Kampf gegen unzüchtige Gesänge nur mit Unterstützung des Elternhauses wirksam aufnehmen.

In mehreren, nicht nur elsässischen Städten hatten sich die Pädagogen zu beklagen, daß Kinder, halbwüchsige Knaben mit dem Vater oder dem Onkel usw. laut gemeinsam sangen:

Fischerin, du kleine,
Zeig mir deine Beine,
Zeig mir was dazwischen ist
Weil du eine Jungfer bist.

beziehungweise die nicht minder anstößige Variante: ‚Zeig mir deine Beine und was noch dazwischen ist, ob du eine Jungfer bist'.

Ähnlich gaben vielfach Anlaß zu Klagen die Umänderung des faden Textes des wirklich nicht geistreichen Liedes vom kleinen Kohn. Das Membrum virile war in diesen Ferkelliedern, von denen wir allerdings eine Probe nicht ausfindig machen konnten, zum kleinen Kohn geworden. Die textliche und gesangliche Frivolität derartiger Weisen ist geradezu befremdend. Solch geartete Lieder konnten in allen derartigen Fällen der Jugend nur durch alte Individuen beigebracht worden sein.

Hier heißt es alle Aufmerksamkeit anstrengen, damit der Folklorist den Übelstand feststellt und sich mit dem gesammelten Beweismaterial an die der Jugenderziehung sich widmenden Kreise wenden kann.

Es ist für den genauen Beobachter eigentlich kaum mehr verwunderlich, wenn bei solch systematisch betriebener Gedankenrichtung ein großer Teil der städtischen Jugend nur an Dingen Freude findet, welche den allzu früh geweckten Geschlechthunger befriedigen.

Die Folgen dieser Gleichgewichtstörung brauchen an dieser Stelle nicht näher dargelegt zu werden. Angesicht des gelehrten Leserkreises würde man sich nur in Gemeinplätzen ergehen. Man sagt für dieses Gebiet dem Kundigen gerade genug, wenn man auf die Kriminalstatistik und die Krankenhausberichte hinweist.

Sind die nachfolgenden Kinder- und Jugendreime, welche im Elsaß gesammelt wurden und die, wie nochmals betont sei, zum Wunsche führen, für möglichst weite Gebiete gleicher Sprache ähnliche Sammlungen für die Folkloristen zu besitzen, auch nicht mit den Obszönitäten der eben erwähnten Art zu vergleichen, so bleibt doch noch gerade genügend derbe Erotik bestehen.

Unter den Jugend- und Kinderreimen möchte ich solche begreifen, welche von den Mädchen bis zum 17., 18. Lebenjahre gesungen werden und von den Knaben bis in das militärpflichtige Alter. Eine genau fixierte Grenze kann es dabei nicht geben.

Zu unterscheiden bleiben dann die von der städtischen Jugend allein gesungenen Lieder und die dem Land und der Stadt gemeinsamen Lieder.

So sind zum Beispiel rein städtisch und lokal begrenzt die Reime

‚Herr Gerschel, Herr Gerschel,
Sie han e G. vorm Ärschel
Un sie Herr Bloch
Ein B. vorm Loch,
Lahm am Arsch
Isch der Herr Lamarche.‘

Ein zweites Beispiel aus der Gegend von Mülhausen zeigt ebenfalls städtische Herkunft

,Mer kemme üs d'r Klass'
,Mer laufe uff d' Gass'
,Un brunze alli naß
,D' Büwe ha am Büch
,E Stumpe vom e Schlüch
,D' Maidle ha; verglemmi noch
Nure e Loch, e Loch, e Loch.'

Schließlich weist folgender Text nach meiner Ansicht einen leisen Übergang von der Stadt nach dem Land auf:

,Eins un eins gän (geben) immer zwei
S' Lenel het famosi Bei (Beine),
Wißi (weiße) satti (feste) Wade
Un am Buech (Bauch) e Lade (Lade = Schachtel, hier gleich Vagina),
Drinne möcht' ich hocke (sitzen)
Spiele —n— an de Locke
Un myn kleiner Socke (membrum virile)
Möchtigt gern dort bocke.'

Diese Probe zeigt an und für sich wieder die geschlechtlich ausschweifende Phantasie älterer Jugend. Wenn man diese Unterscheidung auch annimmt, so bleibt es doch immer ein schwieriges Stück zu sagen, das und das Lied ist allein städtisch oder gemeinsam. Solange die Forschung dieses Gebiet nicht eingehender bearbeitet hat, kann man wirklich nicht vorsichtig genug sein, sonst geht die schnell bereite Phantasie allzu eifrig an das Werk.

Eine für das Elsaß charakteristische Eigenart bilden die aus der Zeit vor 1870 üblich gewesenen Reime französischer Provenienz.

So sind in der Gegend von Mülhausen Verse heimisch wie

Léon, Léon doux, doux, doux
Tu fais caca dans un trou.

Wie sich selbst die Politik und der Chauvinismus in die Jugendlieder zu stehlen wissen, zeigen folgende Proben, welche ich nie von Erwachsenen, sondern stets von jugendlichen Personen hörte.

Vive la France
Merde la Prüsse
D' Schwowe müan (müssen)
Züam Ländel nüss. (Ländel = Elsaß.)

Wenn die Soldaten der Garnison Mülhausen an den Illfluß gingen, um zu baden, sang man ihnen die höhnenden Reime nach.

,D' Schwowe gehn ge bade (gehen zu baden. Dialektkonstruktion.)
Met de verschissene Wade.
Met de Lis (Läuse) un Schwoweflöh'
Git's (gibt's) im Land ke Jungfere meh.'

Manche Reime bergen einen Sprachmischmasch köstlichster Art, wofür wir folgendes aus dem Oberelsaß stammende Beispiel verzeichnen können.

Do re mi fa sol	Do re mi fa sol	
Schiß der Hafe voll.	Mach den Hafen voll.	Der Nominativ anstatt Akkusativs ist eine eigentümliche Dialektkonstruktion.
Mi fa sol la si		
Tu fais viel bibi.	Du machst viel Harn.	
Fa sol la si do		
Hesch e gros Popo.	Hast einen dicken Hintern.	
Si do re mi fa		
Dhat'sch 'ne garn oi g'sah?	Tätest du ihn gerne auch sehen?	oi = auch.
Re mi fa sol la		
Amel! O ja, ja!	Aber natürlich! O ja, ja.	Amel ähnlich wie Ah mais oui.

Das musikalische Grundmotiv macht diese Verse natürlich überaus drastisch. Die Reime haben sich übrigens auch in Belfort bei den elsässisch französischen Familien eingebürgert und werden häufig bekannt.

In der Gegend von Schlettstadt machen die Kinder beim Erblicken des Hausschildes eines Malermeisters folgende Spottverse:

Maler — Peintre en bâtiments
Schiß ins Kächele au même temps.

Wenn die Kinder kurz nach den Kriegjahren 1870/71 ,Soldätles, spielten, soll nach Aussage vieler Leute ein unbeholfener Spielgefährte angefahren worden sein mit dem Reimspruch:

Un deux trois! En avant marche.	Eins, zwei, drei! Vorwärts marsch!
Schlof nit mit dym füle —n— Arsch!	Schlaf nicht mit deinem faulen A.!

Verse, die gegen die Franzosen gerichtet waren, fehlten keineswegs und verdanken wohl ihr Dasein dem Umstand, daß viele Badener und Württemberger lange vor 1870 nach dem Elsaß gezogen waren und als Arbeiter in einer der zahlreichen Textilfabriken ihr Auskommen fanden. Als solch einen nach dem Elsaß gebrachten Vers darf man wohl ansehen: ,D' Maidle trage Unterröck un d' Welsche stinke wie die Böck'.

Nicht spezifisch elsässisch scheinen mir die auch im Großherzogtum Baden gehörten Verse zu sein:

S' isch emol g'sin e Maidele,
Angeton mit eme Kleidele,
S' Kleidel isch g'sin ze kurz
Derno het's gelon e Furz.
Der Furz isch g'sin arrig kalt
So isch es gange in der Wald,
Im Wald isch's g'sin ze naß,
Drum lauft's jetz uff d' Gass'.
Dert isch's ihm wore heiß
S' het felle lon viel Scheiß.

Fragt in Mülhausen im Oberelsaß, das sich als Fabrikstadt, wie stets betont werden muß, durch seine derben Redensarten besonders bekannt macht, ein Kind einen größeren Knaben nach der Zeit, so wird dem Fragenden häufig selbst von Mädchen der Bescheid:

S' esch dreivertel uf g'schesseni Linse,	S' ist dreiviertel auf gesch. . . Linsen
Wann de Hunger hasch, so nimme se,	Wenn du Hunger hast, so nimm sie.

In den Vogesentalorten, soweit deutsches Sprachgebiet in Frage kommt, geben sich bei den Jugendstreitigkeiten die Kinder gegenseitig Spitznamen. Aus der Ferne rufen die Mädchen den Knaben höhnend zu: ‚Bettseicher' = Bettnässer. Die Knaben bleiben die Antwort nicht schuldig und entgegnen Maidleweicher = Mädchendurchhauer oder sonst einen derben Ausdruck. Weitverbreitet ist in der Gegend von Neubreisach der Kinderspruch:

Habermark
Macht d' Büewe stark,
Gänsdreck
Macht d' Maidle nett.

Habermark ist der gemeine Wiesenbocksbart = Tragopon pratensis.

Sehen die Kinder den Gemeindezuchtstier, so rufen sie lärmend:

‚Muni, Muni! Büsch, büsch,
Käsfresser, Windelewäscher.'

Kinderreime mit erotischem Einschlag bieten etliche Karnevallieder:

Lustig isch die Fasenacht
Wenn die Mamme Küchle bacht,
Wenn sie awer keini macht,
Scheiß' ich auf die Fasenacht.

Auf die Bauernfastnacht reimt man nachstehendes Kinderlied:

S' isch Fasenacht! S' isch Fasenacht
Do fresse d' Büere (= Bauern) Würscht
Un wenn sie g'nüa gefresse han
No fange sie ze scheissa an.

Letzteren Reim kennt man auch in der Variante: ‚No lon sie lange Fürz' bezw. ‚No scheisse sie langi Würscht!'

Erblicken die Kinder zu Fastnacht Masken, dann rufen sie den Vermummten nach:

‚Fasenachtsnarr het e Bull (Flasch) im Sack
Het ken Geld for Schnüpftüwak.'

Im Oberelsaß wissen in diesen Fällen die Kinder folgenden mit Beziehung auf Karneval etwas seltsam anmutenden Reim:

‚Hüßje (Gerichtvollzieher) Notari,
Honigloch, Siroploch.'

Es wollte mir nicht gelingen, eine befriedigende Erklärung dieser merkwürdigen Verse zu erhalten. —

Eigenartig klingen die allgemein im Elsaß verbreiteten Reime wie:

'S hängt e Maidel an der Wand,
'S het roti Apfel in der Hand
'S möcht' se gern geh brote,
D' Sunn will ihm nit gerote,
'S kummt e Büe und lüegt (schaut) ihm züe,
'S kummt e Müs (Maus)
Und bißt (beißt) ihm drüß,
'S kummt e Geis (Ziege)
Und loßt d'r größte Burescheiß.

Eigentümlich klingt aus dem Munde der Kinder ein Vierzeiler aus der Gegend von Dunzenheim im Unterelsaß.

Der Hansel und s' Gretel
Sin e wackers Beleit
Er het e feste Sawel
Un es e gueti Scheid.

Wie das von Prof. Dr. Martin herausgegebene Wörterbuch der elsässischen Mundarten vermerkt, würde das Liedchen beim Schaukeln in Scheunen, wenn eine neuangelegte Tenne festgetreten werden soll, gesungen. Das ist eine haltlose Verallgemeinerung eines Einzelfalles. Man ersieht auch aus dieser Angabe, wie vorsichtig man bei derartigen Untersuchungen vorgehen muß.

In obigen Verschen rühmt man den Hans und Grete als wackere Leute. Nebenbei bemerkt gebraucht man den Ausdruck Hans auch, wenn man ein gut gebautes, dralles, strammes Weib bezeichnen will. Ein großes, breithüftiges Hökerweib wird zuweilen Bär genannt, in Straßburg ist dafür auch der Ausdruck ‚Roß Gottes' üblich.

Ein rundliches, fettreiches, kleines Weib, erhält in der Gegend Dinsheim-Still den Spitznamen Dachs. Derartige Übernamen verwenden die Kinder auch bei ihren Reimen z. B.:

Dü bisch e Bär
Bisch groß un schwer
Brummelsch alti Mähr.

oder, um ein anderes Beispiel aus der Menge herauszugreifen:

S' Müllers Frau isch e Hans
Het e Kutt un hett ken Schwanz (Kutt = Rock),

Liebenswürdiger klingen dagegen freilich die Reime:

Kikeriki
Bändele dran,
Schmieds Carolinele
Het Hösele an!

Wir haben in diesem Zusammenhang eine Anzahl von Kinder- und Jugendlieder zu erwähnen, in welchen einzelne Vornamen vorkommen.

Jerri, Jerri, Krotteloch
Het e—n— alti Frau im Loch!

Im Kreis Hagenau ist die Heimat des mehr wie derben Zweizeilers wohl zu suchen:

'S Marickele isch ünser (unser)
Vom Kopf bis an de Brünzer (Vagina).

Derartige Zweizeiler gibt es eine Menge wie z. B.:

Unser liabs Fränzel	Unsere liebe Franziska
Het am Büech e Schlenzel.	Hat am Bauch einen Riß (Vagina.)

Wer auf den im Elsaß häufig vorkommenden Namen Michel getauft ist, muß mehr wie oft lieb ist hören:

‚Michele, Mächele
Brunz ins Kächele
'S Kächele rinnt,
Der Bode trinkt
'S Michele stinkt.'

Auf Bäckerlehrlinge weiß das junge Volk den Hohnreim:

‚Antoni Bäckebue
Schiß in d' Hosse,
Brunz in d' Schue.'

Einem Trompetensignal unterlegte die Jugend seit französischer Zeit die Reime:

Seppele mit der Gige,
Seppele mit — m Baß,
Seppele hat in d' Hosse g'schisse,
Seppele, was isch das?

Seppel mit der Geige.
Seppel mit der Baßgeige.

Dazu gibt es in Straßburg die Variante: ‚Seppele steht am Giese — Sepp steht uff der Gass' — Seppele het in d' Hosse g'schisse — Sepp saa (sag), was isch das!' Gießen heißen die Abzweigungen des Rheins nach der Stadt, die heute zwar verschwunden sind, aber in einzelnen Straßennamen wie Goldgießen (der Rheingold mit sich führende Wasserarm) sich erhalten haben.

Angenehm klingen Reime wie die nachstehenden:

Kathrinele, Kathrinele,
Geh mit mir in das Holz.
I mag nit, i mag nit,
Dü bisch mir viel ze stolz.

Kathrinchen, Kathrinchen,
Geh mit mir in das Waldgehölz.
Ich mag nicht, ich mag nicht,
Du bist mir viel zu stolz.

Weiter geführt lautet dieses Liedchen: ‚Die Maidle lieje ins Federbett — Die Büewe krobble in d' Dornenheck', d. h. die Mädchen legen sich in Federbetten, die Buben dagegen krabbeln gerne in Dornenhecken.

Ein anderes Liedel von Katharina besagt:

Kathrinel, Kathrinel,
Wo hesch dü dinere Mann?
Im Tannewald, im Tannewald,
Er flickt en alti Kann.

Kathrinel, Kathrinel,
Wo hast du deinen Mann?
Im Tannenwald,
Er flickt eine alte Kanne aus.

Häufig, aber nicht ausschließlich für Kathrinele, sondern auch anderen weiblichen Vornamen gelten die von Burschen gesungenen Reime:

Kathrinele mach d' Läde zue
'S kummt e Ziginerbue.
Mach, daß er nit inestiegt (einsteigt.)
Mach, daß er nit zu dir liegt.

Der Name Elisabeth bietet Stoff zu den Reimen:

Lissele, Lissele, hopsasa!
Fall nit üwers s' Bettle herab,
S' Bettle isch gar schmal un kurz
Heissa, Lissele, loß keinen Pfurz.

Lissel, Lissel, hopsasa
Fall nicht übers Bettchen herab,
Das Bettchen ist gar schmal und kurz.
Heissa, Lissel, laß keinen F—.

Das Liedchen wird von der Jugend in Hagenbach, einem oberelsässischen Dorfe, nordöstlich von Dammerkirch gelegen, gesungen. Im Unterelsaß sind die zwei folgenden Kinderreime bekannt:

I han emol e Schätzele g'ha,
'S het Lissele g'heiße,
Wenn ich wieder ains müeß haben,
Se triew ich's mit den Gaißen.

Ich hab, einmal ein Schätzchen gehabt,
Es hat Lieschen geheißen, [muß
Wenn ich wieder ein Schätzchen haben
So treib' ich's mit den Gaißen.

In Ingweiler singt man die Verslein:

Schwowelissele	Schwabenliesel
Lüepf die Füeß	Heb die Füße
Un tanz e bissele!	Und tanz e bissel.

Hierauf erfolgt die Antwort:

'S tanzen isch vergange,	Das Tanzen ist mir vergangen,
D' Windele henke an der Stange.	Die Windeln hängen an der Stange.

Als Übung im Schnellsprechen ist der Spruch üblich:

Lissel jät Linsen.

Nicht eigentlich hierher gehört ein unter den elsässischen Kindern herrschender merkwürdiger Brauch. Die katholischen Kinder machen unter den Worten: ‚Erbsen, Bohnen, Linsen, Gerste' das Zeichen des Kreuzes auf Stirne usw. und nennen diese Manipulation ‚'s Juddekrüz', also das Judenkreuz. Dieser Brauch sei nur erwähnt, weil die Kinder häufig den Spruch laut auf der Straße plärren. Gleichfalls kann man auch den Ruf hören: ‚Kräzkram Stinkerfotz.'

Nicht auf das Elsaß allein beschränkt sind die auch sonst in Deutschland, z. B. in Nassau, vorkommenden Verslein mit vielen Varianten:

Liessel,	Lieschen, oder	Trüdel [= Gertrud]
Strecks Fiassel	Strecks Füßchen	Strecks Füdel [= Gesäß]
Züam Tüweloch nüß,	Zum Taubenloch naus,	Züam Bettumhang nüs
S' kumme drei Biawle	S' kommen drei Buben	S' passe drei Bursche
Un lache di üß.	Und lachen dich aus.	Sie lache dich üs.

Wenn ein junges Mädchen, das noch kurze Röcke trägt, derart unordentlich ist, daß es die Strümpfe aus den Strumpfbändern verliert, so daß man entweder nicht straff ans Bein angezogene Strümpfe oder gar nackende Beine sieht, dann neckt man das betreffende Mädchen mit dem Zweizeiler:

S' Gretel von Griese	S' Gretel von Griese fallt in de Dreck
Hett d' Strümpf' an de Fieße.	Tiaf 'nab mit de Fieße.

Das besagt, am Fuß, in des Wortes eigentlicher Bedeutung, hat die Geneckte die Strümpfe, aber nicht an den Beinen.

Trägerinnen des Namens Philomena müssen manchmal den wenig poetischen Spruch anhören:

Philomène
Schiß durch d' Zähn'!

Letztere sinnvolle Aufforderung bezw. Erläuterung sagt mit anderen Worten: ‚Die und die möge sich erbrechen bezw. hat sich übergeben müssen'. Fast auf jeden Namen gibt es einen mehr oder weniger glücklich getroffenen Reim von derb neckendem Inhalt. Z. B. ‚Hans Dännel

Brunz ins Kännel', Hans Dännel = Hans Daniel. Dieser Name kommt heute wenig mehr vor, wie denn überhaupt die Liste der Vornamen, sowohl der Knaben als der Mägdlein, stets kleiner und uniformer wird. Charles, Joseph, Emil, Louis, Eugen, Jacques, August sind die meisten vorkommenden Namen des männlichen Geschlechtes, während bei den Frauen Marie, Josefine, Bertha, Emilie, Eugenie, Louise, Cathérine vorkommen. Sälmel (Salomea), Bärbel (Barbara), Urschel (Ursula), all diese Namen gehen stark zurück und Eva, Rachel, Esther oder ähnliche alttestamentliche Namen werden bei christlichen Mädchen bald Seltenheiten.

Wenn die Kinder auf den Knieen einer erwachsenen Person reiten dürfen, wird dazu bald von dem Kinde oder der mit dem Kinde sich abgebenden Person gesungen:

Hopp, hopp Edelmann
Katz het Stiefel an,
Springt üwer de Burne (= Brunnen),
Het s' Kindel g'funde,
Wer sell's hewe?
Der Schnieder un der Wewer,
Wie soll's heiße?
Milch vo de Gaise (oder Zucker uf de Gaise),
Wer sell d' Windle wäsche?
Unsri alte Suppedäsche.

Wie man leicht begreift, gibt es bei diesem Liede fast in jedem Orte eine oder die andere Variante. Mancherorts beginnt das Lied mit: ‚Hopp, hopp lores, s' Tempel Fuchs isch g'schores, s' Küwele het ken Deckele meh, s' Gaisele het kenn Futterle meh, Küwele het ken Bode meh', und ähnliche Verse. Stets endigt der ganze Gesang mit den erwähnten Schlußreimen.

Ziemlich allgemein mit unwesentlichen Abweichungen ist folgendes Liedel im Elsaß verbreitet:

‚Mariannele, Mariannele,
Nimm dü der Zimmermann,
Er müß dir e Hisele boie^n
Un e Schürle hinde^n dran,
Er soll dir e Wiegele mache
Un e Kindele drin.
Gelt, gelt, dü hirotscht ihn
Un dü bisch no sin?
Nei, nei, ich will 'ne nit,
Es isch e böser Mann,
Jetzt isch's üs un nit mehr dran!
Maidele, nimm ken Zimmermann
Ringer nimm e Bettelbüe
Er treit dir 's Brot im Säckle züe.

Maria, Annchen,
Nimm du den Zimmermann,
Er muß dir ein Häuschen bauen
Und eine Scheune daran,
Er soll dir eine Wiege machen
Und ein Kindchen darein.
Nicht wahr, du heiratest ihn
Und bist nachher sein?
Nein, nein, ich will ihn nicht
Er ist ein böser Mann,
Jetzt ist's aus und nichts mehr daran.
Mädchen, nimm keinen Zimmermann,
Lieber nimm 'nen Bettelbub,
Er trägt dir 's Brot in einem Säckchen zu.

Ein anderes Liedchen auf den Namen Marie, welches im Oberelsaß gesungen wird, hat folgenden Wortlaut:

Gelt, Mareile,
Dü bisch min,
Awer nit für eige
Hab dir emol e Wischel Bire geben,
Sie han nit welle teige.
Schiß ins Kapple
Zig am Zipfel,
S' wurd dir schun verleide.

Einzelne Magdlieder zeigen, daß auch die Dienstboten manchen stark gepfefferten Spottreim über sich ergehen lassen müssen. Aus dem Oberelsaß stammen die Reime:

Ich han dir's doch scho mangmol g'sagt,	Ich habe es dir doch schon manchmal gesagt,
Gang mir nit zu's Maiers Magd,	Gehe nur nicht zu Maiers ihrer Magd.
S' Maiers Magd isch kugelrund	
Un se stinkt as wie 'ne Hund.	

Hierzu kommt häufig die Variante: ‚Se stinkt als wie e Pudelhund'. ‚Ich' wird hier mit gutturalem ‚ch, ausgesprochen. Der vielen Kehllaute wegen, welche dem oberelsässischen Dialekt eine gewisse Rauheit verleihen, gilt der Oberelsässer im Unterelsaß als ein grober, ungeschliffener Patron. In einzelnen Beziehungen stimmt das auch, weil die meisten Fabriken im Oberelsaß anzutreffen sind und die dortige Fabrikarbeiterschaft und gleichfalls die Jugend ziemlich derb veranlagt ist. Die Mülhauser kennzeichnet man z. B. nur als die ‚Gottverdammi', weil bei der geringsten Beteuerung ein ‚Gott verdamm mich' dem Munde entschlüpft.

Ein anderes Magdlied, diesmal aus dem Unterelsaß, Kreis Molsheim, lautet:

Unseri Magd hat eini
Un derzüa ken kleini,
Sie het e Ding wie Offerohr
Un drum rum geringelti Hoor,
Hoor um Hoor um, Hoor um de Salat.

Dieses in Haslach gehörte Lied wird auch in der Gegend von Zabern und Hagenau von erwachseneren Kindern gesungen. Aus Hagenau und dessen Umgegend stammt der Gassenhauer:

Unseri Magd un s' Maire Magd
Fahren in de Kutschen,
Eini het e Pfifle im Loch
Un d' andere fangt an z' juchze.

Dieser Schluß wird sehr verschieden abgeändert, bald in

Un d' ander laßt sich rutsche	dann wieder
Un d' ander tu ich lutsche	oder
Un d' ander will mich lutsche	u. dergleichen mehr.

Aus Reichenweier stammt das Liedchen:

Froi Mare, Froi Mare,	Frau Bürgermeister,
Wie schlagt der Mann die Froi?	Wie schlägt der Mann die Frau?
Mit dem alte Lurtze,	Mit dem alten zerrissenen Schuh,
Daß sie nimma kann pfurze.	Daß sie nicht mehr farzen kann.

Sehr alt ist das im mittleren Breuschtal von jung und alt ehemals viel gesungene Liedlein:

S' Gretel Trumpetel
Hat 's Esse verbrennt,
Isch mit de Soldate
Uf Molse gerennt.

Molse = Molsheim. Auch dieses Lied hat zahlreiche Varianten, denn statt des Essens hat das Gretelein sich beim Geschlechtverkehr die Schamteile verbrannt und läuft vom ganzen Dorf verachtet darum den Soldaten nach. Ob das Liedchen wirklich bis hinauf in die Zeit der Schwedenkriege reicht, wie einzelne Lehrer mir angaben, möchte ich vorläufig noch dahin gestellt sein lassen.

Hübsch klingt das Liedchen, welches den Wert der einzelnen Mädchen angibt:

Miller, Miller, Maler,
S' Bärwel um e Dahler,
S' Lissel um e Schissellumpe
S' Gretel um dreihundert Gulde.

Diese Weise wird in einzelnen Gegenden gesungen, wenn die Kinder im Sommer einen Schmetterling, namentlich den Kohlweißling, erblicken. In Katzenthal singen die Kinder in diesem Falle:

Müllermaler	oder auch	Müller, Maler
Katzentalera		Roggenstehler
Äpfelbisser		Mümpfelebisser
Birneschisser		Hosseschisser

Lediglich von Burschen und Mädchen über 14 Jahre werden Lieder gesungen wie:

Hopsa Mariannele,
Dreh dich erum, rum, rum,
Hopsa Mariannele,
Daß ich besser züe dir kumm. (Haslach.)

Nicht minder derb und unsauber klingt weiter das Lied:

Zum Dingelingeling Schalotte
Mer vögle noch de Notte

: Margret, Margret, Margret,
Lüpf s' Hemd in d' Höh', er steht; [bis]
Zum Dingelingeling schun wieder?
E großer langer Dicker!
Zum Dingeling juchhei
Die ganze Vöglerei.
(Kreis Straßburg, Zabern, Hagenau, Kreis Molsheim besonders Mollkirch,
Haslach, Still, Mutzig.)

Sehr alt soll, wie bejahrte Leute angeben, nachstehendes Lied sein:

Hoor am Büsele[1])
S' Geld isch rar
Scheer dyn Hytele[2]),
Verkäuf das Haar!
S' Hoor verkaufe
S' Geld versaufe,
Müeß das Hytele
Nackend laufe. (Ober- und Niederhaslach.)

Burschen, die eben kaum noch die Volksschule besucht haben, machen sich häufig ein besonderes Vergnügen daraus, solche Verse des Sonntags oder im freien Walde zu singen. Seltsam macht es sich, wenn unmittelbar nach solch einem Liede plötzlich z. B. ‚Großer Gott, wir loben dich', oder ‚Beim frühen Morgenlicht erwacht mein Herz und spricht, gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit', und ähnliche mehr angestimmt werden. Ein Beweis vielleicht für die Unbefangenheit der Landbewohner.

Mädchen necken manchmal kleinere Knaben mit der Scherzfrage:

Bürschtele	Bürschlein
Machsch Würschtele?	Machst du Kot?

Auf dem Schulweg sind die Mädchen häufig Unziemlichkeiten älterer Knaben ausgesetzt. Verschiedentlich wird von Lehrerinnen erzählt, daß die Kinder sich beklagten, weil ein Gassenjunge gefragt habe: ‚Maidle, heb's Kleidle! hesch dü nit au schon Hoor dran?' sowie, daß gesungen worden sei ‚Üwers Johr bekummt s' Maidel Hoor'. Beidesmal wird auf die am Mons veneris stehenden Haare angespielt.

Ein mehr wie ordinäres Kinderspiel, wenn von Spiel dabei überhaupt noch die Rede sein kann, hat folgenden Vorgang. Größere Kinder stellen einen an Lebenjahren jüngeren Knaben bezw. ein Mädchen. Die älteren Kinder sagen: ‚Kumm do hesch ebbs (komm da hast du etwas), pass uff awer und heb's (paß aber auf und hebe es)'. Jetzt nimmt man eine Hand des Kindes und fährt damit am Hinteren eines anderen entlang. Bei dieser Prozedur wird das Crepitus-Geräusch nachgeahmt,

1) Büsele = } Vulva.
2) Hytele = }

und sofort zwingt man das geprellte Kind mit der Handfläche sich selber ins Gesicht zu schlagen. Dabei wird unter dem wiehernden Gelächter der zuschauenden anderen Kinder gesagt: ‚Allez schmeck — sunscht lauft's eweck!' Schmecken identisch mit riechen. Das Wort ‚riechen' ist nicht vorhanden im gewöhnlichen Wortvorrat des Elsässers. Alles was gut riecht, bezeichnet der Elsässer mit ‚dies schmeckt güet', was nicht gut riecht ‚schmeckt absunderlich', oder ‚schmeckt wüst', oder ‚müffzt'. Riecht ein Ding ganz besonders angenehm, so sagt der Elsässer etwa: ‚Dies schmeckt gar übel gut'.

Allgemeiner im Elsaß verbreitet sind folgende Reime, die als wirkliche Volksreime erscheinen:

Z' nachts, wenn der Mond schint,	Nachts, wenn der Mond scheint,
Treppelt's uff de Brucke,	Trappt's auf den Brücken,
Führt der Hans s' Gretel heim	Da führt der Hans sein Gretel heim
Mit dem krumme Rucke.	Mit dem krummen Rücken.
Pfifft der Bär	Pfeift der Bär
So tanzt der Bock,	So tanzt der Bock,
Alli Esel trumme,	Alle Esel trommeln,
Alli Müs, wo Wädel han,	Alle Mäuse, die Schwänze haben,
Dörfe züe de Hochzytt kumme!	Dürfen zur Hochzeit kommen.

Den tieferen Sinn derartiger Reime zu deuten, hält ziemlich schwer. Jedenfalls wird das erotische Grundmotiv nicht abzuleugnen sein.

In Neubreisach rufen sich die Kinder neckend zu: ‚Küchenmutzer — Füdleputzer'. Hier bedeutet Küchenmutzer = Topfgucker, Füdleputzer = Putzer des Podex.

Von den halbwüchsigen Burschen wird zuweilen im Kreis Hagenau gesungen:

G'schnitteni Nudli iß ich gern,
Awer nur die feine
Schöne Maidle sieh —n— ich gern
Awer nur die Kleine,
Nudle frißt mein Schätzle auch
Awer nur mit seinem Bauch.

Die beiden letzten Reime werden nicht allzu häufig auf der Straße gesungen.

Gegen die viel verlästerte Schwiegermutter, um deren Rat und tätige Mitarbeit mancher junge Bauer dem Himmel auf den Knieen dankt, richten sich viele Spott- und Neckreime. Wir vermerken daraus nur folgenden:

Mini Schwejermüeter	Meine Schwiegermutter
Un das alti Lüeder,	Und das alte Luder,
Chocht mir d' Dampfnüdle nimmehr güet,	Kocht mir die Dampfnudeln nicht mehr gut.

Wann sie sterwen tät	Wenn sie sterben würde
Und ich erwen thät	Und ich sie beerben würde,
Wären die Dampfnüdlen wieder güet.	Wären die Dampfnudeln wiederum gut.

Eigenartig aus Kindermund hört sich nachstehender Abzählvers an, welchen die Kinder beim Fangspiel anwenden:

Dert hunte, dert howen	Dort unten, dort oben
Bi der Linsekapell,	bei der Linsekapell
Dert isch e Waldbrüeder	Dort ist ein Waldbruder
im e Maidle nochg'rennt,	[in] einem Mädchen nachgerannt,
Het's Nister uffg'hängt.	Hat das Nister aufgehängt.

Nister gleichbedeutend Nuster, Nüester kommt von Pater noster und bedeutet einen Rosenkranz.

Einfach, doch die Lothringer verhöhnend, ist der Zweizeiler:

Wälscher Hannickel — Gugummeresalat,
Freß dü der Dreck un ich de Speck.

Hannickel soll Jean Nicolas bedeuten, ein in Lothringen sehr häufig vorkommender Vorname, der übrigens auch bis zum Jahre 1870 in den Vogesentälern üblich war. Gugummeresalat bedeutet Gurkensalat, eine sehr beliebte Speise im Sommer.

Nicht übersehen dürfen wir die Besenmacherlieder, wovon nachstehend eine Probe mitgeteilt sei:

Käuifen er äui a Basa?	Kauft ihr auch einen Besen?
Ja, kumma arin!	Ja, kommet herein.
Han er äu schu z' Morje gassa?	Habt ihr auch schon zu Morgen gegessen? (= gefrühstückt.)
Ja, schu e Wil!	Ja, schon eine Weile,
Sür Mellich u. Bibbalaskas,	Sauer Milch u. Bibbeleskäse (Quark)
Un kleine Maidla han	Und die kleinen Mädchen haben
Verschesseni Ärsch.	Verschi . . After.

(Aus dem vorderen Breuschtal.)

Aus der Gegend von Mutzig im Kreis Molsheim, Unterelsaß, stammt der Zweizeiler:

Hopp la Gais
Lüpf de Wadel und loß e Scheiß.

Dem elsässischen Dialekt einverleibt, und zwar aus dem Hochdeutschen wurden die Reime:

Schint d' liab Sunn au noch so heiß,
Sitzt der Seppel am Burne un — schei . . t.

Es ist eine unerfreuliche, aber Folkloristen, Volkswirtschaftlern, Pädagogen und Seelsorgern allgemein bekannte Tatsache, daß die Kinder, welche im Sommer während der schulfreien Zeit auf der Weide das Vieh hüten müssen, unbeaufsichtigt allerlei dumme Streiche machen.

Dazu gehören die zwischen Knaben und Mädchen vor sich gehenden Unkeuschheiten. Vielfach sollen, wie Landschullehrer angeben, unmittelbar die Mädchen die Knaben zur Erotik antreiben. Die Knaben, wurde mir von lebenserfahrener Seite berichtet, hätten bald genug an der mechanischen Viehaufsicht und wollten lieber im Wald oder Feld herumstreifen. Damit nun die Knaben bei der Weide bleiben, würde das Mädchen häufig als Mittel zum Zweck dem Knaben versprechen, das Gesäß entblößt zu zeigen. Das mag seine Richtigkeit haben, aber ich glaube, man wird sich doch sehr hüten müssen, Vorgänge dieser Art zu verallgemeinern. Die Möglichkeit liegt doch nicht im Bereich des Unwahrscheinlichen, daß Knaben sich häufig die Schamteile des Mädchens zeigen lassen als Bedingung ferneren Bleibens. Was von einem an und für sich ängstlichen Mädchen erzwungen, ertrotzt wird, kann wohl kaum als Beweis gegen die Mädchen gelten.

Vermerkenswert ist, daß sich selbst in das Kinderlied diese Weide-Unarten eingeschlichen haben:

S' Gretel uff der Küahweid
Het im Jockele s' Loch gezeit (gezeigt)
S' Gretel uff der Küahweid
Zeit im Jockele s' Loch.

Eine für die Psychologie bedeutsame Sache wäre es, wenn man der Frage näher treten möchte, ob es viele solcher und ähnlicher Weidelieder gibt.

Bei der unausgesetzt fortschreitenden Industrialisierung einzelner Agrargegenden erscheint eine möglichst beschleunigte Untersuchung der Frage sprachlich wie volkskundlich durchaus geboten.

Wie Kinderlieder allgemach in Vergessenheit geraten können, zeigt unter vielen folgender elsässischer Reim, der nur noch vereinzelt vorkommen dürfte:

Heidekorn, Heidekorn
Leck mich am A. bis übermorn = übermorgen.

Diesen sonderbaren Spruch pflegt man zu sagen, wenn man an einem mit Heidekorn bepflanzten Acker vorbeigeht. Heidekorn = Polygonum esculentum.

Seltsam, wegen des altklugen Inhalts, mutet folgendes Kinderlied an:

Anne Mareiele heiß i,
Schön bin i das weiß i,
Roti Schüehle trag i,
Hundert Taler vermaw [1]) i'

---

1) vermaw i = besitze ich.

Hundert Taler isch nit genüe
Noch e sehöner Knab' derzüe.
Hätt' i nur der Knab' nit g'numme,
Wär' i nit ins Unglick kumme!
Guldige Ring taffeti Band
Hätt' i treit[1]) im ledige Stand!

Ironischen Inhalts sind die Kinderreime:

Auge wie Kralle (Korallen)
Awer nit so schön,
E Köpfele wie Äpfele
Un e Näsele wie e Kann.
Un e Ärschel wie e Wann[2]).

Köstlich in seiner frischen Naivetät sind die Reime:

Lüjele, min Sohn	Ludwig, mein Sohn
Het e Näwele wie e Bohn,	Hat einen Nabel wie 'ne Bohn,
Lüjele! Mini Schwester	Ludwig! Meine Schwester
Het e Näwele wie e Sester.	Hat 'nen Nabel wie ein Sester[3]).

Die Frage, welches wohl die frömmsten Tiere sein mögen, beantwortet die elsässische Kinderwelt dahin: ‚Der Güller (= Hahn), d' Gais (= Ziege) un der Has', denn:

Der Güller schreit:
‚Chrischtus der Herr.'
D' Gais brialt:
‚Bäthlehäm.'
Un der Has?
. . . Der scheißt dir grad uf d' Nas'!

In Illzach im Oberelsaß kennt man das merkwürdige Kinderlied:

Annemarinele heiß ich,	Annemariechen heiß ich,
Von keinem Vater nix weiß ich,	Von keinem Vater nichts weiß ich,
D' Müeter het mich in e Körwele g'leit	Die Mutter hat mich in ein Körbchen gelegt
Un het mich do anne getreit.	Und hat mich da her getragen.

Also haben wir es hier mit einem Findelkindliedchen zu tun.

Erblicken die Kinder ein Eselgespann, so wird von der jugendlichen Schar oft im Chor unisono gesungen:

Esele i a
Wer hat dich denn geschla?
Ei, ei der Miller
Mit sym Peitschetriller.

---

1) treit = getragen.
2) Wann, großer flacher Korb, um das Getreide zu schütten.
3) Sester = Maß für Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Zwiebeln.

oder es wird als Variante zu diesem Vierzeiler gesungen:

Esele i a
Strecks Näsele (auch Wädele) wit na (= hinab)
Was han mer z' Mitta?
Grumberesalat (Kartoffelsalat).
Was noch?
E Tritt vors Loch.

Interessant wäre es, möglichst genau zu unterscheiden zwischen Liedern, welche die Knabenwelt singt und jenen, welche die Mädchen zum Besten geben. Nachstehend bringe ich ein häufig zu hörendes ‚Mädchenlied':

O Jere
Frau Märe (Maire = Bürgermeisterin),
Was koche mir ze Nacht?
G'schwellti Herdäpfel un Sürmilch,
Daß es rappelt und kracht.

G'schwellti Herdäpfel sind Pellkartoffeln, also mit der Schale in Salzwasser abgekochte Kartoffeln. Sürmilch ist Dickmilch. Kartoffeln und Dickmilch bilden im Sommer bei den Landleuten eine sehr beliebte Abendkost, welche sättigt und angenehm kühlt. — Die letzten Verse: ‚daß es rappelt und kracht', erfahren sehr verschiedene Auslegung. Einzelne wollen das Rappeln auf das durch den Genuß von Sürmilch zurückzuführende Bedürfnis zu harnen beziehen und das Krachen dann auf die durch den Genuß von Kartoffeln hervorgerufenen Blähungen. Ich glaube und ich nehme an, die meisten Elsässer sind derselben Meinung, daß es sich bei dem Rappeln und Krachen nur um die Menge von Kartoffeln und Sürmilch handelt. Sehr harmlos ist folgender Kinderreim, den ich wegen seiner Hausbackenheit vermerke:

Erbse, Bohne, Linse
Esse nit alle Prinze.

Etliche Abzählverslein mögen nicht unerwähnt bleiben:

Eins, zwei, drei, vier,
Mir han e Murmeltier
S' kann schön tanze
Frißt Pumeranze,
Aprikose, schißt in d' Hose
Gang eweck! Gang eweck
Du bist Dreck.

Ferner: ‚Im Ei ist e Dutter — Im Dutter ist e Pflutter — Im Pflutter ist e Has — Der scheißt dir grad auf d' Nas'. Ein anderes Abzählverslein besagt in derber Form:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. = nün
Büa hol Win
Knecht schenk in,
Herr sauf aus.
Wer will eraus,
Ich oder du?
Was s' Kälwel schißt
Das frißt du!

Dem Kaminfeger gelten Verse wie: ‚Kaminfeger putz mir's Loch, übermorgen sind d' Rüben gekocht'. Ein anderer Reim lautet:

Kaminfäjer — Steckleträjer,
Apfelbisser — Hoseschisser,
Kübelbinder — Lochstinker,
Lochputzer — Kübelfurzer,
Ziwelschlutzer — [Ziwelschlutzer bedeutet Zwiebelesser].

In Oberbergheim kennen die Kinder das nachstehende Fangspiel:

S' het e Gans ins Küwele g'schisse.	Eine Gans hat in den Kübel gemacht.
Wie viel Löcher het's gerisse?	Wie viel Löcher hat sie darein gerissen?
Üter oder Speck?	Euter oder Speck?
D'r Hans geht eweg.	Der Hans geht eweg.

Ziemlich verbreitet im ganzen Elsaß ist folgendes Spiel, bei welchem die Kinder in die Hände klatschen:

Bitsche Batsche Hawermues	Bitsche batsche Hafermus
D' Gäns' gehn barfues,	Die Gänse gehen barfuß,
Barfues gehn sie,	Barfuß gehen sie,
Hinder —m Offe stehn sie,	Hinterm Ofen stehen sie,
Hän roti Strümpfli an,	Haben rote Strümpfchen an,
Hinde un vorne Bändele dran.	Hinten und vorne Bändchen dran.

Diese Reime haben eine derbere Variante, die folgendermaßen lautet:

Griblis grablis Eiermues,	Griblis, grablis Eiermus,
D' Gäns' läufe barfues,	Die Gänse laufen barfuß,
Hingerm Offe stehn sie,	Hinterm Ofen stehen sie,
Vor em Offe gehn sie,	Vor dem Ofen gehen sie.
S' Kälwele zeijt die Rieme,	Das Kälbchen zieht den Riemen,
Im Oberland isch nieme,	Im Oberland ist niemand,
Im Niederland isch Vogelsang.	Im Unterland ist Vogelgesang.
Du alter Schelm, worum lebsch solang?	Du alter Schelm! Warum lebst du solang?
Brüchsch nit solang ze lebe.	Brauchst nicht solang zu leben.
Din Vater der isch Weber,	Dein Vater ist ein Weber,
Din Mutter isch e Tubedreck,	Deine Mutter ist ein Taubendreck,
Hopplet alli Da eweg,	Humpelt alle Tag hinweg,
Sie hopplet übers Hölzle	Humpelt übers Wäldchen (oder Hölzchen)
Un scheißt dem Kind e Bölzle,	Un kackt dem Kind ein Bölzchen,
Sie hopplet übers Hürstle	Humpelt über das Gestrüpp
Un scheißt dem Kind e Bürstle,	Un kackt dem Kind ein Bürstchen,
Sie hopplet übers Loch	Sie humpelt übers Loch
Un seit: I ghei aufs Loch.	Un sagt: Jetzt lieg ich auf dem Hintern.

Ein von Erwachsenen wie von Kindern im Oberelsaß, in der Gegend von Mülhausen gesungener Spottvers hat zum Inhalt:

Wenn i nitt von Didene bin,
Se bin i doch von Senne!
Wenn i schu kei Dätte ha,
So haw i doch e Nänne.

Wenn ich nicht von Didenheim bin,
So bin ich doch von Sennheim!
Wenn ich auch keinen Vater habe,
So habe ich doch eine Mutter.

Didenheim, Sennheim sind größere Dörfer westlich von der Fabrikstadt Mülhausen.

An Scherzfragen ist die elsässische Jugend reich:

Wü gehsch ane?
Ins Hühnerhisel Dreck picke,
Kannst dyni Nas' für here schicke.

Wo gehst du hin?
Ins Hühnerhaus Dreck fressen,
Kannst deine Nase herschicken.

In Hirsingen im Oberelsaß singt die Jugend:

Bicke, Bicke, Hämmerle,
S' Geißle hockt im Kämmerle,
S' het e stutzig Hütle uf,
S' hocke fünfezwanzig druf,
Kann sie nit ertrage,
Spannt s' Ross' an de Wage,
Bis der Müller pfift,
Bis der Beck in d' Hose schißt.

Wie man dem Teufel ein Schnippchen schlagen kann, darüber erhalten wir Aufschluß in den beistehenden Reimen, die freilich nicht besonders poetisch und appetitlich sind:

Jetzt leg' i mi nieder
Wie —n—e Küeh
Und deck' mich mit
Küehdreck züe.
Kunnt der Teüfel un will mi nehme?
Müeß er erscht in de Küehdreck länge.

Viele Reime enden, wie mehrere Beispiele beweisen werden, mit einem Ausfall gegen die Juden. Es zeugt von der Zähigkeit, mit welcher das Volk an alten Spottversen hält, denn wir dürfen gerade in unserem Falle nicht aus dem Auge verlieren, daß bereits unter Napoleon I. die Ausnahmestellung israelitischer Landesbewohner in Elsaß-Lothringen aufgehört hatte.

Harmloser Natur sind verhältmäßig noch die in Sommerzeiten bei Regenwetter gesungenen Verse:

Räje, Räje, Tropfe
D' Büwe müeß mer klopfe
D' böse Maidle hinke (der Sinn ist nicht ganz klar),
Alli Judde stinke.

Auch die folgenden Verse, wie viele andere enden mit dem gleichen Vers:

Gige, gige, Ratze
Morje komme d' Spatze
Üwermorje d' Finke
Alle Judde stinke.

Traurig, wegen der konfessionellen Verhetzung muten Reime an, die da lauten:

Judd! Judd gang ab der Stroß
Sunscht kummt der Teufel uff dich los.

Ein anderer Dreizeiler nicht minderer Art besagt:

Judd! Judd Hecke!
Kannsch am A— mich lecke,
Morn müeß verrecke = morgen mußt du ver—.

Wenig Nächstenliebe künden auch Verse wie z. B.:

Judd! Judd, Sürenfleisch,
Der Teufel isch din heilig Geischt.

Knaben und Männer, welche Liebhaber von Süßigkeiten sind, nennt man ‚Süß wie Judde'. Süßigkeiten werden oft als Madame Gedings bezeichnet, und es gilt bei den Landleuten als weibisch, sich um Schleckdings, Madame-Gedings zu kümmern. Ja, in einzelnen Gegenden gilt derjenige, welcher gerne Süßigkeiten schnabuliert, als ein ganz gefährlicher Frauenfreund.

Im Oberelsaß gilt vielfach bei den Knaben derjenige, welcher Zuckerdings liebt, als ‚Joli und e Maidlerolli' (einer, der sich mit Mädchen umher rollt), auch als Schlecker, Schlutzer, Maidlebutzer. Erst in neuester Zeit läßt diese Unterscheidung etwas nach.

Ältere Kinder singen bisweilen folgenden köstlich humorvoll wirkenden Vexiervers:

Hans stand uf,	Hans steh auf,
Leg d' Stäg, an,	Lege die Stiege an,
Spring s' Hemd 'nab.	Spring das Hemd hinab,
Zünd d' Kueh an,	Zünde die Kuh an,
D' Latern' will kalwere.	Die Laterne will kälbern.

Natürlich muß es heißen, Hans steh auf, lege das Hemd an (anlegen gleichbedeutend mit anziehen), springe die Stiege hinunter, zünde die Laterne an, denn die Kuh will kälbern.

Da wir gerade bei Vexierversen sind, sei verstattet, auch noch eine zweite Probe harmloser Art zu geben:

Wenn dü min Schatz willst sin,
Trinksch dü kein Branntewin,
Trinksch dü Kamilletee
Oder Kaffee.

Statt des letzten Reimes werden auch derbere verwendet, wie: ‚Fangsch dü mir alli Flöh‘, oder ‚Strecksch dü die Bein’ in d’ Höh‘, und ähnliche. Vexierreime besonderer Art stellen die nachstehenden dar:

O dü herziger, dreckiger Kaib	O du herziger, dreckiger Kerl
Wenn i dich sieh, verreck i vor Fraid.	Wenn ich dich sehe, sterbe ich vor Freud’.

Von bodenständiger Derbheit ist der bei alt und jung gebrauchte Vers:

E Kumpliment durich e Well Rebstecke
Un wann dü nit willsch, kannsch ne (= ihn) am Orsch lecke.
Einen schönen Gruß durch einen Bund (Well) Rebenstecken usw.

Mit den allerverschiedensten Namen — doch meist männliche Vornamen — wie z. B. Güschtele = Augustchen, werden die Verse eingeleitet:

Güschtele, Güschtele, rembem!
Het e verreckti Krot im Hem(d)
Het sie welle brote
Isch ihm nit gerote.
Het sie welle esse
Het sie ganz vergesse.

Nicht vergessen dürfen wir bei all diesen Kinderreimen auch jene, welche in Anwendung kommen, sobald sich ein jüngeres Kind irgendwie beschädigt hat. Über die schmerzende Stelle wird von einer größeren Person entweder kühlend geblasen oder sanft mit der Hand gestrichen. Dabei wird, bezw. wenn es sich um eine blutende oder Brandwunde handelt, während des Verbindens gesprochen:

Heile, heile Morn
Heilt’s nit hit, heilt’s morn!
Heile, heile Kälwelsdreck
Bis morje is schun alles eweck.

Morn gleichbedeutend mit Morgen, und Kälwelsdreck = Kälberdreck. Fast in jedem Dorf — vielleicht in jedem Viertel eines jeden Dorfes — kennt man einen oder mehrere solcher Heilsegen, die es wirklich nötig machen, darüber speziellere eingehende Aufzeichnungen zu machen, um alle die berufenen Heilmittel kennen zu lernen.

Zur Höhe wahrer volktümlicher Weisen erheben sich endlich noch folgende, von der erwachsenen Jugend gesungenen Lieder:

Roter Äpfel, geli Bir,	Roter Apfel, gelbe Birn’,
Schätzel, wärd i nur bi dir,	Schätzel, wäre ich nur bei dir,
Nur e kleini Vierelstund,	Nur eine kleine Viertelstunde,
Ass i mit d’r redde kunt.	Daß ich mit dir reden könnte.

Die Reime stammen, ebenso wie die nachstehenden aus dem Kreis Weißenburg:

Schätzel, Schätzel, wann de witt,	Schätzel, Schätzel, wenn du willst,
Schätzel, Schätzel, wann de magsch,	Schätzel, Schätzel, wenn du magst,
Schätzele, wann de witt,	Schätzele, wenn du willst,
So kommsch bei d'r Nacht.	So kommst du bei der Nacht.

Ein wirklich prächtiges Lied, das leider auf dem Aussterbeetat zu stehen scheint, konnte in Hunaweier im Kreise Rappoltsweiler aufgezeichnet werden.

I.

Jumpfer Lissel hoch drobe im Bettle allein
I will mi aufmachen, will zu —n— ihr hinein.
I stehe ihr vors Bettle un küsse sie fein sacht,
Bitz daß das Jumpfer Lissel vom Schlafe verwacht.

II.

Wer schmutzt (küßt) mi, wer druckt mi oder wer ist bei mir,
Oder haw i vergesse zu schließen meine Tür?
Bist du es, mein Engel, so meld' di nur bald,
Sonst ruf' i in meiner Mutter, ,'s g'schieht mir Gewalt.' —

III.

,Schweigt sie still, Jumpfer Lissel, 's schläft alles im Haus,
Der Vatter, ihre Mutter sind gewesen beim Schmaus,
Sie sein so betrunken vom rote, kühle Wein.' —
,Was steh'st d' lang vor d' Bettlad? Lei zu mir herein!' (Lei = leg dich)

IV.

,Das ist mein Verlangen, Jumpfer Lissel rückt zu,
I will ihr verehren ein neues Paar Schuh',
Sie sein scho bestoche, hätt' ich es bedacht,
Hätt' ich sie gestern abend no fertig gemacht.'

V.

,Da, hast du mein Füßle, nimm schön dran das Meß (Meß = Maß),
Auf daß mir mein Schühlein ganz würde gerecht.
Mach hinte e bissel enge und vorne fein spitzt (spitzt = spitz)
Daß mir im Sommer mein Füßel nit schwitzt.

Anmerkung: Hunaweier, ein Weinort, wird nach der reichen Edelfrau Huna, der Verwandten des Herzogs Eticho genannt. Am Ausgang des Dorfes nach Zellenberg steht der ,Hunabrunnen'. In einem weinarmen Jahre, heißt es nach einer Sage, als man abends Pferde und Kühe tränken wollte, da floß aus allen vier Röhren des Brunnens Wein. Man eilte mit Zubern, Logeln, Fässern, Schrapfen usw. herbei, und jeder versorgte sich mit Wein fürs ganze Jahr, und dieser

Hunabrunnen-Wein war besser als der beste, welcher je in der Gegend gewachsen war. Vgl. dazu Stöber: Die Sagen des Elsasses.

Ebenfalls aus Hunaweier stammen die scharf pointierten Strophen:

I.

‚Schätzel, 's isch Zeit zum Schlafegehn,
Macht's dir e Freid, kannsch mit m'r gehn.'

II.

‚Schätzel, bisch d'falsch oder kennsch mich nit?
Oder sein das deine Fenschter nit?' —

III.

‚Ich bin nit falsch, i kenn' dich schon,
Du hast e Rausch, zell hör' ich schon.'

IV.

‚Hab' i ne Rausch, es tat's d'r Wein,
Schätzele' steh auf, laß mich hinein.'

V.

‚I steh' nit auf! Loß dich nit nein,
Dü könnscht heut Nacht mein Unglück sein.'

VI.

‚Bin ich dein Unglück oder nicht,
Ich bin imstand, i heirat' dich.' —

VII.

‚Herziger Schatz! Verlaß mich nicht,
Sonst hat das Kind keinen Vatter nicht!

Wie drängen sich in diesem kurzen Zwiegesang die Ereignisse! In Strophe V will das Mädchen noch nichts wissen von dem verliebten Burschen, aber rasch schwinden alle Bedenken und innig tönt des von der Liebe überwundenen Mägdleins Bitte in der letzten Strophe: ‚Herziger Schatz! Verlaß mich nicht.'

Den Schluß dieser Lieder mögen die in Scharrachbergheim — ebenfalls ein Weinort im Kreis Molsheim — aufgezeichneten Reime bilden, welche auch der um die Erforschung der Vogesen hochverdiente Curt Mündel in seinen, das derbe Element allerdings ausschließenden ‚Elsässischen Volksliedern', Straßburg 1884, bringt.

Aus ist das Liedchen, traridi ralala!
Aus ist das Liedchen, traridira!
War ich bei meinem Liebchen, traridira!
Und wenn ich schon nicht bei ihm bin, traridiralda!
So liegt es mir denn doch im Sinn! Traridira.

Skatologische Inschriften.

Eine Umfrage von K. Reiskel.

I. Bevor hier mehrere Proben der Musa latrinae verzeichnet werden, wie sie häufig in öffentlichen oder allgemein zugänglichen Abtritten zu finden sind, dürften wohl einige geschichtliche Bemerkungen über die Latrinen angebracht sein.

Die Errichtung solcher Anstalten läßt sich nicht immer auf hygieinische Rücksichten zurückführen, weil manche Kulturvölker eine geraume Zeit ohne sie ihr Auskommen gefunden hatten, und hingegen bei primitiven Völkern schon sehr oft Latrinen angetroffen wurden, was wohl nur auf die Furcht vor Zauberern zurückzuführen sein dürfte, damit nach den abergläubischen Ansichten der ‚Wilden' die Exkremente vor dem Einflusse oder Mißbrauche durch Zauberer geschützt werden. (Siehe Scatalogic Rites of all Nations. By Captain John G. Bourke. Washington. 1891, Seite 134 ff.) Im alten Rom gab's nur öffentliche Latrinen, ausgenommen den Kaiserpalast, wo aus Marmor konstruierte Klosette zum Privatgebrauche bestanden. Als Kuriosum sei erwähnt, daß erst im Jahre 1533 in Paris eine Verordnung erschien, die für jedes Haus einen Abtritt vorschrieb und in Madrid erst im Jahre 1760. Früher und auch später noch bestand die Gewohnheit, bei eintretender Dunkelheit die gewissen Gefäße aus den Fenstern auf die Gasse zu gießen. (Siehe Larousse, Grand dictionnaire universel, 8. Band. Seite 634.)

Seit jeher sind aber an den Wänden der Latrinen zwischen kräftigen Kotstrichen poetische Ergüsse der Besucher zu lesen. Die Luft der Latrinen muß für viele Besucher etwas Inspiratorisches haben; denn sie bringt manchen, dem die Regeln der Dichtkunst wohl unbekannt sind, dazu, Verse zu schmieden, und sie dann an die Wand zu schreiben. Es gibt aber auch viele, die irgendeinen schon bekannten, dem Orte angepaßten Ausspruch an die Wand schreiben. Schon Martial sagt in seinen Epigrammen (XII. LXI. 7—11.).

Nigri fornicis ebrium poetam
Qui carbone rudi putrique creta
Scribit carmina, quae legunt cacantes.

Es sei nun eine kleine Auslese von solch skatologischen Poesien älteren Datums gegeben.[1])

Quando cacare voles, chartam portare memento,
Ne maneat digitis pendula merda tuis.
Au nom de tous les culs, n'emmerdez pas le cercle
Au nom de tous les nez, remettez le couvercle.
Suce tes doigts, canaille
Et ne les torche pas après cette muraille.
Passant, quel que soit ta vertu,
Il faut ici montrer ton cul.
Tenez la lunette
Aussi propre que votre assiette.

In der Menagiana ou Bons Mots de Ménage (Paris 1693, S. 181)[2]) ist eine Inschrift über einer Latrine im Lateran angeführt, die vom Papst Pius V. herrühren soll:

Papa Pius quintus, ventres miseratus onustos
Hocce Cacatorium nobile fecit opus.

Es folgt nun eine Reihe von skatologischen Graphites français des latrines, wie sie seinerzeit im 6. Bande der Kryptadien erschienen sind, die der Vollständigkeit halber und wegen der schwer zu beschaffenden Sammlung der Kryptadien hier aufgenommen worden sind. Auch im 7. Bande dieser Sammlung sind noch einige polnische und französische skatologische Mauerinschriften verzeichnet.

On trouve plutôt un pré sans herbe
Qu'une chemise de femme sans merde.

Toi qui viens ici soulager tes entrailles
Lèche-toi les doigts plutôt que d' salir
la muraille.

Malgrè la pudeur et la vertu
Ici on est forcé de montrer son cul.

Chiez dur, chiez mou
Mais nom de Dieu, chiez dans l' trou.

L'amour est un feu qui dévore
L'envie de chier c'est encore plus fort.

Dans ce lieu solitaire
Où l'on vient pour chier
La bouche doit se taire
Et le cul doit parler.

Quoique ce lieu soit détestable,
Tenez vous y comme à la table;
Faites en sorte que la lunette
Soit aussi propre que votre assiette.

C'est ici l'exercice du canon sans affût
On charge par la gueule, on décharge
par le cul.

C'est ici que tombent en ruine
Tous les chefs d'oeuvre de la cuisine.

Quand le besoin presse
On préfère le trou de chiottes
A celui de sa maîtresse.

De l'amour lorsqu'on sonde l'antre
Plus on pousse et plus ça entre;
Ici par un contraire effort
Plus on pousse et plus ça sort

1) Siehe Bibliotheca Scatologica. Paris 1850.
2) Siehe die Bibliographie von Jules Gay. 4. Aufl. 3. Band, Spalte 196.

Plus d'une fillette
En cette occasion
Montre à la lunette
Ce qu'elle cache aux garçons.

Celui qui de ses mains
Bâtit ces lieux d'aisance
Fit plus pour les humains
Que tous les rois de France.

II. Hier folgen noch die einer Handschrift des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz, Nr. 660 entnommenen deutschen Abortsprüche, die von Fr. Küschell um das Jahr 1850 zusammengeschrieben und mir von Dr. E. K. Blümml mitgeteilt wurden:

Hier ist das hohe Hochgericht,
Advokaten braucht man nicht,
Wer scheißen will, soll selber kommen,
Advokaten werden nicht angenommen.

Du bist ein Dichter unter Dichtern,
Wie mein Arsch ein Gesicht unter Gesichtern.

Hätt' i net mögn das Häusl aufreiß'n,
Hätt' i müss'n in die Hosen scheißn.

Hier hat ein alter G'sell gebrunzt
Der schon viele Brocken verhunzt.

Scheißen ist eine harte Müh',
Da legt man die Hände auf die Knie;
Wer nicht scheißen kann,
Ruft den M . . . . . L . . . ., an,
M . . . . . L . . . ., steh mir bei,
Daß ich wir[1]) vom Scheißen frei.

---

1) werde.

Die Mittel zur Verhinderung des Beischlafes.

Eine Umfrage von Friedr. S. Krauss.

1. In der VIII. Aufl. von Ploss ‚Das Weib in der Natur- und Völkerkunde' (Lpzg. 1905. I. S. 518—520) bespricht Bartels auch die Weiberkeuschheit und die von eifersüchtigen Männern da und dort in Europa den Weibern angelegten Keuschheitgürtel. Er gedenkt zweier Gürtel dieser Art, die er im Schloß Erbach im Odenwald selber gesehen und vermerkt einen dritten solchen im Besitze des märkischen Provinzialmuseums in Berlin. Die Beschreibung, die er von den ersten zweien gibt, paßt vollkommen, bis auf die fehlenden Ausschmückungen auf das hier (Tafel I) abgebildete Exemplar, das unser Mitarbeiter, Dr. A. M. Pachinger in Linz, durch einen glücklichen Zufall erlangte und nun in seinem Museum in einem Glasschrank aufbewahrt.

Dr. Pachinger begleitet seinen ersten Bericht in der Antiquitäten-Rundschau, Berlin 1904. II. S. 40 ff., mit Erläuterungen, die hier im Auszuge folgen.

‚Mir sind in meiner fast 25 jährigen Sammeltätigkeit ganz sonderbare Resultate des Sammlerfleißes untergekommen, Zusammenstellungen, die oft mehr den Psychologen, wie den Kulturhistoriker interessierten.'

‚Eine Gattung von Sammlungen habe ich bisher weder in privatem noch in öffentlichem Besitz gefunden, nämlich: eine Sammlung von Keuschheitgürteln. Diese merkwürdigen Instrumente sind allerdings sehr selten und selbst große Museen haben davon oft nicht ein Stück aufzuweisen. — Die Nachfrage dafür ist groß, der Vorrat davon gleich null.'

‚Wie natürlich, ist dadurch der Fälschung ein weites Feld geboten. Ich selbst besitze außer meinem schönen Originale, dessen Abbildung und Fundgeschichte ich im nachfolgenden bringe, eine schön gearbeitete Imitation, in Eisen geschmiedet und reich geätzt, die ein bekannter Sammler in Oberitalien zu einem hohen Preise erwarb und nachdem er sich überzeugt, daß er ‚aufgesessen', beiseite warf, bis

es des Vergleiches wegen ein verstecktes Plätzchen in meiner Sammlung fand.

‚In den vielen Jahren meiner Sammlertätigkeit kam mir auch noch nicht ein echtes Exemplar im Handel vor. Von öffentlichen Museen besitzt das Münchener Nationalmuseum zwei ziemlich gute Exemplare, die charakteristischerweise unter den Marterbußinstrumenten Aufstellung fanden; von Privatsammlern kenne ich bloß in der Sammlung Jos. Salzer-Wien ein echtes Exemplar, wahrscheinlich französische Arbeit (um 1600), ein sog. ‚Venusband'. Bei diesen Gegenständen ist es bei einiger Übung nicht schwer, die Fälschung von dem Originale zu unterscheiden. Bei mehreren Gürteln, die mir in die Hände kamen, war schon aus dem Baue zu ersehen, daß sie niemals praktisch verwendet werden konnten; ganz abgesehen von gewissen Kleinigkeiten, die dem Kenner als untrügliche Fingerzeige dienen.

‚Ich möchte nicht entscheiden, ob der Keuschheitgürtel wirklich jemals ein Gebrauchgegenstand war oder immer nur als Strafinstrument betrachtet wurde. Wahrscheinlich waren diese Gürtel (auch ‚Treuschutz' genannt) eine Errungenschaft der Kreuzzüge. Im Orient sind ja bis heute noch solch ähnliche eheherrliche Vorsichtmaßregeln im Gebrauche.

‚Von Monographien sind mir drei Werkchen bekannt:

1. Le Plaidoyer de Mr. Freydier, avocat à Nismes, contre l'introduction des cadenas et des ceintures de chasteté. (Collection Gay, um 1750.)

La cintura de castità ovvero Mezzi meccanici par assicurare la fidelità della Donna. Ricerche storiche di E. M. (con quattro tavole). Roma, Casimiro Capaccini editore 1881. [Ich sah dies Büchlein (in 12⁰) bei Dr. Pachinger ein. Neues enthält es wenig und dies Wenige ohne Beglaubigungen, dafür mehr Auslassungen über die Barbarei verflossener Zeiten. Es kommt eigentlich nur als literarische Kuriosität in Betracht.]

3. Padlocks and girdles of chastity and historical and descriptive notice. To which is added Freydiers speech against their use in France. With illustrations. Paris, Liseux 1892. Welch letzteres Werk sich wieder auf Nr. 1 bezieht.

.... ‚Unter alten Sprichwörtern finden sich zwei, die auf den Keuschheitgürtel Bezug haben. Leider konnte mir mein Gewährmann nicht das Werk angeben, dem er die beiden ‚Gedankensplitter' entnommen hat:

a) Dem Weib, das sich nicht schützen kann,
Zieht man umsonst den Gürtel an.

b) Der Jungferngürtel mit dem Schloß
Vermehrt im Weib die Untreu bloß.

‚Die nachstehende Abbildung zeigt den in meiner Sammlung seit nahezu fünfzehn Jahren befindlichen Keuschheitgürtel. Er ist in Eisen zierlich geschmiedet, wiegt 32 Deka, die Bauchplatte ist 30, die Gesäßplatte 31 cm lang. Der Leibgürtel hat 85 cm Hüftumfang und jeder seiner vier in Scharnieren beweglichen Teile hat 15 cm Länge bei einer Breite an der stärksten Stelle von 1,2 cm. — Die Bauchplatte zeigt zum Schutz der Vulva eine 7 cm lange und 1,5 cm in der Mitte breite Spalte, die auf jeder Seite 21 Eisenzähne besitzt. — 3,5 cm oberhalb dem Beginn der Spalte befindet sich ein herzförmiger Ausschnitt, während in dem oberen 8,5 cm breiten Basisteile eine fein durchbrochene Rosette sichtbar ist. Diese Platte hat auch noch die alte mit schmutziggelbem Seidenzeug überzogene Polsterung.

‚Die vom Rost stark mitgenommene Gesäßplatte besitzt in der Aftergegend eine dreipaßförmige Öffnung (3×3,5 cm Durchmesser), ferner Herz und Rosette an der entsprechenden Stelle, wie die Vorderplatte. Die hinteren Eisenschienen des Hüftgürtels sind an der Gesäßplatte mit festgenieteten Scharnieren auf jeder Seite beweglich und die vorderen Eisenschienen laufen dem Ende zu in zwei längliche Öffnungen aus, die in zwei am vorderen Basisrande befindliche Bügel einpassen. Durch zwei entsprechende Vorhängeschlößchen konnte an dieser Stelle der Gürtel am Leibe der Frau festgemacht werden.

‚Im folgenden die Fundgeschichte des Gürtels, die da zeigt, durch wie sonderbare Zufälle sich die Glückgöttin dem Sammler oft dienstbar macht.

‚Es war im Sommer des Jahres 1889, als ich mich einige Tage zu Besuch von Verwandten in einem kleinen Provinzstädtchen Oberösterreichs aufhielt. Aus meiner Studienzeit her kannte ich noch den Ort, der mit seiner zum Teil noch erhaltenen Stadtmauer und den krenelierten Türmen von jeher ein anziehendes Bild bot. Mein erster Morgenspaziergang führte mich zu dem altehrwürdigen Kirchlein, das, 10 Minuten außerhalb des Städtchens gelegen, um die Mitte des XV. Jahrhunderts erbaut wurde. In des einsamen Gottesackers Mitte steht eine schön aus Stein gehauene, gotische Dux Perpetua-Säule, deren Steinstufe die Jahrzahl 1443 trägt. Im Jahre 1889 ging man neuerlich an eine Restaurierung des schadhaft gewordenen Kirchleins und der hohe Stadtrat hatte beschlossen, bei dieser Gelegenheit, die schöne Lichtsäule, um

sie vor weiteren Einflüssen der rauhen Wintermonate zu schützen, vom Friedhof weg in das Innere der Kirche zu versetzen. Mit Verdruß bemerkte ich diesen Vorgang; denn meine liebe Säule lag, in einige Teile zerlegt, bereits im taufeuchten Grase. Der Meßner K. war mir von früher her gut bekannt, ebenso wie sein Gehilfe, von dem ich nur mehr weiß, daß er Leopold hieß und mit vielem Geschick alte Grabsteine abzeichnete. Diese beiden Männer bemerkte ich mit einem Maurer im eifrigen Gespräche, und wie ich näher trat, begrüßten sie mich als alten Bekannten mit einer gewissen Vertraulichkeit.

‚Nach einigem Hin- und Herreden sagte mir der alte Meßner, daß man bei der Fundierungarbeit zur Aufstellung der Steinsäule in der Kirche in einer fest ausgemauerten, backtrogähnlichen Vertiefung soeben einen sehr alten Bleisarg gefunden habe, den man in einer Friedhofecke soeben zu öffnen im Begriffe war. Mich interessierte eben damals schon alles Altertümliche und so bat ich die drei Männer, der Öffnung des Sarges beiwohnen zu dürfen. Der Bleisarg, ungefähr 1,80 cm lang, war schwarzgrau oxydiert und ohne jedes Schriftzeichen oder Wappen. Die Verlötung und Erhaltung war im übrigen tadellos.

‚Bald hatte der kundige Leopold mit einem scharfen Meißel den Deckel ringsum abgeschnitten; er ließ sich in seiner prismatischen Form glatt vom Unterteil abheben. Innerhalb des Deckels sah man gelbmodrige Holzbretter und nach deren Wegräumung die Leiche. — Diese erweckte gleich anfangs mein ungeteiltes Interesse.

‚Auf dem gut erhaltenen Schädel thronte noch eine reiche, kronenartig geflochtene Frisur von dichtem, rotgoldenen Haar. Der Körper war mit einem schwarzbraunen, damastartigen Seidengewande bekleidet, die Hände auf der Brust gekreuzt, staken in einer Art von Reithandschuhen aus gelbbraunem, angemoderten Leder.

‚Das prachtvolle Gebiß des Schädels ließ eine junge Person, die künstliche Haartracht und das schwere Seidengewand eine vornehme Dame vermuten. Sorgfältig wurde auf den morschen Brettern die Leiche aus dem Sarge gehoben. Dabei bemerkte ich, daß das Gewand nur auf der Oberseite gut erhalten war, während der untere Teil, auf dem die Leiche lag, ganz vermodert und zerfallen aussah. Nach Entfernung der oberen Gewanddecke sah man zwischen gelb angemodertem Leinenzeuge überall die Körperknochen herausragen. Während jetzt der Meßner wegging, um den Bleisarg, wie er sagte, aufzubewahren, untersuchten wir das Gerippe noch etwas näher und waren erstaunt, zwischen den Resten der Unterkleider um die Beckenknochen einen mehrfach durch Scharniere gegliederten eisernen Reif zu finden, der

eine schuhsohlenartige Eisenplatte mit zwei vom Roste ganz zerfressenen Schlößchen befestigt war. An dem gürtelförmigen Reife waren Reste von alter Belederung sichtbar, die bei der Berührung abfielen. Am Rückenteile des Gerippes, beiläufig in der Gesäßgegend, fand sich eine ähnlich geformte Eisenblechplatte, die sich aber, da die Leiche darauf vermodert war, vom Roste arg beschädigt zeigte, während die Vorderplatte mit dieser durch eine verrostete Scharniere ehemals verbunden, nicht nur gut erhalten war, sondern an der Innenseite sogar noch die ziemlich unbeschädigte Polsterung besaß.

,Wie der Meßner endlich wieder zu uns kam und diesen Fund sah, meinte er, das dürfte wohl ein eigentümlich gestaltetes Bruchband gewesen sein und auch ich hielt es für eine, allerdings sehr solid konstruiert gewesene, chirurgische Bandage.

,Die drei Männer wollten die Eisenteile schon über die Mauer werfen, als sich in mir der Sammler regte und ich mir das rostige Zeug zum Andenken an unsere Schatzgräberei ausbat. Ich erwarb damit, um zum Schluß zu kommen, einen deutschen, sehr interessanten Keuschheitgürtel. Wer die unter so eigentümlichen Umständen bestattete Dame war, konnte ich nie erfahren. Meine späteren archivalischen Nachforschungen nach Namen und Stand der Dame, die um das Jahr 1600 bestattet worden sein dürfte, blieben erfolglos.'

*

Das Hauptwerk über den Keuschheitgürtel schrieb Dr. Caufeynon' das auch Bartels a. a. O. in der VIII. Aufl. anführt, wie es aber scheint, kannte er es bloß nach Zitaten Mantegazzas, sonst würde er es wohl reichlicher ausgeschöpft haben. Es führt den Titel: La ceinture de chasteté, son histoire, son emploi, autrefois et aujourd'hui. Avec de nombreuses gravures hors texte, dessins et photographies d'après nature. Société Parisienne d'Édition. 5. Rue de Savoie Paris (VI e) 1904, 125 p. pt. 8°. Das ist eine recht gelehrte Arbeit, leider ohne Fundstellennachweise für die Belege, die eine Übersetzung verdiente. Wir, die wir bloß eine Umfrage einleiten, um neuen Stoff zu sammeln, müssen uns hier mit einer Wiederholung der Kapitelüberschriften begnügen und verweisen im übrigen auf die wichtige Arbeit selbst.

Dr. Caufeynon ist der Ansicht, daß der Keuschheitgürtel und alle ähnlichen bis auf unsere Tage erhaltenen Marterwerkzeuge nicht viel weiter über die Renaissance hinaufreichen. Die angeblich aus der Zeit der Kreuzzüge stammenden müsse man ausnahmlos als Fälschungen bezeichnen. Unrichtig sei die Meinung von der Seltenheit solcher

Werkzeuge, im Gegenteil gäbe es ihrer, zumal in Frankreich, eine schwere Menge, freilich darunter zahlreiche Nachahmungen für gläubige Käufer von Raritäten. In Paris wäre nur ein echtes Stück vorhanden und das wäre nicht jenes im Cluny-Museum [das Bartels vermerkt, dessen Vorarbeit Dr. C. offenbar nicht kennt]. Ein Pariser Sammler besitzt 17 Stücke aus Frankreich, dem übrigen Europa und dem Orient. Die beschreibt Dr. C. und gibt sie im Bilde mit Frauen, die sie zu diesem Zwecke anlegen mochten. Keuschheitgürtel wären noch in der Gegenwart im Gebrauch und zu Paris hätten Fabrikanten Vorräte fertiger Stücke auf Lager. [Auch in Wien soll ein Bandagenfabrikant welche führen.] Im besonderen behandeln die Kapitel:

I. Cadenas et ceintures de chasteté, notice historique.
II. Explication morale, édifiante et curieuse sur les vertus de la ceinture de chasteté.
III. Playdoyer de Freydier contre l'introduction des cadenas et des ceintures.
IV. L'infibulation gardienne de la virginité et de la fidélité.
V. La ceinture de chasteté aux temps modernes.
VI. Les divers types d'appareils.
VII. La ceinture de chasteté dans le roman.

*

II. Vor etwa 18 Jahren mußte in einem slovenischen Marktflecken ein Schneider übers Land zu einer Kundschaft. Um sich der ehelichen Treue seines jungen, hübschen Weibes zu versichern, bewog er sie vor seiner Abreise noch zu einem Beilager und schob ihr bei dieser Gelegenheit einen bereitgehaltenen Tannenzapfen in die Scheide hinein. Sie erhob ein mörderliches Geschrei darüber, die Nachbarn liefen herbei, konnten ihr aber nicht helfen und erst Ärzte befreiten sie durch operative Eingriffe von dem Fremdkörper. Das Gericht verurteilte den eifersüchtigen Ehegatten zu einer Gefängnisstrafe und die Frau ließ sich von ihm scheiden. Man erzählte mir, daß die Einschiebung eines Tannenzapfens öfters vorkäme.

III. Man erzählte mir, bei den Chrowoten wäre es Brauch, daß der eifersüchtige Ehegatte, wenn er auf einige Zeit verreisen muß, dem Weibe die Schamgegend mit einem ätzenden Stoffe beschmiere, worauf sich ihr in dieser Gegend ein böser Schorf bilde, der ihr die Ausübung des Beischlafes unmöglich mache. Was das für ein Ätzmittel sei, habe ich nicht erfahren. Bekannt ist die Drohung unter Bauern den Weibern gegenüber, um sie vor dem geschlechtlichen Umgang mit

anderen Männern abzuhalten: Zašiću ti rupu! Ich werde dir das Loch vernähen! — Davon, daß einer diese Drohung je verwirklicht hätte, habe ich nie sagen gehört!

IV. Kad koja devojka ili žena oće da nekom uradi, da se nikada oženiti ne može, onda ona uzme jednu crvenu svilenu pantljiku i tom pantljikom izmeri jednog mrtvaca. I kad mrtvaca izmeri, tom pantljikom izmeri momka ili čoveka i taj se nikad ne može oženiti. Kad je mrtvac žensko, onda se muškom vrača a kad je mrtvac muško, to rade kojoj devojci i ta se nikad udati ne može. — Mitgeteilt von einer Schmiedtochter in Sirmien. Allgemein gebräuchlich.

Will es irgendein Mädchen oder eine Frau einem antun, damit er sich niemals verheiraten können soll, alsdann nimmt sie ein rotseidenes Bändchen und mit diesem Bändchen mißt sie einen Toten aus. Und nachdem sie den Toten ausgemessen, so mißt sie mit diesem Bändchen den Burschen oder Mann aus und dieser kann sich niemals beweiben. Ist der Tote weiblichen Geschlechtes, so zaubert man einem männlichen Wesen, ist aber der Tote ein Mann, so tut man es irgendeinem Mädchen an und die kann sich nie verheiraten. [Es handelt sich bei diesem Zauber um die Lähmung des Geschlechttriebes oder der Zeugungfähigkeit.]

Die Homosexuellen nach hellenischen Quellenschriften.

Mitteilungen von Dr. Otto Knapp.

I. Die von Dr. Krauss, Anthr. II. S. 392—439 mitgeteilten, auf Homosexualität bezüglichen Erzählungen der Südslaven geben uns zum erstenmal in voller Anschaulichkeit ein Bild der seelischen Motive, die zur Betätigung gleichgeschlechtlicher Neigung unter Männern führen. Hier handelt es sich aber, wie es scheint, ausschließlich um die untersten Volkschichten, die den gröbsten geschlechtlichen Neigungen fröhnen, dagegen hat die hellenische Päderastie (Knaben- oder Jünglingsliebe) ein doppeltes Antlitz: sie ist einerseits edelste Seelenliebe und geistiges Zusammenleben, wovon uns Platon in seiner Idealgestalt des Sokrates ein schönes Bild gibt; sie ist aber auch, und jedenfalls bei der großen Menge fast ausschließlich, heftigste sinnliche Leidenschaft, wofür die folgenden Epigramme des Straton und anderer den Beweis liefern werden. Die Stücke sind bisher noch nie verdeutscht worden, sind auch nicht geeignet, von anderen als wissenschaftlich gesinnten Männern gelesen zu werden. Die Verdeutschung ist streng wörtlich und wird ähnliche Stellen alter und neuerer Werke zur Vergleichung herbeiziehen. Bemerkt sei noch, daß Straton aus Sardes etwa zur Zeit des Kaisers Hadrian lebte, also in einem Zeitalter höchster Kultur!

Anthologia Graeca XII, 3. (Edition Hübner, Paris 1872.) Die Geschlechtsteile der Knaben, o Diodoros, zerfallen in 3 Arten; und von diesen höre die Namen: ‚Die noch unberührte Blüte nenne . . .; die, welche eben beginnt anzuschwellen, Hode; die aber, welche schon unter der Bewegung der Hand sich regt, nenne Eidechse; wie du aber die noch vollkommenere nennen sollst, weißt du‘.

Anmerkung. Es handelt sich um ein scherzhaftes derbes Gedicht, welches für 4 verschiedene Altersstufen 4 Namen der Geschlechtsteile bei Knaben nennt; da das Gedicht mehrfach verderbt ist, können wir die Pointen nicht mehr feststellen. Die 4 verschiedenen Reifestufen sind noch am klarsten: 1) die ganz unberührten Knaben, 2) die,

welche bereits Erektionen haben, 3) die, welche schon onanieren(?), 4) die ‚noch vollkommeneren' heißt wohl: die, welche bereits mit den Liebhabern sexuell verkehren.

XII, 4. ‚An der Blüte eines 12 jährigen erfreue ich mich; viel begehrenswerter aber als dieser ist der 13 jährige; wer 2 mal 7 Jahre hinter sich hat, ist eine süßere Blüte der Eroten; ergötzlicher aber ist, wer die 15 beginnt; 16 aber ist der Götter Alter; einen 17 jährigen zu begehren, ist nicht meine Sache, sondern des Zeus; wenn aber jemand noch Ältere begehrt, spielt er nicht mehr, sondern sucht schon das: ‚Diesem aber erwiderte'.

Anmerkung. Alles klar bis zum letzten Satz, dessen Sinn ist: wer Knaben über 17 begehrt, strebt nach gegenseitigem Genuß. Ganz ähnlich sagt Lukianos in ἔρωτες § 26: ‚Wenn aber jemand mit einem Knaben von 20 Jahren einen Versuch macht, scheint er mir selber Kitzel zum Beischlaf zu haben, indem er der gegenseitigen Liebe nachstrebt.' Knaben von 12—17 Jahren scheint man also nur zum Genuß benutzt zu haben, ohne sich ihnen selber zum Genuß dargeboten zu haben. Man versteht so viel besser die Stelle Platons, wo er ein gesetzliches Verbot der Liebe zu unerwachsenen Knaben fordert!

XII, 7. Die Schließmuskel am After besitzt das Weib nicht, auch nicht den einfachen Kuß, noch den lieblichen natürlichen Duft der Haut; auch nicht jenes süße Zotengespräch, noch den unverfälschten Blick; ist sie aber unterrichtet, dann ist sie noch schlimmer. So sind aber alle kalt von hinten; noch bedeutender aber ist der Umstand: es ist nichts da, wohin du die irrende Hand legen könntest.'

Anmerkung. Der Verfasser als echter amoralischer Hellene fragt sich nur: wo finde ich den größeren Sinnengenuß, beim Knaben oder Weib; er findet ihn beim Knaben, denn

1) schließt sich die Afteröffnung enger um das Glied,
2) weiß der Knabe besser zu küssen,
3) duftet seine Haut angenehmer (die moderne sexuelle Osphresiologie bestätigt die große Bedeutung des Geruchs beim sex. Verkehr),
4) weiß er ungenierter zum sexuellen Genuß durch geeignete Worte einzuladen,
5) gibt er sich schon im Blick natürlicher als das Weib, das um so abschreckender wirkt, will sie etwa natürlich scheinen, ohne es zu sein.
6) sind die Weiber kalt von hinten,
7) besitzen sie kein Glied, an welches der Päderast während des Aktes seine Hand anlegen kann, um den Geliebten gleichzeitig zu onanieren. (Vgl. hierzu auch Nr. 448 Bd. II der Anthropophyteia S. 401).

Ähnliche Stellen über die Vorzüge der Knabenliebe vor der zu den Weibern finden sich u. a. bei Achilles Tatios, ‚Leukippe und Klitophon' II, 35—38, und in Lukianos ἔρωτες, einer Schrift, die nur darüber handelt und wohl das interessanteste Material aus dem ganzen Altertum für unsere Frage bringt; p. 457 heißt es daselbst, nachdem die dem Akte vorangehenden Liebkosungen eingehend geschildert sind: ‚Denn die offenen Liebkosungen in den Kleidern bereiten das Vergnügen vor, und sehnsüchtig

greift die Rechte verstohlen in den Busen hinein und drückt die Brustwarzen, welche in der Erregung alsbald übermäßig anschwellen und, während der Leib vor Begierde strotzt, greift er herum mit den Fingern und geht langsam vor bis zu der Blüte mit den ersten Milchhaaren. Und — doch was soll ich Unnennbares aussprechen? — Hat man erst diese Erlaubnis bekommen, dann macht sich die Liebe an ein noch heißeres Beginnen: nach einem Vorspiel bei den Schenkeln stößt sie, wie der Komiker sagt, mitten hinein.' Also ganz dieselbe Art wie im obigen Gedicht. Die Römer des Kaisertums scheinen dieser Art ebenfalls sehr gewogen gewesen zu sein; man vgl. z. B. Petronius oder die Epigramme des Martial oder die Priapeia (erst neulich trefflich übersetzt von A. von Bernus).

XII, 11. Gestern hatte ich bei Nacht den Philostratos bei mir und konnte nicht, obwohl jener — wie soll ich sagen — alles darbot. Behandelt mich nicht mehr als Freund, meine Freunde, sondern werft mich von einem Turm herab, da ich zu sehr ein Astyanax geworden bin.

Anmerkung. Dieselbe Klage findet sich Priapeia LXXXIII (Tibull).

Astyanax; Wortspiel mit dem griechischen Wort stüein = steif sein; also ist ein A-Styanax einer, dem das Glied nicht mehr steht.

XII, 13. Ich fand einmal Ärzte, bartlose, welche Eros quälte,
Und die ein natürliches Heilmittel anrieben.
Aber sie, ertappt, baten: Sei still!
Und ich sagte: Ich schweige, wenn ihr mich bedienen werdet.

Anmerkung. Wortspiel mit dem Worte anreiben (τρίβειν), welches auch bedeutet: Onanie treiben. Der Dichter ertappte also Knaben, die onanierten, und will still sein, wenn sie auch seinen Lüsten dienen.

Auch unser Wort ‚ficken' hat ja den Doppelsinn ‚reiben' und ‚coitieren'.

XII, 206. A.: Wenn du etwas von den Dingen verstehst, so greife in der Mitte an, und niederknieend verbinde und vorwärtsstoßend greife an und nimm in Besitz!

B.: Du verstehst nichts, Diophantes; kaum kann ich das ausführen; der Knabenwettkampf ist anders.

C.: Bewege dich und bleibe, Kyros, und halte den Hineinstoßenden aus; zuerst mußt du lernen, mit einem andern zu üben, anstatt allein zu üben.

Anmerkung. Ausdrücke des Ringkampfes sind hier zweideutig auf den Geschlechtakt des Lehrers mit dem Knaben angewendet, ganz ebenso wie in der berüchtigten Stelle bei Lukianos: Lucius aut asinus, cap. 9 u. 10, wo es sich um den Akt mit einem Weibe handelt.

A. ist der Lehrer, B. der Knabe, dem die Sache noch unbekannt ist. Anfangs etwas unklar und verderbt, vielleicht so: ‚Nimm mein Glied in die Hand, kniee nieder und versuche, es in deinen After zu stoßen.' Dem würde der Schluß entsprechen: Bewege dich und bleibe, d. h. mache die Vor- und Rückwärtsbewegungen wie beim Coitus und halte die Stöße meines Gliedes aus.

Jedenfalls ist auch dieses Gedicht wieder ein Beweis für die Häufigkeit des ‚Coitus in anum' bei den Hellenen.

XII, 207. ‚Als gestern Diokles badete, streckte er die ‚Eidechse, (das Glied) aus der Badewanne heraus als eine ‚Emportauchende'. Hätte man diese dem Alexander nicht auf dem Idagebirge gezeigt, er hätte jene drei Göttinnen dieser zuliebe verschmäht.'

Anmerkung. Anspielung auf die bekannte Sage, daß Aphrodite dem Meere entaucht sei; das andere klar.

XII, 209. Nicht allzu traurig liege neben mir, noch niedergeschlagen, mein Diphilos, noch sei ein Knabe aus der Herde; lüstern seien die ersten Berührungen, und was an Scherzen dem Liebeswerk vorangeht, Blicke, Necken, Kuß und Rede.

Anmerkung. Beschreibung, wie der Dichter seinen Liebling wünscht. Die Knaben aus der Herde, d. h. die käuflichen Prostituierten mag er nicht. Wie weit die männliche Prostitution in Hellas verbreitet war, davon gibt u. a. ein klares Bild Äschines Rede gegen Timarchos.

XII, 210. Du siehst 3 in dem Bette; zwei davon sind aktiv, zwei passiv; ich scheine dir ein Wunder zu berichten.

Und doch ist es so; denn der mittlere bedient die beiden andern, hinten erfreuend, vorne sich erfreuend.

Anmerkung. Dieses Gedicht hat Ausonius wörtlich übersetzt in Epigramm 119. Fast wörtlich stimmt damit ein anderes Epigramm Stratons überein, Anthologia Graeca XI, 225. Der Inhalt ist klar. Pietro Aretino beschreibt in seinen raggionamenti ähnliche Situationen.

XII, 213. An die Mauer hast du deine reizenden Hinterbacken gelehnt, Kyros; was versuchst du den Stein? Er ‚kann' nicht.

XII, 216. Jetzt bist du aufgerichtet, Verfluchter, und steif, jetzt, wo nichts da ist; gestern aber, als etwas da war, rührtest du dich nicht im geringsten.

Anmerkung. Vgl. Epigramm XII, 11 oben und Ovidius Amores Buch 3 VII, 67 ff., eine Übersetzung unseres Epigramms, ferner Petronius c. 132 und endlich selbst — Goethe, das Tagebuch. (Verlag von A. Weigel, Leipzig.)

XII, 222. Bequem lehrte einmal der Turnlehrer einen Jungen, indem er sich aufs Knie niederließ, und übte den in die Mitte Genommenen, indem er mit der Hand die Hoden betastete. Aber zufällig kam, um den Knaben zu holen, der Herr; jener aber umklammerte ihn schnell mit den Füßen und neigte ihn zurück, indem er ihn mit der Hand die Kehle umfaßte. Aber der Herr, nicht unbekannt mit dem Ringkampf, sagte: ‚Hör auf, du erstickst das Bürschchen ja!'

Anmerkung. Der Turnlehrer hatte den Knaben von hinten auf die Knie gedrückt und war im Begriff, mit ihm von hinten zu coitieren, indem er, wie üblich (vgl. oben

Epigramm XII, 7) dabei den Knaben onanierte. Darin durch den herbeikommenden Vater des Jungen gestört, nimmt er rasch eine beim Ringkampf übliche Stellung ein (vgl. Lukianus, In Gymn. § 1) und tut, als ob er nichts anderes vorgehabt hätte. Der Vater hat, scheint's, die Sache durchschaut und gebietet ein Ende zu machen, da er den Knaben sonst noch ‚ersticke' (griechisch = πνιγίζειν, mit doppeltem Sinn, auch koitieren).

XII, 242. Neulich zeigtest du ein Glied ähnlich dem rosigen Finger, o Alkimos; jetzt hast du eines, das dem rosigen Arm ähnlich ist.

Anmerkung. Das Glied entspricht in seinem gewöhnlichen Zustand dem ‚Rosenfinger', in seinem erregten den ‚Rosenarm'.

XII, 245. Jedes unvernünftige Lebewesen ‚vögelt' bloß; wir, die vernünftigen haben vor den andern das voraus, daß wir das ‚Arschficken' erfanden; alle aber, die den Weibern dienen, haben vor den unvernünftigen Tieren nichts mehr voraus.

Anmerkung. Es schien mir zur Gegenüberstellung der beiden griechischen Ausdrücke βινεῖν und πυγίζειν nicht unangebracht, diese derben deutschen Ausdrücke zu benützen; im Urtext haben sie den verrufenen, unästhetischen Klang nicht ganz wie bei uns. Zur Sache vgl. Longos ‚Daphnis und Chloë' Buch 4 und Lukian, Amores § 22 und § 36.

XII, 251. Früher hatten wir gegenseitige Küsse und was sonst dem Liebeswerk vorangeht; denn du warst noch ein junges Bürchchen, Diphilos, Jetzt aber bitte ich um das Hinterteil, welches später nicht dasein wird. Alles nämlich nach seiner Zeit.

Anmerkung. Es scheint hiernach doch, daß man eigentliche ‚Knaben' nicht zum Coitus in anum benutzte, sondern erst Jünglinge. Vgl. auch unten XII, 22.

Es folgen nun noch einige Gedichte anderer Dichter, welche beweisen, daß die geschilderten Zustände nicht etwa nur dem Gehirn des Straton entspringen!

XII, 30 (Alkaios). Dein Schenkel, Nikandros, beginnt von Haaren zu starren; doch hüte dich, daß nicht auch dein Hinterteil dasselbe Geschick erleidet, ohne daß du es merkst; dann wirst du erkennen, wie groß der Mangel an Freunden ist; doch jetzt noch kümmere dich um deine unwiederbringliche Jugend!

Anmerkung. Die wachsenden Haare sind, wie uns in unzähligen Gedichten berichtet wird, der Tod der sinnlichen Liebe zu den Knaben, ein Beweis, daß man nicht eigentlich von einer ‚Männerliebe' bei den Hellenen reden kann. Der Hellene liebte das Weibliche im Jüngling, das Zarte, Weiche, Glatte, nicht wie die Mehrzahl der heutigen Homosexuellen den Mann.

XII, 38 (Rhianos). Die Horen und Grazien haben dir süßes Öl eingegossen, o Hinterteil, du läßt nicht einmal Greise schlafen. Sage mir, wessen du glücklicher bist und wen der Knaben du zierst? Der Hinterteil sagte: ‚Des Menekrates'.

XII, 40 (unbekannter Dichter). Ziehe mir das Gewand nicht aus, sondern schau mich so an wie eine Statue aus Marmor und Holz; wenn du die nackte Liebe des Antiphilos begehrst, wirst du wie an einem Dornstrauch eine Rosenknospe finden.

Anmerkung. Wahrscheinlich war dies Gedicht die Aufschrift an einer bekleideten Knabenstatue.

XII, 41 (Meleagros). Nicht mehr besinge ich den Theron als schön; noch den Apollodotos, einst ein glänzendes Feuer, jetzt nur noch eine Fackel; ich ziehe die Liebe zum Weibe vor; das Zusammendrücken der Päderasten mit behaartem Hintern mag den ziegenbespringenden Hirten am Herzen liegen.

Anmerkung. Dies Gedicht hebt sich merkwürdig von den vielen anderen des Dichters an Knaben ab; allerdings haben wir auch eine Reihe Gedichte an Mädchen von Meleagros, der also anscheinend die Wollust genoß, wo und wie er sie fand, immer bedacht auf möglichsten Genuß. Die moderne Wissenschaft würde ihn ‚bisexuell' nennen, ohne damit etwas zu erklären. Übrigens ist M. ein graziöser feinsinniger Poet, von dessen Schönheit obiges Gedicht keinen Begriff geben kann.

XII, 22 (Skythinos). Gekommen ist mein großes Leiden, der schwere Kampf, mein mächtiges Feuer, Elissos, der die zur Liebe geeigneten Jahre zählt, der die rüstigen 16 hat und mit dieser alle kleinen und großen Schönheiten, zum Lesen eine Stimme wie Honig, zum Küssen Lippen wie Honig und zum Insichaufnehmen etwas Tadelloses. Und wie geht's mir? Er sagt, ich solle ihn nur anschauen; sicher werde ich oft schlaflos liegen, mit der nichtigen Kypris mit der Hand kämpfend.

Anmerkung. Sehr wichtiges Gedicht, indem es 16 als das ‚geeignete' Alter bezeichnet, von welchem an die leiblich sinnliche Liebe üblich war. Doch der Knabe, vielleicht ein Schüler des Sprechenden — darauf deutet das ‚Lesen' — will nicht; der Dichter fürchtet daher, in schlaflosen Nächten der Onanie zu huldigen.

XII, 232 (Skythinos). Aufgerichtet stehst du jetzt, Namenloser, und verschwindest nicht; sondern du bist gespannt, als ob du nie aufhören würdest. Aber als mir Nemesenus sich mit dem ganzen Leib zuneigte, alles bietend, was ich will, da hingst du tot herab. Sei gespannt, zerreiße, weine; alles umsonst, du wirst kein Mitleid von meiner Hand finden.

Vgl. oben XII, 11 und 216.

Anmerkung: Wie man auch damals schon sich bemühte, menschliche Leidenschaften dadurch zu rechtfertigen, daß man sie den Göttern andichtete, beweist die uns hier sehr interessierende Version der Phalluskultsage, wie sie Arnobius berichtet, Buch V c. 28 Mitte: ‚Man erzählt: als der nysaische und semelische Liber annoch unter den Menschen lebte, habe er nach der Kunde der Unterwelt und nach Erforschung dessen, was unterhalb des Tartarus sich begebe, Verlangen getragen: Diese seine Begierde sei

aber durch mancherlei Schwierigkeiten verhindert worden, indem er aus Unkunde des Weges nicht wußte, wohin sich wenden. Da erschien ein gewisser Prosumnus, der schimpfliche Buhle des Gottes, zu verruchten Lüsten über die Maßen geneigt, und verhieß die Pforte des Dis und den Zugang zum Acheron ihm zu zeigen, wofern der Gott seinen Willen tun und weibliche Lust erdulden wolle. Der Gott schwur leichtfertig, er werde sich seiner Macht und seinem Willen unterwerfen, allein erst nach der Rückkehr aus der Unterwelt, wenn Wunsch und Unternehmung erfüllt seien. Prosumnus entdeckte dienstfertig den Weg und brachte ihn auf die Schwelle der Unterwelt selbst. Unterdessen Liber nun den Styx, den Cerberos, die Furien und alle sonstigen Dinge mit neugieriger Untersuchung beschaute, schied jener Wegweiser aus der Lebenden Zahl und ward nach menschlicher Sitte begraben. Evius, der Unterwelt entstiegen, erinnerte sich des verstorbenen Führers; ging den Vertrag zu erfüllen und seinen Schwur zu lösen zum Grabe hin; schnitt von einem Feigenbaume den dicksten Ast ab; haute, hobelte, glättete und gestaltete ihn zu einem männlichen Glied; befestigte es auf dem Grabhügel; nahte ihm, seinen Hintern entblößt; schob sich unter und saß fest; dann die Geilheit eines Brünstigen annehmend, drehte er die Hinterbacken hin und her, der Meinung, vom Holze zu erleiden, was er vorlängst in Wahrheit zu leisten versprochen hatte.'

Volksglaube und Sexualdelikte.

Eine Umfrage von Dr. Albert Hellwig (Hermsdorf-Berlin).

Es handelt sich um das Gebiet der Sexualdelikte. Versteht man darunter nur die Verbrechen aus sinnlichen Motiven, so sind diejenigen Fälle, wo z. B. Päderastie aus Volksglauben getrieben wird, wo das Motiv nicht Befriedigung der Sinnlichkeit ist, sondern der Wunsch, eine Geschlechtkrankheit zu heilen, nicht dahin gehörig. Dann wäre es auch ein Nonsens, von Sexualdelikten aus Volksglauben zu sprechen.

Anders, wenn man unter Sittlichkeitverbrechen diejenigen strafbaren Handlungen versteht, die sich gegen das vom Staate geschützte Rechtsgut der Sittlichkeit richten. In diesem Sinne wollen wir den Begriff fassen; es gehört dann hierher auch die Kuppelei, die zwar regelmäßig aus gewinnsüchtigen und nicht sexuellen Motiven geschieht, aber vom Staate deshalb mit Strafe bedroht wird, weil sie aus Förderung der Unzucht Vorteil erlangen will.

Als derartige Sittlichkeitdelikte kommen für uns in Betracht die Päderastie, Sodomie, Blutschande, Unzucht mit Kindern, Vergewaltigung und Kuppelei. Bei allen diesen verschiedenen Delikten kann der Volksglaube in dieser oder jener Hinsicht wirksam sein und ist es auch in der Tat noch heutigen Tages.

Bei der Kuppelei kommt es sofern in Betracht, als gar oft genug gewissenlose Wahrsager und Kartenlegerinnen jungen Mädchen zur Unzucht raten oder ihnen unter geschickter Benutzung volksgläubischer Vorstellungen ihrer Opfer Lebemänner zuführen.

Bei allen anderen Sittlichkeitdelikten, soweit sie mit dem Volksglauben in Beziehung stehen, ist der Täter selber im Volksglauben befangen. Es ist eine noch heute weitverbreitete Vorstellung, man könne Geschlechtkrankheiten durch Coitus mit einer Jungfrau, einem Mann, einer Schwangeren, einem Tier heilen. Dieser unheilvolle Glaube führt öfters zu den oben genannten Sittlichkeitdelikten, als man ahnt. Sicherlich ist gar mancher sogenannte Lustmord, sowie gar mancher Fall von Notzucht usw. auf eine derartige Vorstellungweise und nicht auf rohe Befriedigung des Sexualtriebes zurückzuführen.

Aus dem zahlreichen mir aus der Literatur sowie brieflichen Mitteilungen einer Reihe von Gelehrten bekannt gewordenen Material über dieses Thema habe ich einiges angeführt in meiner kleinen Abhandlung über ‚Die Beziehungen zwischen Aberglauben und Strafrecht‘ (Schweizerisches Archiv für Volkskunde‘ Bd. X, 1906, S. 36 ff.). Wie aber gerade aus der nicht geringen Zahl bejahender Antworten hervorgeht, die ich auf briefliche Anfragen erhielt, ist ein reicher Schatz von Erfahrungen auf diesem interessanten Gebiet noch nicht veröffentlicht. Um eine möglichst genaue Vorstellung von den Modifikationen der einzelnen Anschauungen und von ihrem Verbreitungbezirk zu erhalten, ist es aber im höchsten Grade wünschenswert, daß alle Forscher das ihnen hierbei bekannte Material der Öffentlichkeit übergeben. Hierdurch werden sie auch der Strafrechtpflege einen nicht unwichtigen Dienst leisten, da dann sicherlich mancher Fall von Sexualdelikt anders beurteilt werden wird als heutzutage. Möge meine Bitte auf fruchtbaren Boden gefallen sein.

Südslavische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen.

(II. Fortsetzung.)

Gesammelt, verdeutscht und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss.

467. Kako su hajduci jebli snahu i svekra.

Išo svekar sa snahom u rod. U šumi sretu ih hajduci pa im se lepa mlada snaša dopane, jer su pičke željni beli. Jedni uvate svekra a harambaša snašu i jebe. Ona se zamoli harambaši, da jebe i svekra, jer će joj se on rugati i svijetu kazati. Harambaša naredi jednom hajduku, da jebe svekra a drugi da drže. Oni pograbe svekra, skalaju gaće, naguze ga preko jedne klade te mu onaj zaklepa.

Svekar i snaha odu dalje putom, svekar nujan i žalostan a snaha vesela ide putom, bere cvjeće i kiti se pa zapjeva:

Idem rodu, idem s rodom,
Cvjeće berem pa se kitim,
Vesela sam ja!

Na oto otpjeva svekar:

Idem vragu, idem s vragom,
Travu berem, guzu tarem,
Žalostan sam ja!

Vele, da je onaj pustaija golemu kurčinu imo pa kad je starcu utjero u guzicu, da mu je tako probio, da nije mogo govana ustavljati, već sve putom išo i srao a guzicu trao. — Erzählt von einem Bauern in Vinište in Bosnien.

Wie Hajduken eine Schwiegertochter und den Schwiegervater vögelten.

Ein Schwiegervater ging mit seiner Schnur zur Verwandtschaft [auf Besuch]. Im Walde begegneten ihnen Hajduken und denen gefiel die schöne junge Bäuerin, denn sie lechzten nach einer Voz. Die einen bemächtigten sich des Schwiegervaters, der Rottenhäuptling

aber der Schnur und vögelte drauf los. Sie bat den Rottenhäuptling, er möge auch den Schwiegervater vögeln, denn er werde sie [sonst] verhöhnen und den Leuten davon erzählen. Der Rottenhäuptling befahl einem der Hajduken, den Schwiegervater zu vögeln, die anderen aber sollen ihn dabei festhalten. Die überfallen den Schwiegervater, reißen ihm die Leinenhosen herab, ziehen ihm den Arsch über einen Baumstamm und jener rammt ihn in ihn hinein.

Der Schwiegervater und die Söhnerin zogen weiter des Weges fürbaß, der Schwiegervater betrübten Gemütes und traurig, die Schwiegertochter geht aber fröhlich des Weges, pflückt Blumen und schmückt sich damit und stimmt den Gesang an:

Ich geh' in die Verwandtschaft, ich geh' mit einem Verwandten,
Ich pflücke Blumen und schmücke mich,
Fröhlich bin ich fürwahr!

Worauf der Schwiegervater entgegensang:

Ich geh' zum Teufel, ich geh' mit einem Teufel,
Gras lese ich auf, das Arschlöchlein wisch' ich,
Traurig bin ich fürwahr!

Man sagt, jener Buschklepper habe einen gewaltigen Zumpterich gehabt und als er ihn dem Alten ins Arschloch eingetrieben, habe er es ihm derartig durchgeschlagen, daß der nicht mehr den Dreck zurückzuhalten vermochte, sondern unablässig auf dem Weg dahin schiß und das Arschloch auswischte.

Anmerkung. Wie um eine einwandfreie Gefälligkeit, deren Erfüllung keinerlei sittliche Bedenken erweckt, ersucht die Frau ihren Vergewaltiger, er möge auch ihren Schwiegervater geschlechtlich gebrauchen. Der Angesprochene erteilt nun den Auftrag einem seiner Rottgesellen und der besorgt das Geschäft, ohne sich gegen die nach unserem Empfinden empörende Zumutung zu sträuben. Die Leute sind eben gewohnt, ihren Geschlechttrieb sowohl bei Männern als auch bei Frauen zu befriedigen. Darum fallen dem Volke Menschen, die wegen ihrer leiblichen Beschaffenheit homosexuellen Neigungen ergeben sind, gar nicht auf; denn diese heben sich nicht auffällig von den anderen ab, die die Männerliebe pflegen, um ihre Macht ganz auszukosten. Mir sind die wirklichen Verhältnisse erst durch Dr. Magnus Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen klar geworden. Ich bedauere es lebhaft, daß solche Werke nicht schon zur Zeit existierten, ehe ich auf Forschungreisen auszog, denn sie hätten mich für die Beobachtung sexueller Erscheinungen sehr gut vorbe-

reitet. Mancherlei drängte sich mir zwar von selbst auf, doch ging ich den Dingen nicht weiter nach, teils aus Befangenheit, teils und hauptsächlich aber, weil mir als einem Fremden zuviel Neugierde übel bekommen wäre. Ausgiebige Ergänzungen zu den bisher veröffentlichten Erzählungen werden noch die Reigenlieder und Sprichwörter der Südslaven in den weiteren Bänden unserer Anthropophyteia darbieten.

In den zahlreichen Guslarenliedern, die von den Heldentaten der wirklichen Hajduken berichten, kommt auch nicht ein einziger Fall von Frauen- oder Männervergewaltigung vor. Die Scharen bildeten sich ja zu dem Zweck, um derartige Übeltaten zu bestrafen oder durch den Schrecken, den der Häuptling im Lande verbreitete, die Frevler einzuschüchtern.[1]) Vuk Vrčević bezeugt sogar ausdrücklich (im Zbornik sadašnjih pravnih običaja u južnih Slovena, uredio V. Bogišić. Agram (1874, S. 615): ‚Niemals rühren sie (die Hajduken in Bosnien, dem Herzogland und Dalmatien) Frauen an, mögen es selbst Musliminnen sein; nicht nur, daß ihr Leben sicher ist, man tritt ihnen auch sonst wie nicht nahe. Das wissen die Frauenzimmer sehr wohl und es finden sich auch solche, die auf den Hajduken losschlagen und der darf ihnen nichts antun, denn es wäre für ihn eine Beschämung. Es ist ihm bloß erlaubt, sie von sich wegzustoßen, damit sie ihn nicht belästige‘. Wer dagegen frevelte, machte sich friedlos. Die modernen Hajdukenscharen, die in der europäischen Türkei von Zeit zu Zeit auftauchen, sind gewöhnlich politische Abenteurer, die jederart Greuel verüben und vor keiner geschlechtlichen Ausschreitung zurückscheuen, ‚um zu rächen und zu strafen‘. Freilich lassen sie zumeist ihre Wut an der wehrlosen Landbevölkerung aus, die ihnen nicht das geringste in den Weg legt.

---

1) Die Art und Weise eines echten Hajdukenhäuptlings und seines Gefolges versuchte ich in meinem von Vladimir R. Gjorgjević in Musik gesetzten Singspiele ‚Die Braut muß billig sein!‘ (Leipzig 1903) der Guslarendichtung gemäß darzustellen. Sitte und Brauch der Hajduken behandelte ich in Vidirlijić Ahmos Brautfahrt, Festschrift für Adolf Bastian, Berlin 1896, S. 291—335.

XXIII.

Von sodomitischen Verirrungen.

Vorbemerkungen. Von der Sodomie, der fleischlichen Vereinigung zwischen Menschen und Tieren anderer Art, wenig oder nichts zu wissen, gilt noch gegenwärtig für keine große Schande, selbst unter den gelehrtesten Erforschern der Paraphilie nicht. Es ist nicht jedermanns Sache, sich mit einem Vorwurf zu befassen, für den einem das Verständnis erst aufdämmert, wenn man alle seine angelernten sittlichen Anschauungen zurückstellt, um sich in den Gedankengang und das Gefühlleben der primitivsten und kulturärmsten Menschen hineinzufinden, die nur einen äußerlichen, nicht jedoch einen innerlichen wesentlichen Unterschied zwischen sich und den anderen Tieren erkennen. Kommen solche Individuen in unserer Kultur vor, so sind wir gar zu schnell bereit, sie Narren oder Verbrecher zu schelten und sie für unsere Unfähigkeit, sie zu begreifen, grausamen Strafen zu unterwerfen. Es ist gewiß, daß uns verfeinerten Kultur- und Genußmenschen sodomitische Handlungen ein Greuel sind, daß sie unsere höchste Entrüstung hervorrufen, aber, es fragt sich, ob wir damit mehr im Recht sind als jene serbischen Moslimen in Doljni Vakuf, die vom Ekel ergriffen vor mir ausspuckten, als sie mich abgesottene Krebse essen sahen? Die Krebse waren frisch aus dem Vrbasfluß gefangen und schmeckten mir vorzüglich, den Moslimen aber war die Vorstellung, daß einer am Genuß von Krebsen Gefallen finden könne, ganz unerträglich und ich mußte als ein von allen Verachteter noch am selben Tage den Ort verlassen. Dieselben Leute, die über mich die Acht verhängten, nahmen dagegen keinen Anstoß, wenn sich einer aus ihrer Mitte mit Ziegen oder Stuten geschlechtlich vergnügte. Da war wieder ich in der Lage, ihnen die Verachtung zehnfach verstärkt heimzuzahlen, indem ich mir ihre schlechte Meinung über mich nicht im geringsten zu Herzen nahm, nur aß ich sonst in Gegenwart von Moslimen keine Krebse mehr.

Urmenschengruppen hat man noch nirgends auf der Oikumene entdeckt, wohl aber gibt es noch geographische Provinzen, wo man die Sodomie so beurteilt und pflegt, wie dies höchstwahrscheinlich in einer Urzeit allgemein gang und gäbe war. Über eine Reihe von Beobachtungen und Erhebungen berichtete ich bereits in der Zeugung in Sitte und Brauch der Südslaven (Paris 1889—1901) und hier ergänze ich bloß jene Mitteilungen durch Volkserzählungen. Sie bilden für den Forscher zugleich die wichtigste und wohl auch willkommenste Ergänzung zu dem Grundbuch der Sodomie, das kürzlich aus dem Nachlaß des für unsere Wissenschaft nur zu früh aus dem Leben geschiedenen G. Dubois-Desaulle herausgegeben wurde: Étude sur la Bestialité au point de vue historique, médical et juridique. Paris, Charles Carrington. 1905, XII, 443, Lex.-Format.

Der Verfasser war ein ‚Dilettant', wie wir alle, die wir auf wenig betretenen Pfaden der Wissenschaft wandeln; ihm, der von Beruf Maler war, fehlte dazu noch die strenge Schulung wissenschaftlicher Technik, doch besaß er den Spürsinn des glücklichen Entdeckers, einen scharfen Geist und Verstand und zudem ein für die arme Menschheit in Liebe erglühtes Herz und Gemüt. Er bietet uns in klarer Übersicht zunächst die Früchte seiner ausgebreiteten Belesenheit dar und knüpft daran seine Erwägungen und Betrachtungen an. Als Grundlage und Ausgang für weitere Untersuchungen behält sein Werk einen dauernden Wert. Er gliederte es in folgende Abschnitte:

Geschichtliche Einleitung. — Sodomie und Mythologie. — Sodomie und Ketzertum. — Die Sodomie vor der Gerichtbarkeit des Ancien Régime; Berichte über vierzig Sodomieprozesse, deren Verhandlungen, Urteile und Strafvollstreckungen. — Sodomiefälle aus dem XVIII. Jahrh. — Strafen für die wegen der Teilnahme an der Sodomie verurteilten Tiere. — Liebe der Tiere für menschliche Geschöpfe. — Die Sodomie im Lichte der modernen Wissenschaft. — Die Sodomie in der literarischen Darstellung (S. 313—419).

Das ist der Kern der Erwägungen von Dubois-Desaulle (S. 266—267): L'anthropologie ne peut-être considérée que comme fraction de la zoologie et cependant, la plupart des individus n'admettent pas que la limite créée entre l'homme et l'animal ne soit toute fictive et nécessaire seulement à la clarté des méthodes. Pour ces individus, la raison, la pensée, le fonctionnement supérieur de l'être sont des qualités inhérentes à l'organisme humain, leur esprit étréci par les dogmes ne conçoit pas qu'il y ait des animaux plus réflechis, plus

logiques que certains êtres humains et parmi ceux-ci des individus plus impulsifs, moins équilibrés, que certains animaux.

En constatant ce fait on ne fait que répéter ce que Gall a démontré lorsqu'il écrivait: ‚Le plus grand obstacle qu'on ait jamais pu opposer à la connaissance de la nature humaine, c'est de l'avoir isolée des autres êtres et d'avoir voulu la soustraire aux lois qui les gouvernent'. Ou encore: ‚Ceux qui font dériver les actes normaux et intellectuels de l'homme, de l'entendement et de la volonté, indépendants du corps, et ceux qui, étant tout à fait étrangers aux sciences naturelles, croient encore au mécanisme ou à l'automatisme des brutes, peuvent trouver révoltante et absolument stérile la comparaison de l'homme avece les animaux.'

Quelles sont les deux grandes dirigeantes de la vie animale?

L'instinct de conservation de l'individu: Nutrition, Gîte, Défense.

L'instinct de conservation de l'espèce: Génération.

Sur le milliard d'êtres humains, qui existent actuellement, quelle quantité d'individus introduit une troisième dirigeante proposant comme fin: la réalisation de la vie intellectuelle à son maximum d'intensité.

Une bien infime minorité. Ceux mêmes qui se qualifient l'élite soumettent l'effort intellectuel aux deux dirigeantes animales.

On peut supposer qu'à un moment donné du dévelopement biologique il existera un être très différent de l'animal mais il serait absurde et contre toute évidence de croire que l'homme actuel réalise complètement ce type hypothétique.

Von diesem Standpunkt muß die Psychopathologie und die in dem Fall mit ihr verbrüderte Volksforschung ausgehen, sonst gerät sie mit ihren Auslegungen auf falsche Fährten und erschafft Dickichte, wo keine sind. Wenn wir von vornherein die Merkwürdigkeit, oder wie die Theologen sagten, das Teufelbündnis nicht anerkennen, entfallen damit alle die Schlußfolgerungen, die man aus derartigen Voraussetzungen zu ziehen pflegte. Es befremdet, daß sich Dubois-Desaulle selber noch nicht ganz frei von den Vorurteilen machen konnte, wie dies seine Erklärungen beweisen. Sein Fehler liegt darin, daß er mit der einschlägigen Folklore noch viel zu wenig bekannt war, die es ihm ermöglicht hätte, den angeführten Gedanken rein anszudenken.

S. 95. L'inclination qui porte certains individus vers les animaux semble être quelquefois plutôt le résultat d'une suggestion causée par l'habitat constant avec des animaux ou leur continuelle fréquentation, que celui d'une aptitude particulière du sens génital.

On peut constater en effet que les actes de bestialité sont beaucoup plus rares dans les villes que dans les campagnes, que ceux qui les commettent sont, dans la majorité des cas, des individus chargés de soigner ou de conduire des animaux.

S. 175. Il semble que l'acte de bestialité ne peut-être que l'acte d'un fou, d'un idiot, d'une nature brute tellement grossière qu'il n'y ait pas une grande différence entre l'homme et l'animal.

L'acte de bestialité n'est pas le fait seul d'hommes vivant en contact perpétuel avec des bêtes, ou vivant loin de tout humain, dans une solitude complète comme par exemple les bergers des montagnes qui restent des mois entiers sans voir un vivant. Sous la poussée de desirs qu'il ne peut réprimer, le berger se sert de sa chèvre incidémment, l'act bestial perd alors de son horreur.

Mit der Gewöhnung der Landleute an die Tiere steht es nicht viel anders, als mit der des Städters an die Bordelle. Gelegenheit macht Diebe, Gelegenheit verführt zur Unzucht. Der Städter, der ein Freudenhaus besucht, obgleich er weiß, welche Gefahren er läuft, ist vielleicht mehr Narr und mehr Trottel als der Bauer, der sich an ein Vieh heranmacht.

S. 244: Chez l'être humain, l'amour sexuel pour la bête est dans presque tous les cas un symptôme de maladies mentales; c'est une anomalie qui relève de la pathologie sociale, de la tératologie, de la psychologie morbide.

Die Sodomie soll also ein Anzeichen geistiger Krankheiten sein! Ja, warum denn?! Hier ist nur ein ästhetischer Koeffizient maßgebend, weiter nichts.[1])

---

1) Die Macht des Geschlechttriebes zwingt, was nicht zu bezweifeln ist, manche Menschen in Ermanglung andersgeschlechtlicher Partner auch zu sodomitischem Verkehr. Das sind jedoch zuverlässig die Ausnahmen, denn bei der ständigen Begattungbereitschaft potenter Männer — Frauen sind immer potent — bildet der Mangel eines andersgeschlechtlichen Partners eine außergewöhnliche Ausnahme. Ein Tor ist immer willig, wenn eine Törin will und die will immer. Die Schwaben in Slavonien haben das Sprichwort: Ein Weib, eine Sau und ein Chrowot sind nie zu befriedigen. Ein Weib nämlich geschlechtlich, eine Sau, weil sie stets gefräßig und der Chrowot, weil seine Habsucht und Raubgier unersättlich ist. Wenn sich ein Weibsbild mit einem Vierfüßler vergißt, so geschieht es nur, weil es an ästhetischer Unempfindlichkeit leidet. Deutlich drückt sich dies z. B. in einer Schnurre aus Chios aus (Contes licencieux de Constantinople et de l'Asie mineure par J. Nicolaïdès, Nr. XXXVI, p. 135—136). Der Ehegatte beschläft seine junge Frau in der Brautnacht sechsmal, sie ist aber tief unglücklich und klagt ihrer Mutter, mit dem Zümptlein könne er sie nicht befriedigen. Die Sache kommt vor den Popen, der die Ehe trennen soll. Auf den Vorhalt des Popen zieht der junge Ehegatte de sa culotte un superbe bâton que la bonne chère avait mis en belle humeur.

Ich behaupte, nur eine Geschmackverschiedenheit, nicht etwa eine Geschmackverirrung. Mir z. B., der ich von Begeisterung für vollendete Frauenschönheit hingerissen, zwei Bücher über den Reiz und die Anmut des Frauenleibes geschrieben, ist die Vorstellung einer geschlechtlichen Intimität mit einem weiblichen Tiere unbeschreiblich widerwärtig, nicht aber jenem, dem alle Frauenholdseligkeit schnuppe ist und der seine ästhetische Befriedigung vollauf bei einer Stute oder Eselin erzielt. Ich darf nur sagen, daß ich einen edleren, einen feineren Geschmack als er besitze, mich jedoch noch lange nicht auf den besseren Menschen hinausspielen. Ich gelte bloß in unserer Gesellschaft, namentlich vor dem Richterstuhl der Frauen, als der gescheitere und als der vorsichtigere in der Wahl des Gegenstandes meiner Neigung.

S. 296. La bestialité est due quelquefois à une mauvaise conformation de l'appareil génital. D. D. führt als Beleg einen Gerichtfall an, wo sich der Sodomite auf seinen zu klein geratenen Zumpt ausredete. Das scheint mir denn doch nur eine hinfällige Ausflucht zu sein, nicht mehr wert, als die ich unter den Chrowoten öfters hörte, daß nämlich den analen Coitus nur solche Männer pflegen, denen das Glied sehr dünn, sehr lang und sehr gekrümmt geraten sei. In Wirklichkeit sind die Pygerasten durchgehends ebenso gut oder schlecht wie die anderen beschlagen.

D. D. widerlegt sich aber auch selber so kräftig überzeugend, daß ich seine Ausführung ungekürzt wiederholen will. Er sagt nämlich auf S. 280 f.:

La bestialité ne tire pas toujours son origine de conditions psychopathologiques. Une absence complète de moralité [ich sage, geläuterter ästhetischer Empfindungen], une impulsion sexuelle irrésestible qui ne peut se satisfaire naturellement [mit dem Weibe] sont quelquefois les principales raisons de cette satisfaction contre nature [des ästhetisch gebildeten Mitteleuropäers] que l'on rencontre chez les hommes et plus rarement chez les femmes [weil die sich seltener

---

— Que nous chantiez-vous? s'exclament le curé, les parents et les témoins. Jamais nous n'avons vu plus bel outil!

— Vous appelez cela un bel outil! s'écrie la mariée. Vous n'avez donc jamais vu celui de notre âne! Il est trois fois plus fort! Pensez-vous me faire accroire qu'un homme ne vaut pas un âne!

Schöne junge Großstädterinnen in Mitteleuropa drängten sich vor einigen Jahren abscheulich häßlichen Aschantis zum Liebegenuß auf und so manche entfloh den Eltern oder als Mutter verließ sie Gatten und Kinder, um den langzümptigen Stinkgesellen in ferne Lande zu folgen. Vierbeinige Esel sind vielleicht doch noch weniger abstoßende Geschöpfe als jene übelriechende Neger.

dabei ertappen lassen. Es spricht sogar manches dafür, daß die Weiber als die rückständigeren weitaus häufiger als die Männer ihren Leib Tieren preisgeben].

Cette déviation de l'appétit génésique tire souvent son origine de préjugés répandus dans le peuple et dont la science aura raison.

Dans quelques pays, en Perse par exemple [auch bei den Chrowoten], elle tire son origine de l'idée fixe qu'on peut par cet acte se débarrasser de la gonorrhée, de même qu'en Europe cette croyance est encore très répandue, qu'on peut se guérir du mal vénérien, en faisant le coït avec une petite fille.[1])

De nos jours, dans certaines contrées de l'Orient, en Syrie, en Egypte, en Afrique, la bestialité est encore très répandue et n'est pas considerée avec l'horreur et le dégoût qu'elle inspire en Europe [unter uns Kulturmenschen].

Tout n'est qu'une affaire de moeurs, de tempérément, de coutumes. [Den Beweis hiefür erbringen erst unsere folkloristischen Erhebungen; denn D. D. drückt vorläufig bloß seine subjektive Überzeugung aus].

Le milieu particulier où vit un individu lui crée une nature spéciale et comme les besoins de l'homme sont partout les mêmes, il les satisfait comme il peut.

Les moeurs d'un Parisien ou d'un lord anglais ne peuvent être celles d'un pêcheur breton ou d'un vacher suisse et les leurs ne peuvent être celles du chamelier arabe ou du groënlandais.

Trop de facteurs différents concourent à produire les races pour qu'on puisse unifier la morale humaine. L'hérédité, le climat, l'éducation, le milieu social, la richesse ou la misère, apportent chacun un germe différent.

L'être humain n'est pas toujours le maître de ses actes; son existence dépend de facteurs ennemis ou alliés contre lesquels il lui est quelquefois impossible de réagir.

---

1) Dr. Albert Hellwig erklärt vollkommen zutreffend diesen Brauch. (Die Beziehungen zwischen Aberglauben und Strafrecht. Ein Kapitel aus der volkskundlichen Kriminalistik. Schweizer. Archiv f. Volkskunde, X, 1906, S. 36f.) ‚Es ist dies eine dem Einpflöcken analoge Erscheinung. Wie man dort glaubt, den Krankheitstoff auf einen Baum übertragen zu können, so meint man hier, die Krankheit einem besonders reinen menschlichen Individuum oder einem Tiere einimpfen zu können, und zwar ist der Gedanke hier wie beim Einpflöcken der, daß diejenige Person, welche als Heilmittel dient, nicht etwa nun ihrerseits krank werde, sondern vermöge ihrer größeren inneren Kraft siegreich den Kampf mit dem empfangenen Krankheitstoff aufnehme.' Die Belege entnahm Dr. Hellwig dem bekannten Werke Bernhard Sterns, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei, Berlin 1903. Ihre Zahl ließe sich bedeutend vermehren, zumal, wenn man aus den Archiven der Kriminalgerichte schöpfen könnte.

Aussi devant les pires turpitudes de l'homme, devant ce qu'on nomme crime, vice, délit, le savant ne s'indigne pas; il cherche les causes, constate les effets.

Il sait que l'homme se débat entre ses propres instincts qui les portent à la satisfaction pleine et entière des besoins propres à sa nature et les frontières dressées par les lois que les hommes ont faites pour endiguer, contenir la manifestation de ses besoins.

Die Gelehrten, welche sich darüber nicht entrüsten, sind bei uns zurzeit noch selten. An der Hand unserer Subskribentenliste kann man sie abzählen.

D. D. bespricht 40 (genau gerechnet 47) Sodomieprozesse oder Fälle ungeheuerlicher menschlicher Verlogenheit, Heuchelei und untertierischer Grausamkeiten. Daran knüpft er die Bemerkung an (S. 122f.): On voit que le bon vieux temps n'était pas aussi exempt de vice qu'il est d'un usage courant de le croire ou de le dire; que la douce innocence de la vie des champs, que les moeurs patriarcales des siècles disparus, que tout cela n'est qu'un cliché sans grands fonds de vérité. — Qui n'a chanté complaisamment l'un de ces thèmes: Dans l'ancien temps, les hommes étaient innocents, austères, pacifiques. Dans les campagnes, le vice est inconnu; les villes sont les foyers de corruption, l'époque actuelle est une époque de décadence et de débauche, etc. etc., autant de mensonges. Dans tous les temps, dans tous les lieux, l'homme est à peu près le même.

Menschen sind, was Menschen immer waren, sagt unser Seume und die Volksforschung erhärtet diesen Wahrspruch. Noch einmal kommt D. D. auf die Wichtigkeit unserer Studien mit Hinblick auf die Kriminalität der Verirrungen und deren Beurteilung vor Gericht und vor der Wissenschaft zurück und führt eine Stelle aus Chevaliers Aufsatz im Arch. Anthropologie criminelle tome V an: ‚C'est bien à tort qu'on n'a abordé les questions relatives à l'instinct sexuel qu'avec timidité, réticences et pudibonderie. La fonction de reproduction [Anthropophyteia] doit être étudiée au même titre que la digestion ou la respiration, sans fausses hontes ni idées préconçues, comme un phénomène naturel, scientifiquement; ses altérations quantitatives ou qualitatives sont dignes de l'attention de l'observateur, du clinicien. A quoi bon se répandre en cris divers de la conscience indignée, en exclamations de ce genre:

‚Quelles turpitudes! Quelles monstruosités! Quelles profanations! L'esprit recule devant un pareil attentat; mais jetons un voile sur un sujet aussi triste pour l'honneur de l'humanité etc., etc.'

Il est temps de se dégager enfin de ce vieux préjugé qui veut qu'on se salisse les mains en touchant les faits de cette nature, il est urgent de remplacer ce bagage sentimental et timoré par l'étude calme et hautaine des aberrations sexuelles envisagées surtout dans leurs causes et origines.

Das geschieht nun in vorliegenden Jahrbüchern, in denen Forscher von Ansehen ebenso unbefangen über Äußerungen der Anthropophyteia handeln als andere über den Ackerbau oder die Waffentechnik der Primitiven. Die Wissenschaft ist für uns ein Selbstzweck, doch bin ich auch überzeugt, daß jeder von unseren Mitarbeitern gleich mir im Stillen die Hoffnung hegt, die Dubois-Desaulle im Anschluß an das Zitat ausspricht:

En effet, quand on connaîtra mieux les causes qui déforment l'instinct sexuel et sophistiquent l'acte sexuel, il ne se trouvera plus d'hommes, qui accepteront, au nom d'une loi ignorante, de condamner ce qui relève seulement de la thérapeutique [oder in der Mehrzahl der Fälle, einer höheren ästhetischen Erziehung des Einzelnen, sowie der Gesamtheit].

468. Priča, kako se je ona raspičila.

Išo čovjek i žena pa nagju jednog, gdje jebe kobilu. Onaj čovjek ga zapita: ‚Šta to radiš, šta bolan?' a on mu odgovori: ‚Ne pitaj; raspičila mi se kobila pa spičavam'. — Oni stanu pa gledaju a on kad je izvuko, begeniše mu žena pusat i odu dalje. Nisu daleko išli a ona pane i zapomaže, da ne more dalje. Čovjek ju zapita, što joj je a ona mu reče, da se je i ona ko i ona kobila raspičila pa da trči po onoga čovjeka, da i nju spiči.

On šta će, poteče i nagje onoga čovjeka pa ga okupi moliti, da ide i njegovu ženu spičiti, jer se je, veli, raspičila i pala pa ne more dalje. On dogje k njoj, povali ženu i pritisne jebavati a ona otatali prditi. On poviče: ‚Stisni, stisni, da spičim!' i tako svrši. Dok je on jebavo, onaj je sve oko njega oblazio pa će mu reći: ‚Na moju dušu, što je nevješt bi reko, da jebeš a ja ti ne velju, ne daj Bože!'

Erzählt von einem Landmann im Dorfe Vinište in Bosnien.

Erzählung, wie sich jene zervozte.

Gingen Mann und Frau des Weges und trafen einen, der da eben eine Stute vögelte. Jener Mann fragte ihn: ‚Was treibst du da, was, du sollst nicht krank sein?' und der antwortete ihm: ‚Frag lieber nicht; die Stute hat sich mir zervozt und nun voze ich sie zusammen.' —

Jene bleiben stehen und schauen zu, als der ihn aber herauszog, fand an dessen Gewaffen das Weib Wohlgefallen und sie zogen weiter fürbaß. Sie gingen nicht weit, da sank sie zu Boden und stieß Weherufe aus, sie könne nicht weiter. Der Mann befragte sie, was ihr denn fehle, sie aber sagte zu ihm, auch sie habe sich sowie jene Stute zervozt und er soll um jenen Mann rennen, damit er auch sie zusammenvoze.

Der, was soll er tun, nimmt einen Anlauf und findet jenen Mann und bestürmt ihn mit Bitten, er möge sich aufmachen, um auch sein Weib zusammenzuvozen, denn sie hat sich, sagt er, zervozt und ist hingefallen und kann nicht weiter. Der kommt zu ihr, wälzt das Weib um und drückt sie im Vögeln nieder, sie aber legte mit dem Gefarze los. Er schrie auf: ‚Preß zu, preß zu, damit ich zusammenvoze!' und also erledigte er die Sache. Während er vögelte, ging jener unablässig um ihn herum und bemerkte so nebenhin: ‚Es komme auf meine Seele, einer der unkundig, der tät wohl sagen, daß du vögelst, ich aber sag dir das nicht, da sei Gott davor!' —

Anmerkung. Vergleiche den Schluß, Anthr. I, Nr. 350 und II, Nr. 405. — Sodomie (oder Bestialität, wie die Franzosen sagen) betrachten die Südslaven als eine mitunter lächerliche Geschmackrichtung, keineswegs als eine den Menschen herabwürdigende, entehrende oder gar strafbare Handlung. Das Weib in dieser Erzählung nimmt eben darum auch keinen Anstand, auch sich dem Sodomiten hinzugeben. Männer und Frauen geben sich geschlechtlich mit Tieren hier und da in Ermanglung andersgeschlechtlicher menschlicher Partner ab, manche wieder, um der Ansteckung zu entgehen, manche aber, um es mal auch so zu versuchen. Man erzählte mir, daß Frauen, die sich mehrmals mit Hunden eingelassen, am Beischlaf mit Männern kein rechtes Gefallen mehr finden.

Es wäre eine durchaus unrichtige Meinung, wenn einer behaupten wollte, geschlechtliche Vermengung mit Tieren wäre für den Menschen eine gefahrlose Vergnügung. Ein Hund, den ein 18 jähriges Mädchen über sich ließ, gehabte sich wie toll, so daß die Leute aus der Nachbarschaft herbeieilten und das Frauenzimmer vom Hunde befreien mußten. Einmal im Herbste d. J. 1875 schlich sich eines Nachmittags ein Handwerkmeister zu P. in Slavonien zu den Bauernpferden in den Stall und versuchte es, seine Lust an einer jungen Stute zu befriedigen. Die Stute richtete ihn gar jämmerlich zu, so daß er zerschlagen, zerschunden und heulend aus dem Stall herauslief. Auf sein Geschrei stürzten sein Weib, seine zwei erwachsenen Töchter, sein zehnjähriger

Sohn und die Bauern aus dem anstoßenden Wirtshaus herbei. Das Weib zeterte, die Töchter kicherten vergnügt, der Sohn lachte unbändig und der Bauer, dem die Stute gehörte, schimpfte weidlich über den ‚majstor' (Handwerkmeister), weil er ihm die Stute verführen wollte. Man glaubt nämlich, eine von Menschen geschlechtlich mißbrauchte Stute tauge nicht recht mehr als Zugtier. Der ‚Meister' ließ eine Weile allen Hohn und Spott ruhig über sich ergehen, dann aber verdrehte er auf einmal die Augen nach oben und rief wehvoll aus: Ja trpim za čovečanstvo! Ja-á sam mučenik! (Ich dulde für die Menschheit! I-ich bin ein Märtyrer!). Mir kam seine Jammermiene und sein Ausruf so komisch vor, daß ich darüber stundenlang lachen mußte. Es scheint, als ob sich der Kerl von irgend welchen Wahnglaubenvorstellungen ergriffen an die Stute herangemacht. Er war auch sonst ein frömmelnder Augenverdreher und eifriger Beichtbruder. Im Ansehen der übrigen chrowotischen Bevölkerung des Städtchens erlitt er infolge des unangenehmen Zwischenfalles keine Einbuße.

Zur geistigen Verfassung des besagten Chrowoten gibt uns vielleicht den Schlüssel eine Anmerkung Richard Burtons zur 357. Erzählung von 1001 Nacht (ich zitiere nach Dubois-Desaulle S. 330): C. S. Sonnini donne dans ses Voyages un curieux exemple de la lubricité des Fellahs: ‚La femelle du crocodile, dit-il, est pendant le congrès retournée sur le dos(?) et ne peut se lever sans difficulté! Croira-t-on qu'il se trouve des hommes qui profitent de cette situation gênante de la femelle, chassent le mâle et le remplacent dans cette effroyable conversation? Horribles étreintes dont la connaissance manquait pour compléter l'histoire dégoûtante de la perversité humaine!' — Le voyageur français oublie d'ajouter que la superstition rend compte de cet acte hideux qui procure à ceux qui s'y livrent le charme le plus puissant qui existe pour atteindre aux honneurs et à la richesse. L'Ajaib al-Hind parle (chap. XXXIX) d'un certain Mohammed bin Rullishad qui eut des rapports avec une guenon. Celle-ci conçut des petits sans poils et à visage quasi humain. Le récit dit que le père, par suite de ses pratiques bestiales perdit la vue.' — Auch Plutarch, De solertia animalium cap. 49 erzählt fast dasselbe Beispiel, das sich zu Antaeopolis ereignet haben soll. Manche Anekdote ist in zwei Jahrtausenden nicht umzubringen.

469. Nije greh, da jebu kobile.

Kad je sveti Sava išao po zemlji muzao je razne životinje: kravu, ovcu, kozu i sve su se dale pomusti. Kad je hteo, da pomuze kobilu

i ona se ritne nogom, prevrne mu vedricu, u koju je muzao mleko i sve mu mleko prospe. On se naljuti, prevrne vedricu, popne se na nju i stane na njezino dno pa uhvati i odjebe kobilu i rekne: Ja sad a od sad neka je jebe svaki!

Od tada neki mladi ljudi ne smatraju za greh, da jebu kobile.

Erzählt von einem Landmann aus Kruševac.

Es ist keine Sünde, Stuten zu vögeln.

Als der heilige Sabbas auf Erden wandelte, pflegte er verschiedene Tiere zu melken: die Kuh, das Schaf, die Geiß, und alle ließen sich melken. Als er daran war, die Stute zu melken, da schlug sie mit dem Fuß aus, schlug ihm den Melkkübel um, in den er die Milch hineinmolk und verschüttete ihm die ganze Milch. Er geriet in Zorn, stellte den Melkkübel verkehrt auf, stieg auf ihn hinauf und stellte sich auf dessen Boden, dann ergriff er die Stute, vögelte sie ab und sprach: ‚Ich tu es jetzt, und von nun an soll sie jedermann vögeln!'

Von dem Zeitpunkte an erachten es gewisse junge Leute für keine Sünde, Stuten zu vögeln.

Anmerkung. Als Begründung sodomitischer Neigungen Befriedigung der Rachsucht, wie sonst häufig fürs Vögeln, das man als eine Vergewaltigung der anderen Person auffaßt. In einem Liedchen heißt es: ‚Prinz Marko vögelt ein Füllen; er vögelt es nicht etwa darum, weil er Begehr nach Voz trüge, sondern vögelt es, um sich an ihm zu rächen (da mu se osveti), weil es dem Schecken das Heu weggefressen hat.'

Der serbische Erzbischof Sabbas war der Sohn des Großžupans Stefan Nemanja. Die Serben ehren ihn als ihren Nationalheiligen. Sein Biograph Theodosius, ein Mönch vom Kloster Hilendar (vom Ende des XIII. Jahrh.) sagt von ihm: ‚er floh vor nichtigen Reden und maßlosem Lachen und verabscheute vollends die schändlich klingenden und schädlichen Lieder der Jünglingbegierden, so da die Seele schwächen.' (Vgl. Tihomir R. Gjorgjević: Zur Einführung in die serb. Folklore. Wien 1902.) — So wenig als den Prinzen Marko seine Heldentapferkeit, ebensowenig hat den hl. Sabbas seine Gott zugewandte Frömmigkeit vor der bösesten Nachrede bewahrt. Kennzeichnend für alle, die sich geschlechtlichen Ausschreitungen hingeben, ist die Sucht, das Erhabene in den Kot zu zerren. So rekrutieren sich unter den Chrowoten und Serben die verläumderischesten Rezensenten und Volkverhetzer aus der Reihe der nabiguzi und jebiguzi (Pathici und Pygerasten).

470. Bolji ciganin.

Video ciganin jednom kako jedan mlad ribar jebe jednu slabu ženu te se sav oznojio pri tom pa će povikati čudeći se: Sram te bilo, momče, znojiš se, dok odjebeš jednu slabu ženu a ja jebem četiri kobile na jedanput pa se ne oznoji!

Erzählt von einem Bauernmädchen aus Dolovi im Banat, Südungarn. Das Mädchen gab die Geschichte harmlos und unbefangen zum besten, um die Leistungkraft des Zigeuners hervorzuheben, wie man eben von einer Merkwürdigkeit berichtet.

Der Zigeuner ist leistungfähiger.

Ein Zigeuner sah einmal, wie ein junger Fischer ein schwaches Weib vögelte und dabei ganz in Schweiß geraten war. Darob erstaunt rief er ihm zu: ‚Sollst dich schämen, Bürschlein, schwitzst so, bis du ein schwaches Weibsbild abvögelst, ich aber vögle vier Stuten auf einmal und geriet nicht in Schweiß!

Anmerkung. Das muß man ihm nicht aufs Wort glauben, denn Zigeuner sind Aufschneider und Prahlhänse.

471. Turčin i magarica.

Bio Turčin u Ljubinju i hranio magaricu pa joj rekao: Moja kenjice, moja sestrice, da mi umiješ oprati čamašir i sukati pitu, ne bih se nikada z boljom oženio!

Erzählt von Petar Gjurašković aus Popovo Polje im Herzogtum.

Der Türke und die Eselin.

Es lebte mal ein Türke (Moslim) in Ljubinje, der fütterte eine Eselin und sagte zu ihr: mein Langohrchen, mein Schwesterchen, wärst du mir nur kundig, die Weißwäsche zu waschen und einen Honigfladen auszuziehen, nimmermehr würde ich mir ein besseres Eheweib heimführen!

Anmerkung. Ljubinje, ein Städtchen im Herzogtum. — Der gute Freund sucht bei einem Weibe nichts anderes als Befriedigung seines Geschlechttriebes und Knechtleistungen. Einen geistigen Verkehr mit einem Weibe hat er nicht schätzen gelernt. Er ist Sodomit aus Bequemlichkeit und vielleicht auch aus Sparsamkeit, denn jedenfalls ist der Aufwand für die Erhaltung einer Eselin geringer als für die einer in ihren Bedürfnissen, wenn auch noch so anspruchlosen Ehegattin. Dieser Meinung war im Jahre 1624 auch der Fleischhauer

Charles Basse zu Corbie, dessen Prozeß Dubois-Desaulle (S. 171—174) erzählt. Vors Gericht gezogen, weil er sich mit seiner Eselin vergnügt hatte: ne nia aucun des faits qui lui étaient reprochés; il semblait même étonné que ses deux garçons et que sa servante qu'il payait bien et qu'il ne maltraitait pas eussent cherché à connaître sa vie privée qui ne devait pas les regarder.

S'il avait eu affaire avec une ânesse c'était depuis qu'il était sans femme dans son lit. Cela ne nuisait à personne puisqu'il avait acheté l'ânesse. Cela devait peut importer l'usage qu'il en faisait, il n'avait jamais eu de relations charnelles avec l'ânesse autre part que dans sa propre maison ou dans son étable, à l'abri des regards curieux. — Genützt hat es ihm natürlich gar nichts. Man hing und erwürgte ihn und seinen Leib verbrannte man mit dem der Eselin zusammen. Sein Vermögen kam unter den Hammer und aus dem Erlös fielen 500 Livres als Bußgeld dem königlichen Schatz zu. Vom Vermögen der hingemordeten Sodomiten bekamen die französischen Könige fast immer einen guten Anteil. Also diente man in der guten alten Zeit in einem Aufwaschen sowohl der Gottheit als der Majestät des Königs.

472. Pravi turčin.

Neki će Todor Biskup iz Dračeva: Kogod nije jebao kenju, nije ni pravi turčin!

Erzählt von Petar Gjurašković aus Popovo Polje im Herzogtum.

Der echte Türke.

Ein gewisser Theodor Biskup aus Dračevo pflegte zu sagen: Wer keine Eselin gevögelt hat, ist auch gar kein echter Türke!

Anmerkung. Hier hat man den kontrollierbaren Fall für die Entstehung eines Sprichwortes. Todor aus Dračevo war seinerzeit eine sogenannte Dorfgröße, ein Mann, der sich mit seinen scharf pointierten Aussprüchen vor den übrigen in den Tag gedankenlos hineinlebenden Dörflern auszeichnete. Sein angeführter Gedankenblitz, der dem Haßbedürfnis gegen die Moslimen entsprach, fand Beifall und Verbreitung. Weil es aber doch nicht angeht, eine derartig arge Verspottung ohne weiteres vorzubringen, verband man sie noch immer mit dem Namen desjenigen, der sie in Umlauf setzte, als man schon längst nicht mehr wußte, wer und was er im Leben gewesen. Einmal wird man auch seinen Namen vergessen haben und dann wird das Wort als Beispiel von der Weisheit des Volkes gelten.

Es ist natürlich nur eine Afterweisheit; denn die Sodomiten rekrutieren sich keineswegs nur aus einer einzigen konfessionellen Gruppe. Im Abschnitt: La bestialité chez les chrétiens et en particulier chez les Russes erzählt auf S. 277f. Paul De Régla (Théologie musulmane. El Ktab des Lois secrètes de l'amour d'après El Khôdja Omer Haleby, Abou Othmân, Paris, Nilsson, o. J.):

Voici une aventure typique, qui m'a été racontée par un ingénieur au service de la Russie pendant la dernière guerre turco-russe.

Ce compatriote suivait en voiture la grande route qui conduit d'Ibraïla au Danube, lorsque son cocher fut forcé de se ranger pour laisser passer un régiment russe se dirigeant, chanteurs et musiciens en tête, sur le pont qui devait les conduire en terrain ennemi.

A l'arrière-garde de ce régiment, portant de légers fardeaux, cheminaient une vingtaine d'ânesses. Le bon état de ces bêtes, les soins dont elles paraissaient entourées et l'extrême netteté de leur robe poilue, attirèrent l'attention de notre ingénieur qui, causant en russe avec son cocher, ne put s'empêcher de lui faire remarquer la propreté et la beauté de ces quadrupèdes.

— Parbleu, répondit le cocher en riant, ce sont les amantes du régiment.

Et, comme notre compatriote paraissait ne pas très bien comprendre, l'autre lui expliqua le service particulier que les ânesses rendaient à la plupart des soldats.

Plus tard, notre ingénieur, aujourd' hui habitant de Courbevoie, put constater de visu la véracité des assertions de son cocher.

473. Kako je seljanka sa magarca stradala.

Jebavala se neka bogata seljanka sa magarcem i to uvek pred veče čim donese momak mleko na njemu sa pojate. Primetio je momak da mu gazdarica nešto tumara po štali a njemu da te večera u kući i baš ga pripeklo da vidi šta radi tamo gazdarica. Jednoga dana došao je s magarcem kao i obično. Gazdarica mu dade u kući večeru a ona se polako izvuče i ode u štalu. Momak malo počeka pa polako ode da viri na prozoru od štale. Imao je šta i videti. Gazdarica privukla perište ispod magarca, legla i obuhvatila ga svojima nogama za njegove sapi. Zeza magarac i sav se zaduvao a ona se tek malo spusti pa opet podigne i sladi li sladi a okupala se sva u znoju od draži i umora.

Momak to gleda, gleda pa mu se jako podiže u čakširama i namah mu sinu kroz glavu: ‚budala jedna, što magarac da je jebe, kad mogu

ja, nego hajd da je zovnem!‘ U istom trenutku preskoči brzo kroz prozor i viknu silno a! Magarac se uplaši i poče da juri po štali. Kurac mu u jebanju poraste na vrhu kao budža pa ne mogade da ga iz gazdarice izvadi, već ona osta viseći izmegju nogu te magarac sa njom juraše po štali dok se sva ne iscepa i utroba joj sa matericom ispade napolje. Za nekolko časova izgubi dušu ta nepromišljena bogata seljanka a muž i familija ostaše ucviljeni.

Erzählt von einem Landmann aus der Gegend von Semendrija, Serbien.

Wie eine Bäuerin von wegen eines Esels zu bösem Schaden kam.

Eine gewisse reiche Bäuerin pflegte mit einem Esel zu vögeln und das immer vor Abendanbruch sobald als der Hausbursche auf ihm von der Sennwirtschaft die Milch heimgebracht. Der Bursche bemerkte, daß seine Herrin etwas seltsam im Stall herumhantiere, ihm aber gebe sie das Nachtessen im Küchenraum und es brannte ihn die Neugierde, um zu sehen, was wohl die Herrin dort treibe. Eines Tages kam er mit dem Esel sowie gewöhnlich heim. Die Herrin gab ihm im Küchenraum das Nachtmahl, sie aber schlich sich langsam hinaus und begab sich in den Stall. Der Bursche wartete ein wenig zu und ging ihr langsam nach, um am Stallfenster zu lugen. Hatte auch was zu schauen! Die Herrin hatte den Federsack unter den Esel hingezogen, sich darauf gelegt und ihn mit ihren Beinen um sein Kreuz umschlungen. Der Esel stößt mählig zu und war ganz ins Gekeuche geraten, sie aber senkt sich bald, bald hebt sie sich höher und versüßt sich, ei, versüßt sich die Lust und dabei badete sie sich völlig im Schweiß vor Wohlgefühl und Ermattung.

Der Bursche schaut, schaut und in den Hosen erhob er sich ihm sehr stark und gleich zuckte ihm durch den Kopf der Gedanke: ‚Ich Narr, was? der Esel soll sie vögeln, wenn ich es doch kann, doch wohlan, ich will sie anrufen!‘ Im selben Augenblick sprang er schnell durchs Fenster hinein und rief gewaltig a! aus. Der Esel erschrak und fing im Stall umherzurennen an. Im Vögeln schwoll ihm der Zumpt an der Spitze wie eine Keule an und er konnte ihn aus der Herrin nicht herausziehen, vielmehr blieb sie ihm zwischen den Beinen hängend und der Esel stürmte mit ihr in dem Stall umher, bis sie nicht ganz zerfetzt ward und die Eingeweide ihr samt der Gebärmutter herausfielen. In einigen Augenblicken verlor diese unbedachte, reiche Bäuerin ihre Seele, ihr Ehemann und ihre Familie aber verblieben in Tränen aufgelöst.

Anmerkung. Der Hausbursche hat auf einem Federnsack im Stall sein Lager. Diesen Sack benützte die Sodomitin als elastische Unterlage. Der Esel riß ihr wohl mit einem Ruck seiner Rute den Bauch bis zum Nabel auf. Die römischen Frauen scheinen sich besonders, meint Rosenbaum, zur Befriedigung ihrer Nymphomanie, des Esels, der seiner Salacität wegen im Altertum berüchtigt war, bedient zu haben. Juvenal, Satir. VI, 332, 33:

Hic si
Quaeritur, et desunt homines: mora nulla per ipsam,
Quominus imposito clunem summittat asello.

‚Daß auf solche Weise die Genitalien der Frauen, wie die der Männer mancherlei Beschädigungen ausgesetzt waren, läßt sich leicht denken, indessen suchten wir bis jetzt vergeblich nach direkten Angaben darüber,‘ sagt Rosenbaum, Gesch. d. Lustseuche im Altertum, VII. Aufl. Berlin 1904, S. 207. Diese und die folgende Erzählung bieten die vermißten Belege hinsichtlich der Frauen, bezüglich der Männer gibt es jedoch keinen, außer den in meiner Anmerkung zur 468. Erzählung erwähnten. Nur für ein Weib ist Sodomie ein höchst gefährlicher Zeitvertreib, der anästhetische Mann ist ihr gegenüber immerhin in großem Vorteil.

474. Nenasita nerotkinja.

Jedna bogatašica nerotkinja, koja je uvek bila oskudna kod svog muža nemade gde, da se zadovolji sa svojom strašću za muški pol. Pošto beše i suviše snažna, zdrava, jedra a pri tom i besna, od nerada ugojena i široka kao bačva odlazaše svako jutro kod svog ajgira u štali pa se beše i tome dosetila te pola kurca ajgirova veže sa krpom a do pola joj ugje, pošto se beše tako podmetnula pod njeg, da je sama vršila prirodu a konj da nije imao osećaja. Nu jednog jutra njen se muž beše dosetio, da ova ide nekuda pa se iskrade te je prati, da ga ona nije vidila pa pošto sve uvidi, šta njegova nerotkinja sa ajgirom radi, vrati se natrag ne odav joj se. I drugo jutro po nju se iskrade i zapali lulu punu duvana pa tako pušeći gledaše kako se njegova nenasita nerotkinja sladi pod ajgirom te ovaj prigje kradom i pruži lulu konju onako vruću pod rep a konj potegne pa ga sjuri do muda.

Aus Serbien.

Von einer unersättlichen Unfruchtbaren.

Eine reiche unfruchtbare Frau, die an der Seite ihres Mannes stets darbte, fand für ihre Leidenschaft für das männliche Geschlecht

(ihre Männersucht) keine Sättigung, Nachdem sie auch gar zu viel kräftig, gesund und zudem auch wütig war, vom Nichtstun wohl gemästet und breit wie eine Tonne, pflegte sie sich allmorgentlich zu ihrem Hengst in den Stall zu begeben und war auch auf den sinnreichen Einfall geraten, die Hälfte des Hengstzumptes mit einem Lappen zu umwickeln, so daß nur die andere Hälfte in sie fahren konnte, nachdem sie sich derart unter ihm angebracht, daß sie selber ihre Natur befriedigte, das Roß aber kein Gefühl dabei empfand. Eines Morgens aber war ihr Mann auf den Gedanken gekommen, daß sie irgendwo hingehe und er stahl sich hinaus und begleitete sie, so daß sie ihn nicht sah und nachdem er alles erfahren, was seine Unfruchtbare mit dem Hengst treibt, kehrte er zurück, ohne sich ihr zu verraten. Auch am andern Morgen stahl er sich nach ihr hinaus und zündete eine Pfeife voll Tabak an, und so rauchend schaute er zu, wie sich seine unersättliche Unfruchtbare unter dem Hengste das Leben versüßt, trat verstohlen hinzu und steckte die Pfeife, so heiß wie sie war, dem Roß unter den Schweif, das Roß zog aber an und rannte ihr den Zumpt bis zu den Hoden in den Leib hinein.

Anmerkung. Wenn ich den vielfachen Mitteilungen Glauben schenken darf und sie dürften nicht insgesamt auf leere Verleumdung zurückgehen, geben sich unter Südslaven verhältnismäßig häufig Frauen Pferden und Eseln hin. Wie sie dabei zu Werke gehen, weiß ich nicht aus eigener Anschauung. Mir war es nur vergönnt, eine bildhübsche Chrowotin zu belauschen, die sich nachts vollkommen entkleidet vor einer brennenden Lampe stehend mit einem Kater abgab. Sie geriet dabei in einen so furchtbaren Orgasmus, daß sie mich gar nicht bemerkte, obwohl ich kaum zwei Schritte von dem Fenster entfernt die Szene beobachtete. Sie machte auf mich einen ungemein komischen Eindruck.

Das Museum für Völkerkunde in Leipzig bewahrt zwei künstlerisch sehr fein ausgeführte, farbige, indische Genrebildchen aus Jaypur, die die Hingabe von Frauen an Pferde und Esel darstellen. In Indien sollen derartige Bilder allgemein käuflich sein. Wir bringen sie in einfacher Reproduktion zur Erhellung vorstehender Mitteilungen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Zeichner die Bilder nach eigener Anschauung wirklicher Szenen aufgenommen. Unter vielen tausenden erotischer Bilder europäischen Ursprungs fand ich nur einige wenige, die den Coitus zwischen Hund oder Bock und Frau darstellen, kein einziges gleich unseren indischen. Das läßt darauf schließen, daß in Europa zumindest in der gemäßigten Zone, Frauen außerordentlich

selten sodomitisch mit einem Pferde oder Esel verkehren und daher den Zeichnern die Anregung zu solchen Bildern fehlt. Eine Erläuterung zu unseren Bildern hat man bei Dubois-Desaulle (S. 417) die zu beachten ist: Dans l'Inde, en de certaines contrées montagneuses, les femmes indigènes que leurs travaux tiennent dans les pâturages ont des raports avec les petites races de poneys que' l'on trouve là partout.

Les habitants considèrent ce fait comme insignifiant.

Je me souvient — et ceci montrera le degré de cette curieuse indifférence — d'un domestique indigène qui vint me demander de faire subir un châtiment corporel à sa jeune et belle épouse parce qu'elle passait trop de temps avec les poneys, un temps qu'elle eût employé de façon profitable avec son seigneur et maître.

Comme j'exprimais mon étonnement, le drôle ajouta d'autres détails, paraissant goûter un plaisir tout particulier à ses contes par le menu. Il finit en m'assurant que toutes les jeunes femmes du pays en faisaient autant: il me supplia de ne pas avoir pour cela mauvaise opinion de sa femme . . . ce n'était que' cette scandaleuse perte de temps qui le faisait se lamenter: ‚sahib! sahib! punissez-la!'

Le petit âne commun en Algérie et que l'on voit fréquemment dans le sud de la Frauce, sert, paraît-il, à des satifactions hors nature.

D. D. berichtet noch über einen Fall von Sodomie eines Mädchens mit einem Hunde, das vor Gericht einbekannte: si les femmes savaient ce que c'est qu'un chien, elles ne voudraient plus jamais d'hommes. So ganz wahr mag das nicht sein. Ich begegnete z. B. jener Chrowotin, von der ich zuvor erzählte, zufällig fünf Jahre später am Graben in Wien auf dem Strich. In ihrem chrowotischen Heimatstädtchen mußte sie sich wohl ihres Vaters, eines verwitweten Finanzbeamten wegen, mit einem Kater begnügen, als sie sich aber von jeder Aufsicht freigemacht, widmete sie sich der Venus vulgivaga. Bei aller wissenschaftlichen Objektivität, deren ich mich befleißige, konnte ich meine Abscheu gegen die Person nicht soweit bemeistern, um mit ihr eine Bekanntschaft anzubahnen und sie auszuforschen.

Einer meiner zuverlässigsten glaubwürdigen Freunde versichert mir, bei unseren Kavallerietruppen käme es häufig vor, daß slavische Soldaten, namentlich die aus dem Slovakenlande, die des Lesens und Schreibens unkundig sind, im Stall den Schemel an eine Stute rücken und ihren Geschlechttrieb dann befriedigen. Wenn sie der Vorgesetzte dabei ertappt und ihnen mit der Reitpeitsche über den Hintern fährt,

daß sie vom Schemel herunterpurzeln, so redeten sie sich aus, sie wollten keine Selbstbefleckung treiben, armuthalber wären sie aber nicht in der Lage, sich an Frauenzimmer heranzumachen. Von einer Bestrafung solcher Sodomiten sähe man gewöhnlich ab.

Wenn man schon solche Kerle bestrafen wollte, so müßte es wegen ihrer nichtsnutzigen Ausrede sein. Wahrheitgemäß müßten sie sagen, Frauen reizen uns zu wenig. Denn, wie männiglich bekannt, der je Militärdienste getan, rennen die Weiber den Kavalleristen wie besessen nach und zahlen ihnen sogar für geschlechtliche Leistungen. Je dreckiger und ekelhafter so ein Gemeiner ist, desto größer pflegt das Geriß um ihn zu sein und zwar kommt es nicht allzu selten vor, daß so ein Schmierfink von einer bildhübschen reichen Dame ausgiebig souteniert wird. Unsere Militärverwaltung sträubte sich lange genug, den Soldaten ein warmes Nachtmahl zuzugestehen, ausdrücklich mit Hinweis darauf, daß doch jeder seine Marianka habe, die ihn damit versorge. Daß die Stutenliebhaber bei den Weibern an Ansehen verlören, bestreite ich auf Grund meiner Erfahrungen; im Gegenteil, denn just der Ruf, daß sich einer sogar mit Stuten befasse, macht gewisse Weiber auf den Patron erst aufmerksam, so daß sie seine Kraft ausprobieren möchten. Darum will ich Dubois-Desaulles Bemerkung (S. 86) nicht unglossiert lassen:

‚On ne peut s'empêcher de remarquer que lorsqu'un homme est accusé de bestialitè, si des femmes viennent déposer contre lui, leurs dépositions sont beaucoup plus haineuses que celles des témoins masculins. Il semble que les femmes prennent comme une injure grossière, faite à leur sexe, la préférence d'un homme pour un animal et cela se comprend, une femme quel que soit son rang, pardonnera toujours à un homme un manque de respect provoqué par ses charmes, jamais le dédain, de sa personne.

Dubois-Desaulle verschied, ehe er noch die wahre Natur der Weiber erkannte. Weiber, chrowotische Götter- und Mythenerfinder und kleine Kinder spielen Entrüstung wie es ihnen jeweilig in den Kram paßt. Weiber sind ihrer Anlage nach grausam. Um sich an den Qualen eines vor Gericht gezerrten Angeklagten zu weiden, bieten sie gewöhnlich alles auf, um erstens die Richter gegen die Angeschuldigten aufzubringen und zweitens, ihre eigene minderwertige Persönlichkeit auf fremde Kosten ins strahlende Tugendlicht zu setzen. Der Andrang der Weiber aller Schichten zu Mordprozessen und zumal zu Hinrichtungen ist ausnahmlos kolossal. An solchen Schauspielen begeilen sie sich und manche treiben bei derartigen Anlässen sogar

Masturbation. Ein Weib ist des anderen Todfeind und eine Hochachtung für ihr Geschlecht ist ihr abartig. Es gibt freilich rühmliche Ausnahmen von dieser Regel und gäbe es keine, so hätten wir keinen Grund auf unsere Kultur stolz zu sein.

475. Priča, kako je čovjek jebo medvidicu i ona otrblavila i rodila dvojke.

Jedan čovjek majstor lupača prakljača ode u planinu sjeći lupače. U jednoj dolači sagnuo se on pa sječe, a na jednom dogje k njemu medvedica dvizica. On se prepane, ispane mu bradva iz ruke, ona stane oko njega mumljati i drešiti mu gaće, pa se izvali, digne noge u vis i zapovjedi mu, da je mora jebati, jer da će ga svega istrgati, ako to ne učini. On, šta će, priklekne i zaprdi medvedici. Kad je svršio, ona skoči, stane oko njega igrati i radovati se, pa ode u šumu, valjda da mu nešto donese, a on brže bolje pograbi gaće u ruku, a pritisne kapu, pa bježi niz planinu kući. Kad se mcdvedica povratila i donila meda, ne nagje ongje više onoga čovjeka, ali nagje njegovu bradvu, koju je on u strahu ostavio. Ona uzme bradvu sobom. Dan po dan in ona zatrbutavi te porodi dvojke: muško i žensko, muško bude kao čeljade, a žensko kao medvetče. Ona ih je hranila i dojila, pa kada su veè narasli, reče jednom ono njezino muško dijete svojoj materi: Mama, kaži ti meni gdje je moj otac?“ Onda ona uzme onu bradvu i dade mu govoreći: „Na ti ovu bradvu pa hajde u to i to mjesto, a sve nosaj bradvu u ruci, pa tko ti reče: ovo je moja bradva, to je tvoj otac, jer on je tebe u meni napravio, kad je lupače u planini sjeko!“

On ode pa hodaj danas, hodaj sjutra, dok jednom uzme jedan čovjek onu bradvu od njega, pa okreni, pa obrni i reče: „Otkuda tebi moja bradva?“ A on odmah prijone za njega; „Tvoja i jest, ti si moj otac.“ „Nisam“, — „Jesi“ i tako dogje stvar do suda i on sve pred sudom pripovidi: kako je njemu njegova mati kazivala, da ju je jedan čovjek, što je u šumi lupače sjeko, jebo i njega i sestru mu napravio, pa onda pobjego a bradvu istu tu, koju je on pozno, ongje ostavio. Sud osudi da ga on mora priznati za zakonitog sina i sebi u kuću primiti, te mu nadjenu ime: Medjedović.

Zatim neko vrijeme ode on u polje i nagje 300 plugova gdje oru. On se stane sa oračima kladiti, da će on svih trista crtala i lemeša strpati u jednu veliku vreću, zametnuti se njome i pobjeći, da ga oni ne će moći stići. Onda oni skinu svih 300 gvožgja sa pluga i strpaju u jednu vreću. On se zametne pa bježi i uteče im pa dogje jednom

kovaču i reče mu, da mu skuje od ono svi 300 gvožgja jedan topuz i on mu skuje. Megjutim nestane u cara 9 sestara, svaku noć po jedne. Car proglasi, de će još jednu, najmlagju kćer i tri tovara dukata dati onome, tko mu kćer sačuva i kaže gdje su mu onih devet sestara. Onda se Medjedović prijavi, da će on čuvati carevu desetu kćer i dogje k njoj na konak. Car ga zatvori u odaju sa kćeri, on legne s njome, zagrli ju, ali u prvi san dogje u odaju aršin brade pedalj ćose na orozu jašući i reče mu: ‚Zar si ti došo da čuvaš carsku kćer?' a oroz odmah skoči na njega i stane ga pandžama grebsti. On skoči, popane svoju topuzinu pa udri aršin brade pedalj ćose i svega ga stuče i izbaci na polje, uzme jedan gvozden klin, pa topuzom rascijepi jedan jablan pred carskim dvorom, provuče aršin brade kroz one ciplje, izbije klin, pa mu drvo stišne bradu, a oroz ode na jablan. Onda on reče aršin bradi pedalj ćose: ‚Ti čekaj do sjutra tu, a ja odoh spavati', pa se vrati u odaju i legne sa curom spavati, i kad je sjutra dan usto. ali nema niti cure, niti aršin brade pedalj ćose, istrgo jablan iz zemlje i odvuko za sobom. On reče caru: ‚Idem ja njega tražiti', i ode. Nagje jednu rupu u zemlji, iz nje vire žile od jablana a vršika dolje u nju okrenuta. Onda se vrati k caru, pa mu rekne, da za tri godine skuje jedan gvozdeni lanac, a na njega gvozden sepet, pa da će on u sepet sjesti, a ljudi da ga na lancu kroz onu rupu spuste, pa će mu on kćeri na onome svijetu naći i amo dobaviti. Car učini tako. Tri su mu kovača 3 godine lanac kovala, pomisli, koliko je mogao biti dug i na njemu sepet od gvožgja. On sjedne u sepet s ovim topuzom i ponese hrane, što mu more biti, pa ga ljudi spuste u onu rupu, a on im je reko, kada on zadrma, neka ga vuku. Kad je došo na oni svijet, stane tražiti kćeri carske. Dogje u jedne krasne dvore, kad ono careva najstarija kći za zlatnim stanom sjedi i zlatan bez tka. On kaže da je njega car po nju poslo, da odmah s njime ide. Ona odmah pogje, on ju metne u sepet, zadrma lancem, oni je odvuku gore; on nagje i drugu, treću i svih devet kćeri i pošalje caru gori, ali najmlagje nigdje naći ne more. Ode daleko i u jednim dvorima svim od zlata nagje u jednoj odaji najmlagju carevu kćer, onoga aršin brade pedalj ćose i oroza. On mu reče: ‚Zar si tu?' pa potegne topuzinu, pa udari aršin brade pedalj ćose u glavu i razbije mu glavu. On pane, a ovaj ga umlati posve. Onda udri onoga njegova oroza, dok ga ne ubi, pa uzme curu za ruku pa dovede i metne je u sepet. Zadrma lancem a oni povuku i izvuku i najmlagju carsku kćer. Onima od radosti omakne se i sepet i lanac i pane u jamu. Kad to vidi Medvjedović prepane se, ali sjeti

se da mu je rekla carska kći najmlagja, ako mu do nevolje dogje, da iz brade onoga aršin brade pedalj ćose isčupa dvije dlake, jednu bijelu, a jednu crnu, pa da će mu doći dva ovna, jedan bijel a jedan crn, on neka uzjaše na bijelog ovna, pa će ga iznijeti na onaj svijet. On tako uradi. Dogju dva ovna, on uzjaše na bijeloga, onda se oni pobiju, pa kako su se zatrčali i jedan drugog u glavu udario, on sa bijelog na crnog ovna skoči, ovan bježi i odnese ga u mračni vilajet i ostavi kod dvaju jablana. On ne smjedne ostati na zemlji, ispenje se na jablan, kada on, ali na jablanu jedno gnijezdo kolik guvno i u njemu dva mlada tića, svaki golem kolik najveći vo, a uz drugi jablan plazi guja kolik najveća stožina, debela ko hrast i hoće tiće da pojede. Njemu bude žao, potegne topuzom i ubije onu guju. Kad eto ti jedne velike ptice i odmah poleti da Medvjedovića zgrabi, ali oni tići zaviču: ‚Nemoj ga, draga mama, on je nama život spasao. Vidiš dolje pod jablanom koliku je aždaju ubio!‘ Ptica ga zapita šta traži, da mu dade. a on reče: ‚Ja ništa drugo ne ću, nego me iznesi na onaj svijet.‘ Ona reče: ‚Ajde sjedi na mene!‘ On sjede a ona vrkne i iznese ga na ovaj svijet blizu carskog dvora. On dogje caru, car mu napravi dvore ukraj svojih, a bolje od svojih i da mu najmlagju kćer za ženu. Ako je živ i sad je jebuca, jer nije šala carski zet biti.

Erzählt vom Bauern Pavle Pavlović in Žepče in Bosnien.

Erzählung, wie ein Mann eine Bärin vögelte, wie sie trächtig geworden und Zwillinge geworfen hat.

Ein Mann, der ein Meister für Wäschepracker war, begab sich ins Hochgebirge, um Holz für Wäschepracker zu fällen. In einer tiefen Schlucht saß er vorgebeugt und behaute das Holz, als da auf einmal zu ihm eine zweijährige Bärin kam. Er erschrak, die Breitaxt entsank seiner Hand, sie, die Bärin, hub um ihn herum zu brummen und ihm die Hosen aufzulösen an, dann wälzte sie sich der Länge nach aus, hob die Beine in die Höhe und befahl ihm, er müsse sie vögeln, denn sie werde ihn ganz in Stücke zerreissen, wenn er dies nicht täte. Er, was soll er tun, kniet nieder und farzt ihn der Bärin hinein. Nachdem er die Sache abgemacht, sprang sie auf, begann um ihn herum zu tanzen und sich zu freuen und ging dann in den Wald hinein, wahrscheinlich, um ihm etwas zu holen, er jedoch raffte mit möglichster Schnelligkeit in die Hand die Hosen zusammen, drückte sich die Kappe fest und rannte durchs Hochgebirg abwärts heim.

Als die Bärin wieder zurückkehrte und Honig mitbrachte, traf sie dort jenen Mann nicht mehr an, wohl aber fand sie seine Breitaxt, die er im Schrecken liegen gelassen. Sie nahm die Breitaxt mit sich mit. Tag auf Tag, ihr Bauch schwoll an und sie gebar Zwillinge, ein männliches und ein weibliches Kind, das männliche wuchs in Menschengestalt, das weibliche aber als Bärenjunges auf. Sie nährte sie und säugte sie und als sie schon herangewachsen waren, sprach einmal jenes, ihr männliches Kind, zu seiner Mutter: ‚Mama, sag du mir, wo weilt mein Vater?‘ — Da nahm sie jene Breitaxt und überreichte sie ihm mit den Worten: ‚Da, nimm die Breitaxt und begib dich in diesen und diesen Ort, trag jedoch unablässig die Breitaxt in der Hand und wer dir da sagt: ‚Das ist meine Breitaxt!‘ so ist dies dein Vater, denn er hat dich in mir erzeugt, als er Wäschepracker im Hochgebirge behaute!‘

Er zog fort ünd geh heute, geh morgen, bis ihm einmal ein Mann die Breitaxt abnahm, sie hindrehte und herwandte und zu ihm sagte: ‚Wie kommst du zu meiner Breitaxt?‘ — Der aber schmiegte sich sofort an ihn an: ‚Sie gehört auch dir, du bist ja mein Vater!‘ — ‚Ich bin es nicht!‘ — ‚Ja, du bist es!‘ — Und so kam die Angelegenheit vors Gericht und er erzählte alles vor Gericht, wie ihm seine Mutter erzählt habe, daß sie ein Mann, der im Walde Wäschepracker behaute, gevögelt und ihn und seine Schwester gezeugt habe, dann aber davon gelaufen sei, doch eben diese Breitaxt, die er erkannt, dort liegen gelassen habe. Das Gericht fällte das Urteil, der Mann müsse ihn als seinen ehelichen (gesetzlichen) Sohn anerkennen und ihn in sein Haus aufnehmen. Und man gab ihm den Namen: Bärensohn.

Einige Zeit hernach begab er sich aufs Ackerfeld und traf dreihundert Pflüge beim Ackern an. Er hub mit den Pflügern zu wetten an, er werde alle dreihundert Stricheisen und Pflugschaufeln in einen grossen Sack hineinstopfen, ihn auf die Schultern laden und davonlaufen, so daß sie ihn nicht einholen werden können. Hierauf nahmen sie alle dreihundert Eisen von den Pflügen herab und stopften sie in einen Sack hinein. Er warf ihn sich auf die Schultern und lauf zu und rennt ihnen davon und kommt zu einem Schmied und heißt ihn, er soll ihm aus allen jenen dreihundert Eisen einen Schlachtkolben schmieden und der schmiedete ihm einen daraus.

Inzwischen verschwanden beim Kaiser neun Schwestern, je eine in jeder Nacht. Der Kaiser ließ verlautbaren, er werde noch eine, seine jüngste Tochter, und noch drei Lasten Dukaten demjenigen als

Belohnung gewähren, der ihm die Tochter bewahre und ermitteln kann, wohin ihm jene neun Schwestern geraten wären, Alsdann meldete sich Bärensohn, er werde des Kaisers zehnte Tochter behüten, und er kam zu ihr auf Nachtherberge. Der Kaiser verschloss ihn mit der Tochter in die Stube, er legte sich mit ihr nieder, umhalste sie, doch als ihn der erste Schlaf umfing, trat in die Stube, auf einem Hahne reitend Ellenbartspannlangmännchen ein und sprach zu ihm: ‚Was, du bist gekommen, um die kaiserliche Prinzeß zu bewachen?‘ Der Hahn aber sprang gleich auf ihn los und hub ihn mit den Krallen zu kratzen an. Er sprang auf, ergriff seinen Streitkolben une hau drauf ein auf Ellenbartspannlangmännchen und zerschlug ihn ganz windelweich und schmiß ihn ins Freie hinaus, nahm einen eisernen Keil, spaltete mit dem Streitkolben einen Pappelbaum vor dem kaiserlichen Gehöfte, zog den Ellenbart durch jene Spalte durch, schlug den Keil heraus und der Baum zwickte ihm den Bart ein, der Hahn aber stieg auf den Pappelbaum hinauf. Dann sagte er, Bärensohn: ‚Ellenbartspannlangmännchen! Du wart bis morgen hier, ich aber gehe schlafen,‘ und kehrte in die Stube zurück und legte sich mit dem Mädchen schlafen nieder. Und als er sich am anderen Tag morgens erhob, da war weder das Mädchen noch Ellenbartspannlangmännchen da! Der hatte die Pappel aus der Erde entwurzelt und mit sich fortgeschleift.

Er sprach zum Kaiser: ‚Ich gehe ihn suchen!‘ und zog ab. Er stieß auf einen Schlund in der Erde, aus ihm lugen die Pappelbaumwurzeln hervor, der Wipfel aber war in ihn hinabgekehrt. Hierauf kehrte er zum Kaiser zurück und sagte zu ihm, er möge innerhalb dreier Jahre eine eiserne Kette schmieden und an ihr einen eisernen Kober anbringen lassen, und daß er sich in den Kober hineinsetzen werde. Die Leute aber sollen ihn an der Kette durch jenen Schlund hinablassen und er werde ihm die Töchter auf jener Welt auffinden und beschaffen.

Der Kaiser tat so. Drei Schmiede schmiedeten ihm drei Jahre lang an der Kette, bedenk nur, wie lang die wohl geraten sein mochte und an ihr war ein Kober aus Eisen. Er setzte sich in den Kober hinein mit dieser Schlachtkeule und nahm soviel Nahrung mit als er nur mitnehmen konnte und da ließen ihn die Leute in jenen Schlund hinab, er aber hatte ihnen gesagt. sobald als er die Kette schüttle, sollen sie ihn emporziehen.

Als er auf jener Welt angelangt war, hub er die kaiserlichen Prinzessinnen zu suchen an. Er kam auch in einen herrlichen Palast,

ei, siehe, da trifft er die älteste kaiserliche Prinzessin an einem goldenen Webstuhl sitzend an und sie webt goldene Leinwand. Er sagt zu ihr, ihn habe der Kaiser um sie ausgesandt, sie solle mit ihm augenblicklich gehen. Sie brach sofort auf, er setzte sie in den Kober hinein, schüttelte die Kette, sie zogen sie hinauf. Er fand auch die zweite, die dritte und alle neun Töchter und schickte sie zum Kaiser hinauf, doch die allerjüngste vermag er nirgendwo aufzufinden.

Er ging gar weit und in einem Palaste, der ganz und gar aus Gold bestand, fand er in einer Stube die allerjüngste kaiserliche Tochter, jenes Ellenbartspannlangmännchen und den Hahn vor. Er sagte zu ihm: ‚Wie, du bist da?‘ und holte mit dem gewaltigen Streitkolben aus, traf das Ellenbartspannlangmännchen aufs Haupt und zerschlug ihm das Haupt. Es fällt hin und der zerdrischt es vollends. Hernach hau auf jenen seinen Hahn los, bis er ihn nicht getötet und ergreift das Mädchen an der Hand, führt es hin und setzt es in den Kober hinein. Er schüttelt die Kette, sie ziehen an und ziehen auch die allerjüngste kaiserliche Tochter herauf. Vor Freuden entgleitet ihnen sowohl die Kette als der Kober und beides fällt in den Schlund hinab.

Als Bärensohn dies sah, entsetzte er sich, doch erinnerte er sich, daß ihm die jüngste kaiserliche Tochter gesagt habe, er möge, wenn er in böse Verlegenheit geraten sollte, dem Ellenbartspannlangmännchen zwei Haare aus dem Bart herausreißen, ein weißes und ein schwarzes, und da würden ihm zwei Schafböcke erscheinen, der eine weiß und der andere schwarz, er soll sich auf den weißen Schafbock rittlings hinaufschwingen und der werde ihn auf jene Welt hinauftragen. Er tat also. Es kamen zwei Schafböcke und er schwang sich dem weißen auf den Rücken hinauf. Hierauf fuhren die zwei Schafböcke auf einander los und wie sie gegen einander losrannten, stieß einer dem anderen in den Kopf und er sprang vom weißen auf den schwarzen Bock hinauf. Der Schafbock rennt davon und trägt ihn in die schwarze Welt hin und wirft ihn bei zwei Pappelbäumen ab. Er getraute sich nicht, auf der Erde zu verbleiben und klomm auf die eine Pappel hinauf. Wie er aber oben ist, entdeckt er auf der Pappel ein Nest so groß wie eine Tenne und darin zwei junge Vöglein, jedes so groß wie der allergrößte Ochs, an der anderen Pappel aber schleicht eine Giftnatter empor, so groß, wie der allergrößte Tennenpfahl und dick wie ein Eichenbaum, und die möchte die Vöglein auffressen. Ihm tat es um sie leid, er holte mit dem riesigen Schlachtkolben aus und tötete jene Giftnatter. Da auf einmal

kommt ein gewaltiger Vogel geflogen und der stürzte sich gleich auf Bärensohn los, um ihn zu packen, doch jene Vöglein schrien auf: ,Laß ihn zufrieden, teuerste Mama, er hat uns das Leben gerettet. Siehst du unter dem Pappelbaum, welch ungeheuren Drachen er totgeschlagen!' — Der Vogel befragte ihn, was er für eine Belohnung fordere, damit er sie bekomme, er aber sagte: ,Ich verlange nichts anderes als daß du mich auf jene Welt hinaufträgst!' Der Vogel sagte: ,Wohlan, setz dich auf mich;' — Er setzte sich, der Vogel flog pfeilschnell auf und trug ihn auf diese Welt nahe zum kaiserlichen Hofe hin. Er kam vor den Kaiser, erbaute ihm neben seinem Gehöfte ein neues, doch ein stattlicheres als sein eigenes war und gab ihm die allerjüngste Tochter zur Frau. Wenn er lebt, vögelt er sie auch jetzt noch, denn es ist kein Spaß, kaiserlicher Eidam zu sein.

Anmerkung. In dieser Erzählung sind verschiedene, dem Märchenforscher geläufige Motive zusammengeschweißt. Ein Gegenstück zu der Bärin ist der Bär, dem sich eine Prinzessin hingibt in 1001 Nacht, 354. und 355. Nacht nach Burtons Übersetzung.

476. Čudotvorna trava.

Voleo se momak sa devojkom a nisu mogli da se uzmu. Ona bila bogata a on puki siromašak. Isprosi se ona za prvoga momka u selu, urede, kad će da bude svadba pa pozovu i svatove a megj njima i onoga siromaška. Njemu bilo mnogo teško i od žalosti nije znao šta će da radi, niti je mogao da jede ni da spava, venuo s dana na dan i ostao kao senka. Sažali se na nj jedna baba, vešta vračara pa ga zapita, šta mu je. On joj ispovedi sve po redu. — Ne boj se, rekne mu ona, kad je sve čula, otidi i ti na svadbu, kad te zvali a ja ću da ti pomognem, koliko umem i znam! — Onda potraži i da mu neku travu: Uzmi, kaže, ovu travu. Štogod kroz nju prvi put progledaš, mora da ostane odmah onako, kako je bilo u taj čas, doklegod ga ti po drugi put kroz tu istu travu ne progledaš. Kad bude taj dan u veče, gledaj dobro, gde će da legne mladoženja s mladom. Prikradi se nekako te ih progledaj, kad počnu da se jebu, oni će da se sastave i ne će niko moći da ih rastavi. Ti ništa ne čini, dokle ti ne obećaju mladu nevestu a posle samo progledaj kroz travu još jedan put pa će da se odvoje. —

Uzme siromašak travu pa kad bilo vreme otide na svadbu. Progje veselje, smrklo se, večeraju izvedu mladence. Dovuče se siromašak do neke rupice kroz koju se videlo u sobu pa kad mladoženja digo mladi noge i taman počeo, progleda ih kroz travu i oni se odmah

sastave jedno s drugim pa ni da mrdnu! Mučili se, da se rastave, mučili, aja, ne može nikako.

Ujutru čekala svekrva, da joj se digne snaha, snahe nema. Uigje u sobu, gde su spavali, ima šta i da vidi! Prigje, da ih rastavi, siromašak progleda i nju kroz travu, zalepi se i ona. Dogju zaove, da otrgnu bar svoju mater, on progleda kroz travu — sastave se i one! Digne se po kući govor, čugjenje, vajkanje, uplaše se da nisu neke čini, neki námet te potraže, da ide neko popu, da on dogje i očita molitvu. Ko će da pogje, pogje baš onaj siromašak. U selu nisu imali popa, on otide čak u drugo selo, ispriča mu šta je i zovne ga, da odmah pogje. Metne pop knjige u bisage, uzjaše kobilu pa pogju. Kobila išla malo brže te pop izmakne poprilično pa kad je mislio, da ga siromašak ne će da vidi, svrne u jedan šumarak kraj puta, skine se s kobile, dovede je do jednoga panja, popne se na nj pa počne da jebe kobilu. I siromašak išao malo brže, vidi popa šta radi, progleda kroz travu i pop ostane onako, kako se bio uhvatio kobili za rep. Stigne onaj: Šta je to, pope?! — Vidiš, šta je, rekao mu pop, nego ti idi, ja ne mogu!

Otide on i ispriča, šta je bilo s popom. Dignu se od mladoženine kuće, da vide. Istina tako! Uplaše se svi, šta će da bude a najviše svekar i svekrva; počnu da viču na snahu, da je ona donela tu nesreću u njihovu kuću, počnu, da se ratosiljaju nje i obećaju sve, što su ih dobili onome ko skine to čudo. Onda siromašak ispriča, kako ga je neka baba naučila leku i zatraži, da mu uz darove dadu i nju a on izvadi travu, progleda kroz nju i svi se rastave, kao da ništa nije ni bilo. Uzme odatle i darove i mladu, ode svojoj kući te tamo tek počne pravo veselje.

Mole ga ljudi, da ide i popa da pusti. On ne će. On može, kaže, još malo da pričeka. — Kad bilo tek ujutru, digne se k popu i nagju ga, kako još čuči na kobili golokrak, a kako noću bila zima, gotovo se smrzao. Kad čuje, da ga siromašak može otarasati bede, obeća mu i kobilu i sto dukata (koliko je kod sebe imao). Siromašak ga progleda kroz travu i on se u taj čas otrgne od kobile pa mu da sve što je rekao i još mu obeća, da mu ništa ne će uzeti za venčanje.

Tako siromašak steče i onu koju je volio i dosta uz nju.

Erzählt von einem Bauern aus der Timokgegend in Serbien.

Das wundertätige Kraut.

Ein Bursche unterhielt mit einem Mädchen eine Liebschaft, doch sie konnten sich nicht kriegen. Sie war reich und er der reine Habe-

nichts. Es freite um sie mit Erfolg der vornehmste Jüngling im Dorfe, man bestimmte den Hochzeittag und lud auch Hochgezeiter ein, unter ihnen auch jenen Habenichts. Ihm war darob gar schwer zu Mute und vor Herzeleid wußte er nimmer, was er anfangen soll, konnte weder essen noch schlafen, welkte von Tag zu Tag hin und sank zum Schatten herab. Ein altes Mütterchen, die eine geschickte Heilkünstlerin war, fühlte mit seinem Zustand Mitleid und befragte ihn, was ihm denn fehle. Er beichtete ihr alles haarklein. — Sei ohne Furcht, sagte sie zu ihm, als sie alles vernommen, begib auch du dich auf die Hochzeit, da sie dich eingeladen haben, ich aber werde dir Hilfe leisten, soviel als ich verstehe und weiß! — Hierauf suchte sie ein Kraut und überreichte es ihm: Nimm, sagte sie, dieses Kraut. Jedes, auf was immer du zum erstenmal durch dieses Kraut hindurchschaust, muß auf der Stelle in der Lage verbleiben, in der es sich im selben Augenblicke befunden, solange als du nicht zum zweitenmal durch dieses selbe Kraut darauf hindurchschaust. Wann der bewußte Tag eintritt, am Abend, paß wohl auf, wo sich der Bräutigam mit der Braut niederlegt. Stiehl dich auf irgend eine Weise hinzu und schau durchs Kraut auf sie, wann sie zu vögeln anfangen; sie werden sich vereinigen und niemand wird sie auseinanderzubringen vermögen. Du tu gar nichts, ehe sie dir nicht die junge Frau zum Lohn versprechen. Später aber schau bloß durchs Kraut noch einmal durch und sie werden auseinander gehen.

Der Habenichts nahm das Kraut und als es an der Zeit war, begab er sich auf die Hochzeit. Die Hochzeitfeier verstrich, der Abend dunkelte an, sie aßen das Nachtmahl und führten das junge Paar ins Brautbett ab. Der Habenichts schlich sich an eine kleine Lücke [an der Tür], durch die man in die Stube hineinblicken konnte und als der Bräutigam der Braut die Beine in die Höhe zog, schaute er auf sie durch das Kraut hindurch und sie vereinigten sich sofort eines mit dem andern und nicht mucksen konnten sie mehr! Sie mühten sich ab, um auseinander zu kommen, sie mühten sich ab, ach nein, es geht auf keine Weise.

Am Morgen wartete die Schwiegermutter, daß sich die Schnur erhebe, die Schnur erscheint nicht. Sie tritt in die Stube ein, wo sie schliefen, hat auch was zu sehen! Sie tritt an sie heran, um sie auseinander zu bringen, der Habenichts schaut auch auf sie durchs Kraut hindurch, auch sie klebte an. Es kommen die Schwägerinnen, um wenigstens ihre Mutter loszuzerren, er schaut durchs Gras hindurch — auch sie picken schon an! Im Hause erhebt sich ein Gerede, ein

Wundern, ein Wehgeschrei, man erschrickt, es könnte irgend eine Verzauberung vorliegen, irgend eine Verfluchung und sie suchten einen, der den Popen holen gehen soll, damit er komme und das Banngebet verlese. Wer soll da gehen, es ging just jener Habenichts. Im Dorfe hatten sie keinen Popen, er begab sich also gar ins nächste Dorf, erzählte dem Popen, was geschehen, und lud ihn ein, sofort mitzukommen. Der Pope legt die Bücher in den Zweisack, schwingt sich auf die Stute hinauf, und sie machen sich auf den Weg. Die Stute schlug einen etwas rascheren Gang ein und der Pope gewann einen ziemlichen Vorsprung und als er wähnte, der Habenichts werde ihn nicht sehen können, kehrte er in ein Wäldchen am Wege ein, schwang sich von der Stute herab, führte sie zu einem Baumstrunk hin, stieg auf ihn hinauf und fing die Stute zu vögeln an. Auch der Habenichts beschleunigte ein wenig seine Schritte, erblickte des Popen Treiben, schaute durchs Kraut hindurch und der Pope verblieb in der Stellung, wie er sich der Stute an den Schweif angeklammert hatte. Jener erreicht ihn: Was soll das heißen, Pope?! — Du siehst doch, was los ist, sagte der Pope zu ihm, aber geh du weiter, ich kann nicht.

Er zog ab und erzählte umständlich, was sich mit dem Popen ereignet hat. Es erhoben sich die Leute vom Hause des Bräutigams, um die Sache zu sehen. Es ist Wahrheit so! Alle erschrecken, was das werden soll, zumeist aber der Schwiegervater und die Schwiegermutter; sie heben auf die Schwiegertochter zu schreien an, daß sie dies Unglück in ihr Haus gebracht hätte, sie fangen an, sie um jeden Preis von sich abzuschütteln und versprechen alle Geschenke, die sie bekommen haben, demjenigen, der dieses Wunder aufhebt. Hierauf erzählte der Habenichts, wie ihn ein gewisses altes Mütterchen ein Heilmittel gelehrt und er verlangte, sie möchten ihm neben den Geschenken auch sie, die Braut, überlassen. Und er zog das Kraut hervor, schaute hindurch und alle trennten sich von einander los, als ob überhaupt gar nichts vorgefallen wäre. Er nahm von da sowohl die Geschenke als auch die Braut mit, begab sich nach seinem Hause und erst dort hub die wahre Hochzeitfeier an.

Die Leute bitten ihn, er möge hingehen und auch den Popen freilassen. Er mag nicht, Der kann, so sagt er, noch ein Weilchen zuwarten. — Als es bereits am Morgen war, erhob er sich auf zum Popen und sie treffen ihn, wie er noch immer nakthaxig auf der Stute hockt und wie es so nachts kalt gewesen, war er nahezu erfroren. Als er vernahm, daß ihn der Habenichts seines Ungemachs entledigen

könne, versprach er ihm zum Lohn sowohl die Stute als auch einhundert Dukaten (soviel als er bei sich trug). Der Habenichts schaute durchs Kraut hindurch und der riß sich im selben Augenblick von der Stute los und gab ihm alles, was er ihm zugesichert und versprach ihm überdies, ihm für die Trauung keine Gebühr abzunehmen.

477. Šćapiš! — Srndajli![1]

Bile dvi žene u jednom selu pa se dobro pazile. Jednom se sastanu na vodi a bile obadve kuljave, imale, što se kaže, trbuh do zubi. One se zareku, da ako jedna rodi muško a druga žensko dijete, da se ta djeca uzmu, jer, vele, kako se njih dvi paze, da će se i njihova djeca tako paziti. Sreća ili nesreća je htjela, da je jedna rodila muško a druga žensko dijete. Djeca su odrasla za udaje i ženidbe, ali je muškić bio vukarast a ženska, djevojka bogata pa nije hotila poći tome momku, već pogje za drugoga momka u selu.

Baš kad su svatovi vodili djevojku on je oro pod kućom, ali kuće njegova nesreća, ovamo mu se udaje djevojka a onamo mu se volovi nikako ne daju u lijes uvatiti. Najedanput opazi on, da je sokol poćerao guju, da ju ubije a ona pravo bježi k njemu i savije mu se oko nogu i zapišti: ‚Ne daj me, po Bogu brate!‘ — On se prepane, ali ipak obrani ju i spasi od sokola. Kad ju je spasio i soko pobjego reče mu guja, da on što god želi, od nje zaište, da će mu ona to dati. On joj reče, da on najvoli, da mu se sami volovi u lijes vataju i puštaju. Onda ona mu rekne: ‚Eto, kada hoćeš, da ti se volovi uvate a ti reci: ‚Šćapiš!‘ a kada hoćeš, da ti se pušće a ti reci: ‚Srndajli!‘ pak će ti se raspušćati.‘

On je to odmah pokušao. Ode kod volova i reče: ‚Šćapiš!‘ a oni se sami uvate u plug (lijes). Onda kada je hotio jih pustiti reče: ‚Srndajli!‘ i oni se raspušte.

U večer ode i on na pir te se malo ponapio a kada su u večer djevojku i momka u hudžaru sveli, on ode za hudžaru i sluša te kada se je onaj momak popeo na curu i uterao kurac u pičku, ona bila tisna pa kad joj je ugonio, ona stane prdjeti a on reče: ‚Šćapiš!‘ — I tako su ostali do sjutra uvjek držeći noge na ramenim pomalo ljuljajući (zezajući) bez gaća.

Kada su sjutra došli svatovi, da probude mladjence imali su šta i viditi. Onaj digo curske noge na rame pa pomalo ljulja. Oni ga stanu ružiti, da pušti curu a on im kaže, da ne more, jer da još

---

1) Türkisch serlty, geschwind, hurtig, flugs.

od sinoć uvjek tako drži, već da odmah šalju po kalugjera, da im molitvu čita.

Pošto je kalugjer u manastiru daleko bio ne ćedne niko po njega otići. Onda reče onaj momak, da će on ići po kalugjera, samo da mu dadu dobru bedeviju, da na njoj dorene kalugjera. Oni mu dadu jednu mladu, vrlo lijepu bedeviju. On odjaše do manastira pa sve kaže kalugjeru, što se dogodilo, već da se odma spremi i da ide š njime, da im molitvu čita.

Kalugjer se spremi, uzjaše na kobilu. Ali je na putu bilo na jednom mjestu vrlo strmo jašiti. Tu je kalugjer morao sjašiti a dade bedeviju onom momku, da vodi a on je išo za njime. Ali je momak vidio, da kalugjer sve gledi bedeviji pod rep a imala je vrlo lijepu okruglu pičku pa je valjda kalugjer begeniso. Kad su sišli dolje opet je kalugjer uzjao i reko onome momku, da on ide polako, da će on njega tu i tu čekati. I poćera bedeviju kroz šumu. Ali onaj momak dosjeti se, da će kalugjer jebati bedeviju. Čim je on zamako za brdo poleti za kalugjerom i vidi u šumi kraj puta, gdje je kalugjer svezo bedeviju za jednu bukvu, digo rep i utero joj kurčinu u pizdurinu i zbija a on reče: ‚Šćapiš!‘ I moj ti kalugjer ostane onako zezajući bedeviju.

On zajmi bedeviju preda se i dotera u selo sa kalugjerom na nozi a svijet izašo pa se čudom čudio. On ostavi bedeviju i kalugjera kod svatova. Pogje po jednu gataru, da ona kaže, šta će i kako će. Onda kad je došo gatari, sve joj kaže i razloži. Gatara obeća, da će ona to sve urediti i pogje sa onim momkom. Ali kad su došli do jedne vode, gatara se uzgrne do više pojasa, da vodu prigazi a onaj momak reče: ‚Šćapiš!‘ — I ona ostana onako uzgrnuta, da joj se je i pička i guzica gola vidila.

Kad su išli kroz selo sjedio je jedan hodža pokraj puta. Imao je veliku bradu i pušio čibuk. Pa kad su oni naišli bilo mu za čudo, kad je vidio gataru gole pizde i guzice pa će onim čibukom pokazati na guzicu držeći se za bradu i reći: ‚Šta je to?‘ — Istom kad je on donio lulu pod guzicu i uvatio se za bradu, onaj reče ‚Šćapiš!‘ — I hodža ostane onako držeći lulu gatari pod guzicom. On zajmi i hodžu i gataru preda se pa preko sela a svijet trčo kao na čudo.

Na oto je čudo došo i jedan hadžija iz sela pa kad je vidio, kako onaj digo noge curi i onako na ramenu drži, onaj kalugjer jebe kobilu, gatara se uzgrnula gola a hodža drži se za bradu i podnio čibuk gatari pod guzicu i drži, stane se čuditi i uvati se i on za bradu a onaj vikne: ‚Šćapiš!‘ I njemu ostane brada u ruci.

Pošto se je svijet uplašio i nije znao, šta će, onaj mladić reče im, da njemu od sviju skupe hiljadu dukata, da će ih on te bede oprostiti. Oni pokupe pare i njemu dadu. On reče ‚Srndajli!' i oni se svi raspušte. Onda narod popane ko za sikiru, netko zu kolac, netko za kamen a mladoženja, hodža i hadžija u onoj brzini zgrabe govno, da njega umažu. I poteraju ga a on vikne: ‚Šćapiš!' a oni ostanu onako a on pobjegne te kad je već iz sela izmako onda im dovikne: ‚Srndajli!' — I ode iz onoga kraja ponesavši sa sobom hiljadu dukata.

Erzählt vom Bauern Gjoko Pelemiš aus Osmak, einem Dorfe in Bosnien. — Eine sehr unsaubere Variante, nach der die gepeinigten ihren eigenen Kot essen müssen, hörte ich in Chrowotien von einem Bauern, doch hatte ich keine Zeit, sie aufzuschreiben.

Du ergrapst! — Hurtiglich!

In einem Dorfe lebten mal zwei Weiber, die hielten miteinander gute Freundschaft. Einmal trafen sie einander am Wasserbrunnen, es waren aber beide hochschwanger was man so sagt, mit dem Bauch bis an die Zähne. Sie gelobten einander, daß, falls die eine ein männliches, die andere ein weibliches Kind gebiert, die Kinder einmal ein Ehepaar werden sollen, denn, so meinen sie, so wie sie zwei miteinander gut auskämen, so würden sich auch ihre Kinder einst gut vertragen. Das Glück oder das Unglück wollte es, daß die eine ein männliches, die andere aber ein weibliches Kind gebar. Die Kinder wuchsen für die Verheiratung und Ausheiratung heran, jedoch das Männchen war mein leiblicher Schnorrer, das Weibchen aber ein reiches Mädchen und sie mochte nicht diesem Burschen ihre Hand reichen, sondern versprach sich einem andern Burschen im Dorfe.

Gerade als die Hochgezeiter das Mädchen heimführten, ackerte er unterhalb seines Hauses und nun welch ein Übermaß seines Unglückes, hier heiratet sich sein Mädchen aus und da wieder lassen sich die Ochsen um keinen Preis ins Joch spannen! — Auf einmal bemerkte er, daß ein Falke eine Giftnatter verfolgt um sie zu töten, sie aber flüchtet schnurstracks auf ihn zu und windet sich ihm um die Beine und zischt ihn wimmernd an: ‚Beschütz mich, von Gott aus mein Bruder!' — Er entsetzt sich, verteidigte sie aber trotzdem und rettete sie vor dem Falken. Nachdem er sie gerettet und der Falke entflohen war, sprach zu ihm die Giftnatter, er möge von ihr heischen, was immer er nur begehrt, sie werde ihm dies gewähren. Er sagte

zu ihr, er hätte es am liebsten, wenn sich ihm die Ochsen selber ins Joch spannen und selber ausspannen täten. Hierauf sprach sie zu ihm: ‚Siehe, wenn du willst, daß sich dir die Ochsen einspannen, so sprich du: ‚Du ergrapst!‘ und wieder wenn du willst, daß sie sich ausspannen, so sag du: ‚Hurtiglich!‘ und sie werden sich dir ausspannen!‘

Er machte im Augenblick den Versuch davon. Er begab sich zu den Ochsen und sprach: ‚Du ergrapst!‘ und sie selber spannten sich ins Joch (Holz) ein. Hernach als er sie freilassen wollte, sprach er: ‚Hurtiglich!‘ und sie spannten sich aus dem Joch aus.

Am Abend begab auch er sich zum Hochzeitmahl und trank sich ein Schwipschen an, als sie aber am Abend das Mädchen und den Burschen in die Keuschen zusammenführten, begab er sich hinter die Keuschen und horchte zu und als jener Bursche auf das Mädchen hinaufgeklommen und den Zumpt in die Voz eingetrieben hatte, da war sie eng gebaut und als er ihn in sie hineinzwängte, begann sie zu farzen. Der Horcher aber sprach: ‚Du ergrapst!‘ — Und so verblieben sie in dieser Stellung bis zum Morgen, er immer ihre Beine auf den Schultern haltend und kleinweis wiegend (zuckend) ohne Hosen.

Als am andern Morgen die Hochgezeiter erschienen, um die jungen Brautleute aufzuwecken, bot sich ihnen ein lohnender Anblick dar. Jener erhob die Mädchenbeine auf die Achseln und wiegt sie kleinweis. Sie begannen ihn zu schmähen, er möge das Mädchen doch auslassen, er aber sagt ihnen, er könne es nicht, denn er halte sie noch von gestern abends her so, sondern sie möchten doch sogleich um den Mönch schicken, damit er ihnen ein Banngebet verlese.

Nachdem der Mönch im Kloster weit weg war, wollte niemand um ihn fortgehen. Alsdann sagte jener Bursche, er werde den Mönch holen gehen, nur sollten sie ihm eine tüchtige Araberstute borgen, damit er auf ihr den Mönch herschaffe. Sie gaben ihm eine junge, sehr schöne Beduinenstute. Er ritt zum Kloster davon und vermeldete alles dem Mönche, was sich ereignet hatte, er solle sich daher augenblicklich fertig machen und mit ihm mitkommen, um ihnen das Gebe zu verlesen.

Der Mönch machte sich fertig, schwang sich auf die Stute hinauf. Auf dem Weg jedoch war es an einer Stelle sehr steil zu reiten. Hier mußte der Mönch absteigen, die Beduinenstute aber übergab er zur Führung jenem Burschen und er selber schritt unablässig hinter ihm einher. Der Bursche jedoch bemerkte, daß der Mönch ununterbrochen der Beduinenstute unter den Schweif schaute, sie besaß aber eine sehr

schöne runde Voz und der Mönch fand an ihr wahrscheinlich liebendes Wohlgefallen. Als sie ins Tal herabgekommen waren, schwang sich der Mönch wieder aufs Pferd hinauf und sagte zu jenem Burschen, er möge ihm langsam nachfolgen, er werde ihn da und da erwarten. Und er jagte mit der Beduinenstute durch den Wald dahin. Jenem Burschen jedoch schwante, daß der Mönch die Stute vögeln werde. Kaum war er hinter den Berg entrückt, flog er hinter dem Mönch einher und sieht im Walde am Wege, wie der Mönch die Beduinenstute an eine Buche angebunden, ihr den Schweif in die Höhe gehoben und ihr den Zumpterich in den Vozerich hineingetrieben und hineinrammt, er aber sprach: ‚Du ergrapst!' Und mein Mönch verbleibt so, die Beduinenstute geigend.

Er trieb nun die Beduinenstute vor sich her und trieb sie mit dem Mönch zu Fuß bis ins Dorf hinein, das Volk aber kam aus den Häusern heraus und schaute seine blauen Wunder. Er beließ die Beduinenstute und den Mönch bei den Hochgezeitern. Er ging eine Wahrsagerin holen, damit sie sage, was man tun und wie man vorgehen soll. Als er hierauf zur Wahrsagerin kam, erzählte und setzte er ihr alles auseinander. Die Wahrsagerin versprach, dies alles in Ordnung zu bringen und machte sich mit jenem Burschen auf den Weg. Als sie aber an ein Flußwasser kamen, schürzte sich die Wahrsagerin bis über den Gürtel auf, um durch den Fluß hindurchzuwaten, jener Bursche aber sprach: ‚Du ergrapst!' — Und sie verblieb also aufgeschürzt, so daß man ihr sowohl die Voz wie auch den nackten Arsch sah.

Als sie durchs Dorf zogen, saß ein Hodža am Wegrain. Er besaß einen großen Bart und rauchte einen Čibuk. Wie sie nun einhergestiegen kamen, erschien ihm dies verwunderlich, als er die Wahrsagerin mit nackter Voz und nacktem Arsch erblickte und er wies mit dem Čibuk auf den Arsch, packte sich dabei beim Bart an und sagte: ‚Was soll das heißen?' — Im selben Nu wo er die Pfeife unter den Arsch brachte und sich beim Bart anpackte, sprach jener: ‚Du ergrapst!' — Und der Hodža verblieb also die Pfeife der Wahrsagerin unter den Arsch haltend. Er trieb nun sowohl den Hodža als auch die Wahrsagerin vor sich her und durchs Dorf hin, die Welt aber rannte herbei, wie um ein Wunder zu schauen.

Auf das Wunder hin kam auch ein Pilgrim aus dem Dorfe daher und als er sah, wie jener dem Mädchen die Beine emporgehoben und sie so auf den Achseln hält, jener Mönch die Stute vögelt, die Wahrsagerin sich nackt darstellt, der Hodža aber sich beim Bart packt und den Čibuk der Wahrsagerin unter den Arsch hinhält, begann er

sich zu verwundern und auch er faßte sich beim Bart an, jener aber rief aus: ‚Du ergrapst!' — Auch ihm blieb der Bart in der Hand.

Nachdem das Volk in Schreck darob geriet und nicht wußte was es anfangen soll, sagte jener Jüngling, sie sollen ihm von allen eintausend Dukaten einsammeln und er werde sie von diesem Ungemach befreien. Sie sammeln das Geld und überreichen es ihm. Er sprach: ‚Hurtiglich!' und sie alle stoben auseinander. Da griff das Volk der eine nach der Axt, mancher nach einem Pfahl, mancher nach einem Stein, der Bräutigam aber, der Hodža und der Pilgram in aller Geschwindigkeit erwischten einen Dreck, um ihn damit einzuschmieren. Und sie jagten ihn, er aber rief aus: ‚Du ergrapst!' und sie verblieben in der Stellung in der sie waren, er aber rannte davon und als er schon aus dem Dorfbereich fort war, da rief er ihnen zu: ‚Hurtiglich!' — Und er zog aus jener Gegend fort, indem er die tausend Dukaten mit sich wegtrug.

478. Banaćanin vozio vladiku.

Pogodi vladika Banaćanina, da ga vozi, ali ugovore, da celim putem ne sme ništa opsovati. Vozeći se, udare na neko blato, iz koga konj nije nikako mogao izvući kola. Ortao Banaćanin na sve načine, i milom i silom, ajak, gjogo samo mahne repom, pa nikako napred. Kad je već, što 'no reč, dogorelo do nokata, osvrne se on vladici: ‚Dozvolite mi, sveti vladika, da ga opsujem'. I vladici već bili dosadili čekanje i muke kočijaševe te će mu reći: ‚Ta opsuj ga, samo da se odavde izvučemo!' Radostan Banaćanin potegne što bolje može te konja bičem: ‚Gji! jebao te vladika!', a on kao strela izleti iz blata te se tako oproste bede.

Dem Erzähler, einem Serben in Zaječar, mitgeteilt von einem aus Mokrin im Banat in Südungarn gebürtigen Gymnasiallehrer.

Ein Banater fuhr den Bischof.

Der Bischof behandelte mit einem Banater eine Landfahrt, vereinbarte jedoch mit ihm, er dürfe auf dem ganzen Wege keine Schimpfreden gebrauchen. Auf der Fahrt gerieten sie in einen Morast, aus dem das Roß auf keine Art und Weise den Wagen herauszuziehen vermochte. Der Banater ermahnte auf alle Weisen, sowohl mit Schmeicheleien als mit Gewalt, ach nein, der Falbe schwingt bloß den Schweif und schreitet um keinen Preis vorwärts. Als schon, wie man zu sagen pflegt, das Licht bis auf die Nägel herabgebrannt war, wandte er sich zum Bischof um: ‚Gestatten Sie mir, heiliger Bischof,

ihn zu beschimpfen!' — Auch dem Bischof waren bereits das Zuwarten und die Qualen des Kutschers lästig geworden und so sagte er denn zu ihm: ,Nun denn, beschimpf ihn, nur damit wir von da herausgezogen werden!' — Erfreut holt der Banater aus allen Kräften aus und versetzt dem Roß einen Peitschenhieb: ,Hü! der Bischof soll dich vögeln!' und das Pferd flog pfleilschnell aus dem Sumpf heraus und also wurden sie des Ungemaches ledig.

479. Kako su turci pedepsali krmaču.

Bio turski bostan pa će krmača zohorom (na silu) da uljeze, ali nije bre mogla ni naprijed ni natrag, je se teljig (drvo oko vrata poput jarma) zaputio u plot. Na to će se svi turci sakupiti a da je pedepšu, jer je teško uradila jedna krmača. I osude je, da je svi jebu, al najprije hodža. Tvoj hodža izvadi batinu pa udari a krmača će od muke: ,Kvi! Kvi! Kvi!' — A kad je hodža iskrenuo jeb, onda će krmača od veselja: ,hro! hro! hro!'

Erzählt von einem Handwerker in Sarajevo.

Wie die Moslimen eine Sau gezüchtigt haben.

Es war ein türkischer Blumengarten, in den eine Sau mit Gewalt eindrang, doch sie konnte fürwahr weder nach vorn noch zurück mehr, weil sich das Kumt (ein Holz um den Hals, das einem Joch gleicht) in den Zaun eingerannt. Hierauf versammelten sich alle Türken, um sie zu züchtigen, weil sich eine Sau so schwer vergangen. Und sie verurteilten sie, daß sie sie alle vögeln sollen, doch zu allererst der Hodža. Dein Hodža zieht heraus die Keule und schlägt los, die Sau aber hebt vor Qual zu quieken an: kvi! kvi! kvi! — Als jedoch der der Hodža den Fick ausgeführt hatte, da grunzte die Sau vor Freuden: hro! hro! hro!

Anmerkung: Wenn einem Chrowoten die Zuchtsau krepiert, so ruft er aus: ,Der Teufel soll dem die Seele vögeln, der meine Sau gevögelt hat.' Der Bauer glaubt nämlich, irgend ein geschlechtlich Kranker habe seine Sau angesteckt, so daß sie an der auf sie übertragenen Krankheit verendet sei. Gewiß ist, daß sich Schweine ungemein leicht zähmen und zu allerlei Künsten gebrauchen lassen und ebenso gewiß, daß sie ebenso leicht wie Menschen luetische Leiden bekommen, ob aber immer durch unmittelbare sodomitische Akte, das bleibt dahingestellt. Wie bekannt, vertreten ältere Forscher die Ansicht, die Menschen hätten die venerischen und andere Hautkrank-

heiten sodomitischem Verkehr zu verdanken. Wenn die Tiere über Menschen schrieben, so würden sie ihnen wahrscheinlich den gleichen Vorwurf machen.

480. Tri želje.

Išao neki car noću po gradu, da čuje i vidi, šta mu radi narod. Idući tako, udari na jednu nisku kolebicu, u kojoj su stanovala tri brata, siromasi, da već nisu nigde ništa imali. Zastane car kraj vrata, da sluša, šta će braća govoriti. Rekne najstariji: ‚Da mi je da samo jedanput zagrabim lopatom iz careve hazne, drugo ništa ne bih želeo!‘ A srednji će: ‚Meni da je, da jedanput pojebem caricu!‘ Najmlagji pak kaže: ‚Ne bih hteo ni jedno ni drugo, samo kad bi mi car dao ralo i volove!‘ Čuje car sve to, pa se vrati u dvor. — Ujutru zovne sva tri brata i upita ih, šta su sinoć govorili. Oni se ustezali i najpre nisu hteli nikako da kažu, al kad im car popreti, počnu da priznaju. — ‚Ja sam želeo, kaže najstariji, da lopatom zagrabim blaga iz tvoje riznice.‘ ‚Neka ti bude!‘ rekne car, ‚dajte mu lopatu i vodite ga u riznicu!‘ Kad otidu tamo i otvore mu carevo blago, on se od radosti smete, te okrene lopatu naopako, zarine u blago, ali kad izvadi, a ono se svi dukati omaknu s lopate, te ne izvadi ništa. — ‚Šta si želeo ti?‘ upita car srednjega brata. Prizna i on, kako je hteo da jebe caricu. Naredi car, da dovedu magaricu i natera ga, da je pred svima izjebe. On se malo ustezao, ali kad mu pripretiše, da mu ne će ostati na ramenima glava, nemade kud već učini posao. ‚E znaj sad,‘ rekne mu car, kakva je u magarice, takva je i u carice! A šta si ti tražio?‘ obrne sa najmlagjemu bratu. ‚Ja samo ralo i volove, svetli care, da orem, te da se hlebom hranim.‘ — ‚Ti ćeš i da budeš srećan,‘ rekne mu car, da mu i ralo i volove i još silno blago, te ostane srećan i zadovoljan do devetoga kolena.

Aus Ostserbien. Erzählt von einem Lehrer.

Drei Wünsche.

Wanderte mal ein Kaiser nachts durch die Stadt, um zu hören und zu sehen, was ihm sein Volk treibt. So einhergehend stieß er auf ein niederes Hüttchen, in welchem drei Brüder wohnten, die waren so blutarm, daß sie nirgend auf der Welt etwas besaßen. Der Kaiser bleibt an der Tür stehen, um zu horchen, was wohl die Brüder miteinander reden. Sprach der älteste: ‚Wäre es mir doch vergönnt, wenn auch nur ein einziges mal, mit der Schaufel aus des Kaisers Schatzkammer zu schöpfen, nichts anderes wollte ich mir wünschen!‘

— Der mittlere aber sprach: ‚Mir sollte es beschieden sein, einmal wenigstens die Kaiserin abzuvögeln!' — Der jüngste aber sagte: ‚Ich möchte weder das eine noch das andere, wenn mir nur der Kaiser ein Ackergerät und Ochsen geben wollte!' — Der Kaiser vernahm alles dies und kehrte zu Hof zurück.

In der Früh ließ er alle drei Brüder vor sich kommen und befragte sie, was sie gestern zu Nacht gesprochen hätten. Sie sträubten sich und wollten es zuerst um keinen Preis sagen, doch als ihnen der Kaiser drohte, begannen sie zu bekennen. — ‚Ich habe gewünscht', sagt der älteste, ‚mit einer Schaufel aus deiner Schatzkammer einmal schöpfen zu dürfen'. — ‚Das soll dir zu Teil werden!' sprach der Kaiser, ‚gebt ihm eine Schaufel und führt ihn in die Schatzkammer!' — Als sie ihn dorthin geführt und ihm den kaiserlichen Schatz erschlossen, geriet er vor Freude völlig in Verwirrung, drehte die Schaufel verkehrt um, grub sie in den Schatz tief ein, doch, wie er sie herauszog, glitten alle Dukaten von der Schaufel herab und er zog gar nichts heraus. — Was hast du dir gewünscht?' fragte der Kaiser den mittleren Bruder. Auch er gestand, wie er die Kaiserin abzuvögeln gewünscht habe. Der Kaiser befahl, eine Eselin herbeizuführen und trieb ihn an, sie vor allen auszuvögeln. Er sträubte sich ein wenig, als sie ihm jedoch drohten, daß ihm das Haupt auf den Schultern nicht verbleiben werde [falls er nicht gehorcht], wußte er sich nicht zu helfen und besorgte das Geschäft. ‚Ei, so wisse nun,' sprach zu ihm der Kaiser, ‚so eine wie die Eselin hat, eine solche hat auch die Kaiserin!' — ‚Und was hast du dir gewünscht?' wandte er sich an den jüngsten Bruder. — ‚Ich blos ein Ackergerät und Ochsen, erleuchteter Kaiser, um zu ackern und mich mit Brot zu nähren!' — ‚Du sollst auch wirklich glücklich werden', sprach zu ihm der Kaiser, gab ihm sowohl ein Ackergerät als auch Ochsen und noch einen gewaltigen Schatz und so blieb der glücklich und zufrieden bis ins neunte Glied.

Anmerkung: Diese Geschichte mag vielleicht der Ausgang des Sprichwortes sein: rupa rupa, jal u carice jal u magarice! Loch ist Loch, ob bei einer Kaiserin oder ob bei einer Eselin.

481. Jebo kozu.

Jednom čoveku ugje koza u voćnjak i obrsti mu nekoliko mladih voćkica. Ovaj šta će od muke da radi, no uhvati i odjebe kozu. To primete neki i dostave vlasti, vlast ga optuži i sud ga osudi na robiju.

Kad je jednom knjaz Miloš bio u Topčideru svrati u tamošnji kazneni zavod, pa raspitujući redom zašto je koji osugjen, dogje i do ovog što je jebao kozu i upita: zašto je ovaj osugjen? Upravnik zavoda odgovori: Jebao je kozu, gospodaru! — Knjaz Miloš ovim iznenagjen viknu: ‚Teže gvožgje na noge, oca mu njegovog, malo mu je što jebava žene, nego još i koze!‘ I ode. Posle nekoliko dana dogje u šetnju knjaz Miloš opet u Topčider i ode da poseti voćnji rasadnik. Šetajući po rasadniku dogje do jedne lepe mlade kalamljene jabuke, koju beše koza svu odrala, upita upravnika: ‚Šta je ovo i ko je smeo tako lepu voćku da nagrdi?‘ — Upravnik odgovori: ‚Koza, gospodaru!‘ — Pa kako to? upite knjaz. — Uspravi se uz voćku, gospodaru, zakači rogom, savije voćku i brsti, odgovori upravnik. Knjaza Miloša ovo naljuti, pa upita: ‚Je li tu onaj što jebe koze?‘ — Jeste, gospodaru! — Dovedite ga odma ovamo! — I upravnik naredi te dovedu osugjenoga. Ovaj uplašen, znajući kako kod knjaza Miloša nema šale, stade drhćući pred njim. Knjaz ga upita: Jesi li ti što jebeš koze? — Jesam, gospodaru! odgovori on. Knjaz naredi te ga otkuju pa mu reče: Ja te oslobogjavam, idi kući slobodno, ali gde god koju kozu vidiš, ti da je jebeš, jer vidiš kako i meni štetu prave!

Erzählt von einem Beamten in Belgrad, Serbien.

Er vögelte eine Ziege.

Einem Manne stieg die Ziege in den Obstgarten und fraß ihm einige junge Obstbäumchen kahl. Was soll der vor Qual anfangen, er erwischt die Ziege und vögelt sie ab. Das bemerkten einige Leute und erstatteten davon der Behörde eine Anzeige, die Behörde erhob eine Anklage und das Gericht verurteilte ihn zum Zuchthaus. Als einmal Fürst Miloš zu Topčider weilte, kehrte er in die dortige Strafanstalt ein und indem er die Sträflinge der Reihe nach ausfragte, weshalb jeder verurteilt worden, kam er auch auf den, der die Ziege gevögelt und fragte: Warum ist der da verurteilt worden? — Der Anstaltleiter antwortete: ‚Er hat eine Ziege gevögelt, Gebieter!‘ — Fürst Miloš rief dadurch überrascht aus: ‚Legt ihm schwereres Eisen an die Füße, ich vögle ihm seinen Vater, es ist ihm wohl zu wenig, daß er Weiber vögelt, sondern gar auch noch Ziegen!‘ — Und ging fort.

Nach einigen Tagen kam auf dem Spaziergang Fürst Miloš wieder nach Topčider und begab sich hin, um die Obstbaumpflanzung zu besuchen. Indem er sich in der Baumanlage erging, kam er zu einem schönen jungen gepfropften Apfelbaum, den eine Ziege ganz kahl

abgefressen hatte und da fragte er den Leiter: ‚Was soll das heißen und wer hat sich unterstanden, einen so prächtigen Obstbaum zu verschandeln? — Der Leiter antwortete: ‚Eine Ziege, Gebieter! — ‚Und wie das?‘ fragte der Fürst. — ‚Sie richtet sich am Obstbaum auf, o Gebieter, hakt sich mit den Hörnern ein, biegt den Obstbaum um und knabbert drauf los‘, antwortete der Verwalter. Den Fürsten Miloš versetzte dies in Zorn und er fragte: ‚Ist hier jener, der die Ziegen vögelt?‘ — ‚Jawohl, o Gebieter!‘ — ‚Führt ihn augenblicklich her!‘ — Auf Anordnung des Verwalters führten sie den Verurteilten herbei: Der war ganz erschrocken, wohl wissend, daß Fürst Miloš kein Spaßmacher ist und so trat er bebend vor ihn hin. Der Fürst fragte ihn: ‚Bist du der Kerl, der Ziegen vögelt?‘ — ‚Ich bin der, o Gebieter!‘ antwortete er. Der Fürst gebot, ihn loszuschmieden und sagte dann zu ihm: ‚Ich schenke dir die Freiheit, geh frei heim, doch wo immer du eine Ziege erblickst, sollst du sie vögeln, denn du siehst, wie sie auch mir Schaden zufügen!‘

Anmerkung. Diese Geschichte ist außerordentlich verbreitet und ich führe im folgenden eine zweite Fassung noch an. — Trotz den Versicherungen mancher, sie hätten die Geschichte von Augenzeugen erfahren, möchte ich die letzteren doch nur für Ohrenzeugen halten. Der Fürst war wohl nur ein Bauer, aber einer der bewunderungwürdig schnell abendländische Anschauungen annahm. Auch hätten ihn seine ausländischen Berater, von denen er auf Schritt und Tritt umgeben war, wohl davon abgehalten, eine sodomitische Handlung anzuordnen. Auch für die Richtigkeit der Behauptung einiger, daß unter türkischer Herrschaft sodomitische Übungen gesetzlich nicht verpönt gewesen, fehlen alle glaubwürdigen Beweise.

482. Kako je knez Miloš pedepsao kozu.

Knez Miloš obaznao, da je jedan jebao kozu pa ga osudio na doživotnu tamnicu. Jednom se uvukla koza u kneževu baštu i sve obrstila. Nitko se živ nije usudio a da to kaže knezu, da ne bi planuo od ljutine. To ipak vidio knez pa navalio kao da će svijet pobiti. Napakon će mu momci sve po istini kazati, kako je koza bila u šteti i da nije niko kriv, jer je koza lupežasta po naravi. Na to će hladnokrvno knez: Dovedite mi, momci, onog kozojebicu, da je izjebe kako treba ovgje preda mnom!

Erzählt von einem Handwerker in Sarajevo.

Wie Fürst Miloš eine Ziege gezüchtigt hat.

Fürst Miloš erfuhr, einer habe eine Ziege gevögelt und verurteilte ihn dafür zu lebenlänglichem Kerker. Einmal schlich sich die Ziege in des Fürsten Garten ein und nagte alles kahl ab. Keine lebende Seele getraute sich, dies dem Fürsten zu vermelden, damit er vor Wut nicht aufflamme. Das gewahrte der Fürst dennoch und artete aus, als ob er die Welt niederschmettern wollte. Endlich sagen ihm die Burschen wahrheitgemäß, wie sich die Ziege im Schaden befunden und daß niemand eine Schuld treffe, denn die Ziege wäre ihrer Natur nach zu Diebereien veranlagt. Darauf bemerkte kaltblütig der Fürst: ‚Führt mir, ihr Burschen, jenen Ziegenvögler herbei, damit er sie, so wie es sich gehört, hier vor mir ausvögle!

483. Jebo kozu.

Došo čojek popu, da se ispovjedi. Pop zapita: ‚Šta je riščanine? — ‚Došo sam, pope, da se ispovjedim i pričestim:‘ — ‚Pa dobro, kaži svome popi, šta si sagrešijo?‘ — ‚Vala, pope, sve ću ti kazati, samo jedno ne smim!‘ — Popo reče: ‚Kaži, kaži svome popi slobodno!‘ — Ovaj odgovori: ‚Ušla mi bila koza u kupus pa mi je bilo žao ubiti a drugo joj ništa nisam mogo pa sam je jebo!‘ — ‚Biži, riščanine, proklet bijo! zar si došo, da se pričestiš?‘ . . . — ‚Ma nemoj, pope, živ bijo! Evo ti jedan dukat pa upiši u crkvu!‘ — Pop reče: ‚Stani riš ćanine, dok vidim u drugoj knjigi;‘ pa reče: ‚More, ja, gjavo, i jest, jebo bi je i ja!‘ — I tako se grija reši.

Erzählt vom Bauern Mihajlo Micić in Tetima in Bosnien.

Er vögelte eine Geis.

Kam da mal ein Mann zum Popen, um zu beichten. Der Pope befragte ihn: ‚Was gibt es, Christenmensch?‘ — ‚Ich bin gekommen, o Pope, um Beichte abzulegen und die Kommunion zu empfangen!‘ — ‚Nun gut, sag deinem Popen, was für Sünden du begangen hast?‘ — ‚Beim Allah, Pope, ich werde dir alles sagen, nur eines getraue ich mich nicht!‘ — Sprach der Pope: ‚Sag nur, sag es deinem Popen frei heraus!‘ — Dieser gab zur Antwort: ‚Es war mir die Ziege ins Kraut hineingeraten und es tat mir leid, sie zu töten, etwas anderes aber konnte ich ihr nicht zufügen und so habe ich sie denn gevögelt!‘ — ‚Fleuch, Christenmensch, von hinnen, mögst du verflucht sein! Wie? du bist gekommen. um die Kommunion zu empfangen?‘ . . . . ‚O, sei nachsichtig, Pope, sollst leben! Da hast du einen Dukaten und schreib

ihn zugunsten der Kirche ein!' Der Pope sagte: ,Wart mal, Christenmensch, bis ich in diesem zweiten Buche nachschaue!' und bemerkte: ,Es kann sein, wahrhaftig, zum Teufel, es ist auch so, vögeln möchte auch ich sie!' — Und so ward der Bauer seiner Sünde los und ledig.

Anmerkung. Ein Bauer erzählte diese Schnurre etwas anders, (es war zu Zvornik i. J. 1885), da bemerkte ein anderer überlegen: ,Das war zur Türkenzeit, nicht aber seitdem der Schwabe über uns herrscht.' — Ein anwesender chrowotischer Steuerbeamte fragte: ,Und wie jetzt?' — ,Jetzt kostets zwei Dukaten!' sagte der Bauer. — Einmal war ich zu Herberge bei einem bosnischen Franziskaner, der die Pfarre verwaltete, und bekam zum Nachtmahl eine Schüssel voll frisch gemolkener Ziegenmilch. Ein anwesender Bauer raunte mir, offenbar um sich einen Spaß zu machen, ins Ohr: ,Mensch Gottes, iß nicht davon, der Frater vögelt die Ziege!' — ,Ist die Milch etwa süßer, wenn der Bock die Ziege bespringt?' fragte ich ruhig und ließ mich nicht stören. Später erzählte ich davon dem Mönch als wir allein waren und er bemerkte etwas verdrossen: ,Fast jeden Sonntag predige ich den Leuten, daß sie von den Ziegen ablassen mögen, aber sie lachen mir frech ins Gesicht und nun verleumdet mich so ein Galgenabgefallener sogar in meinem Pfarrhaus!'

484. Mladić naplatio i oca i popa.

Bio jednom svećenik, koji je ljubio lijepu ženu mlinara seoskog a ona i njega pa se rado jebavahu svaki dan. Jednoga se dana dogovore misleći da su sami, du će sjutra dan ona doći opeta na polje. Tada će on slati po njenog muža, da mu kola popravi a dotle, da će se njih dvoje zabavljati i jebat.

Po običaju morao sin sa ocem, nu ovaj put se sin pod krevet sakrio pa čuo i slušao taj divni posao i razgovor. Čuo dalje kako će ona prirediti dobar objed pa da će sama sa svećnikom jesti.

Sjutra dan kaže sin ocu: ,Ej ćaćo, danaske ćemo dobro objedovati. Donjetiće majka dobrog objeda ali idi u susret jer će maca popu sve dati!' —

Dogje zbilja podne a muž ide ženi u susret, tako da njoj ne bijaše moguće drugo van direkte k njima ići. ,Zdravo muže, donjela sam ti dobar objed. Znaš šta, mogli bi prečasnog popa zvati, da i on s nama jede. Ajde sine, idi k popu, da dogje k nama ručati!' — Ide sinak k popu pa će reći: ,Bježte prečasni, ide ćaća, hoće vas zatući, jer ste mi mamu pojebali!' — Dogje natrag: ,Ej ćaćo, reko popo, da

dogjete sjekirom, da mu korjen jedan i stablo jedno posječete i iskorjenite!' — Ide mlinar a popo vidjev, gdje ovaj dolazi sjekirom, nagne u bijeg, što je igda mogao!

Dogje sin natrag pa će maji: ,Ubiće ćaća popa, jer je tebe izjebao!' Kad ova to začuje bježi pa ide prijavit. Dogju žandari. Sin će opet ocu: ,Deder ćaćo, sakrij se, doće žandari, da te zatvore, jer si našu kobilu izjebo!' — Ovaj se brzo sakrije u grmu!' — Ovi će da strelaju, kadno otac zavikne: Ta nijesam ja vašu već svoju kobilu izjebao!' — No oni njega ipak zatvorili a popo dalje mlinaricu jebo.

Erzählt von einem chrowotischen Handwerkburschen aus Sirmien. — Eine Variante dazu etwa im Umfange von 4 Druckseiten erzählten mir zwei bosnische Knaben, Brüder, im Alter von 13 und 14 Jahren. Bald erzählte der eine, bald der andere, indem sie einander in schmutziger Ausmalung der Geschichte überboten. Da die Aufnahme Wort für Wort erfolgte, geriet der Text so verworren, daß sich ein Abdruck nicht verlohnt. Der Stiefsohn beinzichtigt mit Unrecht den Stiefvater der Sodomie, bringt ihn, die Mutter und den Buhlen der Mutter ins Unglück, alles nur, um allein das gute Essen verzehren zu können. Sonst ist die Fabel die gleiche, wie in unserer Fassung.

Ein Jüngling zahlte sowohl seinen Vater als den Pfarrer aus.

Es war einmal ein Priester, der liebte das schöne Weib des Dorfmüllers und sie wieder ihn und sie pflegten sich gern jeden Tag zu vögeln. Eines Tages verabredeten sie, in der Meinung, sie wären allein, sie werde am nächsten Tag wieder aufs Feld kommen. Dann werde er um ihren Mann schicken, damit er ihm den Wagen ausbessere und bis dahin würden sie zwei sich unterhalten und vögeln.

Nach Brauch hätte der Sohn mit dem Vater gehen müssen, doch diesmal hatte sich der Sohn unters Bett versteckt und dieses himmlische Geschäft und Gespräch belauscht. Er vernahm ferner, wie sie ein gutes Mittagessen bereiten und es allein mit dem Geistlichen verzehren werde.

Am anderen Tag sagt der Sohn zum Vater: ,Ei, Papachen, am heutigen Tag werden wir gut zu Mittag essen. Die Mutter wird ein gutes Mittagessen bringen, doch geh du ihr entgegen, denn sonst wird das Muttscherl alles dem Pfarrer geben!'

Es kam wirklich der Mittag und der Mann geht dem Weibe entgegen, sodaß es ihr anders nicht möglich war als direkt zu ihnen zu gehen. ,Sollst gesund sein, Mann, ich habe dir ein gutes Essen ge-

bracht. Weisst du was, wir könnten den hochehrwürdigen Pfarrer rufen, damit auch er mit uns essen soll. Wohlan, Sohn, geh zum Pfarrer, er möge herkommen, um mit uns zu mittagmahlen:' Das Söhnchen begibt sich zum Pfarrer und bemerkt zu ihm: ‚Rennen Sie davon, Hochehrwürden, Papatscherl kommt daher, er will Sie krumm und lahm schlagen, weil Sie mir meine Mama abgevögelt haben!' — Er kehrt zurück: ‚Ei, Papatscherl, der Pfarrer hat gesagt, Sie sollen mit der Axt kommen, um ihm eine Wurzel und einen Baumstamm umzuhauen und auszuwurzeln!' — Der Müller geht und wie der Pfarrer ihn mit der Axt kommen sieht, wendet er sich zur Flucht, so rasch als es ihm nur irgendwie möglich war!

Der Sohn kommt zurück und sagt zur Mutter: ‚Papatscherl wird den Pfarrer töten, weil er dich ausgevögelt hat!' — Wie diese das hört, rennt sie und geht, die Anzeige zu erstatten. Es kommen die Gendarmen. Wieder bemerkt der Sohn zum Vater: ‚Wohlan, Papatscherl, verbirg dich, die Gendarmen werden kommen, um dich einzusperren, weil du unsere Stute ausgevögelt hast!' — Dieser versteckt sich rasch im Busch. Als die Gendarmen kamen, sagte der Sohn zu ihnen: ‚Ei, welch ein schöner Hase hier im Busche liegt!' — — Sie sind daran, nun hineinzuschießen, als der Vater plötzlich ausruft: ‚Nun, ich habe ja nicht eure, sondern meine Stute ausgevögelt!' — Sie haben ihn aber trotzdem eingesperrt, der Pfarrer aber vögelte weiterhin die Müllerin.

Anmerkung. Auch dieser Schwank zählt zu den beliebtesten unter den Südslaven, offenbar darum, weil er die Tartufferie der Geistlichen beleuchten soll. Im folgenden schließe ich noch zwei Fassungen an, von denen jede für die sittliche Haltung des Erzählers genug bezeichnend ist.

485. Pop jebo kobilu.

Bio vlaški pop udovac a imao mladu kobilu, koju je sam odranio te mu tako omilila, da ju je počeo jebavati a to je i njegov sluga dobro znao, jer je pop više puta, kad su se kamo vozili i kad mu se prohtjelo jebati rekao slugi ko tobože da je milosrdan prama slugi: ‚E, sinko, deder ti sjedi odostraga pa se malo ispavaj jer si i onako malo noćas spavao!' — Sluga je znao, što se popu hoće te je posluhnuo pa se pričinio kano da je zaspao a čim je to popo opazio, digao je mantiju pa kurčinu u kobilinu pizdu. Tako se jednom poslije jebanja ukazaše na putu tri lovca a jer je pop bio strašljiv upitati će slugu: ‚Šta su to za ljudi? Da to nisu hajduci?' — Ali sluga nješto

bio ljut na popa pa odgovori, da poplaši popa; ‚Ti idu i traže, da uapse svakoga onoga koji kobilu jebava!' — Popo uplašen reče: ‚Ta valjda nije?' — Nu sluga odgovori, da jeste, dapače, da ćeju svakoga kobilojepca uštrojiti.

Megju tim se lovci približili kolima a poplašeni pop nije htjeo niti da čeka dok ovi što gogj upitaju već skoči i poviče: ‚Pa šta onda, pas vam matere u dušu, u moja jaja mir! Ako sam jebavao, ja i odranio; ja ranio, ja i jebavao kobu pa šta ćete mi onda?' — I tako se pop sam odao.

Erzählt von einem ‚Bürger' — einem Katholiken — aus Požega in Slavonien.

Der Pope vögelte die Stute.

Es lebte mal ein serbischer Pope, der war ein Witiber, besaß aber eine junge Stute, die er selber aufgezogen hatte, und die ihm so liebtraut geworden war, daß er sie zu vögeln anfing, davon jedoch hatte auch sein Diener wohl Kenntnis, denn der Pope hatte schon mehrmals, wenn sie wohin fuhren und wann es ihn zu vögeln gelüstete zum Diener gesagt als wäre er Gott weiß wie barmherzig dem Diener gegenüber: ‚Ei, Söhnchen, geh setz du dich mal von rückwärts und schlaf dich ein wenig aus, denn du hast auch ohnehin nächtens wenig geschlafen!' — Der Diener wußte, wonach der Pope Begehr trägt und gehorchte und stellte sich als ob er eingeschlafen wäre, sobald aber dies der Pope wahrnahm, hob er die Kutte in die Höhe und fuhr mit dem Zumpterich in die Voz der Stute hinein.

Es geschah, daß sich einmal nach dem Vögeln am Wege drei Jäger zeigten, weil aber der Pope furchtsamer Natur war, fragte er den Diener: ‚Was sind das für Leute? Ob das nicht gar Buschklepper sind?' — Der Diener jedoch war etwas erbost auf den Popen und antwortete, um den Popen zu erschrecken: ‚Die gehen und suchen, um jeden ins Gefängnis zu setzen, der eine Stute zu vögeln pflegt!' — Der erschrockene Pope sagte: ‚Es wird doch wohl nicht so sein?' — Doch der Diener antwortete, es verhalte sich so, ja sogar, sie würden jeden Stutenvögler kastriren.

Inzwischen näherten sich die Jäger dem Wagen und der erschrockene Pope wollte gar nicht einmal erst abwarten, bis die ihn um etwas befragen, sondern sprang auf und schrie: ‚Und was ist dann, der Hund soll eure Mütter in die Seele vögeln, meine Hoden laßt mir in Frieden! Wenn ich gevögelt habe, so habe ich sie auch großgezogen; habe ich sie genährt, so habe ich das Stütlein auch ge-

vögelt, und was wollt Ihr mir alsdann anhaben?' — Und so hat sich der Pope selber verraten.

486. Ako sam, svoju sam!

Bio pop jedan udov pa nije smeo da se usudi, da po selu traži one zgode, bojeći se, da ne nagrabusi te je tako bio zagoreo, da mu je, što no vele, već bio mrak pred očima.

Jednog dana bio je na svom gumnu i gledao kako momak sa kobilom vrše pa mu pade na pamet, da bi on mogao i sa kobilom da izvrši posla, tek koliko da skine mrak sa očiju.

Pošlje momka u slamu da spava pa sam poče terati kobilu po gumnu. Kad mu se učinilo, da je momak zaspao, zaustavi kobilu, prigje joj polako od ostrag i izvrši svoju nameru. A sluga je sve to kroz slamu gledao.

Po tom pop opet probudi momka te ovaj poče opet da tera kobilu. Najedanput se začuše puške vrlo izdaleka pa posle sve bliže.

— ,Ama, što li oni pucaju?' upita pop.

— ,Traže jednoga, što je jebo kobilu!' odgovori sluga.

— ,A gde bi se ja sakrio?' upita pop.

— ,A što da se kriješ?' reče sluga.

— ,Ama, ne volim da imam posla s oružanim ljudima!'

— ,Pa onda idi tamo u ono džbunje.'

Ode pop i sakri se u džbunje. U tome se primakoše i lovci — jer to su oni pucali zeca. Zapitaše slugu, vide li zeca, gde je proletio. Sluga im znacima odgovori, da jeste i da je tu u džbunju, pokazav mesto, gde se pop beše sakrio.

Lovci počeše s naperenim puškama da se primiču džbunju a pop kad opazi puščane cevi, poplaši se i skoči pa reče:

— ,Ama, za Boga, ljudi manite me se! Ako sam jebo, svoju sam kobilu jebavao, nisam vašu!'

Aus Serbien.

Habe ich, so habe ich die meine!

Es war ein Pope Witiber und der durfte sich nicht unterfangen, im Dorfe nach jener bewußten Annehmlichkeit zu suchen, aus Furcht, es könnte ihm übel bekommen, er war daher so sehr in Feuer geraten, daß ihm wie man zu sagen pflegt, bereits Finsternis vor den Augen schwebte.

Eines Tages weilte er auf seiner Fruchttenne und schaute zu, wie der Bursch mit der Stute Frucht austritt und dabei kam es ihm in

den Sinn, er könne auch mit der Stute das Geschäft durchführen, es wäre just soviel, um so die Finsternis von seinem Augen zum Weichen zu bringen.

Er schickte den Burschen ins Stroh schlafen, selber aber begann er die Stute auf der Tenne zu treiben. Als es ihm vorkam, daß der Bursch eingeschlafen sei, hielt er die Stute an, näherte sich ihr langsam von rückwärts und vollführte seine Absicht. Der Diener aber sah dies alles aus dem Stroh.

Darnach weckte der Pope den Burschen wieder auf und der hub an, die Stute zu treiben. Auf einmal vernahm man aus der Ferne Flintengeknall und später immer in größerer Nähe.

— Aber warum mögen denn jene schießen? fragte der Pope.

— Sie fahnden nach einem, der eine Stute gevögelt hat! antwortete der Diener.

— Und wo könnte ich mich verstecken? fragte der Pope.

— Und warum solltest denn du dich verstecken? sagte der Diener.

— Aber ich liebe es nicht, mit bewaffneten Leuten zu tun zu haben!

— Nun, so geh dorthin in jenes Gesträuch!

Der Pope ging und verbarg sich im Gesträuch. Inzwischen näherten sich auch die Jäger — denn sie waren es, die auf einen Hasen schossen. Sie befragten den Diener, ob er den Hasen gesehen, wohin er geflüchtet wäre. Der Diener antwortete ihnen mit Zeichen, er habe ihn gesehen, er stecke da im Gesträuch und zeigte ihnen den Ort, wo sich der Pope versteckt hielt.

Die Jäger begannen sich mit angelegten Gewehren dem Gesträuch zu nähern, der Pope aber, als er die Gewehrläufe erblickte, erschrak, sprang auf und sagte:

— Aber um Gotteswillen, Leute, laßt doch ab von mir! Wenn ich gevögelt habe, so habe ich meine eigene Stute gevögelt, nicht die eurige!

487. Eto, pope, zgoda!

Došo seljak popu, da se ispoveda. — Šta si uradio? pita ga on. — Krupan gre! gospodine popo! Molim te, da ostanemo sami u crkvi pa da ti kažem. — Učini mu pop po volji i on mu prizna: Jebao sam mačku. — Pa kako si to učinio? Začudi se pop. — Pa eto tako: Zavuko sam joj glavu u torbu, stego preko pola, pa učini. — Eto pope zgoda, vikne crkvenjak iz budžaka (bio se sakrio te ga nisu videli) a ti me teraš da ju ja držim, pa me sve izgreba!

Erzählt vom Bauern Stojan Zirić in Vražogrnac, Timokbezirk in Serbien.

Siehe, Pope, den Vorteil!

Es kam ein Bauer zum Popen, um zu beichten. — Was hast du angestellt? fragt er ihn. — Eine grobe Sünde! Herr Pope! Ich bitte dich, laß uns allein in der Kirche sein, damit ich dir sage. — Der Pope tat ihm nach Willen und der bekannte ihm: Ich habe eine Katze gevögelt. — Und wie hast du das angestellt? verwunderte sich der Pope. — Nun siehe wie: ich steckte ihr den Kopf in einen Schnappsack, zog quer zusammen und tat es. — Siehe Pope, den Vorteil! rief der Kirchendiener aus dem Winkel aus (er hatte sich versteckt und so sahen sie ihn nicht), du aber treibst mich an, daß ich sie halten soll und so hat sie mich ganz zerkratzt!

488. Željan pičke.

Bio jedan siroma momak, služio je u jednog gazde, koji je imao jedinicu kćer, vrlo lepu devojku. Siroma sluga bio je ružan, vrlo ružan, imao je grdnu nosinu i velike, klopave uši te ga nijedna devojka u selu nije volela. Siroma sluga znao je, da nije ni malo lep i da ga nijedna devojka ne voli te je bio vrlo tužan i neveseo.

Kada je njegov ortak kući sa ovcama došao, zateče ga u štali tužna i nevesela te mu reče: ‚Šta ti je, druže, teško na srcu? Kakva te briga mori, da si tako neveseo?‘ — A ovaj mu reče: ‚Vidiš ti, druže kako sam nesretan, nisam ni malo lep pa me nijedna devojka ne vole, jer sam ružan pa zato zam tužan i neveseo. A željan sam ti brate, pičke ko ozebao sunca. Ta ja još ni jednu pičku okusio nisam!' — Na to će mu drug reći: ‚Ne tuži više, dobićeš ti pičke i to skoro!‘

Ovaj je bio ovčar i vrlo lep mladić a bio je vrlo vesele naravi i domišljen a šaljivčina, da mu para nema. Bio je najbolji pevač u selu, zato ga je seoski popa zdravo voleo. Popa u tom selu bio je udovac a nije imao dece. A ženâ je imao kadgod je teo pa i devojaka. Ovčar Mile znao je da ga popa vole te ode u subotu po podne posle večernje ka popi, ali ne prazan već mu donese jedno janje i reče mu: ‚Dobar dan oče!‘ — ‚Bog ti pomogo, sinko, koje dobro?‘ — ‚Ta nije dobro, oče, već je zlo! Momak bolestan, teo bi pičke pa nema. Nijedna pička za njega', te ispriča popi sav teret svoga ortaka i zamoli ga, da mu pomogne, i da je drug poslao popi jagnje. Popa mu reče: ‚Sutra je nedelja. Dogji sutra sa tvojim ortakom ali posle večere. Biće pičke!‘ — Ovaj zahvali popi i ode.

Kad je kući došao kaže ortaku, da se spremi, da će sutra sa njime ići popi. Kad su otišli popi, popa ga uvede u jednu sobu,

obuče mu mantiju i svoje odelo i reče mu: ‚U drugu sobu idi, čeka te pička. Nemoj ništa drugo reći nego ovo: Daj pičke, daj! — a kad dobiš, buši dok se ne oznojiš a kad svršiš a ti reci: to valja! to valja!‘

Todor je dobro utuvio popine reči i sve je tako radio, kao što mu je popa kazao. Kad je bio sit jebanja ode u drugu sobu, da skine mantiju i obuče svoje odelo, ali ima šta videti! Mile drži janje a popa mu tura svoje tanje (kurac) pa će u čudu povikati: ‚Čoveče božji, šta je to?!‘ — Popa će tek: ‚Kurac gô! Pičke je željan pa janje strelja!‘ —

Erzählt von einem Bauernmädchen aus Dolovi im Banat, Südungarn.

Von einem, der Sehnsucht nach Voze trug.

Es war ein armer Bursche, der diente bei einem Herrn, der eine einzige Tochter besaß, ein sehr schönes Mädchen. Der arme Diener war häßlich, sehr häßlich, hatte eine greuliche Gurkennase und große Schlappohren und kein einziges Mädchen im Dorfe schenkte ihm ihre Gunst. Der arme Diener wußte, daß er nicht im geringsten schön sei und daß ihn kein einziges Mädchen lieb haben möge und darüber war er sehr betrübt und unlustig.

Als sein Genosse mit den Schafen heimkehrte, traf er ihn im Stall betrübt und unlustig an und sprach zu ihm: ‚Was fehlt dir, Gefährte, hast es schwer am Herzen? Was für Sorge würgt dich, daß du so unlustig bist?‘ — Dieser aber sagte zu ihm: ‚Siehst du, Kamerad, wie ich unglücklich bin, ich bin nicht im geringsten schön und kein einziges Mädchen hat mich lieb, denn ich bin häßlich und darum bin ich betrübt und unlustig. Ich sehne mich aber, o Bruder, nach Voz, wie ein Erfrierender nach der Sonne. Habe ich doch noch nicht einmal eine einzige Voz verkostet!‘ — Darauf bemerkte ihm der Genosse: ‚Klag nicht länger, du wirst Voz kriegen und zwar bald!‘ —

Der war ein Schäfer und ein sehr schöner Jüngling, dazu war er von sehr heiterer Gemütart und ein Witzbold, überdies ein Spaßvogel ohnegleichen. Er war der beste Sänger im Dorfe, darum hatte ihn der Dorfpope ordentlich lieb. Der Pope in diesem Dorfe war ein Witiber und hatte keine Kinder. Weiber aber hatte er, so oft er nur wollte und auch Mädchen. Der Schäfer Mile wußte, daß ihn der Pope gern hat und er begab sich am Samstag nachmittags nach der Abendmesse zum Popen, doch nicht leer, sondern brachte ihm ein Lamm und sagte zu ihm: ‚Guten Tag, Vater!‘ — ‚Gott helf dir, Söhnchen, was gibt es Gutes?‘ — ‚Es ist just nichts gutes, Vater, vielmehr etwas

schlimmes! Ein Bursch ist krank, möchte Voz und hat keine. Für ihn ist keine einzige Voz zu haben', und er erzählte haarklein dem Popen die ganze Last seines Genossen und bat ihn, ihm zu helfen und der Genosse habe dem Popen ein Lamm geschickt. Der Pope sagte zu ihm: ,Morgen ist Sonntag. Komm morgen mit deinem Gefährten, doch nach dem Abendessen. Voz wird da sein!' — Der dankte dem Popen und ging fort.

Als er heimkam sagte er dem Genossen, er möge sich bereit halten, morgen werde er mit ihm zum Popen gehen. Als sie sich zum Popen hinbegeben, führte ihn der Pope in eine Stube hinein, zog ihm den Priestermantel und sein Gewand an und sprach zu ihm: ,Geh in die andere Stube, deiner harrt die Voz. Sollst nichts sonst reden als bloß dies: ,Gib Voz, gib! — und wenn du sie kriegst, bohr, bis du nicht in Schweiß gerätst und wenn du fertig bist, sprich: das behagt! das behagt!'

Theodor prägte sich wohl des Popen Worte ein und tat alles so, wie es ihn der Pope geheißen. Als er sich am Gevögel satt fühlte, begab er sich in die andere Stube, um den Priestermantel abzulegen und seine Kleidung anzuziehen, doch da hat er etwas zu schauen! Mile hält das Lamm, der Pope aber schiebt seinen Zumpt in das Tier hinein und außer sich vor Verwunderung ruft Theodor aus: ,Mensch Gottes, was ist das?!' — Der Pope so nebenher darauf: ,Ein nackter Zumpt! Trägt Sehnsucht nach Voz und zielt auf das Lamm!'

Anmerkung. Der Pope belehrt den Knecht Theodor, daß ein Mann seinen Geschlechttrieb sehr leicht befriedigen könne, wann er nur will. Indem er, der Pope, das Lamm mißbraucht, verhöhnt er den armen Burschen, der sich nicht zu helfen gewußt hat, da er ein keusches Lamm hingab, um eine feile Weibsperson dafür zu genießen.

489. Mačka pojebao.

Bila dva fratra pa se išao jedan drugome ispovjedati.

— ,Čuješ', kaže, ,ja sam sagriješio teško, jer sam mačka pojebao ali on me je kod tog posla ogrebo'.

— ,Zašto ga nisi turio u čižmu pa onako jebao, kao ja?' reče drugi fratar.

Aus Kutjevo in Slavonien. Von einem Waldheger erzählt.

Er hat einen Kater gevögelt.

Es waren mal zwei Franziskaner und es begab sich der eine zum anderen zur Beichte.

— ‚Hör mal,‘ sagt er, ‚ich habe schwer gesündigt, denn ich habe einen Kater durchgevögelt, doch hat er mich bei dem Geschäfte zerkratzt.

— ‚Warum hast du ihn nicht in den Stiefel gesteckt und dergestalt gevögelt, wie ich es pflege?‘ sagte der andere Frater.

490. Kiko se ebe kučka.

Edin čovek prez veliki posti otišel pri edin pop da se ispoveda. Uleznala u celijata na popa i vanal, da si kazue greoveta: ‚tova săm pravil, dede pope, onova săm văršil.‘ — A dedo pop za vsičko go hokal i mu zapovedal, podobno da ne värši ošte edin păt. Najposle čoveko rekl: ‚Dedo pope! Kazah ti vsičko što săm văršil; ima ošte edno nešto, da ti kažem, ama je mnogo sramno!‘ — ‚Kaži go, kaži go i nego,‘ rekl mu dedo pop, ‚da vidim, što je!‘ — ‚Što li je, dedo pope? Zavčera jebah našata kučka,‘ kazal čoveko. — ‚E, kiko ja eba?‘ popital go deda pop s ljubopitstvo. ‚Kiko li?‘ otgovori čoveko, ‚žavreh jo glavata u pleto pa ja vanah odzade!‘

A slugata na pope bil stojal na vratata i slušal, što kazuje čoveko. Kato čul tova on vednaga ishokal ot vratata: ‚Vide li, dedo pope, kiko se ebe kučka sas kolaj? A ti včera me nakara da ja držim drž! drž!‘ ta vse mi sjade răcete!‘

Erzählt von einem Bauern aus dem Sofijaer Bezirk in Bulgarien.

Wie man eine Zauk (Hündin) vögelt.

Während der großen Fastenzeit begab sich ein Mann zur Beichte zu einem Popen. Er trat in des Popen Zelle ein und hub sein Sündenbekenntnis an: ‚Das habe ich getan, Großvater Pope, und jenes habe ich verübt!‘ — Und Hochwürden schalten ihn wegen eines jeden aus und befahlen ihm, nimmermehr derlei zu begehen. Zuletzt gestand der Mann: ‚Großvater Pope! Alles bekannte ich ein, was ich verbrochen; es geschah aber noch etwas besonderes, was ich beichten wollte, doch es ist gar zu schändlich!‘ — ‚Beichte nur, beichte zu,‘ ermunterte ihn der Großvater Pope, ‚laß mich vernehmen, um was es sich handelt!‘ — ‚Um was es sich handelt, Großvater Pope? Gestern abends vögelte ich unsere Zauk!‘ — ‚Und wie hast du sie gevögelt?‘ fragte Großvater Pope neugierig. ‚Wie?‘ antwortete der Mann, ‚einfach, indem ich ihren Kopf in ein Gitter hineinzwängte und sie von hinten anpackte.‘

Des Popen Diener stand aber an der Türe und horchte, was der Mann beichtete. Als er dies vernahm, rief er plötzlich von der Türe aus: ‚Siehst du, Väterchen Pope, wie man eine Zauk gemächlich vögelt? Du aber hast mich gestern angeleitet, sie zu halten: ‚halt sie! halt sie!‘ und dabei zerbiß sie mir ganz und gar die Hände!‘

491. Pa što mi ne kaza, po Bogu brate!

Jednom kalugjeru dogje jednoga dana neki veoma snužden čovek, da mu se ispovedi.

Dugo se čovek premišljao, da li će da kaže, što je grešio i jedva se naposletku odvaži i kaza, da je jebo mačku.

— ‚Ih, nesretniče šta učini, da od Boga nagješ! Što se tako ogreši, po Bogu brate! Odlazi ispred mojih očiju i ne dolazi više ovamo i ne skvrni više ovu svetu obitelj tvojim grešnim dahom!‘ —

Čovek poče, da ga preklinje za oproštaj od greha, ali se kalugjer ne dade umoliti.

— ‚Da dam prilog manastiru?‘ reče čovek.

— ‚Ne pomaže!‘ odgovori kalugjer.

— ‚Da postim?‘ reče čovek.

— ‚Ne vredi ti ništa!‘ odgovori kalugjer.

— ‚Da se molim i dan i noć Bogu, ne bili mi oprostio?‘ reče čovek.

— ‚Ne pomaže ti ništa! Nema oproštaja!‘ reče kalugjer, ‚Već idi, beži mi ispred očiju!‘ —

Ode čovek još neveseliji. Bio je kao ubijen. Tako je tumarao nekoliko dana onuda oko manastira ne jedući ni pijući što i ne progovoriv ni s kim ni reči. Kad jednog dana ugleda onog istog kalugjera, gde maše na nj rukom, da mu dogje bliže. Poradova se čovek misleći, da je kalugjer našao u svetim knjigama, da se i onaj greh može oprostiti pa potrča kao bez duše kalugjeru.

Kalugjer ga sasvim tiho upita:

— ‚Ama kako si ti to učinio?‘ —

— ‚Šta oče?‘ upita čovek.

— ‚Pa kad si onu mačku, znaš, jebo?‘ reče kalugjer još tiše.

— ‚Ne pitaj me, duhovniče i ne spominji mi to više. Mrsko mi je kad na to pomislim!‘ reče čovek.

— ‚Ama kaži mi, kad te pitam, čuješ li!‘ reče kalugjer navaljujući.

— ‚Pa eto kako,‘ uzdahnu čovek, ‚zavukao sam joj glavu i prednje noge u saru od čizme a za stražnje noge sam je držao, dok sam svršio posla!‘ —

— ‚Pa što mi ne kaza ranije, po Bogu brate! Meni sva muda izgrebe!‘ —

Aus Serbien.

Warum sagtest du es mir nicht früher, o Bruder von Gott aus!

Zu einem Mönche kam eines Tages ein äußerst betrübter Mann, um ihm zu beichten.

Lange überdachte der Mann, ob er wohl aussagen soll, was er gesündigt uud mit harter Mühe faßte er schließlich Mut und gestand daß er eine Katze gevögelt habe.

— ‚Pfui, Unglückseliger, was verbrachst du, Gott soll dir es heimzahlen! Warum versündigtest du dich dergestalt, o Bruder von Gott aus! Weiche hinweg vor meinen Augen und lenk deine Schritte nimmermehr hierher und entweihe nicht mehr diese heilige Familie mit deinem sündigen Hauche!

Der Mann hub ihn um Vergebung der Sünde zu beschwören an, der Mönch jedoch ließ sich durch keine Bitten erweichen.

— ‚Und wenn ich dem Kloster einen Beitrag weihe?‘ sagte der Mann.

— ‚Hilft dir nichts!‘ antwortete der Mönch.

— ‚Und wenn ich mich durch Fastungen kasteie?‘ sagte der Mann.

— ‚Taugt dir gar nichts!‘ antwortete der Mönch.

— ‚Und wenn ich bei Tag und bei Nacht zu Gott bete, tät er mir nicht Vergebung gewähren?‘ sagte der Mann.

— ‚Das hilft dir gar nichts! Es gibt da keine Verzeihung!‘ sprach der Mönch, ‚sondern geh, fleuch mir aus den Augen.‘

Noch freudloser zog der Mann ab. Er fühlte sich wie gemordet. So irrte er planlos, ziellos einige Tage dort um das Kloster umher ohne zu essen und ohne zu trinken, ja, ohne mit irgend wem auch nur ein Wort zu sprechen. Da erblickte er eines Tages jenen selben Mönch, der winkte ihm mit der Hand zu, er solle sich ihm nähern. Den Mann befiel eine Freude, indem er meinte, der Mönch habe in den heiligen Büchern vorgefunden, daß auch jene Versündigung verziehen werden kann und rannte, wie ohne Seele auf den Mönch zu.

Der Mönch richtete ganz leise an ihn die Frage:

— ‚Aber, wie hast du das nur angestellt?‘

— ‚Was denn, o Vater?‘ fragte der Mann.

— ‚Nun, als du jene Katze, weißt schon, vögeltest?‘ sagte der Mönch noch leiser.

— ‚Frag mich lieber nicht, Seelenhirte und erinnere mich nicht mehr daran. Es ist mir tief zuwider, wenn ich daran auch nur denke!‘ sagte der Mann.

— ‚Aber gesteh es mir doch, wenn ich dich frage, hörst du wohl!‘ sagte der Mönch auf ihn eindringend.

— ‚Nun sieh, wie so,‘ seufzte der Mann schwer auf, ‚ich habe ihr den Kopf und die Vorderbeine in einen Stiefelschaft hineingesteckt und bei den Hinterbeinen hielt ich sie so lange, bis ich das Geschäft vollführte.‘

— ‚Und warum sagtest du es mir nicht früher, o Bruder von Gott aus! Mir zerkratzte sie die ganzen Hoden!‘

492. Herrgott!

Jebavo švabo kozu a ona isplazila jezik. Švabo mislio od jezika, da je njegov kurac provirio pa rekne: Herrgott, durch und durch!

Ova se priča često kod nas čuje.

Erzählt von einem Mostarer.

Herrgott!

Ein Schwabe (Deutscher) vögelte eine Ziege und sie streckte die Zunge heraus. Der Schwabe hielt die Zunge für seinen Zumpt, der hervorluge und sagte: Herrgott, durch und durch!

Diese Erzählung bekommt man bei uns oft zu hören.

Anmerkung. Diese Schnurre zählt zum Völkerspott. Die Moslimen, Katholiken und Griechischorientalischen erzählen sie abwechselnd von einander, häufig mit Anwendung auf bestimmte Personen, denen man ein Klampfl anhängen möchte. Besonders genießen Franziskaner den Leumund von Ziegenvöglern, die Popen aber von Stutenvöglern.

493. Nasadio seljak turčina.

Neki turčin dogje u selo, da kupi ždrijepca. Svi semeni dovedoše svoje ždrijepce, ali nije nijednoga begenisao. Najpotlije jedan obješenjak dovede kobilu pa mu je ponudi. Pošto je turčin pregleda reći će: ‚Bolan, ovo je kobila a ja hoću ždrijepca!‘ — ‚Ama stoga sam ti je i doveo, jer kad nijesi mogao izmegju onoliko ždrijebaca da izabereš ždrijepca, evo ti kobila pa kupi pa načini ždrijepca po svom ćeifu!‘

Erzählt von einem Serben aus dem Bezirk von Mostar im Herzogtum.

Ein Bauer leuchtet einem Türken tüchtig heim.

Ein Türke kam ins Dorf, um ein Hengstfüllen zu kaufen. Alle Pferdeknechte führten ihre Fohlen herbei, doch der fand an keinem Gefallen. Zuletzt führte ein Galgenstrick seine Stute herbei und bot sie ihm an. Nachdem der Türke sie beschaut hatte, sagte er: ‚Sollst nicht krank sein, das ist ja eine Stute, ich aber suche ein Hengstfüllen!' — ‚Aber eben darum habe ich sie dir ja auch vorgeführt; denn vermochtest du unter so vielen Füllen kein Hengstfüllen auszusuchen, da biete ich Dir die Stute an, kauf sie und mach Dir ein Hengstfüllen nach Deinem eigenen Geschmack!'

Anmerkung. Der Bauer weiß gewiß, daß eine Befruchtung der Stute durch einen Menschen nicht erfolgen könne, aber es ist ihm ja nur um die Verhöhnung des moslimischen Käufers zu tun. Sein Humor ist sehr derb, doch auch wirksam. Minder überzeugend sind die Ausführungen Professor Gustav Eberleins in seinem ‚Frauenräuber' überschriebenen Aufsatz, den die Berliner Zeitschrift ‚Das Leben' (1906 2. Jahrg. Hft. 17) brachte. Man ersieht aus seinen Behauptungen, wie leicht die Neugierde des großen Publikums zu befriedigen ist. Noch immer lauscht die Menge gern Märchen- und Affengeschichten. Doch lassen wir Prof. Eberlein das Wort:

‚Schon aus den allerdunkelsten Zeiten der Naturentwicklung, da neben dem von der Kultur noch unbeleckten Menschen das Menschentier, der Gorilla Troglodites der Tertiärzeit, der Schimpanse, Orang-Utan und Gibbon in Höhlen und auf den Riesenbäumen des Urwaldes hockten, raunen uns graue Sagen (welche?) ins Ohr, wie die sieghafte Macht des Weibes selbst diese niederen Riesenkreaturen umgaukelt, umschmeichelt und bezwungen hat.'

Köstlich ist freilich die Beweisführung für die Menschwerdung: ‚Mit seinen, den Menschen weit überragenden Körperkräften hat einer dieser großen Affen sich eines schönen, jungen Mädchens bemächtigt. Ohnmächtig ist sie hingesunken. . . . Der knospende, unberührte Busen hebt und senkt sich, die zarten Glieder liegen gelöst wie ein geoffenbartes Geheimnis in junger Leibesschöne vor ihm. Da dämmert auch in seinem (des Affen) platten Schädel eine Ahnung künftiger Verehrung des Weibes auf. Als dann das erste Menschenkind der Affenfamilie geboren wird, und ihre erstaunt glotzenden Augen das unbegreifliche Wunder der Menschwerdung sahen, wurden auch sie inne, daß nunmehr eine köstliche Stufe der Entwickelung vom tierischen Menschen zum Gottebenbilde erklommen ist.' So zu lesen

auf Seite 391. Das erste schöne Weib, welches der Affe raubte, scheint nach Eberlein kein Menschenkind und kein Ebenbild Gottes gewesen zu sein!!

Eine andere Affensage, die Eberlein anführt, entbehrt nicht eines theologischen Interesses. Kain flieht als finsterer Gottverächter und Grübler nach dem Brudermord in die Felsenwildnis. Dort schürft er nach Metallen und edlen Steinen, er entnimmt der Muschel die Perle und geht der Entdeckung der Urkräfte der Natur nach. Das Weib, welches er sich genommen, soll die schönste Äffin gewesen sein. Diese band er und trug die sich wütend wehrende in seinen Felsenbau. Nach der Sage gelingt es der hochentwickelten Intelligenz Kains das Affenweibchen zu zähmen. Er füttert es mit den schönsten Früchten, schnitzt sich eine Flöte. Die Äffin wird zahm, in ihre Flackeraugen kehrt Ruhe, die Sinne schärfen sich, sie schmückt sich mit Tand und glänzenden Steinen, die Kain ihr gebracht hat. So wird die Äffin nacheinander erst Dienerin ihres Meisters und dann sein Weib. Aus den urwüchsigen Umarmungen sollen diejenigen Naturvölker herstammen, deren wilde, ungebändigte Instinkte noch bis jetzt sich allen zivilisatorischen Versuchen verschlossen.

494. Kakav rod kadija šarovu?

Bila u jednog čoeka hiljada ovaca i imo jednog šarova psa, koji je sve s ovcami išo i čuvo. Jedne godine počmu ovce mrijeti. Domaćin se prepane, da ne će sve ovce pomrijet, dade svakom ukućaninu po jednu ovcu i šarovu jednu, ne bili čijom srećom koja ostala. Jedna po jedna sve ovce pomru, samo osta ona šarova ovca. Posle pogje za rukom i od one jedne ovce za nekoliko godina naplodi se osamdeset ovaca. Onda šarov krepa.

Onaj domaćin misli se, što će sada, jer ne ima nikoga od šarovova roda, da na njega i njegovu sreću opet ovce ostanu. Ode kadiji, da ga za savjet zapita, al kadija uzme ćitap, stane listati i reče onome seljaku: ‚Kad šarov nikoga od roda nema, idi kući i doreni sve ovce meni, jer kad niko njegov nema, nikome ne dopada neg meni.‘ — Seljak se ušuti, stane razmišljati al kadija učini srkle na nj, da mu odmah sve ovce dotera. Onda seljak izigje napolje pa za nekolko dekika povrati se opet kadiji a zapita kadija: ‚Šta se vrati? Idi mi ovce doćeraj!‘ — Onaj seljak reče kadiji: ‚Ma vrati se efendija, da te zapitam, šta je moj šarov tebi bijo? Ja li brat, ja l rogjak, il on tebe jebo ja l ti njega pa da ti miraz dopane, kad sam ja šarova hranijo i uz-

državo?' — Kadija sikteriše seljaka i istera napolje i više nikada nije ovaca poisko.

Erzählt von einem Bauern aus dem Majevicagebirge in Bosnien.

In was für einer Verwandtschaft steht der Kadi zum fleckigen Schafhund?

Besaß einmal ein Mann tausend Schafe und er besaß einen fleckigen Schafhund, der ständig mit den Schafen ging und sie beschützte. In einem Jahre begannen die Schafe hinzusterben. Der Hausvorstand erschrak, es könnten wohl alle Schafe hinwerden und da gab er jedem seiner Hausleute je ein Schaf und dem Fleckhund eines, vielleicht daß durch das Glück des einen oder anderen ein Schaf übrig blieb. Eins nach dem anderen verendeten alle Schafe, übrig blieb nur jenes, das dem Fleckhund gehörte. Späterhin glückte es und von jenem einen Schafe vermehrte sich der Stand auf ihrer achtzig. Hernach krepierte der Fleckhund.

Der Hausvorstand sann darüber nach, was er nun tun soll, denn es war vom Fleckhund gar kein Verwandter da, damit auf ihm und auf seinem Glück die Schafe weiterverbleiben. Er suchte den Kadi auf, um ihn um einen Rat zu befragen, der Kadi aber nahm den Kitab zur Hand, begann darin zu blättern und sprach zu jenem Landmann: ‚Dieweil der Fleckhund niemanden von der Verwandschaft hat, so geh heim und schaff alle Schafe zu mir her, denn wenn einer keinen Erbberechtigten hinterläßt, so fällt seine Hinterlassenschaft niemandem als mir zu.' — Der Bauer verstummte, hub nachzudenken an, doch der Kadi fuhr ihn heftig an, er solle ihm auf der Stelle alle Schafe hertreiben, Da ging der Bauer ins Freie hinaus, kehrte aber nach einigen Minuten wieder zurück zum Kadi und da fragte ihn der Kadi: ‚Was bist du zurückgekommen? Geh, treib mir die Schafe her!' — Jener Bauer sprach zum Kadi: ‚Aber, Efendi, ich bin zurückgekehrt, um dich zu befragen, was mein Fleckhund zu dir war? War er etwa dein Bruder oder dein angeheirateter Verwandter oder hat er dich gevögelt oder vielleicht du ihn, daß dir ein Heiratgut zufallen soll, während ich den Fleckhund nährte und erhielt?' — Der Kadi schimpfte den Bauer einen Zumpterich und jagte ihn hinaus und forderte niemals wieder die Schafe ein.

Anmerkung. Der Bauer glaubt, sein Glück habe ihn verlassen und er hilft sich, wie es ihn der Volksglaube lehrt. Man vergleiche

Krauss: Sreća. Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslaven, Wien, 1886, wo darüber viel zu lesen ist. — Auch nach islamitischem Gesetz fällt herrenlos gewordener Besitz dem Staate zu, diesmal aber identifizierte sich der Kadi mit dem Staate. — Hätte der Kadi dem Bauern den Nachweis erbracht, daß er, der Kadi, mit dem Fleckhund sodomitische Beziehungen gepflogen, der Bauer würde dies als eine eheliche Verbindung betrachtet und den Kadi als rechtmäßigen Erben anerkannt haben. Dazu mochte sich der Kadi denn doch nicht verstehen, denn im Oriente verachtet man den Hund, den treuesten Freund seines Herrn, des Menschen.

XXIV.

Von jenen, die zur Ausübung des Beischlafes unfähig geworden.

495. Ostareo kurac i matora pička.

Susretne stari kurac staru pičku. ‚Kamo ideš, pičko?' zapita kurac. — ‚Idem u svijet a kamo ti ideš kurče?' — ‚I ja idem u svijet', odgovori kurac. — ‚Pa ajdemo onda skupa', reče pička. — ‚Pa ajdemo!' odgovori kurac.

Tako su skupa i kurac i pička pošli svijetom. Na putu upita kurac pičku: ‚Zašto si ti ostavila svoga gospodara?' a ona mu poče ovako: ‚Kad sam bila još mlada, bilo mi je sve dobro. Nisam bila na ništa prisiljena. Kad sam došla u osamnaestu godinu, onda sam već počela jade trpiti. Moja je naime gospodarica uvijek po noći turala u mene nekakve kolce a ja sam se uvijek ljutila te sam te kolceve grizla i škakljila, dok ne bi iz tih kolceva čak izašla pjena. Ondar bi tekar prestala a ona (moja gospodarica) bi onda izvadila kolac. To je bilo u mladosti, ali kad sam na to navikla, naljutila se na me moja gospodarica te me je bacila. Sada idem tražiti drugu gospodaricu. A zašto si ti od tvog gospodara otišao, kurče?' —

Na to poče kurac:

— ‚I mene je moj gospodar bacio, jer sam privikao na one poslove, koje bi sa mnom radio. Kad sam bio mlad običavao je mene moj gospodar metati u nekakve rupe, koje su me škakljile a mene je jako ljutilo pa bi od ljutine uvijek počeo bljuvati u rupu. Onda bi on mene izvadio iz onih prokletih rupa. Ali kad sam na to već privikao, onda on mene više ne treba pa me je bacio. Sada idem tražiti drugog gospodara! Idimo dakle, pico, dalje!'

— ‚Idimo!' odgovori pica.

I tako su otišli stara pica i stari kurac po svijeta skupa i ako si još nijesu našli gospodara, onda još idu po svijetu skupa.

Erzählt von einem chrowotischen Pfarrer aus der Agramer Gegend.

Der gealterte Zumpt und die greise Voz.

Begegnete der alte Zumpt der alten Voz. ‚Wohin des Weges, o Voz?‘ fragte der Zumpt. — ‚Ich ziehe in die Welt hinaus und wohin gehst du, o Zumpt?‘ — ‚Auch ich wandere in die Welt hinaus,‘ antwortete der Zumpt. — ‚Nun, so laß uns dann selbander gehen,‘ sagte die Voz. — ‚Nun wohl, so gehen wir!‘ antwortete der Zumpt.

Also sind zusammen der Zumpt, sowohl als auch die Voz auf die Wander in die Welt hinausgezogen. Auf dem Wege richtete der Zumpt an die Voz die Frage: ‚Warum hast du deinen Gebieter aufgegeben?‘ sie aber hub ihm also zu erzählen an: ‚Als ich noch jung war, erging es mir in jeder Beziehung gut. Ich war rein zu nichts gezwungen. Als ich dann ins achtzehnte Jahr trat, da habe ich bereits angefangen, Leiden zu erdulden. Meine Gebieterin nämlich pflegte immer bei Nacht in mich irgendwelche Pfähle hineinzustecken, ich aber habe mich immer geärgert und diese Pfähle so lange gebissen und gekitzelt, bis nicht aus diesen Pfählen sogar Schlamm herauskam. Hernach erst hörte ich auf, sie aber (meine Gebieterin) nahm sodann den Pfahl heraus. Das ereignete sich in der Jugend, doch als ich mich daran gewöhnt hatte, erboste sich wider mich meine Herrin und warf mich weg. Jetzt gehe ich eine andere Herrin suchen. Warum aber bist du, o Zumpt, von deinem Gebieter weggegangen?‘ —

Darauf hub der Zumpt an:

— ‚Auch mich hat mein Gebieter weggeschmissen, weil ich mich an jene Geschäfte gewöhnt hatte, die er mit mir zu verrichten pflegte. Als ich noch jung war, pflegte mich mein Gebieter in irgend welche Löcher hineinzulegen, die mich kitzelten, mich aber ergrimmte das sehr und vor Ingrimm fing ich immer ins Loch hinein zu kotzen an. Dann zog er mich regelmäßig aus jenen verfluchten Löchern heraus. Doch als ich mich daran bereits gewöhnt hatte, dann braucht er mich nimmer und wirft mich weg. Jetzt gehe ich einen anderen Herrn suchen. Gehen wir also, o Vözlein, weiter!‘

— ‚Gehen wir!‘ antwortete das Vözlein.

Und also sind der alte Zumpt und das alte Vözlein zusammen in die Welt hinausgezogen und wenn sie noch keinen Gebieter gefunden haben, so wandern sie noch weiter in der Welt umher.

Anmerkung: Von dieser Erzählung vernahm ich mehrere Fassungen, doch die angeführte ist die beste von allen. Die übrigen malen mit einiger Behaglichkeit die stufenweise Abnützung der Geschlechtteile und deren endlichen Verfall aus. In einer beklagt sich

der Zumpt über die erfahrene Beschmutzung im After, in einer anderen die Voz über eine Kerze, deren sich ihre Herrin in Ermangelung eines Zumptes bediente, in einer dritten über den Finger der Herrin, mit dem sie ihr das Maul zerriß. Die letzteren zwei Fassungen erzählte mir ein bildhübsches Mädchen, das durchaus nicht zu den leichtfertigen Frauenzimmern gehörte. Sie hielt mich für einen sachverständigen Frauenarzt und erzählte mir noch, ein Mädchen in Belgrad habe eine Unschlittkerze mißbraucht und die Voz habe ein Stück von der Kerze verschluckt. Daran wäre das Mädchen nach zwei Tagen verstorben. Bei der Sektion wäre man darauf gekommen. Die Erzählerin war aus gutem Hause und wohlerzogen. Mir gab sie die Geschichten nur aus Zärtlichkeit zum Besten, weil sie mich unterhalten wollte.

496. Da mu kurac stoji.

Gledala popadija mlada sa svojim starim popom sa prozora kako angir skače na kobilu a držala je u rukama dvije flaše sa vinom. Ona je pozorno motrila svaku kretnju angirovu te kada je vojnik primivši angira za kurčinu namjestio ju kamo treba a angir svom snagom zaćerao, popadiji se to tako dopalo, da zaboravši da imade boce u rukama htjela pljesnuti dlanom o dlan uskliknuv: ‚Blago tebi kobo!‘ Nu vidivši da je flaše razbilu, dodala je: ‚Teško meni jadnoj!‘

Drugom jednom zgodom motrila je opet isti prikaz, no sada nije mario angir da skoči pa sato uzme vojnik spužvu u šaku te obriše nekoliko puta kobilinu pizdu pa pomaže s pužvom angiru nozdrve. Angir digne gubicu u vis, prigje bližje kobili, škoči na nju i zabije svoju ćuskiju kobili, da je od muke sve prdila.

Saće poša popa zapitati: ‚Zašto je vojnik brisao kobili pizdu a onda pomazao konju nozdrve?‘ — Pop ko zna svašta uputi je: ‚E, moja draga, zato, da angir dobije volju pa da mu se digne!‘ —

Iza ručka legne pop po običaju, da malo drijemuca a poši se prohtjelo kurca. Prigje do spavajućega si popa, uzdigne svoju suknju te si rupcem izbriše picu a onda stade popu nos i oko nosa ribati. Pop se probudi te će začugjeno: ‚Što to radiš ženo?‘ — ‚Ama ono isto što i vojnik. Rado bi vidjela hoćeš li i ti popo dobiti volju i da li će ti barem od toga kurac stajati!‘ — Ali se jadna prevarila, jer gdje ne ima više čorbe tu ne ima ni jebanja.

Von einem chrowotischen Schulmeister aus der Gospićer Gegend in der Lika (Chrowotien).

Ein Mittel, um den Zumpt zum stehen zu bringen.

Schaute mal die junge Popin mit ihrem alten Popen vom Fenster aus zu, wie der Hengst die Stute beschält, sie (die Popin) aber hielt in den Händen zwei Flaschen mit Wein. Aufmerksam betrachtete sie jede Bewegung des Hengstes und als der Soldat den Hengst beim Zumpterich ergriff und diesen dort unterbrachte, wohin er hineingehört, der Hengst ihn aber mit aller Kraft einrammte, gefiel dies der Popin so sehr, daß sie die zwei Flaschen in ihren Händen völlig vergaß und mit den Handflächen begeistert Beifall klatschen wollte, wobei sie ausrief: ‚Heil dir, o Stütlein!‘ — Doch als sie sah, daß sie dabei die Flaschen zerbrochen, fügte sie hinzu: ‚Ach und wehe mir Ärmsten!‘ —

Bei einer anderen Gelegenheit beobachtete sie wiederum denselben Auftritt, doch diesmal zeigte der Hengst keine Neigung zur Beschälung und darum nahm der Soldat den Schwamm in die Hand, wischte damit einigemal die Voz der Stute ab und schmierte dann mit dem Schwamm dem Hengst die Nüstern ein. Der Hengst hob die Schnauze in die Höhe, trat an die Stute näher heran, sprang auf sie hinauf und rammte seine Hebelstange in die Stute hinein, so daß sie vor Qual unausgesetzt farzte.

Jetzt richtete die Popin an den Popen die Frage: ‚Warum hat der Soldat der Stute die Voz gewischt und hernach damit dem Hengst die Nüstern beschmiert?‘ — Der Pope, wie einer der alles mögliche weiß, belehrte sie: ‚Ei nun, meine Teuerste, darum, damit der Hengst eine Lust kriegen und damit er sich ihm erheben soll!‘ —

Nach dem Mittagessen legte sich der Pope gewohnheitmäßig nieder, um ein wenig zu napezen, die Popin aber gelüstete es nach dem Zumpt. Sie tritt an ihren schlafenden Popen heran, hebt ihren Kittel in die Höhe und wischt sich mit dem Sacktuch ihre Voz aus, dann aber begann sie damit dem Popen die Nase und um die Nase herum einzureiben. Der Pope erwacht und fragt verwundert: ‚Was treibst du da, Weib?‘ — ‚Aber dasselbe, was auch der Soldat. Gern möcht ich sehen, ob auch du, der Pope, eine Lust kriegen wirst und ob dir wenigstens davon der Zumpt stehen wird!‘ — Doch die Ärmste hat sich getäuscht, denn wo keine Suppe mehr vorhanden ist, dort gibt es auch kein Gevögel.

Anmerkung: Vergl. die elsässische Fassung Anthr. III. S. 102, Nr. 69. Der Umstand, daß die Ausscheidung der Vagina auf manche Menschen eine stimulierende Wirkung ausübt, erzeugte vielerlei Liebezaubermittel. Der Ausspruch des Herrn Migliore delli Alberti di

Firenze: ‚Das Weib ist nichts wert, wenn von ihr nicht ein Gerüchlein, wie von einem etwas abgestandenen Stockfisch ausgeht' hat allgemeine Geltung, nur über den Grad des Gerüchleins sind die Menschen auf verschiedenen Kulturstufen nicht gleicher Ansicht. (Vgl. J. Ulrich: Die hundert alten Erzählungen. Leipzig 1905, S. 85).

497. Izgubio uzmo.

Zečarski pas izgubio uzmo pa će bodulan lovac izvaditi zecu jetru i dobro će svoga psa natrti po njuški. To je sve gledala lovčeva žena i zapitaće muža: ‚Zašto ga, Franeto, tareš po gubici?' — ‚Ne vidiš li, Tere, da je izgubio uzmo?' — Na to će žena izvaditi pecu izmegju nogu i protrće dobro muža po obrazu a on će zavikati: ‚Što činiš to, ludico!' — ‚Jer si mi i ti odavna izgubio vonj!'

Erzählt von einem Landmann auf dem Eiland Curzola.

Er hat den Spürsinn verloren.

Ein Hasenhund hatte den Spürsinn verloren und da entnahm ein eiländischer Jäger einem Hasen die Leber und bestrich damit seinem Hund tüchtig die Schnauze. Das alles sah des Jägers Frau mit an und sie richtete an ihren Mann die Frage: ‚Warum, Franzl, reibst du ihn auf der Schnauze?' — ‚Siehst denn nicht, Resel, daß er den Spürsinn verloren hat?' — Hierauf zog das Weib den Fetzen zwischen den Beinen hervor und rieb dem Manne damit übers Gesicht, er aber schrie auf: ‚Was tust du da, du Närrchen!' — ‚Weil mir auch du längst schon den Spürsinn verloren hast!'

Anmerkung: Das Weib hat ihr Monatliches und trägt darum einen Fetzen zwischen den Beinen, um nicht überall Blutspuren zu hinterlassen. Diese Erzählung ist nicht der vorangehenden gleich, nach welcher das Weib den Mann überhaupt geschlechtlich aufregen möchte, denn hier erinnert sie ihren Gatten, er habe ehemals zu ihren Geschlechtteilen hinzuschmecken gepflegt.

498. Momak njušio pičku.

Bio jedan stari momak neženja, koji je u mladosti svojoj bio strastan jebač. Prcao je dogod je mogao, no u starosti je onemogao i bio je jako bolestan te ode jednom lečniku. Ovaj ga upita za način života njegova i on reče lečniku sve kako je bilo, kako je živeo i mladost proveo. Lečnik mu preporuči pičku. ‚Šta?' reče ovaj, ‚pičku kao lek?!' — ‚Jest', odgovori lečnik, ‚u mladosti si njušio pičku sa nosom od jedne

rupe a sad moraš njušiti pičku sa nosom od dve rupe!' — I zaista je taj grčki majurent našao jednu mladu devojku, kod koje je svaki dan išao i njenu pičku njušio puni dva sata dnevno, i tako je na taj način ozdravio. Ovo je bio istiniti dogagjaj; pričao mi ga jedan seljak iz Dolova.

Erzählt von einem Bauernmädchen aus Dolovi im Banat. Südungarn.

Wie ein Bursche die Voze beschnüffelte.

Es war mal ein alter Bursche, ein Junggesell, der in seiner Jugend ein leidenschaftlicher Vögler gewesen. Er rämmelte, so lang als er nur konnte, doch im Alter versagten ihm die Kräfte und er war sehr krank und begab sich zu einem Arzte. Der befragte ihn um seine Lebensweise und er sagte dem Arzte alles, wie es gewesen, wie er gelebt und die Jugend verbracht habe. Der Arzt empfahl ihm Voze. ‚Was?' sagte dieser, ‚Voz als Heilmittel?!' — ‚Ja,' antwortete der Arzt, ‚in der Jugend hast du die Voz mit einlöcheriger Nase beschnuppert, jetzt jedoch mußt du die Voze mit der zweilöchrigen Nase beschnüffeln!' — Und tatsächlich hat dieser griechische Majorend ein junges Mädchen gefunden, das er jeden Tag besuchte und deren Voz er täglich volle zwei Stunden lang beschnüffelte, und so ist er auf diese Weise genesen. Das war ein wirkliches Begebnis; erzählt hat es mir ein Bauer aus Dolovi.

499. Žena uzželila dete.

Jedna žena nije bila srećna da ima dece. Šta nije radila pa opet ništa! Jako se jedila zbog toga i neprestano je tražila i savete i lekove i vračanja i sve drugo samo da rodi.

Jednoga dana dogje joj neka baba u pohode i reče joj da nije nikad sirotinji delila, zbog toga joj bog ne da decu. ‚Nego ti, dete moje, umesi dobru pogaču i ispeci najbolju kokošku pa napuni zastrug sa sirom i pljosku sa rakijom i pre sunca izagji na pijac, gde se radnici, nadničari, pogagjaju pa koga prvog vidiš zovi ga da te odjebe i ostaćeš u drugom stanju.' —

Žena sva srećna još od veče poče spremati i do ponoći bila je gotova. Lepo se opra i očešlja, obuče nove haljine, ponese sve što treba i pogje na pijac. Srete prvog jednog čiču. Dogje do njega, pozdravi ga i zamoli da pogje s njom da mu da, da se dobro najede pa onda da je odjebe. Čiči svaka žila uzdrhta, uze pune grudi vazduha i duboko uzdahnu pa joj reče: ‚E, dete moje, dok sam mogao,

nije me nijedna tako molila, pa ja njoj da dam i pogaču i pečenja a sad ti ne mogu ništa da uradim! I mene neko da pritegne, svu bi mi guzicu iscepao i ne bih se mogao odbraniti. Idi, blago meni pa traži drugog čoveka, koji je za taj posao!'

Erzählt von einem Landmann aus der Gegend von Semendrija, Serbien.

Von einem Weibe, das ein Kind zu haben begehrte.

Ein Weib war nicht so glücklich, Kinder zu haben. Was hat sie nicht alles getan und wieder nichts! Darob härmte sie sich gar sehr ab und unausgesetzt suchte sie sowohl Ratschläge als Heil- und Zaubermittel und alles andere, nur um zu gebären.

Eines Tages kam zu ihr irgend eine Vettel zu Besuch und hielt ihr vor, sie hätte niemals Armen milde Gaben gewährt und darum beschenkte sie Gott mit keinem Kindersegen. ‚Jedoch, o du mein Kind, knet einen gediegenen Fladen an und brat die allerbeste Gluck, füll die Reisedose mit Topfen und die Flachflasche mit Branntwein an und begieb dich vor Sonnenaufgang auf den Marktplatz, wo sich die Arbeiter, die Tagelöhner verdingen, und den du zuerst erblickst, den lad ein, damit er dich abvögle und du wirst in anderen Umständen verbleiben.' —

Ganz glücklich hub das Weib noch am Abend zu rüsten an und war bis Mitternacht fertig. Sie wusch sich sauber, kämmte sich aus, zog neues Gewand an, nahm alles, was erforderlich, mit und begab sich auf den Platz hin. Als erstem begegnete sie einem Gevatter Bäuerlein. Sie trat auf ihn zu, begrüßte ihn und richtete an ihn die Bitte, er möge mit ihr gehen, damit sie ihm tüchtig anzuessen gebe und hierauf, daß er sie abvögle. Dem Gevatter erzitterte jede Ader, er schöpfte den Busen voll Luft, seufzte tief auf und sprach zu ihr: ‚Ei, mein Kind, solang als ich leistungfähig war, hat mich keine so gebeten, eher war ich bereit, ihr einen Fladen und Braten zu geben, jetzt aber vermag ich dir gar nichts zu tun! Selbst wenn einer mich an sich zöge, könnte er mir den ganzen Arsch zerschleißen und ich wäre nicht vermögend, ihn abzuwehren. Geh, heil mir, und such dir einen anderen Mann, der für diese Arbeit taugt!'

Anmerkung: Die Begegnung (sreća) ist das Glück im guten (dobra) oder ungünstigen (loša, huda) Sinne. Vgl. Krauss, Sreća, Glück und Schicksal im Glauben der Südslaven. Wien 1886 und Haarschurgodschaft bei den Südslaven, Leiden 1894, S. 31.

500. Palac bez kostiju.

Jedan stari major vrbovaše devojčicu u komšiluku pa mu ispade za rukom i uvede je u svoju sobu; počne je milovati za sisice i hvatati zu rumeni pičić te mu se podiže malo i on se oseti veoma spreman za teški posao. Izvadi ga i podiže odozdo prstima da kruće stoji pa zapita devojče: ‚Znaš li šta je ovo?' — Devojče malo poćuta a on joj dobaci: ‚Ovo je palac bez kostiju!' — Devojče se vragolasto nasmeje i reče: ‚A, to nije ništa, da vidiš čičo koliki je u našega momka!' —

Erzählt von einem Kaufmann aus Belgrad.

Der Daumen ohne Knochen.

Ein alter Major warb um ein Mägdlein in der Nachbarschaft und es gelang ihm, sie in seine Stube hineinzuführen; er begann sie um die Tutelchen zu liebkosen und beim rötlichen Kitzler zu betasten und da erhob er sich ihm ein wenig und da fühlte er sich sehr für die schwere Arbeit gerüstet. Er zog ihn hervor und hob ihn von unten mit den Fingern empor, damit er steifer stünde und fragte das Mädchen: ‚Weißt du wohl, was das ist?' — Das Mädchen schwieg ein wenig, er aber warf die Bemerkung hin: ‚Das ist ein Daumen ohne Knochen!' — Das Mägdlein lachte schelmisch verschmitzt und sagte: ‚Ach, das ist gar nichts, du solltest mal, Gevatter, sehen, wie groß er bei unserem Burschen ist!'

Vgl. Anthr. I, Nr. 87 u. 88.

501. Kako se dosjetio čovjek susto.

Imao muž ženu, koja se hoćela jebavati svake večeri pa i po dva puta. To se mužu dodijalo pa ti jednom dogje doma zamišljen. ‚Što bi?' pita žena. ‚Bilo nas peterica šesterica u našeg susjeda, jer mu je jadna žena umrla, biva pukla joj je kod guzice, jer se mnogo jebala. Tu joj je, tamo njoj nesretnici bilo tanko kako iglica!' — Na to se žena zamisli pa uzme zrcalo a da vidi koliko je od pizde do guzice. Unaprijeda se pomanje jebala i vazda bi govorila: ‚Pomanje nevoljko!'

Erzählt von einem Handwerker in Sarajevo.

Wie sich ein erschöpfter Mann schlau zu helfen wusste.

Ein Mann hatte eine Frau, die allabendlich gevögelt sein wollte, sogar auch zu zweimal. Das fiel dem Manne lästig und so kam er einmal nachdenklich heim. ‚Was gab's?' fragt das Weib. ‚Wir waren

unser fünf, sechs Leute bei unserem Nachbar, denn sein leidbeladen Weib verstarb, es sprang ihr nämlich der Arschdamm, weil sie viel vögelte. An der Stelle war sie, die Unglückselige, so dünn wie ein Nähnadelchen!' — Darauf hin sann das Weib nach und nahm einen Spiegel zur Hand, um zu sehen, wie weit es von der Voz bis zum Arschloch sei. Künftighin vögelte sie viel weniger und pflegte immer zu sagen: ‚Etwas weniger, du mein lieb Ungemach!'

502. Udario tuk na luk.

Bio jedan čovek i žena i imali su tri sina i sva tri sina su oženili. Ali žena je neprestano dražila starca da je jebe. Ovaj je bio prilično od nje stariji te je iznemogao i nije baš mario toliko za jebanje, ali žena ko žena, ona bi se prcala. Te jednog dana navali na svog starca, da je jebe. Ovom nije bilo do toga, ali ona mu nije dala mira a starac se na to razljuti te se prodera na nju: ‚Očupanico jedna! ni dlaka nemaš a jebala bi se! Bolje da sam moj kurac otseko i o klin obesio no što sam ga tebi prodao! Bolje, da sam kurac na čiviluk natako, no što sam ga tebi dao!' — Tako se derao starac, da se na ulicu čulo.

Erzählt von einem Bauernmädchen aus Dolovi im Banat, Südungarn.

Zwei harte Steine mahlen nicht.

War mal ein Mann und eine Frau und die hatten drei Söhne und sie heirateten alle drei Söhne aus. Das Weib jedoch reizte unausgesetzt den Alten, damit er sie vögle. Der war von ihr ziemlich älter und erschöpft und scheerte sich gerade nicht soviel ums Vögeln, das Weib aber, wie schon ein Weib ist, die möchte rämmeln. Und eines Tages überfiel sie ihren Alten, daß er sie vögle. Dem war es nicht darum zu tun, doch sie gab ihm keine Ruhe, worauf der Alte in Wut geriet und sie grimmig anschrie: ‚Du ausgerupfter Schlampen! Hast nicht einmal [Scham-]Haare und möchtest doch dem Vögeln fröhnen! Es wäre besser gewesen, ich hätte meinen Zumpt abgehauen und an den Nagel gehängt, als daß ich ihn dir verkauft habe! Besser wärs gewesen, ich hätte den Zumpt an den Kleiderrechen gesteckt, als daß ich ihn dir gab!' — So sehr wetterte der Alte, daß man es auf der Gasse hörte.

503. Noge joj se oduzimaju.

Neki starac gatao iz koledara stogodišnjaka a da pogodi sudbinu. Dogje snaha i reče: ,Ćaća, gataj i meni, jer mi se noću noge oduzimaju.' — ,Blago tebi sinko, kad ti se noću noge oduzimaju!'

Erzählt von Golub Babić in Sarajevo.

Ihre Beine erlahmen.

Irgend ein Greis loste aus dem hundertjährigen Kalender, um das Schicksal zu erraten. Kam seine Söhnerin und sagte: ,Väterchen, los auch mir, denn nachts erlahmen meine Beine.' — ,Heil dir, Kind, wenn dir nachts die Beine erlahmen!'

Anmerkung: Der Witz beruht auf einem im Deutschen wörtlich nicht wiederzugebenden Wortspiel. Das Weib meint, sie hätte nachts ein Reißen in den Beinen und glaubt, das wäre irgend ein Vorzeichen, der Alte hingegen faßt die Worte in dem Sinne auf, daß ihr der Mann die Beine zu sehr an sich ziehe und preist sie wegen des Geschlechtgenusses glücklich, der ihm, dem Alten, schon längst versagt ist.

504. Čovek ojačao.

— More, što sam ti strašno ojačao! reče prijatelj prijatelju našavši se šnijm iza dugog vremena, što se nisu vidjeli.

— A po čemu sudiš?

— Pa pre nisam mogao kurac ni sa dve ruke da savijem a sad mogu i sa dva prsta!

— E moj prijatelju, nisi ti ojačao, nego to ti kurac oslabio!

Aus dem Kreis von Čačar in Serbien. Von einem Landmann erzählt.

Von einem, der erstarkt war.

— ,Du Närrchen [nicht zum glauben] wie ich dir furchtbar stark geworden bin!' sagte ein Freund zum Freunde, mit dem er nach langer Zeit der Trennung wieder zusammentraf.

— Ja, wonach urteilst du?

— Nun, ehedem konnte ich den Zumpt nicht einmal mit beiden Händen umbiegen, jetzt aber vermag ich es auch schon mit zwei Fingern!

— ,Ei, mein Freund, nicht du bist erstarkt, sondern dein Zumpt ist dir da schwach geworden!'

505. Sve jači u rukama!

— More, babo, rekao starac, opazio sam, da što više starim, sve sam jači u rukama. — Kako to, starče? — Pa tako, dokle sam bio mlagji, nisam mogao kurac nikako da previjem a sad mogu da ga savijam na koju hoću stranu!

Aus der Gegend von Zaječar, Serbien.

In den Händen immer stärker!

— Du Närrchen, Alte, sprach der Alte, ich habe wahrgenommen, daß ich, je älter ich werde, umso stärker in den Händen werde! — Wieso das, Alter? — Nun so, als ich noch jünger war, konnte ich den Zumpt auf keine Weise umbiegen, jetzt aber kann ich ihn auf welche Seite ich nur will, biegen!

506. Promenio jarac pozdrav.

Bio jedan jarac pa dok je bio prčević čim vidi kakve koze on zadreči:

— ‚Sve ste moje!'

Kad je već poostario, posustao i izangjao se, on je sasvim drugače pozdravljo koze, kad ih vidi. Od tada im je govorio:

— ‚Sestre moje!'

Aus Serbien.

Wie der Ziegenbock die Grussformel gewechselt hat.

Es war einmal ein Ziegenbock, der pflegte, dieweil er noch brunfttüchtig war, jedesmal beim Anblick von Ziegen aufzumeckern:

— ‚Ihr seid alle mein!'

Als er schon in die Jahre kam, erschöpft und ausgeweppt war, da pflegte er ganz anders die Ziegen zu begrüßen, wenn er ihrer ansichtig ward. Von da ab sprach er sie an:

— ‚O meine Schwestern!'

Anmerkung: Eine Fabel, die diesen Gedanken varriiert, steht auch bei Krauss in den Sagen und Märchen der Südslaven.

507. Osveta starca muža.

Ostario muž a tako i žena pa prošlo pet šest godina, da nije znalo jedno za drugo, kaonuti što se pod starost gleda fjelica i kupica.

Jednom će po objed da muž napastuje ženu. Ona se ovako otimala:

— ‚Srami se, više smo stari! To nije za nas!'

A muž će: ‚Ženice moja, čini mi se, da sam se povratio na dvadesetu godinu, kad ti je sjekilj strigao kao huhor u pijevca a u mene mali derao gaće kao gvozdena poluga. E, čini mi se, da si mi mlada kao kaplja na listu!' — Prihvati je s obje ruke, poškakuli je pa će da je turka do postelje i prevali je onako na uznak a ona dobro raširila i digla noge a suknja joj se podigla.

Ženica onako zažela oči — i čeka. Nije po sreći na sebi imala gaćica i mislila je onako na pola ušikana, da će joj ga muž opaliti izmegju noga, al ti on skine z glave crvenu noćnu kapicu, udari je lagano dvaput po mandi i ovako reče:

— ‚Ludno! A nijesi znala, da je danas prvi svibnja (magja)! Baš sam se s tobom lijepo našalio! Hi! hi! hi!'

Aus der Lika. Erzählt von einem Dalmater.

Die Rache des alten Mannes.

Ein Mann war gealtert und ebenso auch sein Weib und es waren fünf, sechs Jahre vergangen, ohne daß eines das andere [fleischlich] erkannte, wie man ja im Alter mehr auf ein Schälchen und Näpfchen schaut.

Einmal nach dem Mittagessen hebt der Mann sein Weib zu behelligen an. Sie wehrte ihn also ab:

— ‚Schäm dich doch, wir sind schon zu alt dazu. Das ist nicht mehr für uns!'

Doch der Ehegatte darauf: ‚Mein Weibchen, es kommt mir vor, daß ich zum zwanzigsten Jahre zurückgekehrt bin, wie damals als sich dir noch der Kitzler stramm erhob wie der Kamm eines Haushahns, mein Kleiner aber die Hosen spannte, gleichwie ein eiserner Hebel. Ei, mich bedünkt, als wärst du mir noch jung, wie ein [Tau-]Tropfen auf dem Blatte!' — Er umfaßte sie mit beiden Armen, kitzelte sie ein wenig, sturkert sie bis zum Bett hin und wirft sie rücklings darüber, sie aber spreitete tüchtig die Beine auseinander und erhob sie und auch der Kittel fuhr ihr in die Höhe.

Das Weibsen schloß so die Augen zwinkernd — und harrte der kommenden Dinge. Zum Glück hatte sie keine Höschen an und wie sie so halb erhitzt war, erwartete sie, der Gemahl werde ihr ihn zwischen den Beinen abfeuern, doch der nimmt dir vom Kopf sein rotes Nachtkäppchen herab, schlägt sie damit zweimal sachte über die Voze und spricht also:

— ‚Du Törin! wußtest denn du nicht, daß heute der erste Mai ist? Heute habe ich mir mit dir einen gelungenen Scherz gemacht! Hi! hi! hi!‘

Anmerkung: Die Dalmater schicken einander am 1. Mai ‚in den April.‘

508. Prohtelo se popi da jebe.

Jedan popa seljanski išao u polje da obigje svoje nadničare pa kad se kući vraćao opazi kako jedan mlad čovek jebe svoju ženu u polju u jednom šancu (jarku) pa se i njemu prohtelo te brže bolje pojuri kući, da i on to radi. Kad je kući stigao a on dočepa popadiju, strovali je na krevet pa drž, drž! ali mali ne će da ustane. Popa se sav oznojio, ali njegov se i ne miče. Popa sav ljutit izleti u kuhinju, zgrabi punu šaku sitne paprike te ribaj, ribaj! Trlja popa paprikom svoga kuru, samo da se digne, no za malo, kura se diže, ali popa ne mogo jepsti, već je jaukao od bola: ‚Jao, pošo, pomozi! izgore mi kurac!‘

Erzählt von einem Bauernmädchen aus Dolovi im Banat. Südungarn.

Einen Popen befiel die Lust zu vögeln.

Ein Dorfpope begab sich aufs Feld, um seine Taglöhner zu besuchen und auf der Heimkehr bemerkte er, wie ein junger Mann auf dem Felde in einem Graben sein Weib vögelt und da kriegte auch er ein Gelüste und tummelte sich so rasch als ihn seine Beine trugen nach Haus, damit auch er das tue. Als er heimgekommen war, ergrapste er die Popin, stürzte sie übers Bett und halt zu, halt zu! Doch der Kleine mag sich nicht erheben. Der Pope war ganz in Schweiß gebadet, doch der seine rührte sich gar nicht. Voll Zorn rannte der Pope in die Küche hinaus, faßte die Hand voll zerstoßener Paprika und reibst du nicht, hast du nicht! Mit der Paprika reibt der Pope sein Zümptlein, nur damit sich der erhebe, und in kurzem erhob sich das Zümptlein, der Pope jedoch konnte nicht vögeln, vielmehr stieß er vor Schmerz ein Wehgeschrei aus: ‚Wehe, Popin, hilf! Der Zumpt verbrannte mir!‘

509. Da znaš, šta je muško!

Bio starac i baba, pa kako je napolju bile hladno, a oni sedeli kraj vruće furune, starcu palo na um mlado doba, pa stane vući babu i obori je da je jebe, ali kurac ne će da mu se nadigne. Starac je

imao u ustima lulu, a na luli ugljen — žar, pa u onom drmusanju i klaćenju, starcu se pripišalo, a ugljen mu s lule pao babi na košulju, te progori košulju i počne babu peći. Počne baba vikati: Vatra, starče! a starac pun sreće misleći da je mogao šta uraditi, odgovori: Vatra, babo, jakako, da znaš što je muško! — Kad se starac digao z babe, imao je šta videti, babi košulja progorela, a on se upišao.

Erzählt von einem Bauern aus der Gegend von Semendrija, Serbien.

Damit du weisst, was ein Mannsbild ist.

Es war einmal ein Alter und eine Alte und da es draußen kalt war, saßen sie am heißen Ofen. Da fiel dem Greis die Jugendzeit ein und er begann die Vettel zu zerren und warf sie zu Boden, um sie zu vögeln, doch der Zumpt will sich ihm nicht erheben. Der Alte hielt im Mund die Pfeife und auf der Pfeife lag eine Kohle, eine Glutkohle, und bei jenem Hin- und Herzerren und bei jenem Umschmeißen wurde der Alte pisserig, die Kohle aber sank ihm von der Pfeife der Alten aufs Hemd, brannte das Hemd durch und begann die Alte zu brennen. Hub die Alte zu schreien an: ‚Feuer, Alter!' der Alte aber ganz glücklich, in der Meinung, er habe etwas gekonnt, antwortete: ‚Feuer, Alte, ja freilich, damit du weißt, was ein Mannsbild ist!' Als sich der Alte von der Vettel erhob, hatte er was zu schauen, der Vettel war das Hemd durchgebrannt, er aber hatte sich bebrunzt!

Anmerkung: Unser deutsche Volkshumor beantwortet die Frage der Potenz eines Greises nicht übel: Wenn ein Sechzigjähriger ein zwanzigjähriges Frauenzimmer heiratet, kann er vielleicht noch ein Kind bekommen, heiratet aber ein Siebzigjähriger eine Zwanzigjährige, so kriegt er ganz gewiß Kinder.

510. Ako ne će njoj, ulazi njemu.

Pritiskao starac babu pa je posle nekoliko vremena pita: ‚A ulazi li ti, bako?' — Ama meni nešto kao da ne će! — Ali meni opet kao da hoće, dodade zabrinuto starac, pa te zato i pitam! — A jest mu i bila nevolja: ‚savio mu se stojko (nekad i bio!) pa ga gagja u dupe.

Erzählt von einem Gewerbetreibenden in Belgrad, Serbien.

Wenn er nicht ihr, dringt er ihm ein.

Ein Greis drückte eine Vettel nieder und befragte sie nach einer Weile: ‚Und dringt er in dich ein, Großmütterchen?' — ‚Mir scheint

etwas, als ob er nicht mag! — ‚Doch mir scheint es, als ob er will,' fügte der Greis bekümmert hinzu, ‚und darum eben frage ich dich!' — Er befand sich aber auch im Ungemach: sein Stehhart (einst war er einer!) hatte sich umgebogen und zielte aufs Arschloch los.

511. Starca izdao kurac.

Setio se starac babe posle dugog odmaranja a ona jedva dočekala. Kad je počeo da klati, starac nekako u sumnji upita babu:

— ‚Ulazi li ti?'

— ‚Ulazi, ulazi!' odgovori baba.

— ‚I meni!' reče starac.

Kad posle pogledaše videše da se ona muka presavila preko polovine, tako da se vrh vraćao starcu.

Aus Serbien.

Den Alten lässt der Zumpt im Stich.

Es erinnerte sich der Alte der Vettel nach langer Rastzeit und sie konnte es kaum erwarten. Als er sie zu bearbeiten anhub, fragte der Alte, als ob ihn irgend ein Zweifel überkäme, die Vettel:

— ‚Dringt er wohl in dich ein?'

— ‚Er dringt ein, dringt ein!' antwortete die Vettel.

— ‚Auch in mich!' sagte der Alte.

Als sie später dazuschauten, sahen sie, daß sich jene Qual zur Hälfte umgebogen, so daß die Spitze zum Alten zurückkehrte.

512. Porasto mu pod starost.

Sedeo kao obično dedo Stola nedeljom iz jutra na postelji, čitao novine i čeko, da mu baba donese preobuku. Kad mu baba položila i ostavila preobuku, uze se on svlačiti. Malo tek pa viknu radosno babi: ‚Babo, gde si? Ovamo te brže, pogle samo koliki je u mene! Vidi ga, kamo se gica kao u magareta, jaoj, gde ću ga!' — ‚Ćuti, rgjo jedna stara, ne brukaj se, nego skidaj te naočare s nosa!' odgovori mu baba.

Erzählt von einem Beamten aus Belgrad in Serbien.

Auf die alten Tagen hin wuchs er sich aus.

Er saß da wie gewöhnlich, Großväterchen Stola, morgens auf dem Bette, las die Zeitung und wartete, daß ihm die Alte die Wäsche zum Umkleiden bringe. Als ihm die Alte die Tagwäsche zum Umkleiden

gebracht und hingelegt, begann er sich umzukleiden. Auf einmal rief er freudig der Alten zu: ‚Alte, wo bist du? Schnell komm her, guck mal, wie groß er bei mir ist! Schau ihn mal an, wohin er strampelt wie bei einem Eselvieh! O weh, wohin tu ich ihn!‘ — ‚Schweig, du alter Rost, mach aus dir keinen Skandal, sondern nimm diese Augengläser von der Nase herab!‘ antwortete ihm die Vettel.

513. Iznevjerio ga kurac.

Ono bio jedan pa begeniše jednu vrlo lijepu žensku pa se stane oko nje ulizivati, ja danas, ja sjutra, ugovore i ona mu obeća pičke dati. Došlo odregjeno vrijeme, nju ufatio merak i ona legla. On odrešio gaće i priklekne megju noge, ali nuto sramote, kurac mu ne će da ustane. On uzme njezinu ruku pa šušne po kurcu, pogladi onamo, ali on ne će pa ne će. On osramoćen ustane, uzme ugljen i nagari kurcu glavu i reče: ‚Evo, vidi ženska glavo, neka je njegova sramota, a ne moja, ja kriv nisam, crn mu obraz, što me iznevjeri!

Erzählt von einem Bauern Nikola Todorović in Zavidović in Bosnien.

Der Zumpt liess ihn treulos im Stich.

Es war einmal einer und der faßte eine Neigung zu einem sehr schönen Frauenzimmer und hub um sie zu scherwenzeln an, so heute, so morgen, bis sie eine Verabredung trafen und sie ihm versprach, Voz zu geben. Es kam die anberaumte Zeit, sie geriet in Hitze und streckte sich aus. Er löste die Hosen auf, kniete ihr zwischen die Beine nieder, doch siehe da die Schande, der Zumpt will sich ihm nicht erheben. Er ergreift ihre Hand und streichelt mit ihr über den Zumpt hin, streichle her, streichle hin, doch er mag nicht und mag doch nicht. Beschämt steht er auf, nimmt eine Kohle und schwärzt dem Zumpt das Haupt an und spricht: ‚Da schau Weibsbild her, es soll seine, nicht aber meine Schande sein, mich trifft keine Schuld, schwarz sei sein Angesicht, weil er mich treulos im Stich ließ!‘

Anmerkung. Schwarz sei sein Angesicht! d. h. er verliere die Ehre. Diese Wendung übernahmen die Slaven von den Türken und die wieder von den Arabern.

514. Kurac mu klonuo!

Ono je jedan Bošnjak zaisko pičke od jedne Švabice, a ona ga odvede u sobu i reče: ‚Daj mi dukat, pa jebi!‘ — On izvadi dukat i

dade onoj Švabici i počne da jebe, al mu kurac klone i ne ćedne nikako ustati. On se zbuni i reče: ,Daj, gospoja, boga ti uzmi ga malo u ruku, ne će li ustati, odoše mi džabe pare, otpo Bog, do!'

Aus Zepče in Bosnien. Mehrfach erzählt.

Sein Zumpt liess das Haupt sinken!

Hat mal ein Bošnjak von einer Deutschen Voz verlangt und sie führte ihn in die Stube und sagte: ,Gib mir einen Dukaten und vögle drauf los!' — Er zog einen Dukaten heraus und gab ihn jener Deutschen und hub zu vögeln an, doch ließ ihm der Zumpt das Haupt sinken und mochte sich um keinen Preis erheben. Er geriet in Verwirrung und sagte: ,Geh, Frau, daß Gott dir helfe, nimm ihn ein wenig in die Hand, vielleicht erhebt er sich doch. Mein Geld ist mir umsonst pfutsch, abfallen soll er, Gott gebe es!'

515. U Švabe bel kurac.

Bio neki Švaba pa mu žena nije davala, da š njom spava a njemu se dosadi pa ode sudu i tuži je. Dogje ona pred sud a on će ovako: ,A zašto meni ne bi dala? Kod mene belo ko mleko i meko ko pamuk a racu daš a kod njega crno ko vrag i tvrdo ko rog!'

Aus der Bačka. Erzählt von einem Schmiedegesellen.

Der Schwabe hat einen weissen Zumpt.

Es war mal ein Deutscher, dem erlaubte sein Weib nicht, mit ihr zu schlafen, ihm aber wurde ihre Weigerung lästig und so ging er zu Gericht und verklagte sie. Sie erschien vor Gericht und er hub so an: ,Und warum solltest du mir nicht gewähren? Bei mir ist es weiß wie Milch und weich wie Wolle, doch dem Raitzen (Serben) gewährst du, obwohl es bei ihm schwarz wie der Teufel und hart wie ein Horn ist!'

516. Kuće vrbov klin u rastovo drvo!

(Sprichwort.)

Bila jedna žena, koja je u svome životu dosta sveta poznala pa imala lepu, zdravu i zadružnu ćer.

Jednog dana neki udov starac, njen bliski sused, slab i nemoćan dogje i zapita je, da li bi mu dala svoju kćer za ženu.

Žena ga pogleda onako starog, slabog pa mu poče govoriti, kako joj je ći jošte mlada i nejaka i tome podobno, samo da bi starca odbila a da ga opet ne uvredi. Ali starac baš navalio, da mu da ćer

pa se ne dade nikako odbiti. Te mu žena, ne znajući kako da ga se otrese, reče:

— ,Ej, moj komšija! Ne ide vrbov klin u rastovo drvo!'

Aus Serbien.

Wie soll ein Weidenholzkeil in einen Eichenstamm!

Es war mal ein Weib, das in ihrem Leben vieler Leute Sinn erkannt hatte und sie besaß eine schöne, gesunde Tochter, die mit ihr im gemeinsamen Haushalt lebte.

Eines Tages erschien bei ihr ein Witiber, ein alter Mann, ihr nächster Nachbar, der schwach und hinfällig war und fragte an, ob sie ihm wohl ihre Tochter zur Frau geben möchte.

Das Weib sah den so bejahrten, schwachen Alten an und hub ihm zu reden an, wie ihre Tochter noch jung und unentwickelt wäre und dem ähnliches, nur um den Alten abzuweisen und ihn doch wieder nicht zu beleidigen. Doch der Alte verlegte sich nur umso hartnäckiger darauf, daß sie ihm die Tochter geben soll nnd ließ sich auf keine Weise heimschicken. Da sagte das Weib, als sie schon gar nicht mehr wußte, wie sie ihn abschütteln sollte:

— ,Ei, mein Nachbar! Ein Weidenholzkeil dringt in einen Eichenstamm nicht ein!'

517. Treba kurac u ruku uzeti.

Došla jedna žena kod knjaza Miloša, da se žali, kako je muž ne jebe pa mu reče: ,Gospodaru, došla sam kod tebe nešto da se žalim al ne mogu u lice da ti kažem, no dozvoli da ja kažem knjaginji Ljubici a ona tebi da kaže!' — I knjaz je posla kod knjaginje. Ova došavši pred knjaginjom poče se žaliti, kako je muž ne jebe, jer ne može da potrefi u pičku, da zavuče kurac, no sve muva oko nje, dok se ne prospe a ona nikako ne može s njim da svrši. Na ovo joj knjaginja odgovori: ,E, moja draga, što ne uzmeš rukom pa da ga namestiš? Eto ja sam knjaginja pa ga uzmem u ruku i namestim. Tako i ti radi pa ćeš viditi kako će ti tada dobro biti.'

Erzählt von einer früheren Volksschullehrerin aus Kragujevac in Serbien als angebliche Erinnerung aus dem Leben ihrer Großmutter.

Man muss den Zumpt in die Hand nehmen.

Kam ein Weib zum Fürsten Miloš, um Klage zu führen, dieweil der Mann sie nicht vögle und sagte zu ihm: ,Gebieter, ich kam vor dich, um in irgend einer Sache Klage zu führen, kann sie dir aber nicht ins Gesicht sagen, erlaub mir jedoch, sie der Fürstin Ljubica

mitzuteilen und sie soll dir davon sagen!' — Und der Fürst schickte sie zur Fürstin hin. Als sie vor die Fürstin hinkam, fing sie sich zu beklagen an, wie der Ehemann sie nicht vögle, denn er könne nicht in die Voz hineintreffen, um den Zumpt in sie einzufädeln, sondern bandle nur so um sie herum, bis er (der Zumpt) sich nicht ausschütte, sie aber könne auf keine Weise mit ihm die Geschichte erledigen. Darauf antwortete ihr die Fürstin: ,Ei, meine Liebste, warum nimmst du ihn nicht mit der Hand, um ihn richtig anzusetzen? Sieh mal, ich bin doch die Fürstin und nehme ihn in die Hand und setze ihn zurecht. So tu auch du und du wirst sehen, wie es dir alsdann wohl bekommen wird.'

518. Malen kurac.

Tužila banaćanka muža u konzistoriju, što nema š njim kreveta, to jest, ne može, da je jebe. Pozovu njega u konzistoriju pa će mu prota pretsednik konzistorije reći: ,Skidaj se, da vidimo imaš li onu stvar?' — Ovaj se skine, kad tamo a ono kurac kao zrno pasulja. Videći to prota pljune pă rekne: ,I tebe nije sramota s takvim kurcem pred prečasnu konzistoriju?'

Aus dem Moravagebiet in Serbien. — Allgemein bekannt.

Das Zümptlein.

Eine Banaterin verklagte ihren Ehegatten beim Konsistorium, weil sie mit ihm keinen Bettgenuß habe, das heißt, er wäre unvermögend, sie zu vögeln. Sie luden ihn ins Konsistorium vor und da bemerkte zu ihm der Protopresbyter als Vorsitzender des Konsistoriums: ,Leg das Gewand ab, damit wir sehen, ob du die Sache hast?' — Der zog sich aus, wie man aber hinschaut, so zeigt sich ein Zumpt, nicht größer als eine Bohne. Als dies der Protopresbyter sah, spuckte er aus und sprach: ,Und dich überkommt kein Gefühl der Schande, mit einem solchen Zumpt vor dem hochehrwürdigen Konsistorium zu erscheinen?'

519. Otkud deca kad nije valjao?

Bio neki postariji čovek pa imao prekomere mali ud i vrlo lepu mladu ženu. Bojeći se da zbog njegove mahne žena ne potraži kakvog prijatelja iz susectva, on nabavi ud od gume pa se je na taj način trudio, da zadovolji ženu, krijući veliko orugje kojim je to činio i čuvajući se obazrivo, da ona to lukavstvom ne primeti. Ali žena ipak pored sve njegove smotrenosti primeti, da on upotrebljuje neku drugu spravu a ne prirodnu i zatraži, da vidi stvar. Muž nemade kud nego pokaza ono čim ga je priroda obdarila.

Kad je videla kako mu je mali, žena se digne i pravo kod duhovne vlasti pa zatraži razvod braka. Čovek morade po njenom traženju da ga pokaže i duhovnom sudu.

— ‚Eto vidite', reče ona, ‚zar jedna zdrava i mlada žena može biti s tim zadovoljna?'

Upitaše čoveka, šta on ima da kaže u svoju odbranu.

— ‚Imam to, slavni sude! Kad je ona sa ovim udom izrodila četvoro dece, treba da je zadovoljna s njime!'

Aus Serbien.

Woher die Kinder, wenn er nicht getaugt haben soll?!

Es war mal ein ältlicher Mann, der besaß ein über alle Maßen kleines Glied und ein sehr schönes junges Weib. Aus Furcht, es könnte sein Weib seines Fehlers wegen irgend einen Freund aus der Nachbarschaft aufsuchen, verschaffte er sich ein Glied aus Gummi und strengte sich auf diese Weise an, das Weib zu befriedigen, indem er sein großes Werkzeug, mit dem er dies verrichtete, geheim hielt und sich umsichtig hütete, damit sie dies mit Schlauheit nicht wahrnehme. Das Weib nahm trotz aller seiner Vorsicht wahr, daß er irgend ein anderes Gerät gebrauche, nicht aber das natürliche und heischte, die Sache zu sehen. Der Mann konnte nicht umhin, sondern zeigte ihr das, womit ihn die Natur beschenkt hatte.

Als das Weib sah, wie klein er ihm sei, erhob sie sich und verfügte sich schnurstracks zur kirchlichen Behörde und forderte die Trennung der Ehe. Auf ihre Forderung hin, mußte ihr Gatte ihn auch dem geistlichen Gerichte vorzeigen.

— ‚Da seht,' sagte sie, ‚kann ein gesundes und junges Weib damit zufrieden sein?'

Sie befragten den Mann, was er zu seiner Verteidigung zu sagen habe.

— ‚Das habe ich zu sagen, löbliches Gericht! Hat sie mit diesem Glied vier Kinder zur Welt gebracht, muß sie sich wohl damit zufrieden geben!'

Anmerkung. Hier sind zwei Erzählungen zu einer zusammengeschweißt worden, nicht aufs Beste. Von Gliedern aus Gummi erzählte man mir des öfteren, doch bekam ich nie eines zu Gesicht. Ob man ein Weib mit einem künstlichen Gliede auch nur ein einziges Mal täuschen kann, mögen Kundigere als ich entscheiden. — Daß zur Befruchtung eines Weibes die Länge des Gliedes nebensächlich ist, weiß jeder Sachverständige.

Vorbemerkungen zu den Abschnitten XXV—XXVIII.

Von den vorangegangenen fünfhundertundneunzehn Erzählungen gehört sicher ein Dritteil zum europäischen Wandergut. Sie mußten ohne Sonderung hier Aufnahme finden, sowohl weil sie für die Beziehungen der Völker Zeugnis ablegen, als auch wegen einzelner Zutaten der slavischen Wiedererzähler und nicht zum geringsten aus rein philologischen Gründen. In den nachfolgenden vier Abschnitten ist dagegen der überwiegende Teil der Geschichten bodenständig slavisches Gewächs, doch nur mittelbar von Wert als Beleg für den Kulturzustand der Volksmenge, im ganzen jedoch viel wichtiger für die Erkenntnis des menschlichen Psyche im allgemeinen. Mit der eigentlichen Zeugung haben diese Sachen wenig zu schaffen, doch mit anderen Dingen, die von der menschlichen Notdurft und grobtierischer Lebensäußerung unzertrennlich sind und darum hier nicht übergangen werden dürfen. Gerade in diesen Beziehungen bestehen nur sehr schwache Schranken zwischen den einzelnen Gesellschaftschichten. Das Menschliche, das Allzumenschliche, das Unabweisliche, das täglich Wiederkehrende kommt hier zur unbestreitbaren Geltung und darüber muß man sich ungescheut aussprechen können. Beispiele mögen dies erläutern.

Die folgenden zwei Briefe, wovon einer von der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans ist und der andere von der Kurfürstin Sophie von Hannover, werden aus dem Grunde in der Anthropophyteia veröffentlicht, weil sie beweisen, daß das skatologische Element nicht allein im Folklore heimisch ist, sondern in früherer Zeit auch in den höheren Ständen zu Hause war. Hier ist aber die Skatologie in dem Sinne verstanden, wo die Defäkation und der Flatus natürlich aufgefaßt und derb ungeniert und humoristisch besprochen und beschrieben werden. Die von Dr. Iwan Bloch in dem 2. Band seiner Beiträge zur Psychopathia sexualis gegebene Definition der Skatologie, worin das erotische oder sexuelle Element betont

wird, kann auf diese Briefe und die skatologische Literatur der Franzosen, wo sie unter vielen anderen literarischen skatologischen Produktionen eine besondere Stelle einnehmen, nicht angewendet werden.

Die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans war eine Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz. Sie wurde am 26. Mai 1652 in Heidelberg geboren und aus politischen Gründen mit dem Herzog Philipp von Orleans, dem Bruder des Königs Ludwig XIV. am 21. Oktober 1671 vermählt. Sie verstarb am 8. Oktober 1721 in Saint-Cloud.[1]) In ihrer Einsamkeit am französischen Hofe unterhielt sie mit ihrer Heimat und auch mit dem Auslande einen regen Briefwechsel, der sich durch Originalität und gesunde Derbheit auszeichnet. Ihre Briefe wurden zu Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland herausgegeben und auch später nochmals. Die Bibliotheca germanorum erotica von Hugo Hayn (2. Auflage Leipzig 1885) enthält auf Seite 223 die näheren Angaben.

Die folgenden zwei Briefe, die von der Herzogin Elisabeth von Orleans und von der Kurfürstin Sophie, ihrer Tante und Erzieherin in französischer Sprache geschrieben wurden, sind der Anthologie scatologique [Paris, près Charenton, chez le libraire qui n'est pas triste. (Gay) 1862. 8⁰. 144 Seiten] auf Seite 85—89 entnommen.[2]) Sie sind hier absichtlich nicht ins Deutsche übertragen, um ihre Ursprünglichkeit vollkommen zu bewahren. Die beiden Briefe sind auch in den deutschen Ausgaben der Briefe der Herzogin von Orleans enthalten. Sie wurden auch dort nicht ins Deutsche übersetzt und bloß in der ursprünglichen Fassung wiedergegeben.

Lettre de la duchesse d'Orléans, née princesse Palatine, à l'Electrice de Hanovre.

De Fontainebleau, 9. octobre 1694.

‚Vous êtes bien heureux d'aller chier quand vous voulés, chiez donc tout votre chien de sou. Nous n'en sommes pas de même ici, où je suis obligée de garder mon etron pour le soir; il n'y a point de frotoir aux maisons du côté de la forest. J'ai le malheur d'en habiter une, et par conséquent le chagrin d'aller chier dehors, ce qui me fache, par ce que j'aime à chier à mon aise, et je ne chie pas à mon

---

1) Nach französischen Angaben 1722.

2) Siehe auch die bibliographischen Daten über die Briefe der Herzogin Elisabeth von Orleans in Gays Bibliographie (4. Auflage). 2. Band Spalte 733 und 734 unter Correspondance complète de Madame Duchesse d'Orléans, traduite par Gustave Brunet und 2. Band Spalte 667 und 668 unter Conservateur de la santé.

aise quand mon cul ne porte sur rien. Item tous le monde nous voit chier; il y passe des hommes, des femmes, des filles, des garçons, des abbés et des Suisses; vous voiez par là, que nul plaisir sans peine, et que si on ne chioit point, je serois à Fontainebleau comme le poisson dans l'eau. Il est très chagrinant que mes plaisirs soient traversés par des etrons; je voudrais que celui qui a inventé de chier, ne pût chier lui et toute sa race qu'à coups de bâton! Comment mardi? qu'il faille qu'on ne puisse vivre sans chier? Soyez à table avec la meilleure compagnie du monde, qu'il vous prenne envie de chier, il faut aller chier ou crever. Ah! maudit chier! je ne sache point de plus vilaine chose que de chier. Voiez passer une jolie personne, bien mignonne, bien propre, vous vous récriès ah, que cela seroit joli si cela ne chioit pas! Je le pardonne à des crocheteurs, à des soldats aux gardes, à des porteurs de chaises, et à des gens de ce calibre là. Mais les Empereurs chient, les Imperatrices chient, les Roys chient, es Reines chient, le Pape chië, les Cardinaux chient, les Princes chient, les Archevêques et les Évêques chient, les Curés et les Vicaires chient. Avoués donc que le monde est rempli de vilaines gens! Car enfin on chië en l'air, on chië sur la terre, on chië dans la mer, tout l'univers est rempli de chieurs, et les rues de Fontainebleau de merde; principalement de la merde de Suisse; et ils font des etrons — gros comme Vous, Madame. Si vous croyez baiser une belle petite bouche, avec des dents bien blanches, vous baisez un moulin à merde; tous les mets les plus delicats, les biscuits, les pâtés, les tourtes, les farcis, les jambons, les perdrix et faisans, etc., le tout n'est que pour faire de la merde mâchée, etc.' —

Réponse de l'Electrice.

Hanovre, a 31 d'octobre 1694.

‚C'est un plaisant raisonnement de merde, que celui que vous faites sur le sujet de chier, et il paroît bien que Vous ne connoissés guère les plaisirs, puisque vous ignorez celui qu'il y a à chier; c'est le plus grand de vos malheurs, il faut n'avoir chié de sa vie, pour n'avoir senti le plaisir qu'il y a à chier; car l'on peut dire que de toutes les nécessités à quoi la nature nous à assujettis, celle de chier et le plus agréable. On voit peu de personnes qui chient, qui ne trouvent que leur etron sent bon, la plus part des maladies ne vous viennent que faute de chier, et les medecins ne nous guérissent qu'à force de nous faire chier, et qui mieux chie, plutot guerit; on peut dire même qu'on ne chie que pour manger, et si la viande fait la merde, il est vray

de dire que la merde fait le viande, puisque les cochons les plus delicats sont ceux qui mangent le plus de merde. Est-ce que dans les tables les plus delicates la merde n'y est pas servie en ragouts? Ne fait-on pas des roties de la merde des becasses, des becassines, d'alouettes, et d'autres oiseaux, la quelle merde on sert à l'entremêt pour reveiller l'appetit? les boudins, les andouilles et les saucisses, ne sont-ce pas des ragouts dans des sacs à merde? La terre ne deviendrait-elle pas sterile si on ne chioit pas? ne produisant les mets les plus necessaires les plus delicats qu'à force des etrons et de merde, étant encore vrai que quiconque peut chier sur son champ ne va point chier sur celui d'autrui. Les plus belles femmes sont celles qui chient le mieux; celles qui ne chient pas deviennent seches et maigres, et par conséquent laides. Les beaux teints ne s'entretiennent que par de fréquents lavements qui font chier, c'est donc à la merde que nous avons l'obligation de la beauté. Les medecins ne font point de plus savantes dissertations que sur la merde des malades; n'ont-ils pas fait venir des Indes une infinité de drogues, qui ne servent qu'à faire de la merde. Il entre de la merde dans les fards ou pommades les plus exquis; sans la merde des fouines, des civettes et des autres animaux, ne serions-nous pas privés des plus fortes et meilleures odeurs. Les enfants qui chient le plus dans leurs maillots, sont les plus blancs et les plus potelés. La merde entre dans quantité de remèdes, et particulièrement pour la brûlure. Demeurés donc d'accord que chier est la plus belle, la plus utile et la plus agréable chose du monde. Quand Vous ne chiez pas, vous vous sentés pesante, dégoutée et de mauvaise humeur; si Vous chiez, vous devenez légère, gaye, et de bon appetit. Manger et chier, chier et manger, ce sont des actions qui se suivent et se succèdent les unes aux autres, et l'on peut dire qu'on ne mange que pour chier, comme on ne chie que pour manger. Vous eties de bien mauvaise humeur quand Vous avez tant déclamé contre le chier; je n'en saurais deviner la raison, si non, qu'assurement Votre aiguillette s'etant nouée à deux noeuds, vous avez chié dans vos chausses. Enfin vous avez la liberté de chier partout quand l'envie vous en prend, vous n'avez d'égard pour personne, le plaisir qu'on se procure en chiant vous chatouille si fort, que sans égard au lieu où Vous trouvez, Vous chiez dans les rues, Vous chiez dans les allés, Vous chiez dans les places publiques, Vous chiez devant la porte d'autruy sans vous mettre en peine s'il le trouve bon ou non, et marque que ce plaisir est, pour le chieur moins honteux que pour ceux qui le voyent chier, c'est qu'en effet la commodité et le plaisir ne sont que pour le chieur. J'espère

qu'a present vous vous dedirez d'avoir voulu mettre le chier en si mauvaise couleur, et que vous demeurés d'accord qu'on aimeroit autant ne point vivre que de ne point chier.'

Zum Schlusse sei vermerkt, daß sich noch viele Stellen in dem Briefwechsel der Herzogin von Orleans auf die Skatologie beziehen.

Diese Briefe stehen auch in dem sehr selten gewordenen Werkchen, dem wir die Sprichwörter entlehnten und aus dem wir späterhin noch mehrmals Stellen anführen: Bibliotheca Scatologica ou catalogue raisonné des livres traitant des vertus faits et gestes de très noble et très ingénieux Messire LUC (a rebours) seigneur de la chaise et autres lieux mêmement de ses descendants et autres personnages de lui issus. Ouvrage très utile pour bien et proprement s'entretenir ès-jours gras de carême-prenant Disposé dans l'ordre des lettres K, P, Q traduit du prussien et enrichi de notes très congruantes au sujet par trois savant en US etc. Scatopolis ches les marchands d'aniterges, L'année scatogène 5850. Das Werkchen umfaßt XXXI, 144 S. 8⁰ und erschien zu Paris 1850. Die Verfasser waren der Arzt J. F. Payen, der Buchhändler Paul Jannet und Silvestre mit Auguste Veynant (vgl. Les Surpercheries littéraires de Querard t. IV. und Jules Gay, Bibliographie). Bibliographisch ist ihre Arbeit längst überholt, was sie aber sonst an sachlichen Bemerkungen beibringen, gilt zumeist noch heutigentags, sowie ihre witzige und geistvolle Vorrede, in der sie auf S. XXII ff. auch den Gegenstand ihrer Untersuchung gegen die landüblichen Vorwürfe in Schutz nehmen. Der eine Abschnitt verdient eine Wiederholung, umsomehr als er gleichzeitig eine Rechtfertigung unserer Sammlungen ist, die man füglich als eine Wiederaufnahme und Fortsetzung jener Studien bezeichnen kann. Allerdings nur der Studien, denn wir üben an diesen Erscheinungen des menschlichen Lebens und der Folklore nicht unseren Humor zu unserer und anderer Leute Unterhaltung wie jene, sondern folgen den Spuren des Völkergedankens, um die Grundlagen unserer Sittlichkeit zu erforschen. Darum brauchen wir vor Forschern in Wahrheit gar keiner Entschuldigung, vielmehr müssen sich die anderen entschuldigen, die unser Streben verkennen und es herabzusetzen trachten.

... Si nous avous eu tort de toucher à cette matière, notre faute est partagée par tous nos lecteurs: car ils la touchent eux-mêmes tous les jours, et nous attendrons que celui d'entre eux qui sous ce rapport sera sans péché nous jette la première pierre.

Mais la morale! L'argument est vieux! il est usé à force de servir: car, en général, on n'a recours à celui-là que quand on n'en

a pas d'autre. Il serait fort étrange, et, disons-le, très regrettable que la morale fût le moins du monde intéressée dans la fonction qui nous occupe. Si on opposait la morale à la garde-robe, ce serait tant pis pour la morale; il ne faut donc pas mêler le sacré au profane, et compromettre par excès de zèle ce qui doit être respecté de tous.

D'ailleurs, Cicéron l'a dit, ‚il faut faire et se conduire en tout selon que la nature l'exige' (Ad poetam, Epist. famil. 174). Une fonction naturelle, et un travail aussi inoffensif que le nôtre, ne peuvent rien avoir de contraire à la morale; notre ouvrage fera peut-être du bien à quelques uns, mais il ne fera certainement de mal à personne. C'est le cas de dire: Paete, non dolet, et chacun de nos lecteurs pourra appliquer â son ensemble le mot que Caton appliquait à l'objet d'un de nos chapitres: Nullum mihi vitium facit. (Das bemerkte Caton, als in seiner Gegenwart einer seiner Sklaven einen gehen ließ).

Pour nous, nous dirons de notre prose un peu éventée ce que le lecteur pourra dire de ses actes en sortant du cabinet:

Non le vice n'est pas si doux.

(Parny, Le Lendemain, stances à Eléonore.) Faisons enfin valoir une raison décisive: c'est la sagesse des nations acceptant notre matière pour son emblème, et se formulant en plusieurs centaines de proverbes dont les intestins font tous les frais. (Eine ausgiebige Bestätigung dafür bieten unsere Sprichwörtersammlungen in der Anthr. dar).

Il nous reste à répondre à une dernière objéction; celle-là est la plus futile, ce sera par conséquent la première qui sera faite, et par le plus grand nombre des critiques: la délicatesse! le bon ton! A ces débauchés émérites, intolérants pour les peccadilles des autres afin de faire oublier leurs gros péchés, à ces dégoûtés qui mangent des andouillettes en feignant d'ignorer de qui elles sont faites, nous apprendrons que, de même qu'il n'y a rien de sale pour le chimiste, de même pour le philologue il n'y a pas d'expression absolument grossière. Le terme le plus commun, le plus vil, le plus bas, peut s'ennoblir par la manière dont on l'emploie, et un mot ordurier peut, à l'occasion, devenir sublime: témoin celui qui domine tout ce travail, lequel, prononcé à Waterloo, a plus fait pour la gloire de Cambronne que le gain de dix batailles; ce mot qu'un de nos hommes d'état a qualifié d'auguste, digne de servir d'épitaphe à la plus noble armée de la terre, dont les mânes de nos aieux ont tressailli au fond de leur tombeau; ce mot dont la célèbre exclamation: La Garde meurt et ne se rend pas' n'est qu'une paraphrase froide et décolorée.

Nous rappellerons à ces puristes que Marc Antoine Antonin enseigne ,que le sage ne dedaigne rien sur le rapport de ses sens, (Liv. III, no. 33), et que leur fausse délicatesse n'est guère que de l'hypocrisie.

Le bon ton, aujourdhui, proscrit comme grossier un mot qui, du temps de Molière, ne déchirait la bouche de personne. Qu'on nous dise si les infortunes qu'il exprimait sont plus rares que du temps du grand comique! Laissez, Messieurs,

> Laissez les mots aux rieurs;
> Les plus gros sont les meilleurs. (Béranger).

Nos paroles ne sont que vents:

> Sunt verba et voces, praetereaque nihil.

Ce qu'elles représentent! laissez-nous en mettre un peu sur le papier et tâchez seulement qu'on n'en mette pas le long de murs: c'est là qu'est le mal . . . car c'est de l'engrais perdu.

Pour juger une matière invariable dans sa forme et dans son essence depuis l'origine du monde, le bon ton est un arbitre bien versatile: il change suivant les méridiens ou l'élévation du pôle, et notre sujet est de tous les temps et de tous les lieux; et il faut bien reconnaître qu'il y a entre le bon ton et le bon goût toute la distance qui sépare les convenances des bienséances.

XXV.

Vom Arsch.

520. In den Arsch blasen.

Gerät in eine chrowotische Wirtshausgesellschaft abends ein zugereister Neuling, ist es üblich, die Gespräche so zu lenken; daß der Fremde die Kosten zu tragen hat. Läßt er sich nicht wurzen, so rächt man sich an ihm, wie folgt. Einer erzählt, daß er bestimmt wisse, es wäre niemand mit verbundenen Augen imstande, eine auf dem Tische brennende Kerze auszulöschen, und mag er sich noch so sehr anstrengen, selbst wenn man ihn berät, wohin er zu blasen habe. Er sei so sehr davon überzeugt, daß er mit jedermann in dieser Sache um 3 Gulden wetten möchte. Alles glaubt ihm, nur der Fremde hält die Behauptung für unsinnig und schlägt ein. Ein Leuchter mit brennender Kerze wird auf den Tisch gestellt und man verbindet dem Gaste die Augen. Darauf steigt ein anderer lautlos auf den Tisch hinauf, läßt sich die Hosen herab, bückt sich und streckt dem Gaste den nackten Hintern zu. Der fängt nun zu blasen an und die Leute beraten ihn: više na desno! malo niže! bolje na livo! jače, junački sine! (mehr rechts! etwas niedriger! noch mehr links! kräftiger, o Heldensohn!). Bis endlich dem Bläser die Geschichte zu dumm wird und er sich das Tuch von den Augen reißt; dann merkt er den Spaß. In den siebziger Jahren spielte man z. B. in Našice in Slavonien auf diese Weise einem Leutnant aus Krain oder Steiermark mit, der dann freilich mit seinem Säbel unter die Veranstalter des Vergnügens blutige Denkzettel austeilte. Einige von den lustigen Chrowoten wagten es wochenlang nicht, aus den Wäldern, wohin sie geflüchtet, nach dem Orte und zu ihrer sonstigen Beschäftigung zurückzukehren.

521. Das Arschloch küssen.

Vor dem Jahre 1848, als noch die Leibeigenschaft herrschte und die Gutherren über die Bauern nach Willkür schalten und walten

durften, bestand der Rechtbrauch, daß der Gutherr einen ungeberdigen Bauern, der etwa zu spät zur Robot aufs Feld kam, dazu zwang, ihm vor allen Leuten auf offenem Felde das nackte Arschloch zu küssen. Zur Erhöhung des Juxes nötigte mancher wohl auch den Bauern, ihm mit aller Anstrengung eine Flaumfeder in den After hineinzublasen. Endlos und grenzenlos ist die Schmach und Erniedrigung, die dem armen chrowotischen Bauer von seinen Herrschaften zugefügt worden, heutigen Tags aber verhimmeln chrowotische Akademiker das Andenken jener Hallunken, preisen sie als die leuchtenden Säulen der urchrowotischen Idee und faseln von einem glorreichen chrowotischen Staatsrecht, das man dem Volke wiedergeben oder wieder zurückerobern müsse. Ehedem aber gab es in Wirklichkeit kein chrowotisches Volk, sondern nur chrowotische Sklaven und chrowotische Sklaventreiber. Das ist der geschichtliche Sachverhalt, den uns die Folklore lehrt.

522. Mužu budali ženino dupe.

Imao muž nevernu ženu ali se vešto krila te nije mogao da je uhvati na delu. Jedanput je prevari kao da hoće da ide na duži put, al čim padne mrak on se vrati kući i sakrije se ispod prozora, da vidi, hoće li ko da dogje. Malo čas, eto ti jednoga komšije pa s njom pravo u sobu. Povečeraju pa počnu i da se miluju. Natera je on, da se svuče gola pa je pipne za pičku. ‚Čije je ovo?‘ — ‚Tvoje,‘ kaže ona. — ‚A ovo?‘ pa je pipne za guzicu. — ‚To je one moje budale, što sada ko zna gde je.‘ — A muž sve čuo ispod prozora pa se polako dokrade u kuću, mete žarač na vatru te ga dobro usija pa taman kad oni počeli da se jebu a on s žaračem posred njih pa čvrk! ženu u pičku. Švaler jurne na vrata, žena vrisne pa prdne od zorta. ‚Ne boj se guzo,‘ kaže onaj, ti si moja, ne ću ja tebi ništa; ja ću samo ono, što je tugje!‘

Erzählt von einem Landmann aus dem Timok-Bezirke in Serbien.

Dem Hahnrei gehört des Weibes Arsch.

Ein Mann hatte ein ungetreues Weib, doch sie verbarg ihr Treiben geschickt und so konnte er sie nicht auf frischer Tat ertappen. Einmal täuschte er sie, als wolle er eine längere Reise antreten, doch kaum senkte sich die Dunkelheit herab, kehrte er heim und versteckte sich unter dem Fenster, um zu sehen, ob wer kommen würde. In einer kleinen Weile erschien dir da ein Nachbar und [begab sich] mit ihr geradenwegs in die Stube hinein. Sie aßen zu nacht und huben

auch miteinander zu herzen an. Er trieb sie soweit, daß sie sich nackt auszog und er tastete ihr auf die Voz. ‚Wem gehört das?‘ — ‚Das ist dein,‘ sagt sie. — ‚Und dies?‘ und betastete ihr den Arsch. — ‚Das gehört jenem meinem Narren, der jetzt, wer weiß wo weilen mag.‘ — Der Ehemann aber vernahm unterm Fenster alles, schlich sich sacht in den Küchenraum hinein, legte den Glutstierer ins Feuer, machte ihn glühend heiß und just wie die zu vögeln anfingen, fuhr er mit dem Glutstierer zwischen sie hinein und petz! stieß ihn dem Weib in die Voz hinein. Der Kavalier stürmte zur Tür hinaus, das Weib schrie jämmerlich auf und farzte vor Schmerz. ‚Fürcht dich nicht, Arschlöchle,‘ sagt jener, ‚du bist mein, dir tu ich nichts an; ich rück nur dem zu Leib, was fremdem gehört!‘

Anmerkung. Das Weib meinte, ihr Gatte könne sich ihren Hintern besehen, er könne sie i. A. l., wie irgend ein böser Geist, den man mit Entblößung des Gesäßes scheucht. Der Mann macht hier von seinem Rechte vollsten Gebrauch. Vgl. die Erzählungen Anthr. I, S. 447, Nr. 337; S. 448, Nr. 338; S. 450, Nr. 349.

523. Čudna svetinja.

Upita jednom neka žena prolazeći selom popu na glasu dosjetljivog čoveka, da li imade u crkvi kakve svetinje, koja bi se mogla cjelivati. ‚Dakako,‘ odgovori popa, ‚imade ovgje Kraljevića Marka lijevi guz.‘ — ‚E, blago vami, popo, vami je ta svetinja blizu pa je se možete siti nacjelivati!‘ odvrati mu dosjetljivija žena.

Aus Pirot. Von einem Geistlichen mitgeteilt.

Eine seltsame Heiligenreliquie.

Einmal fragte ein Weib, das durchs Dorf zog den Popen, einen wegen seiner Witzigkeit bekannten Mann, ob es wohl in der Kirche irgend eine Heiligenreliquie gebe, die man küssen könnte. ‚Freilich,‘ antwortete der Pope, ‚hier ist des Prinzen Marko linke Arschbacke aufbewahrt.‘ — ‚Ei, heil euch, Pope, euch ist diese Heiligenreliquie nahe und Ihr könnt Euch an ihr sattherzen!‘ erwiderte ihm das noch witzigere Weib.

Anmerkung. Auch unter den Südslaven birgt fast jede ansehnlichere Kirche irgend eine Reliquie, die mit ihrer Wundertätigkeit die Gläubigen anlockt und das Einkommen der Reliquienverwalter wohltätig vermehrt. Der Splitter vom Kreuze Christi gibt es soviel, daß sie zusammen wohl einige Wagenladungen ergäben. Zu Travnik be-

wahren die Moslimen drei Haare aus dem Barte des Propheten. Zu Vukovar in Sirmien bezog man in den Jahren 1850—1860 aus Rom die Gebeine des Hl. Bonifaz (Sveti Bono) und stellte das Gerippe, für das man 30000 Gulden bezahlt hatte, in einem gläsernen Sarge in der Kirche aus. Stolz auf die Errungenschaft zeigte der Pfarrer dem städtischen Arzte den Heiligen. Der Arzt meinte: ‚Der Heilige war jedenfalls einer der seltsamsten Menschen, die es je gegeben.‘ — ‚Wie meinst du das?‘ fragte freudig überrascht der Pfarrer. — Ganz ernst sagte der Arzt: ‚denn er hat zwei linke Beine!‘ — Da ließ der Pfarrer dem Gerippe ein Kleid anlegen, damit man die Eigentümlichkeit des Heiligen nicht merke. Wenn die Erzählung der Wahrheit entspricht, so muß wohl den Frommen, in der Anatomie nicht besonders bewanderten Gerippehändlern in Rom bei der Zusammenstellung des Knochengerüstes das kleine Versehen mit unterlaufen sein. — Wie Priester und Volk über Reliquienkult in Wahrheit denken, das zeigt klar unsere oben mitgeteilte Erzählung.

524. Poljubi me u dupe!

Nekakav popa vidi s legja nekakvu matoru i ružnu ženturinu pa mu se s legja učini mlada i lepa pa pojuri za njom. Kad joj prigje vidi da se prevario pa rekne: ‚Ih, snašo, da si tako lepa i spreda kao što si ostraga baš bih te poljubio!‘ — ‚Pa ti popo ljubi s one strane, koja ti je lepša!‘ rekne snaša.

Aus dem Rudniker Kreise in Serbien.

Küss mich in den Hintern!

Irgend ein Pope sah vom Rücken irgend ein bejahrtes und häßliches Weibsstück und vom Rücken aus betrachtet erschien sie ihm jung und schön zu sein und er eilte ihr nach. Als er ihr nahe kam, sah er, daß er sich getäuscht und sagte: ‚Uff, Bäuerin, wärst du auch von vorn so schön wie von hinten, wahrhaftig, ich tät dir einen Kuß geben!‘ — ‚Nun, Pope, so küß mich doch von jener Seite, die dir als die schönere vorkommt!‘ sagte die Bäuerin.

525. Nije donela slanik.

Šetao pop po svom selu u Banatu pa dogje do kuće siromašnog jednog banaćanina. Banaćanin kako ga vide istrča pred njega i saleti ga, da svrati kod njega na večeru.

— ‚Nemojte, da izbegavate nas siromahe!‘ govorio je banaćanin, ‚svratite i kod nas malo. Ako nismo bogati, mi smo dobri i pošteni ljudi pa što je Bog dao, ješćemo!‘

Najzad pop vide, da bi uvredio domaćina, kad ne bi svratio te ugje u kuću te pošto se pozdravi i sa domaćicom sede za sto a domaćica poče brzo da postavlja i da donese jelo. Prvo donese sira i luka. Pop uze malo sira i uze jedan struk bela luka pa se poče osvrtati za so. Domaćin kad primeti da nema soli viknu ženi:

— ‚Ta slanik daj, Soso! Valjda ne će popa u tvoje dupe umakati!‘ —

Aus dem Banat (Südungarn).

Sie brachte das Salzfass nicht herbei.

Der Pope erging sich in seinem Dorfe im Banat und kam zum Hause eines armen Banaters. Als ihn der Banater erblickte, rannte er vor ihn hinaus und bestürmte ihn, zum Nachtessen bei ihm einzukehren.

— ‚O, weichen Sie doch uns Armen nicht aus,‘ sprach der Banater, ‚kehren Sie auch bei uns auf eine Weile ein. Sind wir nicht reich, so sind wir doch gute und ehrenwerte Leute, und was Gott bescheert hat, werden wir essen!‘

Schließlich sah der Pfarrer, er würde den Hausherrn beleidigen, würde er bei ihm nicht einkehren und trat ins Haus ein und nachdem er auch die Hausfrau begrüßt, setzte er sich zum Tisch, die Hausfrau aber begann rasch aufzudecken und die Speisen aufzutragen. Zuerst brachte sie Topfen und Zwiebel herbei. Der Pope nahm ein wenig Topfen und einen Stengel Zwiebel und begann sich um das Salz umzuschauen. Als der Hausvorstand bemerkte, daß Salz fehlte, rief er dem Weibe zu:

— ‚Gib doch das Salzfaß her, Sosa! Wahrscheinlich wird der Pope doch nicht in dein Arschloch eintunken!‘

526. Drvena politika.

Bijo jedan vrlo zgodan čojek pa imo jedinog sina te ga da na nauke. Kad mu sin sve škole izuči, dogje kući a otac ga zapita: ‚Pa sinko, jesi li sve naučijo?‘ — On reče: ‚Pa jesam.‘ — ‚Nisi još drvene politike naučijo. Još nauči i nju paš onda sve znati!‘ — Sin zapita: ‚Gje se ona uči, babo?‘ — On mu kaže ode i ode. Kad mu kaže dijete ode tamo i reče: ‚Opravio me moj otac, da me izučiš drvenu

politiku!‘ — ‚Pa dobro!‘ — Zakolje jedno prase, natakne na ražanj, ispeče pa u veče metne u sobu a njega zatvori i reče mu: ‚Eto ti to prase pa večeraj, ali pazi, šta ćeš načeti. Ako mu najprije načmeš, odrežeš uho i ja ću tebi odrezati uho, ako odrežeš plećku i ja ću tebi odrezati plećku (ruku), ako mu osjećeš glavu i ja ću tebi osjeći glavu. Štogod načmeš njemu i ja ću tebi a moraš načeti! Sad dobro misli, što ćeš početi!‘ —

On se misli zadugo pa smisli i reče u sebi: ‚E hoću vala najprije turiti prst prasetu u dupe pa oblizati pa nek i on sjutra meni tako uradi!‘ Pa pojede polak praseta. Sjutra dan dogje onaj i reče: ‚E, kamo je si li načeo?‘ — ‚Valaj jesam,‘ reče, ‚najprije mu turijo prst u dupe pa oblizo, zatim sijo pa jeo. Pa de i ti meni ako hoćeš!‘ — On ga spravi kući i reče: ‚Idi sada kući pa kaži ocu, da si bolju politiku naučijo nego ja!‘ — Tako dijete ode i ocu kaže. Šta je poslam bilo i kako su politiku vodili ne znam.

Erzählt von einem achtzigjährigen Serben in der Majevica planina in Bosnien.

Hölzerne Politik.

Es war mal ein sehr wohlhabender Mann, der besaß einen einzigen Sohn und den ließ er studieren. Als ihm der Sohn alle Schulen ausgelernt hatte, kam er nach Haus und der Vater richtete an ihn die Frage: ‚Nun, Söhnchen, hast du wohl alles erlernt?‘ — Er sprach: ‚Wohl, das habe ich.‘ — ‚Hast noch nicht die hölzerne Politik erlernt. Erlern auch sie und dann wirst du alles wissen!‘ — Fragte der Sohn: ‚Wo erlernt man die, Papa?‘ — Der beschied ihn, da und da. Als er es ihm gesagt, begab sich der Sohn dahin und sprach: ‚Mein Vater hat mich abgesandt, du sollst mich in der hölzernen Politik gründlich unterweisen!‘ — ‚Nun gut!‘ — Er schlachtete ein Ferkel, steckte es an einen Spieß, briet es gar, gab es am Abend in die Stube hinein, schloß ihn auch ein und sagte zu ihm: ‚Da hast du dieses Ferkel und iß zu Nachtmahl, doch gib acht, was du davon anschneiden wirst. Wenn du ihm zu allererst anschneidest (abschneidest) das Ohr, so werde auch ich dir das Ohr abschneiden, schneidest du ihm das Schulterblatt ab, so werde ich auch dir das Schulterblatt (die Hand) abschneiden, schlägst du ihm den Kopf ab, so werde ich auch dir den Kopf abschlagen. Was immer du bei ihm anfängst, werde ich auch bei dir, anfangen aber mußt du! Jetzt erwäge gut, was du beginnen wirst!‘

Er sann längere Zeit nach und besann sich und sagte für sich: ‚Ei, ich will beim Allah, zu allererst den Finger dem Ferkel ins Arschloch hineinstecken und ihn ablecken und so soll er es morgen auch mir machen!‘ — Und er aß die Hälfte vom Ferkel auf. Am anderen Tag in der Früh kam jener und sprach: ‚Ei, wo hast du angefangen?‘ — ‚Beim Allah, ich habe,‘ sagte er, ‚ihm zu allererst den Finger ins Arschloch gesteckt und ihn abgeleckt, dann setzte ich mich nieder und aß. Wohlan, tu du auch mir so, wenn es dir genehm ist!‘ — Der entließ ihn nach Haus und sagte: ‚Geh du jetzt heim und sag dem Vater, daß du eine bessere Politik als ich erlernt hast!‘ — Also ging das Kind fort und sagte es dem Vater. Was später geschehen ist und wie sie die Politik weiter geführt haben, weiß ich nicht.

Anmerkung. Durch die Tätigkeit der politischen Emissäre aus Agram, die Bosnien als ihre Domäne betrachten, bekamen die Worte Politika (Politik) und Političar (Politiker) die Bedeutung von Erzgaunerei und Obergauner, ähnlich wie man in bürgerlichen Kreisen Kritičar (Kritiker) für schuftiger Ehrabschneider und Erzverläumder sagt. Drvena (hölzerne) sagt der Bauer scherzhaft für državna (staatliche) politika. Unsere Erzählung ist eine bäuerliche Satire auf die Bemühungen und Versprechungen gewisser politischer Volksbeglücker. Der ungebildete Bauer ist der Meinung, das Studium auf höheren Schulen mache aus dem Schüler einen Erzschelm, der in allen Listen und Schlichen wohlbewandert ist.

527. Ero u džamiji.

Putovale ere tako po kiriji s konjima. Onda naigju pokraj jedne džamije a turci se sastali u džamiji da čine dovu, da im kiša pane. Onda jedan era rekne društvu: ‚Ćerajte vi konje a ja odo, da vidim što turci rade!‘ — Onda era dogje i upita turaka: ‚Što vi to činite?‘ — A turci mu odgovore: ‚Činimo, ero, dovu, da nam kiša padne!‘ — Onda upita era: ‚Bi li i ja umijo ko i vi, da vam pomognem?‘ — Onda turčin odgovori: ‚Gledaj ero, kako god ja onako i ti!‘ — Onda oni turčin počne klanjati a ero isto onako. Kad se ero naguzi da klanja kao i on a drugi mu turčin turi prst u dupe. Onda ero isto tako drugom pred sobom. Onda se oni turčin obazre pa šakom uz obraz onom eru. Onda ero drugom tako za sobom udari šakom. Onda turci podignu se, da biju eru a u ere bila je sova tovarna za pasom. Kad je eri bilo dodijalo, stijo da izagje na džamijska vrata, zapne mu sova na vratima. A era podzibi svom snagom te prelomi sovu i pob-

jegne svom društvu. ‚Jesi li naučijo dovu?' — ‚Be, jadna ti dova, da ne prelomi sovu, bi izvuko džamiju na Ercegovinu koliko sam bijo podzibijo!'

Erzählt von einem Bauern aus dem Oberlaufgebiet der Drina in Bosnien.

Der Herzler in der Moschee.

Reisten mal so in Frachtangelegenheit Herzler mit ihren Pferden. Sie kamen alsdann an einer Moschee vorbei, die Moslimen aber hatten sich in der Moschee versammelt, um ein Gebet zu verrichten, damit ihnen ein Regen falle. Alsdann sagte einer der Herzler zur Gesellschaft: ‚Treibt Ihr die Pferde weiter, ich aber gehe, um zu sehen, was die Moslimen treiben!' — Alsdann kam der Herzler hin und befragte die Moslimen: ‚Was macht Ihr da?' — Die Moslimen aber gaben ihm zur Antwort: ‚Wir verrichten ein Gebet, damit uns Regen falle!' — Alsdann fragte der Herzler: ‚Sollte ich es wohl auch so wie Ihr verstehen, damit ich euch helfe?' — Alsdann antwortete der Moslim: ‚Schau zu, Herzler, wie immer ich es mache, so mach es auch du!' — Alsdann hub jener Moslim seine Verbeugungen zu machen an und der Herzler tat gerade so. Als der Herzler den Arsch nach hinten vorschob, um die Verbeugungen zu machen, alsdann steckte ihm ein Moslim den Finger ins Arschloch hinein. Alsdann tat der Herzler ebenso seinem Vordermann. Alsdann schaute sich jener Moslim um und fuhr mit der Faust dem Herzler übers Gesicht. Alsdann schlug der Herzler geradeso mit der Faust eine seinem Hintermann herunter. Alsdann erhoben sich die Moslimen, um den Herzler zu hauen, der Herzler aber hatte hinterm Gurte eine Frächterachse stecken. Als dem Herzler die Geschichte lästig geworden, wollte er zur Moscheetüre hinaus, die Achse aber stemmte sich an der Türe. Der Herzler drückte jedoch mit aller Kraft an, brach die Achse entzwei und entwischte zu seiner Gesellschaft. — ‚Hast du das Gebet erlernt?' — ‚Püh, ein jammervolles Gebet dir das, hätte ich die Achse nicht entzweigebrochen, ich hätte die Moschee ins Herzogtum mitgezogen, so sehr hatte ich mich angestemmt!'

Anmerkung. Die slavischen Moslimen sind ungemein verträglich in Glaubenssachen und lassen ohne Umstände auch einen Andersgläubigen mittun. Der christliche Herzogländer (Herzler) machte diesmal freilich die unangenehme Bekanntschaft eines Juxbruders, dem es gelegen kam, daß die Hosen des Herzlers zerrissen waren. Die Genossen erkundigen sich dann beim Geprügelten, ob er das Gebet er-

lernt habe, denn man kann ja nicht wissen, ob man es nicht selber gelegentlich brauchen kann.

528. Poslušao čovek ženu.

Okupila žena neka svoga čoveka, da ide kud god izjutra kao i drugi ljudi, da bi ona mogla pospremati po kući.

— ‚Zaseo mi tu kao neka svekrva!‘ gungjala je žena, ‚pa ne možeš od njega da se makneš niti da svršiš kakav posao! A kad dogje podne on zakera, što postelje nisu nameštene, što odaje nisu pometene i opajane!‘

— ‚Pa kuda ću da idem?‘ upita muž.

— ‚Idi u kavanu, sastani se i razgovori se s ljudima!‘

— ‚Šta ću u kavani, kad ništa ne pijem?‘

— ‚Idi onda u crkvu!‘

— ‚Šta da radim u crkvi?‘

— ‚Gledaj šta rade drugi ljudi pa radi to i ti!‘

Vide čovek, da mu nema opstanka u kući pa se diže, uze čibuk i ode pravo u crkvu. Bilo je baš na prvi dan duhova. Kad ugje u crkvu crkvenjak mu reče, da sklopi gdegod čibuk. Čovek posluša pa ćušnu čibuk u čizmu pa se pomeša megju ostale ljude.

Držeći se čvrsto ženinog saveta, gledao je, šta drugi ljudi čine pa je to isto i on činio. Kad su se drugi krstili, krstio se i on. Dogje vreme, da se kleči. Videći da drugi klekoše, kleče i on, ali najedanput oseti, gde mu se nešto zabode u stražnjicu. Beše sasvim zaboravio, da je zadeo čibuk u čizmu, nego mišljaše, da je neko iza njega gurnuo mu palac u stražnjicu pa se seti ženinih reči te ćušnu i on palac u stražnjicu onome, što je klečao pred njim. Ovaj se zgranu, obrte se pa mu ispali šamarčinu, da su mu sve svetlaci sevali pred očima. Mesto da se obavesti čovek, pomisli da je običaj, da se tako radi pa se obrte te opali šamar onome iza sebe. Nasta jedna gužva u crkvi. Jedva čovek iznese glavu.

Kad dogje kući izbi ženu, što mu je dala onakav savet i od tada nije više nigda izlazio iz kuće.

Aus Serbien. — Diese Geschichte ist unzweifelhaft eine Umerzählung der bosnischen Fassung unter Zahl 527; denn so wie sie hier erzählt wird, ist ihre Abwicklung undenkbar. Jeder erwachsene, zudem verheiratete Serbe weiß, wie man sich in einer serbischen Kirche zu betragen hat, weil er doch schon als Kind den Kirchengottesdienst mitgemacht hat. Die Umarbeitung geschah offenbar von einem, der eine Moschee nie gesehen und vom gesellschaftlichen Verhältnis zwi-

schen serbischen Moslimen und serbischen Christen keine nähere Kenntnis besitzt.

Von einem, der den Rat seines Weibes befolgt hat.

Eine Frau drang in ihren Mann, er möge doch morgens irgendwohin gehen, so wie es auch andere Leute tun, damit sie im Hause aufräumen können soll.

— ‚Hast dich da festgesetzt, wie so eine Schwiegermutter!‘ keifte das Weib, ‚und man kann sich vor ihm weder rühren noch irgend eine Arbeit zu Ende führen. Wenn aber die Mittagstunde da ist, bellt er sich wie ein Hund an, weil die Betten nicht gerichtet, weil die Stuben nicht ausgefegt und aufgewischt sind!‘

— ‚Nun, wohin soll ich denn gehen?‘ fragte der Mann.

— ‚Geh ins Kaffeehaus, komm mit Leuten zusammen und unterhalt dich mit ihnen!‘

— ‚Was soll ich im Kaffeehaus, wenn ich nichts trinke?‘

— ‚So geh dann in die Kirche!‘

— ‚Was soll ich in der Kirche tun?‘

— ‚Schau, was die anderen Leute tun und tu auch du dasselbe!‘

Der Mann sah, daß er keinen Bestand im Hause habe, erhob sich, ergriff seinen Čibuk und begab sich schnurstracks in die Kirche. Als er in die Kirche eintrat, sagte der Küster zu ihm, er soll den Čibuk irgendwohin stecken. Der Mann gehorchte und schob den Čibuk in den Stiefel hinein und mengte sich unter die anderen Leute.

Indem er sich fest an den Rat seines Weibes hielt, schaute er was die anderen Leute machen und dasselbe tat er dann auch. Als sich die anderen bekreuzigten, bekreuzigte auch er sich. Es kam die Zeit, wo man niederkniete. Da er sah, daß die anderen niederknieten, sank auch er in die Knie, doch auf einmal verspürte er, daß sich ihm etwas ins Arschloch hineinbohrte. Er hatte gänzlich vergessen, daß er den Čibuk in den Stiefel hineingesteckt, sondern glaubte, es habe ihm jemand hinter seiner den Daumen ins Arschloch hineingesteckt, erinnerte sich der Worte seiner Frau und so schob auch er den Daumen jenem, der vor ihm kniete, ins Arschloch hinein. Der fuhr zusammen, drehte sich um und brannte ihm eine Gewaltwatschen auf, so daß ihm lauter Funken vor den Augen sprühten. Anstatt, daß sich der Mann über den Sachverhalt Aufklärung verschafft hätte, vermeinte er, es wäre Brauch, daß man so handle, kehrte sich um und brannte eine Watschen seinem Hintermanne auf. In der Kirche entstand ein Tumult. Kaum, daß der Mann den Kopf heil hinaustrug.

Als er heimkam, schlug er sein Weib lendenlahm, weil sie ihm einen solchen Rat gegeben und von da ab ist er nimmermehr aus dem Hause gegangen.

529. Guzički se ne može u raj.

Bio neki čovek veoma pravedan. Celoga veka svojega živeo je od onoga što je svojim trudom zaragjivao. Nikome ništa nije zajeo, nikoga nije oglobio. Pravo je bilo da ode u raj.

Kad se je oprostio sa ovim svetom, angjeo koji naregjuje, gde će koji posle smrti ići, naredi ovome čoveku, da ide u raj. Ovaj je čovek bio ćelav, što nije nikakav greh i prema naregjenju angjela dogje na rajska vrata i zakuca. Sveti Petar otvori rajska vrata i kad vidi da se nešto okruglo beli pred njim, viknu ljutito: ‚Marš odatle! Zar se guzički ide u raj?‘

Aus Serbien. Allgemein bekannt.

Ärschlings geht man nicht ins Paradies ein.

Es war einmal ein sehr gerechter Mann. Während seines ganzen Daseins lebte er von dem, was er mit seiner Arbeit und Mühe erwarb. Niemandem aß er einen Bissen weg, niemanden brandschatzte er. Es war nur recht, daß er nach dem Paradiese zog.

Als er von dieser Welt Abschied genommen, bestimmte der Engel, der die Bestimmungen trifft, wohin einer nach dem Tode zu gehen hat, diesem Manne, ins Paradies einzuziehen. Dieser Mann war kahlhäuptig, was keinerlei Sünde ist und nach der Verfügung des Engels kam er ans Tor des Paradieses und pochte an. Der heilige Petrus öffnete das Tor des Paradieses und als er sah, daß etwas Rundes davor weiß schimmert, rief er zornig aus: ‚Marsch, von da weg! Geht man denn ärschlings ins Paradies ein?‘

530. Medakovića ždrebac.

Tužili Medakovići Radakoviće sudu, jer je njihova bedevija ubila Radakovića ždripca. Sud pozove Medakoviće i Radakoviće sa svjedocima na raspravu. Zovne prvu jednu babu, koja je kao svjedok pozvana i sudac joj reče: Ded, babo, kaži ti kako je Radakovića bedevija ubila Medakovića ždripca? A ona mu odgovori: Tako, gospodine, zamisli da si ti Medakovića ždribac, a ja Radakovića bedevija, pa da ti prinjušiš meni pod rep, a ja da se ritnem i tebe, ne daj Bože, u zlo

mjesto pogodim, a ti se srušiš na zemlju i umreš. To je tako bilo, pa sad sudi kako znaš!

Sudac babu mirno otpusti, a izreče presudu, da je Medakovića ždribac kriv bio, jer je Radakovića bedeviju bez njezine privole pod rep prinjušio i čak na nju skočiti hotio, pa da Medakovići od Radakovića ništa nemaju tražiti.

Aus der Gegend von Žepče. Erzählt von einem der Beteiligten.

Das Fohlen der Medaković.

Die Medaković erhoben vor Gericht gegen die Radaković Klage, weil deren Araberstute das Fohlen der Medaković getötet hatte. Das Gericht lud die Medakoviće und Radakoviće samt den Zeugen zur Verhandlung vor. Als erste rief es ein altes Mütterchen vor, das als Zeugin vorgeladen war und der Richter sprach zu ihr: Wohlan, altes Mütterchen, sag du, wie die Araberstute der Radaković das Fohlen der Medaković getötet hat. — Sie gab ihm zur Antwort: Das war so, Herr. Stell dir vor, du wärst das Fohlen der Medaković, ich aber die Araberstute der Radaković und du schnüffeltest mir unter dem Schweif und ich schlage mit dem Hinterhuf aus und treffe dich, Gott möge es verhüten, auf eine schlimme Stelle und du stürztest zu Boden und stürbst daran. So hat sich die Geschichte zugetragen und jetzt urteil, wie du es verstehst!

Der Richter entließ das alte Mütterlein in Frieden und sprach ein Urteil aus, daß das Fohlen der Medaković schuldtragend gewesen sei, denn es habe der Araberstute der Radaković ohne deren Genehmigung unter den Schweif geschnüffelt und sogar auf sie hinaufspringen wollen und daß daher die Medaković von den Radaković nichts zu fordern hätten.

531. Pojede ti guzica košulju!

Došo momak curi iz jutra rano pred kuću. Cura kako je još onako neumivena i neočešljana bila, skoči sa stoca na noge a on joj reče: Fatušo, dušice, daj mi vatre da pripalim cigaru! — Ona se okrene od njega i pogje, da mu vatre dade a on vidi, da joj je košulja za guzicu prionula. Valjda kad je srala nije guzicu oprala pa osta komadić. On joj reče: Fato, pojede ti guzica košulju! A ona mu brže bolje odgovori: Ne jede ona košulju, već tare gubice, da se s tobom poljubi! — Momak nadigran poklopi se i ode.

Erzählt vom Moslimen Haluga Isić in Žepče, Bosnien.

Das Arschloch ass dir das Hemde auf!

Ein Bursche kam zu seinem Mädchen zeitig morgens vor das Haus. So ungewaschen und ungekämmt wie sie noch war, sprang das Mädchen vom Sessel auf die Beine und er sprach zu ihr: Fatimchen, Seelchen, reich mir Feuer, damit ich die Zigarette anzünde! — Sie drehte ihm den Rücken zu und schickte sich an, um ihm Feuer zu geben, er aber nahm wahr, daß sich ihr das Hemd ans Arschloch angeschmiegt hatte. Wahrscheinlich hatte sie sich, nachdem sie geschissen, das Arschloch nicht abgewaschen und es blieb ein Bemmerl. Er sprach zu ihr: Fatmeh, das Arschloch aß dir das Hemd auf! — Sie aber antwortete ihm mit aller Schnelligkeit: Es ißt kein Hemde, sondern wischt sich bloß die Schnauzenlefzen, um sich mit dir zu küssen! — Übertrumpft ließ der Bursche den Kopf hängen und trollte sich weg.

Anmerkung. Sowie die Moslimen müssen sich auch die Musliminnen die unteren Partien regelmäßig waschen. — Das Gebot von der strengen Absonderung der Frauen vom Verkehr mit Männern läßt sich nur in wohlhabenden Familien einigermaßen durchführen, unter dem armen Volke gar nicht. — Vom Standpunkt der Moslimen aus, war die Rüge, die der junge Mann seinem beschissenen Mädchen erteilte, vollkommen angemessen, ihre Antwort aber maßlos frech.

532. Zašto su ženi studene guzice?

Srete gjavola žena pa joj kaže: Tražio sam te čitavu godinu a da te pojebem pa na sada! — Pa hoću a samo ako mi prebrojiš sve dlake na pizdi! — Pa hoću! — I broj čitav sat. Kad je bio gotov a onda će ona: A sad broj i ovo (i okrene zadnjicu) a ovu nijesi predbrojio! — Onda gjavo pljune i udari je šakom po guzici. I od tada je svakoj ženi studena guzica.

Erzählt von einem Landmanne Miloš B. Martinović aus Montenegro.

Warum hat das Weib kalte Arschbacken?

Der Teufel begegnete dem Weibe und sagte zu ihr: Ich suchte dich das ganze Jahr hindurch, um dich abzuvögeln, und nun soll es geschehen! — Nun, ich will, doch nur, wenn du mir alle Haare an der Voz abzählst! — Abgemacht! — Und er zählt eine volle Stunde. Als er damit fertig war, begann sie wieder: Jetzt aber zähl auch die ab (und sie wandte ihm die Arschbacken zu), diese da hast du nicht

überzählt! — Hierauf spuckte der Teufel aus und versetzte ihr mit der Faust über den Arsch einen Schlag. Und von damals an hat jedes Weib kalte Arschbacken.

533. Skupo zadovoljstvo.

Našla se nekim slučajem dva ciganina u Stambolu te lutali po njemu pa zažele, da se uvuku i u sultánov harem, da i to čudo vide. Preskoče preko zida, al taman se našli pred haremom, opaze ih evnusi, uhvate, vežu, pa pred sultana. Pita ih on, šta će tu, i oni mu lepo priznaju. ‚Vi znate — kaže im on — da svaki gubi glavu, kogod pogje u moj harem. ali pošto ste mi odmah priznali, hoću i ja vama nešto da učinim. Vodite ih (kaže slugama) u moju gradinu, neka pre smrti progju kroz nju i neka izaberu tamo ko što hoće.‘ Rečeno, učinjeno. Kad se vratili, pita sultan prvoga ciganina, šta je izabrao, on mu pokaže tri trešnje, a sultan naredi, da mu se sve tri uguraju u guzicu. Skleptaju odmah ciganina, polože na trbuh i zavuku mu jednu trešnju, a on počne da se smeje. Zavuku mu i drugu, a on se sve više i više smeje. Kad počeli da mu zavlače i treću trešnju, on se zaceri od smeha. Sultanu još odmah bilo čudno, zašto se ovaj smeje, pa naredi da prestanu i upita ga, šta mu je tako smešno. — ‚Kako da se ne smejem, čestiti care — rekne mu on, ovaj moj probratim izabrao lubenicu —!‘

Erzählt von einem Musiklehrer aus Gradište in Serbien.

Eine teuere Genugtuung.

Es trafen sich durch irgend einen Zufall zwei Zigeuner in Konstantinopel, irrten in der Stadt umher und sie faßten den Wunsch, sich auch in des Sultans Haremlyk einschleichen, um auch dieses Wunder zu sehen. Sie springen über die Mauer hinüber, doch just, wie sie vor dem Harem standen, fielen sie den Eunuchen auf, man fing und fesselte sie und brachte sie vor den Sultan. Er fragt sie, was sie da suchen und sie gestehen es ihm freimütig ein. Ihr wißt, sagt er zu ihnen, daß jeder sein Haupt verliert, wer immer in meinen Harem eindringt, doch nachdem Ihr mir gleich gestanden habt, will auch ich euch etwas antun. Führt sie, sagt er zu den Dienern, in meinen Garten, sie sollen vor ihrem Tode durch ihn durchgehen und dort auswählen, was einem jeden behagt.

Gesagt, getan. Als sie zurückgekehrt, fragt der Sultan den ersten Zigeuner, was er gewählt habe und der zeigte ihm drei Kirschen, der

Sultan aber befahl, daß man ihm alle drei ins Arschloch hineinschieben soll. Sie fallen sofort über den Zigeuner her, legen ihn auf den Bauch und stecken ihm eine Kirsche ins Arschloch hinein, er aber hebt zu lachen an. Sie schieben ihm auch die zweite hinein, er jedoch, lachst du nicht, hast du nicht. Als sie ihm auch die dritte Kirsche einzuschieben anfingen, schlug er ein krampfhaftes Lachen auf. Dem Sultan war es gleich bei Beginn seltsam, warum der lache und befahl, man soll aufhören, und fragte ihn, was ihm dabei lächerlich vorkäme. — ‚Wie soll ich denn nicht lachen, o Kaiser, sei beglückt,‘ sagte der zu ihm, ‚dieser, mein Wahlbruder, wählte eine Wassermelone!‘

Anmerkung. Die Strafe beruht auf keiner lächerlichen Erfindung, vielmehr ist sie bitter ernst zu nehmen. Der Sultan variiert hier bloß eine altgriechische Strafe für Ehebrecher, das rhaphanizein. Dem ertappten Ehebrecher durfte der betrogene Ehemann einen Rettich in den After einrammen lassen. Über die verwandte Strafe des Steckens in die Hinterbacken vgl. Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, S. 513, und über einschlägige Strafen überhaupt, A. H. Post, Grundriß der ethnolog. Jurisprudenz, Oldenburg 1895, II., S. 357 p.

534. Priča, kako je jedna ženska ukrala od papige hiljadu forinti.

Imo jedan bogataš papagaja, koji je vrlo dobro umio govoriti, te je kuću čuvao, da od njega niko ništa ukrasti mogao nije. Bogataš se kladio sa mnogima i uvijek bi opkladu dobio, jer kada bi ko došao da krade, odmah bi papagaj viknuo: Gospodaru, evo ga hoće da ukrade! — I tako je uvijek dojavio gospodaru, kada bi ko pokušo krasti.

To se čudo na daleko čulo, pa se jedna bogatašica opkladi sa gazdom papagajevim i to za 1000 forinti, da će ona od papagaja novce ukrasti. Polože svako po 1000 forinti uz papagaja. Kad je ona bogatašica uhvatila svoje vrijeme ona dogje blizu papagaja, uzgrne haljine, prebaci preko glave i okrene se sagnuta na guzicu i nako natraške golom guzicom dogje papagaju. Kad je on ugledao čudo nevigjeno, toliko se iznenadio, da je samo od čuda i straha poskakivo, a nije umio ni riječi progovoriti. Ona žena brzo dogje do novaca, pa onako nagnuta izmegju nogu dokuči novce, pa onako sagnuta, okrenutom guzicom papagaju ode i novce odnese. Kada je onaj gospodar došo, vidi da para nema, pa zapita papagaja: Gdje su pare? — A on mu u velikom čudu reče: Ne pitaj, dogje neko stvorenje kakvoga nikada

vidio nisam pa sam od čuda zaboravio da znam govoriti, da te zovem. Pomoli se meni glava, ali tupa, velika, veliki obrazi, ima samo jedno oko, usta mu pod okom krivo stoje, mjesto popreko ono dolje razrezana, brada i muda mu zajedno. (Papagaja je vidila izmegju nogu ženi sise kad su visile, pa je mislila od bručaka na pizdi, da je brada). Gospodar je odmah otišao ka onoj ženi, što se s njim okladila i zamolio je da mu kaže, kako je ona kragju izvela, kad se je njegova papagaja tako iznenadila. Ona mu sve po redu kaže. On izvadi još 1000 forinti i dade onoj ženi kao nagradu za njenu domišljatost.

Erzählt von einem Bauern namens Perković in Novi Šeher, Bosnien.

Erzählung, wie ein Weib einem Papagei tausend Gulden weggestohlen hat.

Ein Reicher besaß einen Papagei, der sehr gut zu reden verstand und das Haus derart bewachte, daß vor ihm keiner etwas stehlen konnte. Der Reiche pflegte mit vielen Leuten Wetten einzugehen und immer die Wette zu gewinnen; denn sobald einer zu stehlen kam, sofort erhob der Papagei ein Gelärm: Gebieter, da will einer stehlen! — Und also gab er immer dem Herrn kund, so oft einer zu stehlen versuchte.

Von diesem Wunder vernahm man weit und breit und da wettete eine reiche Frau mit dem Eigentümer des Papageis und zwar um tausend Gulden, sie werde das Geld vom Papagei wegstehlen. Jedes erlegte zu tausend Gulden neben dem Papagei, Als jene reiche Frau ihre Zeit abgepaßt hatte, kam sie dem Papagei nahe, schürzte das Gewand hoch auf, warf es sich über den Kopf und drehte sich auf die Arschseite gebückt um und ging so nach rückwärts mit dem nackten Arsch auf den Papagei zu. Als er dieses nie geschaute Wunder sah, war er so sehr überrascht, daß er vor Verwunderung und Schrecken nur umhersprang und kein Wort hervorzubringen vermochte. Jenes Weib kam rasch ans Geld heran und in gebückter Haltung langte sie zwischen den Beinen nach dem Gelde und auch gebückt, den Arsch dem Papagei zugekehrt, ging sie ab und trug das Geld weg.

Als jener Herr kam, sah er, daß das Geld fehlte und befragte den Papageien: Wo ist das Geld? — Und der antwortete ihm in großer Verwirrung: Frag lieber nicht. Es erschien da ein Geschöpf, wie ich noch nie eines ersehen, und vor Erstaunen vergaß ich gar, daß ich redekundig bin und daß ich dich rufe. Es tauchte vor mir ein Kopf auf, der war stumpf, groß, mit großen Backen, hat bloß ein

Auge, der Mund unter dem Auge steht ihm schief, anstatt quer ist er unten aufgeschlitzt, Bart und Hoden bilden ein Ganzes! (Der Papagei erblickte dem Weibe zwischen den Beinen die Tuteln, wie sie herabhingen und die Schamhaare an der Voze vermeinte er, wären ein Bart.)

Der Herr begab sich sofort zu jenem Weibe, das mit ihm die Wette abgeschlossen und bat sie, ihm zu sagen, wieso sie jenen Diebstahl ausgeführt habe, daß sein Papagei dergestalt überrascht werden konnte. Sie sagte ihm alles der Reihe nach. Er zog noch tausend Gulden hervor und übergab sie jenem Weibe zur Belohnung für ihre Findigkeit.

Anmerkung. Man vergleiche damit die 144. Erzählung im I. B. der Anthropophyteia auf S. 173 f. vom Teufelweizen.

535. Nasarajdin odža osvetio se komšijam.

Jedanput zdogovori se on sa svojom ženom, kako će da prevare svoje komšije, koji su na odžu jako mrzili i njegovu ženu i zdogovore se te uzme odža jedan grkljan od govečeta i naspe u njega krvi pa ga zaveže sa obadva kraja pa se ozbiljno svadi sa ženom i obori ženu pa joj oni grkljan spunim krvi prereže pod vratom. Krv se prospe, žena umrtvi a komšije se skupe i počmu odžu psovati i steli su ga i ubiti misleći, da je ženu zaista zaklao. A odža se počme moliti: ‚Nemojte me ubiti, ja ću opet moju ženu oživiti!' — Te uzme jednu šuplju cijev pa turi ženi u dupe i počne piriti u dupe kroz cijev. U tom žena ustane kao što je bila zdrava. U tom komšije poklone odži život i čudili se kako to može biti, da žena ustane, kad je bila već zaklana.

Zatim posvadi se jedan njegov komšija sa svojom ženom i onako ljut povali svoju ženu i baš ozbiljno je zakolje, da se već nije više nikad ni digla. A ovaj pošto se je odljutijo, uzme i on kao i odža jednu cijev i tako i on počne puvat ženi u dupe, da bi ustala. Ali žena se zaklata više ne diže. Te se skupe komšije i zdogovore se, kako će odžu smaknuti s ovog svijeta, da jih više ne vara. Pa uzmu jednu vreću pa uvate odžu i metnu ga u vreću. Otalen ponesu ga, da ga bace u more i metnu ga moru na obalu. A oni ljudi odu u an, da popiju po kavu i da se tamo još promisle, šta će s odžom. A odža u vreći sve viče: ‚Ne ću! ne ću!' A čobanin, koji je čuvo sto do dvista ovaca, dogje do odže i zapita ga: ‚Šta neš?' A odža mu rekne: ‚Nagone me, da uzmem carsku kćer pa ja ne ću, da je

uzmem!' — U tom oni čoban rekne: ,Ajde ti, da ja tebe odrješim iz vreće, pa ti mene zaveži u vreću!' — A odža jedva to dočeka i ovaj ga pusti iz vreće a odža zaveže čobana u vreću i rekne mu, da sve viče čoban: ,Ne ću! ne ću!' Te čoban ostane na obali u vreći vikajući sve: ne ću!' A odža zajmi one ovce i ode š njima kući. Malo poslje dogju oni ljudi iz ana i uzmu onu vreću i bace u more i vrate se. A odža pošto je prije onije ljudi došo kući s velikim brojem ovaca i oni ljudi kad dogju nagju odžu kod kuće i čuva one ovce. U tom se ljudi začude i reknu mu: ,Otkud ti odža sada tu? Mi smo tebe bacili u more i otkud ti tolike ovce sada?!' — A odža im rekne: ,E, kamo sreće, da ste me još malo dublje u more bacili još bi ovolko ovaca istero iz mora!' — A ovi pošto su vidli, da mu ne mogu ništa učiniti, kad je još iz mora mogo izići i tolike ovce doćero, onda ga nisu više nikad ni dirali u odžu.

Erzählt vom Bauern Vaso Pavlović zu Pilica in Bosnien.

Nasreddin der Hodža rächt sich an den Nachbarn.

Einmal verabredete er mit seinem Weibe, auf welche Art und Weise sie ihre Nachbarn betrügen werden, die ihn, den Hodža und sein Weib heftig haßten und sie karteten den Plan ab. Der Hodža nahm einen Rindkehlenschlund und füllte ihn mit Blut an, band ihn auf beiden Seiten zu, geriet ernstlich mit dem Weibe in Streit, warf das Weib zu Boden nieder und schnitt ihr unter dem Hals jenen mit Blut angefüllten Kehlenschlund durch. Das Blut rann aus, das Weib verstellte sich als wäre sie tot, die Nachbarn aber versammelten sich und huben an, den Hodža zu beschimpfen und wollten ihn auch töten, indem sie vermeinten, er habe das Weib in Wirklichkeit abgeschlachtet. Der Hodža aber begann sie zu bitten: O tötet mich doch nicht, ich werde mein Weib wieder neu beleben! — Und er ergriff ein hohles Rohr, steckte es dem Weib ins Arschloch und fing durch das Rohr ins Arschloch hineinzublasen an. Während dessen erhob sich das Weib, wie es ja war, völlig gesund vom Boden. Angesichts dessen schenkten die Nachbarn dem Hodža das Leben und verwunderten sich, wie das geschehen kann, daß sich ein Weib erhebt, wenn es mal schon abgeschlachtet gewesen.

Hernach geriet einer seiner Nachbarn mit seinem Weibe in Streit und so im Zorn wälzte er sein Weib zu Boden um und schlachtete sie ganz im Ernste ab, so daß sie sich nimmermehr wieder erhob. Nachdem ihm jedoch der Zorn verraucht war, ergriff auch er, so wie

es auch der Hodža getan, ein Rohr und hub auch so an, dem Weib ins Arschloch hineinzupusten, damit sie aufstehen soll. Ein abgeschlachtet Weib erhebt sich jedoch nicht. Da versammelten sich die Nachbarn und trafen eine Verabredung, wie sie den Hodža aus dieser Welt schaffen werden, damit er sie nicht mehr betrüge. Und sie nahmen einen Sack, erwischten den Hodža und steckten ihn in den Sack hinein. Von da trugen sie ihn weg, um ihn ins Meer zu schleudern und legten ihn auf den Meerstrand hin. Die Leute aber begaben sich in einen Han, um jeder ein Schälchen Kaffee auszutrinken und um dort noch zu überdenken, was sie mit dem Hodža machen sollen. Der Hodža im Sack schrie jedoch unablässig: Ich mag nicht! ich mag nicht! — Ein Hirte aber, der ein- bis zweihundert Schafe hütete, kam zum Hodža und fragte ihn: Was magst du nicht? — Der Hodža sagte zu ihm: Man treibt mich an, die kaiserliche Prinzessin zum Weib zu nehmen, ich aber mag sie nicht nehmen! — Dazu sprach jener Hirte: Geh doch, erlaub mir, daß ich dich aus dem Sack herauslasse und bind du mich in den Sack ein! — Das konnte der Hodža kaum erwarten und der ließ ihn aus dem Sack heraus, der Hodža aber band den Hirten in den Sack ein und schärfte ihm ein, er, der Hirte möge ohne Unterlaß rufen: Ich mag nicht! ich mag nicht! — Also verblieb der Hirte am Strand im Sacke, unablässig ‚ich mag nicht!' schreiend, der Hodža aber trieb jene Schafe zusammen und zog mit ihnen nach Hause.

Eine Weile darnach kamen jene Leute aus dem Han und ergriffen jenen Sack, schmissen ihn ins Meer hinein und kehrten heim. Der Hodža traf vor jenen Leuten mit der großen Zahl Schafe daheim an und als jene Leute kamen, fanden sie den Hodža zu Hause und er hütete jene Schafe. Darob gerieten die Leute in Verwunderung und sagten zu ihm: Woher kommst du Hodža jetzt hierher? Wir haben dich ins Meer hineingeworfen und woher hast du jetzt so viele Schafe?! — Der Hodža aber sagte zu ihnen: Ei, wäre mir nur das Glück zu teil geworden, daß Ihr mich noch ein wenig tiefer ins Meer hineingeworfen hättet, ich würde noch einmal soviel Schafe aus dem Meer herausgetrieben haben! — Nachdem nun diese sahen, daß sie ihm gar nichts anhaben können, da er noch aus dem Meer herauszusteigen und so viele Schafe heimzutreiben vermochte, haben sie niemals wieder mehr den Hodža behelligt.

Anmerkung. Vgl. J. Ulrich: Volkstüml. Dichtungen der Italiener, (Histor. Quellenschriften zum Studium d. Anthrop. I) S. XVIIf. und 63ff.

536. Kletav na kovaču.

Kako j kletav ostala na kovaču, da ne more utvrditi čekić, ko želi čuti neka sluša!

Bijo j nekoč vrlo dobar kovač. Onda ljudi reku: ‚Vala, kovač more sam noliko svijeta hraniti, koliko more čekićom prebaciti!' — Onda kovač skupi mnogo svijeta oko sebe a on stane na sredinu, da vidi koliko će svijeta prebaciti. Zamane čekićem, da baci a čekić spane pa udari njega u guzicu. Tu se kovač osramoti i reče čekiću: ‚Proklet bijo! Vid'te, ne more nikog više hraniti neg samo njegovu guzicu!' — Onda ostane na čekiću kletav pa i dan danas valjda si vidijo kad kovač kuje on sve jednom dva put u gvožgje a jednom štapištom u nakovanj, da mu ne bi čekić opao.

E svačem bi se čovek dosjetijo al evo muke, nikako se dosjetiti ne more, kako i š čim kovač najprije čekić skova?!

Erzählt vom Bauern Lazo Petrović zu Zabrgje in Bosnien.

Auf dem Grobschmied ruht ein Fluch.

Wieso der Fluch auf dem Schmieden verblieben, daß er den Hammer am Stiel nicht festmachen kann, wer das zu vernehmen wünscht, der mag aufhorchen!

Es war einmal ein sehr tüchtiger Schmied. Alsdann sagten die Leute: Beim Allah, der Schmied allein vermag soviel Menschen zu ernähren, über wieviele er den Hammer hinwegschleudern kann! — Hierauf versammelte der Schmied viel Volks um sich herum, er aber stellte sich in die Mitte hin, um zu sehen, über wie viele Leute er hinüberwerfen wird. Er holt mit dem Hammer aus, um ihn zu werfen, der Hammer aber fällt [vom Stiel] und trifft ihn auf den Arsch. Allda zog sich der Schmied eine Beschämung zu und sagte zum Hammer: Du sollst verflucht sein! Ihr seht, er kann niemand mehr ernähren als bloß seinen Arsch! — Hernach verblieb auf dem Hammer der Fluch und auch heutigentags, du hast es ja wahrscheinlich gesehen, wann der Schmied schmiedet, schlägt er ständig zweimal aufs Eisen und einmal mit dem Stiel auf den Ambos, damit ihm der Hammer nicht herabfalle.

Ei, auf alles könnte der Mensch mit seinem Witz geraten, doch auf keine Weise kann er herausfinden, wie und womit der Schmied zuerst den Hammer geschmiedet hat.

Anmerkung. Die Öhre für den Stiel im Hammer heißt auch guzica, Arschloch. — Uns erscheint es als nichts besonderes bei

unseren Hämmern, daß der Stiel im Loch festsitzt, aber beim Hammer, den der bosnische Schmied selber anfertigt, ist die Öhrenwand uneben und darum sitzt der Stiel nicht fest darin. Bei der Doppelaxt hilft man sich durch Umschnürung des Eisenstückes und des Griffteiles. Mit der Einführung deutscher Fabrikate schwindet die alte Technik jählings dahin.

537. Ne da ni jedanput!

Kosila raja aginu livadu u Bosni pored Drine a aga se izvalio potrbuške na samoj obali pa puši čibuk i gleda kako se ribe igraju po vodi. Megjutim je iz dokolice jednako lupkao desnom nogom po travi, dok tako ne poplaši jednog poljskog miša, koji je bio pod busenom te ovaj zaždi preko aginih nogu pa preko tura i legja te skoči u Drinu. Trže se aga pa skoči, poteže pištolj iza pojasa i skresa ga za mišem u Drinu.

Na pucanj pištolja okupiše se u čas svi kosači oko njega pitajući ga porašta ispali pušku. On im ispriča, kako mu je miš prešao preko tura pa je za njim pucao. Kosači prsnuše u smeh. ‚Pa zar ti, aga, na miša ispaljuješ pušku?‘ — ‚Jest,‘ odgovori aga, ‚danas miš, sutra maćka (mačka), prekosutra lisica, onda kurjak pa bi tako od moje guzice napravili carsku džadu (drum)!‘

Aus Serbien.

Principiis obsta!

Die Rajah mähte des Agas Wiese in Bosnien an der Drina, der Aga aber hat sich bäuchlings am Uferrand selbst ausgestreckt, raucht seinen Čibuk und schaut zu, wie die Fische im Wasser spielen. Inzwischen schlug er zum Zeitvertreib unablässig mit dem rechten Fuße auf das Gras auf, bis er nicht so eine Feldmaus aufschreckte, die unter dem Rasen war, und sie nahm einen Anlauf über des Agas Beine, dann über das Gesäß und den Rücken und sprang in die Drina hinein. Der Aga fuhr zusammen, sprang auf, zog die Pistole aus dem Gurt hervor und feuerte sie der Maus in die Drina nach.

Auf den Pistolenschuß versammelten sich im Nu alle Mäher um ihn herum und fragten ihn, warum er das Gewehr abgeschossen. Er erzählte ihnen, wie ihm eine Maus übers Gesäß gelaufen und er nach ihr geschossen habe. Die Mäher schlugen ein schallendes Gelächter auf. ‚Wie, Aga, entlädtst du gar auf eine Maus die Büchse?‘ — ‚Jawohl,‘ antwortete der Aga, ‚heute ists eine Maus, morgen eine Katze, übermorgen ein Fuchs, dann ein Wolf und auf diese Weise täten sie aus meinem Arsch eine kaiserliche Heerstraße machen!‘

538. Pica i guzica.

Svadila se pica i guzica za ono mesto na telu izmegju dupeta i nje. Guzica veli: ‚To mesto pripada meni a tvoje je gore, gde ti vuna raste!‘ A pica joj odgovori: ‚More, zar nisi toliko puta gledala kako tu ostavljaju sepek putnici što u mene ulaze?‘ —

Erzählt von einem Handwerker aus Belgrad.

Vözlein und Arsch.

Vözlein und Arsch gerieten in Streit um jene Stelle am Leibe zwischen den Arschbacken und ihr: Der Arsch spricht: ‚Dieser Ort gehört mir zu, der deine aber ist oben, wo dir die Wolle wächst!‘ Doch das Vözlein antwortete ihm: ‚Du Närrchen, hast du denn nicht so oftmal zugeschaut, wie da die Reisenden, so bei mir einkehren, ihr Ränzlein ablagern?‘ — Vgl. die bulg. Fassung Anthr. I Nr. 122.

XXVI.

Vom Farzen.

Vorbemerkung. Die Verfasser der Bibliotheca scatologica versahen ihr Verzeichnis der auf die Fürze bezüglichen Literatur mit nachfolgender Einleitung, zu deren Vervollständigung noch vieles beizubringen sein wird.

Memento quia ventus est vita mea.
Job. 7, 7.

Pedere te mallem: namque hoc nec inutile dicit
Symmachus, et risum res movet ista simul.
Martial. VII. 17, 9.

Le Pet était une divinité des anciens Égyptiens; elle était la personnification d'une fonction naturelle. On la figurait par un enfant accroupi qui semble faire effort, et on peut en voir la représentation dans les ouvrages d'antiquité. Le poème Calotin intitulé le Conseil de Momus donne, contre la page 19, deux figures de ce Dieu. L'une était en cornaline de trois couleurs; l'autre, en terre cuite, se trouvait dans le cabinet du marquis de Cospy, et la figure en a été donnée dans le Museum Cospianum (L'auteur de la Dissertation sur un ancien usage [1848] conteste que ces figurines se rapportent au Crepitus, et croit qu'elles ont été inventées dans un but plus solide.) C'est de Minutius Felix que nous vient la connaissance du Crepitus, qui, lors même qu'il aurait été réellement célèbre en Egypte, n'était peut-être qu'une caricature imaginée par les plaisants du jour. Ménage cependant affirme que les Pelousiens adoraient le Pet; il dit que Baudelot en a donné la preuve dans les additions de son 1er vol., et qu'il en possédait une figure. (Voy. Menagiana, 1693, n0 397). St. Jérome dit la même chose sur Isaie, XIII, 46. Voyez encore Klotz, Act. litter. t. V, 1re p. I; Elmenhorst, sur l'Octavius de Minutius Felix; Mythol. de Banier, t. I; Montfaucon, Antiqu. expl. t. III. 2, p. 336).

Quelques antiquaires ont cru pouvoir identifier le dieu Crepitus des Romains avec Baal Phegor, Belphegor, ou Baal Peor, dieu Syrien, Phegor assuret-on, ayant ce sens en hébreu. (Origène contre Celse, Minut. Felix).

Mais, sur cette dernière divinité, les savants sont fort peu d'accord. Origène, St. Jérome, Salomon Ben Jarchi, lui donnent une signification qui la rendrait tout à fait indigne de figurer dans notre catalogue. Mais Maimonide (More Nebuchim, ch. 46), et Salom. Ben Jarchi (Comm. 3 sur Nombres, ch. 25), prétendent que son culte était plus sale qu'obscène, et les traducteurs de ces rabbins, pour exprimer le détail principal des cérémonies célébrées en l'honneur du dieu de Syrie, disent: Distendere coram eo foramen podicis et stercus offerre.

Ajoutez que les pets étaient de bon augure chez les Grecs, de mauvais augure chez les Romains. Voy. Scaliger, Auson. Lect. I. cap. 25.

Bei den christlichen Slovenen und den Chrowoten gilt der Furz als günstiges, bei den moslimischen Serben und bei den Bulgaren aber als ungünstiges Omen. Die Auffassung der Serben ist in dieser Richtung örtlich schwankend.

539. Kad ko prne.

Kad ko prne rekne mu se: Kako sam zbijo, slabo puca! ili: To ti čast, to ti mast, to ti pošten glas! To ti rosa ispod nosa, to ti zubma tarkalica, to ti brkma mazalica! Tijem se dičio, tijem se hvalio, tijem se ponosio! Iz nje ti avaz, zabio ti ga kavaz! Iz nje ti vjetar, zabio ti ga Petar! Iz nje ti duman, u nju ti kurac!

Neki kažu i ovako: Ta ti puška u svatovma pucala! ili: Uz panj para sahibiji džaba! ili: Med i voština na pazar, Aliji džibra, sahibiji džaba!

Djeci vele: Koju ti se to svrši (godinu)? ili: Popi, druga ti se toči a treća vari a četvrta hladi a što se topi ti popi!

Im Herzogtum gebräuchlich.

Wenn einer einen gehen lässt . . .

Wenn einer farzt, sagt man zu ihm: Nach dem, wie ich geladen, knallt es schwach! — oder: Das sei dein Ehrenmahl, das sei dein Fett, das sei dein ehrenvoller Ruf! Das sei dir der Tau unter der Nase, das sei deinen Zähnen der Stocher, das sei deinem Schnurrbart

das Schmierfett! Das sei dein Ruhm, das sei deine Prahlerei, das sei dein Stolz! Aus ihm [dem Hintern] dringe dir die Stimme, ein Polizist soll dir ihn [seinen Zumpt] einrammen! Aus ihm dringe dir der Wind, Petrus soll dir seinen einrammen! Aus ihm komme dir der Dunst, in ihn fahr dir der Zumpt hinein!

Manche sagen auch so: Diese Büchse soll dir auf der Hochzeit schießen! — oder: Neben einem Stamm Geld dem Herrn umsonst! — oder: Honig und Wachs auf den Markt, Alilen die Hefe, dem Herrn umsonst!

Zu Kindern spricht man: Welches Jahr hast du da beendet? — oder: Trink aus, ein zweites Glas füllt man dir an, ein drittes siedet man, ein viertes kühlt man, das aber, das da schmilzt, das trink du aus!

Anmerkung. Der Witz des Originals beruht zum Teil auch in den Reimen von Makamenart. Ihn im Deutschen nachzubilden, ist der Stoff nicht wert.

540. O prdežu.

Kad dete prdne kaže mu se: Ko ga oglasio, taj ga oprasio! ili: dok to ne popiš, drugo ne dobiš!

Kad devojčica prdne, reknu joj: Poprduša, raduša, podajte joj senca, de oždrebi ždrepca! ili: Prdljivice, smrdljivice, bestidnice, besramnice pod korito! pod korito!

Ko prdi ne smrdi a ko se upuva, da Bog sačuva!

Šklocnu šklocara, pokulja para, smradom zasmradi M. (onog ili onu što je prdno) okadi!

Prde pa pobeže, eno je uteče! . . .

Kad neko prdne, kaže mu se: Što pusti vrapca (ili vrabicu), eno uteče! ili: Ne vidim tane al osećam barut!

Vetar duva, krmak puva, vetar dere, svinja sere, prdljivica to proždere!

Puče puška iz zelena luga, puče druga iz našega kruga!

Trla baba lan, trla, trla pa prdla!

Čik či ko pogodi, ko je prdno u sobi?

Üblich in der Bačka und im Banat (Südungarn).

Vom Furz.

Wenn ein Kind farzt, sagt man zu ihm: Wer sich laut bemerkbar gemacht, der hat ein Ferkel geworfen! (Wie eine Sau), oder: Ehe du dies eine nicht austrinkst, bekommst du kein zweites!

Wenn ein kleines Mädchen einen Furz gehen läßt, sagen sie zu ihr: Farzerin, Arbeiterin(?), gebt ihr ein wenig Heu, damit sie das Fohlen werfe! — oder: Farzerin, Stinkerin, Schamlose, Scheulose unter die Mulde!

Wer da farzt, stinkt nicht, wer aber einen leisen schleichen lässt, da möge einen Gott behüten!

Es krachte der Arsch, der Dampf drang in die Höhe, mit Gestank verstinkte er, den M. (ihn oder sie, die den Farz gelassen) beräucherte er!

Farzte und rannte davon, dort lief sie (er) davon!

Wenn einer gefarzt hat, sagt man zu ihm: Warum ließt du den Spatzen (oder: die Spatzin) aus, dort rannte er davon! — oder: Ich sehe (zwar) die Kugel nicht, doch schmecke ich das Pulver!

Der Wind weht, das Eberschwein farzt, der Wind reißt, das Schwein scheißt, die Farzerin (oder: der Farzer) frißt das auf!

Es knallte eine Büchse aus dem grünen Hain, es erknallte eine zweite aus unserem Kreis!

Es brach die Vettel Lein, sie brach, sie brach und ließ einen Farz!

Komm hervor, komm, wer errät es, wer da in der Stube gefarzt hat?

541. Na čijoj kući svraka?

Kad ko prdne, prvi koji može uhvati ga za uvo i pita: Na čijoj kući svraka? — Kad on kaže: Na kući toga i toga! onaj ga onoliko puta dobro povuče za uvo, koliko ima duša u toj kući i svaki put govori: Izidi N. . .! (imena iz te kuće).

Ima i poslovica: Sâm trt! pa drugoga za uši! (Kad ko drugoga za svoju krivicu napada).

In Zaječar und dessen Umgebung gebräuchlich.

Auf wessen Hause sitzt die Elster?

Wenn einer farzt, so packt ihn der erste, der dazu kann, beim Ohr und fragt ihn: Auf wessen Hause sitzt die Elster? — Wie er nun antwortet: Auf dem Hause von dem und dem! — so zerrt ihn der soviel mal tüchtig beim Ohr als da Seelen in diesem Hause leben und spricht jedesmal dazu: Komm heraus N. . .! (Namen aus diesem Hause).

Es gibt auch ein Sprichwort: Selber prall! und zerr einen anderen beim Ohr! (Wenn einer für sein eigenes Verschulden einen anderen anfällt).

542. Vom Farzen bei den Chrowoten.

Ein vielbelachter Aufsitzer für jüngere Leute. Ist wo eine größere Gesellschaft in fröhlicher Stimmung beisammen, so erhebt sich plötzlich unter ihnen ein älterer Mann, blickt bestürzt um sich und ruft kräftig aus: ‚Wer von euch kann am schnellsten laufen, aber rasch, es drängt!‘ Nun glauben die Jüngeren, da gäbe es was durch einen Gang zu verdienen und sie schreien durcheinander und überschreien einander: ja! ja! ja! (ich! ich! ich!). Mir dico! (Ruhe Kinder!) gebietet da der Alte, hebt das eine Bein in die Höhe und läßt einen Lauten fahren: Wer am schnellsten laufen kann, renne ihm gleich nach, hole ihn ein und behalte ihn! Er sei ihm gerne gewährt!‘

Im Farzen legt sich der Chrowot keinen Zwang auf. Der chrowotische Schriftsteller Fran Kurelac, der sich auch als Professor am katholischen Priesterseminar zu Djakovar bäuerlich kleidete und durchweg bäuerische Sitten und Gebräuche pflegte, farzte auch an der bischöflichen Tafel aus allen Kräften ohne Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft. Man behauptete, daß ihm der Bischof hauptsächlich wegen dieser Ungezogenheit den Laufpaß gegeben habe. Der Chrowot lobt eine Mahlzeit, wenn er nachträglich ordentlich das Farzen kriegt.

Farzer (prdljivac) ist ein Schimpfwort und dem Gewohnheitfarzer ruft man ärgerlich zu: tornjaj se, smrdiš ko futavac! (Troll dich von hinnen, stinkst ja wie ein Wiedehopf!). Für ein Mädchen ist es eine garstige Empfehlung, wenn es von ihr heißt, daß sie farzreich sei (poprdljiva). Man erzählt: Freier kamen in ein Haus und das Mädchen bemühte sich bestens um sie. Als sie sich an der niederen Feuerstätte bückte, entfuhr ihr ein Lauter. Die Freier schauten einander an, sagten, poprdljiva je (sie ist farzig) und erhoben sich. Am Zauntor sprach sie das tief bestürzte Mädchen an: ‚Ihr Freier! Es tut mir sehr leid, daß Ihr geht, aber ich will es verantworten, wenn Ihr eine findet, die nicht auch zuweilen farzt!‘ Die Männer schauten einander an, und der eine bemerkte: ‚Wahrhaftig, auch mein Weib farzt oft zu viel!‘ Und der andere sagte: ‚Ja, du solltest erst mein Weib farzen hören!‘ Und so kehrten sie um und beringten die Farzerin.

543. Eine Farzerstrafe.

So sehr auch das ungezwungene Farzen in fröhlicher Gesellschaft als ein Beweis des gemütlichen Wohlbehagens belacht wird, so sehr ist man doch empört, wenn einem einer zum Ärger ‚unter die Nase

farzt' (pod nos prdi), denn solches Farzen gilt allgemein bei den Südslaven als ein Zeichen tiefster Verachtung. Im J. 1873/4 war am Gymnasium zu Požega der Supplent Ivan K., ein Krainer, angestellt. In der Prima (der VII. Klasse) lehrte er nach dem deutschen Schulbüchlein Lindner's Logik. Er übersetzte den deutschen Text Wort für Wort in ein unglaublich schlechtes Chrowotisch und forderte, daß die jungen Leute (von 17—24 Jahren) sein Gekauder buchstäblich auswendig aufplappern können. Er war dumm, unwissend und von einer Brutalität, die ihn außerordentlich verhaßt machte. Einmal vergaß er sich und ließ während seines üblichen ruhelosen Auf- und Ablaufens vor der ersten Bankreihe einen fahren. Alle Schüler waren über diese Mißachtung entrüstet, er aber mit seinem Galgenvogelgesicht lachte sich selber Beifall zu. Nach der Stunde beschlossen die Schüler, sich an K. zu rächen und verabredeten, abends tüchtig Knoblauch und Saubohnen zu nachtmahlen. Die nächste Lehrstunde am anderen Morgen gehörte wieder K. als dem Mathematiker. Eben hatte er sich an die Tafel gestellt und fing an, Zahlen zu schreiben, als der Schüler T. aufstand und ausrief: ‚Bitte, hochgelehrter Herr, kommen Sie sofort her!' K., der nicht anders meinte, als daß er wieder einem Unfug auf die Spur kommen und eine Strafe diktieren werde können, war mit zwei Sätzen bei T. und der sagte kaltblütig: ‚Nun riechen Sie mal selber, hochgelehrter Herr, wie G. farzt! Es ist rein nicht mehr zum aushalten!' K. zog sich wütend zurück und schrie: ‚Wenn noch einer einen Farz läßt, sagt mir es, ich trage das Schwein ins Klassenbuch ein!' Er setzte die Rechnung fort. Da erhob sich der Schüler M.: ‚Bitte, hochgelehrter Herr, auch mir ist soeben einer ausgekommen!' (i meni se jedan izmako!) Nun begann in der Klasse ein wahres Wettfarzen! Ivan K., der Logiker und Mathematiker, öffnete die Fenster, doch kaum war er weg, schloß sie ein Schüler wieder. Als der Klassenlehrer Mato Vidmar nach der Pause in die Schulstube eintrat, vermeinte er, umsinken zu müssen und rief aus: Welches Schwein verpestete hier die Luft? — Der Schüler G. erhob sich und sagte: Bitte, hochgelehrter Herr, gestern hat sich der hochgelehrte Herr K. hier ausgefarzt! Er stinkt uns schon lange zu, aber wir sind es gewohnt.

544. Crkva nije popina no seoska.

Sagradiše vlasi crkvu svete Petke te seljaci sami morali kamen, vapno, drva, crijep i ove ostalo dovažati a takogjer i ostale troške novčane podmiriti.

Kako su već vlasi svoje glave i misleći kad su oni crkvu o svom trošku sagradili, da mogu tamo činiti, što goder hoćeju, to počeše pušiti, žene pipati i po volji u crkvi prdjeti. Dakako da je pop tu bruku zabranio i svoje vjerne izružio i nagrdio.

Kad to vjerni rišćani čuše, počeše mrmljati a jedan drugome reče: ‚Gle ti tog, moj mu u dupe, on jebe uz crkvu a mi niti pipat ne smijemo! A mi smo ju gradili!‘ — A drugi prdelja zaviče: ‚Gle ti govana od našega popa Jovana! On nam ne da niti u crkvi prdjeti a mi ga ranimo!‘

Erzählt von einem chrowotischen Volksschullehrer in Glina in der Lika, Chrowotien.

Die Kirche gehört nicht dem Popen, sondern ist Dorfeigentum.

Die Vlahen (Serben) erbauten eine Kirche der Hl. Petka und die Dörfler mußten selber den Stein, Kalk, das Holz, die Ziegel und alles übrige zuführen, aber auch die sonstigen Geldkosten begleichen.

Wie schon die Vlahen eigensinnig und der Meinung sind, daß sie, nachdem sie die Kirche auf ihre Kosten erbaut haben, dort auch nach Belieben schalten und walten dürfen, so fingen sie da an zu rauchen, die Weiber abzugreifen und nach Lust in der Kirche zu farzen. Selbstverständlich, daß der Pope diesen Skandal verbot und seine Gläubiger mit Schimpf und Schande bedachte.

Als dies die gläubigen Christen vernahmen, huben sie zu brummen an und einer sagte zum anderen: Schau dir den an, der meine fahre ihm ins Arschloch hinein, er vögelt an der Kirche, wir jedoch sollen nicht einmal abgreifen dürfen! Wir haben sie ja erbaut! — Ein anderer Farzerich rief aber aus: Da schau dir den Dreck, unseren Popen Jovan an! Der erlaubt uns nicht einmal das Farzen in der Kirche und wir ernähren ihn doch!

Anmerkung. Der Spott des Katholiken ist übel angebracht, denn die katholischen Bauern betrachten und behandeln ebenso ihre Dorfkirche und bezeugen ihrem Pfarrer auch keine größere Verehrung als die Serben ihrem Popen. Würde die Staatsgewalt die Priester nicht beschützen und ihre Rechte wahren, von den Bauern beider christlichen Sekten aus könnten sie verderben und sterben. Es kommt vor, daß die Dörfler um ihren unbeliebten Priester los zu werden, ihren Glauben wechseln und die Kirche, wenn sie ihnen gehört, dem Priester verschließen. So sind um das J. 1870 auf einmal 4000 Bun-

jevcer Šokcen, Katholiken, in Südungarn zum chriechisch-orientalischen Glauben übergetreten.

545. Prduljina guska.

Došla djevojka na ispovjed te poče u ispovjedaonici sve svoje grijehe pripovjedati ali na jednom zape te reče, da ju je stid i zamoli popa, koji ju je bodrio, da neka sve iskaže, da će mu debelu gusku donesti ako pop nikome ne prokaže ovaj grijeh. Pop joj obeća a ona mu reče: ‚Jedanput sam prdnila u crkvi!' — Pop se nasmije pa primjeti: ‚Pa šta je to draga, ta ja sam se čak posro za oltarom!' — Kad to razumjela djevojka dobila je veći kuraž te mu još ispovjedi, da se je u nedelju za crkvom jebala. Pop ju utješi, da to baš nije nikakvo zlo, dapače je on sam već u sakristiji jebavo pa je oprosti grijeha.

Došo opet svetac a pop bio na prodikaonici. Spazivši djevojku, koja mu je gusku obećala a donila mu je nije, zaviknu joj ogorljivo pred svim narodom: ‚Ej prduljo a šta je sa guskom?' — Ali ona mu ljutito odgovori: ‚Ako sam ja prdila a ti si za oltarom srao; ako sam ja za crkvom ljubila, ti si u sakristiji jebavo. Eno ti guska za oltarom, sam si ju nasadio!' —

Erzählt von einem Justizbeamten aus Agram in Chrowotien.

Die Gans der Farzerin.

Ein Mädchen kam zur Beichte und begann im Beichtstuhl alle ihre Sünden herzusagen, doch auf einmal stockte sie und sagte, sie schäme sich und bat den Pfarrer, der sie ermunterte, alles auszusagen, sie werde ihm eine fette Gans bringen, wenn er, der Pfarrer, niemandem diese Sünde verrate. Der Pfarrer versprach es ihr und sie sagte zu ihm: Einmal habe ich in der Kirche gefarzt! — Der Pfarrer lachte herzlich darüber und bemerkte: Und was ist das, Teuerste, ich habe mich sogar hinter dem Altar ausgeschissen! — Als das Mädchen dies begriffen, bekam sie eine größere Courage und beichtete ihm noch, sie habe sich am Sonntag hinter der Kirche vögeln lassen. Der Pfarrer tröstete sie, das wäre gerade gar keine böse Handlung, habe doch sogar er selber schon in der Sakristei gevögelt und er gewährte ihr Sündenablaß.

Wieder kam ein Heiligentag und der Pfarrer stand auf der Kanzel. Als er das Mädchen bemerkte, das ihm die Gans versprochen, jedoch nicht gebracht hatte, schrie er ihr voll Bitterkeit vor dem gesamten Volke zu: Ei du Farzerin, und was ists mit der Gans? — Doch antwortete sie ihm erzürnt: Wenn ich gefarzt habe, so hast du hinter

dem Altare gekackt; habe ich hinter der Kirche gekost, so hast du in der Sakristei gevögelt. Dort hinter dem Altar hast du die Gans, hast sie selber angesetzt!

546. Žalost.

Naricala jedna žena za mužem pa joj nehote omakne te prne. Da zabašuri rekne ženama, što su je tješile: Čuste li, kone moje, kako mi jadnoj od žalosti srce puče!

Aus der Gegend von Mostar im Herzogtum. Allgemein.

Ein Trauerzeichen.

Ein Weib stimmte Trauerklagen nach ihrem Ehegatten an und unwillkürlich rutschte ihr einer aus und sie farzte. Um die Sache zu vertuschen, sagte sie zu den Weibern, die ihr Trost zusprachen: Vernahmt Ihr wohl, o meine trauten Nachbarinnen, wie mir Leidbeladenen vor Trauer das Herz zersprang!

547. Ne znaju oni naški!

Stajale na vratima mati i kći pa mati prne. Tuda slučajno prolazili nekakvi oficiri pe će kći prekoriti mater, što prdi pred ljudima. — Šuti, budalo nijedna, ne znaju oni naški! odgovori joj mati.

Erzählt von einem Gymnasiasten aus Mostar im Herzogtum.

Sie verstehen nicht unsere Sprache.

Mutter und Tochter standen am Haustor und da farzte die Mutter. Zufälligerweise gingen des Wegs irgendwelche Offiziere vorbei und die Tochter wies die Mutter zurecht, weil sie vor den Leuten farze. — Schweig, du närrische Gredl, die verstehen nicht unsere Sprache! antwortete ihr die Mutter.

Anmerkung. Die Leute sagen für gewöhnlich ‚unsere Sprache‘ für Serbisch im Gegensatz zu den fremden Sprachen anderer Leute, die keine Serben sind. — Man vergleiche die elsässische Fassung oben S. 79, Nr. 29. Eine andere gibt Veneroni, Italiänisch-Frantzösisch und Teutsche Grammatica, Sprachmeister, Franckfurt und Leipzig 1743: Sie verstehen es nicht. Vier französische Edelleute waren nach Teutschland gekommen und in einem Wirtshause eingekehrt, worinnen niemand französisch verstand.

Nach dem Abendessen wollten sie sich zu Bett begeben. Die Wirtin befahl, da der Stallknecht und andere Diener die Pferde an

die Tränke geführt, die Magd solle einem der Herren behilflich sein beim Stiefelausziehen. Die Magd ließ sich die Arbeit sauer werden und da sie aus allen Kräften an sich zog, ließ sie einen heftigen F. streichen. Die Franzosen lachten darüber sehr, die Wirtin hingegen ganz bestürzt gemacht sprach zur Magd: ‚Schämest du dich nicht, du unflätiges Schwein, auf diese Weise und in Gegenwart dieser Herren zu fartzen?‘ — ‚Es verlohnet sich wohl der Mühe,‘ versetzte die Magd, ‚sie habens ja nicht verstanden! Es sind Franzosen, sie verstehen die teutschen F. nicht!‘

Diese Schnurre ist weitverbreitet und kommt mit vielen Varianten vor. So z. B. sind im L'Esprit du bon vieux tems Paris an VIII die vier Edelleute aus Deutschland nach Frankreich gekommen und die Magd sagt: ‚Vraiment, puisqu'ils sont allemands, ils n'entendent pas les pets à la française.

548. Što ti je vaspitano dete iz dobre kuće.

Ne će ti se naš Kićo da ženi iz svoga sela ispod Kosmaja, suviše su mu proste naše devojke. Hoće on pilićarku, one, veli, svaki dan slaze u Beograd te su dobro vaspitane. I oženi se tako. Pa se, Boga mi, imao odmah i pohvaliti čime. ‚Kad smo, priča on, legli i zagnjurili se u ponjave, došlo joj je, da prostiš, da pune a ona ti me onda omilova po bradi i kaže: okri se, dušo moja, o glavi, hoću ti jednom ćanuti! — Eto što ti je vospitano dete iz dobre kuće!

Erzählt von einem Bauern am Fuße des Kosmajgebirges.

Was ein wohlerzogenes Kind aus gutem Hause ist.

Unser Kićo mag sich nicht aus seinem Dorfe am Fuße des Kosmaj verheiraten, unsere Mädchen sind für ihn gar zu viel gemein. Er will eine Händelverkäuferin, die kommen, sagt er, jeden Tag nach Belgrad herab und sind gut erzogen. Und so verheiratete er sich. Und er hatte, so wahr mir Gott helfe, gleich auch einen Anlaß, sich wessen zu berühmen. Als wir uns, so erzählt er, niedergelegt und in die Kotzen untergetaucht hatten, kam es ihr an, du sollst es vergeben, einen zu blasen und da hat sie mich alsdann über den Bart liebreich gestreichelt und hat gesagt: ‚Deck dich, o meine Seele, über den Kopf auf, ich möchte einmal losdrücken!‘ — Da siehst du also, was dir ein wohlerzogenes Kind aus gutem Hause ist!

Anmerkung. Der Wiedererzähler fügte zur Erläuterung hinzu: Pilićarima zovu Šumadinci (od Kosmaja pa dalje) seljake što su bliži

Beogradu te svaki dan donose na pijacu piliće, jaja, sirenje itd. Händelverkäufer heißen die Hinterwäldler (vom Kosmaj und weiter) die Belgrad näher wohnenden Bauern, die da täglich zu Markt Händln, Eier, Käse usw. bringen. — Man kann auch noch hinzusetzen: jene, die sich mit den abgelegten Kleidern der Städter behängen.

549. Mučke.

Jednom sam išao u Varaždinu nuz domobransku kasarnu i to u noći kad najednom začujem neobično mili ženski moleći se glas. Prigjem bližje da čujem bolje i gle! u ćosku iz zavjetarja dopira glas. Načuhnem uho i razumijem, ženska gje moli i to: ‚Čuju, dragi gospon soldat, prosim ih lepo, naj ga samo mučke vun spukneju!‘ Opetujuć tako tu skromnu molbu čujem smilujući glas momka, koj usopljen upita: ‚A zakaj?‘ — ‚Ta prosim ih, samo da se mučke spezdim!‘

Erzählt von einem chrowotischen Soldaten.

Leise.

Einmal ging ich, und zwar nachts, in Vazaždin neben der Landwehrkaserne, als ich auf einmal eine ungewöhnlich lieblich bittende Frauenstimme vernahm. Ich nähere mich, um besser zu hören und schau! aus windgeschütztem Winkel dringt eine Stimme zu mir. Ich spanne die Ohren und verstehe, wie ein Frauenzimmer bittet, und zwar: Hören Sie mal, teuerster Herr Soldat, ich bitte Sie schön, knallen Sie ihn gefälligst ja nur leise hinein!‘ — Sie wiederholte so diese bescheidene Bitte und ich höre die sich ihrer erbarmende Stimme des Burschen, der sie außer Atem fragt: ‚Ja warum denn?‘ — ‚Nun, ich bitte Sie, nur damit ich mich leise ausfarze!‘

Anmerkung. Das Sprichwort sagt: nema jeba bez prda. Es gibt keinen Fick ohne Furz. Erfahrene Leute behaupten, die Chrowotin lasse beim Liebegenuß immer Winde. Ob die Beobachtung auf Wahrheit beruht, ist mehr als fraglich. Ein chrowotischer Schmied erzählte mir, ‚man‘ pflege beim Beischlaf dem Weibe die Hand unter das Gesäß zu geben und ihr den After zuzustopfen, von anderen wieder hörte ich, die Chrowotin stecke beim Coitus dem Beischläfer ihren Finger in den After, um den Mann sinnlich aufzuregen und zu größerer Leistung zu befähigen.

550. Otprditi.

Vračajući se posle svetoandrejske skupštine u Srbiju dogje knez Miloš u putu 19. januara 1859 godine u Aleksinac. Izmegja ostalih,

koji su došli knezu na podvorenje dogje i neka Angja, njegova nekadašnja ljubav. Kad Angja izagje preda nj on je nije mogao poznati. — ‚Zar me ne poznaješ, gospodaru? Ja sam tvoja Angja!‘ — ‚O Angjo, Angjo, otprdeli smo no i ja i ti!‘ (t. j. ostareli smo).

Erzählt von einem Lehrer aus Aleksinac.

Zu Ende farzen.

Auf der Rückkehr nach Serbien nach der St. Andreasvolkversammlung kam Fürst Miloš auf der Reise am 19. Jänner des Jahres 1859 nach Aleksinac. Unter anderen, die zum Fürsten kamen, um ihm ihre Ehrerbietung zu bekunden, erschien auch eine gewisse Angja, seine verflossene Liebe. Als Angja vor ihn trat, vermochte er sie nicht zu erkennen. — Ja, erkennst denn du mich nicht, o Gebieter? Ich bin doch deine Angja! — O Angja, Angja, zu Ende gefarzt haben wir, sowohl ich als du! (d. h. wir sind gealtert).

Anmerkung. Beim Vögeln farzt man. Beide haben aufgehört zu vögeln und mit dem Farzen ists zu Ende, d. h. beide sind gealtert und für die Freuden der Welt stumpf geworden.

551. Opametijo ga!

Neki bogat čovjek bio veoma tvrd. Kada bi krenuo od kuće sa sela u grad krenuo bi u namjeri, da kupi mesa, ali kad bi počeo kupovati žao bi mu bilo novaca te bi kupio mjesto mesa džigericu, drob ili paču ili glavu, samo da manje istroši. Vračajući se kući uvjek bi prigodio, da u koga drugoga prenoći. Tako je jedne noći zanoćio kod jednoga koji je znao za njegovu mahanu. Domaćin ga primi dobro, ali pošto večeraše, domaćin mjesto da se prekrsti i Boga blagodari digne nogu pa prne i reče: ‚Mal ti jedem, kćer ti jebem prdim ti za dušu!‘

Tvrdici bijaše to za ludo pa ga upita, šta radi?

— Progji se, brate: Imao sam punca, koji je veoma tvrd bio i od sebe žalio. Od evlada nije nikog imao nego jednu kćer, koju sam ja uzeo. Pa kad je on bio ugursuz te nije umio trošiti, evo ja trošim i svaku ga večer ovako spomenem!‘

Tvrdica kad to ču pomisli: ‚ovako će biti i meni!‘ i od tada počeo je ljucki živiti i opametijo se.

Akšam mrkli, pička zvrkli, kurac se roguši da pičku probuši!

Erzählt von einem Serben aus dem Bezirk von Mostar im Herzogtum.

Er hat ihn zu Verstand gebracht!

Ein gewisser reicher Mann war sehr knauserig. Wenn er von seinem Hause vom Dorf in die Stadt wegging, ging er jeweilig mit der Absicht fort, Fleisch zu kaufen, doch wie er einzukaufen anfing, tat es ihm ums Geld leid und er pflegte statt Fleisch eine Leber oder Eingeweide oder Sulzware oder den Kopf zu kaufen, nur um weniger auszugeben. Auf der Heimkehr richtete er es immer so ein, daß er bei jemand anderem übernachtete. So kehrte er eines Nachts bei jemand zur Herberg ein, der von seinem Fehler wußte. Der Hausvorstand empfing ihn bestens, doch nachdem sie genachtmahlt, erhob der Hausvorstand, anstatt ein Kreuz zu schlagen und Gott zu danken, den Fuß, farzte und sprach: Dein Gut verzehre ich, deine Tochter vögle ich, ich farze dir zum Seelenheil!

Dem Geizkragen erschien dies närrisch und er fragte ihn, was er denn treibe?

— Laß das sein, Bruder! Ich hatte einen Schwiegervater, der war ungemein hartherzig und sparte sich den Bissen vom Munde ab. Nachkommenschaft besaß er gar keine bis auf eine einzige Tochter, die ich zur Frau nahm. Nun, da er ein Erzschelm war und es nicht verstand zu brauchen, so brauche ich und allabendlich gedenke ich seiner auf diese Weise!

Als der Geizhals dies vernahm, gedachte er: Also wird es auch mir ergehen! und von der Zeit an, begann er wie ein Mensch zu leben und kam zu Verstand.

Dunkle Nacht, die Voze schnurrt, der Zumpt sträubt sich, um die Voz zu durchlöchern!

Anmerkung. Die Schlußbemerkung hing der Erzähler wie zur Krönung seiner moralischen Geschichte an.

552. Otkuda čovek u starosti prdi kad piša?

Ostareo čovek i omekšao mu kurac pa se previje i napipa dupe. — A, tu li si! kaže. Tražim te do sada neprestano, da te jebem pa ne mogu da te nagjem. Saću, da te jebem! — Nemoj, počne dupe, da ga moli. — Aja, mora da bude! — Nemoj, molim te, opet će dupe, pa ću nešto lepo da ti učinim! — A šta ćeš to, da mi učiniš? — Hoću da ti pevam, kadgod pišaš! — Kurac mu oprosti i tako ostane. Dok je čovek mlad ne prdi pri pišanju, kad ostari retko pak da progje a da ne prdne.

Erzählt von einem Bauern aus dem Timokbezirke in Serbien.

Woher kommt es, dass der Mensch im Alter beim Pissen farzt?

Der Mann war gealtert und der Zumpt war ihm weich geworden, bog sich um und tastete sich zum Arschloch hin. — Ach, da bist du also! sagt er. Ich suche dich bis jetzt unablässig, um dich zu vögeln und kann dich nicht finden. Jetzt gleich werde ich dich vögeln! — Tu das nicht! hub das Arschloch ihn zu bitten an. — Hilft nichts, das muß geschehen! — Tu das nicht, ich bitte dich, beginnt das Arschloch von neuem, und ich werde dir etwas schönes erweisen! — Und was wäre das, was du mir zu erweisen gedenkst? — Ich will dir singen, so oft du brunzst! — Der Zumpt vergab ihm und so verblieb es. Solang als der Mann jung ist, farzt er nicht beim Pissen, wann er aber altert, vergeht es selten einmal, ohne daß er farzte.

553. Nema tu, čuo sam, nego ako si vidjeo!

Ubila žena dijete pa sud pozvao svjdoke, da vidi je li ga ubila nesrećnica od zla srca ili slučajno, kako se ona branila. Došlo gotovo sve selo. Svako ti zna pričati kako je bilo, rasprede pa ne odušuje, ne da onome što bilježi oka otvoriti a kad ga najpotle sudija pripita, može li se zakleti na sve te riječi, je li to baš sve svojijem rogjenim očima vidjeo a on: Jok ja! Kako vidjeo, bolan ne bio, nego sam čuo!

Tako jedan, tako drugi, treći. Dosadilo se več sudiji te reče, da mu dovedu jednoga, koji bi najbolje znao baš tačno kako je sve bilo. Istače se dedo a i svi drugi povikaše, da će on najbolje znati. Ugje on u sudnicu, spusti kraj sebe potežu torbu oprtnjaču, pokloni se lijepo pa na pitanje sudijino, kako je bilo, razveza, rasprede i bolje i tako i dulje nego ijedan do njega. Kad je već predahnuo i otro se od znoja upita i njega sudija, je li baš to sve vidjeo rogjenima očima svojim a on: Jok valah! Kako vidjeo, bolan ne bio, nego sam lijepo čuo! — Sudija, kome je, možeš misliti, več sasvijem prekipjelo, viknu ljutito: A što si ulazio, da sjedočiš? Nema tu: čuo sam, nego ako si vidjeo! I poče ga tjerati napolje. Dedo se sagne, da uprti torbu, potegne njome i prdne podobro. — Magarčino jedna! viknu sudija ljut, bud nas namuči čitav sahat zaludnicama svojijem, kud još i prde! — Ko to? odupre se dedo. — Pa ti, ti isti! — Ko to smije reći? — Kako, ko smije reći? Kad sam eto lijepo čuo rogjenijem ušima svojijem! — Nema tu, lijepi gospodine moj. čuo sam, nego ako si vidjeo! dodade dedo hvatajući vrata.

Aus dem Herzogtum. Erzählt von einem serbischen Lehrer aus Belgrad.

Da gibts kein ‚Ich habs gehört!' sondern: ‚Ob du's gesehen hast?'

Ein Weib hatte ihr Kind getötet und das Gericht lud Zeugen vor, um zu erkunden, ob es die Unglückselige von bösem Herzen oder zufällig, womit sie sich verteidigte, umgebracht habe. Erschienen war ausgemacht das gesamte Dorf. Jeder weiß dir zu erzählen, wie das gewesen, spinnt die Geschichte auseinander ohne den Atem abzusetzen, läßt dem Protokollführer keine Zeit auch nur das Auge zu erheben und wenn ihn zu guter Letzt der Richter befragt, ob er auf alle seine Angaben einen Eid abzulegen vermöge, ob er nämlich alles dies mit seinen leiblichen Augen gesehen, so erwidert der: Ich? bei Leibe! Wie heißt gesehen, sollst nicht krank sein, sondern gehört habe ich es!

So der eine, so der zweite, der dritte. Dem Richter war es schon lästig geworden und er befahl, ihm einen vorzuführen, der am allerbesten völlig genau den Sachverhalt kenne. Es tat sich ein Greis hervor und alle übrigen riefen aus, er werde es am allerbesten wissen. Er tritt in das Gerichtzimmer ein, läßt neben sich auf den Boden einen ziemlich schweren Rucksack nieder, macht eine schöne Verbeugung und auf die Befraguug des Richters, zieht er und spinnt er nicht nur besser, sondern auch länger als irgend einer vor seiner die Geschichte auseinander. Als er schon nach Luft schnappte und sich den Schweiß von der Stirne wischte, befragte auch ihn der Richter, ob er dies alles mit seinen eigenen Augen unmittelbar gesehen habe, worauf der: Nein, beim Allah! Wie heißt gesehen, sollst nicht krank sein, sondern schön gehört habe ich es! — Der Richter, dem, wie du dirs vorstellen kannst, die Geduld bereits überschäumte, schrie zornig: Was bist du denn hereingekommen, um Zeugenschaft abzulegen? Da gibts kein: ‚Ich habs gehört!' sondern, ob du's gesehen hast! — Und er hub ihn hinauszujagen an. Der Greis bückte sich, um den Rucksack auf die Schulter aufzuladen, zog damit an und ließ einen tüchtigen Furz fahren. — Du ausgewachsenes Eselvieh! schrie ihn zornig der Richter an, hast uns vorerst eine volle Stunde mit deinen Narrenpossen abgequält und jetzt farzt du auch noch gar! — Wer das? erwiderte trotzig der Greis. — Nun du, du selber! — Wer untersteht sich, das zu sagen? — Wie, wer sich das zu sagen untersteht? Ich habe es doch eben klar mit meinem eigenen Ohren gehört! — Da gibts, mein schöner Herr, kein ‚ich habs gehört!' sondern: ob du's gesehen hast! fügte der Greis hinzu und suchte schon die Türe.

Anmerkung. Der arge Fehler liegt am Richter, nicht an den Bauern. Er berief svjedoke, d. h. Mitwisser an, Leute, die etwas von der Sache wissen. Hätte er nur Zeugen in unserem Sinne haben wollen, so mußte er očevice (die mit den Augen gesehen) vorladen. Der Bauer schwört unbedenklich als Wissender, der etwas gehört hat und von diesem svjedok sagt das Sprichwort svjedoku govno, dem Zeugen gebürt ein Dreck. Die Dörfler erschienen als Eidhelfer im vollen Vertrauen auf die Wahrheit des Gerüchtes. Man vergleiche über die Schwüre und die Eidhelferschaft Krauss, Orlović, der Burggraf von Raab, Freiburg i. Br. 1889, S. 85—87. Bei den Chrowoten und Serben findet jede, selbst die abscheulichste Verleumdung einen fruchtbaren Boden und vollsten Glauben, solang als es dem Verleumdeten nicht gelingt, den Urheber der Verleumdung gerichtlich bestrafen zu lassen. Das hält jedoch häufig sehr schwer, weil der Angeklagte eine Menge von Zeugen zu seinen Gunsten führen kann, die es beschwören, daß sie von der Sache aus dem Munde glaubwürdiger Leute gehört haben. Es kommt dabei nur auf den Richter an, ob er genug Verstand hat, zwischen Ohren- und Augenzeugen im Sinne des bürgerlichen Gesetzes zu unterscheiden. Die Prozesse ziehen sich öfters derart in die Länge, daß es energische Männer vorziehen, den Verleumder zu töten, ehe sie den Klageweg betreten, der für sie immer ein Marterweg zu sein pflegt.

554. Oklada babe i gjavola.

Bila u babe lijepa kćer. Gjavo ju begeniso i donese babi torbu dukata, da mu kćer dade. Ona reče: ‚Ne dam ja kćeri po nikakove novce, već mi ćemo se okladiti. Ti metni torbu dukata a ja ću kćer!‘ On pristane na tri stvari, koje će mu baba zadati, da će učiniti. Baba uze kabo luga i prospe ga na vjetru. Vjetar ga raznese a baba reče gjavlu: ‚Ako ovaj lug pokupiš, dobićeš kćer!‘ — On skoči i sav lug sabere. Onda baba prospe kabo vode i reče gjavlu: ‚Ako ovu vodu satereš opet u kabo, dobićeš kćer!‘ — On sabere svu vodu i zaište kćer. Ona se baba zabrini i prdekne i reče gjavlu: ‚Ako onaj prdac uvatiš dobićeš kćer!‘ — Gjavo je trčo po svem polju ali prca nije mogo dobiti. I tako baba dobi torbu dukata.

Erzählt von einem Bauern aus der Gegend von Žepče in Bosnien.

Die Wette eines alten Weibes mit dem Teufel.

Ein altes Weib besaß eine schöne Tochter. Der Teufel verliebte sich in sie und brachte der Vettel einen Rucksack voll Dukaten, damit

sie ihm die Tochter gebe. Sie sagte: Ich gebe meine Tochter um kein Geld der Welt her, sondern wir wollen eine Wette eingehen. Du setzst den Rucksack mit Dukaten ein, ich aber meine Tochter! — Er willigte auf drei Aufgaben ein, die ihm die Vettel aufgeben werde, um sie auszuführen. Die Alte ergriff einen Scheffel voll Lauge und schüttete sie im Winde aus. Der Wind trug die Lauge auseinander, die Vettel aber sprach zum Teufel: ‚Wenn du diese Lauge aufsammelst, kriegst du die Tochter! — Er springt auf und klaubt die ganze Lauge zusammen. Hierauf schüttete die Vettel einen Scheffel Wasser aus und hieß den Teufel: ‚Wenn du dieses Wasser wieder in den Scheffel hineinsammelst, kriegst du die Tochter! — Er klaubte das ganze Wasser auf und forderte die Tochter zum Lohn. Jene Vettel geriet in Sorge und farzte und sprach zum Teufel: Wenn du diesen Furz einfängst, wirst du die Tochter bekommen! — Der Teufel rannte übers ganze Feld dahin, doch den Furz konnte er nicht einholen. Und also gewann die Vettel den Rucksack voll Dukaten.

555. Priča, koji put koje progovori guzica mu odgovori.

Bio jedan momak samac (bez bližnjeg roda) i zavoli u jednog hadžije kćer te se sa hadžijom pogodi, da će ga godinu dana vijerno služiti, da mu kćer poslje tog vremena dade. On je vijerno služio i curi na sve moguće ugagjo ali ona ga nije volila, već ćosala sa drugim momkom.

Kad se je godina dana navršila zaište on od hadžije kćer, ali mu hadžija reče, da on njenm ne da kćeri, već da će do veče doći prosci i njegovu kćer isprositi i za drugoga odvesti. On jadan i žalostan ode plačući kadiji i počme kroz plač mucati i kazivati, ali ga kadija nije razumio pa mu reče: ‚De ti, sine, kaži meni, kako je bilo pa ćemo mi tomu tražiti lijeka!‘ — On mu onda pripovjedi, kako se je u hadžije najmio, da ga godinu dana služi, da će mu kćer dati pa da ga je krmak prevario.

Kadija mu reče: ‚Idi ti k njemu pa onu večer, kad doznaš, da će doći prosci, ti uzmu junjgu masla: jedan lonac graha gneče (to jest grah ugnječiti u onom maslu) pa ti to daj za večeru hadžiji, hadžinici i curi pa će cura tvoja biti!‘ — On tako učini pa kada su večerali hadžija sve oblizuje prste. Kada su večerali malo zatim počme hadžija, hadžinica i cura prdjeti, da se nisu mogli zastaviti. Na oto dogju prosci i novi prijatelj pa nazove ‚salam!‘ a prijatelj se odazove: ‚Alikum‘ — prr — prdekne — ‚salam!‘ prr — opet prdekne. ‚Kako si prijatelju?‘ A on: ‚Dobro!‘ pa prr — kako si prijo?‘ A ona: ‚Dobro!‘

prr! — Onda cura dogje, da ga poljubi u ruku; sagne se pa otatali prditi, da se nije mogla ustaviti. Zapita ga, hoće li kahvu ispeći. Prosci iznenagjeni a prijatelj reče: ‚To vam bilo za dušu! Koliko puta koje progovori guzica vam odgovori!‘ — Okrene se, da ode a cura reče: ‚Dragi — prr — babo — prr — pričekaj — prr — dok — prr — guzica — prr — ozdravi!‘ prr — — A on joj reče: ‚Nikad više! Zar da ja takovu poprdušu u svoju kuću dovedem?‘ — I ode.

Hadžija i hadžinica onako osramoćeni ne znadnu, šta će, već još tu večer odmah dadu curu slugi. Sluga em radostan em da se curi osveti, uvati ju istu noć i pritisne jebavati. Pa koji bi goda puta na njoj zeznuo ona bi ko kobila prdeknula pa što je goda on sitnije kuco ona je sitnije prckala.

Erzählt von einem Bauern aus einem Dorfe bei Zenica in Bosnien.

Erzählung, wie einem, so oft er ein Wort spricht, das Arschloch Antwort gibt.

Es war mal ein vereinsamter Jüngling (ohne nähere Verwandtschaft) und der faßte zur Tochter eines Pilgrams eine Neigung und vereinbarte mit dem Pilgram, ihm ein volles Jahr zu dienen, wofür er ihm nach Ablauf der Zeit die Tochter geben soll. Er diente treu und redlich und tat auf alle mögliche Art und Weise dem Mädchen zu Willen, doch sie liebte ihn nicht, sondern liebäugelte mit einem anderen Burschen.

Als bereits das volle Jahr vorüber war, verlangte er vom Pilgram die Tochter, doch der Pilgram sagte zu ihm, daß er ihm die Tochter nicht gebe, vielmehr werden bis zum Abend Werber eintreffen, seine Tochter erlangen und für einen anderen heimführen. Leidvoll und traurig begab sich der Jüngling zum Kadi und begann durchs Geweine zu stottern und herzusagen, doch verstand ihn der Kadi nicht und sagte zu ihm: Geh, mein Sohn, sag du mir, wie sich das zugetragen und wir wollen dafür ein Heilmittel suchen! — Hierauf erzählte er ihm, wie er sich beim Pilgram verdungen, ihm für die Tochter ein volles Jahr zu dienen und wie ihn das Eberschwein betrogen habe.

Sprach zu ihm der Kadi: Geh du zu ihm und an dem Abend, wann du erfährst, daß die Werber kommen werden, nimm du eine Urne Schmalz und einen Topf voll zerdrückter Bohnen (das heißt, in jenes Schmalz eingequetschte Bohnen) und gib du das zum Nachtmahl dem Pilgram, der Pilgramin und dem Mädchen und das Mädchen wird dir gehören!

Er tat so und als sie nachtmahlten, beleckte sich der Pilgram unablässig die Finger. Eine kurze Weile, nachdem sie zu Nacht gegessen, huben der Pilgram, die Pilgramin und das Mädchen zu farzen an, so daß sie nicht mehr zurückzuhalten vermochten. Auf das erschienen die Werber und der neue Freund und der begrüßte sie mit ‚Salam!' Der Freund aber erwiederte den Gruß mit ‚Alikum!' und farrrz — ‚Wie geht es dir, Freundin?' — Sie darauf: ‚Gut!' frrrz! — Hierauf kommt das Mädchen, um ihm die Hand zu küssen: sie beugt sich vor und rollt ein Gefarz ab, daß sie es nicht mehr aufhalten konnte. Sie fragte ihn, ob sie ihm einen Kaffee absieden soll. Die Werber waren verblüfft, der Freund aber sagte: ‚Das sei auch für das Seelenheil! So oft als einer von euch ein Wort spricht, gibt euch das Arschloch die Antwort!' — Er wandte sich zum Weggehen um, das Mädchen aber sagte: ‚Teuerster — frrrz — Papa — frrrz — gedulde dich — frrrz — bis — frrrz — das Arschloch — frrrz — wieder genest!' frrrz. — Er jedoch sprach: ‚Nun und nimmermehr! Was? Ich sollte eine solche Dauerfarzerin in mein Haus heimführen?' — Und weg war er.

Derart beschämt wußten der Pilgram und die Pilgramin nicht, was sie anderes tun sollen, als noch an diesem selben Abend das Mädchen dem Diener zu geben. Teils erfreut, teils, um sich an dem Mädchen zu rächen, packte der Diener das Mädchen noch in derselben Nacht und drückte sie zum Vögeln nieder. Und so oft als er auf ihr zuzuckte, ließ sie wie eine Stute einen Furz fahren und so oft er zarter zuschlug, farzelte sie auch zarter.

Anmerkung. Die Geschichte spielt sich unter Moslimen ab und darum findet die Vereinigung des Paares ohne weitere Umstände statt.

556. Poprdljiva djevojka.

Bila jedna curu kriva nosa a bila već za udaje. Pošto dogju svatovi, da je zaprose, vide da je cura kriva nosa. Onda odgovore: ‚Lepa kuća, samo na krivo badža!' — Ona se sjeti, da će joj nać manu pa ona rekne: ‚Ako je i na krivo badža, pravo dim ide!' — A ona nesrećom njezinom prne. Onda ona obeća im dat po košulju, samo da ne kazuju, da je ona prnula. Tako da im košulju. Svatovi odu a ona se domisli: ‚Vala, nema ga danas, ko ne prdi!' pa u potjeru za svatovima pa rekne: ‚O svatovi, čeknite malo, da uzmem iglu. Ostala mi u košulji.' — Onda ona stigne i ščepa košulju i rekne im: ‚Tražite

vi djevojke, koja ne prdi!' — I tako svatovi u misli odu kući bez devojke, neki smijući se, neki karli k doma.

Erzählt von einem Bauernburschen in Tutnjevci in Bosnien.

Von einem farzigen Mädchen.

Es lebte mal ein schiefnasiges Mädchen und das war schon reif zur Ausheiratung. Nachdem die Hochgezeiter kamen, um um sie anzuhalten, merkten sie, das Mädchen sei schiefnasig. Hierauf antworteten sie: ‚Ein schönes Haus, nur steht der Rauchfang schief!' — Ihr kam es in den Sinn, sie würden einen Fehler an ihr finden und so sagte sie: ‚Wenn auch der Rauchfang schief steht, der Rauch geht doch gerade hinaus!' — Zu ihrem Unglück aber farzte sie. Hierauf versprach sie jedem von ihnen je ein Hemd, nur damit sie nicht verraten, daß sie gefarzt hätte. Also gab sie ihnen das Hemd. Die Hochzeiter zogen ab, sie jedoch besann sich eines besseren: ‚Beim Allah, der existiert heutzutage nicht, der nicht farzte!' und jagte den Hochzeitern nach und sprach: ‚O, Ihr Hochzeiter, wartet mal ein wenig, damit ich die Nadel herausnehme. Sie blieb mir im Hemde stecken!' — Hierauf holte sie sie ein, raffte die Hemden zusammen und sagte: ‚Sucht euch ein Mädchen, das nicht farzt!' — Und so gingen die Hochzeiter in Gedanken ohne Mädchen nach Hause; die einen zogen lachend, die anderen betrübt heim.

Anmerkung. Eine Nadel darf man nicht im Hemde belassen, das man einem schenkt, sonst verzaubert man ihn damit. Darum geben die Leute willig die Geschenke zurück und somit ist auch der Vertrag aufgelöst.

557. U sita oca poprdljiva djeca.

(Sprichwort.)

U jednome selu dogju prosioci da prose jednu gjevojku. Gjevojka im iznese kahvu ali po njezinoj nesreći, kad se preže da dodaje — deknu ko kobila. Prosioci kad to čuše, ostaviše se prošnje, no se stadoše spremati, da se vraćaju natrag. Djevojačka majka izvadi po lijepu košulju te daruje prosioce i zamoli ih, da nikome ne kazuju, šta se je dogodilo.

Kad prosioci otidu, buktisa stara na kćer, pa joj izmegju ostaloga reče: ‚Eto vidiš, odoše mi tri košulje dara, samo da ne kazuju tvoje sramote!' — Kada kći razumje, da je ona dala tri košulje, potrča za prosiocima a kada ih stiže reći će im: ‚Molim vas, dajte mi one

košulje! Ostala mi je u njima jedna igla, koja mi je veoma mila pa da je izvadim!‘ — Prosioci joj ih dadoše a ona kada ih se dokopa reći će im: ‚Hajte, slobodno kažite svakome, što sam uradila. U sita oca poprdljiva gjeca!‘ —

Kada to čuše prosioci, stanu se zdogovarati te se zdogovoriše, vratiše se i isprosiše gjevojku.

Aus dem Mostarer Bezirk im Herzogtum. Entnommen Luka Grgjić-Bjelokosić: Stotina šaljivih priča iz srpskog narodnog života u Herceg-Bosni, Mostar 1902, S. 40f. — Eine Variante dazu aus Slavonien bei Mijat Stojanović in Šala i Zbilja, Zengg 1879, S. 111f. — Der Farz heißt dort: cink. Als Zigeunerschnurre bei Krauss, Zigeunerhumor, Lpzg. 1907.

Ein satter Vater hat farzige Kinder.

In einem Dorfe kamen Werber zur Werbung eines Mädchens. Das Mädchen trug ihnen Kaffee auf, doch zu ihrem Unglück, als sie sich mit dem Umherreichen bemühte, — krachte sie wie eine Stute los. Als dies die Werber hörten, gaben sie die Werbung auf und huben sich zu rüsten an, um wieder zurückzukehren. Des Mädchens Mutter zog schöne Hemden hervor, beschenkte die Werber und bat sie, niemandem zu verraten, was sich zugetragen.

Als die Werber abgezogen, fuhr die Alte in wildem Zorn gegen die Tochter los, und sagte ihr unter anderem: ‚Da siehst du, drei Hemden von den Hochzeitgeschenken sind mir pfutsch, damit die Leute nur deine Schande nicht kund tun!‘ — Als die Tochter erfuhr, daß die Mutter drei Hemden hingegeben, rannte sie den Werbern nach und als sie sie eingeholt, sagte sie zu ihnen: ‚Ich bitt euch, gebt mir jene Hemden! Es blieb mir in ihnen eine Nadel, die mir sehr lieb ist und ich möchte sie herausziehen!‘ — Die Werber gaben ihr die Hemden und als sie ihrer habhaft geworden, bemerkte sie zu den Leuten: ‚Geht, sagt ohne weiteres jedem, was ich getan habe. Ein satter Vater hat farzige Kinder!‘ — Als dies die Werber vernahmen, huben sie miteinander zu beraten an, faßten einen Beschluß, kehrten um und erwarben die Hand des Mädchens.

558. Tri mucave sestre.

Ono su bile tri sestre, sve tri tepave i na udaju. Jedan dan poruče im iz drugog sela, da će doći prosci, da jednu prose. One se dogovore, da će mučati, da prosci ne doznadu, da su tepave.

U večer dogju prosci u kuću i zasjednu oko vatre. Momak jednu curu, najmlagju, begeniše, jer je bila izvanredno lijepa. Kad su sjedili oko vatre, došla je kuja u kuću i skočila na žrvanj, koji je u jednom budžaku bio, da liže. Onda ona najstarija cura reče: ‚Pat na drvan!‘ a druga reče: ‚Ti se skoti pa ga treni!‘ a najmlagja reče: ‚Ja mudra pa obmuta!‘

Onda onaj jedan prosac reče momku: ‚Sve tri mucave!‘ a momak će: ‚Ništa je to.‘ — Kad su sjeli večerati jela je najmlagja vrlo dobro a prosac reče momku: ‚Vidi, koliko pojede!‘ a momak na oto: ‚Bila gladna.‘ — Kad se je napila vode, opet reče prosac: ‚Vidi, koliko popi vode!‘ a momak odgovori: ‚Bila žedna.‘ — Kad su se iza sofre dizali pomakne se ona cura i prne a prosac reče momku: ‚Nuto prde!‘ a momak mu odvrati: ‚Najela se, sita.‘ — I tako isprose tu najmlagju sestru.

Erzählt von einem Bauern aus dem Bezirke von Žepče in Bosnien.

Von drei stotternden Schwestern.

Es waren mal drei Schwestern, alle drei Stammlerinnen und reif zur Ausheiratung. Eines Tages schickte man ihnen die Botschaft aus dem anderen Dorfe, es würden Werber erscheinen, die um die eine anhalten werden. Sie verabredeten, zu schweigen, damit die Werber nicht erfahren, daß sie Stammlerinnen sind.

Abends trafen die Werber im Hause ein und setzten sich um das Feuer herum. Der Bursche faßte Liebe zu der einen, dem jüngsten Mädchen; denn sie war außerordentlich schön. Als sie um das Feuer herumsaßen, kam die Hündin ins Haus und sprang, um Salz zu lecken, auf die Handmühle hinauf, die in einem Winkel stand. Alsdann sagte das älteste Mädchen: ‚Dib akt auf die Bindmihl!‘ die zweite aber sagte: ‚Sping auf und toss ihn under!‘ und die allerjüngste bemerkte: ‚Ik bin tlug und sswieg sstille!‘

Hierauf sagte einer von den Werbern zum Burschen: ‚Alle drei sind Stammlerinnen!‘ worauf der Bursche: ‚Das hat nichts zu bedeuten!‘ — Als sie sich zum Nachtessen hinsetzten, aß die jüngste sehr gut und der Werber sagte zum Burschen: ‚Schau nur, wieviel die aufgegessen hat!‘ darauf bemerkt jedoch der Bursche: ‚Sie war eben hungrig!‘ — Als sie Wasser getrunken, sagte der Werber wieder: ‚Schau, wieviel sie Wasser ausgetrunken!‘ der Bursche aber erwiderte: ‚Sie war durstig!‘ — Als sie sich nach dem Tisch erhoben, rückte das Mädchen vom Sitz und farzte, der Werber aber sprach zum Burschen:

‚Siehe da, sie farzte!‘ doch der Bursche entgegnete ihm: ‚Sie aß sich an, sie ist satt!‘ — Und so freiten sie diese jüngste Schwester.

559. Kako su cura, golub i gavran prohu sijali.

Ono su cura, golub i gavran prohu posijali pa se pogode da će rod na tri dijela kao braća podijeliti.

Kada je proha sazrela, reče gavran: Nijedno vas nije pocrnilo radeći o ovoj prohi kao ja. Pravo je, da je moja sama sva proja! — Kad to čuje golub reče: Valaj nijedno vas nije ovako pobjelilo (osjedilo) kao ja. Pravo je, da meni sva proja pripane! — Kad to čuje cura ona se uzgrne a raskorači a pičić joj zine ko žedna čavka. Ona se plesne po njoj pa reče: Vidite, nijedan vas nije steko ovlike rane radeći o ovoj proji kao ja. Pravo je, da sva proja meni pripane. Ako mi ovu ranu izlečite, džaba vam proja!

Gavran ide u svijet, tražiti lijeka a golub ostane kod cure čuvajući ranu, da se ne ucrva. Ne lezi gjavle, muha pane na pičku a golub pobojavši se, da ne upljuje, tukne kljunom u sekilj. Cura prhne a golub pomisli, da puče još jedna rana na drugom mjestu, odleti i sastane se sa gavranom, koji se je vratio iz svijeta noseći lijek pa zapita goluba, šta je ostavio curu, što rane ne čuva, ucrvaće se. A on mu odgovori: Ne pitaj! čuvao sam; muha pane na ranu a ja tuknem kljunom, da muhu poplašim a druga rana niže one puče i odgovori, još veća nego ona, nikada izlječiti!

Onda gavran i golub pobjegnu a curi ostane proja pa i sada, kada se najede proje puva na golubove.

Erzählt von einem Bauern aus einem Dörfchen bei Žepče in Bosnien.

Wie ein Mädchen, ein Täuberich und ein Rabe Hirse gesät.

Einmal säten das Mädchen, der Tauber und der Rabe Hirse aus und trafen die Abmachung, sie werden wie Brüder die Frucht auf drei Anteile verteilen.

Als die Hirse gereift war, sagte der Rabe: Keiner von euch ist bei der Arbeit um diese Hirse so schwarz wie ich geworden. Es ist nur recht und billig, daß die gesamte Hirse mir allein gehören soll! — Als dies der Tauber vernahm, sagte er: Beim Allah, keines von euch ist so weiß geworden (ergraut) wie ich. Es ist nur recht und billig, daß mir die gesamte Hirse zufallen soll! — Als das Mädchen dies vernahm, schürzte sie sich auf, spreizte die Beine auseinander und

ihr Vözlein riß das Maul wie eine durstige Dohle auf. Sie klatschte sich auf die Voz und sprach: Seht mal, keiner von euch erwarb bei der Arbeit um diese Hirse eine so große Wunde wie ich. Es ist nur recht und billig, daß die gesamte Hirse mir zufallen soll. Wenn Ihr mir diese Wunde ausheilt, sei euch die Hirse geschenkt!

Der Rabe zieht in die Welt hinaus, um ein Heilmittel zu suchen, der Tauber aber blieb beim Mädchen zurück die Wunde bewachend, damit sich keine Würmer in sie einnisten. Leg dich, Teufel, nicht nieder, eine Fliege setzt sich auf die Voz, der Tauber aber in Furcht, sie könnte die Wunde beschmutzen, pickte mit dem Schnabel auf den Kitzler los. Das Mädchen farzte, der Tauber aber vermeinte, es wäre noch eine Wunde an einer anderen Stelle aufgesprungen, flog davon und traf mit dem Raben zusammen, der mit einem Heilmittel versehen aus der Welt zurückkehrte und der fragte den Tauber, warum er das Mädchen stehen gelassen, warum er denn die Wunde nicht bewache, sie werde ja würmig werden. Der jedoch erwiederte ihm: Frag lieber nicht! Habe sie bewacht; eine Fliege fiel auf die Wunde, ich pickte mit dem Schnabel hin, um die Fliege zu verscheuchen, da sprang unter jener eine zweite Wunde auf, eine, antwortete er, noch größere als jene, niemals auszuheilen!

Alsdann nahmen Rabe und Tauber Reißaus, dem Mädchen aber verblieb die Hirse und auch jetzt, wenn sie sich mit Hirse angegessen, bläst sie auf die Tauben.

560. Kako je Dalmatinac od turčina kupovo krmeće sirište.

Ono je došo jedan Dalmatinac u Bosnu pa vidio gdje beg puši na hergelu. Dogje k njemu, da pripali cigaru pa reče: De rokni, beg, da pripalim! — a beg će mu: Beno, nisam ja krmak, da rokćem! — Ma došo sam, beg, da uzmem krmeći sirišta. Imali u tebe? — A on mu mirno reče: Ne ima u mene, već tamo ajde u magazu Saliha Mulatrbića, u njega ima! — A znao je, da je Salih Mulatrbić prznica i odmah gotov na svako zlo. Dalmatinac ode, nagje Mulatrbića gdje spava na dućanu a on ga udari nogom govoreći: Hvaljen Isus, Mula Zaprdiću! Imaš li krmeći sirišta, dajmi! — A onaj sav pocrveni od takove drskosti (bezbeli to je bilo za otomanske vlade), reče mu: Ima, ja, ajde amo u magazu. Ajde za mnom! — Umami ga u jednu magazu pa udri de po njemu mandalom a Dalmatinac uteče govoreći: Jebem mu turskog sveca, hoće me da izubija do moje žalosti! On mene krhne a ja njemu prhnem, to je bilo desetak puta!

Erzählt von einem Bauern aus dem Mittellaufgebiet der Bosna.

Wie ein Dalmater von einem Türken Schweinelabmagen kaufen wollte.

Es kam mal ein Dalmater nach Bosnien und sah, wie ein Beg zum Nazgileh rauchte. Er trat auf ihn zu, um die Zigarette anzuzünden und sagte: Geh, grunz doch, Beg, damit ich anzünde! — der Beg darauf zu ihm: Schwachkopf, ich bin kein Eberschwein, daß ich grunzen[1]) sollte! — Aber, ich kam, Beg, um mich mit Schweinelabmagen zu versorgen. Hast du einen? — Der aber sprach ruhig zu ihm: Ich habe keinen, doch begib dich dorthin ins Magazin (den Kaufladen) des Salih Mulatrbić[3]) (Mula Bauchsohn), der hat welchen! — Er wußte jedoch, daß Salih Mulatrbić ein jähzorniger und zu jeder Gewalttat gleich bereiter Mensch sei. Der Dalmater ging hin, fand Mulatrbić auf der Ladentür schlafend vor und versetzte ihm einen Fußtritt, mit den Worten: Gelobt sei Jesus, Mula Farzersohn! Hast wohl einen Schweinelabmagen, gib mir einen! — Jener aber wurde ganz rot über diese Vermessenheit (zweifelohne trug sich dies zur Zeit der otomanischen Herrschaft zu) und sprach zu ihm: Habe einen, natürlich, komm her ins Magazin. Folg mir nach! — Er lockte ihn in ein Magazin hinein und drosch mit dem Torriegel auf ihn los, der Dalmater aber rannte davon mit den Worten: Ich vögle ihm den türkischen Heiligen, er will mich bis zu meinen leidigen Tagen zerschlagen Er versetzt mir einen Schlag, ich aber farz ihm was, das geschah wohl an zehnmal!

561. Puc, ubio ga Bog!

Gospodin je vlahinji zabio do korica a ona će odmuke prnuti i ovako će: Mislila sam da će punuti (puhnuti) a on puc, ubio ga Bog!

Von einer Bäuerin namens Jele Čago in Ragusa.

Krach, töte ihn Gott!

Ein [Stadt-]Herr rannte ihn einer Vlahin (Serbin) bis zum Heft ein, worauf sie vor Qual farzte und sich so ausdrückte: Ich wähnte, er werde fortblasen, er aber krach, töte ihn Gott!

---

1) In Dalmatien sagt man für gurgeln groktati oder roknuti, dem Bosnier ist aber das Wort nur im Sinne von grunzen geläufig.

2) Daß man von einem Moslimen, der Schweinefleisch verabscheut, einen Labmagen verlangt, ist eine gewaltige Beschimpfung.

3) Der Vater Salihs hieß Mula und war ein Schmerbauch (trba), daher der Beiname. Der Dalmater verstand prda (Farzer). Einen Schlafenden jählings und dazu noch mit einem Fußtritt aufzuwecken, gilt auch bei uns als ein Zeichen von Unhöflichkeit. Der Dalmater kam noch sehr glimpflich davon.

Anmerkung. Die Frau entschuldigt ihre Ungezogenheit dem feinen Herrn gegenüber. Sie meinte, sie würde einen leisen schleichen lassen, wie ihr aber der Knall entfährt, wünscht sie, Gott möge ihn, den Furz, dafür töten, daß er sie beschämt hat.

562. Miš.

Bijo jedan čoek pa nije imao djece pa se uvjek molio Bogu, da um Bog dade djete kolik miš. Onda što se molijo mu Bog podjelijo te mu dade i njegova žena rodi djete kolik miš. Onda miš reče svome ocu: ‚Ajde babo, da oremo!‘ — Babo mu reče: ‚Kako ćeš ti orati ko miš?‘ — A on reče: ‚Metni ti mene prednjaku volu u uho a ti drži plug!‘ — Babo tako i učini pa ore bez brige. Onda naigje jedan trgovac pa vidi gje prednjak sam bez gončina se vraća i pravo ide pa zaišće vola da kupi. Onda on rekne: ‚Daj ti meni prodaj tog svog prednjaka!‘ — Onda će reći: ‚Ne mogu ja tebi prednjaka prodati!‘ — Onda će miš izlećeti iz uha pa reče: ‚Prodaj babo i mene i prednjaka!‘ — Ponda njemu reče: ‚Nek on mene metne u bisage, gje mu dukati stoje. Ja ću bisage progristi a ti ajde odzad pa kupi!‘ — Onde on proda prednjaka za šezdese dukata. Porene i oćera.

Uz put progrize miš bisage, dukati se svi prospu a njegov otac pokupi. Onda miš kroz onu škulju pa u zemlju u rupaču uteče. Onaj trgovac pogleda, ne ima dukata. Pomisli, da odnese miš s sobom u rupaču. Počne pa kopaj, traži, kopaj, traži pa ne mogne naći niti miša niti dukata. Okane se i ode kući.

Onda miš izagje na testu pa u travi legne a naigju dva lopova, da ukradu ovcu. Onda miš vikne: ‚E, gje ćete?‘ — Oni se obazdriju oko sebe, ne vide, nikoga. Onda opet pogju a on ope vikne: ‚E, gje ćete?‘ — Oni onda viknu: ‚Ko to viče?‘ — Onda miš izigje i reče: ‚Ja. Kud to idete?‘ — Oni mu kažu, da idu ukrasti ovcu. Onda miš reče: ‚Povete i mene sobom!‘ — Oni ga povedu. Onda oni dogju u tor i izaberu najbolju ovcu. Ponda zapita jedan drugog: ‚Imaš ti nož?‘ — ‚Nemam!‘ — ‚Imaš ti?‘ — ‚Nemam!‘ — I nije nijedan imo noža, da ovcu zakolju. Onda miš reče: ‚Idem ja u onu kuću, čija je ovca bila, da ukradem nož!‘ — Ode pa nagje dva noža, jedan veliki i jedan mali pa nije znao, kojeg da ponese. Ispenje se na policu pa izdigne iz kuće: ‚Ja li mali ja l veliki?‘ — Onda ustane čojek i žena pa se stanu krstiti i Bogu moliti, gje neko viče a nema nikoga u kući a miš uteče pod kašiku. Onda on izigje i dogje, kad li ona dva lopova ovcu pustili i pobjegli. Dalje on dogje k njima i zapita: ‚Što ste pustili ovcu?!‘ — A oni reknu: ‚Ta šta si sinuo vikati?‘ — A on rekne: ‚Ta našo sam

dva noža pa nisam znao, kog da ponesem!' — Lopovi se vrate, uzmu ope ovcu a on ode pa donese mali nož. Ponda zakolju ovcu i ogule. Stanu meso dijeliti, daju i mišu a on kaže: ,Ja ne ću mesa, nego dajte mi samo crevku!' — Oni mu dadu a on uzme crevku, izvuče na testu pa se zavuče u crevku. A naigje kurijak, zgrabi onu crevku i proždre. Onda miš stane u kurijaku vikati: ,U — a — čuvaj do kurijaka! — Kurijak bježi a on sve više u njemu viči. Već kurijak susto, isplazijo jezik od haršina. Onda kurijak reče: ,Boga ti, šta si ti u meni pa vičeš?' — A on odgovori: ,Ja ti ne ću kazati nit se moreš kurtarisati, dok ne dogješ mom ocu u kuću pa prvim nogama ne staneš preko praga a ne prdneš!' — Ondar kurijak rekne: ,Ja ne znam, gje je tvoj otac!' — A on mu kaže: ,Ja ću tebi put kazivati, samo ti ajde!' Te ga dovede svom ocu. Kurijak prebaci prve noge preko praga, pordne. Miš izleti iž njega, uvati kurijaka za rep pa stane vikati: ,Evo, babo, kurijaka! Drži, da ubijemo!' — Babo doleti s sikirom i ubije kurijaka. Te tako miš sa onim dukatim ozgodni i više nija oro.

Erzählt vom Bauern Petar Čuturić in Ugljevik in Bosnien.

Die Maus.

Es war einmal ein Mann, der hatte keine Kinder und flehte immer zu Gott, Gott möge ihm ein Kind bescheren [und wäre es auch nur] so groß, wie eine Maus. Hierauf erteilte ihm Gott, um was er ihn angefleht und ließ es geschehen, daß sein Weib ein Kind so groß wie eine Maus gebar. Alsdann sagte die Maus zu ihrem Vater: ,Komm, Papa, laß uns ackern!' — Der Vater sprach zu ihm: ,Wie wirst du als eine Maus ackern?!' — Er aber sagte: ,Setz du mich dem Vorderzugochsen ins Ohr, du aber halt den Pflug!' — Also tat auch der Vater und ackert ohne Sorge. Alsdann kam des Weges ein Kaufmann daher und merkte, wie der vordere Zugochse allein ohne Treiber umkehrt und gerade geht und er verlangte den Ochsen zu kaufen. Alsdann sprach er: ,Geh, verkauf mir diesen deinen Vorderzugochsen!' — Hierauf sagt der: ,Ich kann dir den Vorderochsen nicht verkaufen!' — Hierauf rannte die Maus aus dem Ohre heraus und sagte: ,Verkauf, Vater, sowohl mich als auch den Vorderochsen!' — Und dann sagte er zu ihm: ,Er soll mich in den Zweisack hineintun, wo er die Dukaten aufbewahrt hält. Ich werde den Zweisack durchnagen, du aber geh von rückwärts und sammle sie auf!' — Hierauf verkaufte er den Vorderochsen für sechzig Dukaten. Er trieb ihn an und trieb ihn weg.

Entlang des Weges biß die Maus den Zweisack durch, alle Dukaten verschütteten sich, sein Vater aber leste sie zusammen. Hierauf fuhr

die Maus durch jenes Loch durch und rannte in ein Erdloch davon. Jener Kaufmann schaute hin, er hat keine Dukaten. Er dachte, die Maus habe sie ins Loch mit sich mitgenommen. Er fängt an und grab zu, such, grab zu, such und konnte weder Maus noch Dukaten finden. Er ließ davon ab und kehrte heim.

Hierauf kam die Maus auf die Landstraße hervor und legte sich nieder, es kamen aber zwei Diebskerle des Weges daher, um ein Schaf zu stehlen. Alsdann rief die Maus aus: ‚Ei, wohin zieht Ihr?‘ — Sie schauen sich um sich um, erblicken niemand. Hierauf wollten sie wieder weiter gehen, sie aber rief ihnen wieder zu: ‚Ei, wohin zieht Ihr?‘ — Jene schrieen hierauf: ‚Wer schreit das?‘ — Hierauf trat die Maus hervor und sagte: ‚Ich. Wohin geht Ihr da?‘ — Sie sagten ihr, sie gingen ein Schaf zu stehlen. Hierauf sagte die Maus: ‚Führt auch mich mit euch!‘ — Sie führten sie mit. Hierauf gelangten sie in die Hürde und suchten das allerbeste Schaf aus. Und dann fragte einer den andern: ‚Hast du ein Messer?‘ — ‚Ich habe keines!‘ — ‚Hast du eines!‘ — ‚Habe keines!‘ — Und keiner von ihnen hatte ein Messer, um das Schaf abzuschlachten. Hierauf sagte die Maus: ‚Ich gehe in jenes Haus [zu dem Manne], dem das Schaf gehört, um ein Messer zu stehlen!‘ — Sie begab sich dahin und fand zwei Messer, ein großes und ein kleines und wußte nicht, welches sie mitnehmen sollte. Sie klomm auf den Geschirrschrank hinauf und erhob aus dem Hause [der Küche] ein Geschrei: ‚Soll ich den großen oder den kleinen?‘ —

Hierauf erhoben sich der Mann und das Weib und fingen sich zu bekreuzigen und zu Gott zu beten an, da irgend einer schreit, niemand jedoch in der Küchc weilt, die Maus aber flüchtete unter einen Löffel. Alsdann ging sie hinaus und kam an den Ort hin, da hatten aber jene zwei Diebskerle das Schaf im Stich gelassen und waren davon gelaufen. Weiterhin kam sie zu ihnen und befragte sie: ‚Warum habt ihr das Schaf im Stich gelassen?!‘ — Sie aber sprachen: ‚Ja, was hast du denn so zu schreien angehoben?‘ — Sie aber sprach: ‚Nun, ich fand zwei Messer vor und habe nicht gewußt, welches ich mitnehmen soll!‘ — Die Diebskerle kehrten um, ergriffen wieder das Schaf, sie aber ging weg und brachte das kleine Messer herbei. Hierauf schlachteten sie das Schaf und schindeten es ab. Sie fangen das Fleich aufzuteilen an und geben davon auch der Maus, sie aber sagt: ‚Ich mag kein Fleisch, sondern gebt mir bloß das kleine Gedärm!‘ —

Es kam aber der Wolf daher, erwischte jenes Gedärm und verschlang es. Hierauf hub die Maus im Wolf zu schreien an: ‚U! a! Hüt dich, der Wolf ist da!‘ — Der Wolf aber rennt und nur umsomehr

schreit sie in ihm. Schon ist der Wolf erchöpft, hat die Zunge von Ellenlänge herausgestreckt. Alsdann sagte der Wolf: ‚So Gott dir helfe, was bist du für ein Wesen in mir und schreist?‘ — Sie aber gab ihm zu Antwort: ‚Ich werde es dir nicht sagen und du kannst mich auch nicht los werden, ehe du nicht zu meinem Vater ins Haus kommst und nicht mit den Vorderfüßen auf die Schwelle trittst und dabei farzst!‘ — Hierauf sprach der Wolf: ‚Ich weiß nicht, wo dein Vater ist!‘ — Sie aber sagte zu ihm: ‚Ich werde dir den Weg anzeigen, geh du nur!‘ — Und sie führte ihn zu ihrem Vater hin. Der Wolf warf die vorderen Pfoten über die Schwelle, er farzte. Die Maus flog aus ihm heraus, packte ihn, den Wolf, beim Schweif an, und erhob ein Geschrei: ‚Hier, Vater, der Wolf! Halt ihn, damit wir ihn töten!‘ — Der Vater kommt mit der Hacke dahergeflogen und tötet den Wolf. Und also erwarb die Maus mit jenen Dukaten Wohlstand und ackerte nicht mehr.

Anmerkung. In den Übersetzungen meiner zwei Bände der Sagen und Märchen der Südslaven (Leipzig 1883 und 1884), die nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit erschienen, mußte ich die Farzpointe, die sehr häufig in Erzählungen Verwendung findet, auslassen oder nur für den Folkloristen erkennbar andeuten. Die vorliegende Erzählung zeigt, wie man den Darmwind in Geschichten gut anbringt. Es pflegt auch vorzukommen, daß der Erzähler oder die Erzählerin zur Veranschaulichung des Vorganges einen kräftigen fahren läßt oder mit dem Munde den bei allen Völkern der Erde alter und neuer Zeit, sowie in allen Schichten der Gesellschaft wohlbekannten Klang nachahmt. Das erhöht das Vergnügen, das man an der Geschichte hat.

563. Ero triput prno.

Putovao jedan era iz vodenice, nosijo brašno kući svojoj pa naigje na jednog gatara, da mu vračka, koliko će još živit. Onaj mu gatar u kratko kaza: ‚Dok triput prneš!‘ — Onaj se era okari i pogje a brašno se stovari s konja. Onda era tovareć brašno prne jednom. Opet malo dalje spane mu jedna vreća. On se ražljuti pa kane, da je brzo itne na konja pa i drugi put. Onda era: ‚Ok jadan! Još jedan put ako se zlo sluči kao što je dosad pa ja odo na onaj svijet!‘ Idući tako putom stane u lad te ruča. Kad pogje, da brzo ustane, omakne se i treći put. Onda era kaže: ‚Nema više živit!‘ pa se izvrati na po puta kao mrtav. Dogju krmci, jedu brašno. Onda naigju žandari pa eru počnu pitati: ‚Što ti ležiš a krmci jedu brašno?!‘ — Onda era odgovori:

,Ne pitaj, brate umro sam još jučer!' — Onda jedan žandar odgovori: ,Oca ti jebem u dupe!' pa štapom svoga eru uzduž i popreko. Era skoči i natovari ono brašno, što je ostalo iza svinja. Onda era pogje i trefi drugog eru. Počne njemu kazivat, kako je on umro: ,Pa tako mi Boga, dogje jedan lekar bolji od Boga te me odma izliječi! Osta', kaže, ,zdrav ko od majke rogjen!'

Erzählt von einem Bauernburschen in Tutnjevci in Bosnien.

Der Herzler farzte dreimal.

Ein Herzler wanderte aus der Wassermühle heim und beförderte Mehl nach seinem Hause und begegnete auf dem Wege einem Wahrsager [den sprach er an], er soll ihm prophezeien, wie lange er noch zu leben habe. Jener Wahrsager beschied ihn kurz: ,Bis du dreimal farzst!' — Jener Herzler betrübte sich und ging weiter, das Mehl aber fiel vom Pferd herab. Als hierauf der Herzler das Mehl wieder auflud, farzte er einmal. Wieder etwas weiter fällt ihm der Sack herab. Er geriet in Zorn und strengte sich an, um ihn schnell aufs Roß hinauf zu werfen und da entfuhr ihm zum zweiten mal einer. Hierauf der Herzler: ,O, wie leidbeladen bin ich! Wenn sich das Übel noch einmal ereignet, wie bisher, dann fahr ich in jene Welt hinüber!' — Indem er so des Weges weiter zog, stellte er sich in Schatten und nahm einen Imbiß ein. Als er sich rasch erheben wollte, rutschte ihm auch zu drittenmal einer aus. Hierauf sagt der Herzler: ,Ich habe nicht mehr zu leben!' und streckte sich inmitten des Weges wie ein Toter aus. Es stellen sich Schweine ein, fressen das Mehl. Alsdann kommen Gendarmen daher und heben den Herzler auszufragen an: ,Was liegst du da, während die Schweine das Mehl auffressen?!' — Hierauf antwortete der Herzler: ,Frag mich lieber gar nicht, Bruder, ich bin noch gestern gestorben!' — Hierauf antwortete einer von den Gendarmen: ,Ich vögle dir den Vater ins Arschloch!' und haut mit dem Stock seinen Herzler der Länge und der Quere nach. Der Herzler springt auf und lädt jenes Mehl, das nach den Schweinen übrig geblieben war, auf. Hierauf zog der Herzler weiter und traf einen zweiten Herzler. Er hub ihm zu erzählen an, wie er gestorben war: ,Und so wahr mir Gott helfe, es kam ein Arzt besser als Gott und der heilte mich sogleich! Ich verblieb', sagt er, ,gesund wie von der Mutter geboren!'

Anmerkung. Eine türkische Fassung erzählt die Schnurre von Nasreddin dem Hoža, dem ein Wahrsager verkündet, er werde sterben, sobald seine Eselin dreimal gefarzt haben wird. Die Geschichte, auf

die wahrscheinlich unsere herzogländische zurückgeht, ist etwas derblustiger und natürlicher.

564. Blago tvojoj duši!

Ljudi kažu, kad se čojek najede jarčevine i napije mošta, ko nije naučio, da se napne, da hoće da pukne, Vele, da su u Hercegovinu došla dva stranca pa nisu imali šta drugo da jedu već jarećeg mesa se najedu, jer su, vele, gladni bili pa se onda napiju onoga slatkoga mošta pa se napnu, hoće da puknu a jedan otatali prditi a onaj dugi što nije mogao da prdi, reče mu: ‚Blago li je tvojoj duši kad si odahnuo!‘

Erzählt vom Bauern Ivo Tadić aus einem Dörfchen bei Žepče in Bosnien.

Heil deiner Seele!

Die Leute erzählen, daß, wenn sich ein Mensch, der es nicht gewohnt ist, an Bockfleisch satt ist und an Most satt trinkt, davon bis zum Zerplatzen aufgebläht wird. Man erzählt, es wären ins Herzogtum zwei Fremde gekommen, die hätten nichts zu essen gehabt, sondern aßen sich an Bockfleisch an, denn sie waren, erzählt man, hungrig und dann tranken sie sich mit jenem süßen Most an und blähten sich zum Zerspringen auf, einer von ihnen aber hub zu farzen an, der andere dagegen, der nicht farzen konnte, sagte zu ihm: ‚Heil fürwahr deiner Seele, da du aufgeatmest hast!‘

565. Von einem, der Melodien farzte.

In den sechziger Jahren hielten sich zu Požega in Slavonien abwechselnd im Kriminal zwei Bauern auf, die Virtuosen in der Beherrschung ihrer Darmmuskeln waren. Als siebenjähriger Knabe hatte ich das Vergnügen als Gratisblitzer der Vorstellung des einen von ihnen beizuwohnen. Der Mann war ein Bauer aus Kraljeva Velika in Chrowotien und saß dazumal im Komitatgefängnis eine Kerkerstrafe angeblich wegen Banknotenfälschung ab. An einem südlich heißen Sommernachmittage sah ich die Blüten der Frauenschaft des Städtchens ins Komitathaus eilen, und, weil ich von Haus aus neugierig bin, stieg ich ihnen nach und schlich mich unbemerkt in den großen Ratsal ein. Da waren etwa 40—50 Sesseln aufgestellt und davor stand auf einem Podium oder einer Pablatschen ein gewöhnlicher Tisch. Nach einer Weile führten zwei Serežanen (Schergen) den Künstler herein. Er war beim Anblick der reich aufgedonnerten

Frauen recht verlegen, tat verschämt und weigerte sich, seine Kunst zu zeigen. Jedoch der Obergespann und der Gerichtpräsident stellten ihm 25 Stockstreiche in Aussicht, so daß er sich lieber dem Gebote der Unanständigkeit fügte. Er ließ seine leinenen Hosen herab, hielt sie mit der Linken über den Pudendis fest, lehnte sich mit der rechten an den Tisch an, hob etwas das linke Bein in die Höhe, zeigte dem löblichen Publikum den nackten Allerwertesten und nun kam klar und deutlich, in seltsamer Klangfarbe die chrowotischpatriotischnationale Hymne herausgetönt:

Noch ist nicht Chrowotien verloren,
Weilen wir des Lebens uns erfreu'n!

Herren und Frauen riefen divno! za čudo krasno! (göttlich! wunderbar herrlich!) und ihre Hochwohlgeboren, die allergnädigste Frau Obergespannin und die hochmögende, gnädige Frau Stuhlrichterin näherten sich dem naturwüchsigen Musikinstrumente und überzeugten sich durch Augenschein, da nije privara (daß kein Betrug mitunterlaufe).

Die zweite Pièce, die er den Herrschaften — man entschuldige hier das üble Wort, doch ich weiß kein besseres — vorfarzte, hießen sie den Rakóczymarsch. Ich war leider nicht Herr meiner Lachmuskeln und machte mich wider Willen auffällig; daher wiesen mich die anderen noch vor Schluß des Konzertes hinaus.

Anmerkung. Der Heilige Augustinus berichtet De Civitate Dei XVI, 24, von einem Manne, der eine außerordentliche Fertigkeit in der Farzkunst erlangt hatte und es verstand, seine Fürze zu Melodien auszugestalten. Anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts trat öffentlich zu Paris, Brüssel und anderen Städten (nicht in Wien) auch ein französischer Petoman, ein Kunstfarzer auf, der bedeutendes Aufsehen erregte. Man braucht von solchen Virtuosen gar nicht gering zu denken. Meines Erachtens ist ihre Kunst nicht um ein Haar minderwertiger als die chrowotischer Akademiker, die Götter, Mythen und unerhörte urchrowotische Könige erfinden, oder sonstwie der Welt einen übelduftenden blauen Dunst vorzumachen pflegen. Zu solchem Ulk gehört weder Verstand noch Witz, sondern etwas ganz anderes, während der Petoman eine natürliche Begabung zur höchsten künstlerischen Vollendung ausgebildet haben muß, um die Aufmerksamkeit eines zahlenden Publikums auf sich zu lenken.

566. Von einem ungebildeten Kraftfarzer.

Ivan Tkalčić, Professor für Physik am Gymnasium zu Požega, ein Chrowot aus Varazdin, setzte uns einmal den Nutzen physikalischer Kenntnisse auseinander: „Wer keine Physik versteht, kommt häufig auch im gewöhnlichen Leben zu schaden. Als ich noch zu Varaždin das Gymnasium besuchte, war einer dort, der sich als Kraftfarzer in Gesellschaften zeigte. Einmal wettete er, er werde mit einem Furz eine brennende Kerze auslöschen. Man stellte eine leuchtende Kerze auf den Sessel hin, er ließ die Hosen herab und farzte aufs Licht, die Gase aber entzündeten sich und er verbrannte sich kläglich das Arschloch. Hätte er etwas von Physik verstanden, er würde das Experiment wohlweislich unterlassen haben."

567. Gotovo, polazi!

Kondukter neki nikako nije mogao po volji da odjebe ženu, uvek bi mu naprdila jaja. Nagje on i tome leka. Spremi joj uvek suvu šljivu te začepi dupe. Ali jednom, kad je tako povalio da odjebe pre nego ode na dežurstvo ne beše šljive: pojela je ili gde zaturila. Žena ti onda pipne rukom po stošcu kraj kreveta te dohvati konduktersku trubicu i njom začepi dupe. Taman on poterao bolje a trubica zasvira kao na polazak voza. Gotovo! polazi! otpeva on kroz zube po dužnosti pa nastavi s punom snagom.

Aus Belgrad. Erzählt von einem kleinen Beamten. Eine andere Fassung, auch aus Belgrad, schließe ich an. In einer sehr breit ausgesponnenen Fassung habe ich die Schnurre von einem Postbeamten aus Negotin. Sie ist ganz modern und auch bei uns allgemein bekannt. Wahrscheinlich ist sie abendländischer Herkunft. Sie soll hier als ein Beispiel stehen, wie in unseren Tagen der Austausch solcher Überlieferungen mit der Eisenbahn erfolgt. Wie männiglich bekannt, pflegen während längerer Bahnfahrten die Männer in ihrem Abteil einander mit Erzählung derber Geschichten die Langeweile zu vertreiben. Nichts vermittelt so leicht Annäherungen als die Erzählung launiger, erotischer Geschichtchen. Nur wenn sie im Kot sich fanden, da verstanden sie sich gleich. — Vgl. die elsässische Fassung auf S. 81 Nr. 33.

Fertig, im Zug!

Ein bestimmter Kondukteur konnte auf keine Weise nach Herzenslust sein Weib abvögeln, [denn] sie pflegte ihm immer die Eier ganz

zu befarzen. Er fand auch dafür ein Heilmittel. Er hielt immer für sie eine trockene Zwetschke bereit und verstopfte ihr damit das Arschloch. Einmal jedoch, als er sie niedergewälzt, um sie abzuvögeln bevor er sich zum Dienst begab, war die Zwetschke nicht da: sie hatte sie aufgegessen oder wohin verlegt. Alsdann tastete das Weib mit der Hand auf dem Nachtkästchen neben dem Bett, erwischte des Kondukteurs Trompetchen und verstopfte damit das Arschloch. Jetzt trieb er etwas strammer an, da blies das Trompetchen, wie wenn sich der Zug in Bewegung setzt. ‚Fertig! im Zug!' summte er zwischen den Zähnen pflichtgemäß und setzte mit voller Kraft [das Werk] fort.

568. Lek protiva prdenju.

Bio jedan skretničar pruge željezničke pa je imao ženu strašnu poprdušu, da joj ni lekari nisu mogli leka dati. Najzad javi se neka baba i kaže joj, da kad legne u veče, zavuče šljivu u dupe i da će joj to pomoći. Ona to posluša i učini. Jedne večeri beše ona legla, a spremljenu šljivu za guzicu beše zaboravila na stolu. Kad je već i muž legao a svoju svirajku za davanje signala ostavio na sto ona se seti da je zaboravila šljivu da zavuče u dupe, pa se onako u pomrčini digne da nagje šljivu, ali u mesto šljive ona potrevi muževljevu svirajku, te mesto šljive zavuče u dupe svirajku. Kad je bilo oko ponoći, a bilo je zimnje vreme, njoj po običaju dogje da prdi i ona svom snagom odupre: svirka zazviždi a siroma skretničar čuvši u snu zviždaljku pomisli da juri voz, te ti onako go po snegu istrči s fenjerom pred stražarom i stajaše dok se nije smrzao, psujući voz, što nije dao signal, dok je dalje bio, no mu ovako izmakao.

Kad u jutru, a njegova žena mjesto šljive vadi svirajkeu iz guzice i dok muž sav prestravljen da će ga kazniti što nije vozu dao signal u kakvom je stanju pruga, žena se hvalila, kakvo je djejstvo šljiva u guzici imala, da se sva istopila i pretvorila u svirajku. Može i to da bude.

Erzählt von einem Handwerker aus Belgrad in Serbien.

Heilmittel gegen das Farzen.

Da war ein Weichensteller an der Eisenbahn, der besaß ein Weib, das war eine so fürchterliche Immerfarzerin, daß ihr nicht einmal die Ärzte ein Heilmittel gewähren konnten. Endlich meldete sich irgend eine Vettel und sagte ihr, sie soll, wenn sie sich abends zu Bette be-

gibt, ins Arschloch eine Zwetschke stecken und das werde ihr helfen. Sie befolgte dies und tat so. Eines abends legte sie sich nieder, vergaß aber die fürs Arschloch vorbereitete Zwetschke auf dem Tische. Als sich auch bereits ihr Ehemann niedergelegt und sein Signalpfeifchen auf dem Tisch gelassen, erinnerte sie sich, sie habe vergessen, die Zwetschke ins Arschloch zu stopfen und sie erhob sich so im Halbdunkel, um die Zwetschke zu finden, doch anstatt der Zwetschke fand sie das Signalpfeifchen des Mannes und steckte sich an stelle der Zwetschke das Pfeifchen ins Arschloch hinein.

Als es um Mitternacht war, es war eben zur Winterzeit, kam es ihr gewohnheitmäßig zu farzen an und sie legte mit aller Kraft los: Das Pfeifchen gab einen schrillen Pfiff von sich und der ärmste Weichensteller, der im Schlaf die Pfeife vernahm, dachte der Zug eile herbei und rannte, nackt wie er war mit der Laterne in den Schnee vor das Wächterhaus und wartete solang bis er [halb] erfror, indem er auf den Zug schimpfte, der das Signal nicht aus größerer Entfernung gegeben und ihm so entwischt war.

Am Morgen zieht sein Weib anstatt der Zwetschke die Signalpfeife aus dem Arschloch heraus und während der Mann ganz entsetzt über die zu gewärtigende Strafe war, weil er dem Zug kein Signal gegeben, in welchem Zustand sich die Strecke befinde, rühmte sich das Weib, was für Geschick die Zwetschke im Arsch erfahren, dass sie ganz zerschmolzen wäre und sich in ein Pfeifchen verwandelt habe. Auch das kann geschehen.

569. Žena uzdisala.

Ukrali nekom seljaku volove a on tražio nekoliko dana pa ih ne nagje, već dogje kući i leže sa ženom pa kako je bio jako uzbugjen prevrtao se u snu i okrenu glavu do ženinog dupeta. Onako u buncu poljubi ženu u guzove misleći, da joj je to obraz a žena ispusti nečiste sparine. On je i z druge strane poljubi a žena opet pusti vetar na dupetu. Muž onako bunovan uzviknu: ‚Ne uzdiši ženo, naćićemo volove!‘

Erzählt von einem Landmann aus der Gegend von Semendria.

Ein Weib stiess Seufzer aus.

Einem Bauern hatte man die Ochsen gestohlen und er suchte sie einige Tage lang und fand sie nicht, sondern kam nach Hause und legte sich mit dem Weibe nieder und wie er so arg verwirrt

war, wälzte er sich im Schlafe hin und her und kehrte den Kopf zum Arschloch seines Weibes zu. So in seiner Traumhäuptigkeit küßte er das Weib auf die Arschbacke in der Meinung, das wäre ihr Gesicht, das Weib aber ließ unreine Dünste fahren. Er küßte sie auch auf der anderen Seite, das Weib aber ließ wieder zum Arschloch einen Wind gehen. So schlaftrunken rief der Mann aus: ‚Seufz nicht auf, Weib, wir finden noch die Ochsen!'

Anmerkung. Die Kapitel XXVII—XXX und die Nachtrage zu den bisherigen Abschnitten mußten ihres großen Umfanges wegen für die folgenden Bände der Anthropophytie zurückgestellt werden.

Krauss.

Ein erotischer Alptraum als Holzschnitzwerk aus Neu-Irland.

Weiland Dir. Obst zeigte mir am 19. Sept. 1905 im Museum für Völkerkunde zu Leipzig das mit bunten Farben bestrichene neuirländische Holzschnitzwerk, von dem wir auf Tafel II. eine Abbildung bringen. Auf einem bäuchlings liegenden Papua sitzt ein mit Papageienschnabel und Krallen bewehrtes Fabeltier auf und vollzieht den coitum analem. Dir. Obst sagte mir — und späterhin bestätigte es mir der Musealassistent Herr Dr. G. Antze nach den Verzeichnissen — das höchst seltsame Stück aus der Sammlung Weber (1888/3, Nr. 279) wäre vor einem Papuahause aufgestellt gewesen und seine Bedeutung wäre völlig dunkel. Als Folklorist konnte ich das Rätsel sofort lösen. Der Papua litt unter erotischen Alpträumen. Um sich die Besuche des Alps fernzuhalten, stellte er das Schnitzwerk vor dem Hause auf, damit der Alp im Glauben, der Platz wäre schon besetzt, seines Weges ziehen und den Mann in Frieden lassen möge.

Die Beweise für meine Deutung liefern ausgiebig die in ihrer Art mustergültigen Arbeiten von Dr. M. Höfler[1]) und Wilhelm Heinrich Roscher[2]). Beiden ist zufällig meine im Ausland von 1890, S. 324—333, veröffentlichte Abhandlung über die Mar bei den Südslaven entgangen, in der ich übrigens mit Rücksicht auf das große Publikum der Wochenschrift nähere Mitteilungen über erotische Alpträume vermeiden mußte. Hier bemerke ich, daß sich der südslavische Volksglaube so ziemlich mit dem griechischen und ganz mit dem rumänischen deckt. Für: die Mar drückt ihn sagt der Serbe: mora ga jaši = die M. reitet ihn, nun bedeutet, wie jeder Leser unserer Anthropophytie weiß, jašiti = reiten, auch den Beischlaf ausüben und in der gegebenen Verbindung nur dies.

Im folgenden führe ich der Kürze wegen bloß aus Roschers Werk eine Reihe von Stellen an, die für die richtige Erfassung unseres Bildes von Bedeutung sind.

---

[1]) Krankheitsdaemonen, Arch. f. Relig. Wiss. II. 1899, S. 86—164. — Deutsches Krankheitsnamenbuch, München 1899. — Medizinischer Dämonismus, Zentralbl. f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1900, Heft 1. — Der Alptraum als Urquell der Krankheits-Dämonen. Janus, Archives intern. pour l'histoire de la médicine etc. Amst. 1900.

[2]) Ephialtes, Eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums, Lpz. 1900. — Vergl. über Höflers und Roschers bezügliche Arbeiten: Krauss, Die Volkskunde

S. 7 unten: Nach Börners Beobachtungen (Über das Alpdrücken, seine Begründung und Verhütung, Würzburg 1855) ist die Bauchlage beim Alpdruck die häufigste.

S. 9: ‚Bisweilen ist mit dem Gefühle der Angst das der Wollust gepaart, namentlich häufig bei Weibern, welche oft glauben, der Alp habe an ihnen den Coitus geübt. Männer haben (durch den auf die Genitalien geübten Druck bei der Bauchlage) analoge Sensationen und meistens Samenergüsse‘ (Börner) — oneirõgmoi.

S. 12, Anm.: Ein mit hochgradiger Spondylitis Dorsalis behafteter 12 jähriger Knabe wähnte während des Anfalles in seinen Visionen, ein Tier sei ihm auf den Rücken gesprungen und wolle ihn erdrücken.

S. 13: Macnish unterscheidet nach dem Vorstellunginhalt zwei Klassen von Alpträumen, furchtbare, in hohem Grade beängstigende oder mildere, liebenswürdigere, ja sogar, was bisweilen vorkommt, wollüstige (erotische). [Allerdings dürfte ein pädizierter Mann seinen erotischen Alptraum kaum für mild und liebenswürdig einschätzen. In der zotadischen Zone, zu der Neu-Irland wohl gehört, erleidet der Papua im Traume, was ihm auch in nüchterner Wirklichkeit nichts ungewohntes ist.] Einen furchtbaren und beängstigenden Eindruck macht der Alp vorzugweise dann, wenn er als behaartes Tier, namentlich als schwarzer Zottelhund (Pudel), der gewöhnlichsten Verkörperung bösartiger Dämonen, auftritt, doch offenbart er sich auch häufig als Katze, Marder, Igel, Maus, Bär, Bock, Schwein, Pferd, Tiger, Schlange, Unke, Aal, Drache, oder endlich als ein sonderbares ‚Bastardtier‘, halb Hund, halb Affe. [Bei den Chrowoten auch als ein mit starken Fittichen versehener Raubvogel.]

S. 16f.: Die nach Börner nicht selten mit Alpdruck verbundenen erotischen Träume lassen sich in zwei Klassen teilen, je nachdem das erotisch auftretende Alpwesen männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist, was wiederum in der Regel, aber nicht notwendig, von dem Geschlechte des Schlafenden abhängt. Demgemäß unterscheidet der germanische [man muß vielmehr sagen, der allgemein menschliche] Aberglaube [= Volksglaube] noch heute zwischen weiblichen Buhlgeistern (mare, fem.), die bei weitem die häufigsten sind, und männlichen (mar, masculin.). In beiden Gestalten erscheinen nach mittelalterlichem und heutigem Aberglauben Teufel und Hexen, d. h. bösartige, dämonische Lebende, den Schlafenden im Traume, um sie zu verführen oder zu quälen, (man denke an die Incubi und Succubi des Mittelalters!). Ja, es gibt zahlreiche, z. T. hochromantische Märchen und Sagen, wonach sich die Schläfer in die ihnen im Traum erschienenen Maren verliebten und sogar Kinder mit ihnen erzeugten. Natürlich handelt es sich auch hierbei oft um Folgen organischer Geschlechtsleiden, wie namentlich aus den von Krauss (Der Sinn im Wahnsinn. Eine psychiatr. Untersuchung, S. 618) beobachteten Fällen hervorgeht. — (Roscher führt dafür zwei schlagende Beispiele an.)

S. 20f., Anm.: Der Volksglaube, daß der Gequälte den Alp bei den Fingern packen müsse, um ihn zu verscheuchen, findet sich auch in Deutschland und bei den Slawen. . . Man muß der Přepoldnica die Finger festnageln, dann entflieht sie. [Unser Papua schnitzte den Alp in Holz aus

und stellte ihn vor dem Hause auf, um ihn zu täuschen. Das ist logischer im Sinne des Naturmenschen als das Unmögliche festnageln.]

S. 32: Dasselbe [wie von Lamien] gilt von den Striges der Römer, eulenartigen Dämonen mit krummen Krallen und Raubvogelschnäbeln, welche die Wangen der Kinder zerfleischen und nach Geierart deren Eingeweide fressen.

S. 36: Einen erotischen Alptraumtypus lernen wir aus einem hochinteressanten hellenistischen Relief (abgebildet bei Schreiber, Reliefbilder Taf. LXI) kennen, dessen Verständnis uns O. Crusius in seinem schönen Aufsatze „Die Epiphanie der Sirene“ (Phil. I, S. 93 ff.) erschlossen hat. Hier sehen wir dargestellt, wie Sirenen von schönen, üppigen Gestalten, die aber in spitze, raubtierartige Klauen auslaufen, sich rittlings auf einen, wie es scheint, im Freien schlafenden Hirten oder Landmann, offenbar in erotischer Absicht niederlassen.

Hier haben wir eine gleichwertige folkloristische Parallele zu unserem Schnitzwerk aus dem fernen Neu-Irland!

Über In-cub-o und In-cub-us, den Alp als dem Anflieger [oder jahač (jašilac) bei den Serben] vergl. bei R. S. 60 ff. und bei Rudolf Kleinpaul „Die Lebendigen und die Toten in Volksglauben, Religion und Sage, Leipzig 1898, S. 126 ff. Kleinpaul bringt den Incubus unrichtig mit dem Vampir in Verbindung, den man von dem Aufhocker oder Aufsitzer genau unterscheiden muß, denn der V. ist seinem wahren Wesen nach nur ein rückkehrender Verstorbener. Zutreffend ist aber seine Bemerkung: „Daß der Geschlechtsakt mit einem Phantasiebild vollzogen werden kann, lehrt die tägliche Erfahrung, und es verschlägt nun wenig, ob es das Bild eines lebenden oder bereits verstorbenen, eines bekannten oder gänzlich unbekannten, fabelhaften Wesens gewesen ist. Das subjektive Bild, das unvermittelt und plötzlich an ihn herantritt, wird von dem Naturmenschen für einen Geist genommen, das ist die Hauptsache. Und da ein solcher Phantasiebeischlaf nicht immer zum Wohlbefinden beiträgt, sondern in hervorragendem Grade schwächt und eine trübe, mißmutige Stimmung hinterläßt, die wohl in hartnäckigen Fällen einer vollständigen Nervenzerrüttung Platz macht: so liegt es nahe den Geist . . . aller möglichen Greuel zu beschuldigen. Die Kratzwunden und die blutigen Male an Brust und Nacken ergeben sich dann von selbst.“

Friedrich S. Krauss.

Phallische Amulete aus Oberösterreich.

Von A. M. Pachinger.

1. Dreifacher Phallus. Amulet aus Bronze. Fundort: Wels, Oberösterreich. Sammlung A. P., Linz a/D.

2. Dreifacher phallischer Anhänger aus Kupfer. Aus dem Mondsee gebaggert. Sammlung A. P., Linz a/D.

3. Phallus aus Bronze. Fundort: Linz, Promenade, 1878. Sammlung A. P., Linz a/D.

4. Weihefigur aus Bronze, römisch, drittes Jahrhundert. Beim Baue der Westbahn in Enns, Ob.-Öst. gefunden. — Diese Figur ist dadurch bemerkenswert, daß sich das Weibchen, sowohl auf den Füßen stehend, als eine Pissende, wie auch am Rücken liegend als zum Coitus bereit darstellt.

5. Kelto-römische Priapfigur mit barbarischer Helmkopfbedeckung. Bronze. Der Phallus durch Oxidierung stark verkürzt. Fundort: Wels, Ob.-Öst., 1892. (Sammlung A. P., Linz.)

6. Votivfigur aus gebranntem Ton. Fundort: Enns, Ob.-Öst., 1871. (Sammlung A. P., Linz a/D.

7. Bronzener Phallus. Ausgegraben in Linz a/D. Aus der Sammlung des Museums Francisco-Carolinum in Linz a/D.

8. Phallus aus Bronze mit Sprengring zum Anhängen. Fundort: Linz a/D. (Museum Francisco-Carolinum in Linz.)

9. Phallisches Amulet in eine Hirschhornrose geschnitzt mit Löchern zum Annähen an das Gewand. Römisch. Ausgegraben auf der Spittelwiese in Linz 1840. (Museum Francisco-Carolinum Linz a/D.)

Alle Gegenstände hier in Originalgröße reproduziert.

Zu Bild 1 und 2. Nach Plutarchs Zeugnis trugen die Egypter in ihren Umzügen einen dreizümptigen Osiris umher, „denn dieser Gott stellt den Urgrund der Zeugung dar und jeder Urgrund vervielfältigt durch seine schöpferische Kraft alles, was ihm entsprießt.“ Amulete aus zwei oder drei Zümpten sind uns aus späterer Römerzeit vielfach erhalten. Es liegt die Vermutung nahe, daß sie mit dem Vordringen egyptischen Kultes im Römerreiche weite Verbreitung erlangten.

Zu Bild 2. Ein ähnliches, nur minder sorgsam ausgeführtes Amulet, Kryptadia III., S. 289, Nr. 2.

Die Griechen bildeten kleine männliche Figuren aus Holz mit großen Genitalien, die sie Neurospasta nannten. Lucian, de Syra dea, cap. 16., Herodot II, 48; Diodor. I., 88. — Auch den Hellenen und Römern fiel es auf, daß Zwerge und Trottel große Gemächte haben, und wenn sie solche Gestalten nachbilden wollten, brauchten sie gewiß nicht nach Vorbildern in fremden Ländern zu suchen. Im Tempel zu Hierapolis in Syrien, sowie in egyptischen Tempeln fand man solche riesenzümptige Zwergfiguren. Dulaure folgert daraus: Ainsi, le type de ces petites figures à grand Phallus venait d'Egypte ou de la Syrie.

Zu 3, 7 und 8. Vergl. Krypt. III, S. 289, Nr. 3.

Zu Bild 9. Vergl. Krypt. III, S. 289, Nr. 4 u. 5. Diese Stücke trug man an einer Öse um den Hals, unser Stück dagegen war offenbar knopfartig an das Kleidungstück angenäht.

Zu Bild 6. Der Katalog des Museums Gréau verzeichnet unter Nr. 1331 und 1332 zwei ähnliche Gestalten (Krypt. III, S. 294.): Nain dansant, coiffé d'un bonnet pointu, muni d'un phallus énorme et portant sa chlamyde en écharpe autour des reins. Bras droit levé, l'autre appuyé sur la hanche. Bronze alexandrin. H. O. 1902.

Pygmée chauve, en tunique succincte, courant à grands pas vers la gauche. Il est muni d'un phallus de grande dimension, et sa main droite levée a dû tenir une lance. — Belière et double anneau à suspension. H. O., 087.

Der Tübinger Professor Ch. Walz gibt in Paulys Realenzyklopädie, S. 1425 ff., eine Auseinandersetzung, die wir hier wiederholen müssen:

„Phallus, φαλλὸς, auch φαλλῆς, φάλης, φαλῆς (sanskr. pâla oder pâli, Spitze, Grenzzeichen, vielleicht identisch mit palus), ist das Symbol der zeugenden Naturkraft, dessen Verehrung sich durch alle Naturreligionen von ihren ersten Anfängen an bis zu dem Untergang des Heidentums hindurchzieht. Bekannt ist der Lingam-Dienst der Indier. Auf den ägyptischen Bildwerken finden wir nicht selten ithyphallische Götter. An den Festen des Dionysos-Osiris trugen die Frauen marionettenartige Figuren von der Höhe einer Elle mit einem nicht viel kleinern, sich hin und her bewegenden männlichen Glied umher, Herod. II, 49. Den Dionysos-Dienst mit den phallischen Prozessionen soll sodann der Seher Melampus nach Griechenland verpflanzt haben, Herod. II, 48. Hier aber war, nach demselben Gewährmann, II. 51, der Phallusdienst [1]) schon in uralter Zeit bei den Pelasgern einheimisch, von welchen die Athener Hermen mit aufrechtstehendem Phallus zu machen lernten, vergl. Gerhard de religione Hermarum, 1845, p. 3. Ebendaher findet sich der Phallus nicht nur auf den von Pelasgern bewohnten Inseln (Herod. VI, 137, V, 26) Lemnos und Imbros, s. O. Müller, Etrusk. I. 8. 77., sondern auch an den kyklopischen Ringmauern von Alatri, Terni (Micali Monum. per la stor. de' ant. pop. XIII. a.), Göttling, Gesch. d. röm. Staatsverf., S. 28., an der Substruktion eines Hauses im pelasgischen, später samnitischen Säpinum und sonst. Auch Terminus erscheint auf einem etrurischen Spiegel neben

[1]) Nach Schol. Luc. de Syr. dea 16 schnitzte Dionysos in der Betrübnis über den Tod seines Lieblings Prosymnos ein männliches Glied aus Feigenholz und trug es zum Andenken an Prosymnos stets bei sich.

der hermenförmigen Juventas als Phallus, Gerh. Etr. Sp. I, 147. In Griechenland waren die phallischen Prozessionen (*φαλλαγώγια, φαλληφόρια*) allgemein, Herod. II, 49. Ein länglichtes Stück Holz, an welches ein aus rotem Leder ziemlich roh gemachtes Abbild eines starken männlichen Gliedes gehängt wurde (Schol. Aristoph. Ach. 243.), wurde in Prozessionen umhergetragen. Die begleitende Menge hatte sich kleinere Phallen um den Hals und um die Lenden gehängt (Schol. Luc. de Syr. dea 16), sang ein auf die Festfeier bezügliches phallophorisches oder ithyphallisches Lied (*φαλλικὸν ποίημα αὐτοσχέδιον ἐπὶ τῷ φαλλῷ ἀδόμενον*, Phot. 637, 22), an welches sich einerseits die inbrünstige Verehrung des Phallus (*προσέκυνον μὲν τοῦτον καὶ κατεφίλουν οἱ ὀργιάζοντες*, Theodoret. cur. Gr. aff. I. p. 722), andererseits Spötterei und Neckerei der Vorübergehenden anschloß. Über die bunten Gewänder, die Verhüllungen des Gesichts durch Masken oder dicke Blumenkränze, die Züge und Gesänge dieser Kosmossänger s. Athen. XIV, p. 621. O. Müller, Geschichte d. griech. Liter. II. S. 197. Wegen ihres lasziven Inhalts wurden diese phallischen Lieder verboten, konnten aber in vielen Städten nicht unterdrückt werden, Aristot. Poët. IV, 14. Ob in Athen bei den städtischen Dionysien eine phallische Prozession stattfand, vermögen wir nicht zu entscheiden: jedenfalls aber paßt sie ganz zu dem Charakter der ländlichen Dionysien, Aristoph. Ach. 200., vergl. C. F. Hermann, Gottesdienstl. Altert. der Griechen. § 57. Der orientalische Geschmack für das Kolossale führte in den Ländern der Diadochen zu monströsen Bildungen des Phallus. An den Propyläen eines Dionysostempels in Syrien standen nach Luc. de dea Syr. c. 16. zwei Phalli mit der Inschrift: Dionysos habe sie seiner Stiefmutter Here geweiht. Ihre Höhe wird c. 28. auf 300 Klafter angegeben, wofür Palmerius 30 verbessert. In Alexandria wurde bei einer dionysischen Prozession des Ptolemäus Philadelphus ein 120 Ellen hoher Phallus aufgeführt, welcher einen mit Gold durchwirkten Kranz und auf der Spitze einen goldenen Stern trug. Von den monströsen Werken an zieht sich eine Reihe der verschiedensten Formationen des Phallus, die wir auf Bildwerken, Gemälden und in dem Kabinet secret des R. Museo Borbonico erblicken, bis herab zu den 2—3 Zoll langen Amuleten zum Anhängen, welche sich selbst in unseren Gegenden, an den Orten, wo Römer gehaust haben, finden. Mit welcher Obszönität der Phalluskult auch in diesen späten Zeiten fortdauerte, sehen wir aus den Berichten der Kirchenväter. In Lavinium wurde während des ganzen Monats, welcher dem Liber Pater geheiligt war, der Phallus auf den Dörfern zur Abwehr des Zaubers von den Feldern herumgeführt, und endlich durch die Stadt über das Forum an seine Stätte gebracht, Augustin. C. D. VI, 9, 3. Bei der Hochzeit mußte sich die Neuvermählte auf den Phallus setzen, um gleichsam ihm ihre Keuschheit darzubringen, Aug. I, 6. VII, 24, 2. Lactant. I, 20, 39. Arnob. IV, 7. Wenn wir sonach sehen, wie dieser Kult sich durch die ganze Geschichte der Naturreligion von Anfang bis zu Ende hindurchzieht, so dürfen wir unser Urteil darüber nicht vom Standpunkt der heutigen Reflexion aus bilden, sondern wir müssen darin „eine schuldlose Verehrung des zeugenden Prinzips erkennen, die eine spätere, ihrer Sünde bewußte Zeit ängstlich mied“. J. Grimm, D. Mythol. II, S. 1209. Aber geleugnet kann nicht werden, daß die mit diesem Kult verbundene Roheit und Ausgelassenheit für die edleren

Gemüter abstoßend war und das tiefere religiöse Gefühl darin keine Befriedigung fand; daher ist die Behauptung von F. Nork, populäre Mythol. Tl. I, S. 140, vergl. mit dessen Mythol. Wörterb. u. d. A., daß dies Schöpfungorgan, als passendstes Sinnbild des Schöpfers in Naturreligionen den Mittelpunkt des Kultus bilde, immer mit Einschränkung zu nehmen."

Wenn Walz meinte, es könne nicht geleugnet werden, so bewies er damit nur, daß er die Arbeiten Dulaures und Rosenbaums über den Phallusdienst nicht kannte, denn diese, seine gelehrten Vorgänger stehen auf demselben Standpunkt wie Nork, bei dem wir nur die Wendung „passendstes Sinnbild" beanstanden, denn der Völkerforscher hat kein Gutachten über das, was da paßt oder nicht paßt, zu erstatten, sondern lediglich den Tatbestand gewissenhaft zu erheben und zu erklären.

Ob die Amulete nur menschliche oder auch tierische Zumpte darstellen, ist in jedem Fall zu untersuchen. Gewiß ist, daß der tierische ebenso wie der menschliche ein Verehrunggegenstand war. Die Hellenen verehrten, wie dies der Sizilier Diodor bezeugt, (I. 88), das Glied eines Bockes, „weil dessen Zeugungglied der Verehrung würdig war, denn mittelst des Gliedes besorgt die Natur die Zeugung aller Wesen." Dulaure verficht sogar die Meinung, das Modell zum Phallus wäre den Tiergliedern entlehnt. Ein Blick auf unsere Bilder belehrt uns freilich eines anderen.

Man glaubte, daß der Phallus überall, wo er angebracht war, Überfluß und Fruchtbarkeit verbreite und dem entgegenwirkende Zufälligkeiten abzuwenden vermöge.

Considéré comme un amulete, comme un fétiche portatif, le Phallus recevait nom de Fascinum, et était d'un usage très fréquent chez les Romains qui ne connaissaient point de préservatif plus puissant contre les charmes, les malheurs et les regards funestes de l'Envie. C'était ordinairement une petite figure du Phallus en ronde bosse, de différentes matières; quelquefois c'était une médaille qui portait l'image du Phallus. On les pendait au cou des enfants et même ailleurs (Pueris turpicula res in collo suspenditur, ne quid obsit rei obscoenae causa. Varro, De lingua latina, lib. 6). On les plaçait sur la porte des maisons, des jardins, des édifices publics (Hortosque et fores tantum contra invidentium effascinationes dicari videmus, in remedio satirica signa. Plinius, XXIX, 4). Les empereurs en mettaient au devant de leurs chars de triomphe (Et fascinus currus triumphantium sub his pendens defendit, invidiae medicus. Plinius, XXVIII, 4). Les Vestales, lorsqu'on célébrait des sacrifices à Rome, lui rendaient un culte.

On varia à l'infini les formes de ces amulettes ithyphalliques. Les uns présentaient le Phallus combiné avec le mullos ou la figure du sexe féminin; les autres présentent un Phallus simple, mais muni de deux ailes et de deux pattes d'oiseaux, et quelquefois de somettes. Cette dernière particularité rappelle l'usage antique de représenter quelquefois la figure du dieu Priape, tenant une sonette à la main, et l'usage moderne des moins Indiens, qui parcourent tout nus les rues de l'Inde, et appellent, au bruit d'une sonnette, les dévotes, qui viennent baiser l'original vivant du Phallus.

D'autres amulettes ithyphalliques ont la forme d'un chien couché, ou des cuisses et des jambes humaines ployées et sans corps. Les plus décents

offrent la figure d'une main fermée, et dont le pouce est placé entre les deux doigts qui le suivent: c'est cette figure que les antiquaires nomment main ithyphallique.[1]"

Es ist eine alte Erklärung, daß die Erkrankung der männlichen Genitalien zu ihrer Heilighaltung und Verehrung Veranlassung gegeben, dabei vergaß man, daß der Zumpt als Wollustspender und Kindererzeuger weitaus mehr zur Heilighaltung und Verehrung anreizte. Man sollte aber endlich einmal für das Wort heilig eine bestimmte, sichere Bedeutung feststellen, weil unser eigener Sprachgebrauch nicht so weiter ohne Bedenken auf die Anschauungen anderer Völker angewandt werden darf. Eine Votivgabe beweist noch immer nicht die Heilighaltung des geopferten Gegenstandes, sondern in erster Reihe bloß eine Heilbeziehung zwischen dem Objekt, dem Opfernden und dem beschenkten Dämon. Das geht z. B. klar aus dem lateinischen Gedicht an Priapus hervor, dessen Bedeutung Rosenbaum zum Nachweis der Lues im alten Rom verkennt[2]:

Voti solutio:

Cur pictum memori sit in tabella
Membrum quaeritis unde procreamur?
Cum penis mihi forte laesus esset,
Chirurgique manum miser timerem,
Diis me legitimis, nimisque magnis
Ut Phoebo puta, filioque Phoebi
Curatum dare mentulam verebar.
Huic dixi, fer opem, Priape, parti,
Cuius tu, pater, ipse par videris:
Qua salva sine sectione facta,
Ponetur tibi picta, quam levaris,
Parque consimilisque concolorque,
Promisit fore: mentulam movit
Pro nutu deus et rogata fecit.

Die eifrigsten Dienerinnen des Priapus waren nicht etwa Dirnen, sondern — die biederen Ehefrauen, sagt Eduard Fuchs in seinem bekannten Prachtwerke: „Das erotische Element in der Karikatur."

Viele Gebete, Anrufungen und Danksagungen, zu dem die männliche Kraft versinnbildlichenden Gotte, sind uns erhalten. Alexander von Bernus hat in einer gereimten Nachdichtung der Carmina Priapeia (Schuster & Löffler, Berlin und Leipzig, 1905) 86 derartige Gedichte ins Deutsche übertragen und mein Freund Adolf Dannegger schrieb eine äußerst übersichtlich-wissenschaftliche Vorrede dazu. Aus diesem heute schon vergriffenen, daher

---

[1]) Dulaure: Des divinités génératrices ou du culte du Phallus chez les Anciens et les Modernes, Paris 1885, S. 145 f.

[2]) Geschichte der Lustseuche im Altertum, VII. Aufl. Berlin 1904, S. 69 f.

seltenen Büchlein, will ich im Nachfolgenden ein paar römische Stoßseufzer zum allgewaltigen Gotte der Gärten wiedergeben:

Priapus, du bist mein Zeuge, daß mühelos im Spielen
ich diese Verse ersann! Weit besser gefielen
sie in heimlichen Gärten als hier im grämlichen Buch.
Lud ich doch auch nicht die Musen, wie Dichter es tun, zu Besuch,
eines so wenig jungfräulichen Ortes;
Denn mir fehlte die Lust und der Mut ermunternden Wortes,
Den pïerischen Chor, die heiligen Schwestern, zum großen
Gliede Priaps zu führen, ein dreist Unterstehen.
Darum alles in allem: — die losen
Reime, womit ich die Wand deines Tempels versehen,
nimm sie gnädig entgegen und höre mein Flehn!

Anrufung.

Priap, besäßest du so viel Früchte wie Verse, aufs Haar
wärst du reicher, als selbst der alte Alkinous war.

Wenn's dir gefällt, die ärgste der Säue,
Priap, ein Mädchen narrt mich und gibt
sich mir nur halb und findet stets neue
Gründe, warum sie die Sache verschiebt.
Aber wird sie erst völlig mein Eigen,
Wollen dein ganzes Glied wir mit Zweigen,
Priap, umkränzen, wie's dir beliebt!

Am nächsten dem altrömischen Phallus-Kult steht allem Anschein nach der indische.

In Niederländisch-Indien dient der Phallus — außer zur Unschädlichmachung der jettatura — auch zur Vertreibung böser Geister. Das kommt deutlich zum Ausdruck bei den Bewohnern der Ceramlaut-Eilande. Diese haben nämlich den Glauben, daß Wind- und Wasserhosen durch böse Geister hervorgerufen werden, um den Menschen zu schaden. Wenn nun solch ein Naturereignis bevorsteht, muß man „den entblooten phallus in de handen nemen en er naar wijzen, opdat de geest beschaamd wegstrekke". [1])

Die Südslaven glauben ebenso, daß Vilen und Hexen Winde und Stürme hervorrufen [2]) und gegen die Umtriebe böser Geister entblößt auch der südslavische Bauer sein Gemächte. [3])

Das Lingam [4])-Idol beschreibt Boeck (Durch Indien ins verschlossene

---

1) Schmidt, R., Liebe und Ehe in Indien, Berlin 1904, S. 18.

2) Krauss, Volksglaube und religiöser Brauch d. Südsl., Münster i. W. 1890, S. 117.

3) Anthropophyteia I., S. 1 f.

4) Le lingam (erklärt Anquetil), c'est à dire, les parties naturelles de l'homme réunies à celles de la femme. Yoni ist der weibliche Geschlechts-

Land Nepal, Lpz. 1903, S. 100) als eine „abgerundete Steinsäule als Symbol der Schöpfernatur des Gottes Schiwa, der dadurch in seiner erhabensten Form als Mahădeva, d. h. als zwar zunächst zerstörende, aber zugleich mit der Gabe des Wiedererschaffens ausgestattete Gottheit verehrt wird; als Zeichen dieser gleichzeitig männlichen und weiblichen, aktiven und passiven Schaffenskraft ist das Lingam gewöhnlich, selbst bei den winzigen, silbernen Lingame für den Hauskapellengebrauch, inmitten eines anderen Idols, der Yoni, angebracht, das als Symbol eben dieser gleichzeitig weiblich produktiven Schaffensfähigkeit Mahădevas aufzufassen ist.“ [1])

„Der Hauptsitz der Linga-Verehrung ist Benares. . . So beliebt ist jenes Symbol des Sivaïsmus, daß es seine Anhänger sogar ihrem Körper als Kennzeichen aufdrücken. [2]) So tragen von den verschiedenen Sekten der Siva-Anbeter die Saivas das Linga an beiden Armen, die Bhăkta auf der Stirn, der Brust, dem Nabel und den Armen. Die Lingayets, Lingavarts oder Jangamas trugen ein kleines Linga aus Kupfer oder Silber in einem um den Hals gehängten Futterale oder auch im Turban. — Die Priester an der Koromandel-Küste verehren öffentlich den Gott Priapus, den sie Lingan nennen und trugen eine unzüchtige Figur am Halse, der sie eben denselben Namen geben und die das Sinnbild dieses unkeuschen Gottes ist. Kraft eines eingeführten Gesetzes, von diesen Linganistischen Priestern, müssen sich alle jungen Mädchen durch sie ihre Jungfernschaft nehmen lassen; und dies wird mit solcher Unanständigkeit ins Werk gerichtet, daß die Bescheidenheit davon zu schweigen gebeut. (Delaporte, Reisen eines Franzosen, Leipzig 1769, III., S. 289.)

Daß man das Linga auch zu abergläubischen Zwecken benutzt hat und noch benutzt, ist ganz in der Ordnung! Überall schreibt man dem Lingam die Heilkraft von Fetischsteinen zu. Sie heilen Krankheiten allerart und besonders heilkräftig ist das Wasser, das man zu Libationen benutzt hat.“ [3])

---

teil in Gestalt eines Dreiecks. Dagegen liest man bei Dulaure: Les Indiens ont cru plus d'expression ou de vertu à l'emblème de la fécondité, en réunissant les parties génératives des deux sexes. Cette réunion, que quelques écrivains confondent avec le Lingam est nommée Pulleiar.

[1]) Zitiert nach R. Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, S. 21f.

[2]) In deutschen Landen haben ungezählte Männlein und Weiblein der unteren Volkschichten männliche und weibliche Geschlechtsteile an Arm, Brust und Schenkeln eintätowiert, doch ließe es sich in den allerseltensten Fällen nachweisen, daß sich die Leutchen aus religiösen Gründen ihren Leib derart ausschmückten. Man muß sich wohl hüten, gleich jeden Zumpt bei den Indern und den Römern in einen Zusammenhang mit den Göttern zu bringen. Auch da hat oder hatte man das Recht, sich seinem Geschmack gemäß zu schmücken. — Krauss.

[3]) Schmidt, R., Liebe u. Ehe in Indien, S. 27f.

Die heiligen Gorgone.

Ein Beitrag zur Kenntnis phallischer Gebräuche neuerer Zeiten.

Von Friedrich S. Krauss.

Im Museum Dr. A. M. Pachingers zu Linz befinden sich in einem handgroßen, mit einem Glasdeckel geschlossenen Schächtelchen die auf Tafel IV. abgebildeten drei Glasfigürchen, von denen der mittleren das Gemächte abgefallen ist. Auf der Rückseite der Schachtel steht zu lesen:

Saints Gourgons.

Espèces d'Amulettes du culte catholique connues sous ce nom. La fête ou assemblée de St. Gourgon (Gorgon ou Gorgone martyr au IV siècle qui etait officier de la maison impériale s'est toujours célébrée à St. Georges de Rocher ville, célèbre Abbaye, á deux lieues de Rouen, où il avait une chapelle et où son souvenir etait vénéré, le dimanche plus vodûn? du 9. septembre). Maintenant (1821) les habitants de Rouen ne se rendent plus ordinairement que jusqu'à la côte Cantelen où se réunissent les marchands.

Parmi les objets qui l'y vendent les St. Gourgons sont très remarquables; après avoir été bénits à l'Eglise, ils sont achetés par les jeunes gens qui les attachent à leurs boutonnières et en font cadeau aux jeunes filles qui les portent aussi ostensiblement. Saints Gourgons.

Ein ähnlicher Brauch besteht in Indien, nach Sonnerats Zeugnis:[1]) „Les Indiens ont encore un petit joyau, d'or ou d'argent, appelée Taly, que les femmes pendent ordinairement à leur cou comme une amulette. Elles le reçoivent, le jour de leurs noces, des mains de leurs époux, qui, eux-mêmes, le tiennent des Brames. Ces bijoux portent l'empreinte de quelques hiéroglyphes qui représentent le Pulleiar ou le Lingam.

Dulaure zählt in seinem Werke Des divinités génératrices ou du culte du Phallus, S. 234—263, aus französischem, deutschem, holländischem, englischem, italienischem und spanischem Gebiet eine Reihe christlicher Heiligen auf, deren Verehrung er als eine Christianisierung des Phalluskultes hinstellt. Die Richtigkeit dieser Verwandlung wäre allerdings in jedem Sonderfalle erst genau zu erhärten. Im hellenischen und römischen Altertum suchten unfruchtbare Frauen bei Priapen Rat und Hilfe, die christlichen Frauen wenden

---

[1]) Voyage aux Indes et à la Chine, par Sonnerat, depuis 1774 jusqu'en 1781. tom. I., liv. 2.

sich in gleicher Verlegenheit an gewisse Heilige ihres Kalenders. Die Not lehrt nicht bloß beten, sondern auch Schutzheilige ausfindig machen. Vom hl. Gorgon spricht Dulaure nicht und auch Migne schweigt sich über ihn aus. Am ähnlichsten dem zu St. Georges de Bocher bestandenen oder noch bestehenden Brauch ist jener, den man anfangs des XVIII. Jahrh. in Italien beobachtete. Dort hielt man am Jahrmarkte, der auf den Tag der hl. Ärzte Cosimus und Damianus fiel, wächserne phallische Gestalten feil, die man zu Votivgaben (ex voto) verwandte. Man brachte sie den Heiligen dar, um Genesung seiner erkrankten Geschlechtteile zu erlangen. Der Sinn der Geschenke am St. Gorgontage ist deutlich genug. Mit dem Anbot fragt der Jüngling beim Mädchen an, ob seine Bemühungen Aussicht auf Erfolg haben, mit der Annahme verpflichtet sich das Mädchen zur Erhörung der Wünsche ihres Galans. Ob und wiefern dieser Handel einen religiösen Urgrund hat, wage ich in Ermanglung weiterer Zeugnisse nicht zu entscheiden. Der priesterliche Segen gibt ihm eine gewisse Weihe, die darauf schließen läßt, daß auf das Techtelmechtel das Eingehen eines Ehebundes beabsichtigt wird.

Phallische Gebräuche kamen noch viel später in Frankreich vor. So vermerkt z. B. Lacaze, Le culte des pierres dans le pays de Luchon (Comptes-rendus de l'Aissoc. Franç. pour l'Avanc. des Sciences, Congrès de Paris 1878. — ich zitiere nach Krypt. IV. S. 388 f.) Naguère encore, les jeunes gens de ce village [Poubeau] allaient en procession, le soir du mardi gras, faire sur la pierre un grand feu de paille. Ils marchaient un à un, chacun tenant par derrière celui qui le précédait et s'avançaient dans une attitude et avec des gestes à la fois burlesques et obscènes. Le feu allumé, ils dansaient autour de la pierre, penem manu proferentes. Les rites de cette fête nocturne qu'on célébrait encore il y a une trentaine d'années et qu'on nommait la fête de gagnolis, blessent trop la décence pour que je les décrive avec tous leurs détails.

Altperuanische Grabgefässe mit erotischen Gestalten.

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

1. Die Toten schweigen, die Gräber sprechen. Die ethnologische Prähistorie ist lange genug nur ein Gräberwissen gewesen, zu einer Wissenschaft vom Leben der Vergangenheit ist sie erst allmählich durch ihre Verschwisterung mit der Folkloristik der Gegenwart worden. Dank der sicheren Methode der Volkforschung erhellt sich nach und nach das Dunkel, das über der Geschichte entschwundene und fernster Völker lagert. Es ist die Geschichte ihres Lebens, ihres Geistes, nicht die der Schlächtereien gemeint.

Bis auf die vier Gefäße aus dem Museum für Völkerkunde in Leipzig, deren Fundort nicht angegeben wird, sind die übrigen hier auf Tafel V—X abgebildeten aus alten Gräbern aus dem Peru der Inkazeit.[1]) Was diese Gefäße darstellen, ist auf den ersten Blick klar, warum man sie aber in die Gräber getan, das will ich zu erklären versuchen.

Es ist gewiß, daß es Trinkgefäße sind und höchstwahrscheinlich, daß man sie nicht leer den Toten ins Grab mitgegeben. Tongefäße fand man in den urältesten akadisch-summerischen, in den vorzeitlich egyptischen und in Europa auch in den sogenannten Riesenstuben der jüngeren Steinzeit vor. Sowie sie vorher dem Lebenden, so sollten sie nachher auch dem Toten für die Speisen dienen. Das ist so einfach zu begreifen, daß manche Gelehrte schachttiefe Dissertationen zur Verdunklung des Sachverhaltes schreiben mußten. Ein Professor für klassische Philologie an der Wiener Universität, der vor einigen Jahren verstarb, brachte scharfsinnig jedes Grabgefäß mit dem thrakischen Zeus in Verbindung. Solche Gelehrtenjuxe nimmt niemand mehr ernst.

„Bei den alten Peruanern wurden vor den begrabenen Leichen zwei Reihen von Töpfen mit Quinua, Mais, Kartoffeln, getrocknetem Lamafleisch usw. aufgestellt; jeder von ihnen war mit einem kleineren Topfe bedeckt. Im Halbkreise standen zu beiden Seiten Kochgeschirre und Töpfe mit Wasser

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit spreche ich den Herren Direktor Prof. Dr. Karl von den Steinen, Dr. F. W. K. Müller, Dr. K. Th. Preuss und Dr. Max Schmidt vom Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin für die mir gewährte kollegiale Förderung und Herrn Geheimrat Dr. Baessler für die Erlaubnis der Wiedergabe seiner peruanischen Fundstücke meinen allerherzlichsten Dank aus. Die Abbildungen aus dem Museum für Völkerkunde in Leipzig verdanke ich der Güte meines verewigten Freundes Dir. Prof. Dr. Obst.

und Chicha, die mit Trinkgefäßen zugedeckt waren. Häufig wurden noch zwischen die Töpfe und den Leichnam kleine, fest zugenähte Säckchen mit Maiskolben gestellt: von Tschudi, Peru, 2, 398. Vrgl. Wait, Anthropol. 4, 467, Ztschft. f. Ethnologie 11 (1879), Verhandl. 294. Die Mehrzahl der peruanischen Graburnen kann nach Schurtz im Globus 71, 55 nicht wohl etwas anderes sein als Wasser- und Trinkgefäße, deren Inhalt offenbar dem Toten zur Erfrischung dienen sollte, bei dem trockenen Wüstenklima des Landes eine sehr willkommene Mitgabe. Man braucht also in diesem Wasser nicht mit Brinton, The myths of the new World, 128 f. ein symbolisches Wasser des Lebens zu sehen, wenigstens nicht ursprünglich. . . . In das Grab der Pasessi legt man außer anderen Gegenständen reichlichen Reiseproviant von Branntwein, Beyú, Fleisch vom Waldschwein, Salz und einen kleinen Trinkkürbis: von den Steinen, Unter den Natur-Völkern Zentral-Brasiliens, 434. . . . In Veragua hatten die Dorachos zwei Arten von Gräbern: eine für die Häuptlinge, aus flachen Steinen errichtet, in denen kostbare Krüge und Urnen mit Nahrung und Wein für den Toten aufgestellt wurden, eine andere für das niedere Volk, bloße Gruben, in die man einige Kürbisse mit Mais und Wein legte: First ann. report of the Bureau of Am. Ethn. 115." [1])

Unter den hunderten in den Riesenbänden des Bureau of Ethnology abgebildeten altindianischen Trinkgefäßen entdecke ich kein einziges von der Art wie die unsrigen aus den Gräbern. Die Erklärung ergibt sich von selber: die ersteren dienten für den täglichen Gebrauch, die unsrigen zu besonderen festlichen Gelegenheiten. Was das für eine gewesen sein mögen, lehrt uns die hellenische Parallele. Bei den Mysterien der Ceres trank man aus gläsernen Phalli, ebenso bei den Thesmophorien und Juvenal beredet den Brauch (Satire II. V. 95): vitreo bibit ille Priapo. Bei den großen Festen der Indianer geht es noch heutzutage orgiastisch zu und die Vorfahren taten wohl ebenso. Man darf vielleicht auch der Vermutung Raum geben, daß die Eingeweihten die ihnen bei den religiösen Festen gehörigen Trinkgefäße, die doch eine gewisse Heiligkeit besaßen, zu dem Zweck mitbekamen, um auch in der Geisterwelt ihrer Tätigkeit als Mundschenken etwa leichter folgen zu können.

2. Den Zweck der Grabausschmückungen und Grabbeigaben bei den alten Ägyptern gibt deutlich Wiedemann an: [2]) „In alter Zeit stellte man mitunter einen ganzen Hausstand, in Holz gearbeitet, in das Grab, Bäckerinnen, Bierbrauer, Gabenträger, Matrosen usw. In die Reihe dieser bildlichen Opfer gehören, außer solchen mehr oder weniger plastischen Gaben, auch die eingemeißelten und gemalten Darstellungen, welche die Grabkammern schmückten. In ihnen rollt sich jetzt das ganze Leben des alten Ägypters vor uns auf: der Ackerbau, vom Säen an bis zur Ernte, das Bereiten von Brot . . . . Dann folgen Vorführungen der frohen Tage des Lebens; die Jagd in den Sümpfen usw. . . . Tänze, Turnübungen usw. Dies sind nicht etwa nur Darstellungen aus dem einstigen Leben des Bestatteten, der als Zuschauer immer

---

[1]) Zitiert nach der gediegenen Monographie Paul Sartori's, Die Speisung der Toten, Jahresbericht d. Gymn. zu Dortmund, 1903, S. 10.

[2]) Die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter. Lpz. 1900, S. 26 f.

wieder in den Reliefs abgebildet erscheint, bestimmt bei den Hinterbliebenen das Gedächtnis an sein irdisches Walten wach zu erhalten. Diese Bildwerke in dem Grabe haben einen weit höheren Zweck. Durch magische Formeln vermochte ihnen der Tote Leben zu verleihen, so daß das Bild zur Wirklichkeit erstand. Dann sproßte das Korn auf dem Felde, das Feuer brannte, die Diener arbeiteten und der Verewigte saß dabei und erfreute sich der regen Tätigkeit, die sich zu seinem Nutz und Frommen vor seinen Augen abspielte. Was an Nahrungsmitteln hier erstand, war für seinen Tisch bestimmt, . . . die dargestellten Szenen ließen ihn die Freuden der Jagd stets von neuem in Wahrheit und in vollen Zügen genießen."

Wäre dies ein besonderer Zug der altägyptischen Religion, so verdiente er hier keine Erwähnung, es ist jedoch ein Völkergedanke, dem man überall in verschiedenen Formen begegnet. Diesen Gedanken erkannte auch Rudolf Kleinpaul,[1]) nur irrt er mit der Annahme eines Überlebsels; denn was überall noch lebt, hat sich noch nicht überlebt und das überall von selber Erstandene ist keine Entlehnung. Man entlehnt künstlerische, technische Fertigkeiten und Worte oder Sprachen, Seuchen und religiöse Systeme, der Völkergedanke hingegen ist von selbst gewachsen wie das Haar auf dem Kopfe, weil der Boden und die Wachstumbedingungen dazu von Natur aus gegeben sind. „Die Fortpflanzung war der Haupttrost der alten Welt, wenn sie ratlos vor dem Tode stand; wie Dionysos den Feigenbaum vor die Pforten des Hades pflanzte, so schüttete der Heide die Symbole der Fruchtbarkeit, Bohnen und Nüsse in die Gräber. Man darf annehmen, daß gewisse Sitten, die sich noch unter den christlichen Völkern finden, bis auf diesen Tag keinen anderen Unsterblichkeitglauben predigen."

Halten wir das Wort und den Gedanken fest, so predigen auch die altperuanischen Grabgefäße mit ihren erotischen Darstellungen einen Unsterblichkeitglauben. Das sind keine schwer verständlichen oder Deutungen unterworfene Symbole, vielmehr greifbare Wirklichkeiten, klare Fortsetzungen irdischer Hochgenüsse im jenseitigen Leben.

3. Vivant Denon beschreibt in seiner Reise in Unter- und Oberägypten, B. III. und dazu Tafel CXIV, Nr. 47 und 54, ein Frauengrab, wo er zwischen den Beinen gegen die Geschlechtsteile der Mumie zu einen einbalsamierten und eingewickelten Zumpt vorfand, der von solcher Größe war, daß er nur von einem starken Tiere herrühren konnte. Dulaure vermutet, es wäre eine Stierrute gewesen, „que l'on aura extrait après la mort de l'animal, et placé dans ce tombeau comme un préservatif, comme un moyen propre à détourner les mauvais génies, que les Anciens croyaient occupés à tourmenter les âmes des morts.[2]) Les Grecs et les Romains plaçaient aussi quelquefois

---

[1]) Die Lebendigen und die Toten in Volksglauben, Religion und Sage, Leipzig 1898, S. 261.

[2]) Weil mir Denons Angabe trotz der geistvollen Erklärung Dulaures in Ermangelung weiterer Beglaubigungen zweifelhaft erschien, ersuchte ich meinen Freund Prof. Dr. Alfred Wiedemann in Bonn um eine Auskunft über den Sachverhalt bei den alten Ägyptern. Er schrieb mir: „. . . da ich bezüglich Ihrer Fragen erst die Inschriften an den eventuell in Betracht kommenden Stellen nachlesen wollte. Das Ergebnis war ein negatives. Ge-

les figures de Phallus dans les sépultures, par le même motif: plusieurs vases Étrusques et grecs, trouvés dans des tombeaux, offrent en peintures des Phallus, et même des scènes licencieuses, appelées P r i a p é e s. Telles sont notamment les peintures de deux vases grecs conservés dans le musée de Portici, du roi de Naples, et qui ont été trouvés dans des tombeaux près de N o l a.[1] . . . . On y voit un marchand de P h a l l u s, qui en offre un panier rempli, à une femme, laquelle s'extasie à la vue de leur proportion extraordinaire. Une autre femme est ravie en admiration devant un jeune homme nu, qui se montre à elle dans l'état le plus énergique et le plus indécent. Un autre sujet représente un homme vigoureux tout occupé à l'action qu'on a reprochée à Onan . . .

Ganz wie dies unsere altperuanischen Gefäße darstellen! Der Ungenannte, der die drei griechischen Grabvasen beschreibt, ist der Meinung, man habe sie in Beziehung zur Religion zu setzen. Man erblickte in derartigen Darstellungen lediglich le signe de la force fécondante et reproductive, représentée de quelque manière que ce fût. In den Bacchanalien und den Einweihungen hätten sich verschiedene Vorstellungen darauf bezogen und darum wäre es nicht verwunderlich, Priapeen in den Gräbern der Alten anzutreffen, nicht minder als in den Bacchanalien.

Voll Weisheit bemerkt dazu D u l a u r e: Si l'on s'étonnait moins de ce que la religion des Anciens a commandé des sacrifices humains, le plus grand attentat contre les sociétés, que de ce qu'elle a consacré l'acte de la reproduction des êtres, acte conservateur de l'espéce humaine; s'il nous paraissait moins étrange de voir l'homme abuser, par piété, de son penchant á la cruauté que de le voir abuser, par le même motif, de sa propension naturelle aux plaisirs de l'amour, nous ferions nous mêmes la satire de nos

---

schlechtlicher Umgang mit Tieren wird den Ägyptern mehrfach von den Griechen (Stellen, gesammelt in meinem Herodot, zweites Buch, S. 217) zugeschrieben, die ägyptischen Texte erwähnen ihn niemals mit Sicherheit. Das ist auffallend, da die Ägypter an die Möglichkeit eines Geschlechtverkehrs mit der Gottheit (der Sonnengott erzeugt den König) glaubten und unter den Tieren Gotttiere sich befinden. Aber kein Relief stellt etwas derartiges dar. Den Fund eines Stierphallus bei einer weiblichen Mumie halte ich für Schwindel, eine der vielen Geschichten, wie goldplombierte Zähne, keimenden Mumienweizen usw., die bei älteren Autoren über ägyptische Grabfunde sich finden. Ebensowenig wie Sodomiterei finden sich Darstellungen und Erwähnungen anderer geschlechtlichen „Verirrungen", abgesehen von „Onanie". Die mehrfach auf „Paederastie" bezogene Stelle des Totenbuches „nicht benutzte ich geschlechtlich ein Weib, einen Mann", ist ganz unsicher; es kann auch heißen sollen „das Weib eines Mannes", also mit Ehebruch gehen; dafür spricht die Variante „das Weib eines anderen". Die Darstellungen des erotischen Papyrus zu Turin zeigen nur Mann mit Frau, in verschiedenen Stellungen, aber nur „coitus in vulvam". Also für diese Fragen ist das ägyptologische Material unergiebig."

[1]) Des Divinités génératrices ou du culte du Phallus chez les Anciens et les Modernes. Paris 1885, p. 50 sq. et p. 369 sq.

propres opinions, et nous avouerions notre préférence pour un culte qui détruit et donne la mort à celui qui conserve et donne la vie.

Der Grund liegt darin, daß unsere europäische Literatur der Schöngeister und Geschichtschreiber der Verherrlichung des Mordes dient, daß man unsere Phantasie von frühester Jugend auf an den Ruhm gräßlichster Schandtaten gewöhnt, unseren Sinn aber für den Wert des Lebens und die Schönheiten der Welt gewaltsam abtötet.

4. In Mumien fand und findet man häufig kleine Phalli. Im Tempel zu Karnak war der Phallus auch abgebildet und Herodot erwähnt des ägyptischen Phallusdienstes, indem er zugleich anführt, daß die Phallen an den Bildsäulen beweglich gewesen.

5. „Auf dem Grabmal des Alyates in Lydien stand ein kolossaler Phallus und noch liegt daselbst dessen Kopf, 40 F. an Umfang, 12 F. Durchmesser, von sehr guter Arbeit (O. Müller, Arch. d. Kunst, S. 304, 3. Ausg.). Ebenso findet man in Etrurien den Phallus als Grabsymbol. Zoëga, Obel. p. 215. Ebenso findet man phallische Kegel mit etruskischen Inschriften als Grenz- und Grabsäulen.“ [1])

6. Der Katalog des Museums Gréau verzeichnet unter Nr. 1351 (Krypt. III. S. 298): Vase à vernis rouge-orange, orné d'un médaillon à sujet érotique qui porte la légende TV SOLA NICA. Goulot et revers brisés.

Ce vase a été trouvé dans un tombeau á Xanten, hors dela porte de Clèves, et publié par Fiedler, Erotische Bildwerke, pl. v; mais il a certainement été fabriqué dans la vallée du Rhône et s'ajoute aux poteries réunies par Froehner, Musées de France, pl. XIV—XVI. H. O., 145.

7. Dans un cimetière ancien, situé près de Bordeaux, au lieu appelé Belaire, ou Terre-négre, on découvrit en 1807 un bras phallique en bronze. Les doigts de la main étaient disposés de telle manière, que le pouce se trouvait placé entre l'index et le medium. De ce bras semblaient sortir deux Phallus, l'un en repos, l'autre en état de vigueur. Au bras, d'un ponce et demi de longueur, était un anneau par lequel cette amulette phallique pouvait être suspendue. [2])

---

[1]) Ch. Walz, Paulys Realencyklopädie, unter Phallus.

[2]) Dulaure, Des Divinités génératrices etc. S. 211. Vergl. die Beschreibung eines anderen Grabfundes bei Amiens, S. 213: ein mit Menschenbeinen versehener Phallus.

Gegenständliche Mittel zur Befriedigung des Geschlechttriebes.

Eine Umfrage von Friedrich S. Krauss.

1. Schon die ältesten Canones poenitentiales (Kirchliche Bußbücher) verbieten strengstens die Masturbation oder Selbstbefleckung. In einem Bußbuch aus dem VIII. Jahrh. steht unter der Überschrift De machina mulierum (Von der Maschine der Frauen) zu lesen: Mulier qualicumque molimine aut per seipsam aut cum altera fornicans, tres annos poeniteat, unum ex his pane et aqua. Wenn ein Weib mit was immer für einem Gegenstand, sei es eigenhändig, sei es mit einer anderen Unzucht treibt, habe sie drei Jahre lang Buße zu tun, ein Jahr davon bei Wasser und Brot.

Cum sanctimoniali per machinam fornicans, annos septem poeniteat; duos ex his in pane et aqua. (Collectio antiqua Canonum poenitentialium. Thesaurus Anecdotorum, tom 4. p. 52).

Mulier qualicumque molimine aut seipsam polluens aut cum altera fornicans, quatuor annos. Sanctimonialis foemina cum sanctimoniali per machinamentum polluta, septem annos. (Du Cange, Glossarium med. et inf. latin. sub voce Machinamentum.)

Fecisti quod quaedam mulieres facere solent, ut faceres quoddam molimen aut machinamentum in modum virilis membri, ad mensuram tuae voluntatis, et illud loco verendorum tuorum, aut alterius, cum aliquibus ligaturis colligares, et fornicationem faceres cum aliis mulierculis, vel aliae eodem instrumento sive alia tecum? Si fecisti, quinque annos per legitimas ferias poeniteas.

Fecisti quod quaedam mulieres facere solent, ut jam supradicto molimine vel alio aliquo machinamento tu ipsa in te solam faceres fornicationem? Si fecisti, unum annum per legitimas ferias poeniteas. (Burchard, Bischof von Worms, im XII. Jahrh., De poenitentia, Decretorum lib. 19.)

Die fast wörtliche Übereinstimmung in allen den Vorschriften läßt darauf schließen, daß sie nur Variationen ein und derselben Formel sind, die Jahrhunderte hindurch sowie der Brauch, anwendbar war. Wie aber so ein Machinamentum aussah, das sagen uns weder die frommen Väter noch Dulaure, dessen Werk Des Divinités génératrices, S. 231 f., Anm., ich die angeführten Stellen entnehme. Erst ein Zufall verschaffte mir einen solchen Gegenstand, den eine berufene Persönlichkeit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem österreichischen Frauenkloster beschlagnahmte und den wir jetzt im Bilde wiedergeben. Das Innere des Rohrs war stark mit Unschlitt verschmiert und die ausgezackten Ränder zeigen eine sehr große Abnützung vom Ge-

brauch her. Das Rohr ist 21.25 cm lang, der Durchmesser der breiten Öffnung beträgt 4 cm, der schmalen 3.5 cm. Wozu der eingekerbte Ring diente, ist mir dunkel. Die eingeschnittenen Zeichnungen bedürfen keiner Erklärung.

2. Bei den Hellenen bedienten sich die Tribaden eines aus Leder angefertigten künstlichen Penis, der bei den Griechen Olisbon hieß. (Vrgl. die Belege aus Aristophanes, Suidas und Hesychius bei Rosenbaum, Gesch. d. Lustseuche im Altertum, Berlin 1904, VII., S. 144, Anm.) Das Kamasutram der Inder kennt derartige Werkzeuge aus verschiedenen Metallen, Elfenbein und Büffelhorn, wozu dann noch penisähnliche Früchte, Knollen und Wurzeln treten, deren sich besonders die Haremdamen faute de mieux bedienen. (Rosenbaum, S. 427.)

Über Masturbation und Tribadie bei verschiedenen Völkern alter und neuer Zeit, vergl. Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Lpzg. 1905, I., S. 563—566. — Prof. Hermann Rohleder, Die Masturbation, Berlin 1902, bespricht die Gefahren dieser Übungen.

3. Bulgarische Schafhirten, die fern von den Dorfsiedlungen monatelang einsam ihre Schafherden weiden, schlachten ein Schaf ab, reißen ihm die Leber heraus, schneiden in das warme Fleisch einen Ritz und stecken ihren Zumpt hinein, um ihren Geschlechttrieb so zu befriedigen. Mir bezeugten diese Übung zu verschiedenen Zeiten und voneinander unabhängig ein Bulgare und ein Serbe. Sie erwähnten aber auch, daß Paedikation, Onanie, mutuelle Onanie und Sodomie auch üblich wären und daß wegen solcher Sachen die Schafhirten übel beleumdet seien.

4. I tikva ima seme. Udovica Jeca tužila se svojoj komšinici Kreci: ‚Što ću ti, ženo, svrbi me pička?‘ — ‚Pa počeši je!‘ reče joj ova. ‚Ta probala sam, češala i češala, skoro svu dlaku očupa pa ne pomaže!‘ — Na to će Kreca: ‚Znaš šta, Jeco, dogji ti sutra kod mene, ali pred veče, ne na danu, ne pri lampi, nego kad je sumračak.‘ — Kreca je imala brata udovca. Ona kaže bratu šta je i kako je i reče mu, da dogje sutra pred veče ali malo ranije. On dogje a ona ga sakrila ispod kreveta a nije mlogo prošlo, evo ti i komšinice, susetkinje Jece. Ona joj reče: ‚Jeco, lezi ti u ovaj krevet, ali na legja a ja ću ti vezati oči ovom crnom svilenom maramom. Znaš to je dobro a na glavi ću ti metuti jastuk, ali se ne smeš ni mrdnuti. Ja ću te počešati pa će dobro biti. Vidićeš kako to prija!‘

Ova pristane. Kad je sve udešeno, kako treba, izvuče se bata ispod kreveta, izvadi kurčinu te priji u pičku. Prija čuti i ne miče se. Kad je bio gotov ode brzo na staro mesto a Kreca prigje Jeci, oslobodi je i reče: ‚Ustani!‘ — Ova ustade: ‚No kako ti je, komšinice?‘ — ‚Vrlo dobro, baš valja!‘ — ‚A snaš li, bolna, čime sam te počešala?‘ reče i izvadi tikvu ispod kecelje, ‚evo ovom tikvom!‘ — ‚Baš valja, baš ti hvala, prijo, e ti ja nisam znala!‘ —

Jeca ode kući svojoj a bata ka njegovoj. Jeci se to dopalo te čim je pička svrbiti počela, tražila je tikvu i turala je tikvu u pičku ali nakon četiri meseca porasti Jeci trbušić, oseti ona da je trudna te reče svojoj komšinici: ‚Za Boga i po Bogu, ženo, šta je ovo? U mene je trbuh narastio, ta ja sam trudna, o ljudi, otkud to?!‘ — ‚Bože, Jeco, bože,‘ odgovori ona, ‚ta zar ne znaš, bolna, da i tikva ima seme?!‘ —

Erzählt von einem Mädchen aus Palanka, Bačka, Südungarn.

Auch der Kürbis hat Samen. Witib Jeca klagte ihr Leid ihrer Nachbarin Kreca: „Was fang ich an, Weib, die Voz juckt mich?“ — „Nun, so krau sie!“ sagte diese zu ihr. — „Hab' ja schon probiert, gekraut und gekraut, habe fast alle Schamhaare herausgerauft und es hilft nichts!“ — Darauf bemerkte Kreca: „Weißt was, Jeca, komm du morgen zu mir, doch vor Abendanbruch, nicht bei Tag-, nicht bei Lampenlicht, sondern in der Schummerung.“ — Kreca besaß einen verwitweten Bruder. Sie erzählte dem Bruder, was der Mär und was los sei und sagte zu ihm, er möge morgen gegen Abend, doch etwas früher, kommen. Er kam und sie versteckte ihn unter dem Bett und es verstrich nicht viel Zeit, da naht dir auch, siehe, die Nachbarin Jeca. Jene sprach zu ihr: „Jeca, leg dich in dieses Bett nieder, doch auf den Rücken, ich aber werde dir die Augen mit diesem schwarzen Seidentüchl verbinden. Weißt du, das ist gut, auf den Kopf aber werde ich dir ein Kissen legen, doch darfst du dich nicht einmal mucksen. Ich werde dich abkrauen umd es wird gut sein. Du wirst sehen, wie das behagt!“

Die willigte ein. Als alles, wie erforderlich, eingerichtet war, zog sich das Brüderlein unter dem Bett heraus, nahm den Zumpterich hervor und fuhr der Freundin in die Voz hinein. Die Freundin schweigt und rührt sich nicht. Als er fertig war, begab er sich rasch auf den alten Platz. Kreca aber trat an Jeca heran, befreite sie und sprach zu ihr: „Erheb' dich!“ — Die erhob sich. „Nun, wie ist's dir, Nachbarin?“ — „Sehr gut, das behagt fürwahr.“ — „Und weißt du, sollst nicht krank sein, womit ich dich abgekraut habe,“ sagte es und zog unter dem Schurz einen (Flaschen-)Kürbis hervor, „mit diesem Kürbis!“ — „Führwahr, das behagt, fürwahr, ich dank dir, Freundin, das habe ich wohl nicht gewußt!“ —

Jeca begab sich nach ihrem Haus heim, das Brüderlein aber zu seinem. Jeca gefiel dies Spiel und sobald sie die Voz zu jucken anfing, suchte sie den Kürbis und schob den Kürbis in die Voz hinein, doch nach vier Monaten, o Bäuchlein wachs an bei Jeca, sie fühlte sich schwanger und sagte zu ihrer Nachbarin: „Um Gottes Willen und bei Gott [Schwester], o Weib, was ist das? Bei mir ist der Bauch angewachsen und ich bin schwanger, o du Welt, woher kommt das?!“ — „O Gott, Jeca, o Gott,“ antwortete diese, „o ja, weißt du denn nicht, sollst nicht krank sein, daß auch der Kürbis einen Samen hat?!“ —

5. Rano su počeli. Dve male od 14—15 godina šokice virile kroz jednu rupu i videle, kako se jedan čovek i žena jebu. To se curama dopalo pa bi i one probale. ‚No pa šta da radimo, kad nemamo muškarca?‘ reče jedna. ‚Ništa zato, mi ćemo same jebati i bez čoveka. Znaš, probaćemo pa kako ispadne.‘ — I tako odu u jednu sobu i legnu na krevetac iza furune i počnu se prvo milovati, ljubiti i svuku se do košulje. Sad tek nasta rad. ‚Znaš šta?‘ reče prva, ‚lezi ti na mene i turi mi tvoj prst u pičku pa posle ću ja tebi!‘ — I tako su radile. No reče druga: ‚Bolje bi bilo, da ti legneš pored mene pa ti turi tvoj prst u moju pičku a ja ću moj prst u tvoju.‘ — To se curama bogme dopalo pa drž, ne daj, drž, ne daj! i tako su i pospale sa prstima u pički. No su zaboravili vrata od sobe da zabrave. Kasno pred veče dogje komšinica po svoju kćer da je traži te reče gazdarici: ‚A gde su cure?‘ — ‚Ja ne znam, dosad sam bila u vrtu poslom, sad ugjoh u kuću.‘ — Ove su vikale po imenu i tražile svoju decu ali nigde. Naposletku ih nagju u sobi gde leže jedna pored druge sa prstima u pički. ‚Žalosna vam

nana vaša!‘ reče domaćica, ‚rano ste počele!‘ — ‚Čuti, drugo, čuti, nek znaju, da se posle ne stide!‘

Erzählt von einem Mädchen aus Palanka, Bačka, Südungarn.

Frühzeitig fingen sie an. Zwei kleine 14—15 jährige Katholikinnen lugten durch ein Loch und sahen, wie ein Mann und Frau vögeln. Das gefiel den Mädchen und auch sie wandelte die Lust an, es zu versuchen. „Nun, was sollen wir tun, wenn wir kein Mannsbild haben?“ sprach die eine. „Das macht nichts, wir werden allein auch ohne Mann vögeln. Weißt du, wir werden es versuchen, und wie es ausfällt!“ — Und so verfügten sie sich in eine Stube und legten sich aufs Bettchen hinter dem Ofen und fingen zuerst einander zu herzen und zu küssen an und zogen sich bis aufs Hemd aus. Jetzt erst hub die Arbeit an. „Weißt was,“ sagte die erste, „leg’ du dich auf mich und steck deinen Finger in meine Voz hinein und später will ich dir dasselbe tun!“ — Und so taten sie. Das hat den Mädchen, so helf mir Gott, behagt und halt zu, laß nicht ab!, halt zu, laß nicht ab! und so sind sie denn auch mit den Fingern in der Voz eingeschlafen. Nun aber hatten sie vergessen, die Stubentür zuzuriegeln. Spät vor Abendanbruch kam die Nachbarin um ihre Tochter, um sie zu suchen, und sagte zur Hausfrau: „Ja, wo stecken denn die Kinder?“ — „Ich weiß es nicht, bis jetzt war ich im Garten mit der Arbeit [beschäftigt], trat eben in den Küchenraum ein.“ — Sie riefen sie beim Namen und suchten ihre Kinder, doch nirgends [zu finden]. Zuguterletzt fanden sie sie in der Stube, wie sie eine neben der anderen mit den Fingern in der Voz daliegen. „Jammer über eure Mama!“ sagte die Hausfrau, „frühzeitig habt Ihr angefangen!“ — „Schweig, Genossin, schweig, sie sollen es wissen, damit sie sich späterhin nicht schämen!“

Anmerkung. Die Nachbarin meint, die gegenseitige Selbstbefriedigung wäre eine gute Vorübung für den Verkehr mit Männern. Mit der Methode waren beide Frauen natürlich auch vertraut.

Vom Büchertische.

F. Karsch-Haack. Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner und Koreer. München 1906, Seitz und Schauer, IX. u. 134 S. 8⁰.

Professor Karsch hat schon über das Problem der gleichgeschlechtlichen Liebe in seiner Darstellung Der Pädasterie und Tribadie bei den Naturvölkern im 3. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen (1901, S. 72—201) geschrieben und beabsichtigt, seine Forschungen und Arbeiten auch auf die Chamiten, Semiten und amerikanischen Kulturvölker und die Arier auszudehnen. Er stellt in seiner Vorrede zu dem vorliegenden Buche übereinstimmend mit den Ansichten des Dr. Magnus Hirschfeld (siehe Ursachen und Wesen des Uranismus, V. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen [1. Band], Leipzig 1903, S. 1—159) fest, daß weder alle mit weiblichen Geschlechtsorganen gebornen Menschen, noch alle mit männlich gebornen in sich den Beruf fühlen, die Rolle zu spielen, die ihnen durch die Natur ihrer Geschlechtswerkzeuge auferlegt zu sein scheint, nämlich der Fortpflanzung zu dienen, vielmehr gibt es auch solche mit ausschließlicher Neigung zum gleichen Geschlecht. Ferner, daß solche Personen alle Naturvölker aufzuweisen hatten und haben, wobei die Beobachteten gleichgeschlechtlichen Erscheinungen im allgemeinen durchaus den Eindruck elementarster Natürlichkeit auf den Unbefangenen machen.

Der Leitgedanke des Autors ist, daß Päderastie und Tribadie als Wirkungen des Geschlechtstriebes, nicht als „Laster", sondern immer und überall vorkommende Erscheinungen sind, die weder Geringschätzung, noch verachtungsvolles Totschweigen, noch brutale Verfolgung durch ein freiheitfeindliches Gesetz verdienen, und daß sie bei den einzelnen Rassen und Völkern daher auch nicht in ihrem eigentlichen Wesen nach verschieden sein, sondern lediglich in der charakteristischen Form ihres Auftretens entsprechend den Gesamtanlagen der betreffenden Rassen und Völker, Verschiedenheiten aufweisen können.

Der Autor hat seiner Arbeit eine sehr umfangreiche Literatur zugrunde gelegt, die nicht nur besonders ausgewiesen, sondern auch mit den entsprechenden Hinweisen im Texte eingeschaltet ist. Im ersten Abschnitt bespricht er nach einer ethnographischen Einleitung die gleichgeschlechtliche Liebe in China, wo die verschiedenen Bezeichnungen für die Pädikation und

die Kosenamen für die Pathici angeführt sind und auf die allgemeine Verbreitung der Päderastie in China nach geschichtlichen Quellen hingewiesen wird. Ferner bespricht er die Prostitution in der gleichgeschlechtlichen Liebe mit all ihren Erscheinungen, als Freudenhäusern, Theatern, Straßenstrich, wobei die Städte Sutschan, Peking, Tientsin, das Sodom Chinas, Shanghai und Hongkong besonders erwähnt werden. Auch die Erscheinung, daß die in der Fremde lebenden Chinesen ihre päderastischen Anlagen und Neigungen nicht verleugnen, wird angeführt und durch Daten nachgewiesen.

Die juridische Seite der Päderastie wird gründlich behandelt und auch die päderastische schöne Literatur der Chinesen wird beachtet, wobei auch angeführt wird, daß sich auch die chinesische Kunst mit der Päderastie beschäftigt. Am Schlusse wird die Tribadie in China besprochen.

Der zweite Abschnitt ist den Japanern gewidmet. Zuerst bespricht Professor Karsch die Japaner in ethnographischer, ethischer und kultureller Hinsicht, wo insbesondere hervorgehoben wird, daß der Japaner mit einer gewissen natürlichen Ernsthaftigkeit eine überaus starke, von überschäumender Lebenskraft getragene, natürliche Sinnlichkeit verbindet, die sehr unverhüllt hervortritt. Es wird auch darauf hingewiesen, daß dem Japaner die vom Abendlande künstlich gezogene Abgrenzung zwischen Ehe und Prostitution völlig fremd ist, daß die Ehe als das angesehen ist, was sie auch in Europa in den meisten Fällen wirklich ist, als ein gutes Geschäft, und daß die Prostitution als eine in den Verhältnissen begründete Notwendigkeit ist, der eine moralische Mackel an sich nicht anhaftet. Der Autor führt auch an, daß die Lusthäuser Staatsinstitute sind, woran er die verschiedenen Bezeichnungen der mannmännlichen Akte und der Liebhaber mit einem geschichtlichen Rückblick auf den gleichgeschlechtlichen Umgang anschließt. Auch die Stätten des mannmännlichen Umgangs und die Verbreitung der Päderastie unter den Soldaten, den Studenten und in den Alumnaten werden ausführlich besprochen. Der Autor beschäftigt sich sehr gründlich mit der juridischen Seite der Päderastie und stellt fest, daß bis zum Jahre 1868 der Päderastie kein Gesetz im Wege stand. Er behandelt auch noch die schöne Literatur und die Kunst in der Päderastie, wobei auch die Erotik im allgemeinen besprochen ist, und schließt den Abschnitt mit einer Besprechung über die Tribadie in Japan.

Im letzten Abschnitt schreibt Professor Karsch über die Päderastie in Korea.

Diese Schrift des Professor Karsch wird jedenfalls viel zur Klärung des Problems der gleichgeschlechtlichen Liebe beitragen und nicht nur die vorliegende Arbeit, sondern auch die in Aussicht gestellten Arbeiten über dieses Problem verdienen ganz besonders vom Arzte, Juristen, Kulturforscher und Ethnologen gelesen und beachtet zu werden.

Karl Reiskel.

Pachinger, A. M.: Die Mutterschaft in der Malerei und Graphik mit einem Vorwort von Prof. Dr. Gustav Klein, München. Mit 130 Illustrationen und Bilderbeilagen. München und Leipzig, Georg Müller, 1906. 212 S. gr. 8⁰.

Dies Buch würde ich loben, selbst wenn der Verfasser nicht unser Mitarbeiter und mein persönlicher Freund wäre, jetzt aber lobe ich es um so lieber; denn des Freundes Ehre und Ansehen erfüllen mich mit Stolz und Freude. Von der Folklore ausgehend, geriet ich auf die verschiedensten Gebiete des Volkswissens, Pachinger dagegen vertiefte sich in das Studium der Kunst aller Zeiten und Völker, zumal der Malerei und Zeichenkunst und um sie vollkommener zu begreifen, begann er das Volks- und Völkerleben genauer zu betrachten. Er ging ins Volk, um Bilder und anscheinend wertloses altes Zeug zu sammeln, schuf für sich ein eigenes Museum und wurde zum Folkloristen in eigener Schule. Ihm dient Folklore zunächst als Helferin zur Erklärung von Bildern, deren Sinn einer Erhellung bedarf. Dabei kommen wir vom Bau nicht zu kurz, indem er uns unseren Stoff im Spiegel künstlerischer Auffassung verschiedener Zeiten näher begreifen lehrt. Er erweitert unseren historischen Horizont und zeigt uns da und dort, wo wir anzusetzen haben, um unsere Erhebungen und Forschungen für die Kunstgeschichte nutzbarer zu gestalten. Er selbst ist zunächst ein Kenner der Lebensgeschichten ungezählter Maler, Zeichner und Radierer, ein gewiegter Beurteiler ihrer Tecknik im einzelnen und zudem ein Ästhetiker, der einem die Kunst des Schauens und Genießens oder lebensfrohen künstlerischen Mitfühlens und Mitempfindens beizubringen weiß. Er beweist uns entgegen der landläufigen, uns anerzogenen Anschauung, daß wir auch die Schwangere in ihrer besonders gearteten Schönheitentwicklung zu würdigen haben. Ihre unausgesetzte, liebevolle Betrachtung geleitete ihn zur Beschäftigung mit der Anthropophyteia hin und so ist er, der Archäolog und Ästhetiker zu unserem Fachgenossen worden.

Das schönste, was ich diesem Buche nachzusagen hätte, nahm mir leider bereits Prof. Klein vorweg. „Es ist ein Stück Kunst- und Kulturgeschichte, ja nicht zum wenigsten sogar ein Stück Menschheitgeschichte, das ein feinsinniger Sammler hier darbietet.“ Dem kann ich nur beistimmen. Die gedankenreiche, glänzend geschriebene Einleitung und dazu das Schlußwort Pachingers würdigen die Frau und ihre Stellung als Schwangeren. Auch das könnte ich nicht besser vorbringen. Der Erlanger Univ.-Prof. Dr. Joh. Christ. Fick nahm in sein englisches Lesebuch (Erlangen 1816) die von Lady Montagu verfaßte Schilderung einer Niederkunft auf. Lebten wir nicht in einer heuchlerisch prüden Übergangzeit, könnten wir mit gutem Recht erwarten, daß die zwei Abschnitte aus Pachingers Werk ehebald ein Lesebuch für höhere Töchterschulen und Gymnasien schmücken werden.

Das Buch gliedert sich stofflich in die Abschnitte: Schwangerschaft, Die gebärende Frau, Die Wochenstube, Die stillende Mutter, Patrone, Glaube und Aberglaube.

Von den Einzelheiten ziehen zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich die eingetreuten Angaben über S. 48: Die Bewertung der Jungfrauschaft bei den Völkern; 52: Jungfernproben; 54: Den Hurenschwur auf die Vaterschaft (in England); 56: Das Soldatenweib; 71: Strafe f. e. gefallenes Mädchen;

83: Schwangerschaftgelüste; 88: Das Märchen von der Frau, die das einemal neun und das anderemal elf Kinder geboren; 89: Die falsche Schwangerschaft; 95, 101, 114 und 135: Gebürstühle; 106 f.: Die Hebammen; 116 f.: Kaiserschnitte; 147 f.: Die Aufsegnung. — Die letzten sechs Seiten des V. Abschnittes gab Dr. P. in vermehrter Stofffülle in unserer Anthrop. III., S. 34 bis 40 wieder und eine ausgiebige Fortsetzung dazu für den nächsten Band. — Ein gutes Namen- und Bilderverzeichnis erleichtert die jeweilige Benützung dieses herrlichen Buches. Krauss.

Dühren, Dr. Eugen: Rétif de la Bretonne. Der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator. Berlin 1906, Max Harrwitz, XXVII, 515, gr. 8⁰.

D. ist in Rétif förmlich verliebt. In R. „stellt sich ihm der Geist des Volkes, gewissermaßen in einem einzigen Menschen verkörpert, lebendig geworden, dar, dieses französ. Volkes, dem im Grunde der Geist des Rokoko immer fremd und feindlich geblieben war, dessen unverdorbene, kräftige Instinkte selbst die gefährliche Berührung mit ihm siegreich überwanden, so daß der elementare Ausbruch einer gewaltigen Volkskraft ermöglicht werde, wie ihn die erstaunte Mitwelt in den beiden Jahrzehnten der großen Revolution und der Napoleonischen Kriege erlebte“. D. nennt ihn den ersten französ. Volkschriftsteller und besten Kenner des Volklebens und das vorliegende Werk ist ein Versuch — freilich ein großartig geglückter — zu zeigen, was das Leben eines einzelnen Menschen für ihn selbst und für die Mitwelt bedeutet. Dabei „war sein Leben voll turpitudes, ein beständiger Rausch sinnlicher Genüsse, denen stets bittere Reue auf dem Fuße folgte“. R. war ein aller Bedenken barer Weiberjäger und Weiberverführer. Die Liste seiner Freudenspenderinnen betrug über 1000 Namen. Das Ende war Syphilis und schmerzhafter Tod in drückender Armut. Der größte Teil des Buches befaßt sich mit der Schilderung von Rétifs Heldentaten als eines Don Juan. Erotiker pflegen stark in Gesichtern ihrer Phantasie zu schwelgen. R. versteht es, Erlebnisse, die ohne viel Mühe und mit etwas Geld auch der erstbeste Schustergeselle haben kann, mit dem Reiz des Außerordentlichen und Seltsamen zu umkleiden und sich als einen Tausendsassa in den Vordergrund zu rücken. Das gelingt ihm mit seiner schriftstellerischen Begabung. Seiner Weisheit letzter und billiger Schluß lautet: Alles ist eitel! Jeder, der am Weib herabkommt, wird zum Pessimisten.

Drei Vierteile des Buches sind mit der Aufzählung von R.'s Geliebten und mit Schilderungen, wie er sie oder sie ihn drangekriegt haben, abwechslungreich ausgefüllt. Eigentlichen Wert für anthropophysische Forschung haben doch nur die Abschnitte über R.'s Erotismus, Fußfetischismus und andere „perverse“ Erscheinungen. Dühren verarbeitete mit großer Kunst ein schwer verdauliches Material zu einem bei aller Gelehrtheit sehr fließend lesbaren Werke. Es ist ein Schlüssel zum Verständnis des Wesens von Schürzenjägern und durch geschlechtliche Sinnlichkeiten zu Gewaltmenschen entartender In-

dividuen, die häufig auf dem Krankenbette, zuweilen in Kerkern oder auf Misthaufen verfaulen, mitunter aber bis zu ihrem unseligen Ende, die Gesellschaft, in der sie das große Wort führen, dem sittlichen Verfall entgegentreiben. Krauss.

Nicolaidès, Jean: Contes licencieux de Constantinople et de l'Asie mineure (I. B. der: Contributions au folklore érotique. Contes, chansons, usages, etc. recueillis aux sources orales), Kleinbronn (1905), Paris, Gustav Ficker, XXVIII, 217, Kl. 8⁰. Preis 20 Fr. = 20 Mk.

Die Herausgeber dieser Sammlung bemerken im Vorwort, sie wollen die Kryptadia fortsetzen, von denen bloß 5 Bände erschienen sind. Tatsächlich erschienen neun Bände, nur legten die Herausgeber die Redaktion nach Abschluß des achten Bandes nieder und überließen die Kryptadia ihrem Schicksal und Verleger, zugleich aber stellten sie es mir anheim, das Unternehmen selbständig weiterzuführen. Die neuen Pariser Konkurrenten begrüße ich aufs freundlichste, obwohl mir deren Geheimtuerei und Methode nicht zusagt; denn sie entspricht nicht dem Ernst der Forschung.

Nikolaidis (geb. am 21. IX. 1846 zu Caesarea in Kleinasien, gest. im August 1893 zu Chios als Gymnasiallehrer) war ein gelegentlicher Folklorist. Bezeichnend für ihn ist seine Bemerkung (S. IX f.): „Il n'y a pas à Constantinople de population compacte. Les Turcs de la Turquie d'Europe, de l'Asie Mineure et du littoral levantin sont mêlés de telle sorte que l'on ne saurait distinguer si une tradition est albanaise, bosniaque, bulgare, serbe, géorgienne, circassienne, tatare, arabe ou turque. On pourrait en dire autant pour les traditions grecques, arméniennes et tziganes. Le travail est long et difficultueux."

Gleichartige Verhältnisse herrschen doch in jeder Großstadt vor, nur haben wir Folkloristen von Beruf auch die Behelfe zur Hand, um allgemeines Wandergut von nationalem, bodenständigem Volkstum ziemlich genau auseinander halten zu können. Die Verhältnisse im lexikographischen Besitzstande einer Kultursprache, z. B. der unsrigen mit ihren 70000 Lehn- oder Fremdwörtern sind noch etwas verwickelter als in der Folklore und doch hat es der Fleiß und Scharfsinn der Philologen zu Wege gebracht, Klarheit in dem Dunkel der Wortgeschichte zu schaffen. Wir Folkloristen erledigen in absehbarer Zeit auch unsere Aufgabe nicht minder sicher und darum ist uns vorderhand jeder Beitrag an Stoffen höchst willkommen.

G. Froidure D'Aubigné, der Sekretär der Tradition, schickt der Sammlung einen hübschen Exkurs über die erotischen Geschichten des alten Griechenlands voraus, der mit dem Buche sonst in einem zufälligen Zusammenhange steht. Ausgeschlossen haben die Herausgeber von der Veröffentlichung alle Geschichten, die auf Wortspielen beruhen und ebenso die unflätigen oder skatologischen, die nach ihrer Meinung nicht zur Erotik gehören. Es ver-

blieben die im Buche dargebotenen 60 Stück in französischer Übersetzung ohne Originaltexte. Leider ermangeln die Geschichten jedweder erklärenden Erläuterung und schweben mit ihren vagen Fundortangaben förmlich in der Luft. Zur Orientierung unserer Leser soll aber diesmal eine Inhaltangabe einer jeden Erzählung hier folgen:

I. Ein Prinz und sein Begleiter stellen sich als Trottel und werden dadurch einer schönen Jungfrau und deren Gesellschafterin froh, weil sich diese solchen Männern gegenüber sicher glauben.

II. = Anthr. II., Nr. 456. Ein Kahlkopf (serb. ćosa rächt sich an dem Kadi.

III. = Anthr. I., Nr. 396. Diesmal verstehen die Leute kein russisch.

IV. = Anthr. I., Nr. 159 der Abenteuer zweiter Teil (S. 197—8).

V. Eine Nonne läßt sich vom Küster übertölpeln, der zweimal in sie Öl vom hl. Damasus einträufelt, damit sie einer Unterlassungsünde ledig wird. Nach 9 Monaten genas sie eines Knäbleins.

VI. Ein Kadi bindet sich um das Bein den Strick, an dem eine Kuh geführt wird, während er die Hirtin gebraucht. Die Kuh rennt erschreckt davon und schleift den Kadi halb zu Tod.

VII. Mann, Frau und Kind scheitern auf eine ganz öde Insel. Die Frau läßt Mann und Kind, der Mann die Frau saugen und so erhalten sie sich 6 Monate lang.

VII. Der Beichtende gesteht dem Popen, er habe alle Frauen von dessen Familie gebraucht. Erzürnt darüber, will sich ihm auch der Pope noch hingeben.

VIII. = Anthr. I., Nr. 111 und 112.

IX. Ein Einsiedler gerät in ein Kloster, wo er 360 Prinzessinnen entjungfert.

X. Ein Sakristan begeht mit einer Nonne in der Kirche auf einmal vier Todsünden, die selbst dem Teufel zu viel sind.

XI. Ein Mensch notzüchtigt einen Teufel und man verwehrt ihm deshalb nach seinem Ableben den Eintritt in die Hölle.

XII. Ein Pope macht einer Frau für 20 Medjidien einen Patriarchen.

XIII. Ein verwitweter Pope nimmt drei Frauen, von denen eine jede eine besondere Kunst zeigt.

XIV. Eine Beichtende weiß nicht, wer sie geschwängert hat, ebensowenig als es der Pope wissen könnte, welche Wespe ihn gestochen, wenn er sich mit bloßem Gesäß auf ein Wespennest setzen würde.

XV. = Anthr. I., Nr. 151.

XVI. = Anthr. I., Nr. 324.

XVII. Ein Kadi läßt sich, um dick zu werden, von einem Bauern kastrieren.

VXIII. = Anthr. I., Nr. 319 u. 320.

XIX. Der Gemahl einer Prinzessin besitzt einen Zauberring, der auf den Zumpt gesteckt, den ins unermeßliche Wachsen macht. Die vorwitzige Prinzeß-

mutter versucht am Zumpt des schlafenden Eidams die Wirkung des Ringes und wird bis in die Wolken hoch emporgehoben. (Diese Schnurre ist auch den Südslawen geläufig.)

XX. Ein Matrose verkleidet sich als hochschwangere Frau und beschläft die einzige Tochter des reichen Popen.

XXI. Eine Bäuerin erscheint an Stelle ihres Mannes vor einem Meerdrachen und zeigt ihm ihre Gemächte nach der angeblichen Kastrierung. Der Drache erschrickt und entflieht.

XXII. Astrologen prophezeien einem Sultan, seine Zwillingkinder, Prinz und Prinzeß würden in ihrem 16. Jahre blutschänderisch ein Kind zeugen. Trotz aller Absperrung trifft die Prophezeiung ein.

XXIII. Ein älterer Mann heiratet ein junges Mädchen, das er nicht befriedigen kann und nimmt zu deren Bewachung einen vermeintlichen Eunuchen auf, das aber war der erste Geliebte der jungen Frau.

XXIV. = Anthr. I., Nr. 143. Nur die Einleitung ist anders.

XXV. = Anthr. I., Nr. 118—121.

XXVI. = Anthr. I., Nr. 272 und 279.

XXVII. Eine zum zweitenmal verheiratete Witib ist über den normalen Beischlaf entsetzt; denn vom ersten Mann aus kannte sie bloß coitum analem.

XXVIII. = Anthr. I., Nr. 290.

XXIX. = Anthr. I., Nr. 177.

XXX. Ein Bauer, der seinen gestohlenen Esel sucht, nächtigt auf einem Baume und belauscht das Schäferspiel eines Popen.

XXXI. Ein Einsiedler betört eine keusche, unfruchtbare Frau, die ihn um Hilfe angeht.

XXXII. = Anthr. I., 277 und 278. Der Schluß wie Nr. 1 im Wegkürtzer d. Martin Montanus. Hrg. von E. K. Blümml u. J. Latzenhofer (Leipzig 1906).

XXXIII. Eine Gebärende meint, das Kind könnte wohl auch zum After herauskommen, weil ihn ihr Gatte ebenso oft wie die Vulva gebraucht.

XXXIV. Ein Pope will durch ein kleines Plankenloch ein Mädchen entjungfern, der Zumpt schwillt ihm aber derart an, daß er ihn nicht mehr heil zurückziehen kann.

XXXV. Ein Mädchen rät einem Kahlkopf achttägige Waschung mit dem Harn seines Weibes. Er zeigt ihr den kahlen Kopf seines Zumptes, der während 50 Jahren nicht behaart worden.

XXXVI. Inhalt mitgeteilt Anthr. III., 268—269, Anm. (unter Sodomie).

XXXVI. Inhalt mitgeteilt Anthr. III., S. . . . (unter Sodomie).

XXXVII. Eine schlafende Witib erwacht bei den Liebkosungen ihres Knechtes. = Brantôme, Das Leben d. galanten Damen, Leipzig 1904, S. 278.

XXXVIII. Von zwei verheirateten Schwestern gibt sich die jüngere einem Wanderer für 20 Goldstücke hin, die ältere gesteht weinend, der Pfarrer und der Richter gebrauchten sie wöchentlich zweimal und keiner von diesen Banditen beschenkte sie je auch nur mit einem Heller.

XXXIX. Vrgl. Anthr. I., Nr. 1 und 197. In der Smyrnaer Fassung mietet der Pope dem Ehemann die Vordere der Ehefrauen ab.

XL. Einem Schuster geht „der Faden" aus. Die junge Frau entdeckt den verlorenen beim Popen und zerrt ihn daran. Ähnlich in den Italien. Volks-Dichtungen übers. v. J. Ulrich, I. B. d. Quellenschriften zum Studium d. Anthropophyteia.

XLI. Ein Schuster vögelt zwölfmal nacheinander die Frau eines Kadi, wird aber durch dessen Heimkehr zum Schluß unterbrochen und verliert die Wette von 20 Pfund. Der Kadi, der da meint, es handle sich um 12 abgeschlagene Äpfel, von denen der 12. angestochen gewesen, entscheidet zu des Schusters Gunsten. Vrgl. Anthr. I., Nr. 310.

XLII. Ein Pope predigt, er würde eher ein Dutzend Mädchen entjungfern wollen als mit einer Ehefrau, und wäre es die schmutzigste Person auf der Insel, ehebrechen.

XLIII. Ein Mann wird von seiner Frau wegen zu geringfügigen Zumptes auf Scheidung verklagt. Er soll den Frauen des Ortes sein Zümptlein durch ein Plankenloch zeigen, damit sie entscheiden. Der Pope vertritt ihn aus Mitleid, doch eine der Frauen erkennt ihn am Zumpt.

XLIV. Die vom Popen zurückgelassene und vom Hahnrei aufgefundenenn Hosen holt man in Prozession als die Relique des Hl. Cyriacus ab. = Die Schwänke und Schnurren Poggios, Leipzig 1905, Nr. 232: Die Hosen d. hl. Franziscus.

XLV. = Anthr. I., Nr. 299.

XLVI. Vom unerfahrenen jungen Ehegatten, der das miauende Kätzchen seiner Frau nur mit dem Zumpt zu sättigen vermag. Vrgl. Anthr. I., Nr. 200 bis 202.

XLVII. Ein Mann, der für sein Weib neue Schuhe heimbringt, überrascht sie, die Gattin, im Garten unter einem Burschen und mit den Beinen auf dessen Schultern. „Wenn du so spazieren gehst, wirst du wenig Schuhe zerreißen!" ruft er ihr zu.

XLVIII. Des Popen „Moses" zieht ins „gelobte Land" der Sakristantochter ein. = Anthr. II., Nr. 435—437.

XLIX. = Anthr. II., Nr. 409, 410. Eine Frau bestellt drei Liebhaber nachts zu sich, plündert sie nacheinander aus und überliefert sie, einer Verabredung gemäß ihrem heimgekehrten Ehegatten zur Züchtigung.

L. Die Frau eines ältlichen Popen läßt sich von einem Landstreicher für 50 Piaster Geist und Verstand „einflößen".

LI. = Anthr. I., Nr. 267—269; II., Nr. 386; III., Nr. 76.

LII. Ein Schlaumeier übertölpelt eine geizige alte Jungfer, die ihm für hundert Megjidiën erlaubt, die Eichel seines Zumptes in ihre Vagina einzuführen. Damit er sie ganz befriedige, gibt sie ihm das Geld zurück und noch vieles drauf. — Ist im ganzen Süden allgemein verbreitet. Vrgl. Anthr. I., Nr. 301.

LIII. Ein Gutpächter klagt dem Gutherrn seine liebe Not im Mai; denn

die Maultiere wären brünstig, die Ehefrau stelle an ihn größte Anforderungen und die Gutfrau wolle auch den ganzen Tag ihre Befriedigung haben.

LIV. Eine kahlköpfige Wallfahrerin bedeckt aus Scham ihr Haupt mit den Röcken und zeigt den Pilgern ihre runden Hinterbacken.

LV. Eine Dienerin sagt zur Frau des Kadi, deren junge Söhne vögelten, lange noch nicht so gut wie der alte Kadi. (In Ungarn als Mikos-Witz bekannt. Mikos entehrt die zwei jungen Töchter seines Freundes Janos und erzählt ihm bei dessen Heimkehr, die Mädchen verständen die Sache noch nicht gut, dagegen arbeite deren Mutter noch immer so gut wie als Mädchen vor zwanzig Jahren.)

LVI. Ein armer Wanderer, der die Zeche nicht bezahlen kann, findet mit seinem Riesenzumpt vor der verwitweten Wirtin und deren Dienerin Gnade und verbleibt 8 Tage lang zu Gast.

LVII. Vrgl. Anthr. I., Nr. 243. In der griech. Fassung sind es drei abgewiesene Freier, die nacheinander nachts als ein Pilgrim des Popen Tochter beschlafen. Vom Angriff des Dritten wird das Kind zum Patriarchen von Konstantinopel.

LVIII. = Anthr. I., Nr. 352. Die türk. Fassung auch bei Balzac, Physiologie der Frauen.

LIX. Die Wasserprobe der Ehebrecherin gelingt, weil sie schwört, sie habe nie einen sonst als ihren Gemahl und den Narren, der sie vor der Probe überfiel, umarmt. Der Narr war eben ihr verkleideter Liebhaber. Vrgl. Ulrich, Italien. Volkstümliche Dichtungen.

LX. Vrgl. Anthr. II., Nr. 394, die zigeunerische Fassung II., Nr. 5 und III., Nr. 474 u. 475.

Der Hexenhammer. Von Jakob Sprenger und Heinrich Jnstitoris. Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt. Drei Teile. **I.** XLVII, 216, **II.** VI, 273, **III.** VII, 247 S. 8⁰

Ein literarisches Brechmittel! Das ist eines der schauderhaftesten und unsittlichsten Schriftwerke der Weltliteratur, weil es das zu Missetaten verdichtete Verbrechen wider den gesunden Menschenverstand darstellt und zu den grauenhaftesten Justizmorden anstiftete. Sein Inhalt ist zum geheiligten Gemeingut des europäischen Volksglaubens geworden und die Anschauungen, die es zur Entfaltung brachte, sind leider Gottes schier unausrottbare Hemmnisse des geistigen Fortschrittes innerhalb der breiten Volksmengen, ja, sie üben noch immer einen verderblichen Einfluß gegen die Entwicklung unserer Gesittung nach wissenschaftlichen Erkenntnissen hin aus. Es ist eine unauslöschliche Schmach für uns Deutsche, daß das Buch zwei deutsche Priester zu Verfassern hat, aber die schrieben es in einem des unsauberen Inhaltes würdigen barbarischen Mönchlatein. Jetzt bekommt man es auch deutsch zu

lesen, um die grenzenlose Schurkerei zu erkennen, die man wider unsere Volkseele begangen und auch damit wir über die Mittel zur Entwurzelung des schändlichsten Afterglaubens reiflich nachsinnen können. Aller diese greuliche Spuk und Wahn beruht auf sexuellen Irrvorstellungen und es ist gewiß, daß die beiden Verfasser des Hexenhammers Paraphiletiker waren, nicht einseitige, sondern vielseitige, die selbst einen Marquis de Sade mit ihrer ausschweifenden Phantasie und Ruchlosigkeit in der Befriedigung ihrer Lüste weitaus in den Schatten stellen. Sie begnügten sich nicht mit der Verübung ihrer eigenen Schandtaten, vielmehr sorgten sie dafür, daß die Menschheit auf Jahrhunderte hinaus im maßlosesten Jammer verelenden soll. Für die Ergründung paraphiletischer Neigungen liefert der Hexenhammer gar kostbare Stoffe.

Das sind die Kodifikatoren des sexuellen Wahns, dessen Wahrhaftigkeit die mit der Folter erpreßten Aussagen bekräftigten und den die unglücklichen Opfer zumeist auf dem Scheiterhaufen büßten. Man lese darüber G. Dubois-Desaulles Werk nach, wo mit wenigen Sätzen auf einigen Seiten die ganze Hinfälligkeit und Nichtigkeit des Zauberwahns bloßgelegt wird. Man schlage z. B. den Prozeß Pierre Fontaines aus d. J. 1651 bei D. (S. 105—107) auf, wo auf sehr vage Anschuldigungen der Sodomie hin ein Unschuldiger gehängt, erwürgt und verbrannt wurde. Man vergleiche auch dazu aus dem Jahre 1453 den Prozeß Guillaume Edelines (S. 150 f.). — Deutsch wird der Hexenhammer wie eine nächtliche Spukgestalt in hellem Sonnenlicht wirken. Seine Zaubergewalt beruhte für die Menge in seiner lateinischen Umkleidung. Jetzt sieht auch der Laienbruder gleich ein, daß ihn ein lächerlicher Popanz eitel mit Entsetzen erfüllt hat. Krauss.

Rau, Hans: Die Verirrungen in der Religion. Leipzig 1905. Leipziger Verlag, G. m. b. H. — XVIII, 456 S. gr. 8⁰. (Beiträge zu einer Geschichte der menschlichen Verirrungen. B. I: Die Religion.)

Am 21. Mai 1906 verstarb zu Berlin der Verfasser dieses Buches, erst 24 Jahre alt. Aus seiner Feder waren bis dahin — nach einer Bemerkung im Monatber. d. Wissenschaft.-humanitär. Komitees — bereits zwanzig Werke erschienen. Davon kenne ich außer dem vorliegenden nur Grillparzers Liebesleben worin R. entgegen der modernen schranzenhaften Verhimmelung Grillparzers durch die Literaturgeschichtenmacher den Nachweis von G.'s sexueller Impotenz erbringt, von der die Grenzen seines geistigen Schaffens bestimmt wurden. Es wird noch lange dauern, ehe diese Arbeit gebührende Würdigung findet; denn dazu bedarf es eines Verständnisses, das man nur aus dem sorgsamen Studium der Paraphilie gewinnt. Dazu war R. sichtlich vorbereitet, nicht so zur Abfassung des vorliegenden Buches, zu dem ihm die unerläßlichen endlosen Vorstudien auf dem Gebiete der Volk- und Völkerkunde noch abgingen. Er schrieb, ausgehend von der vorgefaßten Meinung, es gäbe in der Religion Verirrungen und daß ein wirklicher Gegensatz zwischen Heiden-

tum und Christentum bestünde. Naturforscher, die von Metaphysik nichts wissen mögen, erklären jede Religion für eine Verirrung des menschlichen Geistes und alle Religionen für einander gleichwertig. Das ist ihre Religion. (Wie ich als Folklorist darüber denke, das sagt der Mönch aus bei Kulke-Krauss: Um holder Frauen Gunst! Ein Künstlerroman aus dem Rinascimento, Leipzig 1905.) R. begriff richtig, daß alle religiöse Exstase mit geschlechtlichen Dingen enge verbunden sei, doch übersah er, daß die Exstase noch keine Religion ist und er verfällt in den Fehler, die Religion für die Handlungen der Exstatiker verantwortlich zu machen. Das ist beiläufig so, als ob man die Erzschürfer dafür anklagen wollte, weil irgendein Bösewicht friedliche Wanderer erdolchte. R. hätte folgerichtig zunächst beweisen müssen, daß es keine Missetäter gebe, wenn nie eine Religion erstanden wäre. Reifliches Nachdenken hätte ihn darauf geführt, daß alle Versuche der Religionen, veredelnd auf die Ethik der Menschen einzuwirken, eigentlich erfolglose Versuche geblieben sind. Der Grausamkeit, die dem Geschlechttrieb entspringt, kann man nicht mit den sanften Mitteln und sei es mit denen des geläutertsten religiösen Systems wirksam begegnen. Bei alledem ist R.'s Buch sehr gut lesbar, in gewissem Sinne sogar recht unterhaltlich und belehrend. Als eine Stoffsammlung wird es manchem Leser willkommen sein.

Krauss.

Villiot, Jean de: La Flagellation à travers le Monde. Oeil pour Oeil. Episode de l'insurrection Macedonienne. Paris, Charles Carrington, 1905, XXI, 285, gr. 8⁰.

Dieses Buch ist bloß in 300 Exemplaren für Subskribenten aufgelegt worden. Man müßte es in allen Zeitschriften für Menschenmord, nicht aber in einer über menschliche Zeugung eingehend besprechen. Den Griechen und Bulgaren ist es eingefallen, im Namen ihrer Sprachen und ihrer Nationalitäten zu plündern, sengen, brennen, morden und zu schänden, die Türken und Albanesen wieder ihrerseits meinen, das wäre ein unbefugter Eingriff in ihre durch Jahrhunderte geheiligten Herrscher- und Hoheitrechte. Und so wetteifern denn diese drei kriegerischen Machtgrößen in der Ausübung der greulichsten Schändlichkeiten. De Villiot ist ein Spezialist ersten Ranges in realistischer Darstellung derartiger Vorkommnisse, nur verklärt er sie einigermaßen, indem er aus dem Höllenspektakel von Unzucht und Gewalt einen Roman herausschälte. Alles, was er ohne Schonung der Nerven seines Lesers vorbringt, beruht auf grausamen Tatsachen, doch dies alles sind Kleinigkeiten, nichtige Scherze dem gegenüber, was die Revolution im russischen Reiche seit den letzten drei Jahren an Missetaten verschuldet hat. Wir haben das Gruseln verlernt. Die gesamte Presse aller Kulturvölker bietet uns Tag für Tag in breitester Öffentlichkeit Berichte über entsetzlichere russische Vorkommnisse dar und wir sind schon nahezu abgestumpft für derartige Reizungen. Wäre De Villiots Buch, diese furchtbare, nervenzerreißende Anklageschrift

gegen die türkische, bulgarische und griechische Mordbrenner- und Bestienwirtschaft vor zehn Jahren erschienen, die Großmächte hätten wahrscheinlich wieder interveniert und vielleicht Österreich-Ungarn mit der Mission betraut, sich in Mazedonien zu verbluten. Es ist aber rätlicher, wir bleiben als ruhige Zuschauer jenen Gebieten nach wie vor ferne und gehen unseren Arbeiten emsig wie bisher nach. Uns stehen keinerlei Mittel zu Gebote, jene Unmenschengruppen der Sodomie, Männer- und Frauenschändung, der Ehr- und Zuchtlosigkeit zu entwöhnen und an mildere Gesittung zu gewöhnen. Lassen wir sie, sich gegenseitig zerfleischen und ausrotten. Sind sie miteinander fertig geworden, so fallen ihre Wohngebiete ohnehin von selber den Nationen zu, deren Volksgenossen den Ausschreitungen des Geschlechttriebes nicht huldigen.

Krauss.

Potočnjak, Franjo, Dr., gew. Landtagabg.: Aus dem Lande der Rechtlosigkeit und Demoralisation. Schmachvolle Justizzustände in Kroatien. Ein Kulturbild aus der österr.-ungar. Monarchie. Fiume, Riječka Dionička tiskara, 1905, S. 29 gr. 8⁰.

Dr. Potočnjak sagt: „Im Namen des mit Füßen getretenen Gesetzes, im Namen des beschimpften Rechtes und der geschändeten Moral erhebe ich meine Stimme.“ . . Die Schrift ist natürlich konfisziert worden, wie alles unterdrückt und vernichtet wird, was geeignet ist, den Schleier von der in Europa einzigen Zucht- und Sittenlosigkeit im Chrowotenreiche zu lüften. Prof. Dr. J. Polivka verdächtigt meine wissenschaftliche Objektivität mit seinem Ausfall in der Berliner Zeitschrift für Volkskunde (1906), ich wäre ein Kroatenhasser und meine Ausführungen wären unwürdig eines deutschen Gelehrten. Dagegen sage ich als einer, der aus eigener Erfahrung und Beobachtung das Los der Chrowoten unter ihrer heimischen nationalpatriotischen Gewaltherrschaft der Maffia kennen gelernt: das ist nicht nur kein Deutscher, sondern kein Mensch von Ehre und Gefühl, der angesichts jener Verkommenheit nicht in Tränen ausbricht, dem die Zornadern über die Greuel nicht schwellen, die man Tag für Tag straflos an dem chrowotischen Völkchen verübt. Auf eine Würde und einen Gelehrtennamen, die man sich durch Verschweigung schändlichster Unmoralität erkauft, auf die verzichte ich. Man kann mir wohl entgegenhalten, daß mein Eintreten für das dem Verderben rettunglos preisgegebene chrowotische Völkchen weder ihm noch mir nützt, aber man soll einst nicht sagen können, ein deutscher Gelehrter habe von diesen Dingen gewußt, doch aus Feigheit oder Herzlosigkeit oder Dummheit geschwiegen und Mitschuld auf sich geladen.

Dr. Potočnjak wollte die Advokatur ausüben. Um den hochbegabten Konkurrenten fern zu halten, ließ ihn die Maffia einkerkern. Er saß drei Monate lang, kam gesundheitlich herab, verlor sein Vermögen, doch endlich ließ man ihn laufen, da man ihm absolut nicht den Schatten einer Straf-

würdigkeit nachzuweisen vermochte. Das ist eine ganz gewöhnliche Geschichte aus Chrowotien, die überdies für den Inkulpaten sehr günstig abgelaufen ist, aber, statt Gott für die glückliche Rettung zu danken, erhebt Potočnjak eine Anklage, die vorläufig nur den einen Erfolg hatte, daß ihn das Volk trotz der Maffia wieder in den Landtag entsandte. Es wird natürlich weder dem Volk noch ihm etwas frommen.

Wo geschlechtliche Schrankenlosigkeit die Herrschaft behauptet, dort reißen alle Bande der Ordnung. Potočnjak charakterisiert diesen Zustand treffend: „Gerechtigkeit kann in Kroatien nur ein Tor erwarten." — „Die brutalen Gesetzwidrigkeiten beweisen schon an sich die Demoralisierung und Korruption der Behörden, der Gerichte und der ganzen Gesellschaft Kroatiens."

(Unsere Leser erfuhren davon einiges schon aus der Anthropophytie.)

„Die Gericht- und Polizeiorgane scheuten sich nicht, ein mir entwendetes Dokument in die Gerichtakten hineinzuschmuggeln, es damit zu einem corpus delicti zu schaffen und es dann noch zu fälschen, — währenddem man ein anderes, für meine Unschuld zeugendes Dokument aus den Akten einfach verschwinden machte. Ein solches Vorgehen übersteigt wohl alle denkbaren Grenzen. So was geschieht nicht einmal in der Türkei. Es könnte vielleicht nur noch in Zentralafrika geschehen."

(Ich sage, wenn man den Chrowoten nichts schlimmeres als solche Kleinigkeiten nachweisen könnte, so brauchte man sich noch lange nicht über sie zu ereifern.)

„In Kroatien sind Recht und Gerechtigkeit illusorische Begriffe; das Gesetz ist eine blutige Ironie auf dem Papiere. Das Schwert der Justiz trifft nicht jene, welche Recht und Gesetz mit Füßen treten, sondern jene, welche dafür kämpfen. Den ersteren bringt dies angenehme Stellungen, Ehren, Einkünfte und Auszeichnungen ein; den letzteren Kerker, vernichtete Existenzen, grausame Verfolgungen, die sich auf ganze Familien bis auf die entferntesten Zweige erstrecken. Das Gesetz ist in Kroatien eine Chimäre, unter dessen Schutz Anarchisten und Nihilisten von oben Unzufriedene und Revolutionäre nach unten schaffen."

„Mazedonien kann wenigstens auf Jemandes ernstliche Hilfe hoffen. Wir, Kroaten und Serben in Kroatien und Slavonien, sind vor der ganzen Welt verloren. Wir sind ärger daran als einer, der von Banditen überfallen wird. Dieser kann auf den Schutz der Gerichte und Behörden hoffen. Uns ist auch diese Hoffnung versagt. Denn bei uns sind es gerade die Gerichte und Behörden, die uns in die Fesseln ihrer Gesetzwidrigkeiten schlagen. Gegen sie gibt es keinen Schutz, kein Forum. Auf das Niveau von Zentralafrika herabgedrückt, beneiden wir Mazedonien."

Auch Dr. Potočnjak schreibt „unwürdig eines deutschen Gelehrten", auch er rührt den Fäulnisstoff auf, von dem man sich mit Ekel abwenden muß, aber ich mußte ihn trotzdem zitieren, denn seine Schrift ist ein Kommentar zu meiner Sammlung von südslavischen Volksüberlieferungen in der Anthropophytie, den ich nicht schreiben darf, weil Erörterungen über die Folge- und Begleiterscheinungen von Unzucht jeder Art nicht in den Rahmen eines folkloristischen Sammelwerkes hineingehören.

Krauss.

Polités, N. G.: Gamélia symbola. Anatypōsis ek tēs, epetnridos tou ethn. panepistēmiou). En Athenais 1906. p. 111—187, gr. 8⁰.

F. Karsch-Haack bemerkt auf S. 69 seiner Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe: „Dem Japaner ist die vom Abendlande künstlich gezogene Abgrenzung zwischen Ehe und Prostitution völlig fremd; die Ehe wird als das angesehen, was sie auch in Europa in den meisten Fällen wirklich ist, als ein gutes Geschäft, und die Prostitution erscheint als eine in den Verhältnissen begründete Notwendigkeit, der eine moralische Makel an sich nicht anhaftet.“ Diese Worte zeigen uns einen ethnologisch reif denkenden Forscher. In den meisten Fällen ist in unserem Kulturkreis die Ehegattin nichts anderes als eine rechtlich monopolisierte Prostituierte des Mannes, der sie zu eigen erworben. Dort, wo Recht und Gesetz minder kräftige Stützen der gesellschaftlichen Ordnung sind, also in den unteren Gesellschaftschichten der weißhäutigen Völkergruppe, umgibt man die Eheschließung mit einem Wall von beziehungreichen, sinnbildlichen Gebräuchen, um die Festigkeit, Unlösbarkeit oder Heiligkeit des Bundes hervorzuheben. Der Wert all dieser Zeremonien beruht auf ihrer suggestiven Wirkung. Dies kann man sehr klar aus der mit größtem Fleiß und gediegenstem philologischen Sachverständnis ausgearbeiteten Sonderunternehmung des berühmten griechischen Folkloristen Polites erkennen. Die vielen Parallelen, mit denen er die griechischen Bräuche belegt, erhöhen den Wert der trefflichen Studie, zu deren Vollständigkeit bloß noch die Darstellung der Beischlafgebräuche fehlt. Für die Anthropophyteia sind die unendlich wichtiger als das vorangehende Bleamlbläml und man darf annehmen, daß ein Hellene aus der Zeit eines Demosthenes, wäre er folkloristisch geschult gewesen, gerade ihnen sein Hauptaugenmerk zugewandt haben würde.

Krauss.

Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Autoren im Namen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees von Dr. med. M. Hirschfeld. VIII. Jahrgang. — Max Spohr, Leipzig 1906.

Das Problem des Homosexualismus, mit welchem sich das vorliegende Jahrbuch (vergl. Anthropophyteia II., S. 449—453) in der Hauptsache befaßt, ist eine wichtige Kulturfrage, denn es schließt nicht nur die kleinen Interessen eines immerhin begrenzten Kreises von Menschen ein, sondern erweist sich als mit den tiefsten, wie den höchsten Zuständlichkeiten der Menschennatur verbunden. Erblickte das Auge des Forschers anfangs in der Homosexualität eine Entartung, eine nervöse Irritation, so erkennt jetzt der in Jahren voller Mühen und Arbeit geschulte Beobachter, daß das bei erster Betrachtung leicht erklärbar scheinende Phänomen gründliche Erhellung nur erfahren kann, wenn man es in der natürlichen Verbindung, in der es mit allem Daseienden steht, beläßt.

Weit verzweigt zeigt sich die Homosexualität. Wir gewahren ihre Anzeichen, sei es auch nur als leise, flüchtige Andeutung, als schnell vergehende Seelenregung, oder als äußeres mehr weniger prägnantes Merkmal an vielen auf ihre Normalität stolzen und eifersüchtig sie hütenden Männern und Frauen. Die von Dr. M. Hirschfeld in seiner, auch als Sonderausgabe erschienenen, wissenschaftlichen Untersuchung: „Vom Wesen der Liebe. Zugleich ein Beitrag zur Lösung der Frage der Bisexualität," welche das neue Jahrbuch eröffnet, erbrachten vielfachen Nachweise zur biologischen Bisexualität auch des Menschen sind deshalb von großer Bedeutung, weil sie den Weg zeigen, auf dem man die Mehrheit zum Verstehen der sonderen Minderzahl leiten kann.

Kommt gleich praktisch das bisexuelle Empfinden gegenüber dem scharf hetero- oder homosexuell differenzierten, wie es sich weitaus häufiger findet, nur wenig in Frage, so ist doch sein durch lebende Beispiele belegtes Vorhandensein von hohem Werte für die Beurteilung der Homosexuellen von seiten der andersfühlenden Menge. Indem man an einzelne, bei den normalen Naturen sich findende verwandte Züge anknüpfen kann, eröffnet man ihnen das Verständnis für der anderen Neigung. Verständnis ist besser als Mitleid!

Es wäre daher äußerst wünschenswert, daß die Folkloristen bei ihren Forschungen auch darauf sehen, wie sich die Volksmeinung, zumal die nicht verkulturisierter Stämme, der Homosexualität beziehentlich Bisexualität und deren Vertretern gegenüber verhält. Bezüglich der Bisexuellen gibt Dr. H. einige Ausdrücke, wie man sie in Berlin für derartige Naturen hat. Wertvoller als die Kenntnis dieser allzu stark nach Großstadtdekadenz schmeckenden Bezeichnungen wäre die Auffindung von unter der Landbevölkerung im Schwange gehenden, das homosexuelle Gebiet betreffende Geschichten.

Man darf vermuten, daß sich im Verlauf dieser Nachsuchungen herausstellen wird, was Prof. Karsch in seinen höchst wertvollen Arbeiten über: „Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern" Jahrbuch für sex. Zwischenstufen III, 1901) und im ersten Bande seiner Sammlung „Die gleichgeschlechtliche Liebe", „Das gleichgeschlechtliche Leben bei den Ostasiaten: Chinesen, Japanern und Koreern" nachgewiesen hat: die harmlose Auffassung und Beurteilung der Homosexualität von seiten dieser Völker als eines Naturbedingten und -gewollten. Gelänge es, einen gleichen Nachweis, wie er von Karsch für die Ostasiaten und die indianischen, wie einige Negerstämme erbracht wurde, auch für die europäischen Völker zu führen, so würde dies eine weitere Widerlegung der alten, nicht genugsam zu entgegnenden Fabel sein: die Homosexualität sei eine Kulturerscheinung und künde den Verfall eines Volkes an. Auch ließe sich aus bezüglichen Erhebungen der Folkloristik gewiß manches entnehmen, was dazu dienen möchte, Gesetzgeber und Volk des mehreren von der Ständigkeit des Vorkommens homosexueller Neigungen und ihrer relativen Unschädlichkeit zu überzeugen.

Wie man jetzt schon dazu gekommen ist, Fetischisten, selbst wenn sie zur Erlangung der Gegenstände ihres Begehrens sich schädigender Handlungen schuldig machten, nicht zu bestrafen, weil sie einem unausrottbaren Triebe nachgegeben, ebenso muß man billig dahin gelangen, den Homosexuellen, welcher

seiner eingeborenen Natur folgt, sobald nicht Umstände, wie Verführung Minderjähriger, Anwendung von Gewalt, Bestrafung heischen, unbehelligt zu lassen.

Die milde Beurteilung fetischistischer Begehen schreibt sich wohl daher, daß jeder Mensch, wie dies Hirschfeld im 6. Kapitel der genannten Abhandlung über „Teilanziehung" als erster Vertreter dieser Anschauung erklärend ausführt, fetischistische Gelüste an sich kennt und weiß. Darum sind ihm dann, selbst wenn sie ihn erschrecken deren ungeheuerlichste Vergrößerungen nicht durchaus fremd.

Von den dem erwähnten Kapitel des Hirschfeldschen Werkes vorausgehenden Abschnitten bringt der erste eine Definition der „großen Liebesleidenschaft", im zweiten „Geschlechtstrieb und Geschlechtsverkehr" wird dargetan, daß der Geschlechtsakt kein Beweis für die Richtung des Geschlechtstriebes sein kann. In der dritten Auseinandersetzung, welche „Die Stadien der Liebe" behandelt, gibt Hirschfeld in seiner streng wissenschaftlichen Art eine anschauliche Schilderung der Grade erotischer Anziehung, die mählich von der „unwillkürlichen Exzitation der Sinne durch ein begegnendes Objekt" zu dem begehrenden Wunsche nach Umarmen oder Umarmtwerdenwollen steigt, um endlich in der völligen Hingabe der Beteiligten zu einander ihre wollusterfüllte Auslösung zu finden. Auch über die Wechselbeziehungen zwischen Freundschaft und Liebe findet der Autor das Gleiche wie das Unterscheidende in beiden trefflich charakterisierende Worte. — Mit seinen Ausführungen über „Die relative Konstanz des Geschlechtstriebes", welche das vierte Kapitel bilden, widerlegt Hirschfeld die Behauptung, daß der Geschlechtstrieb des Menschen einem starken Variationsbedürfnis unterworfen sei. Er weist nach, daß die eingeborene Anlage für dessen Richtung, Äußerung und Stärke ausschlaggebend ist.

Im folgenden Abschnitt, der einer Darstellung der „Theorie und Geschichte der Bisexualität" gewidmet ist, kommt auch der Plagiatstreit Fließ c/a Weininger, Swoboda, Freud zur Erwähnung. Die Prätensionen des Berliner Gelehrten finden ihre Erledigung durch nachdrückliche Konstatierung des von altersher Bekanntseins des Bisexualitätsgedankens. Ist doch in den philosophischen Systemen Platos, der Neuplatoniker, der Gnostiker, der jüdischen, der späteren christlichen, wie der orientalischen Mystiker, diese Idee der rote Faden, der die intuitiven Ekstasen der Brahminen mit den wein- und liebeduftigen Entzückungen frommer Sufis eint, der die schwärmerischen Erhebungen philosophierender griechischer Propheten mit den tiefdeutigen Spekulationen geistvoller Rabbinen und der ungrundinfüllten Gläubigkeit eines Jakob Boehme bindet. Der Versuch, die ewige und stete Gefühlserkenntnis der Zweieinheit allen Wesens als eine neue, „bisher auch nicht einmal geahnte Tatsache" hinzustellen, wie es von Fließ und seinem Verteidiger Pfennig geschah, mußte mißglücken. Dieses Unterfangen ist nur Zeugnis der Lebensfremdheit seines Urhebers, was natürlich dessen Verdienste um die spezialisierte Ausarbeitung des Gedankens der Doppelgeschlechtlichkeit wie der Doppelgeschlechtigkeit nicht schmälert.

Das letzte Kapitel „Vom Wesen der Liebe" ist das bereits erwähnte über die „Teilanziehung". Hieran schließen sich 130 Seiten umfassende Angaben von Personen jeden Alters, Standes und Geschlechtes über ihr Sexualleben. Vorwiegend ist homosexuelles Material vertreten. Aber selbst in dieser

etwas einseitigen Beleuchtung offenbart sich der Reichtum des Lebens, dessen Mannigfaltigkeit es verschwenderisch über unser Dasein ausschüttet. In welchen Farbentönen müßte das Bild erleuchten, welche Ein- und Ausblicke würden sich eröffnen, wenn auch die heterosexuellen Lichter und Schatten eingefügt wären. Vor diesem Anblick müßten wir wohl verstummen. Sagt doch schon jetzt bei Betrachtung des unvollständigen Gemäldes der Liebesphänomene der feinsinnige Forscher im Schlußwort seiner Arbeit:

„Gleichwie ein Kind sich lauschend an seine Mutter schmiegt, so horchten wir andachtsvoll in steigender Bewunderung auf die Kundgebungen der Natur; von welcher erstaunlichen Kompliziertheit und Feinheit sind die geringsten Lebensakte in der gewaltigen Werkstatt des Universums; nie aber ist die schaffende Natur erfindungsreicher und weiterblickend, als wenn es sich um die Liebe handelt.

„Welche Vermessenheit, welche Naivität, vergleichbar der eines Kindes, das nach dem Monde greift, mit schwachem Menschenverstande eingreifen zu wollen in die tiefen gewaltigen Gesetze der Anziehung, die zu erkennen wir eben erst anheben, welche Respektlosigkeit vor dem Walten einer höheren Kraft, eines höheren Wesens.

„Wer dem Naturphänomen der Liebe gebieten will, könnte mit demselben Rechte Gebote erlassen, daß der Stein nicht mehr fallen, der Blitz nicht mehr einschlagen, die Wolke am Sonntag nicht mehr regnen soll. Die Natur stellt die Gesetzmäßigkeit höher als die Zweckmäßigkeit, der Mensch aber kann nur wünschen und schauen, tasten und trachten, reden und raten, doch rechten und richten steht ihm nicht an . . ."

Als zweite Veröffentlichung des Jahrbuchs folgt ein Aufsatz von Elisabeth Dauthendey über „Die urnische Frage und die Frau". Die in der Schule Nietzsche-Zarathustras gereifte Dichterin tritt mit mahnenden Worten vor ihre Geschlechtsgenossinnen, sie erinnernd an ihre Verantwortlichkeit als Liebende, Gattin, Mutter und Erzieherin. Denn jede Frau kann „vor dieses Lebensrätsel so nahe hingestellt werden, daß sie über ihr eigenes und das Schicksal und Leben anderer in einschneidender Weise zur Beurteilung und Entscheidung gedrängt wird". Mit ihrem Appell an die Mütterlichkeit des Weibes dürfte die Autorin den rechten Ton getroffen haben, um die Frau für die homosexuelle Frage zu interessieren. Der Mütter — klinge es gleich noch so wunderlich — muß sich auch die Wissenschaft in ihrem Kampfe für die Befreiung der Homosexuellen versichern. Auch die Homosexuellen selbst sollten sich nicht, wie dies manche unter ihnen lieben, als Weiberhasser gebärden, ein gleiches gilt für die Bisexuellen — sie sind ja doch auch einer Mutter Sohn.

Dem Aufruf Elisabeth Dauthendeys an das Herz des Weibes reihte sich die an den Verstand aller appellierende naturwissenschaftliche Begründung der nötigen Modifizierung der bezüglichen Strafbestimmungen von Dr. Benedict Friedlaender an. „Eine Kritik der neueren Vorschläge zur Abänderung des § 175" leitet die Abhandlung ein. Es werden die bei den mancherlei Wünschen und Entwürfen zutage getretenen Widersinnigkeiten, ja Lächerlichkeiten, gegeißelt und widerlegt. An Hand des als bestes sich erweisenden italienischen Gesetzes formuliert dann Friedlaender seine Vorschläge, welche „die Ungleichmäßigkeit in der strafgesetzlichen

Behandlung des weiblichen und des männlichen Geschlechtes, sowie des homo- und des heterosexuellen Verkehrs beseitigen, es würde ferner — soweit Strafandrohungen überhaupt zu schützen vermögen — der Jugendschutz bei beiden Geschlechtern ein gleichmäßiger sein und zwar sowohl gegen homo-, wie gegen heterosexuelle Verführung". —

Undine Freiin v. Verschuer gibt eine literarhistorische Skizze über „Die Homosexuellen in Dantes Göttlicher Komödie", in der sie dartut:

„1. Daß die Homosexualität damals sehr verbreitet war. Dieses ist wichtig, da es doch sehr viele Menschen gibt, die der Ansicht sind, daß die homosexuelle Liebe nur im Altertum in der Zeit der „Dekadenz" und jetzt in einer Zeit der „Überkultur" verbreitet wäre;

„2. daß sich unter den damaligen Homosexuellen sehr viele in jeder Hinsicht ausgezeichnete Männer befanden, und

„3. daß Dante zwar die Sache an sich verurteilt, was ja von seinem streng christlichen Standpunkt aus nicht zu verwundern ist, daß er aber über die Menschen mit der größten Hochachtung und Anerkennung ihrer Verdienste spricht. Er enthält sich jeglicher pharisäerhaft überhebenden Äußerung ihnen gegenüber, von Verachtung ganz zu schweigen."

Eine äußerst umfang- und arbeitreiche Studie L. S. A. M. v. Römers, Amsterdam, über den „Uranismus in den Niederlanden bis zum 19. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung der großen Uranierverfolgung im Jahre 1730" schließt sich dem eben genannten Essay an. Die historisch und bibliographisch gleich schätzenswerte und wertvolle, von Bienenfleiß und staunenswerter Belesenheit zeugende Arbeit Römers ist für eine Geschichte des Homosexualismus, welche früher oder später einmal geschrieben werden wird und zu der die „Jahrbücher" den Grundstock abgegeben, von hoher Bedeutung. — Ein gleiches gilt auch für die von H. J. Schouten-Haag mitgeteilten „merkwürdigen Fälle aus der Kriminalgeschichte Frankreichs nach den Memoiren der Scharfrichter Sanson". Die fraglichen Aufzeichnungen geben eine kurze Biographie fünf zu Paris hingerichteter Homosexueller. Jedoch erlitt nur der erste der Verurteilten, Etienne Benjamin de Chauffours, ein lothringischer Edelmann, wegen seiner Homosexualität den Tod. Die übrigen wurden teils wegen wirklicher Verbrechen (Giftmord), teils wegen ihrer von der der Machthaber jener Tage abweichenden Gesinnung hingerichtet. — Es wäre zu wünschen, daß für die anderen Länder Europas, vor allem für Deutschland, ähnliche historische bibliographische Zusammenstellungen von dazu Berufenen vorgenommen würden.

Es folgen zwei biographische Arbeiten. Die erste ein Lebensbild Helena Petrovna Blavatzkys, der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, von Hans Freimark. Der Verfasser geht bei Betrachtung der eigenen Individualität der Blavatzky auf deren Mannweiblichkeit ein und sucht unter Berücksichtigung ihrer männlichen Fähigkeiten und weiblichen Eigenschaften das Rätsel, welches die geniale Russin der Welt mit ihrer Person aufgab, zu lösen. —

Dr. Otto Kiefer's, Stuttgart, „Hadrian und Antinous" behandelnde Studie gibt eine kritische Würdigung der über diese Persönlichkeiten

und ihr Verhältnis zueinander bekannten alten und modernen Literatur. Die beachtenswerte Ausarbeitung Dr. Kiefer's leidet jedoch unter einer gewissen Befangenheit des Urteils, so wenn alle über den fraglichen Gegenstand schreibende „Christen“ (von Dr. Kiefer in Anführungszeichen gesetzt) als „interessierte Gegner“ ausgeschaltet werden. Wie blind in seiner Verneinung muß der Haß sein, der aus der christlichen Gesinnung eines Autors Zweifel an dessen Objektivität herleitet! Dr. Kiefer tut durch derartige sich gegen das Christentum — nicht gegen das übertriebene Kirchentum, was man ihm nachsehen möchte — wendende Bemerkungen seiner Sache keinen guten Dienst. Gerade bei Veröffentlichungen an so exponierter Stelle, wie sie die „Jahrbücher“ darstellen, sollte man in seinen Ausdrücken doppelt wählerisch sein und nicht ohne Rat Anderer Gefühle verletzen, wo man Schonung der Empfindungen einer sonderen Menschenklasse von der diese bisher nicht übenden Mehrheit fordert. —

Medizinalrat Dr. P. Näcke berichtet über „Einige psychiatrische Erfahrungen als Stütze für die Lehre von der bisexuellen Anlage des Menschen“. — Dr. med. Iwan Bloch, Dr. med. M. Birnbaum und nochmals Dr. Benedict Friedlaender sind mit „Literatur- und kulturgeschichtlichen Beiträgen“ vertreten. Dr. Friedlaender bringt einige Belege zu dem Thema: „Schadet die Freigabe des homosexuellen Verkehrs der kriegerischen Tüchtigkeit der Rasse?“ Es sind zwei Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte v. Orleans, der Pfalzgräfin, über Homosexualität im damaligen französischen Heere und über den als homosexuell geschilderten Prinzen Eugen, weiter ein Zitat aus Karschs bereits genanntem Werke über „Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten“. Die drei Notizen sind eine Stütze der Annahme Friedlaenders, daß homosexueller Verkehr ein Volk nicht verweichliche und nicht zur Degeneration der Rasse führe, sondern eine Stärkung männlicher Tugenden bewirke.

Eine erschöpfende Bibliographie der Lyrik und Bukolik der Griechen, welche den ersten Teil einer Abhandlung über den Hermaphroditismus in der griechischen Dichtung“ von Dr. phil. Paul Brandt bildet; eine Ergänzung der in den vorhergehenden Jahrbüchern begonnenen Zusammenstellung der „Literatur über Hermaphroditismus beim Menschen“ von Hofrat Dr. Franz v. Neugebauer; die von Dr. jur. Numa Praetorius bearbeitete Bibliographie der Moderne über das Thema Homosexualität und der Bericht für 1905/1906 des Wissenschaftlich-humanitären Komitees beenden das Jahrbuch.

Es ist ein Vorzug der jährlichen Veröffentlichungen des W.-h. K., daß in ihnen die zugrunde gegebene Frage nicht einseitig behandelt, sondern von den verschiedensten Standpunkten aus beleuchtet wird. Auf diese Weise allein kann man dem vielgestaltigen Rätsel der Homosexualität beikommen und es mählich zur Lösung bringen. Es ist von medizinischer Seite bemängelt worden, daß der Herausgeber der Jahrbücher dem Laienelemente in diesen einen zu großen Platz einräume. Dieser Vorwurf wäre berechtigt, wenn das behandelte Problem ein rein medizinisches wäre. Es ist aber über dies hinaus ein menschliches, und so hat ein jeder, der in rechter Form zu dem Thema etwas zu sagen weiß, Anspruch darauf, zu Gehör zu kommen. Durch diese diskutiven Exkurse gelangt man zur Sonderung des Wertvollen von dem min-

der Wichtigen, durch eingehende Behandlung der Einzelheiten rückt man die gesamte Frage ins rechte Licht.

In dem Bestreben, den Druck jahrhundertelanger Mißkennung von den Homosexuellen zu nehmen, einen sich die heterogensten Elemente, mögen ihre sonstigen politischen oder Weltanschauungen noch so divergierend sein. Glücklich wird die Lösung der homosexuellen Frage durch andere Gebiete betreffende private Ansichten und Meinungen nicht tangiert, und unterliegt daher die in dieser Sache geleistete Arbeit nicht den zwiespaltschaffenden Hemmungen, an deren Vorhandensein schon vieles groß Gedachte und Gewollte scheiterte. So dürfen denn die rührigen Wirker, die tapferen Kämpen für die Rechte der Homosexuellen sich versichert halten, daß einst die Stunde erscheint, wo jedes Mißkennen im Verstehen beseitigt ist, ja sie können dieses Erfolges gewiß sein, kraft ihrer unermüdlichen Werktätigkeit, ihrer bescheidenden Sachlichkeit und der Gerechtheit ihres Forderns.

Berlin. Hans Freimark.

Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, einschließlich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene. Zeitschrift für die Erforschung des Wesens der Rasse und Gesellschaft und ihres gegenseitigen Verhältnisses, für die biologischen Bedingungen ihrer Erhaltung und Entwicklung, sowie für die grundlegenden Probleme des Entwicklungslebens, herausgegeben von Dr. A. Ploetz, Dr. A. Nordenholz, Prof. Dr. C. Plate und Dr. R. Thurnwald, Berlin, Archiv-Gesellschaft, SW. 12, Wilhelmstr. 42. II. B. 944, III. B. (bis Juni vorliegend) 468 S., Lex.-F.

Auf die Wichtigkeit dieses Archivs verwies ich bereits Anthr. I. S., 518 f., es ist aber für unsere Studien so überaus wichtig, daß ich wieder darauf zurückkommen muß. Das Archiv ist ein Sammelwerk, allerdings eines allerersten Ranges, für Abhandlungen und Kritiken. Als in deutschen Landen in halbvergangener Zeit die Hetze gegen die Juden im Schwange war, führte man gern gegen sie ins Treffen, daß sie an allem und jedem eine zersetzende Kritik üben und daß ihnen nichts heilig ist. Mir, der ich von Haus aus für den Mystizismus sehr schlecht veranlagt bin, erschien dieser Vorwurf als das höchste Lob und die größte Anerkennung, die man den Juden zollen könnte; denn Kritik ist der Anfang, die Mitte und der Schluß jeder Wissenschaft, wo dagegen Gläubigkeit die Gemüter gefangen hält, kann nur ein Wissen vorhanden sein, zumeist von Dingen, von denen man nichts bestimmtes weiß, warum sie da sind, woher sie kommen und wozu sie führen. Den Herausgebern und Mitarbeitern des Archivs gilt auch nichts als heilig, nicht einmal die bisherige Forschung, denn auch an ihr oder hauptsächlich an ihr üben sie ihre zersetzende Kritik und man müßte das Archiv darum die jüdischeste Zeitschrift der Welt nennen, wenn man irgendwie den Hetzern eine Stimme im Rate der Denker einräumen dürfte. Es ist auch kein Zufall, daß gerade im Archiv unsere Anthropophyteia eine der ausführlichsten und

liebevollsten Würdigungen erlangte. Naturforscher verstehen eben die Beihilfe zu schätzen, die ihnen fast unverhofft von einer Richtung aus zuteil wird, von wo aus sie eine Unterstützung kaum erwartet haben mögen. Es ist mein Stolz, daß ich mit unseren Erhebungen den Naturforschern dienen kann. Die Belehrung, die ich aus naturwissenschaftlichen Werken zog, befähigte mich erst, den wüsten Kram von erotischen Überlieferungen einigermaßen zu ordnen und zu erklären. Aus dem Archiv aber schöpfe ich unausgesetzt reiche Vermehrung an Erkenntnissen und ich kann es darum nach bester Einsicht, sowie Hirschfelds Jahrbücher, jedem Fachgenossen zu eindringlichem Studium nur empfehlen. Der augenfällige Unterschied zwischen dem Archiv und unserer Anthropophyteia besteht darin, daß das Archiv alle Erscheinungen der Fortpflanzung bei allen organischen Gebilden behandelt, wir uns jedoch nur auf die menschliche Gruppe beschränken und unseren Stoff so gut wie ausschließlich aus der Völkerüberlieferung schöpfen. Durch diese Begrenzung ordnen wir unser Unternehmen dem Archiv unter. Wenn wir seinen Mitarbeitern gutermittelten neuen Stoff zu biologischen Untersuchungen liefern, so erfüllen wir unsere Aufgabe, der gegenüber die Ansprüche der Philologen, Archäologen und Literarhistoriker, denen wir doch gewiß auch gern dienen, von selber in den Hintergrund rücken.

Aus der Fülle gediegener Beiträge im Archiv vermerke ich hier nur einige, die ganz oder teilweise auch in unserer Anthropophyteia wohl stehen könnten. Schallmayer: Die soziologische Bedeutung des Nachwuchses der Begabten und die psychische Vererbung, II., S. 36—75 (S. 63 über die dithyrambische Begeisterung der dichterischen Vertreter des Rassenglaubens); Meißner: Isocephalie und Degeneration, S. 76—85 (was Entartung ist); Rüdin: Besprechung von Thals sexueller Moral (Feststellung unserer geläuterten Moral); Diem (S. 215—252 und 336—368): Die psychoneurotische erbliche Belastung der Geistesgesunden und der Geisteskranken; Prinzing (S. 253—266 und 369—382): Die kleine Sterblichkeit des weiblichen Geschlechtes in den Kulturstaaten und ihre Ursachen; Guenther (S. 321—335): Zur geschlechtlichen Zuchtwahl; Sapper: Die Zukunft der mittelamerikanischen Indianerstämme (ungemein belehrend); Jörger (S. 494 bis 559): Die Familie Zero (wenn solche Sippen zur Herrschaft gelangen, gehen ganze Völker zugrunde); Külz (S. 673—688): Die hygienische Beeinflussung der schwarzen Rasse durch die weiße in Deutsch-Togo (bedeutsame Beobachtungen über die Anfänge von Mischungen von Menschen aus verschiedenen Gruppen); Kaiser (III., S. 201—236): Uneheliche Herkunft und Degeneration; Näcke (S. 373—385): Zur angeblichen Entartung der romanischen Völker (Die Ausführungen sind durchaus begründet. Näcke hätte nur mit mehr Nachdruck den Denkfehler derjenigen betonen müssen, die von einer Entartung der Romanen sprechen, wo es sich lediglich um eine Übersättigung mit gewissen Kulturwerten handelt. Bei Bemessung der sog. Degeneration wendet man allerlei Maßstäbe an, deren Zulässigkeit doch erst von Fall zu Fall bewiesen werden müßte. Der Aufsatz wirkt befruchtend und die Folkloristen sollen sich sein Studium, sowie das der übrigen genannten Artikel angelegen sein lassen). Krauß.

Professor Dr. Karsch-Haack

Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe

Als erste Abteilung der auf
vier Bände berechneten Reihe über das gleich-
geschlechtliche Leben der Kulturvölker erschien:

Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer.

Preis: 4 Mark, geb. 5 Mark

Im Vorwort dieses grossangelegten, mühevollen Werkes, von dessen Abteilungen jede ein abgeschlossenes Ganzes bildet und apart abgegeben wird, heisst es u. a.:

Alle Erscheinungen des gleichgeschlechtlichen Lebens der Völker werden ohne Schwierigkeit, wenigstens ebenso leicht wie die des verschiedengeschlechtlichen, durch die Erwägung verständlich, dass sie, wie letztere, entweder aus innerlichem, der freien Entscheidung gänzlich entzogenem, mehr oder weniger unwiderstehlichem eingeborenem Drange hervorgehen oder aber äusseren Ursachen, z. B. dem Mangel an anderer Gelegenheit, der Not, dem sozialen Elend, der Gewinnsucht, dem Reiz der Schönheit, der Verführung, der Gutmütigkeit, der Neugier, der Abenteuerlust, dem Nachahmungstrieb, geschlechtlichem Leichtsinn oder Indifferentismus ihren Ursprung verdanken.

Die Erscheinungen der ersteren Art dürften wohl immer und überall ungefähr dieselbe Verbreitung aufweisen, wenn schon ein Einfluss von Rasse, Klima und Lebensweise auf die physischen Bedingungen gleichgeschlechtlichen Dranges nicht absolut als ausgeschlossen zu gelten braucht. Die Erscheinungen der zweiten Art kämen hier, strenge genommen, gar nicht in Betracht; sie wurden mit Recht als „Selbstbefriedigung zu Zweien“ gekennzeichnet und haben mit der gleichgeschlechtlichen Liebe nichts als die äussere Form gemein. Aber eben infolge dieser Übereinstimmung der äusseren Form lässt sich eine Trennung nicht durchführen, es müssen hier beide Arten gleichgeschlechtlichen Verkehrs unterschiedlos zusammen behandelt werden. Die zweite Art kann naturgemäss, je nach den kulturellen, sittlichen, religiösen, wirtschaftlichen und sonstigen

Zuständen der verschiedenen Rassen und Völker grossen Schwankungen unterworfen sein, und wenn wirklich zwischen den verschiedenen Ländern und Kulturbereichen in der Häufigkeit gleichgeschlechtlicher Betätigung ein so grosser Unterschied walten sollte, wie es nach der Darstellung der meisten Schriftsteller den Anschein gewinnen kann, so liegt hier der einfache Schlüssel zur Erklärung. Übrigens sollte nicht ausser acht gelassen werden, dass dieser auffällige Unterschied vielfach, wenn nicht immer, auf Schein beruht oder doch mindestens ungleich kleiner ist, als er dem Beobachter zunächst vorkommen mag. Denn einerseits herrscht bei den gedachten Schriftstellern, welche ohne alle Einsicht in das Wesen der gleichgeschlechtlichen Liebe und voller Vorurteile an die Betrachtung der einschlägigen Zustände herantraten, unverkennbar die Tendenz zu psychologisch leicht begreiflicher grober Übertreibung; andererseits verwechselten sie einmal die Offenheit, mit der sich gleichgeschlechtliches Leben entfalten darf, und einmal die scheue Verborgenheit, zu welcher es unter dem Drucke ihm feindlicher Mächte gezwungen ist, mit der Verbreitung dieses gleichgeschlechtlichen Lebens selbst.

Der Leitgedanke dieser Arbeit, dass Päderastie und Tribadie als Wirkungen des Geschlechtstriebes nicht „Laster“, sondern immer und überall vorkommende Erscheinungen sind, die weder Geringschätzung, noch verachtungsvolles Totschweigen, noch gesellschaftliche Ächtung, noch brutale Verfolgung durch ein freiheitsfeindliches Gesetz, das sie doch höchstens ins Dunkel zu drängen vermag, verdienen, und dass sie bei den einzelnen Rassen und Völkern daher auch nicht ihrem eigentlichen Wesen nach verschieden sein, sondern lediglich in der charakteristischen Form ihres Auftretens, entsprechend den Gesamtanlagen der betreffenden Rassen und Völker, Verschiedenheiten aufweisen können — Verschiedenheiten von freilich hohem ethnologischen Interesse **für jeden vorurteillosen Wahrheits- und Menschenfreund. Wenn die mühevolle, im Grunde aber recht undankbare Arbeit, einmal abgeschlossen, auch nur diese wenigen einfachen Leitgedanke als ihr unumstössliches Ergebnis hinstellen sollte, so wäre sie nicht umsonst gewesen.**

Das einzig dastehende, ernste und auf wissenschaftlicher Basis beruhende Werk ist nicht nur für Schriftsteller, Ärzte, Juristen, Pädagogen, Theologen und Gelehrte überhaupt von höchstem Interesse, sondern bietet jedem, der sich ein gerechtes Urteil über Päderastie und Tribadie bilden will, eine Fundgrube überzeugender Tatsachen.

Tortures & Tourments des Martyrs chrétiens.

Traité des instruments de martyre et des divers modes de supplices employés par les païens contre les chrétiens, par Antonio Gallonio, prêtre de l'Oratoire. Traduit sur les originaux italien et latin et orné de 46 planches hors texte d'après les gravures sur cuivre d'Ant. Tempesta. — Un vol. n-4^0, texte encadré de filets rouges . . . . **20** fr.

L'Instinct sexuel et ses Manifestations morbides,

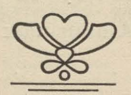
au point de vue de la Jurisprudence et de la Psychiatrie, par le professeur Tarnowski. Traduction française. Préface de M. le professeur Lacassagne. Ouvrage suivi d'une bibliographie générale de tous les ouvrages traitant de l'inversion sexuelle. — Un vol. in-8^0 . . . . **10** fr.

La Gynécocratie

ou **la Domination de la Femme.** Traduit d'après les documents originaux par Jacques Desroix, précédée d'une étude sur le *Masochisme dans l'Histoire et les Traditions*, par Laurent Tailhade. Ouvrage orné de 40 illustrations de Martin Van Maele. — Un fort vol. in-8^0 . . . **40** fr.

L'Asne D'Or

ou **Ses Métamorphoses,** par Luce Apulée, philosophe platonique. Traduction française de Jean de Montlyard. Préface de Jules de Marthold. Ouvrage illustré de 21 eaux-fortes, hors texte, en-têtes, lettres initiales et culs-de-lampe par Martin Van Maele. — Un vol. in-8^0 . . . . **40** fr.



Charles Carrington, Libraire-Éditeur
13 Faubourg Montmartre, Paris.

Rezensionen

über die Anthropophyteia.

(I. Fortsetzung.)

In der Zeitschrift **Geschlecht und Gesellschaft**, Herausgeber: Karl Vanselow, Berlin, wird über die Jahrbücher geurteilt:

„Anthropophyteia", Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von hervorragenden Fachgelehrten, herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss. Jeder Band elegant gebunden 30 Mark.

Der bekannte Forscher über die ethnologisch-sexuellen Gebräuche der Südslaven hat für den Fachmann in diesen Jahrbüchern einem Bedürfnis abgeholfen, das sich besonders bei denjenigen Gelehrten und Studierenden zeigte, welchen keine Universitäts- oder Fachbibliothek für ihre Forschungen auf sexual-sozialem Gebiete ausreichende Unterstützung bot. Zudem ist dieses Gebiet heute noch selbst in Fachkreisen mit dem strengen Tabu-Bann belegt, so daß jüngeren Mitarbeitern ganze weite Gebiete bisher terra incognita geblieben waren.

Der erste Band behandelt hauptsächlich das Sondergebiet des Herausgebers: Die geschlechtliche Tradition und Moral der Südslaven. Mit großem Fleiß sind hier unzählige Tatsachen und Stimmungsbilder zusammengetragen, welche auf die Volksüberlieferung und Volksbräuche in geschlechtlichen Dingen ein helles Licht werfen, unverdunkelt durch die blaue Brille unserer heimischen Sittlichkeitsanschauung. Auch für den indoeuropäischen Rassenforscher findet sich hier manch linguistischer, mythologischer und selbst esoterischer Fingerzeig.

Der zweite, soeben erscheinende Band hat einen weiteren Rahmen. Neunzehn Originalbeiträge verschiedener Fachmänner, zum Teil auch illustriert mit seltenen Naturaufnahmen, geben ein Bild der sexual-sozialen Verhältnisse Südosteuropas, vom slavisch-türkischen Balkan bis zum elsässisch-allemannischen Belchen, den beiden namensverwandten Bergstöcken, in deren Gebirgsfalten sich noch Reste uralter Überlieferungen von der nivellierenden Überschwemmung moderner Kultur rein gehalten haben.

Auch sexuell-gefärbte Volkslieder, Vulgärausdrücke und Scherze sind in einer noch nie dagewesenen Vollzähligkeit gesammelt. Es fehlen auch nicht süditalienischer Aberglaube noch Berliner Kraftausdrücke. Das Gebiet der biologischen Probleme ist gleichfalls gestreift. Ebenso der Verbrecher- und Zigeuner-Jargon.

Es ist selbstverständlich, daß der Verlag dieses nur für reife Fachleute und ernste Forscher zusammengestellte Jahrbuch unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinen läßt. Daß aber Subskriptionsanmeldungen von Frauen unter keinen Umständen Berücksichtigung finden,

ist angesichts der großen Zahl promovierter Doktorinnen und Polizeiärztinnen doch eine gewisse Engherzigkeit. Gerade das gelehrte Weib hat ein Recht, seine ureigenste Domäne, die Geschlechtssitte, kennen zu lernen!

Prof. G. H.

Prof. Dr. **Aschaffenburg**-Köln urteilt in der Monatsschrift für Kriminalpsychologie:

Friedr. S. Krauss. Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 1905. 530 u. 480 S.

Das neue Werk erscheint insofern unter Ausschluß der Öffentlichkeit, als es nicht im Buchhandel zu haben ist, sondern in nummerierten Exemplaren Gelehrten abgegeben wird. Man kann sich dieser Vorsichtsmaßregel nur freuen. Es ist zweifellos ein Werk, das nicht in die Hände Neugieriger gehört. Mutet es doch schon auch dem abgehärteten Gelehrten oft Unerträgliches zu.

Der 1. Band umfaßt südslavische Volksüberlieferungen in Form von Erzählungen, deren Inhalt sich auf den Geschlechtsverkehr bezieht, und ist von dem Herausgeber bearbeitet.

An dem 2. Bande haben eine Anzahl weiterer Mitarbeiter geholfen; er umfaßt erotische Sprachforschungen, Rätsel, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen aus Österreich, Elsaß, Italien, und weitere südslawische Volksüberlieferungen. Ein kurzer Aufsatz über den grumus merdae der Verbrecher von Albert Hellwig wird unsere Leser an die Aufsätze im 2. Jahrgang unserer Zeitschrift, S. 256 u. 639, erinnern.

Ich möchte für die Zukunft des zweifellos wertvollen Unternehmens zwei Wünsche aussprechen. Den ersten, daß nicht in der Wahl der Ausdrücke immer gerade die rohesten benutzt werden, sonst wird das Lesen des Buches völlig unerträglich, und zweitens, daß die Folgerungen, die aus dem gesamten Material zu ziehen sind, nicht so sehr dem Leser überlassen werden, wie das besonders im 1. Bande der Fall war, sondern daß sie durch anderen Druck als die Materialsammlung selbst hervorgehoben werden. Dadurch allein kann dem Unternehmen die Anerkennung gesichert werden, die es verdient.

Köln a. Rh. Aschaffenburg.

Prof. Dr. **M. Winternitz** urteilt in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Jahrg. 1906, Heft 1.

Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss** unter redaktioneller Mitwirkung von Prof. Dr. Thomas Achelis, Herausgeber des Archivs für Religionswissenschaft in Bremen; Dr. Iwan Bloch, Arzt für Haut- und Sexualleiden in Berlin; Prof. Dr. Franz Boas, Direktor des ethnographischen Museums in New-York, V. S. N.; Prof. Dr. Anton Herrmann, Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest; Prof. Dr. med. Bernhard

Hermann Obst, Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig; Dr. Guiseppe Pitrè, Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo; Dr. med. Isak Robinsohn in Wien und anderen Gelehrten. I. Band Südslawische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. I. Erzählungen. Gesammelt, verdeutscht und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss. Leipzig, Deutsche Verlag-Aktien-Gesellschaft, 1904. (Privatdruck. Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt.) XXII, 530 Seiten, lex. 8⁰.

Eine Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral ist noch nicht geschrieben worden und wird voraussichtlich noch lange nicht geschrieben werden können. Und doch hängen mit der Geschichte der Geschlechtsmoral die großen Fragen des Ursprunges und der frühesten Entwicklung der Ehe und der Familie aufs innigste zusammen. Trotz aller Arbeiten aber, die von Bachofen bis auf Westermarck der Geschichte der Familie und der Ehe gewidmet worden sind, und trotz allem, was seit Westermarck darüber geschrieben worden ist, wird auch heute noch kein vorsichtiger Forscher behaupten, daß diese großen und auch für die zukünftige Entwicklung der Ehe und des Verhältnisses der Geschlechter hochwichtigen Fragen bereits endgültig gelöst seien — eben weil es uns noch an den nötigen Erhebungen und Forschungen über das Sexualleben der Völker fehlt. Darum wird man die „Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der Geschlechtsmoral", welche Friedrich S. Krauss im Vereine mit einer Anzahl hervorragender Ethnologen und Mediziner herausgibt, nur dankbar begrüßen können. Um so dankbarer wird man für diese „folkloristischen Erhebungen und Forschungen" sein, wenn sie uns, wie der vorliegende Band, nur ausschließlich Tatsachenmaterial geben, und zwar die zuverlässigsten Tatsachen, wie sie in den aus dem Mande des Volkes gesammelten Überlieferungen selbst enthalten sind — „Überlieferungen, in denen sich das Volk selber absichtslos schildert und unbewußt Zeugenschaft von seinem Fühlen und Denken, von seinem Tun und Treiben ablegt" (Vorwort S. IX). Unbedingt wird man dem Herausgeber zustimmen, wenn er (ebendaselbst) sagt: „Wer sich in unserem Sonderfalle über das Widerwärtige und Ekelerregende der geschlechtlichen Vorgänge entrüstet und sich der Beschäftigung mit ihnen schämt, der gleicht dem Mediziner, der aus Abscheu am Seziertische nicht arbeiten mag, der ist nicht reif für die Volksforschung . . . . Wenn man es der Volksforschung aus irgendwelchen Gründen und Rücksichten erschwerte oder gar verwehrte, Erhebungen dieser Art zu pflegen, so würde man ihre Entwicklung unterbinden, gleichwie die medizinische Wissenschaft so gut wie gelähmt wäre, müßte sie zur Schonung zartempfindender Seelen auf Sektionen und Vivisektionen verzichten, scheute sie vor der Mephitis der Seziersäle und vor den cadaverum sordes zurück."

Dieser erste Band ist (mit Ausnahme der letzten paar Seiten) ganz den südslawischen Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen, gewidmet und enthält nicht weniger als 371 Erzählungen im Urtexte mit deutscher Übersetzung. Diese Erzählungen sind zumeist darauf berechnet, durch die derbe Schilderung der geschlechtlichen Vorgänge (oft auch in Verbindung mit dem Exkrementellen) die Heiterkeit der Zuhörer zu erwecken; nur verhältnismäßig wenige Schnurren und Schwänke finden sich darunter,

die außer durch ihre sexuelle Pointe auch noch durch wirklichen Witz auf die Lachmuskeln wirken. Schnurren und Schwänke der Art mit und (häufiger) ohne Witz sind ja auch bei uns in allen Volkskreisen ein beliebter Unterhaltungsstoff. Man kann sie in der Bauernschenke und in der Schnapsbude ebensogut wie in den Studentenkneipen und in den Salons der feinsten Restaurants und Kaffeehäuser hören; Frauen erzählen sie einander, wenn sie ganz unter sich sind, und in den Schaufenstern der Buchhandlungen in unseren Großstädten werden sie als „Literatur" angepriesen. Die Frage verdient wohl das ernsteste Interesse des Ethikers und des Soziologen, vor allem aber des Psychologen, woher es kommt, daß gerade der Geschlechtstrieb, welcher so oft die Ursache der größten Tragödien des Menschenlebens ist, die Zeugungsvorgänge, welche uns nur mit der tiefsten Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Walten der Naturkräfte erfüllen sollten, und das Verhältnis der Geschlechter, welches die Wurzel aller menschlichen Vergesellschaftung und den Anfang aller Kulturentwicklung bildet, — daß gerade diese so tiefernsten und wahrhaft heiligen Dinge am liebsten zum Gegenstande der gemeinsten Unterhaltung gemacht werden. Auch zur Beantwortung dieser Frage können nur Sammlungen, wie die vorliegende, das Material beistellen. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber doch zwischen den Zoten und Obszönitäten, die man sich auch noch bei uns erzählt, und denen der Südslawen. Bei uns erzählen sich derlei Dinge in der Regel nur die Männer, wenn sie unter sich sind, oder die Frauen, wenn sie sich vor unberufenen Ohren ganz sicher wissen; nur ausnahmsweise werden sie (z. B. im Tingltangl) auch beiden Geschlechtern gemeinsam geboten; aber wohl immer werden die Kinder vor dem Anhören derselben bewahrt. Anders bei den Südslawen. Denn wir müssen es doch Krauss glauben, wenn er uns versichert (Vorwort, S. XIX): „Ich habe keinerlei Geheimnisse auszuplaudern, sondern nur zu berichten, was man sich in aller Öffentlichkeit und meist auch in Gegenwart von Kindern, Mädchen und Frauen arglos zu erzählen pflegt."

Von besonderer Wichtigkeit sind die in den Abschnitten XIII (Von der Zeitehe des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter und von der Vielmännerschaft), XIV (Von der gastlichen Prostitution) und XV (Von der Blutschande) mitgeteilten Erzählungen. Sie werfen ein grelles Licht auf Geschlechtsverhältnisse, wie sie, wenn sie nicht tatsächlich noch bestehen, so doch noch vor kurzem bestanden haben müssen. Es handelt sich hier um deutliche Spuren polyandrischer Verhältnisse, um Kinderehen (Verheiratung unmündiger Knaben mit reifen Mädchen) und freiem Geschlechtsverkehre zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter. Auch das Institut der Zeugungshilfe oder des Niyoga, wie es im indischen Rechte genannt wird, finden wir bei den Südslawen bezeugt. Ein österreichischer Serbe, der als Gendarm während einer 24jährigen Dienstzeit in Bosnien seine Erfahrungen erworben hat, macht nämlich Krauss folgende Mitteilung: „Wenn es sich in einer Familie trifft, daß die einzige Söhnerin keine Kinder hat und man fürchtet, daß ihr Stamm ausgewurzelt wird, so bereden sie (das besorgt gewöhnlich die Schwiegermutter) die Söhnerin, sie soll einem gewähren, wohl schon einem, der ihnen zu Gesicht steht, weil er von gutem Geschlechte ist, damit er ihr ein Kind mache, oder sie gewährt aus eigenem Antriebe ohne deren Einwilligung, denn sie schämt sich vor ihrer Sippe und den Freundinnen, weil sie keinen Sproß hat, den sie unterm

Herzen getragen, indem man sie deswegen mitunter auch rügt. Es kommt auch vor, daß eine Familie ganz schwächlich und kränklich geartet ist. Dann bereden sie die Schnur, daß sie einem Jüngling oder einem Manne, von gutem, gesundem Geschlechte gewähre, damit er ihr ein Kind mache und eine gute Zucht ansetze." (S. 285.) Ähnliche Sitten sind im Mahābhārata sowohl wie in den Rechtsbüchern der Inder wohl bezeugt.

Auch darin stimmen die Südslawen mit den Indern überein, daß „nach altem Gewohnheitsrechte eine Wiederverheiratung einer Witwe als höchst anstößig gilt". (S. 400.)

Nicht unerwähnt darf auch bleiben, daß manche der von Krauss mitgeteilten Erzählungen sich auch in anderen Literaturen (z. B. bei Boccaccio) wiederfinden und für die Geschichte der Wanderungen von Erzählungsstoffen wichtig sind. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, die „Erzählung vom wahren Sohn" (Nr. 230) identisch mit jener Version des „Salomonischen Urteils", die sich „Gesta Romanorum" Nr. 45 findet.

Verdienstlich sind auch die beiden Umfragen, welche dem Bande beigegeben sind, die eine über „Erotische Tätowierungen" (S. 507—513) und die andere besonders beachtenswerte über „Weiberleiberhandel in unseren Tagen" (S. 514—517).

Im Interesse einer auf breiter ethnologischer Grundlage ruhenden Gesellschaftslehre wünschen wir diesem Jahrbuche einen guten Fortgang. Nur möge es auch weiterhin nur Tatsachen — sei es tatsächliche Überlieferungen oder Erhebungen von tatsächlich bestehenden Verhältnissen —, und zwar aus dem sexuellen Leben möglichst vieler verschiedener Völker (sowohl Naturvölker als auch Halbkultur- und Kulturvölker) bringen und sich von Promiskuitäts- und anderen Theorien fernhalten. Denn noch viele solche Bände wird es brauchen, ehe das möglich sein wird, was Krauss (S. VIII) als Endziel aller dieser Erhebungen hinstellt — eine „einwandfreie Feststelung von Entwicklungsformen, die einmal zuverlässig bei allen Menschheitsgruppen vorkamen oder vorhanden sein mußten".

Dr. **G. Pitrè** urteilt im „Archivio delle Tradizioni Popolari'. Vol 23⁰' f. 2⁰.

Antropofiteia. — Jahrbücher für Folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss. I. Band. Leipzig, Deutsche Verlag-Akten-Gesellschaft 1904. II. Band, 1905. In-8 gr., pp. XXII-530, XVI-480. Marchi 30 il vol.

Dal titolo principale di questa ponderosa publicazione parrebbe trattarsi di ricerche buone solo a soddisfare la morbosa curiosita di amatori di cose lubriche; il secondo però chiarisce lo scopo vero della Raccolta, il quale e tutto pel progresso degli studi del folklore e per la conoscenza dello sviluppo della morale familiare. Il Dr. Krauss, che i lettori dell'Archivio conoscono da un pezzo, è uomo di non comune valore negli studi di demopsicologia, ed ha fondato questi Annali con intendimenti abbastanza elevati perchè possa sospettarsi delle sue intenzioni.

Nella introduzione del primo volume, infatti, egli comincia trattando della importanza del folklore di fronte alla psicologia, alla etiologia, alla giuris-

prudenza ed alla medicina. Un uso, una tradizione qualsiasi potrà essere una rivelazione. Chi scrive questo cenno bibliografico ricorda d'essersi trovato a dare ragione di delitti mostruosi commessi da gente ignorante, per pregiudizi in buona fede creduti articoli di vangelo. Le forme meno estetiche, le credenze e le costumanze più rudi e scorrette sono come lo scheletro di tutto l'organismo scientifico del folklore. L'antropologia sta alla demopsicologia come l'anatomia alla medicina.

Se così è, il folklore non dovrebbe essere tollerato come disciplina accessoria. Dal 7 di Aprile 1904, in cui le ventiquattro Società tedesche di Volkskunde o Volksleben o folklore si unirono in un fascio, forte di 6000 soci, gli altri istituti di alta cultura dovrebbero accostarsi a quelle e sedere a dotto convivio.

Quest'Antropofiteia è con altro nome ma con maggiore larghezza la collezione Kryptadia degli editori Henniger di Heilbronn, giunta fino all'VIII volume. Il genere o i generi che la compongono furono già sfiorati da raccoglitori in periodici quasi esclusivamente tedeschi, che il Dr. Krauss passa minutamente a rassegna.

Il primo volume tutto, e metà del secondo, sono composti di tradizioni popolari slave meridionali sul contatto sessuale (Süd-slavische Volksüberlieferungen) raccolte e tradotte in tedesco dal medesimo Dr. Krauss. Se diciamo che nella specie questa raccolta è finora unica in Europa non esageriamo, perchè anche fuori d'Europa non ne conosciamo altra simile. Contiene 466 racconti, aneddoti, novelline, che il Krauss aggruppa sotto ventidue titoli, i quali noi dobbiamo saltare a piè pari per ragioni che i nostri lettori comprenderanno facilmente. Stupefacente la varietá della materia nella sua straordinaria abbondanza, stupefacente altresì la licenza di essa, che parte dal giuoco di parola e dalla scollacciatura e finisce alle oscenità più laide, alle forme più audaci di libidine, alle più infami aberrazioni di gusto.

Guardando a questa copia e varietà di materia s'affacia spontanea l'osservazione: Come mai tanti racconti lascivi possano essersi trovati in un medesimo paese e presso un medesimo popolo. E si ha ragione di sospettare che varie cause abbiano potuto parteciparvi; tra le quali principalissima la natura o l'indole di quel popolo inchinevole a cosiffatte brutture e la facilità di esso di accoglierle per via di commerci. Giacchè è addirittura inconcepibile come un popolo solo, lasciato a sè stesso, abbia potuto inventar tanti racconti licenziosi ed erotici quanti ne ha messi insieme il Krauss: impossibilità resa evidente dalla popolarità del maggior numero di essi in altri paesi. E alora è da ammettere la grande facilità di trasmissione in quel popolo e certe condizioni speciali di spirito e tendenze singolari, le quali, dicasi quel che si vuole, non dovrebbero trovarsi così sviluppate in altri popoli civili. Data la suscettività sessuale di altri popoli d'Europa, non è in verun modo ammissibile che essi esplichino la loro morale in questa maniera corrottissima anche scendendo fino alla più inconfessabile degradazione.

E perciò appunto la importanza sociale, morale ed antropologica di questa raccolta, la quale, pur non ammettendosene la pubblicità, o ammettendola limitatamente e sotto certe riserve, è una vera rivelazione scientifica.

Ma basta di ciò.

Nel secondo volume la materia dilarga in altre manifestazioni egualmente

oscene. La etnografia tradizionale ha largo campo di esplicarsi nelle lingue dei popoli: in un glossario erotico di Wien, in un altro di Tedeschi del nord di Boemia, in altri ancora degli Zingari di Serbia e dei Tedeschi di Berlino. Spirito argutissimo offrono 380 indovinelli e 92 proverbi; e i doppi sensi di quelli e le teorie di questi acquistano procacità esotica in canzoni austriache d'amore accompagnate da melodie popolari, in romanze spagnuole, in canti a ballo magiari (non ve ne ha meno di 107), in racconti zingareschi della Serbia, in facezie tedesche di Steiermark, in novelle della Bassa Austria (n. 158), in usi, pratiche, espressioni e motteggi liberi dell'Alsazia.

E non è tutto.

In una specie di miscellanea sono esposti vari casi gravissimi di anormalità sessuali e anatomiche. Notevoli quelli di una giovane con una terza gamba e due altre mammelle oltre le ordinarie. Notevole egualmente altra donna con si considerevole sviluppo di barba da degradare quella di un guastatore. (Questo tema è al presente ragione di curiosi studi nella rivista parigina L'Hypnotisme del Dr. Bérillon). Parecchie domande sono esposte in brevi articoli, e v'è una mezza dozzina di recensioni di libri che rientrano nel campo dell'antropofiteia.

Se ne togli pochi collaboratori, solo il Dr. Krauss ha sostenuto l'immensa fatica del raccogliere, ordinare, tradurre e dare in luce tutto questo. Egli è l'ardito autore della presente pubblicazione, la quale susciterà pareri diversi secondo che si parta dal principio strettamente scientifico o dal principio puramente ed esclusivamente morale. Ai partigiani degli uni ed ai partigiani degli altri si rivolge per poco l'Autore nell'avvertenza al secondo volume, dopo di avere nella prefazione al primo piantato come base il proverbio francese:

C'est en montrant le vice à nu
Que l'on ramène à la vertu.

Checchè ne sia, questo è innegabile: che il corpo delle tradizioni da noi raccoglitori presentato fin quì manca ancora di qualche cosa per potersi dire completo: manca dell'elemento cruptadico o scatologico, che è quanto dire libero. I popoli che noi abbiamo posti in evidenza per le loro costumanze e pratiche, e più per la loro letteratura orale, non hanno solo l'aspetto che mostrano, ma ne hanno anche un altro ben diverso, in faccia al quale abbiam dovuto per pudore abbassare gli occhi e fingere di non accorgercene.

Non c'illudiamo: il popolo è un impasto di buono e di cattivo, di bello e di brutto, di onesto e di disonesto.

Ein ungenannter Gelehrter urteilt in der Politisch-Anthropologischen Revue V. Jahrg., No. 1, S. 59.

Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Von Dr. Friedr. S. Krauss, Wien. I. Bd. Deutsche Verlags-Akt.-Ges. zu Leipzig 1904. Preis Mk. 30.— Groß-Quart. 530 Seiten.

Krauss, dessen anthropologisch-ethnographische Publikationen über weibliche Körperschönheit seinen Namen rasch populär gemacht haben, begann mit dem vorliegenden, dem Professor Franz Boas in New-York gewidmeten,

stattlichen Bande eine Serie von Veröffentlichungen, welche sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. Der Verfasser ist, wie seine Bibliothek ausgewählter serbischer Meisterwerke und romanischer Meistererzählungen und seine Beiträge zur Volkskunde der Süd-Slawen dargetan haben, literaturhistorisch und linguistisch mit diesen Volksstämmen wohl vertraut. Er beherrscht ihre Sprachen und Idiome, kennt ihre Überlieferungen und Lebensgewohnheiten und speziell auch deren sexuale Seiten auf das genaueste.

Eine Sittengeschichte dieser nur halb zivilisierten Völkerschaften zu schreiben, der Plebejer unter den Bosnier, Slawonier, Chrowoten, Herzegowiner, der Serben des Moravagebietes und der in Südungarn, der Montenegriner — dieses bunten Völkergemisches, das Krauss unter dem Kollektivnamen „Südslawen“ zusammenfaßt, dazu ist der Verfasser, wie wenige, befähigt. Mit einem erstaunlichen Sammeleifer hat er besonders in den niederen Schichten jener Volksgruppen fast 400 Erzählungen, Schnurren, kulturgeschichtliche Skizzen zusammengetragen, so wie sie der Volksmund bisher nur persönlich überlieferte. Von Hirten und Viehzüchtern, von Landbauern und Handwerkern, von alten Frauen und jungen Mädchen, von Geistlichen und Richtern, kurz sowohl von unteren Volkskreisen, als von solchen, die mit ihnen verkehren müssen, hat er sich Beiträge zur Sexualkunde geholt. In der Originalsprache, in der er sie aufzeichnete, bringt er sie zum erstenmal als Literatur-Wahrzeichen und jedesmal ist die deutsche Übersetzung beigefügt. Anmerkungen zur Völker-Psychologie erklären das weniger Verständliche dieser eigenartigen Sittenkunde.

Damit ist der Lichtseite des fleißigen Sammelwerks Gerechtigkeit geworden. Es fehlt freilich auch die Schattenseite nicht und diese läßt sich ganz kurz damit charakterisieren, daß diese Erzählungen sämtlich das Stärkste sind, was wohl jemals über Sittenlosigkeit, Perversität, Sinnlichkeit roher Naturmenschen gedruckt worden ist. Die wissenschaftliche — folkloristische — Richtung betrachtet es ja als ihr gutes Recht, alles im Interesse der Wahrheit beim rechten, vulgären Namen zu nennen, kein Blatt vor den Mund zu nehmen und ein treues Abbild von dem skrupellosen Sexualverkehr, von den geschlechtlichen Ausschweifungen allerart zu bieten. Allein uns will bedünken, daß Krauss hier im Verismus doch zu weit geht. Denn er schildert uns den Sumpf und Schmutz, die Zügellosigkeit und Fäulnis; er verschont uns mit keinem Detail in Wort und Gedankengang, in Obscönitäten und Lascivitäten, unterläßt es aber, obwohl er ein so trefflicher Ästhetiker ist, uns auch mit den unanfechtbareren, edleren, poetischen Seiten im Liebesleben der Südslawen bekannt zu machen, mit den gemütvollen Zügen ihres interesexuellen Verkehrs. So fehlt das ausgleichende, versöhnende Element und wir behalten den Eindruck zurück, daß in jenen Länderstrichen wohl nur die Korruption, die Sexualpathologie herrscht. Und das möchten wir zur Ehre dieser „Halbasiaten“ nicht annehmen. Gewiß, die Ethnologie darf nicht prüde sein; sie muß auch derben Volkshumor verstehen; sie darf die Nachtseiten des Seelenlebens, die Auswüchse der Kultur nicht verschweigen. Ob es aber gerade nötig ist, mit breitem Behagen und ohne jede Scheu vor ästhetischem Widerwillen diese Schnurren und Späße in unverblümtester Sprache aneinander zu reihen, möchten wir bezweifeln. Ein Gericht darf nicht ausschließlich aus Paprika bestehen.

Möge der begabte, fleißige, vielseitige Autor uns in den nächsten Bänden seines Sammelwerks auch die Anmut und Grazie nicht vermissen lassen, welche sicher jenen Völkern bezüglich des Liebeslebens nicht fehlt. Dadurch erst wird er uns das „Naturalia non sunt turpia“ annehmbar machen.

Dr. **P. Traeger** urteilt im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 3. Jahrgang 1906, Heft 2, S. 278—283.

Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Herausgegeben von Dr. Friedr. S. Krauss in Wien. I. Bd.: Südslawische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. I. Erzählungen. Gesammelt, verdeutscht und erläutert von Dr. Fr. S. Krauss. Leipzig 1904.

Der Herausgeber hat diesem ersten Bande ein längeres Vorwort vorausgeschickt, indem er eingehend nicht bloß die wissenschaftliche Berechtigung des Unternehmens zu begründen, sondern auch zu erwartende Angriffe von vornherein scharf zurückzuweisen für nötig befindet. Man sollte meinen, das sei gänzlich überflüssig gewesen. Denn es dürfte wohl kaum einen ernsten Anthropologen, einen sich mit den körperlichen und geistigen Erscheinungs- und Entwicklungsformen des Menschen beschäftigenden Forscher geben, der je an dem ersten Satze des Vorworts gezweifelt hätte: „Wer sich wissenschaftlich mit Volksforschung befaßt, der muß sich auch mit der Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Sitten und Bräuche und der auf ihnen beruhenden rechtlichen und religiösen Anschauungen aufs eingehendste vertraut machen.“

Aber Krauss hatte bereits seine Erfahrungen, und seine Befürchtungen haben sich auch in diesem Falle als berechtigt erwiesen.

Das Jahrbuch erscheint als Privatdruck, der nur an Forscher und Gelehrte abgegeben werden soll. Damit haben Herausgeber und Verleger getan, was sie tun konnten, um Mißbrauch und Mißdeutung zu vermeiden. Aber leider sind sie mit ihrem Unternehmen zu einer Zeit hervorgetreten, wo man sich frei von aller Prüderie wissen und doch jeden neu angekündigten, nur für Subskribenten bestimmten Privatdruck mit berechtigtem Mißtrauen betrachten kann. Wer als Bibliophile oder sonst in den letzten beiden Jahren den deutschen Buchhandel verfolgt hat, der wird mit Grausen gesehen haben, wie viele und was für „Privatdrucke“ plötzlich als dringendes Bedürfnis empfunden worden sind. Eine Unmenge pornographischer Bücher der Renaissance und des 18. Jahrhunderts, mit und ohne literarischen Wert, wurden in diesen beiden Jahren dem Publikum durch neue Ausgaben in ungekürzter, treuer Übersetzung, womöglich mit entsprechendem Bilderschmuck, als „Privatdrucke“ zugänglich gemacht. All diesen Neudrucken wurde in gleicher Weise die Flagge des angeblich wissenschaftlichen, kulturgeschichtlichen Interesses vorangetragen, um die buchhändlerische Spekulation zu decken.

Das Jahrbuch lief Gefahr, mit diesen plötzlich in Menge auftauchenden, unerfreulichen Erscheinungen zusammengeworfen zu werden. Nur um ausdrücklich hervorzuheben, daß es nichts damit zu tun hat und ganz anders einzuschätzen ist, habe ich diese Dinge hier erwähnt.

Viele werden allerdings auch in dem hier gebotenen Materiale in erster Linie die allgemeine kulturgeschichtliche Bedeutung sehen. Ich würde das für

eine Unterschätzung halten und würde auch sehr bedauern, wenn der Herausgeber in den folgenden Bänden diesem allgemeineren Interesse bei der Auswahl des Stoffes zu sehr Rechnung trüge. Der streng wissenschaftliche Charakter des Unternehmens könnte leicht dabei Einbuße erleiden. Was uns in dem vorliegenden ersten Bande gegeben wird, ist mit geringen Ausnahmen ein wertvolles Material, geeignet, auf eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen befruchtend und Aufschluß gebend zu wirken. Krauss hat damit den positiven Beweis für die Berechtigung des Jahrbuchs erbracht. Ethnologen und Soziologen, Juristen und Historiker können sich hier überzeugen, welche Bedeutung für ihre Wissenschaften eine methodische Erforschung der geschlechtlichen Anschauungen und Sitten eines Volkes gewinnen kann, wie manche Aufklärung aus dieser vernachlässigten Erkenntnisquelle zu schöpfen ist. Nicht als ob man sie bisher überhaupt nicht beachtet hätte. Krauss selbst war einer der Hauptmitarbeiter der älteren Sammlung „Kryptadia", die man als Vorläuferin des Jahrbuchs betrachten kann. Es sei ferner nur an Schmidts Veröffentlichungen aus der Indischen Erotik erinnert. Es lag auch nicht, oder doch nur zu einem kleinen Teil, an einer gewissen Scheu vor solchen Forschungen, daß man sie bisher nicht energischer und erfolgreicher angriff. Die tiefere Ursache sind meines Erachtens die besonders großen Schwierigkeiten, die sich gerade hier in doppelter Hinsicht dem Forscher und Reisenden entgegenstellen. Er mag sich Freundschaft und Vertrauen in noch so hohem Maße gewonnen haben, nach der Seite der religiösen Vorstellungen, des Aberglaubens und der geschlechtlichen Anschauungs- und Empfindungsweise wird man das Innerste und Letzte stets mit hartnäckigem Mißtrauen verschließen, einem Jeden gegenüber, der nicht zugehörig ist, in dem man einen Fremdfühlenden und Andersdenkenden ahnt. Das gilt ebenso zwischen verschiedenen Bildungssphären desselben Volkes wie zwischen fremden. Die eigenen Volksgenossen der unteren Schichten sind uns heute in dieser Beziehung vielleicht noch ebenso unbekannt wie Asiaten und Afrikaner. Ein tieferer Einblick, der Wahres und Wirkliches enthüllt, ist nur schwer und selten zu gewinnen. So ist das Material über die geschlechtlichen Anschauungen der verschiedenen Völker in der ethnologischen Literatur ziemlich dürftig. Auf der einen Seite sind es nur einzelne Züge, die der oder jener Reisende mitteilte, nicht systematisch Erforschtes. Die Angaben beschränken sich meist nur auf einige Bemerkungen über die geringere oder größere Freiheit im Verkehr der Geschlechter. Daß solche nicht sehr zuverlässig sind, beweisen die sich so häufig direkt widersprechenden Darstellungen. Es handelt sich ja auch um ein Gebiet, wo die Lust zu fabulieren sich leichter zu regen scheint. Auf der anderen Seite wandte sich die Forschung mehr den äußeren Begleiterscheinungen der geschlechtlichen Sitten zu, den verschiedenartigen Manipulationen an den Geschlechtsteilen, phallischen Darstellungen, erotischen Tänzen und dergleichen.

So manche wichtige Beobachtung mag aber auch unverwertet geblieben sein, nur deshalb, weil sich aus begreiflichen Gründen der Publikation Schwierigkeiten entgegenstellten. Diesem Übelstande abzuhelfen, wird die Aufgabe des neuen Jahrbuches sein. Ist aber einmal eine Stätte geschaffen, wo statt allgemeiner Urteile tatsächliches Material rückhaltlos und ungeschminkt niedergelegt werden kann, dann wird auch die methodische Erforschung dieser wich-

tigen Dinge sich vertiefen und mehr Leben bekommen. Damit allein schon hätte sich der Herausgeber ein großes Verdienst erworben, in erster Linie auch um die Ethnologie und Gesellschafts-Biologie.

Der umfangreiche erste Band des Jahrbuchs ist von Krauss allein gefüllt worden. Er enthält: Südslawische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. Es sind 371 von Krauss gesammelte, verdeutschte und erläuterte Erzählungen, die sich auf ein weites, ethnologisch aber ziemlich einheitliches Gebiet erstrecken. Die meisten stammen aus Kroatien, Slawonien und Serbien, die übrigen verteilen sich auf Bosnien, Dalmatien, Montenegro, Bulgarien und das Banat. Sie umfassen also fast alle südslawischen Gruppen, so daß wir über deren geschlechtliche Sitten und Ansichten ein großes Gesamtbild erhalten. Das erhöht ohne Frage den wissenschaftlichen Wert des Materials ganz bedeutend. Gerade für dieses Sprachgebiet Europas war Krauss wie kein anderer berufen, die schwierige Aufgabe solcher Forschungen zu übernehmen. Er hat lange Zeit in jenen Gegenden gelebt, war also gewissermaßen Volksgenosse geworden und gewann so nicht nur eine genaue literarische Kenntnis der Sprache, sondern auch die intimere der Idiome der nichtliterarischen Volksschichten. Seine älteren größeren Arbeiten: „Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen“ (Münster i. W. 1890) und: „Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslawen“ (in den oben erwähnten Kryptadia) sind ja unter den ethnologischen und volkskundlichen Fachgenossen allgemein bekannt und geschätzt. Die nötigen Vorbedingungen, um ein solches Material wie das hier gegebene wissenschaftlich wertvoll zu machen, waren demnach so erfüllt, wie es immer sein sollte.

Wichtig für die Kritik ist auch die Art, wie er die Erzählungen gesammelt hat. Er hat „niemals die Leute nach solchen Geschichten befragt, sondern man erzählte sie bloß in meiner Gegenwart anderen und hernach ließ ich mir regelmäßig die Erzählungen in die Feder wiederholen oder die Aufzeichnungen unauffällig von jemand besorgen“. Wiedergegeben sind sie im Urtext und in Übertragung. Dadurch werden sie einerseits auch für die Sprachwissenschaft eine neue und wertvolle Quelle, andrerseits ist eine Kontrolle des Textes ermöglicht. Bei der Übersetzung hat Krauss streng das Prinzip möglichster sachlicher Treue ohne Scheu und Rücksicht verfolgt. Daß auf diese Weise das Derbe und Rohe mit gleichwertigen, ebenso derben und rohen Worten wiedergegeben wird, mag die Lektüre zum Teil widerlich machen, so daß sie Überwindung kostet, aber es war das einzig Richtige und Notwendige. Die Selbstverständlichkeit, mit der der Erzähler stets die gewöhnwöhnlichste, unumschriebene Bezeichnung gebraucht, gehört ebenso zum Bilde und ist für Erzähler und Hörer nicht minder charakteristisch wie die Schnurre selbst. So wirken viele dieser prägnanten Geschichtchen wie eine photographische Aufnahme der Volksseele. Wie wir aber bei den anthropologischen Aufnahmen des physischen Habitus jede Retouche verwerfen, müssen wir es auch hier tun.

Ein ethnographisch interessanter Zug ist auch, daß die Geschichten in aller Öffentlichkeit und meist in Gegenwart von Kindern, Mädchen und Frauen erzählt wurden. Sie bilden also offenbar einen gewohnten und beliebten Unterhaltungsstoff. Das wird vielen unglaublich erscheinen. Und der Ethnolog und Folklorist, der die Südslawen nicht aus eigener Anschauung, sondern nur

aus der ethnographischen Literatur und den zahlreichen Reiseschilderungen kennt, wird seine Vorstellung von Grund aus revidieren müssen, genau so wie die Literaturgeschichte es hätte tun sollen nach der großen Sammlung von Reigenliedern in den Kryptadia, zu denen die Erzählungen die natürliche Ergänzung bilden. Die dort niedergelegten Liedchen und Tanzstrophen werden gewiß auch jedem unglaublich erschienen sein, dessen Kenntnis der slawischen Volksdichtungen etwa auf den Sammlungen von Talvj, Kapper u. a. beruhte. Wer aber gelegentlich in den Dörfern der Save-Länder einem Kolotanze beiwohnte und hörte, wie auf freiem Platze die Burschen und Mädchen ein saftiges Verslein dem anderen folgen ließen, der wird Krauss bestätigen, daß es nicht zusammengesuchte Einzelerscheinungen sind, sondern daß sie einen wesentlichen Bestandteil der Stimmen jener Völker bilden. Und lächelnd wird er sich z. B. der Worte Otto von Leixners über das serbische Volkslied erinnern: „ihr Volkslied ist fast niemals zügellos, ihre Erotik, nur selten derb, kennt nicht jene Obszönitaten, welche das französische und das deutsche so oft entstellen.“ Die ganze Literatur über die Balkanvölker ist mit geringen Ausnahmen entweder romantisch oder politisch, in der Regel beides zusammen. Daß uns das Buch von Krauss statt des romantischen ein Wirklichkeitsbild gibt, ist zunächst ein allgemeines Verdienst um die Ethnologie der behandelten Volksgruppen. Das Material ist aber weiter auch ein Schlag für die Romantik in der Volkskunde überhaupt.

Betrachten wir die Erzählungen im besonderen, so überrascht zuerst ihre Menge und die Verbreitung einzelner in gleicher oder ähnlicher Form über das ganze Gebiet. Die meisten sind nach ihrem lokalen Vorkommen gut bestimmt. Wesentliche Unterschiede im Stoffe, in den Motiven und in der Behandlungsweise scheint es zwischen den verschiedenen Gruppen nicht zu geben. Dabei ist recht bezeichnend, daß unter all diesen vielen Geschichten, die sich ausschließlich auf das Geschlechtsleben beziehen, nicht eine einzige ist, in der einmal auf Liebe im poetischen Sinne hingedeutet wäre.

Der Herausgeber hat die Erzählungen nach dem Inhalte in 19 Abschnitte geteilt. Ein paar Überschriften genügen zur Charakterisierung: Bräuche und Anschauungen über den Beischlaf, die Ausübung des Beischlafes, Ort- und Personennamen nach Geschlechtsteilen, vom Zumpt und den Hoden, von den weiblichen Geschlechtsteilen, von den Schamhaaren, wie man um Liebesgenuß wirbt usw. usw. Ein großer Teil der Geschichten trägt den Charakter von Schnurren und Witzen über geschlechtliche Dinge, von Zoten, wie sie so oder ähnlich, mehr oder weniger, bei allen Völkern und in allen Bildungsschichten beliebt sind. Ich gebe zu, daß auch hierunter manche Erzählung, die offenbar neueren Ursprungs ist und ihren Wert nur im Witz zu haben scheint, eines einzelnen Zuges oder einer Wendung wegen ethnologisch oder sonst für die Wissenschaft beachtenswert sein kann. Aber eine etwas strengere Auswahl hätte nicht geschadet. Zoten mit und ohne Witz, die zum festen und allbekannten Bestande aller europäischen Kasernen und Kneiptische gehören, und die deutlich den witzigen Erfindungsgeist moderner Menschen verraten, werden dadurch nicht bedeutungsvoller, daß sie auch ins Kroatische übersetzt wurden. Ungleich wertvoller als die Geschichten der oben zum Teil aufgeführten Abschnitte sind die an Zahl geringeren der Kapitel „Von der Zeitehe des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter und von der Viel-

männerschaft“ und „Von der gastlichen Prostitution“. Im ersteren sind immerhin nicht weniger als 28 Geschichten zusammengefaßt, im anderen 17, von denen mir allerdings einige recht wenig Beziehung oder Beweiskraft zu haben scheinen. Was im allgemeinen gilt, daß das Volksempfinden sich nur sehr langsam vom Überkommenen loslöst und zäh an Anschauungen festhält, die die literarisch gebildete Kulturwelt längst begraben und vergessen hat, das sehen wir hier in ganz überraschender Weise auf einem Gebiete bestätigt, das unseren gesellschafts-biologischen Studien besonders nahe liegt. Ein Teil dieser absichtslos erzählten unappetitlichen Schnurren verrät uns untrüglich, daß hier bei einem europäischen, dem Christentume angehörigen, mit Schulen versehenen Volkstume Reste uralter Entwicklungsstufen direkt noch erhalten sind oder bis vor kurzem waren oder wenigstens in Sitte und Anschauung noch nachwirkend lebendig sind. Der Einfluß der christlichen Ehe und ihrer Vorschriften scheint gegenüber dem Fortleben früherer Gebräuche im Volksempfinden gänzlich machtlos gewesen zu sein.

Die Verheiratung unreifer Knaben mit erwachsenen Mädchen, um mehr Arbeitskräfte in die Wirtschaft zu bekommen, und die damit verbundene Zeitehe des Schwiegervaters oder eines älteren Bruders mit der jungen Frau bis zur Heranreifung ihres Gatten war bis vor kurzem üblich und scheint noch hier und dort vorzukommen. Sehr bezeichnend hierfür ist neben anderen die Geschichte (Nr. 224) vom gottgefälligen Tun eines Montenegriners, der es sich bei der Beichte seiner Sünden als ein diese ausgleichendes gottgefälliges Tun anrechnete, daß er vier Jahre lang die Frauen seiner unmündigen Neffen vom Verlassen des Hauses zurückgehalten habe, indem er selbst bei ihnen die noch unfähigen Gatten vertrat. Die Kinder solcher Zeitehen wurden natürlich dem jugendlichen Manne zugeschrieben, doch scheint für den Sohn einer Schwiegertochter mit dem Schwiegervater die besondere Bezeichnung „Babović“ (Vatersohn) im Gebrauch gewesen zu sein. „Unter den Chrowoten der ehemaligen Militärgrenze gilt es als selbstverständich, daß der Schwiegervater und alle seine Söhne der neuen Schnur beischlafen.“ Auf einen alten Brauch oder einst geltende Rechte der Brautführer scheint die im Gefilde von Hlijevno (Nr. 214) bestehende, äußerst merkwürdige Hochzeitssitte zurückzugehen. Allgemein in allen Geschichten nennen Eltern, die keinen Sohn haben, ihre Tochter „Söhnchen“. Die Sitte dürfte auf denselben Urgrund zurückgehen, wie die im Gewohnheitsrecht der oberalbanesischen Gebirgsstämme noch geltende Bestimmung, daß Frauen, die nur Töchter, aber keinen Sohn geboren haben, sowie die Töchter selbst, kein Erbrecht besitzen. Eine Frau ohne Kind schämt sich vor ihrer Sippe. Diese, gewöhnlich die Schwiegermutter, redet ihr dann zu, einen fremden Mann zu sich zu lassen. Wie ein Stück bewußter Rassenhygiene berührt es, wenn erzählt wird (S. 285): „Es kommt auch vor, daß eine Familie ganz schwächlich und kränklich geartet ist. Dann bereden sie die Schnur, daß sie einem Jüngling oder einem Manne von gutem, gesunden Geschlechte gewähre, damit er ihr ein Kind mache und eine gute Zucht ansetze.“

Die Stellung des Hausvorstandes und diejenige der Frauen im Hause während eines Stadiums der Entwicklungsgeschichte der Familie könnte durch keine Erklärung und Beschreibung, und wäre sie noch so gründlich, so lebhaft und klar mit allen Perspektiven zum Verständnis gebracht werden, wie durch

die Geschichten 244—247: Der Diener eines Popen wird von ihm aus dem Garten ins Haus geschickt, eine Schaufel zu holen. Er geht und sagt zur Frau des Popen: „Der Herr sagt, Du sollst mir (dich) geben.“ Sie glaubt zunächst nicht und ruft hinaus zum Gatten: „Soll ich ihm denn geben?“ Der Pope, der an die Schaufel denkt, ruft zurück: „Aber gib ihm doch!“ Darauf gibt sie sich ihm hin. Die Geschichte kehrt in vier Varianten wieder, einmal ist's die Tochter, ein andermal beide Töchter. Sie wäre albern und würde in sich zusammenfallen und nicht erzählt werden, wenn sie nicht durch die noch lebendige Volksanschauung von gewissen Rechten und Pflichten gestützt würde.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um zu belegen, wie berechtigt und erwünscht es ist, daß der Erforschung der geschlechtlichen Moral eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Man braucht dem Herausgeber nicht in jedem seiner Schlüsse zu folgen, das reiche, von ihm für e i n e Provinz zusammengebrachte Quellenmaterial ist an sich eine gute Einführung und Empfehlung des neuen Jahrbuchs.

Dr. **Buschau** urteilt im Zentralblatt für Anthropologie, XI. Jahrgang 1906, Heft 3, S. 148—149.

150. Friedrich S. Krauss: Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. I. Erzählungen. Bd. I der Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklung der geschlechtlichen Moral. 531 S. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft 1904.

F r i e d r i c h K r a u s s, der bekannte Wiener Folklorist, der sich im besonderen als Forscher geschlechtlicher Verhältnisse bei den Slawen einen Namen gemacht hat, beginnt mit der „Anthropophyteia“ ein wissenschaftliches Unternehmen, das berufen sein dürfte, Aufschluß zu geben über die Frage, wie die Zähmung des ursprünglichsten und allerkräftigsten der menschlichen Triebe, des Geschlechtstriebes, der von der Menschwerdung der Primaten an bis auf die Gegenwart hinein auf die Geschicke des einzelnen und der Völker entscheidend einwirkt, vor sich geht. Eine Reihe namhafter Forscher auf dem Gebiete der Folklore, Ethnologie, Anthropologie, Kultur- und Literaturgeschichte, Philologie und Psychiatrie stehen ihm dabei unterstützend zur Seite.

Der vorliegende 1. Band, der F r a n z B o a s gewidmet ist, bringt 371 Überlieferungen (Erzählungen), die sich auf Äußerungen des ungezügelten Geschlechtsverkehrs, wozu in besonders hohem Grade die Südslawen neigen, beziehen. K r a u s s hat diese Erzählungen, die er in chrowotischer Originalfassung mitteilt, persönlich gesammelt; jeder Geschichte ist die deutsche Übersetzung und, wo es erforderlich ist, auch eine Erläuterung beigegeben.

Zum Inhalte möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß eine ganze Reihe Geschichten mir nicht ausschließliches Eigentum des slawischen Volkes zu sein scheinen, sondern daß man auch in Deutchlsand, selbst in gebildeten Kreisen, sie sich erzählt.

„Einige Bräuche und Anschauungen über den Beischlaf“, „Die Ausübung des Beischlafes“, „Orts- und Personennamen nach Geschlechtsteilen“, „Wunderbare Empfängnis ohne vorangegangenen Beischlaf“, „Von der Zeitehe des

Schwiegervaters mit der Schwiegertochter und der Vielmännerschaft", „Von der gastlichen Prostitution", „Von der Blutschande" usw. lauten einige Kapitel aus der Fülle des Dargebotenen. Es ist allerdings ein überaus heikles und oft genug ekelerregendes Thema, das Krauss hier anschlägt, aber naturalia non sunt turpia, und wer von wissenschaftlichem Streben beseelt ist, wird nicht über solche urwüchsigen Dinge entrüstet die Nase rümpfen, sondern vielmehr sie als das auffassen, was sie in Wirklichkeit vorstellen sollen, nämlich als Beiträge zu der Frage nach den dunkeln Geschlechtsverhältnissen in der Urzeit. Es ist ja bekannt, daß die Uranfänge der Religionen und des Kultus sehr innige Beziehungen zu den Zeugungsverhältnissen aufweisen.

Daher sei das Werk allen Ethnologen und Folkloristen aufs beste empfohlen. Daß es nicht in unwürdige Hände gelangt, hat der Verfasser Sorge getragen, insofern der Verlag es nicht im Buchhandel abgibt, sondern die Redaktion behält sich das Recht vor, alle Anmeldungen zu prüfen und Bestellungen abzulehnen, wenn sie von Leuten ausgehen, die für die rein wissenschaftliche Auffassung und Beurteilung dieses heiklen Stoffes keine genügende Reife zu besitzen scheinen.

Prof. Dr. **A. Eulenburg**-Berlin urteilt in der Deutschen Literaturzeitung vom 16. Juni 1906, No. 24, S. 1518:

Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von Friedrich S. Krauss (Dr. phil. in Wien). II. Bd. Leipzig, Deutsche Verlags-Aktien-Gesellschaft 1905. XVI u. 480 S. 8⁰. Geb. Mk. 30.

Der erste Band dieses groß und weitschichtig angelegten volkskundlichen Sammelwerkes hat bereits an dieser Stelle (DLZ. 1905, Nr. 31, Sp. 1928) Besprechung und Würdigung gefunden. Diesem ersten, der wesentlich die auf den Geschlechtsverkehr bezüglichen südslawischen Volksüberlieferungen umfaßte, ist der vorliegende zweite Band binnen Jahresfrist gefolgt und liefert mit seinem sehr viel reichhaltigeren und bunteren, zum weitaus überwiegenden Teile gleichfalls der Eigenarbeit des Herausgebers entstammenden Inhalte einen erneuten Beweis für die unverwüstliche Schaffensfreudigkeit, die Arbeitskraft und Arbeitsausdauer des Mannes, dessen Name mit den für Volkspsychologie und Kulturgeschichte so bedeutsamen folkloristischen Bestrebungen unserer Zeit in unvergänglicher Weise verknüpft ist. Freilich hat Friedrich S. Krauss inzwischen auch die bei uns anscheinend fast unvermeidliche Klippe derartiger Bestrebungen kennen lernen müssen, auf deren drohende Gefahr bereits in der vorjährigen Besprechung hingedeutet wurde. Er ist von verschiedenen Seiten nicht bloß der „Unmoralität" geziehen, sondern es ist nach dieser Richtung hin auch geradezu denunziatorisch gegen ihn vorgegangen worden, worüber man die näheren, unerquicklichen Einzelheiten im Vorwort des zweiten Bandes nachlesen mag. Glücklicherweise standen und stehen seinem Unternehmen Männer zur Seite (wie u. a. der leider kürzlich verstorbene, verdienstvolle Begründer des Museums für Völkerkunde in Leipzig, B. H. Obst, und Karl von den Steinen in Berlin, sowie Karl Reiskel in Wien), an deren Namen allein schon alle derartigen Verdächtigungen hoffnungslos zerschellen.

Von Reiskel allein stammen in diesem Bande ein Idioticon Viennense eroticum und eine entsprechende Auslese Wiener mundartlicher Wörter und Ausdrücke, ferner Mitteilungen von Schnadahüpfln und Graseltänzen und von spanischen Romanzen; aus dem Zusammenarbeiten von R. und Krauss' Mitteilungen über Volkswitz in Rätseln, über Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in Niederösterreich, über den Nachruf in der Erotik, erotische Lieder und städtische Erzählungen aus Österreich. Kleinere Beiträge verschiedenartigen Inhalts haben noch J. Schwab (aus dem deutschen Nordböhmen), Trgjić (aus Serbien), J. Fohn und R. J. Bünker (aus Ungarn), G. Pitré (aus Sizilien) u. a. beigesteuert, während fast die Hälfte des Ganzen durch die von Krauss allein herrührende Fortsetzung der südslawischen Volksüberlieferungen des ersten Bandes in Anspruch genommen wird. Kleinere Notizen (u. a. von Iwan Bloch über den Geruchsinn in der Vita sexualis, mit einer darauf bezüglichen Formulierung von Fragen für folkloristische Erhebungen), Bücherbesprechungen usw. bilden den Schluß des vortrefflich ausgestatteten Werkes.

Prof. Dr. **Thomas Achelis** urteilt im Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XXXVII. Jahrgang, No. 2, S. 20.

Friedr. S. Krauss, Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. 2. Bd. (Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 1905.)

Im Vorwort hat der verdiente Herausgeber mit Recht allen törichten Verunglimpfungen gegenüber den streng objektiven Standpunkt wissenschaftlicher Untersuchungen festgestellt, die auch nicht vor den schlimmsten Verirrungen und Ausschweifungen zurückschrecken dürfen: umgekehrt gerade hier, wo oberflächlicher Dilettantismus nur Nahrung für Lüsternheit findet, bedarf es, wie Post einmal erklärt, des kalten Auges eines Anatomen, um dem Kausalzusammenhang der ethnischen Erscheinungen nachzuspüren. Der vorliegende Band bringt deutsche Volksüberlieferungen über sexuelle Verhältnisse, sowohl Schwänke, Erzählungen, als auch Sprichwörter, einzelne Wendungen, Redensarten usw. Sehr bezeichnend ist dabei das komische Element, das vielfach dabei zum Ausdruck gelangt. Es versteht sich von selbst, daß durchweg authentisches, auf genauen Ermittelungen beruhendes Material vorliegt, wofür schon die Namen der einzelnen Forscher bürgen. Übrigens ist der engere nationale Rahmen auch gelegentlich überschritten, — magyarische Reigentanzlieder, Erzählungen moslimischer Zigeuner aus Serbien, selbst sizilianische Volksüberlieferungen (gesammelt von dem bekannten Ethnographen G. Pitrè) finden sich. Auf Einzelheiten hier einzugehen, ist schlechterdings unstatthaft, und würde außerdem dem Rahmen dieser Zeitschrift widersprechen. Der Herausgeber hat seine Übersicht über südslawische Erotik, die er im ersten Band begonnen, jetzt fortgesetzt, dem Texte folgt jedesmal die Übersetzung und nötigenfalls ein Kommentar. Den Schluß bilden Umfragen über einschlägige Probleme, Rezensionen usw. Sicherlich wird auch dieser Band, der übrigens nicht, wie furchtsamen Gemütern gegenüber noch einmal ausdrücklich festgestellt sei, im Buchhandel zu haben ist, sondern nur für wissen-

schaftliche Forschungen an Gelehrte abgegeben wird, bei allen Ethnologen, Folkloristen und Kulturhistorikern, die etwas über den gewöhnlichen Rahmen der landläufigen geschichtlichen Betrachtung hinausgehen, die gebührende Beachtung finden. Es steckt darin, wie ohne weiteres einleuchtet, ein gutes Stück ernster, mühevoller Arbeit, die leider nicht immer nach Verdienst gewürdigt wird.

Professor Dr. **Th. Achelis** urteilt ferner im Globus, Bd. LXXXIX, No. 6, S. 97—98.

Krauss, Anthropophyteia. 2. Bd. XVI u. 480 S. Leipzig, Deutsche Verlagsgesellschaft, 1905. 30 Mk. (Nicht im Handel.)

„Die folkloristischen Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral", die vor einigen Jahren so erfolgreich begannen, werden nunmehr fortgesetzt und erweitert. Über die prinzipielle Stellungnahme der Wissenschaft zu diesen Ermittelungen ist früher schon in dieser Zeitschrift gesprochen worden, so daß es sich lediglich erübrigt, auf den Inhalt des vorliegenden Bandes mit einigen Worten einzugehen. Nur eine allgemeine Bemerkung sei vorab gestattet: wer mit dem Empfinden und Denken der niederen Volksschichten nur einigermaßen vertraut ist, der weiß, welch hervorragende Rolle das komische Moment im Sexuellen spielt, wie das besonders in Liedern und auch in einzelnen pointierten Wendungen unverkennbar hervortritt. Was uns lediglich lüstern und lasciv erscheint, ist tatsächlich eines der vielen Mittel, das Lächerliche hervorzukehren — auch das sollten sich die gestrengen Herren Moralisten gesagt sein lassen, sofern sie überhaupt noch zu belehren sind. Den Anfang macht eine Sammlung von erotischen Ausdrücken, Sprichwörtern, Rätseln usw. in Wien, Niederösterreich, Nordböhmen, moslimischen Zigeunern in Serbien und in der Berliner Mundart. Dann folgen deutsche Volkslieder, Schnadahüpfeln und spanische Romanzen; darauf magyarische Reigentanzlieder, Erzählungen aus Niederösterreich, aus Sizilien (von Pitrè), elsässische Erotik und endlich (als Fortsetzung aus dem ersten Bande) vom Herausgeber südslawische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. Einige Umfragen, Miszellen und Besprechungen der einschlägigen Literatur machen den Beschluß. Außer dem Herausgeber haben verschiedene Forscher die betreffenden, auf genauester Sachkunde beruhenden Beiträge gestiftet. Sehr bezeichnend ist die Stellung, die der Klerus in den südslawischen Darstellungen einnimmt, wo sich der Haß des von ihm despotisch regierten Volkes rückhaltlos ergießt. Man rächt sich an ihm, wie Krauss schreibt, indem man ihn, vielfach gewiß mit Unrecht, als das Urbild der Unsittlichkeit, Verkommenheit darstellt und der Verachtung preisgibt. Der unwiderstehliche Humor steckt dabei darin, daß sich der allezeit meineidbereite, durch und durch verlogene, zu jeder schändlichen Gewalttat hinneigende, immer bramarbasierende, arbeitsscheue Chrovot zum Sittenrichter über den Priester aufwirft, der doch zumindest weiß, was Ethik und Christentum ist, wenn es ihm auch zuweilen schwer gemacht wird, in solcher Umgebung unbemakelt zu bleiben (S. 265). Auch hier ist das komische Moment unverkennbar. Im übrigen mag noch einmal darauf hingewiesen werden, daß solche Untersuchungen für den Philologen (dem jetzt eine große Zahl bisher

völlig unbekannter oder wenigstens unverstandener Ausdrücke und Wendungen zugängig gemacht werden), den Kulturhistoriker im weitesten Sinne und den Ethnologen, der die Entwicklung der sittlichen Vorstellungen auch bis zu ihren schlimmsten Entartungen psychologisch zu ergründen verpflichtet ist, ein unersetzliches Material für alle darauf fußenden wissenschaftlichen Arbeiten liefern. Das gilt um so mehr, als ja die moderne Zivilisation mit ihrem uniformierenden Firnis alle eigenartigen, ursprünglichen Gebilde überwuchert, entstellt und damit für die strenge Wissenschaft unbrauchbar macht. Auch in dieser Beziehung dürfte der Mahnruf Bastians, dem die Völkerkunde so viel zu danken hat, zu beherzigen sein; um so größere Anerkennung verdient der unermüdliche Sammeleifer von Krauss und seinen Gesinnungsgenossen.

In den Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften bespricht Herr Hofrat Dr. **M. Höfler** das Werk:

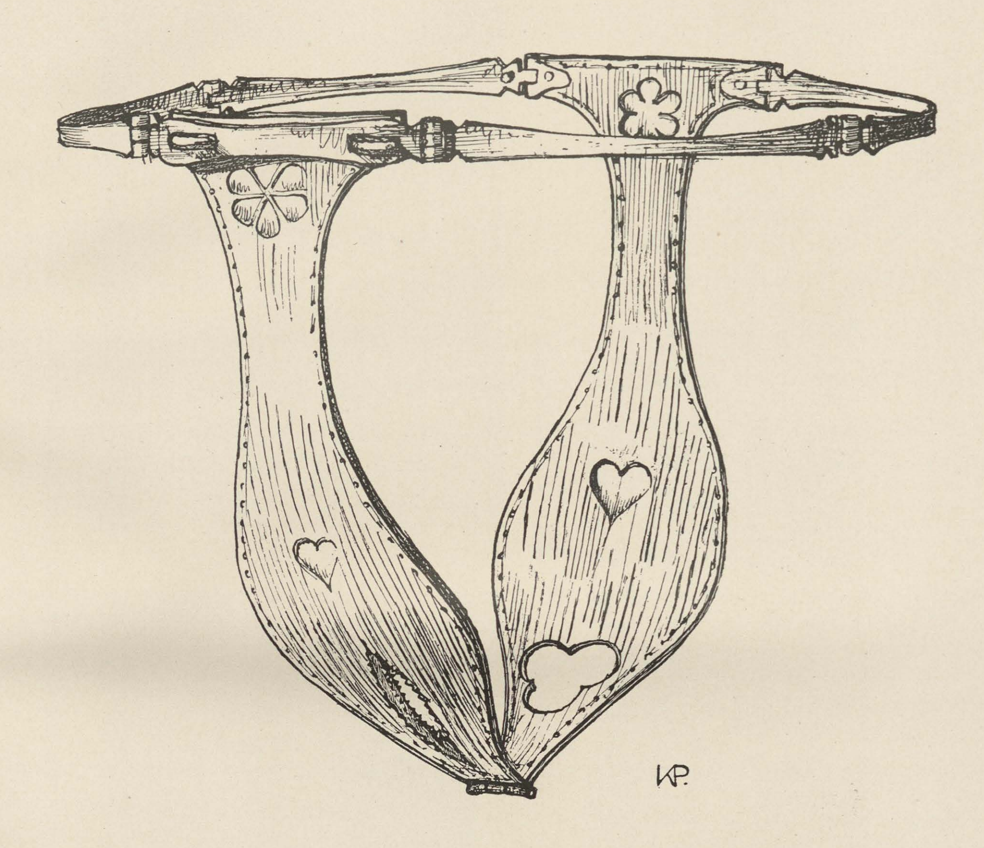
Ἀνθρωποφυτεία Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral, herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss (Wien). II. Band. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 1905.

Wir haben schon den I. Band dieses Werkes seinerzeit 1904 besprochen und erlauben uns auch auf diesen II. Band des vortrefflichen Volkskundeforschers aufmerksam zu machen. Der Volksmediziner wird auch in diesem verschiedene höchst interessante Themata finden; namentlich in bezug auf Krankheitsnamen, Organfunktionennamen, Abortusmittel, Frauenmilchverwendung, geschlechtliche Verbildungen, abnorme Behaarung der Weiber, den Einfluß der Gerüche auf das Geschlechtsleben usw. Wer objektiv, d. h. wahrhaft forschen will, darf nicht vor dem sog. Unsittlichen Halt machen; die Wissenschaft der Volkskunde müßte sonst ihre Akten von vornherein schließen. Höfler.

Ein sehr gediegener Artikel **Dr. Näckes**, Hubertusburg, aus der Politisch-Anthropologischen Revue, der sich im Anschluß an die Anthropophyteia mit der Methodik der Volkskunde befaßt, wird dem IV. Bande der Jahrbücher beigefügt werden.

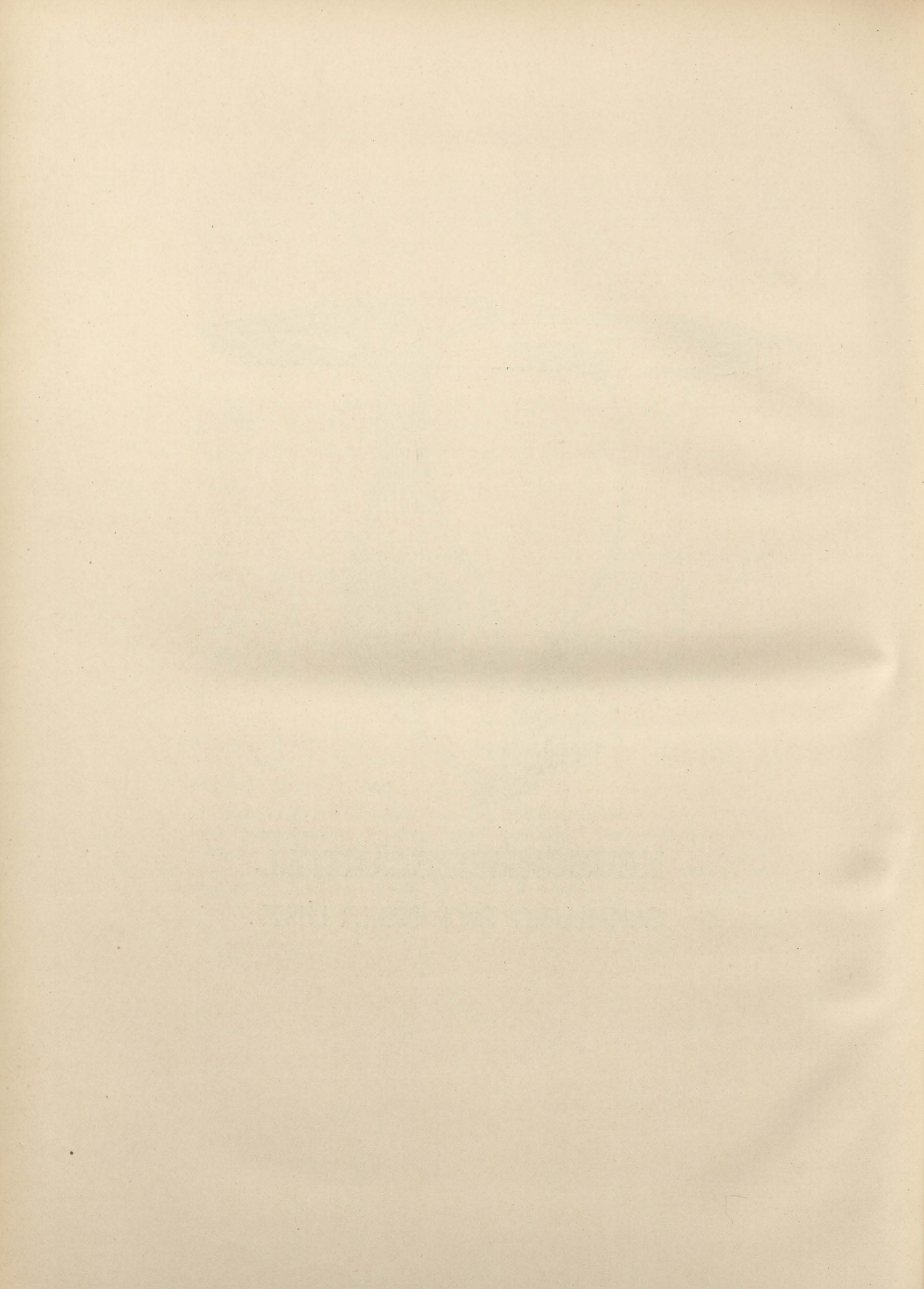
Durchwegs anerkennende, zum Teil ausführliche und sachlich bemerkenswerte Besprechungen brachten: Národopisný Věstnik československý in Prag (von Prof. Dr. Polívka), Nastavnik, list profesorkoga društva in Belgrad (von Prof. Živanović) Književni Glasnik in Belgrad von Dr. Ivezić), Letopis Matice Srpske in Neusatz (vor Dr. Milan Savíć) usw. usw.

Tafel I.

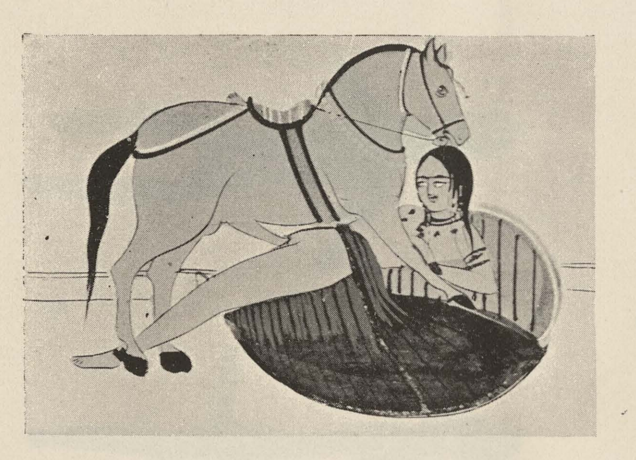


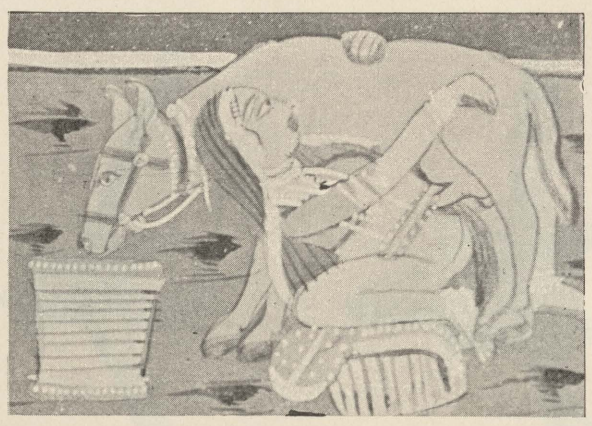
KEUSCHHEITSGÜRTEL

SAMMLUNG PACHINGER LINZ.



Tafel II.
Aus dem Museum für Völkerkunde in Leipzig.

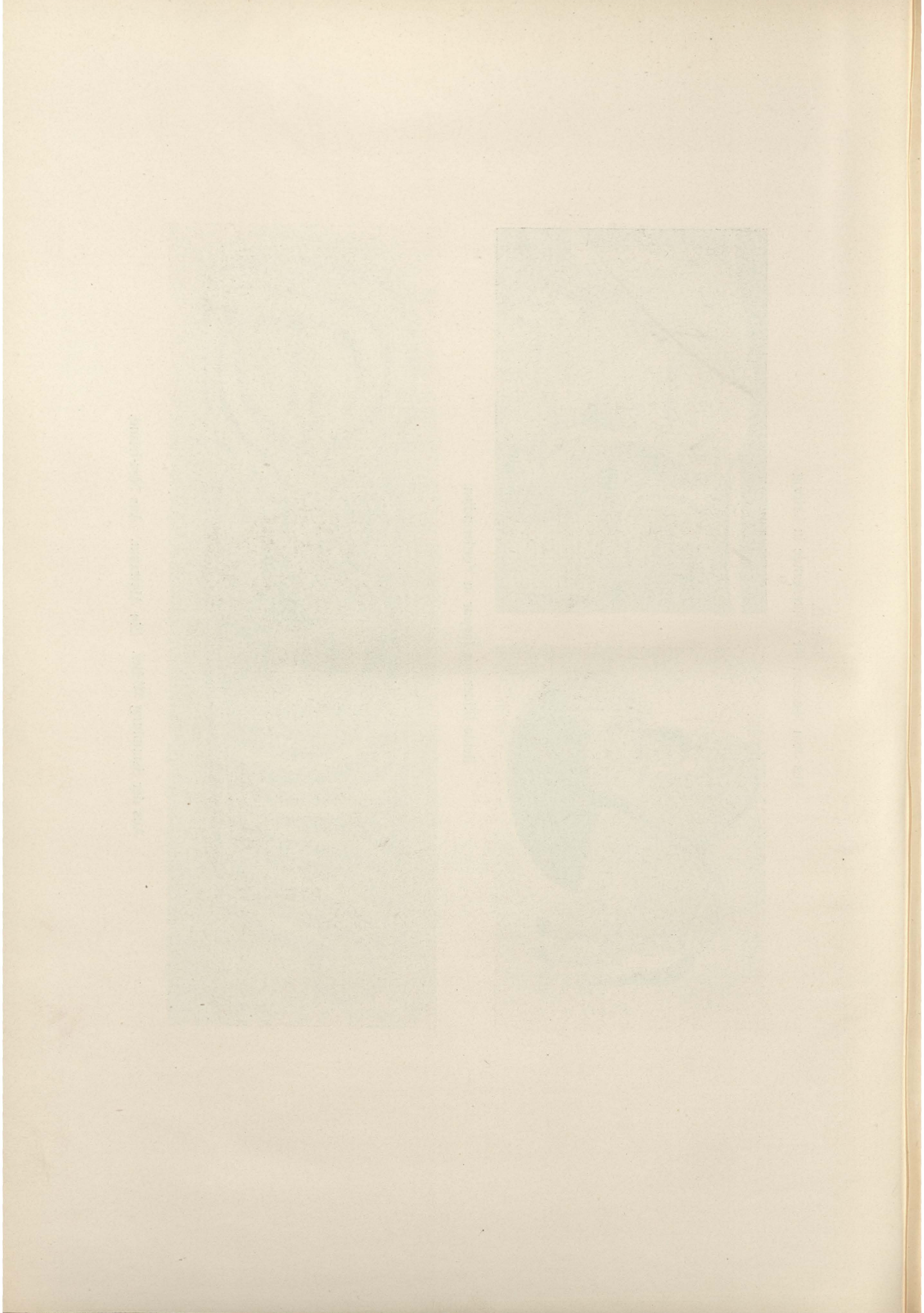




Beide Bilder aus Jaypur in Vorderindien.

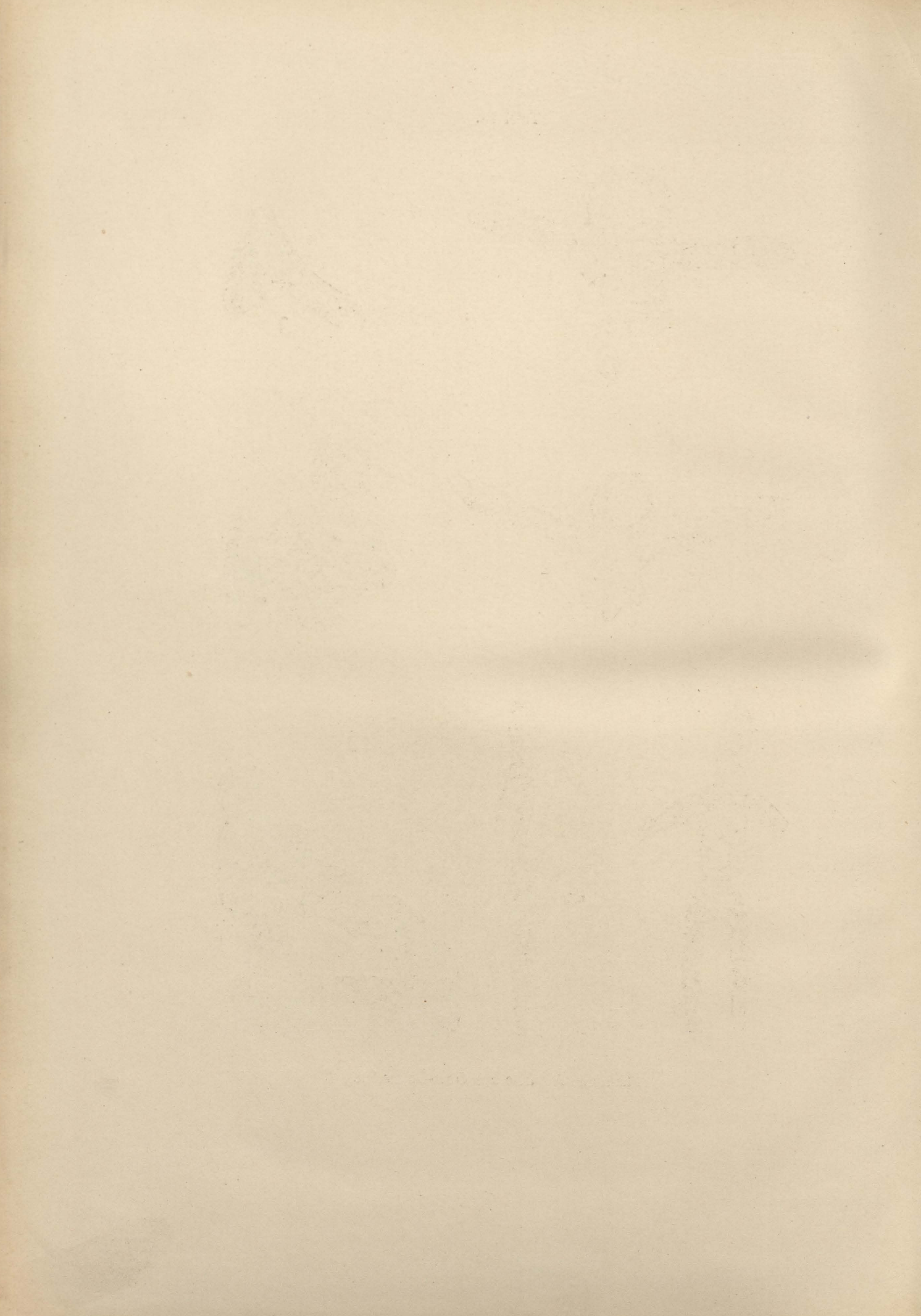


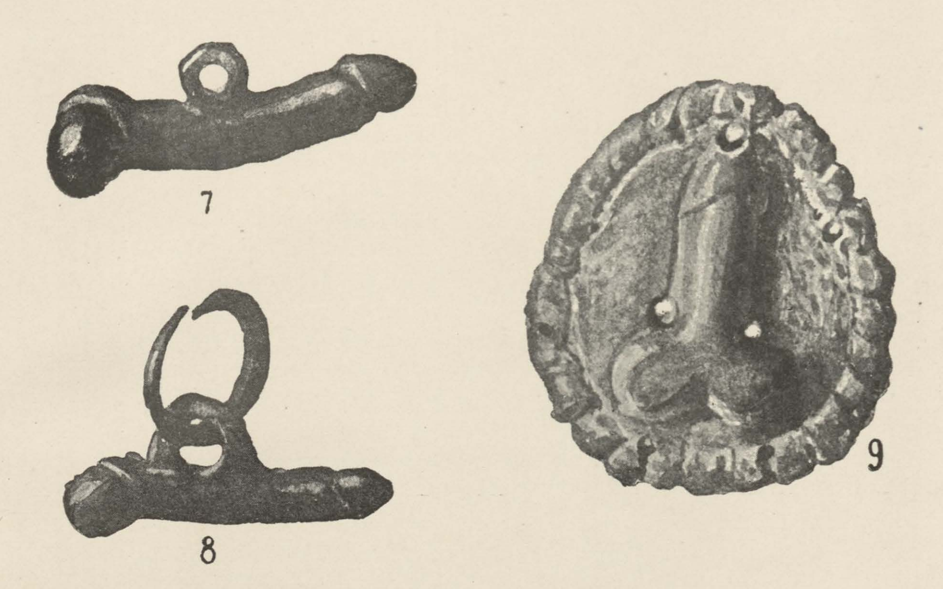
Aus der Sammlung Weber. Ein Alptraum. Aus Neu-Irland.



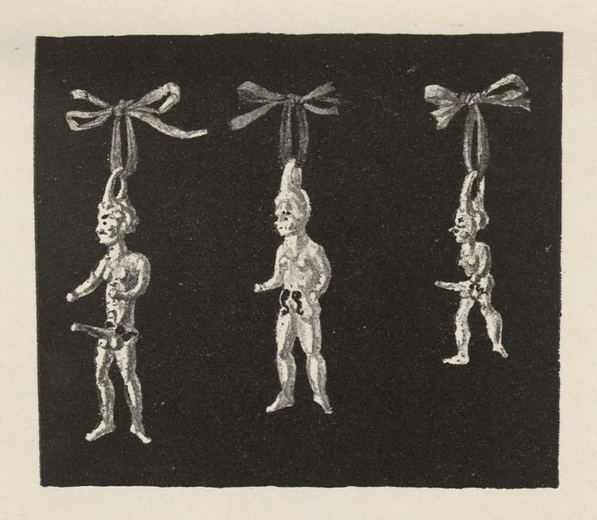


Phallische Amulete aus Ober-Österreich.

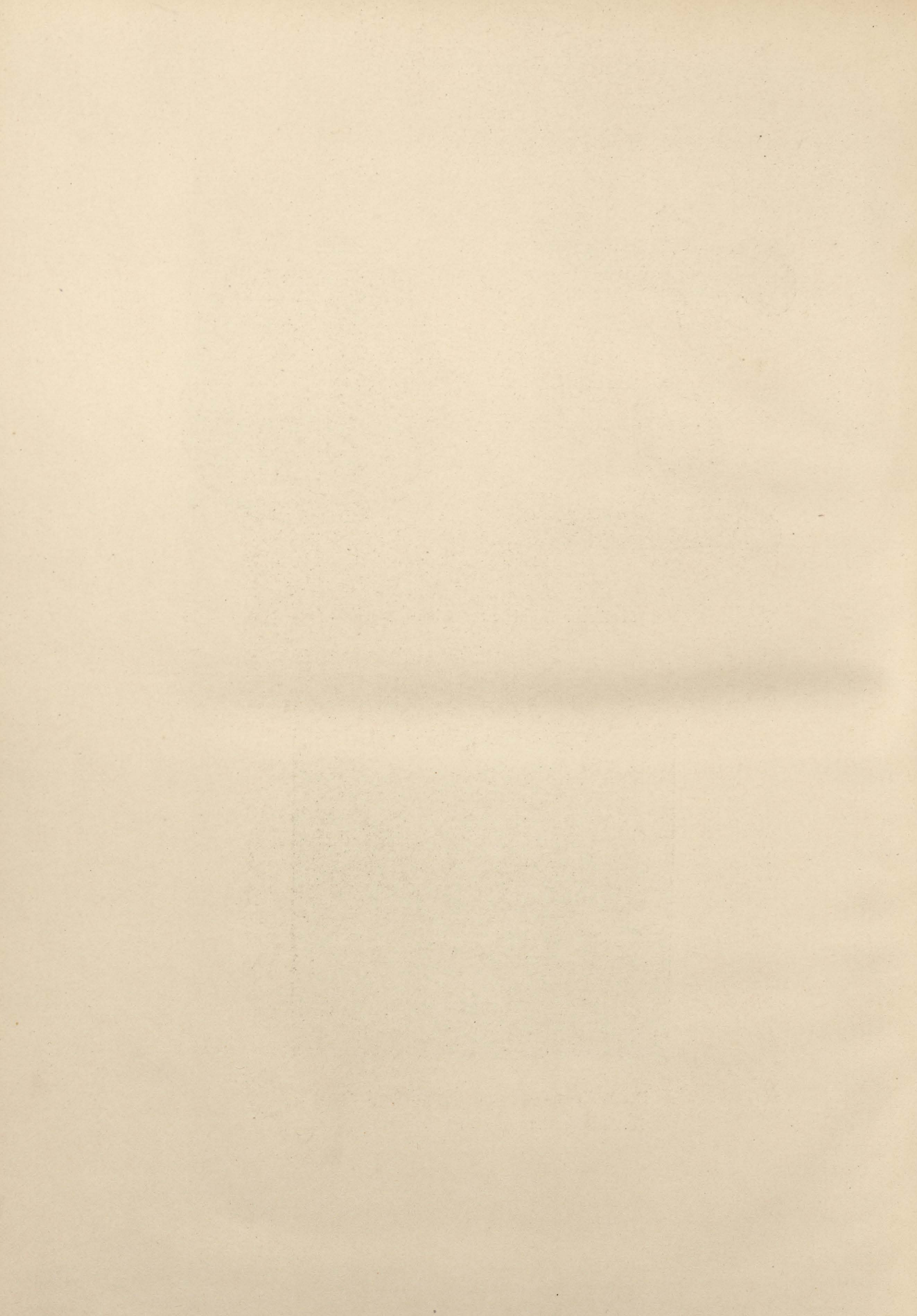




Phallische Amulete aus Ober-Österreich.



Die heiligen Gorgone. (Natürliche Grösse.)
Im Museum Dr. A. M. Pachingers zu Linz.



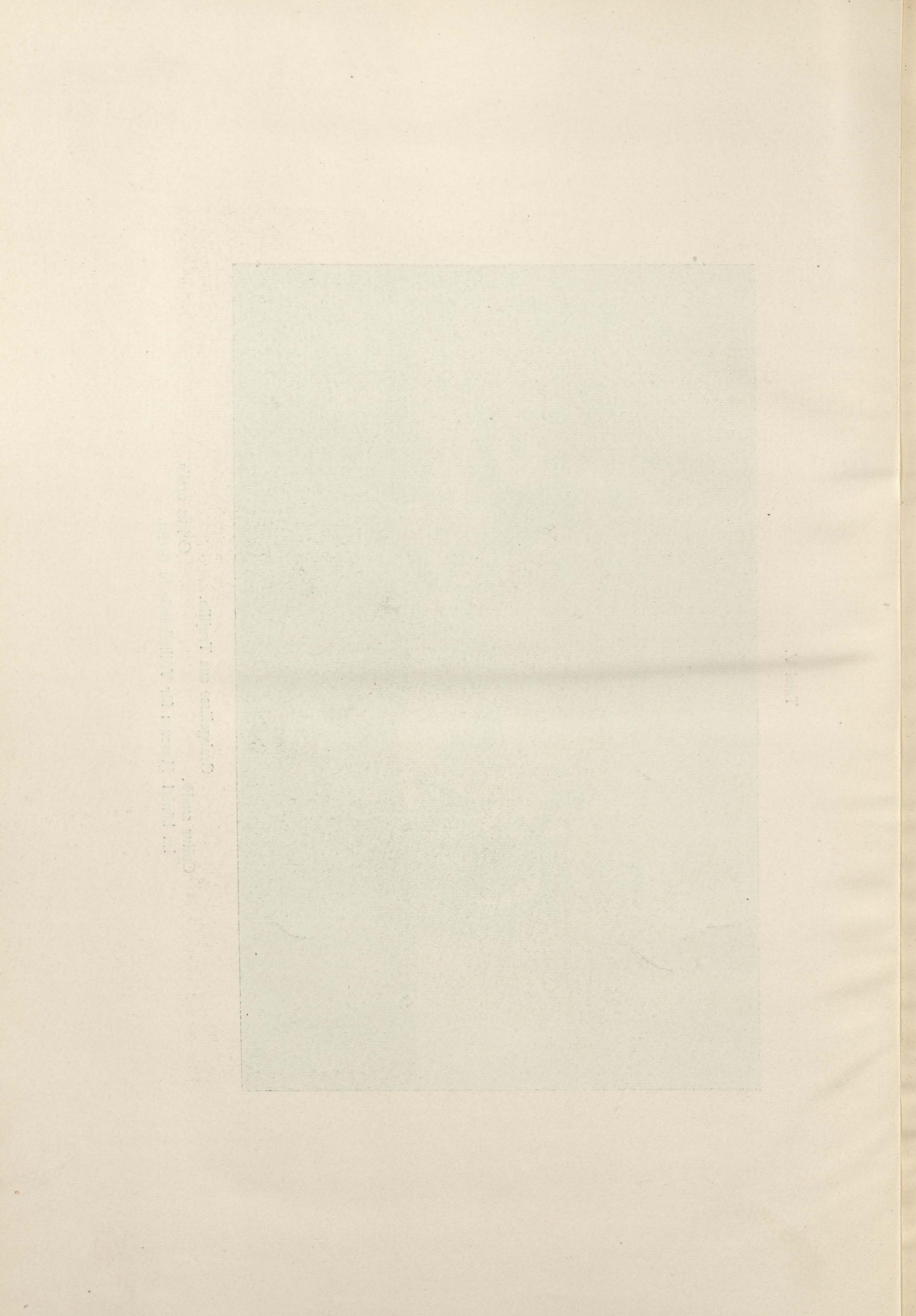
Tafel V.



Grabgefässe aus Trujillo.

Coitus analis. Coitus oralis.

Im königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

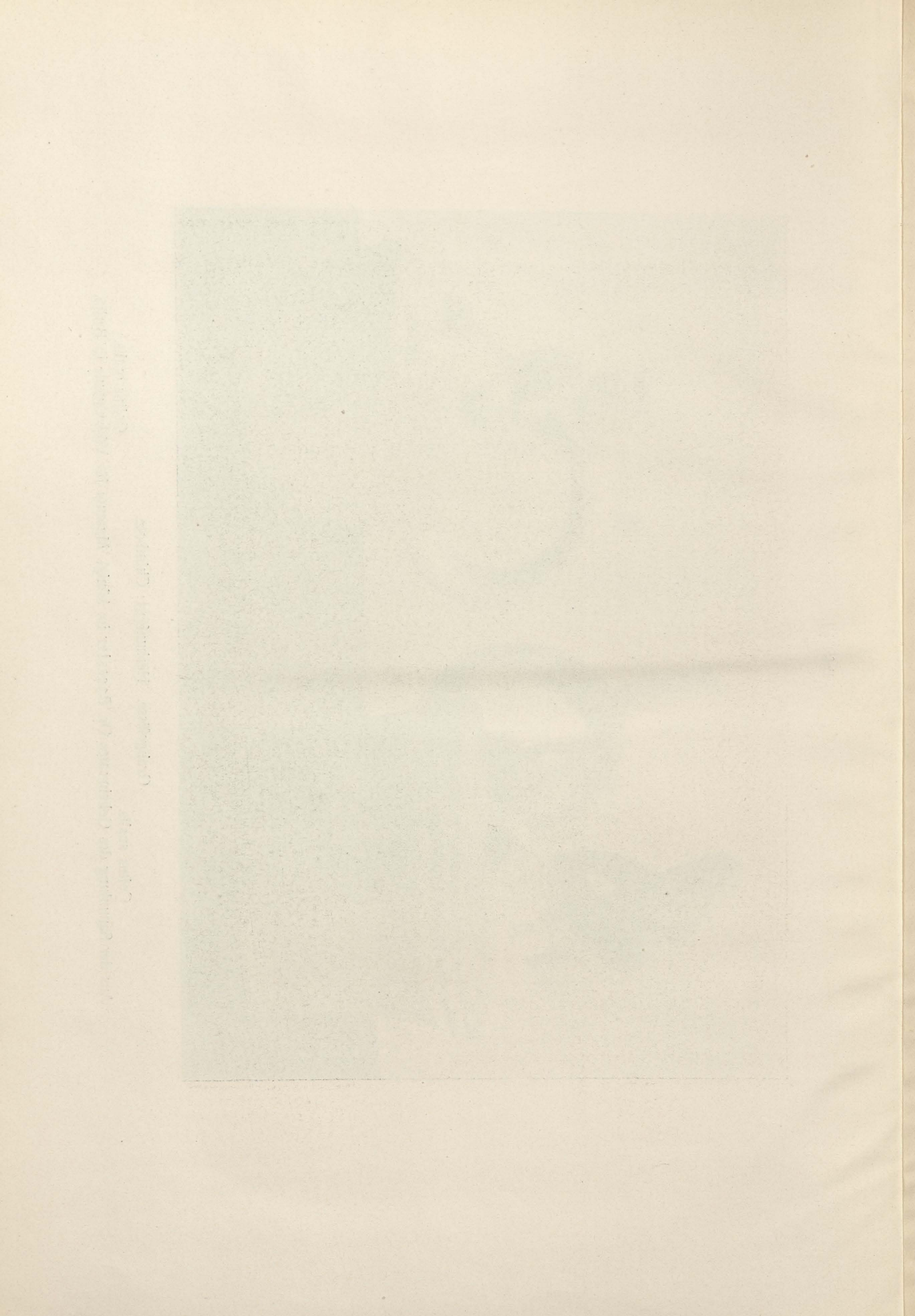




Grabgefässe. Herkunftort: Chimbote.

Coitus analis. Coitus oralis.

Aus der Sammlung des Geheimrates Dr. Baessler im königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.





Grabgefässe. Herkunftort: Chimbote.

Mulieris sedentis coitus. Coitus oralis.

Aus der Sammlung des Geheimrates Dr. Baessler im königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

Tafel VIII.



Phallusgestalt aus einem Grabe in Trujillo.

Phallusgestalt aus einem Grabe. Fundort unbekannt.

Im königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

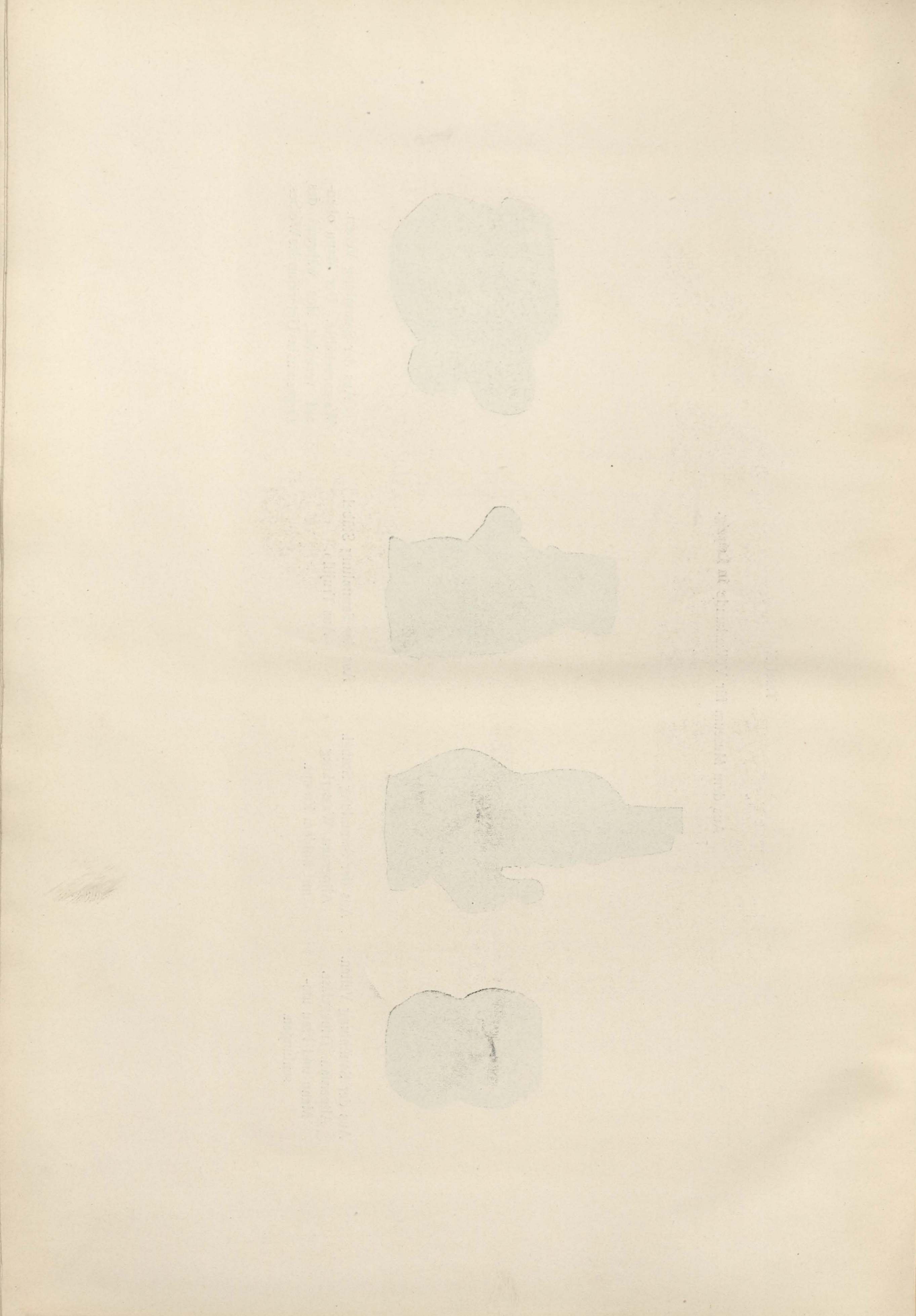


Grabgefässe aus Chimbote. Phallusgestalten, die Selbstbefleckung andeuten. Aus der Sammlung des Geheimrates Dr. Baessler im königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

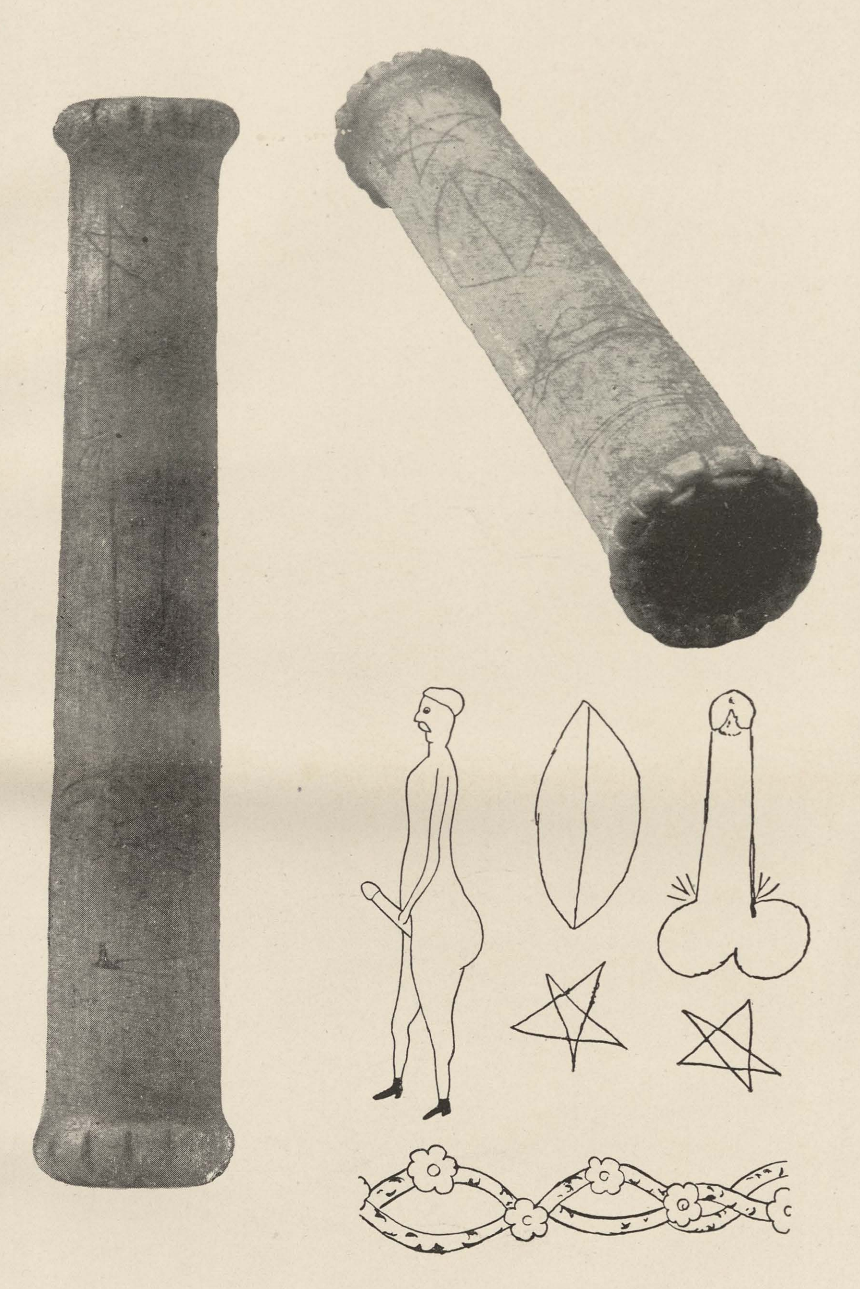
Tafel IX.



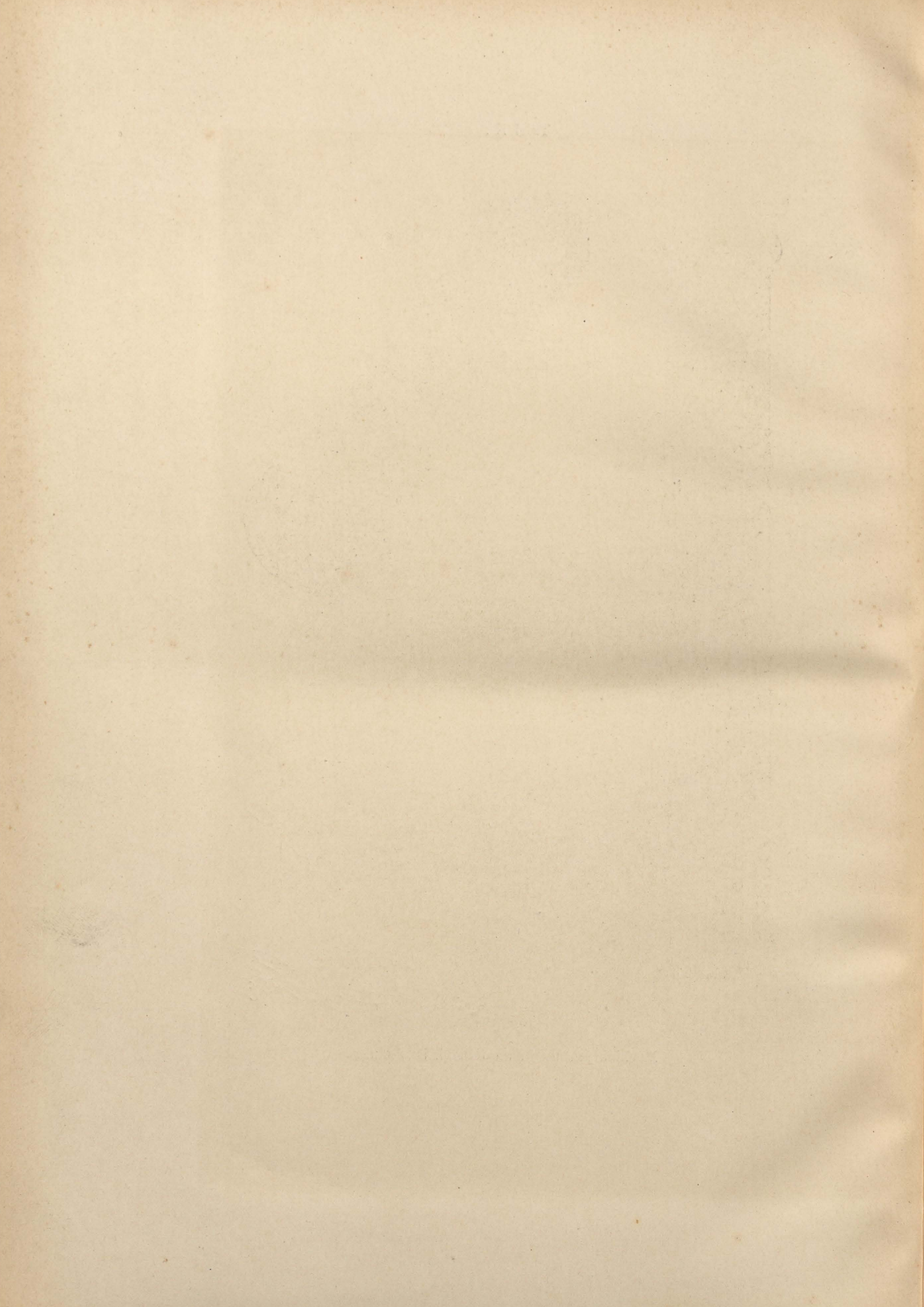
Grabgefäss. Sitzende Phallusgestalt. Herkunftort: Chimbote.
Aus der Sammlung des Geheimrates Dr. Baessler im königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.



Tafel XI.



Machinamentum in modum virilis membri.



***Brandes, G.** Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts. **Wohlfeile Ausgabe.** 6 Bände in 2 eleg. Leinwandbänden gebund. 20,—

Brandes, G. Ausgewählte Schriften. 1900. 40 Lieferungen à 1,— Mk. oder 9 Bände. Eleg. brosch. 40,— Mk. In 5 eleg. Original-Leinwandbänden 45,— Mk. Ausführlicher Prospekt steht gratis und franko zu Diensten.

Brandes, G. L'Ecole Romantique en France. Traduit p. A. Topin. Avec introduction par V. Basch. 1902. Eleg. brosch. Mk. 5, geb. Mk. 6.

Brandes, G. Dissolving Views. Charakterzeichnungen von Land und Leuten, aus Natur und Kunst. Uebersetzt von A. v. d. Linden. Gr. 8°. Vornehm ausgestattet. Elegant brosch. Mk. 4,—. Elegant Original-Leinwandband 5,—

— **Shelley und Lord Byron.** Zwei literarische Charakterbilder. Mit besonderer Berücksichtigung der Frauengestalten in ihrem Leben. Eleg. brosch. Mk. 2. —. Leinwandband 3,—
Vornehmes Festgeschenk auch für die Damenwelt.

— **Ferdinand Lassalle.** Ein literarisches Charakterbild. 4. Auflage. 1900. Mit Porträt. Eleg. brosch. 2,50 Mk. Gebunden 3,50
Diese berühmte Biographie L's gibt ein unparteiisches, treffendes und geistvolles Bild des bedeutenden Mannes

Brandes, G. Julius Lange. Ein Buch der Freundschaft. 268 S. 1899. Eleg. brosch. Mk. 4,—. In Orig. Leinwdbd. 5,—

Brandes, G. Aesthetische Studien. Der Begriff: Das tragische Schicksal. Zwei Kapitel aus der Theorie des Komischen. 8 Bogen. 1900. Eleg. brosch. 2,50

Brandes, G. Das Autoritätsprinzip und die Revolution von 1789. L. 1893. Eleg. br. —,75

Brandes, G. Das junge Deutschland. (Der Hauptströmungen sechster und letzter Band.) Uebersetzt und mit einem Namen- und Sachregister herausgegeben von A. v. d. Linden. Gr. 8°. 27 Bog. Holzfreies schweres Papier. Vornehm ausgestattet. Preis 6 Mk., eleg. geb. 7,50

Sowie als Separatabdruck aus diesem Bande:

— **Ludwig Börne und Heinrich Heine.** Zwei literarische Charakterbilder mit 2 Portr. 2. Aufl. Eleg. brosch. Mk. 2,50. Eleg. geb. 3,50

— **Rahel, Bettina u. Charlotte Stieglitz.** Drei literar-historische Charakterbilder aus der Zeit des jungen Deutschland. Etwa 3 Bogen. Gr. 8°. Eleg. brosch. —,60

Brockerhoff, F. Rousseau. Siehe **Rousseau.**

Caran d'Ache. nos soldats du siècle. 1789—1889. Mit 150 farbigen Militärtrachten. Qu. fol. Paris, Plon. Prachtbd. (10,—) 6,—

Dohme, R. Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit: Die Italiener, Engländer, Spanier und Franzosen. Unter Mitwirkung von Bode, Jordan, Rosenberg, Springer, Semper und And. 4 Quart-Bände mit etwa 400 Illustr. Eleg. brosch. (Ladenpreis 109,—) 50,—

— Die Spanier, Engländer und Franzosen. Quartband mit etwa 100 Illustrationen. Eleg. brosch. (Ladenpreis 22,50) 10,—

***Dühren, Dr. Eugen, Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens. I. Der Marquis de Sade und seine Zeit.** Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts mit besonderer Beziehung auf die Lehre von der **Psychopathia sexualis.** 4. Aufl. 544 S. Gr. Format. Antiquadruck. 1906. Eleg. brosch. 10,—
In Original-Leinwandband 11,50

— Dasselbe **Liebhaber-Ausgabe** auf Bütten-Hadernersatz in Klein-Folio-Format (20½×30 cm). Nur in 100 numerierten Exempl. gedruckt. In Pergament mit Rot- und Schwarzdruck. brosch. 1901. 20,—

*— **Le marquis de Sade et son Temps.** Etudes rélatives à l'histoire de la Civilisation et des Moeurs du XVIIIe Siécle. Trad. de l'Allemand par le docteur A. Weber-Riga. Avec une Préface. **L'idée de Sadisme et l'érotologie scientifique par Octave Uzanne.** 501 pages. Grand in 8°. 1901. Broché Mk. 8,— (Francs 10,—). Relié 9,—.

— Le même: **Edition de Luxe** grand in Quarto. Broché en parchemin. Mark 20,— (Francs 25,—)

***Dühren, Dr., Eugen.** Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens. Band 2, 3, 4: Das Geschlechtsleben in England mit besonderer Beziehung auf London. I. Die beiden Erscheinungsformen des Sexuallebens: Die Ehe und die Prostitution. 445 Seiten. Vornehm ausgestattet. In Pergament brosch. Mk. 10,—. In Origin.-Leinwandband 11,50

*— Dasselbe: II. Der Einfluss äusserer Faktoren auf das Geschlechtsleben in England: Die vornehme Gesellschaft (das „High Life") zur Zeit der Restauration und im 18. und 19. Jahrhundert. — Lady Hamilton. — Die Mode. — Aphrodisiaca, Kosmetica, Abortiv- und Geheimmittel. — Die **Flagellomanie.** Etwa 30 Bogen. Elegant brosch. 10,— Mk. Leinwandbd. (M. Lilienthal, Berlin.) 11,50

— Dasselbe: III. Die Homosexualität und andere sexuelle Perversitäten. — Theater, Musik, Tanz. — Die Kunst (die grossen Künstler des Obscönen usw.) — Sociologische Theorien. — Schluss. — Bibliographie. Etwa 30 Bogen. Eleg. broschiert 10,— Mark. In Original-Leinwandband. (M. Lilienthal, Berlin) 11,50

Jeder Band ist abgeschlossen und einzeln käuflich.

* **Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtlebens: Ergänzungsband: Hagen, Dr., Alb.** (Dr. Eugen Dühren.) **Die sexuelle Osphresiologie.** Die Beziehungen des Geruchssinnes und der Gerüche zur menschlichen Geschlechtstätigkeit. 2. Auflage. 1906. Antik brosch. 7,— Mk. In Orig.-Leinwandband 8,—

— Dasselbe. **Liebhaber-Ausgabe** auf Bütten-Hadernersatz. Klein-Folioformat. (20½×30 cm). In Pergament brosch. Fast vergriffen. 15,—

Floegel, Geschichte des Grotesk-Komischen aller Zeiten und Völker. 5. Auflage mit 41 interessanten, zumeist farbigen Tafel-Abb. 1889. Eleg. brosch. (Ladenpreis 18,—). 9 Mk. Gebunden 12,—

— Hieraus apart: 27 interessante Tafeln zumeist in Farbdruck. In eleg. Kartonmappe 3,50

Diese für Kultur- und Sittengeschichte ausserordentlich interessante Sammlung sei Sammlern, sowie Liebhabern komischer und derbkomischer Abbildungen empfohlen.

***Fuchs, Hanns.** Richard Wagner und die Homosexualität. Unter besonderer Berücksichtigung der sexuellen Anomalien seiner Gestalten. Gr. 8°. 1903. Eleg. brosch. 4,— Mk. In Orig.-Leinwandband 5,—

v. Fabrice, Dr., H. Die Lehre von der Kindsabtreibung und vom Kindesmord. Gerichtsärztliche Studien. Zweite neubearbeitete Auflage von Dr. med. A. Weber. 1905. brosch. 7,50 Mk. Gebunden 9,—

Galopin, A. Le Parfum de la Femme et le sens olfactif dans l'amour. Etude psycho-physiologique. Paris 1889. Epuisé et rare. 10,—

***Goeler von Ravensburg, Fr. Rubens und die Antike.** Seine Beziehungen zum class. Altertum und seine Darstellungen aus der class. Mythologie und Geschichte. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung. 224 Seiten. Mit 6 Lichtdrucktafeln und 1 Titelvignette. Lex. 8°. Eleg. brosch. (früher 10,— Mk.) 5,—

Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen. (1772 bis 1822.) Herausgegeben von J. W. Braun. 3 Bde. 1883 bis 1886. (Ladenpreis 22,50). Eleg. gebunden (27,—). **Ist jetzt vergriffen!**

Goethes Briefwechsel und mündlicher Verkehr mit Rat Grüner. 1853. Brosch. (3,—) 1,50

Hagen, Die sexuelle Osphresiologie: Siehe **Dühren. Studien: Ergänzungsband.**

Hauffe, G. Die Wiedergeburt des Menschen. Abhandlungen über die 7 letzten Paragraphen von Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. 2. Aufl. 1897. Eleg. brosch. 3,—

Der Hexenhammer. Siehe Malleus Maleficarum.

Hoffmann von Fallersleben. Hannoversches Namenbüchlein. Einwohnernamen der Stadt Hannover nach ihrer Bedeutung geordnet und erläutert. 1852. 1,50

Hössli, H. Hexenprozess und -Glauben, Pfaffen und Teufel. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte dieses Jahrhunderts. 1892. Eleg. brosch. 1,50

— **Eros.** Die Männerliebe der Griechen. Ihre Beziehungen zur Geschichte, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten. Oder Forschungen über platonische Liebe, ihre Würdigung und Entwürdigung für Sitten-, Natur- und Völkerkunde. 2. Auflage. 1893. Vornehm ausgestattet. Eleg. brosch. (6,—) 3,—

Kinkel, Gottfr. Mosaik zur Kunstgeschichte. 1876. brosch. (9,50) 2,—

Kittel, F. Ueber den Ursprung des Lingakultus (Phalluskult) in Indien. Mangalore 1876. 6,—

Dieses interessante Werk ist im Handel völlig vergriffen. Nur wenige Exemplare

Klassiker, Die, der französischen Malerei des 18. Jahrhunderts. Von Dr. H. Müller. Mit 119 Lichtdrucken. 1887. brosch. (16,—) 4,—

***Koeppen, Carl Friedr.** Die Religion des Buddha und ihre Entstehung. 2 Bände. VIII, 614 und VIII, 407 Seiten. Zweite unveränderte Auflage in anastat. Druck. 1906. Eleg. brosch. 20.— Mk. In zwei eleganten Halbfranzbänden 24,—

***Koeppen, Buddha.** Dasselbe. Band 1. VIII, 614 Seiten. Eleg. br. 15,—

Nur so lange der kleine Vorrat reicht.

— Dasselbe, Band 2. Die lamaische Kirche u. Hierarchie. VIII, 407 S. 7,—

Von Band 2 sind nur 15 Exemplare in der **Original-Ausgabe von 1859** vorrätig, von dem **Neudruck** kann Band 2 **nicht** apart geliefert werden.

Kühn, Dr. Jul. Die Prostitution im 19. Jahrhundert. Ihre Gefahren und deren Abwendung. 4. Aufl. 260 Seiten. Eleg. brosch. 4,—

Lassalle, Ferd. Die Philosophie Heracleitos des Dunklen von Ephesus. 2 Bände. Lex. 8°. 1892. Originalausgabe. Eleg. brosch. 26,—

***Laurent, Dr. E.** Sexuelle Verirrungen: Sadismus und Masochismus. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dolorosa. 6. Aufl. 1905 brosch. 5 Mk. gebunden 6,—

***Laurent-Nagour.** Okkultismus und Liebe. Studien zur Geschichte der sexuellen Verirrungen. 360 Seiten. Gr. 8°. Eleg. brosch. Mit farbiger Umschlagzeichn. von E. M. Lilien. 7,50 Mk. Orig.-Leinwandbd. 9,—

***Lenormant. Die Geheimwissenschaften Asiens.** Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer. Zwei Teile. 571 Seiten. Lex. 8°. Eleg. brosch. (früher 14 Mk.) 8,—

Lenz, K. G. Rousseau und die Weiber. Siehe **Rousseau.**

Lessing—Zimmern, H. Lessings Leben und Werke. Zwei Bände. L. 1886. Eleg. brosch. (10,—) 2,—

Lewes. Ueber Schauspieler und Schauspielkunst. Uebersetzt von Lehmann. 1878. brosch. Fast vergriffen. 5,—

Linden, A. v. d. Das Heinegrab auf dem Montmartre. Mit 2 Abbildungen. 1898. —,40

***Lubbock, J. Die Entstehung der Zivilisation und der Urzustand** des Menschengeschlechts, erläutert durch das innere und äussere Leben der Wilden. Mit Vorwort von Rudolf Virchow. Mit 20 Illustrationen und 6 Tafeln. 472 Seiten. Lex. 8°. Eleg. brosch. (früher 12,—) 7,—

— —, **Die vorgeschichtliche Zeit** erläutert durch die Ueberreste des Altertums, die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Mit Vorwort von Rudolf Virchow. Zwei Bände. 620 Seiten. Lex. 8°. Mit 228 Illustrationen u. 4 Tafeln. Eleg. brosch. (früher 17,— Mk.) 7,—

— —. **Ursprung und Metamorphosen der Insekten.** Mit 6 Abbildungen Eleg. brosch. (früher 2,50 Mk.) 2,—

***Malleus Maleficarum. Der Hexenhammer.** Verfasst von den beiden Inquisitoren **Jakob Sprenger** u. **Heinrich Institoris.** Zum **ersten** Male ins Deutsche übertragen von J. W. R. Schmidt. Drei Bände. 796 Seiten. 1906. Kritische Ausgabe. Eleg. brosch. 20,— Mk. in drei Originalbänden 24,—

— Dasselbe, Band I brosch. 6,— Mk. Originalband 7,25

— Dasselbe, Band II, brosch. 8 Mk. Originalband 9,50

— Dasselbe, Band III, brosch. 6,— Mk. Originalband 7,25

„Das verruchteste Buch der Weltliteratur“, „Die Bibel der Hölle“ „Eins der schauderhaftesten und unsittlichsten Schriftwerke“ nenn in unzähligen Varianten die Presse aller Länder und Parteien dies **wichtige Kulturdokument** zur Geschichte der Menschheit! Es erschien zuerst im Jahre **14**89 in latein. Sprache.

***Mannhart, W. Zauberglaube und Geheimwissen im Spiegel der Jahrhunderte.** Mit 44 teils farbigen Abbildungen. Gr. 8°. 284 Seiten. 2. Aufl. Elegant brosch. 4,— Mk. Elegant gebunden 5,—

Medwin, Th. Gespräche mit Lord Byron. Ein Tagebuch geführt während seines Aufenthalts zu Pisa, in den Jahren 1821 und 1822. Mit fünf Porträts. Aus dem Englischen. Mit Einleitung, Anmerkungen, Namen- und Sachregister, neu herausgegeben von A. v. d. Linden. Zweite Auflage. 1898. Eleg. brosch 4,— Mk. Original-Leinwandband 5,—

Memoiren der Königl. Preuss. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Grossen. Von ihr selbst geschrieben. Zwei Bände. 10. Aufl. Mit Porträt. Eleg. brosch. 4,— Mk. Prachtband 5,—

Mémoires de la Margrave de Bareith. Französische Originalausgabe. 2 vols. 3e édition. Orig.-Leinwandband. Fast vergriffen 10,—

— Le même. E d i t i o n d e L u x e. (Nur in 50 Exemplaren im Handel.) Auf schwerem Papier gedruckt. Eleg. brosch. 15,—

Memoirs of the Margravine of Baireuth. Written by herself. 2 vols. With Portrait. 264 and 235 pag. 1904. br. 6,— Mk. Geb. 7,50
Die kulturhistorische Bedeutung dieser interessanten Memoiren ist von allen Autoritäten anerkannt. Sie fesseln besonders durch ihre naivpikante Darstellungsweise aller, selbst der intimsten Verhältnisse an den Höfen des 18. Jahrhunderts

Mühlbach, Luise. Friedrich der Grosse und sein Hof. Historischer Roman. Drei Bände. 10. Aufl. 583 Seiten. Grosses Format und grosser Druck. 1902, Eleg. brosch. 6,— Mk. Eleg. Leinwandband 7,—

Mühlbach, L. Kaiser Joseph u. Maria Theresia. Historischer Roman. 9. Aufl. 726 Seiten brosch. (6,—) 3,—. Leinwandband 4,—

— Kaiser Joseph als Selbstherrscher. 9. Aufl. 658 Seiten brosch. (6,—) 3,—, Leinwandband 4,—

***Mushard, Luneberg.** Monumenta Nobilitatis Antiquae Familiarum illustrium, imprimis ordinis equestris in ducatibus Bremensi et Verdensi i. e. Denckmahl der uhralten berühmten hochadeligen Geschlechter, insonderheit der hochlöblichen Ritterschafft im Herzogtum Bremen und Verden. Folio 573 Seiten. Mit 121 Wappen-Abbildungen, 100 Zierstücken und 176 grösseren und kleineren Initialen. Bremen 1708. Originalgetreuer anastatischer Neudruck in 200 numer. Exemplaren. Eleg. brosch. 50,— Mk. Antik gebunden 55,—
Dieser tadellos schöne, genau in den Charakteren des Originals hergestellte Neudruck dürfte bald ebenso selten werden als das Original, das bis zu 100,— Mark bezahlt wird. Jedes brosch. Expl. wiegt 3 kg, das geb. 3,5 kg.

Nassen, J. Neue Heine-Funde. 1898. 130 Seiten. Eleg. brosch. 1,50
Originell gebunden 2,—

***Nietzsche, Friedrich.** Siehe Seillière.

Ordens-Lexikon. Herausgegeben von R. v. Walde. 1872. (2,—) —,75
Enthält alles Bemerkenswerte über Stiftung, Klasse, Dekoration und Bänder sämtlicher Orden.

Pagen-Liebe und -Leben. Ein Lieder-Cyclus. Illustriert von Fr. Wichgraf. 2. Aufl. Lex. 8°. brosch. (10,—) 3,—

— — Dasselbe. Prachtband mit Goldschnitt (12,—) 4,50

Philippson, Prof. Dr. M. Heinrich IV. und Philipp III. Die Begründ. d. französ. Uebergewichts in Europa. 1598—1610. Drei Bände. Lex. 8°. 1876. brosch. (20,—) 4,—

***Rau, Hans.** Die Grausamkeit. Mit besond. Bezugnahme auf sexuelle Faktoren. Mit zahlreichen Illustrationen. Gr. 8°. 1903. Eleg. brosch. mit Umschlagzeichnung. 4,— Mk. In Original-Leinwandband 5,—

*— **Sadismus und Erzieher.** Der Fall Dippold. Ein Sittenbild aus dem 20. Jahrhundert. 1904. In illustr. Umschl. 1,—

*— **Franz Grillparzer** und sein Liebesleben. Mit 12 Porträts. 256 Seiten. 1904. brosch. 5,— Mk. gebunden 6,—

Reich-Biebrich. Geschichte u. Gefahren der Fruchtabtreibung. Kulturgeschichtl.-medizinische Studie. 4. Aufl. 1900. Eleg. brosch. 3,—

Reinsberg Düringsfeld, Otto Freiherr von. Das festliche Jahr. In Sitten, Gebräuchen, Aberglauben und Festen der Germanischen Völker. Zweite durchgesehene und bedeutend vermehrte Auflage. Mit über 100 Illustrationen und einer grossen Farbendrucktafel. 31 Bogen. Gr. 8°. 1898. Eleg. brosch. in mehrfarb. Umschlag von Fidus. 6,—

— Dasselbe. Eleg. in Original-Leinwandband gebunden 7,50

— Dasselbe. **Feine Ausgabe.** Mit über 100 Illustrationen und **7 Farbdrucktafeln.** 1898. Elegant broschiert 8,—

— Dasselbe. Eleg. Orig.-Leinwdbd. 10,—

Reissig, C. Dr. Liebe eine hypnotische Suggestion? Mit besonderer Berücksichtigung des Prozesses Czynski-Zedlitz. Gr. 8°. 1. u. 2. Aufl. Eleg. in zweifarbg. Umschlag brosch. 1,—

***Rosenbaum, Dr. Jul.** Geschichte der Lustseuche im Altertume nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluskultus, Bordelle, Nousos Theleia der Skythen, Paederastie u. andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten als Beiträge zur richtigen Erklärung ihrer Schriften. 7. vermehrte Auflage. 1904. brosch. 6,— Mark. gebunden 7,50

***Rousseau--Brockerhoff, F. Jean—Jacques Rousseau,** sein Leben und seine Werke. Drei Bände. 1792 S. Eleg. br. (früher Ladenpreis 26,—) 12,—

— Dasselbe in zwei eleganten Leinwandbänden 15,—
Beste und erschöpfendste Rousseau-Biographie mit eingehender Analyse s. Werke Das Buch liest sich wie ein spannender Roman.

*— — **Lenz, K. G. Ueber Rousseaus Verbindung mit Weibern.** Nebst 18 bisher unbekannten Briefen R's an die Gräfin Houdetot. Zwei Bände. 2 Aufl. 376 Seiten. Mit 12 interessanten Porträts und Illustrationen. 1906. Eleg. brosch. 4,— Mk. Prachtband 5,—
Unverstümmelter Neudruck des seltenen Originals von 1792. Ein hochinteressantes Buch.

***Rudeck, Dr. Wilh. Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.** 2. Aufl. 1905. Mit 58 Illustrationen. 514 Seiten. Lex. 8°. Eleg. brosch. 10,— Mk. Eleg. Hfzbd. 12,— Mk. Eleg. Lwdbd. 11,50

*— **Medizin und Recht.** Geschlechtsleben u. -Krankheiten in medizin.-juristisch-kulturgeschichtlicher Bedeutung. **Ein Handbuch in Ehescheidungs- und Vaterschaftssachen usw. Zweite Auflage.** 1902. 473 Seiten. Lex. 8°. Eleg. brosch. 10,— Mk. Eleg. geb. 11,50

*— **Syphilis und Gonorrhoe vor Gericht.** Die sexuellen Krankheiten in ihrer juristischen Tragweite. **Zweite Auflage. 1902.** 148 Seiten. Lex. 8°. Eleg. brosch. 4,— Mk. Eleg. gebunden 5,—

— **Pharmacopoea poetica.** Merkverse für die Maximaldosen des Arzneibuchs für das Deutsche Reich. Für Aerzte, Apotheker und Studier. Eleg. brosch. 1,—

Rumänische Volkslieder, übersetzt v. W. Rudow. Nebst Einleitung: Der rum. Volksgeist nach seinen dichterischen Erzeugnissen. 2. Aufl. brosch. (2,70) 1,80 Mk. Eleg. geb. (3,50) 2,40

Scheffler, W. Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Zwei Bände. Eleg. brosch. (18,—) 6,— Mk. In 2 Leinwandbänden (20,—) 7,50

***Schmidt, Dr. Richard.** Liebe und Ehe im alten und modernen Indien. 571 Seiten. Gr. 8°. Eleg. brosch. 10,— Mk. In Orig.-Leinwandbd. 11,50

— Dasselbe. **Liebhaber-Ausgabe.** brosch. 20,— Mk. Eleg. Hfzbd. **25,—**

***Seillière, E. Die Philosophie des Imperialismus:**

— **I. Der Graf von Gobineau. Erscheint 1907.**

— **II. Apollo oder Dionysos?** Kritische Studie über **Friedrich Nietzsche** und den imperialistischen Utilitarismus. Autorisierte deutsche Ausgabe. 317 Seiten. 1906. brosch. 7,— Mk. Originalleinwand 8,50 Mk. Originalhalbfranzband 9,—

— III. Der demokratische Imperialismus. Rousseau—Proudhon — Karl Marx. Autorisierte deutsche Ausgabe etwa 500 Seiten. 1907. brosch. 7 Mk. Original-Leinwandband 8,50 Mk. Orig.-Hfzbd. 9,—

Shelley, P. Der entfesselte Prometheus. Deutsch von Wickenburg. 1875. Eleg. brosch. (Ladenpreis 3,—) 1,—

Shakespeares Hamlet. Herausgegeben von K. Elze. 2. Aufl. Gr. 8°. 1887. 227 pag. brosch. (5,—) 1,80

— — Dasselbe. Englische Textausgabe. Zweite Aufl. Gr. 8°. Grosser Druck. 103 pag. gebunden 1,—

Die Soldaten Friedrichs des Grossen. In 31 Original-Zeichnungen. Von **Adolf Menzel.** Nach den von Menzel eigenhändig kolorierten Originalen getreu koloriert. In eleg. Mappe (20,—) 12,—

Die Soldaten der französischen Republik und des 1. Kaiserreiches. In 50 Original-Zeichnungen von Hippolyte Bellangé. Originalgetr. Handkolorit. In eleg. Mappe (20,—) 12,—

Die Soldaten der Königlich Deutschen Legion. 1803 bis 1816. **18 Blatt kolorierte Militärtrachten** nach den Original-Zeichnungen des Rittmeisters Graf Castell in 12 farbigem Steindruck. In Enveloppe 10,—

***Stern, Bernh.** Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Mit Berücksichtigung der moslemischen Nachbarländer und der ehemaligen Vasallenstaaten. Eigene Ermittelungen und gesammelte Berichte. Zwei Bände. Mit ausführlichem Namen- und Sachregister. Lex. 8°. etwa 1000 Seiten. Eleg. brosch. 20,— Mk. In zwei Originalleinwandbänden 24,— Mk. In einem Originalhalbfranzband 24,—
Jeder Band ist apart à 10,— Mk., gebunden à 12,— Mk. käuflich.

— Dasselbe. **Liebhaber-Ausgabe in Quart** (24×31 cm). Nur in 20 in der Presse numerierten Exemplaren gedruckt. brosch. 30,— Mk. In zwei Liebhaber-Halbfranzbänden 40,—
Die Liebhaber-Ausgabe kann **nur komplett** geliefert werden.

***Taruffi, Cesare,** Professor in Bologna. Hermaphrodismus und Zeugungsunfähigkeit. Eine systematische Darstellung der Missbildungen der menschlichen Geschlechtsorgane. Mit Abbildungen. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. R. Teuscher. Lex. 8°. 417 Seiten. 1903 Eleg. broschiert 20,— Mk. Original-Leinwandband 22,—

Ulrich, W. Der perfekte Engländer. Neuer englischer Dolmetscher mit Aussprachebezeichnung Cart. (1,50) —,75

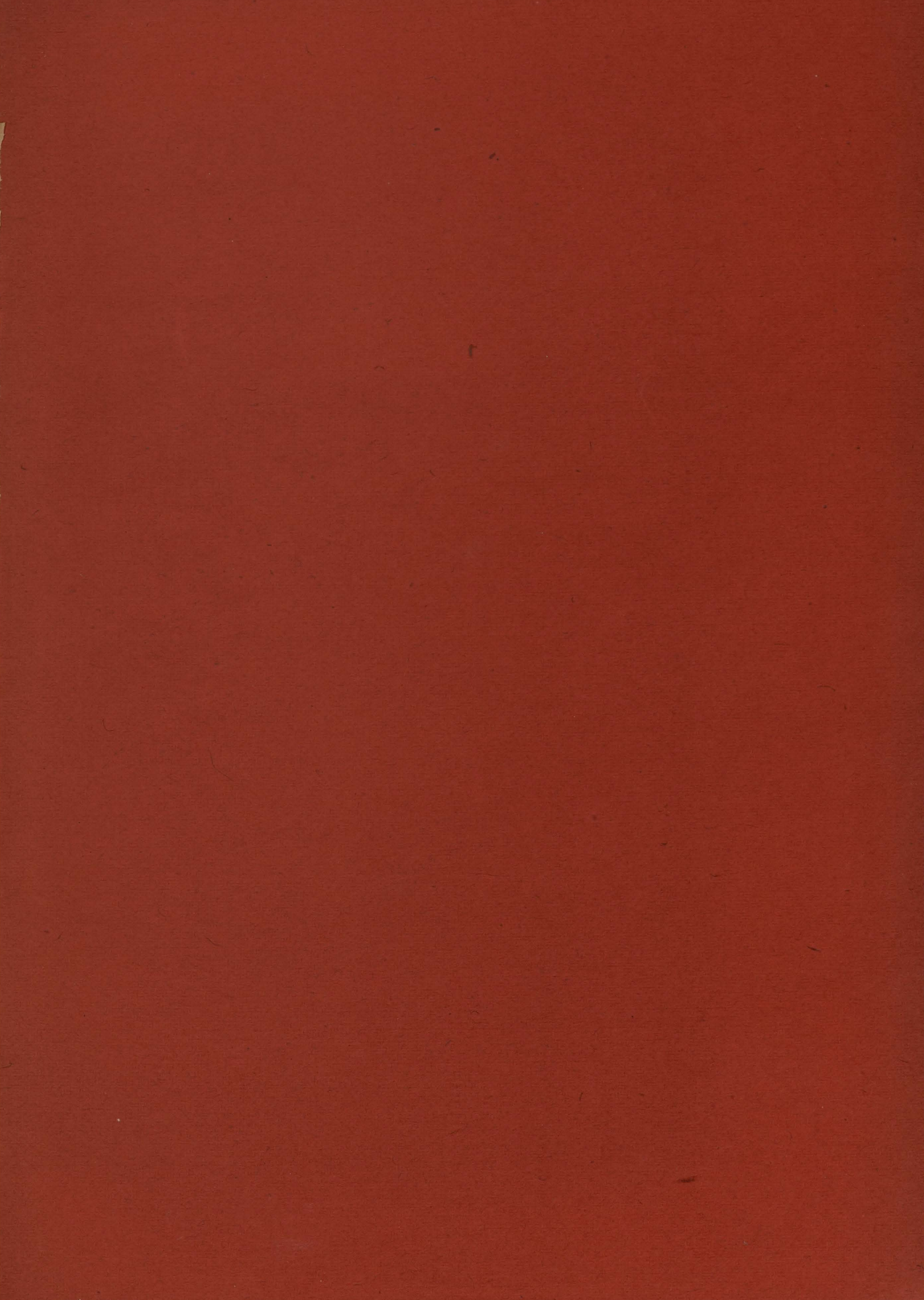
Weber, Dr. med. A. Die Gefahren des Freimachens vom Militärdienst. Eine gemeinverständliche Darstellung der Methoden des Freimachens und der Mittel, wie dieselben entdeckt werden. Nebst den gesetzlichen Bestimmungen Deutschlands, Oestereichs und der Schweiz über die Auswanderung vor Ableistung der Dienstpflicht. 1905. Eleg. br 5,—

Weder Kreutzer- noch Cismollsonate, doch Menschliches, Allzumenschliches. Ein Vortrag über das sexuelle Leben in und ausser der Ehe. Von Zarathustra. Zweite Auflage. 1892. Vornehm ausgestattet. Eleg. brosch. 1,—

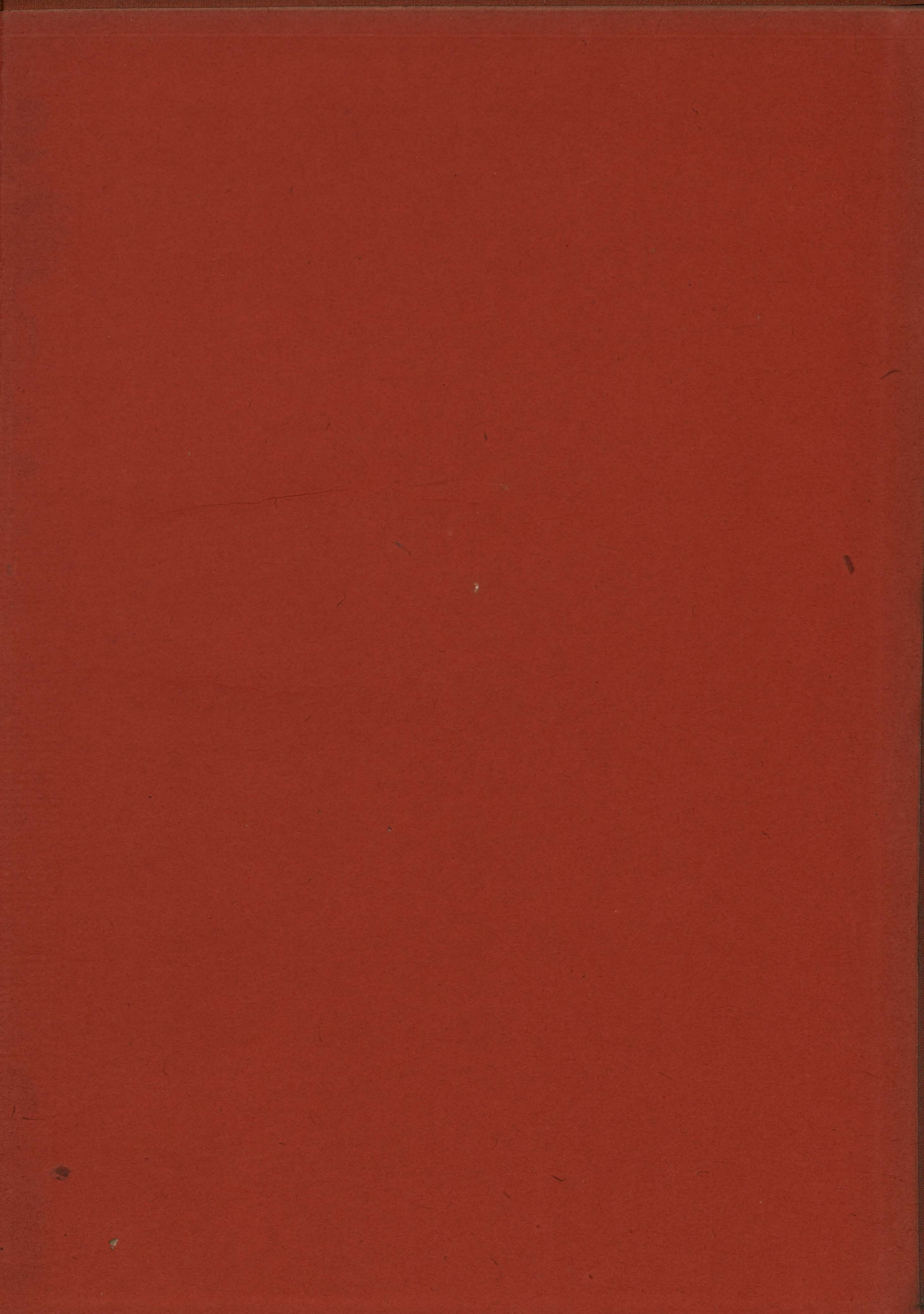
Welsenburg, Gerh. v. Das „Versehen“ der Frauen in Vergangenheit und Gegenwart und die Anschauungen der Aerzte, der Naturforscher und Philosophen darüber. Mit 10 Abb.. Gr. 8°. In zweifarbigem Umschlag mit Titelzeichnung von **Fidus.** brosch. 4,— Mk. In Originalleinwandband. (Verfasser ist Dr. Eugen Dühren.) 5,—

Westermarck, Eduard. Geschichte der menschlichen Ehe. Mit Vorwort von Alfred Russel Wallace. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. **Zweite Ausgabe.** 1902. 589 Seiten. Lex. 8°. Eleg. brosch. 10,— Mk. Eleg. gebunden 11,50

Wipper und Graep. 46 Beweise des pythagoräischen Lehrsatzes. **Mit** 58 Figuren. 1897 1,50









KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA

KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA

III.
BAND